Lehre und Wehre.

Jahrgang 69. Januar 1923. Nr. 1.

Das Gesetzbuch, 2 Kön. 22, 8.

Eins der merkwürdigsten Ereignisse während der Regierung des frommen Königs Josia war, daß im Tempel zu Jerusalem, als man dabei war, diesen auszubessern, das Gesetzbuch gefunden wurde. Die Sache wird nicht bloß im zweiten Buch der Könige, sondern auch 2 Chron. 34, 15 ff. erzählt. Die Frage: Welches Buch war das? drängt sich natürlich jedem Leser auf und ist lebhaft erörtert worden. Zwei Meinungen kommen hauptsächlich in Betracht; nach der einen war das aufgefundene Buch der Pentateuch, nach der andern das Deuteronomium. An und für sich kommt auf den Punkt wenig an; wichtig aber ist er geworden infolge des Bestrebens der modernen Kritik, hier einen Stützpunkt für ihre schriftwidrige Ansicht von der Entstehung des Pentateuchs zu suchen.

Die Ansicht, die von den Kritikern unserer Tage vertreten wird, ist, daß jenes Buch das fünfte Buch Mosis gewesen sei. Die Radikalsten unter ihnen behaupten, „daß das Buch von einem Zeitgenossen Josias verfaßt sei, wahrscheinlich mit, vielleicht auch ohne Wissen des Hilkia, daß dasselbe ein Kompromiß zwischen Priestern und Propheten darstelle, daß der Fund im Tempel also nur eine Mystifikation sei, um den König den Reformbestrebungen geneigt zu machen". In diesen Worten gibt Sellin die Anschauungen, die von Wellhausen, Marti u. a. in Umlauf gesetzt worden sind, wieder. Man sieht, diese Leute entblöden sich nicht, das Deuteronomium für eine grobe Fälschung zu erklären. Es stimmt dies natürlich mit ihrer Stellung zum Pentateuch im allgemeinen, dessen mosaische Abfassung sie rundweg leugnen. Die besonneneren Kritiker reden allerdings nicht von einer Fälschung zur Zeit des Josia; sie lassen das Deuteronomium etwa unter der Regierung Hiskias entstanden sein. Außerdem wollen sie zugeben, daß „ein großer Teil der Worte und Satzungen bis in die mosaische und Richterzeit zurückreicht". Daß auch bei dieser Annahme ein großes Stück Unehrlichkeit bei der Abfassung des Buches zurückbleibt, liegt auf der Hand.

Aber war denn wirklich jenes im Tempel gefundene Buch das Deuteronomium? War es nicht vielmehr der ganze Pentateuch? Ein=

mal steht fest, daß weder die Stelle im zweiten Buch der Könige noch die im zweiten Buch der Chronika ausdrücklich sagt, daß das entdeckte Buch das Deuteronomium war. 2 Kön. 22, 8 sagt Hilkia zu dem Schreiber Saphan: „Ich habe das Gesetzbuch gefunden im Hause des HErrn." V. 16 braucht die Prophetin Hulda in Beziehung auf dies Buch den Ausdruck „alle Worte des Gesetzes". 2 Kön. 23, 2 wird es „das Buch vom Bunde" genannt. Im zweiten Buch der Chronika heißt es Kap. 34, 14: „Es fand Hilkia, der Priester, das Buch des Gesetzes des HErrn, durch Mose gegeben." In V. 30 wird dem Buch ebenfalls der Name „Buch des Bundes" beigelegt. Durch nichts lassen diese Bezeichnungen erkennen, daß die heiligen Schreiber sich auf das Deuteronomium beziehen. Die Namen passen vielmehr weit besser auf den ganzen Pentateuch als nur auf sein fünftes Buch. Letzteres ist bekanntlich eine Wiederholung und zusammenfassende Darlegung dessen, was schon in den ersten vier Büchern enthalten ist; überall setzt das Deuteronomium diese Bücher voraus. So ist das Deuteronomium, allein für sich genommen, nicht das eigentliche Buch des Gesetzes und des Bundes; passender könnte man es eine Schrift nennen, die auf das Gesetz und den Bund verweisen soll. Man wird daher dem Exegeten Keil beistimmen, wenn er zu 2 Kön. 22 schreibt: „Das Gesetzbuch kann sprachlich und geschichtlich nichts anderes bedeuten als das mosaische Gesetzbuch [den Pentateuch], welches in der Chronika und in den Büchern Esra und Nehemia nach allgemeinem Zugeständnis so bezeichnet wird." Das wollen nun allerdings auch viele Kritiker nicht bestreiten; sie geben zu, daß die heiligen Schreiber hier vom ganzen Pentateuch reden; aber sie sagen: „Der Verfasser der Bücher der Könige und der Chronist haben sich hier geirrt." Sehen wir uns ihre Gründe an.

Ein paar Einwände, die sie uns entgegenhalten und die auch den meisten aufmerksamen Lesern der betreffenden Schriftstellen einfallen werden, erledigen sich leicht. So dieser, daß es doch wohl schwer zu erklären sei, wie der ganze Pentateuch Josia und seinen Zeitgenossen ein unbekanntes Buch sein konnte. Man vergesse einmal nicht, daß nach dem Bericht der heiligen Schreiber das aufgefundene Buch dem König und seinen Räten dem Namen nach wohlbekannt war; daß so ein Buch existiere oder existiert hätte, wußten sie gut genug; nur waren sie nicht mit dem vollen Inhalt vertraut. Ferner ist zu bedenken, daß die unmittelbaren Vorgänger des Josia im Königsamt fanatisch gegen den wahren Gottesdienst gewütet hatten. Sie mögen möglichst viele Exemplare der heiligen Bücher — und die Zahl der vorhandenen Exemplare wird sowieso nicht besonders groß gewesen sein — zerstört haben. Auf jeden Fall haben sie nicht der Kenntnis des Gesetzes Vorschub geleistet, und man kann sich daher leicht erklären, daß die heiligen Schriften ganz in den Hintergrund gedrängt wurden und teilweise in Vergessenheit gerieten. Daß dann Josia doch den wahren Gott kennen und verehren lernte, bietet keine Schwierigkeit, wenn wir, was doch gewiß berechtigt

ist, annehmen, daß die Hauptstücke der göttlichen Lehre von denen, die Jehovah liebten, im Gedächtnis aufbewahrt und mündlich fortgepflanzt wurden, und daß wohl auch besondere Abschnitte des Pentateuchs, wie die zehn Gebote, die Vorschriften für die Opfer und ähnliches, separat und in einer größeren Zahl von Abschriften vorhanden waren. Man denke an die Zeit vor der Reformation, wo ja auch eine Bekanntschaft mit der ganzen Bibel eine seltene Sache war.

Auch steht der Annahme, daß wir es hier mit allen fünf Büchern Mosis zu tun haben, nicht der Umstand entgegen, daß, wie 2 Kön. 22, 10 erzählt wird, Saphan das Buch vor dem Könige las. Man braucht die Worte nicht so zu verstehen, wie einige moderne Kritiker sie durchaus verstehen wollen, daß nämlich das ganze Buch dem König auf einmal vorgelesen wurde. Das steht nicht da. Der Chronist erklärt den Hergang, indem er 2 Chron. 34, 18 berichtet: „Saphan las drinnen [das heißt, in dem Buch] vor dem Könige."

Schwerwiegender ist der Einwand, daß die Reform, die Josia unternimmt, sich ganz an das Deuteronomium anlehne, und daß man also den Schluß machen müsse, besagtes Buch sei das Deuteronomium gewesen. Durchschlagend wäre solch ein ausschließliches Anlehnen an das Deuteronomium, wenn es sich als Tatsache erweisen sollte, noch nicht. Daraus, daß man sich offenbar von einem gewissen Buch der Heiligen Schrift stark beinflussen läßt, geht noch nicht hervor, daß man die andern Bücher der Bibel nicht in seinem Besitz hat. Aber nun ist es gar nicht einmal an dem, daß die Reformen des frommen Königs allein auf dem Deuteronomium basieren oder basieren konnten. Es ist hier nötig, einige Einzelheiten, auf die gewöhnlich hingewiesen wird, ins Auge zu fassen. Wenn 2 Kön. 23, 11 gesagt wird: „Josia tat ab die Rosse, welche die Könige Judas hatten der Sonne gesetzt im Eingange des HErrn Hauses, . . . und die Wagen der Sonne verbrannte er mit Feuer", so ist damit nicht bloß Gehorsam gegen Deut. 17, 3 angedeutet (wo die Anbetung der Sonne oder des Mondes oder irgendeines Heeres des Himmels verboten wird), sondern ebensowohl Gehorsam gegen 2 Mos. 20, 3—5 und 3 Mos. 26, 1. 30, welch letztere Stellen gegen jede Art von Bilderdienst gerichtet sind. Auch ohne 5 Mos. 17, 3 hätte Josia genau so handeln können und müssen, wie er gehandelt hat. Es heißt ferner von Josia 2 Kön. 23, 10: „Er verunreinigte auch das Tal Topheth im Tal der Kinder Hinnom, daß niemand seinen Sohn oder seine Tochter dem Molech durchs Feuer ließe gehen." Dieser Akt ist ebensowohl zurückzuführen auf 3 Mos. 18, 21 wie auf 5 Mos. 18, 10. Die Weise, in der Josia das Passahfest feierte, wird von den Kritikern betont; darin nämlich, daß er dies Fest zu Jerusalem veranstaltete, zeige sich deutlich, so sagen sie, der Einfluß von Deut. 16, 1—8. Ja gewiß; aber nicht auch der Einfluß von Ex. 23, 14—17 und 34, 23, wo den Kindern Israel befohlen wird, beim Passahfest „vor dem HErrn zu erscheinen"? Sehr viel Gewicht wird gelegt auf das Abschaffen des

Gottesdienstes auf den Höhen. In dieser Hinsicht hat ja Josia gewaltig gewirkt. Das Deuteronomium dringt auf solches Abtun des Höhendienstes, das ist wahr; aber nur das Deuteronomium? 2 Mos. 34, 13 ist faktisch dasselbe verordnet, wenn es da heißt: „Ihre [das heißt, der Kanaaniter] Altäre sollst du umstürzen und ihre Götzen zerbrechen und ihre Haine ausrotten.“ Überhaupt wird der unbefangene Forscher erklären müssen, daß alle Reformen des Josia sich auf Gebote Gottes in den vier ersten Büchern des Pentateuchs zurückfahren lassen, und daß daher die Behauptung der Kritiker, Josias Verfahren gründe sich ganz aufs Deuteronomium und dieses müsse darum das aufgefundene Buch sein, ganz unhaltbar ist. So viel ist, meine ich, jetzt bewiesen, daß der Bericht von der Auffindung des Gesetzbuches und der sich daran schließenden Reinigung des Gottesdienstes durchaus nicht verlangt, daß man dies Buch mit dem Deuteronomium identifiziere. Da Kontext und Parallelismus es erlauben, können wir ruhig beim zunächstliegenden Sinn des Textes bleiben.

Daß die Annahme der radikalen Kritik, es handele sich hier um ein von einem Zeitgenossen des Josia verfaßtes Werk, und zwar werde dadurch ein Kompromiß zwischen Priestern und Propheten dargestellt, sich nicht verteidigen läßt, wird von gemäßigten Kritikern wie Sellin schlagend nachgewiesen. Dieser führt folgende Gründe dagegen an. 1. Auf jeden Fall widerspricht diese Annahme der Meinung des Berichterstatters. 2. Einzelne Gesetze oder Passagen im Deuteronomium können schlechterdings nicht aus einem Kompromiß zwischen Priestern und Propheten und vollends nicht aus einem Falsifikat der Priester erklärt werden. Vgl. 5 Mos. 18, 6. 7. 15 ff. 3. „Eine ganze Reihe anderer Bestimmungen lassen sich als solche einer von Priestern und Propheten inszenierten Reform überhaupt nicht verstehen (vgl. 5 Mos. 20; 22, 8. 10; 25, 4 usw.).“ 4. Es läßt sich bei dieser Annahme nicht verstehen, warum die Reformpartei bis zum 18. Jahr des Josia gewartet hat mit ihrer Täuschung, da Josia schon von Anfang seiner Regierung an Jehovah anhing, „wie es andererseits unverständlich wäre, daß Josia nicht einfach das ihn, sein Haus, sein Volk aufs schärfste verurteilende Buch vernichtet hätte (vgl. Jer. 36, 23 ff.), wenn ihm nicht die Umstände, unter denen es gefunden, eine absolute Garantie dafür geboten hätten, daß es wirklich ein altes heiliges Buch sei“.

Es geht das auch noch aus andern Gründen hervor. Wenn die Annahme der radikalen Kritik auf Wahrheit beruht, daß nämlich im Deuteronomium eine literarische Fälschung aus der Zeit Josias vorliege, wie will man sich dann die ganz ähnliche Reformation Hiskias erklären? Es hätte dann Hiskia ohne das Deuteronomium das fertiggebracht, was Josia nur mit Hilfe dieses Buches tun konnte. Ferner, wenn das Deuteronomium, wie behauptet wird, verfaßt worden ist, um dem Tempeldienst Geltung zu verschaffen gegenüber dem Opfern des Volkes auf den Höhen, warum dann so wenige Angaben in diesem Buch

über die Zeremonien des Gottesdienstes? Die ebengenannten Punkte erwähnt Dr. W. Ewing in der Zeitschrift *Bibliotheca Sacra* (Oktober 1922) und fügt dann noch den folgenden, mir äußerst wichtig erscheinenden, hinzu. Die heiligen Schriften der Samariter bestehen bekanntlich aus den fünf Büchern Mosis, das Deuteronomium ist nicht ausgeschlossen, sondern eingeschlossen. Wie haben sie diese Schriften erhalten? Die Antwort können wir dem Bericht 2 Kön. 17, 24—41 entnehmen. Der König von Assyrien sandte einen der weggeführten israelitischen Priester zurück nach Kanaan, um die Kolonisten die „Weise des Gottes im Lande" zu lehren; und es heißt V. 28: „Da kam der Priester einer, die von Samaria weggeführet waren, und setzte sich zu Bethel und lehrete sie, wie sie den HErrn fürchten sollten." Es ist, wie Dr. Ewing ausführt, kaum denkbar, daß der assyrische König einen Priester zurückschickte, ohne darauf zu achten, daß dieser mit dem Gesetzbuch der Jehovahreligion ausgestattet war. Der Priester brachte den Pentateuch zurück; dieser wurde das heilige Buch des Mischvolks der Samariter und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Die Rückkehr des Priesters fand bald nach der Wegführung Israels statt, also zur Zeit, als Hiskia über Juda regierte, eine stattliche Reihe von Jahren vor der Geburt Josias. Wenn Ewings Theorie richtig ist, dann ist es klar, daß das Deuteronomium, wie überhaupt alle Bücher Mosis, schon längst vor den Tagen Josias vorhanden war, und die Behauptungen der radikalen Kritik stürzen zusammen wie ein Kartenhaus.

Man beachte in diesem Zusammenhang noch einige andere Punkte. Daß der Pentateuch erst nach dem Exil von den Samaritern als ihr heiliges Buch anerkannt wurde, ist unglaublich. Es entspann sich nämlich sofort, als die Juden aus Babel zurückgekehrt waren, der Konflikt zwischen ihnen und den Samaritern, und daß diese die heiligen Schriften der Leute, die ihnen so schroff gegenüberstanden, zu den ihrigen gemacht hätten, wer will das annehmen? Auch von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, erweist sich die Theorie der Kritiker, der Pentateuch sei erst von Esra in seine gegenwärtige Gestalt gebracht worden, als bodenlose Willkür. Wenn man annehmen will, Josia habe bei Gelegenheit seiner Ausrottung des Höhendienstes, die ihn auch nach Bethel und Samarien führte (2 Kön. 23, 15. 19), den Samaritern den Pentateuch gebracht, so ist dabei, wohlgemerkt! die Voraussetzung, daß er im Besitze des ganzen Pentateuchs war, und so bricht auch in diesem Fall die Behauptung der radikalen Kritik, Josia hätte zwar das Deuteronomium, aber nicht den ganzen Pentateuch gehabt, gänzlich nieder. Doch ist es, da im Bericht über die Entstehung der samaritanischen Religion 2 Kön. 17 nichts von einer Beinflussung von Jerusalem aus gesagt ist, wohl geratener, man bleibt bei der Theorie, die Ewing vertritt, daß nämlich der Pentateuch Religionsbuch des Mischvolks in Samarien wurde, als der von Assyrien zurückgesandte Priester seine Lehrtätigkeit begann. Erweist sich dies als richtig, so ist aber auch die Annahme der

weniger radikalen Kritik abgetan, wonach das Deuteronomium zur Zeit der Regierung des Königs Hiskia geschrieben wurde. Wurde es mit den andern vier Büchern Mosis aus Assyrien zurückgebracht, so war es schon zur Zeit des Sturzes des Zehnstämmereiches vorhanden, und zwar nicht bloß in Jerusalem, sondern überhaupt in Israel, und seine Verabfassung unter Hiskia zu Reformzwecken ist pure Fiktion.

Dr. Ewing weist noch darauf hin, daß die Manuskripte des Pentateuchs, die die Samariter besitzen, zurückzuführen sind auf ein Dokument, das in althebräischer Schrift, die uns in Inschriften aus dem neunten und achten Jahrhundert v. Chr. erhalten ist, vorlag. Einige an und für sich unbedeutende Abweichungen des samaritanischen Textes vom massoretischen beruhen offenbar auf Schreibfehlern, die aber ihre hinreichende Erklärung nur haben bei der Annahme eines in althebräischer Schrift verabfaßten Urdokuments; in dieser Schrift nämlich haben gerade die in Betracht kommenden Buchstaben große Ähnlichkeit miteinander. So wird denn auch, von dieser Seite aus betrachtet, die Annahme der modernen Kritik, das Deuteronomium wie überhaupt der Pentateuch sei erst spät geschrieben worden, ganz zuschanden. Möge denn auch diese kleine Untersuchung dargelegt haben, daß wir, die wir an die Verbalinspiration glauben, der modernen Kritik ruhig ins Auge schauen können und sprechen: Manet immota fides. A.

Hochkirchliche Vereinigung in Deutschland.

In der englischen Staatskirche gibt es bekanntlich drei Hauptrichtungen: 1. die in allen Stücken Rom zustrebende High Church; 2. die dem extremen Romanismus abgeneigte und den protestantischen Sekten zugetane Low Church; 3. die dem Indifferentismus und Liberalismus ergebene Broad Church. Wesentlich dieselben Strömungen weisen auch die lutherischen Landeskirchen Deutschlands auf. Sie bergen in ihrem Schoße liberal, positiv und hochkirchlich Gesinnte. Angestrebt wurde das hochkirchliche Ideal bekanntlich schon von Löhe, Wucherer, Vilmar, Kliefoth und andern Lutheranern, auch in Amerika. Der Erfolg war aber bisher ein geringer. Unser Walther gehört zu denen, die ihre romanisierenden Lehren widerlegt, ihre Pläne vereitelt und ihre unlutherischen Ideale zertrümmert haben. Ausgestorben ist aber dieser Romanismus in Deutschland immer noch nicht. Ja, wider Erwarten tritt er gerade jetzt, da drüben Kirche und Staat angefangen, demokratisch zu denken, prononcierter auf als je zuvor. Jedenfalls bekommt man wieder öfters zu lesen von lutherischem Hochkirchentum und seinen Bestrebungen. Auch haben die Hochkirchlichen bereits einiges erreicht, was bei Löhe frommer Wunsch geblieben war. Während nämlich Löhe bekanntlich seine „Vereinigung lutherischer Christen" so, wie er sie sich dachte, nicht verwirklicht hat, obwohl damals scheinbar die

Verhältnisse weit günstiger lagen als jetzt, so ist es am 29. August 1922 auf der Tagung der hochkirchlichen Vereinigung zu Bamberg zur Gründung der „Hochkirchlichen Vereinigung in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern" gekommen.

Dem „Korr.-Bl." folgend, berichtet die „A. E. L. Kz." über die Tagung in Bamberg, wie folgt: „Die Tagung war umrahmt von einer Matutine und einer Vesper nach Neuendettelsauer Ordnung. Pfarrer Kalb aus Kirchrüsselbach sprach über ‚Die Stellung der Hochkirche zum Bekenntnis': ‚Hochkirchentum ohne ausgesprochenen Bekenntnischarakter ist ein Widerspruch in sich selbst. Nur auf dem Boden des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses ist zielbewußte und fruchtbare Arbeit im hochkirchlichen Sinn möglich. An dieses Bekenntnis hat sich die hochkirchliche Vereinigung zu halten bei ihrem Bestreben, den heilsanstaltlichen Charakter der Kirche zu betonen, eine neue Wertschätzung des von Christus gestifteten kirchlichen Amtes herbeizuführen, das Institut der Einzelbeichte wieder zu beleben.' Pfarrer Moresch aus Weingartsgreuth sprach über ‚Hochkirche und Kultus', wobei besonders betont wurde, daß die heilige Eucharistie in (nicht neben oder außer) jedem Hauptgottesdienst zu feiern und dadurch auch die Gemeinde zu möglichst oftmaligem andächtigen Genuß des heiligen Sakramentes anzureizen ist. Im letzten Vortrag beantwortete Pfarrer Eichner die Frage: Wie kann und muß einer kirchlichen Lebensordnung vorgearbeitet werden? ‚Nicht selten wird als katholisch abgewiesen, was gut lutherisch ist. Der Wert einer kirchlichen Lebensordnung liegt deutlich zutage. . . . Von unten muß eine kleine Gruppe tonangebend und richtungweisend in das Ganze eingreifen. Dieselbe darf freilich nicht der Gefahr erliegen, welcher römisch-katholische Ordensgründungen erlegen sind, daß aus einer Gewissenssache eine Sache äußerer Werkgerechtigkeit wird. Auch darf sie nicht in das andere Gegenteil verfallen, unter welchem zum Teil die Gemeinschaftsbewegung leidet, daß man sich für besser hält. Für die zu errichtende Gemeinschaft muß der Gedanke in den Mittelgrund treten, Gott zu dienen nach dem Tersteegenschen Liede „Gott ist gegenwärtig". Mehr Andacht, weniger Predigen! Mehr religiöses Leben, weniger Sprüche! Das Kultische muß mehr in den Vordergrund treten. Kirchliche Sitte ist mehr zu pflegen. Eine evangelisch verankerte Gesetzlichkeit wird der Kirche zum Segen gereichen.' Die Ausführungen zielten ab auf das in Kreisen der Hochkirche sich geltend machende Verlangen nach einem engeren Zusammenschluß einzelner, etwa im Sinne des Löheschen Vorschlages zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben, für welche der Name ‚Humiliatenorden' in Vorschlag gebracht wurde. Die Sache ist noch im Werden; es können darüber Aufklärungen erholt werden bei Prof. Dr. Kirchhoff in Köln und Vikar Hengsdörfer in Stöckenburg. Die Tagung selbst führte zu einem sichtbaren Ergebnis in der Gründung eines hochkirchlichen bayrischen Bezirksverbandes, über welchen Pfarrer Kalb in Kirchrüsselbach und

Pfarrer Zindel in Elgersdorf Auskunft geben." Wie viele Glieder diese neue Vereinigung in Bayern zählt, wird nicht angegeben.

Die im „Korr.-Bl." veröffentlichten Grundsätze der „Hochkirchlichen Vereinigung in der lutherischen Kirche in Bayern" lauten: „1. Wir bekennen uns zu dem alten Evangelium von JEsus Christus nach dem Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche, das heißt, nach allem, was im Konkordienbuch bekennend gesagt ist. 2. In der Lehre von Kirche und Amt stehen wir zu dem, was Löhe, Vilmar, Kliefoth und Wucherer gelehrt haben, als dem Ausdruck dessen, was die ökumenische bekennende Kirche aller Zeiten festgehalten hat. 3. Wir erstreben eine Vertiefung des persönlichen, gemeindlichen und kirchlichen Lebens. Wir verpflichten deshalb unsere Glieder zu reger Teilnahme an den öffentlichen Gottesdiensten und an den Liebeswerken der evangelisch-lutherischen Kirche und zu regelmäßigem Gebet. 4. In der Frage der Kirchenverfassung erstreben wir die Wiederaufrichtung des bischöflichen Amtes. 5. Hinsichtlich der öffentlichen Gottesdienste wünschen wir, daß neben der Predigt die Anbetung weit mehr zur Geltung komme, als es gegenwärtig der Fall ist, und daß das Sakrament des Altars wieder zum Mittel- und Höhepunkt des Gottesdienstes als Gemeindefeier werde, nachdem es in der Praxis der letzten zwei Jahrhunderte geradezu zu einer Kasualhandlung herabgesunken ist. 6. Wir bedauern es tief, daß der Pietismus und Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts die christlichen Gemeinden um die Privatbeichte und damit um das wichtigste Mittel der Seelsorge gebracht und ihr dafür in der ‚öffentlichen Beichte' ein für den alten Adam sehr bequemes Surrogat gegeben hat. 7. Wir erstreben, daß mit dem ‚sechsten [fünften] Hauptstück' unsers Katechismus in allen seinen Teilen voller Ernst gemacht werde, und daß ihm das Lehrstück D. Martin Luthers ‚Wie man die Einfältigen soll lehren beichten' wieder eingefügt werde. 8. Wir würden es mit Freuden begrüßen, wenn es sich ermöglichen ließe, die bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hinein in der lutherischen Kirche Frankens wie anderwärts üblich gewesenen liturgischen Gewänder wieder in Gebrauch zu nehmen. Doch betonen wir ausdrücklich, daß uns dies eine Frage zweiten Ranges ist." Etliche dieser hochkirchlichen Aussprachen mögen hier nun noch kurz Revue passieren.

Die Hochkirchler versichern: „Hochkirchentum ohne ausgesprochenen Bekenntnischarakter ist ein Widerspruch in sich selber." Dazu bemerken wir: Das Hochkirchentum in England und Amerika hat bisher keinerlei Schutz gewährt gegen Irrlehren, nicht einmal gegen Freimaurer, Deisten, Liberalisten und Radikale. Und daß auch das lutherische Hochkirchentum eine Garantie gegen Abweichungen vom Bekenntnis nicht bietet, geht schon daraus hervor, daß es Gewicht auf Adiaphora legt in einer Weise, die sich mit dem evangelischen Geiste des Luthertums nicht verträgt, und eine Lehre von Kirche und Amt vertritt, die sich mit den Aussagen des Bekenntnisses nicht in Einklang bringen läßt. Ließen

sich doch auch noch andere Dinge (tausendjähriges Reich usw.) anführen, in welchen tonangebende Vertreter des Hochkirchentums vom lutherischen Bekenntnis abgewichen sind. Dazu kommt, daß in ihren Thesen die Hochkirchlichen selber ausdrücklich erklären, daß sie nur annehmen, „was im Konkordienbuch bekennend gesagt ist“, eine Einschränkung, die der Unterschrift zum Bekenntnis ihren objektiven Wert, wenn nicht ganz, so doch teilweise, nimmt.

In den mitgeteilten Thesen heißt es: „In der Lehre von Kirche und Amt stehen wir zu dem, was Löhe, Vilmar, Kliefoth und Wucherer gelehrt haben.“ Wir bemerken: Die von diesen Theologen vertretene Stellung ist die von Missouri je und je bekämpfte romanisierende Lehre, nach welcher die Kirche wesentlich eine um das vom Ministerium durch die Ordination übertragene heilige Amt versammelte, sichtbare Gemeinde ist — eine Lehre die, genau besehen, sich weder verträgt mit der Rechtfertigung und Kirchengliedschaft allein durch den Glauben noch mit den Hoheitsrechten des geistlichen Priestertums aller Gläubigen, wie unsere Väter das alles allseitig gleich in den ersten Jahrgängen von „Lutheraner“ und „Lehre und Wehre“ dargelegt haben.

Die Hochkirchlichen erklären ferner: ihr Zweck sei, den „heilsanstaltlichen Charakter der Kirche zu betonen“. Bemerkung: Es versteht sich von selber und gehört zu den Früchten des Glaubens, daß Christen das Werk des HErrn treiben und sich zu diesem Zweck auch zu Ortsgemeinden zusammenschließen sollen, die darum auch heilsanstaltlichen Charakter tragen. Denn einer sichtbaren Ortsgemeinde schließt man sich an, nicht um ein Christ zu werden, sondern sich als solchen zu betätigen. Wer aber die Kirche im eigentlichen Sinn und ihrem Wesen nach eine Heilsanstalt sein läßt, der leugnet folgerichtig die Wahrheit, daß die Kirche eigentlich unsichtbar ist, und daß man ein Glied derselben wird durch den Glauben und durch sonst rein gar nichts, auch nicht durch Anschluß an eine Ortsgemeinde oder gar durch Unterstellung unter einen Pastor, der einer sichtbaren Ortsgemeinde vorsteht. Der Weinstock, an dem Christen die Reben sind, ist nicht der Papst, nicht die sichtbare Organisation der Ortsgemeinde, nicht die Synode, nicht das Ministerium, nicht der Pastor oder Seelsorger, sondern Christus allein, mit dem wir verbunden sind durch den Glauben allein und nicht etwa durch den Priester oder Pastor oder irgendeine heilsanstaltliche Organisation.

Zweck der Hochkirchlichen ist, „eine neue Wertschätzung des von Christus gestifteten kirchlichen Amtes herbeizuführen“. Dazu bemerken wir: Selbstverständlich soll man dahin wirken, daß das heilige Amt hochgeschätzt wird, wie dies ja auch die Schrift ausdrücklich fordert. Das ist aber nur dann der Fall, wenn es so eingeschätzt wird, wie es in der Schrift geschieht. Die angestrebte „neue“ Schätzung darf nicht abweichen von der alten der Bibel noch über sie hinausgehen. Tatsache ist aber, daß das hier von den Hochkirchlichen angestrebte „Neue“ etwas Schrift- und Symbolwidriges ist und somit eine falsche Einschätzung be-

deutet. Wieso? Weil einmal die Hochkirchlichen lehren, daß das heilige Amt nicht, wie Schrift und Bekenntnis lehren, in der Gemeinde wurzelt, sondern vom Ministerium durch die Ordination dem Pastor übertragen und so von diesen in die Gemeinde gebracht wird; weil sie (wenigstens etliche) ferner dafürhalten, daß das heilige Amt den Gnadenmitteln, wo nicht erst volle Gültigkeit, so doch besondere Kräftigkeit verleiht.

Die Hochkirchlichen erklären ferner: „In Frage der Kirchenverfassung erstreben wir die Wiederaufrichtung des bischöflichen Amtes.“ Wir bemerken dazu: Am bloßen Namen ist nicht viel gelegen. Auch wir Missourier könnten unsere Pastoren oder Präsides Bischöfe nennen. Sehr viel kommt aber darauf an, wie man dabei diese Fragen beantwortet: 1. Welche Rechte kann und darf man Bischöfen einräumen? 2. Haben sie diese Rechte jure divino oder jure humano? 3. Von den Ortsgemeinden, der Gesamtkirche, dem Ministerium? 4. Welcher Art ist der Gehorsam gegen dies Amt? 5. Vertragen sich die von den hochkirchlichen Bischöfen gemachten Ansprüche mit dem Worte Gottes und den Rechten des geistlichen Priestertums aller Christen? 6. Haben die Bischöfe Befehle zu erlassen, denen sich Pastoren und Gemeinden um des Gewissens willen fügen müssen? Und so weiter. In der Regel lagen bisher wohl romanisierende Anschauungen und Motive zugrunde, wo immer man in der lutherischen Kirche auf Einführung des Bischofsamtes erpicht war.*)

*) Der „A. E. L. Kz.“ zufolge hat Dr. Adolf Deißmann von Berlin eine Übersicht veröffentlicht, nach welcher es außerhalb Deutschlands heute 518 evangelische Bischöfe gibt. Die Kirchengemeinschaften, denen sie vorstehen, zählen insgesamt 70 Millionen Seelen, denen 63 Millionen in bischoflosen Kirchen gegenüberstehen. Zu den Kirchen mit bischöflicher Spitze gehören vor allem die skandinavischen und anglikanischen evangelischen Kirchen. Schweden hat 12 Bischöfe, darunter einen Erzbischof [der liberale Nathan Soederblom, unter dem es bereits zur Kirchengemeinschaft der schwedischen Kirche mit der anglikanischen gekommen ist], Dänemark 7, Norwegen 6. Besonders zahlreich sind die Träger des Bischofstitels in England und den englischen Kronländern (Canada, Australien usw.) sowie in Nordamerika. England zählt 41, die bischöfliche Kirche in Nordamerika 109, die amerikanischen Methodistenkirchen 97 Bischöfe. Aber auch an der Spitze der evangelischen Kirchengemeinschaften in den Ostseeländern, in Rußland, Ungarn, Siebenbürgen, mit vielfach überwiegend deutschem Element stehen Bischöfe, von denen nur der bekannte Bischof der fast rein deutsch-lutherischen Kirche in Siebenbürgen, Teutsch, an dieser Stelle erwähnt sei. Auch dem evangelischen Deutschland ist das Bischofsamt nicht mehr fremd. Nicht nur wird die Herrnhuter Brüdergemeinde seit Jahrhunderten von Bischöfen geleitet, auch unter den deutschen Landeskirchen haben sieben mit über zehn Millionen Seelen in ihren neuen Verfassungen eine bischöfliche Spitze geschaffen oder vorgesehen: die beiden Mecklenburg, Staat Sachsen [am 1. Oktober 1922 hat hier D. Ihmels sein Amt als erster Bischof der lutherischen Landeskirche Sachsens angetreten], Braunschweig, Hannover, Schleswig-Holstein, Nassau. Während aber in den außerdeutschen Kirchen die Bischöfe meist vom Landesherrn oder der Regierung „von oben herunter“ gegeben sind, wählen die presbyterial-synodal organisierten staatsfreien Kirchen in Deutschland

Das heilige Abendmahl betreffend geht das Streben der Hochkirchlichen dahin, „das Sakrament des Altars wieder zum Mittel- und Höhepunkt des Gottesdienstes als Gemeindefeier" zu machen und „die Eucharistie in jedem Hauptgottesdienst zu feiern". Neben der Predigt, betonen sie, müsse „die Anbetung weit mehr zur Geltung kommen". „Mehr Andacht", heißt es, „weniger Predigen! Mehr religiöses Leben, weniger Sprüche! Das Kultische muß mehr in den Vordergrund treten." Wir bemerken: Gewiß, auch die Anbetung soll im Gottesdienste zu ihrem vollen Rechte kommen. Werden aber, wenn man davon redet wie die Hochkirchlichen, nicht die lutherischen Grundwahrheiten verdunkelt, daß der christliche Gottesdienst vornehmlich darin besteht, daß wir uns von Gott begnaden und beglücken lassen; daß allein das Wort es ist, worauf der Glaube baut, woran er sich hält, wodurch er entsteht und wovon er lebt; und daß auch dies Wort allein alles Gute (auch die Anbetung) in uns erzeugen muß und kann? Dem Bestreben der Hochkirchlichen, das Kultische in den Vordergrund zu rücken, liegt wohl schwerlich die falsche moderne Anschauung von der physischen Wirkung des Sakramentsgenusses zugrunde, wohl aber eine Unterschätzung der Wortverkündigung und damit zugleich auch der Wahrheit, daß vor Gott nur Wert und Würde hat, was aus der Rechtfertigung und dem Glauben fließt. Ein Kultus, der nicht an der Rechtfertigung orientiert ist, eine latreia, die nicht wesentlich besteht in dem Glauben, welcher nicht Gotte schenken und geben, sondern allezeit (auch wo er lobt, dankt, gibt) von Gott immer nur empfängt und empfangen will, ist Gott ein Greuel. Was insonderheit die Eucharistie betrifft, so bleibt auch hier für uns das Wort die Hauptsache. Auch hier dient das Siegel dem Versiegelten, der im Wort dargereichten Vergebung der Sünden.

Zweck der Hochkirchlichen ist ferner, „das Institut der Einzelbeichte wieder zu beleben". Mit der Privatbeichte sei die christliche Gemeinde „um das wichtigste Mittel der Seelsorge gebracht", und in der öffentlichen Beichte sei ihr „ein für den alten Adam sehr bequemes Surrogat gegeben". Hierzu bemerken wir: Das Mittel der Seelsorge ist Gesetz und Evangelium und nicht etwa der Beichtstuhl. Es handelt sich nur darum, daß beides öffentlich und sonderlich recht angewandt wird. Ob unter den heutigen Verhältnissen mehr ausgerichtet werden könnte durch Einzelbeichte als durch die bei uns übliche, mit Anmeldung verbundene allgemeine Beichte, erscheint uns wenigstens sehr, sehr fraglich. Dazu kommt, daß jedem, der sich der Privatbeichte bedienen will, der Weg

---

die Bischöfe durch ihre eigenen Organe. Auch auf der Tagung der verfassunggebenden Kirchenversammlung in Berlin wurde in einer geschlossenen Versammlung die Bischofsfrage erörtert. Die Entscheidung fiel mit ganz knapper Majorität zu ungunsten des Bischofs aus und für Beibehaltung des häßlichen Titels Generalsuperintendent. Die „A. E. L. Kz." bemerkt: „Der Eindruck nach den Abstimungen war der: der Bischof ist nicht tot, er schläft nur. Wenn die Stunde kommt, wird er geweckt werden."

dazu ja offen bleibt. So steht es wenigstens in Amerika, und verboten ist die Privatbeichte ja auch in Deutschland nicht. Doch ist hier alles Drängen dem Geist des Luthertums und Christentums zuwider; denn die Form der Einzelbeichte ist und bleibt ein Mittelding und muß darum in der Kirche frei bleiben. Zwingen, auch moralisch zwingen, kann und darf man niemand zu derselben. Und sollte wirklich die Privatbeichte dem alten Adam weniger bequem sein, so wäre auch dies kein Grund, sie Christen aufzuhalsen. Daß übrigens auch die Privatbeichte mißbraucht und dem alten Adam des Priesters sowohl wie dem der Beichtenden dienstbar gemacht werden kann, lehrt die Praxis der römischen Kirche. Verschiedener Meinung kann man deshalb auch in der Frage sein, ob man das Lehrstück: „Wie man die Einfältigen soll lehren beichten" wieder im Katechismusunterricht besonders treiben sollte, wo nämlich die Privatbeichte längst gefallen ist. Hier in Amerika, zumal unter den gegenwärtigen Verhältnissen, würde die besondere Betonung des Abschnittes: „Wie man die Einfältigen soll lehren beichten", verbunden mit dem Versuche, das Institut der Privatbeichte wieder aufzurichten, nicht nur in den lutherischen Gemeinden wenig Anklang und viel Widerspruch finden, sondern auch nach außen hin das (freilich auch dann noch grundlose) Vorurteil befestigen, daß die Lutheraner halbe Katholiken sind. Kurz, auch der Eifer, mit dem die Hochkirchlichen auf Wiedereinführung der Einzelbeichte dringen, scheint uns nicht genuin lutherisch orientiert zu sein.

Ein Lieblingsziel der Hochkirchlichen ist und war seit den Tagen Löhes die Gründung eines protestantischen Ordens. Den mitgeteilten Aussprüchen zufolge tragen sie „Verlangen nach einem engeren Zusammenschluß einzelner . . . für apostolisches Leben in einem ‚Humiliatenorden'". „Von unten", heißt es, „muß eine kleine Gruppe tonangebend und richtungweisend in das Ganze eingreifen." Dazu die Bemerkung: Die Pflege besonderer Frömmigkeit in besonderen Verbindungen oder Orden ist ein römischer Gedanke, der sich nicht verträgt mit der schlichten lutherischen Wahrheit vom Glauben und seiner Betätigung in den Werken des Berufes und der Liebe. Begünstigen dürfte er auch einen bösen Unterschied zwischen den gewöhnlichen Christen und den der Verbindung angehörenden Gliedern, analog dem Unterschied bei den Römischen zwischen den Laien und den religiosi von Profession.

Zu den Zielen der Hochkirchlichen gehört ferner die Pflege der kirchlichen Sitte. Es heißt: „Kirchliche Sitte ist mehr zu pflegen. Eine evangelisch verankerte Gesetzlichkeit wird der Kirche zum Segen gereichen." Wir bemerken: Das Streben, die kirchliche Sitte zu pflegen, ist gewiß berechtigt und nötig. Unpassend erscheint aber das Wort „Gesetzlichkeit". Gesetzlich soll eben auch die kirchliche Sitte weder eingeführt noch beobachtet werden. Denn in dem Maße, als die Beobachtung der kirchlichen Sitte gesetzlich wird, wird die christliche Freiheit gefährdet und wahre Frömmigkeit veräußerlicht und somit zerstört.

In den hochkirchlichen Sätzen heißt es schließlich: „Wir würden es mit Freuden begrüßen, wenn es sich ermöglichen ließe, die . . . liturgischen Gewänder wieder in Gebrauch zu nehmen." Hierzu die Bemerkung: Auch die Hochkirchlichen betonen, daß ihnen dies eine Frage zweiten Ranges ist. Wird sie aber bei ihnen nicht doch über Fragen nach wirklich nötigen Dingen gesetzt? Unser Bekenntnis fordert z. B. Einigkeit in allen Artikeln der Lehre. Von einem ernsten Bemühen, diese herzustellen, liest man jedoch bei den Hochkirchlichen nichts. Mücken seihen und Kamele verschlucken, für Gewänder und Mitteldinge schwärmen und dabei das Große, die Einigkeit im Geist in allen Artikeln der Lehre, ignorieren, das entspricht dem lutherischen Geiste jedenfalls nicht.

Summa Summarum: Die hochkirchliche Bewegung romanisierender Lutheraner in Deutschland hat ihren Grund in der mangelhaften Erkenntnis vornehmlich der doppelten Wahrheit: 1. daß zum Gerecht- und Seligwerden und somit auch zur wahren, wirklichen Gliedschaft der Kirche nur der Glaube an die Botschaft von der durch Christum geschehenen Versöhnung nötig ist; 2. daß jeder, der durch diesen Glauben ein Kind Gottes geworden ist, auch Befehl, Pflicht, Fug und Recht hat, diese Botschaft von der Vergebung andern zu verkündigen. Wo immer Christen dies klar erkannt haben, da werden sie zwar mit allem Ernst eintreten für die Einrichtung des öffentlichen Predigtamtes usw.; für romanistische Anschauungen aber von Kirche, Amt, Ordination, kirchlichen Ordnungen, Gewändern, Ordensleben usw. werden sie dann nicht mehr zu haben sein. F. B.

Literatur.

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., läßt auf folgende Jugend- und Sonntagsschulliteratur aufmerksam machen:

1. **Young Lutherans' Magazine.** Vol. XXII. Published monthly. Editor, *Theo. Kuehnert.* 35 cts.

Dies Blatt wünscht auch in unsern Gemeindeschulen Dienste zu leisten "as supplementary reading-matter".

2. **Concordia Junior Messenger.** A Magazine for Lutheran Young People. Official publication of the Junior Walther League. Published monthly. Editor, *Rev. Alfred Doerffler.* Walther League communications by *Rev. Paul Prokopy.* 50 cts.

Die Waltherliga zählt jetzt über 1000 Vereine mit mehr als 50,000 Gliedern. Ihr Blatt ist der von Prof. Maier geschickt redigierte *Walther League Messenger.* Auf der Versammlung in Omaha wurde die Junior Walther League gegründet, der sich junge Leute von vierzehn bis siebzehn Jahren anschließen können. Diesen vornehmlich gelten die Dienste des *Concordia Junior Messenger.*

3. **Junior Bible Student.** Concordia Series. A Lutheran Bible Study Periodical. Published quarterly. Vol. XII. 50 cts.

Auch diese Quartalschrift ist insonderheit für die Junior Walther League berechnet. Für die reifere Jugend und Erwachsene gibt die Liga den von Prof. Gräbner vortrefflich redigierten *Bible Student* heraus.

4. **Concordia Sunday-school Lessons for Catechism Department.** Published quarterly. Vol. I. 30 cts.

Das erste Heft dieser neuen Quartalschrift behandelt die zehn Gebote.

5. **Concordia Sunday-school Lessons for Junior Department.** Vol. XIII. Published quarterly. 30 cts. Zu demselben Preise sind auch die entsprechenden Hefte für das Senior Department, Vol. XIII, und das Intermediate Department, Vol. I, zu haben.

6. **Concordia Primary Leaflets,** erscheinen alle acht Wochen und treten ebenfalls ihren 13. Jahrgang an. Geschmückt ist das uns vorliegende Heft mit farbigen und andern Illustrationen. 30 Cts.

7. **Tiny Tots' Bible Pictures.** For the Cradle Roll Division. Es sind dies zwölf Karten mit je einem farbigen biblischen Bild auf der einen Seite und der entsprechenden Erzählung auf der andern. 10 Cts.

8. **Graded Memory Course for Ev. Luth. Sunday-schools.** Part One: Primary Department. Part Two: Junior Department. Part Three: Intermediate Department. Published by Authority of the General Sunday-school Board. Diese drei Hefte bieten den Memorierstoff, der in Verbindung mit Concordia Sunday-school Series dem Gedächtnis eingeprägt werden soll. Sie kosten je 5 Cts.; 12, 48 Cts.; 100, $3.33.

9. **Concordia Sunday-school Teachers' Quarterly.** Edited under the auspices of the General Sunday-school Board. 75 cts.

Welch reiche, allseitige Jugend- und Sonntagsschulliteratur! Zwar haben wir das Material längst nicht ganz gelesen; daß aber nur kerngesunde Nahrung geboten wird, versteht sich bei uns von selbst. Auch kann man sich nur herzlich freuen über den hier überall zutage tretenden Eifer, die Sonntagsschulen so segensreich als irgend möglich zu gestalten. "To make the most of our Sunday-schools" — das sollte der feste Entschluß aller sein, die in denselben tätig sind, und ist auch offenbar das Bestreben aller, die an der Herstellung obiger Literatur beteiligt sind. Dabei brennt bei ihnen auch das warme Herz und der Eifer und Enthusiasmus für die Sonntagsschulsache nicht etwa, wie so oft, durch mit dem Verstande, dem nüchternen Urteil. Im *Teachers' Quarterly* lesen wir: "We realize that the Sunday-school has come to stay, and we intend to make it an agency which will be of service to our beloved Church. It should serve the day-school as a feeder; it should be a missionary agency in bringing strange children to our churches; it should assist in keeping our confirmed youth with the Church, since its organization includes Bible classes both for juniors and for adults. Our aim for the Sunday-school cannot be reached if we attempt to do in one short hour on a Sunday what Christian schools do on five days in the week. If people, in misguided enthusiasm, attempt to do more than our program includes, they will most assuredly accomplish less." Möge Gott die hier vorliegende treue, treffliche Arbeit recht vielen zum Segen werden lassen! Wenn nun aber, wie auch aus obigem hervorgeht, die von uns herausgegebene populäre kirchliche Literatur immer größere Dimensionen annimmt, so liegt die Gefahr nahe, daß die gelehrt theologische Literatur weniger beachtet und studiert wird, als das billig geschehen sollte. Zum Schluß möchten wir darum an dieser Stelle noch hinweisen auf die gediegene englische Arbeit in unserm *Theological Monthly*, dessen Subskriptionspreis jetzt auch von $3 auf $2 reduziert worden ist. F. B.

Zweiter Synodalbericht des Alberta- und Britisch Columbia-Distrikts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 36 Seiten. 18 Cts.

Präses A. J. Müller zeigt in seiner Synodalrede, wie sich nach 1 Kor. 12 die mancherlei Gaben, die Gott seiner Kirche auf Erden gegeben hat, zum gemeinen Nutzen erzeigen sollen. Das Referat P. R. Shippanowskis ist die Fortsetzung seiner Arbeit über „Kirche und Amt". Gezeigt wird, daß jeder Christ ein geistlicher Priester ist; daß er als solcher die Pflicht des Lehrens und Predigens hat; daß Gott aber neben dieser allgemeinen Lehrpflicht noch ein besonderes Lehramt

eingerichtet hat, mit dem sich nur die hierzu Berufenen befassen sollen; daß aber christliche Gemeinden schuldig sind, das Wort, das ihre Prediger ihnen vortragen, selbst zu prüfen; daß sich auch in irrgläubigen Gemeinschaften noch Christen befinden. Zum letzten Punkt heißt es: „Wenn Menschen inmitten falschgläubiger Kirchengemeinschaften zum christlichen Glauben kommen und selig werden, so geschieht dies nicht infolge der Irrlehren, die dort geführt werden, sondern trotz derselben. Alle Menschen werden durch dieselbe Wahrheit selig. Es gibt nur einen Weg zum Himmel. Wir sind keineswegs die alleinseligmachende Kirche, aber wer selig wird, wird durch die Lehre selig, die wir dank der Gnade Gottes glauben, lehren und bekennen."

In dem Bericht der Missionskommission heißt es: „Neue Missionsfelder haben aus Mangel an Arbeitern weder exploriert noch in Angriff genommen werden können." Die Gehaltskala der Missionare des Alberta- und British Columbia-Distrikts ist gegenwärtig folgende: „Unverheiratete Missionare, die Landgemeinden bedienen, bekommen $875, unverheiratete in Städten $900, verheiratete auf dem Lande, oder die doch Landgemeinden bedienen, $960 und verheiratete in Städten $1000, alle nebst freier Wohnung und mileage."

Von der allerhöchsten Wichtigkeit ist der ausführliche Bericht der Schulbehörde, aus welchem hervorgeht, wie und in welch ungerechter Weise die canadischen Staatsbeamten bemüht und entschlossen sind, der von P. Böttcher geführten Gemeindeschule zu Stony Plain, Alberta, den Garaus zu machen. Wir schließen uns dem Gebete an, in welches der Bericht ausläuft: „Treuer Gott, erfülle uns alle mit heiligem Eifer, unsere liebe Gemeindeschule mit allen dir wohlgefälligen Mitteln zu verteidigen, und verleihe uns rechte Opferfreudigkeit für diese Pflanzstätte der Gottesfurcht und christlichen Erziehung! Ja, HErr, herrsche mitten unter deinen Feinden, damit alle erkennen mögen, daß der HErr Zebaoth mit uns und der Gott Jakobs unser Schutz ist! Erhöre unser Gebet um JEsu willen!" Den jüngsten Nachrichten zufolge hat nun auch das Alberta-Obergericht gegen unsere Gemeindeschule entschieden, und zwar in einer Weise, die wenigstens vorläufig das Schließen derselben unvermeidlich macht. In *News Service School Board Missouri Synod* vom 11. Januar läßt sich P. Böttcher u. a. also vernehmen: "Immediately after the decision had been rendered, stern warnings were again issued to our parents by the Department. Since conviction on a second offense would have entailed a monthly expense of from $800 to $1,500 or imprisonment, our District School Board suggested that we temporarily close the school and send the children to the public school. I can tell you there was real heartache, agony of mind, and tears with parents, scholars, and teacher on the morning of December 18, when our children, 34 in number, entered the public schools." F. B.

Neunundzwanzigster Synodalbericht des Iowa-Distrikts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 95 Seiten. 42 Cts.

In seiner Synodalrede nimmt auch Präses Wolfram Bezug auf unser Synodaljubiläum. Dabei zitiert er die denkwürdige und allezeit beherzigenswerte Antwort, welche 1872 unsere Väter gaben auf die Frage: „Welche Aufgabe haben wir zu lösen, damit der Segen, welchen Gott in den letzten fünfundzwanzig Jahren über uns ausgeschüttet hat, von uns nicht verschüttet, sondern auf unsere Nachkommen vererbt werde?" Einleitungsweise läßt sich Präses Wolfram also vernehmen: „Die Gründer unserer Synode sind schon alle heimgegangen, und ein ganz neues Geschlecht ist hier herangewachsen. Und obwohl es — das müssen wir bekennen — unter uns, bei Lehrern und Hörern, im allgemeinen nicht mehr steht wie früher, indem sich viel Sattheit und Überdruß an Gottes Wort, Geringschätzung des Predigt- und Schulamtes, Nachlässigkeit und Versäumnis in der christlichen Erziehung der Kinder und Jugend, Trägheit und Faulheit in der Ausbreitung des Reiches Gottes, viel irdischer Sinn und Weltliebe, Gleichstellung mit der Welt und dergleichen zeigt, so ist es trotzdem unserer Synode als solcher nicht ergangen wie der Regel nach den meisten Gemeinden oder Kirchengemeinschaften, daß sie die reine Lehre verlieren nach eines Menschen Gedenken, sondern das reine, lautere Wort Gottes ist noch bei uns auf dem Plan, es hat noch die Herrschaft unter uns und wird schon der dritten Generation von den Lehrstühlen und

Kanzeln in unserer Mitte gepredigt. Darum haben wir wahrlich alle Ursache, das fünfundsiebzigjährige Jubiläum zu feiern, bei uns Einkehr zu halten, ob wir erkennen, welch eine außerordentliche Gnade Gott uns erwiesen hat, und ihn von Herzen dafür zu loben und ihm zu danken, auch aufrichtig Buße zu tun für unsere Untreue und Undankbarkeit, in dem Blute Christi Vergebung zu suchen und uns dann schließlich zu neuem Eifer zu ermuntern, zu wachen und zu beten, damit wir behalten, was uns vertraut ist." (7.)

Das Referat P. T. Stephans behandelt die „Schriftlehre vom Beruf zum kirchlichen Amt". In lebendiger, fließender Darstellung werden folgende Punkte ausgeführt: 1. „Um welches Amt handelt es sich hier?" 2. „Zur Verwaltung des öffentlichen Lehramts ist ein besonderer Beruf notwendig." 3. „Wer beruft zum kirchlichen Amt?" 4. „Durch wen beruft Gott?" 5. „Wer ist berufbar?" 6. „Wer steht in einem göttlichen Amt?" Der ganze Bericht reiht sich den bisher in unserer Mitte erschienenen Synodalberichten würdig an, und auch von ihm gilt, was P. Stephan von seinen Vorgängern sagt, wenn er u. a. also schreibt: „Wenn man die stattliche Reihe der Synodalberichte ansieht, die in diesen mehr als sieben Jahrzehnten erschienen sind, so muß man staunen über den Reichtum des Inhalts. Wir sind in der Tat reich gemacht an aller Lehre. Es ist keine Lehre, die nicht behandelt wäre: manche häufiger und ausführlicher, wie sich das geziemt; manche schier nach allen Seiten hin. Eine großartige Menge theologischer Weisheit ist da aufgespeichert. Trefflich hat ein großer Theolog unserer Mitte bemerkt, daß, wer eine Dogmatik schreiben wolle, sich nur ein Set der Synodalberichte anzuschaffen brauche — womit nun freilich nicht auch jedem Beliebigen das Können zugestanden wird, eine rechtgläubige Dogmatik in die gehörige Form zu gießen. Demjenigen aber, der ein Set Synodalberichte besitzt, es auch nicht nur von außen besieht, sondern mit der Feder studiert und sich den Inhalt innerlich aneignet, dem ist zuzurufen: Glücklich der Besitzende! Er hat ein weit besseres five-foot shelf als das, welches von einem verblichenen Allerweltsprofessor mit großem Gepränge angepriesen wird. Zwar mancherlei Gaben bekunden sich unter den zahlreichen Referenten der vielen Jahrgänge der Synodalberichte. Da reden nicht nur Doktoren und Professoren der Theologie aus dem Füllhorn ihrer profunden Gelehrsamkeit, sondern es kommen auch ganz schlichte Busch- und ungelehrte Land- und Präriepastoren in ihrer Einfalt zum Wort. Verschieden ist auch die Art und Weise ihrer Darstellung, die Form ihrer Sprache, die Anordnung und Behandlung des Stoffs. Da finden sich nicht nur gar edle Weizenkörnlein, sondern es läuft mitunter auch etwas Spreu durch. Aber in einem Stück ist keine Verschiedenheit, nämlich in der Lehre. Da weht durchweg ein und derselbe Geist; ein Maßstab, mit dem sie alle messen; eine und dieselbe Lehre ist in diesem dreiviertel Jahrhundert geführt ohne jegliche Schwankung und Schwenkung — trotz Schmähung der Gegner, Missouri habe seine ehemalige Lehrstellung geändert. Durchweg findet sich ‚der Glaube, der einmal den Heiligen vorgegeben ist', Judä 3." (16.) F. B.

The Lutheran World Almanac and Annual Encyclopedia for 1923. Compiled and edited by the Statistical and Year-book Committee. The National Lutheran Council, 437 Fifth Ave., New York, N. Y. Paper, $1.50; cloth, $2.00. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies Buch zerfällt in folgende Sektionen: 1. Almanac; 2. Lutheran Church in the World; 3. Reports of the Lutheran Synods in America for 1921—1922; 4. National Lutheran Commission for Soldiers' and Sailors' Welfare; 5. National Lutheran Council; 6. Synodical Conference (von Prof. Dau); 7. Ministerial Directory; 8. Executive Directory; 9. Directory of Other Lutheran Church-workers; 10. Necrology; 11. Lutheran Statisticians and Historians; 12. Church-year Calendar for 1923; 13. Parochial Statistics; 14. Detailed Statistics of Publication Houses, Seminaries, Colleges, Inner Missions, Foreign Missions; 15. General and Comparative Statistics; 16. Digests and Extracts. — Ein umfangreiches statistisches Material ist hier geschickt und zweckmäßig zusammengestellt und verarbeitet worden. In der "Editorial Note"

heißt es: "'Statistics govern the world,' said Goethe. Governments shape their policies to a great extent on the findings of their statisticians, therefore they establish statistical bureaus to collect, tabulate, analyze, and publish the facts wanted, such as the resources in men and money, minerals and crops, the occupations, wages, production, markets, education, criminality, deaths, religion, and the like. The world of business, like the world of politics, is wide awake to the value of statistics. . . . The *Lutheran World Almanac* for 1923 is one of the attempts at church statistics. It follows in the wake of similar volumes for 1921 and 1922. These books have created in many quarters a truer understanding of the historical origins of the Lutheran Church, its faithfulness to the Word of God, its democratic character, its vast extent and many fields of labor, its methods and agencies of work." Soweit wir haben Einsicht nehmen können, gilt dies auch voll und ganz von dem vorliegenden *Lutheran World Almanac* für 1923. F. B.

Aus A. Tholucks Anfängen. Briefe an und von Tholuck. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Erneuerung im neunzehnten Jahrhundert. Herausgegeben von G. N. Bonwetsch. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 1922. 160 Seiten 6½×9½. Preis: 80 Cts.

Dies Heft, das als vierter Band der von D. A. Schlatter in Tübingen und D. W. Lütgert in Halle herausgegebenen „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie" erscheint, ist wirklich das, was der zweite Titel ankündigt. Es gibt einen für Theologen lesenswerten Einblick in die Gesinnung vielgenannter Männer und Theologen des vergangenen Jahrhunderts, unter denen Prof. Tholuck in Halle besonders bedeutsam geworden ist für die religiöse Erweckung aus dem Rationalismus in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Ganz treffend bemerkt der Herausgeber in der Einleitung: „Wie sein [Tholucks] eigenes religiöses Erleben sich gestaltet und wie es auf andere eingewirkt, gelangt, abgesehen von seinen Tagebüchern, am unmittelbarsten zum Ausdruck in den Briefen von ihm and an ihn in der Zeit seines inneren Werdens." Außer Tholucks Briefen waren uns besonders interessant die Briefe von Baron Kottwitz, von G. H. v. Schubert und von den Theologen Julius Müller, Richard Rothe, Rudolf Stier, E. W. Hengstenberg und J. H. Kurtz. Wie schön sich diese Freunde gegenseitig die Wahrheit sagten, zeigt zum Beispiel folgender Absatz aus einem Briefe Stiers an Tholuck aus dem Jahre 1822: „Dies alles . . . soll Dir . . . zeigen, es sei unrecht, über einen Gegenstand, der noch so gar schwierig steht, . . . eine subjektive Überzeugung öffentlich lehren zu wollen und nicht das Wort der Schrift, und mit dem sich zu begnügen. Du bist ja nicht auf dem Katheder, Deine Meinung zu sagen, sondern Gottes Wort zu lehren, sobald von biblischer Dogmatik die Rede ist. . . . Wolle nicht klüger sein, nicht philosophischer lehren als Dein Heiland! . . . Mehrere Deiner Zuhörer . . . klagten, daß Du überhaupt in Deiner Dogmatik zu viel und hoch spekuliertest. . . . Ich denke: wenn Du biblische Dogmatik liesest, so sollst Du nicht Spekulationen über die biblischen Dogmen vortragen, sondern eben biblische Dogmatik so einfältig, wie sie in der Bibel steht. . . . Und wenn Du damit . . . nach dem jetzigen Stand der Universitätstheologie gar zu töricht erscheinst, so sollst Du das geduldig als Christi Schmach über Dich nehmen. . . . Nur einfacher Herzensglaube an das törichte Gotteswort, wie's dasteht, aus tiefer Demütigung durch gründliche Buße geboren, erlangt das Verständnis. . . . Sage das Wort, wie es die Bibel sagt, mit Geist und Kraft, mit Zeugnis der eigenen Überzeugung. Mehr kann und soll ein menschlicher Lehrer nicht. Willst und mußt Du vielleicht spekulieren, so tu es für Dich und gib auch jedem Antwort, der Dich privatim zu fragen kommt, mit christlicher Weisheit. Aber öffentlich lehre nichts als Gottes Wort und wolle nicht . . . Gottes Weisheit mit Menschenweisheit auf die geringste Art nur stützen oder beweisen. . . . Kann man nicht auch jetzt noch wie Christus und die Apostel einfältig auf dem Katheder reden, dann ist das Katheder vom Übel. . . . Lies dies mit völligem Absehen von meiner armen, schwachen Person." — Wahre Worte! L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Über die „Eigentümlichkeiten" der Missourisynode und über die Möglichkeit einer Verbindung zwischen ihr und der finnländischen „Nationalkirche" äußert sich *Päivälehti*, ein finnländisches Blatt, das in Duluth, Minn., erscheint, also (nach der Übersetzung eines Finnländers): „Die Missourisynode ist eine der größten lutherischen kirchlichen Organisationen in Amerika. Zudem ist sie auch eine der konservativsten und engherzigsten aller lutherischen Organisationen; infolgedessen hat sie sich nicht mit der United Lutheran Church verbinden können, sondern arbeitet weiter als eine selbständige Gemeinschaft. Zu ihren Eigentümlichkeiten gehört u. a., daß diese kirchliche Organisation sich zu der von dem Kirchenvater Augustin entwickelten Gnadenwahlslehre bekennt, welcher lehrte, daß Gott einige Menschen zur Seligkeit vorherbestimmt hat, um an ihnen seine Gnade zu offenbaren, daß er andere hingegen der Verdammnis anheimgibt, freilich um ihrer eigenen Sünden willen, um an ihnen seine Gerechtigkeit zu offenbaren. Die, welche Gott zur Seligkeit erwählt hat, werden unbedingt gerettet, denn Gottes Gnade wirkt in ihnen unwiderstehlich. Die lutherische Kirche im allgemeinen verwirft diese Lehre. Das Streben nach einer engeren Verbindung mit der Missourisynode setzt wahrscheinlich nicht voraus, daß die Nationalkirche die Lehre der genannten Synode als solche anerkennen müßte. Unserer Meinung nach ist es gut, daß die finnischen kirchlichen Organisationen in Amerika danach streben, mit großen amerikanischen Hauptorganisationen in Verbindung zu treten; denn dadurch bekommen sie eine fühlbare materielle und sittliche Stütze für ihre Tätigkeit. Man soll doch ja genau darauf achten, daß man sich nicht in eine zu große Abhängigkeit begibt; denn das könnte dem nationalen Charakter unserer kirchlichen Arbeit Abbruch tun, was keineswegs zu wünschen wäre. Man sollte dahin zu wirken suchen, daß das Bekenntnis unserer Kirchen auch auf dem lutherischen Grund bleibt, auf welchem die Kirche unserer Väter gestanden hat, ein Bekenntnis, das auf uns vererbt worden ist. Die Suomisynode ist in den letzten Jahren in Verbindung mit der United Lutheran Church gewesen, und diese Verbindung wird wahrscheinlich auch weiter aufrechterhalten werden. Weil jetzt die Nationalkirche im Begriff steht, sich mit der großen lutherischen Hauptorganisation, mit der Missourisynode, zu verbinden, so ist eine neue wichtige Verbindung erreicht worden zwischen einer finnischen und einer amerikanischen lutherischen Kirche."

Zu dieser Darstellung der „Eigentümlichkeiten" der Missourisynode sind einige Bemerkungen am Platze. 1. Die „Nationalkirche", falls sie mit der Missourisynode in Verbindung treten sollte, wird gar nicht in die Lage kommen, daß sie die von *Päivälehti* beschriebene Lehre zurückweisen oder nicht „anerkennen müßte". Der Grund ist der, daß die Missourisynode die ihr in dem finnischen Blatt zugeschriebene Lehre weder gelehrt hat noch jetzt lehrt. Der Artikelschreiber in *Päivälehti* wird ja die Quelle wissen, aus der er seine Kenntnis der Lehrstellung der Missourisynode geschöpft hat. Jedenfalls hat er als Quelle nicht die eigenen Schriften der Missourisynode benutzt. Die Missourisynode hat zwar sehr entschieden nach der Schrift und nach dem

lutherischen Bekenntnis eine Wahl oder Prädestination zur Seligkeit gelehrt, aber ebenso entschieden eine Wahl oder Prädestination zur Verdammnis abgelehnt. Die zweiteilige Wahl oder Prädestination zur Seligkeit und zur Verdammnis ist der Missourisynode und ihren Glaubensgenossen mit Unrecht zugeschrieben worden. Der Schreiber in dem finnischen Blatt kann sich darüber sehr schnell unterrichten, wenn er z. B. die dreizehn Thesen liest, die von den Delegaten der Gesamtsynode im Jahre 1881 zu Fort Wayne, Ind., angenommen wurden. Demselben Zweck kann auch die kleine Schrift „Zur Einigung“ dienen, in der die Stellung der Missourisynode in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl thetisch und antithetisch mit Hinzufügung der nötigen Dokumente dargestellt ist. Wenn jemand will, kann er auch des Schreibers dieser Zeilen „Christliche Dogmatik“ nachlesen, Bd. II, 542 ff. (die Lehre von der Bekehrung), Bd. III, 535 ff. (die Lehre von der ewigen Erwählung). 2. Damit *Päivälehti* sich über die Sachlage orientieren kann, fügen wir hinzu, daß innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas sich derselbe Kampf abgespielt hat, der im sechzehnten Jahrhundert nach Luthers Tode innerhalb der lutherischen Kirche entstand und dann durch die Konkordienformel zu Ende kam. Der spätere Melanchthon glaubte die Frage, „warum Saul verworfen, David angenommen wird“, beantworten zu müssen, und zwar mit dem Hinweis auf das verschiedene Verhalten Sauls und Davids, weil sonst die allgemeine Gnade nicht festgehalten werden könne. Hierauf folgte ein dreißigjähriger Kampf. Die Einigkeit wurde durch die Konkordienformel hergestellt, deren Lehre sich in drei Punkte zusammenfassen läßt. Erstens: Es steht auf Grund der Schrift fest, daß die Gnade Gottes, die Christus den Menschen erworben hat, eine allgemeine und ernstliche Gnade ist. Zweitens: Es steht auf Grund der Schrift fest, daß alle Menschen in dem gleichen gänzlichen Verderben liegen. Es gibt auf seiten der Menschen, wie sie seit dem Sündenfall beschaffen sind, kein verschiedenes Verhalten, sondern alle verhalten sich gleich übel gegen Gottes Wort und sind in gleicher Schuld vor Gott. Drittens: In der Tatsache, daß von zwei Menschen, die das Evangelium hören, „der eine verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wiederum bekehrt“ wird (dies ist die Formulierung der Konkordienformel, S. 716, § 57), haben wir ein Geheimnis anzuerkennen, das weder durch Einschiebung eines „verschiedenen Verhaltens“ noch durch Leugnung der allgemeinen Gnade für die menschliche Vernunft zu erklären ist. Die Erklärung dieses Geheimnisses haben wir erst im Himmel zu erwarten, weil Gottes Wort, das in göttlichen Dingen unser einziges Licht hier auf Erden ist, uns nicht über Hos. 13, 9 hinausführt: „Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.“ Wer selig wird, wird allein durch Gottes Gnade und nicht auch durch sein verschiedenes Verhalten oder seine geringere Schuld selig; wer verloren geht, geht durch eigene Schuld verloren und nicht durch einen Mangel der Gnade Gottes. Der Kampf des sechzehnten Jahrhunderts hat sich in der lutherischen Kirche Amerikas wiederholt. Es wurde des späteren Melanchthon Lehre in dieser Form geltend gemacht: Wenn von zwei Menschen, die das Evangelium hören, der eine zum Glauben kommt, der andere nicht, so ist diese Tatsache aus dem verschiedenen Verhalten der beiden zu erklären. Wenn jemand das

verschiedene Verhalten oder die verschiedene Schuld nicht als Erklärungsgrund gelten lassen wolle, sondern hier von einem Geheimnis rede, der leugne die allgemeine Gnade und lehre calvinistisch. Hierauf folgte ein mehr als vierzigjähriger Kampf. Gegenwärtig aber ist Aussicht vorhanden, daß der Kampf durch Anerkennung der Lehre der Konkordienformel zu Ende komme. Es steht so: Weil wir zwei Dinge aus der Schrift wissen, so wissen wir ein drittes nicht, weil uns die Heilige Schrift über dies dritte keinen Aufschluß gibt, sondern uns auf Gottes unbegreifliche Gerichte und unerforschliche Wege verweist. Wir wissen genau, woher es kommt, daß von zwei Menschen, die das Evangelium hören, der eine bekehrt und selig wird: das ist allein Gottes Gnade. Wir wissen auch genau, woher es kommt, daß von zwei Menschen, die das Evangelium hören, der andere nicht bekehrt und selig wird: das ist allein dieses andern Schuld; er widerstrebt dem Heiligen Geist, der auch ihn bekehren will. Weil aber die Gnade Gottes allgemein ist, also sich auf beide ohne Unterschied bezieht, und weil beide nach ihrer natürlichen Beschaffenheit sich gleich übel gegen Gottes Wort verhalten und in der gleichen Schuld vor Gott sind, wissen wir das Dritte nicht: Wir können hier auf Erden nicht die Frage beantworten, warum bei derselben Gnade und bei derselben Schuld nicht beide bekehrt werden, oder der eine bekehrt wird, der andere nicht oder der eine vor dem andern bekehrt wird. Nicht das Stellen der Frage ist eine Sünde. Auch in der Konkordienformel wird die Tatsache: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehrt“ ausdrücklich eine „Frage“ genannt. Wohl aber schließt die Beantwortung dieser Frage eine schwere Sünde in sich, weil die versuchte Beantwortung ein Klugseinwollen über Gottes Wort hinaus in sich schließt und tatsächlich schriftwidrig erfolgt, nämlich entweder durch Leugnung des gleich üblen Verhaltens und der gleichen Schuld oder durch Leugnung der allgemeinen Gnade. — Was die United Lutheran Church betrifft, mit der die Suomisynode verbunden ist und wahrscheinlich auch verbunden bleiben wird, so bekennt sie sich offiziell zu allen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, auch zur Konkordienformel. Aber die meisten Vertreter der United Lutheran Church, die schriftstellerisch hervorgetreten sind, haben die Lehre des lutherischen Bekenntnisses über die Bekehrung und Gnadenwahl abgewiesen. D. Schmauk, der frühere Präsident des General Council, der gelegentlich die lutherische Lehre vortrug, wurde öffentlich gerügt. F. P.

Der Lutherische Weltkonvent. Aus der Luthardtschen „Kirchenzeitung“ ersehen wir, daß die Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz, dazu auch angeregt vom National Lutheran Council, einen Lutherischen Weltkonvent für den 20. bis 25. August in Eisenach ausgeschrieben hat. Als auf einen Hauptvorzug dieses Konvents wird darauf hingewiesen, daß der Konvent „nicht erst gemeinsame Grundlagen suchen muß — im Unterschied von so manchen andern Kircheneinigungsbestrebungen. Diese Grundlagen sind da: im lutherischen Bekenntnis sind sie alle eins. „Nur näher treten muß man sich und kennen lernen muß man sich.“ So günstig steht es freilich nicht. Sobald man sich näher kennen lernt, werden wenigstens einige Vertreter aus dem amerikanischen National Lutheran Council mit Erstaunen wahrnehmen, daß ein Teil der anwesenden Vertreter die satisfactio vicaria und die Inspiration der Schrift nicht zu den Grundlagen des lutherischen Be-

kenntnisses rechnet. Immerhin kann aus dem Lutherischen Weltkonvent etwas Gutes kommen, wenn gelegentlich desselben dem herrlichen lutherischen Bekenntnis Zeugnis gegeben wird. Es gibt im National Lutheran Council einige Leute, die dazu imstande sind. F. P.

Staatsexamen für angehende Eltern. „In einem Vortrag in Chicago befürwortete Richter B. Lindsey von Denver, Colo., obligatorischen Unterricht für Eltern in ihren Pflichten den Kindern gegenüber, wie diesen eine Vorlage vorsieht, die gegenwärtig in der Staatslegislatur von Colorado vorliegt. Durch solche Erziehung der Eltern, erklärte der Richter, könnte einem großen Teil der Verfehlungen Jugendlicher vorgebeugt werden." Das erinnert an das auch in lutherischen Landeskirchen übliche „Brautexamen", worin der trauende Pastor sich vergewisserte, ob die Nupturienten auch den Katechismus Luthers samt Haustafel wohl innehätten und also imstande wären, Kinder recht und christlich zu erziehen. Was nun die in Colorado beabsichtigte Gesetzgebung betrifft, so geben wir zu, daß sowohl in Colorado als auch in andern Staaten die angehenden Eltern in der Mehrzahl der Fälle des Unterrichts in bezug auf ihre Elternpflichten sehr bedürftig sind. Dennoch würden wir der Staatslegislatur, wenn sie unsern Rat begehrte, nicht raten, sich auf die Sache einzulassen. Sie bietet zu viel Schwierigkeiten. Die Legislatur müßte dann erstlich darangehen, eine Art Katechismus auszuarbeiten, wonach die staatliche Elternprüfung anzustellen wäre. Denn die Prüfung der Willkür des einzelnen Richters oder des recorder of deeds zu überlassen, würde nicht wohl angehen. Sodann müßte die Legislatur auch Ordnungen darüber machen, wie die Eltern, die ihr Staatsexamen bestanden haben, zu überwachen seien, um festzustellen, ob die Theorie auch in die Praxis umgesetzt werde. Das würde aber Haussuchungen notwendig machen, die noch schwieriger sein dürften als die mit der Durchführung der Prohibition verbundenen. F. P.

Community Churches. Das *Atlantic Bulletin* warnt die lutherische Kirche vor dem Unfug des community church-Wesens. Auch ernstere Leute unter den Sekten klagen, daß in vielen Kirchen durch „das Gesellschafts- und Unterhaltungsgeschäft" die Predigt des Wortes Gottes verdrängt wird. Ein Methodistenblatt klagt, daß in so vielen Kirchen die Arbeit am Evangelium durch das Gesellschafts- und Unterhaltungsgeschäft ersetzt und verdrängt wird. Anstatt des Wochengottesdienstes ein Abendessen — nicht für die Gemeinde, o nein! sondern für die "community", das heißt, für jedermann in der Umgegend. Am Schlusse des Essens sagt der Herr Pastor dann ein paar Worte, die der ganzen Versammlung möglichst angenehm, aber auch möglichst kurz sind. Vielleicht schließt er auch ein recht kurzes Gebet an. Dann geht's in das Erdgeschoß der Kirche, und man sieht sich das basket-ball-Spiel an. Das Methodistenblatt nennt das ein Zerrbild von einem Gottesdienst. F. P.

„Ein' feste Burg." Dieses Lutherlied ist zurzeit in 101 Sprachen und Mundarten übersetzt, nämlich in 32 europäische, 23 asiatische und 32 afrikanische Sprachen, in 6 Dialekte der Eingebornen in Grönland, Nord- und Südamerikas, in 7 Dialekte Australiens und Polynesiens und kürzlich auch noch in die Welthilfssprache Esperanto. H.

Zum Frauenstimmrecht in jüdischen Gemeinden. Ein politisches Blatt berichtet: „Unter den weiblichen Mitgliedern der B'nai-Zedek-Kongregation, der jüdischen Synagoge in Kenosha, Wis., ist über eine auf deren Jahresversammlung getroffene Entscheidung, wonach nur den Männern das Recht

zustehe, sich an den Wahlen in der Kongregation zu beteiligen, ein kleiner Aufruhr ausgebrochen. Einige erklären offen, für den Fall, daß diese veralteten Anschauungen nicht verschwänden, aus der Synagoge austreten zu wollen." „Lehre und Wehre" berichtete schon früher, daß in Palästina jüdische Rabbiner die Befürworter des Frauenstimmrechts in den Bann getan haben. F. P.

II. Ausland.

Der „Fall Clausen". P. Clausen, bisher Pastor der zur schleswig-holsteinischen Landeskirche gehörigen Gemeinde in Todenbüttel und langjähriger Herausgeber der „Köstlichen Perle", des Organs des Lutherischen Vereins in Schleswig-Holstein (eines Vereins innerhalb der Landeskirche), ein ebenso eifriger wie treuer Vorkämpfer des ungefälschten Luthertums, der auch seine völlige Glaubenseinigkeit mit unsern Brüdern in Deutschland erklärt hat, ist von dem schleswig-holsteinischen Konsistorium seines Amtes in der Landeskirche entsetzt worden. Aus dem in Schleswig-Holstein erscheinenden „Rendsburger Tageblatt" zitiert die „Freikirche" vom 10. Dezember v. J.: „Es ist uns unmöglich, zu glauben, daß diese Notiz auf Wahrheit beruhen soll. Wie kann ein Mann, der anerkanntermaßen seiner Gemeinde unermüdlich aufs beste gedient hat, der seit Jahrzehnten unerschrocken für das alleinige Recht des untrüglichen Wortes Gottes und der lutherischen Bekenntnisse in der evangelisch-lutherischen Landeskirche unserer Heimat gekämpft hat, von der Behörde eben dieser Kirche abgesetzt werden wegen etwaiger persönlicher Kränkungen oder einer Kritik an den Zuständen unserer Kirche, zu der doch jeder, der für ihre Ehre und Reinheit kämpft, nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet ist? Mit einem Wort, es ist uns, da auch bisher keine offizielle Bestätigung dieser Nachricht uns vor Augen gekommen ist, bislang unmöglich, zu glauben, daß der Notiz der ‚Landeskirche' Wirklichkeit zugrunde liegt. Wir können nur zu gut verstehen, daß durch dieses Gerücht eine unsagbar große und tiefe Erregung durch die weitesten Kreise des christus- und bibelgläubigen Kirchenvolkes vom Süden bis zum Norden unserer Provinz geht." Die Absetzung ist tatsächlich und endgültig erfolgt. Aus dem „Ev.-Luth. Schulblatt" zitiert die „Freikirche" vom 24. Dezember: „‚Herr P. Clausen hat in treuer Befolgung seiner Pflicht nach Eid, Schrift und Bekenntnis nicht nur Gottes Wort lauter und rein verkündigt, sondern auch die dem Worte Gottes widerstreitende Irrlehre in den Formen der Heiligen Schrift und nach dem Vorbilde Christi und der lutherischen Väter wahrheitsgemäß abgewiesen, wie es die Pflicht eines treuen Dieners am Wort ist' (so heißt es unter anderm in einer Vertrauenskundgebung gläubiger Kreise für Herrn P. Clausen an das Konsistorium). Ohne Ansehen der Person hat er den Finger gelegt auf den Schaden unserer Tage im Kreise der Theologen, die Bibelkritik nämlich, hat den Gläubigen die Augen geöffnet für die seelenverderbliche Irrlehre, die, in den Formen des alten überlieferten Glaubens vielfach einhergehend, den Heilsbegriffen einen andern Sinn unterschiebt, das Evangelium verwässert und den Seelen Steine statt Brot bietet. Der lutherische Verein, der nach wie vor treu zu seinem Führer steht, hat diesem Mann unendlich viel zu danken für den Fleiß, die Beharrlichkeit und die Unerschrockenheit, womit er viele Jahre hindurch sich bemüht hat, uns die Augen zu öffnen und die Gewissen zu schärfen, damit wir die Geister recht scheiden können, um nicht eine Beute

falscher Lehrer zu werden. Und so soll es doch sein.“ Im „Rendsburger Tageblatt“ läßt sich P. Clausen selbst u. a. also vernehmen: „In Nr. 267 des Blattes wird als Grund meiner Amtsentsetzung angegeben, daß ich ‚zum Austritt aus der Landeskirche aufgefordert‘ hätte, was ‚sich die Landeskirche von einem Pastor der Landeskirche nicht gefallen lassen‘ wolle. So ungern ich in eine öffentliche Besprechung meiner Person und Sache eingreife, sehe ich mich doch genötigt, zu einer Richtigstellung dieser durchaus irreführenden Behauptung das Wort zu nehmen, da weite Kreise bibelgläubiger Christen in ganz Schleswig-Holstein angefangen haben, die Sache zu der ihrigen zu machen, und das mit Recht. Was mir hier zur Last gelegt wird, sind kritische Äußerungen, die ich in einer Versammlung in Neumünster am 10. Mai und in Nr. 4 der ‚Köstlichen Perle‘ vom April d. J. [1922] getan habe. . . . Bei aller dieser Kritik an den kirchlichen Zuständen, bei der ich mich streng an die Worte Christi, der Schrift und der höchsten Geistlichen der Kirche gehalten hatte, und um derentwillen ich schon vor drei Jahren mit Absetzung, hohen Geldstrafen und Gefängnis bedroht wurde, ist von ‚Aufforderung zum Austritt aus der Landeskirche‘ keine Rede gewesen. Der jetzt tatsächlichen Amtsentsetzung liegt folgender Tatbestand zugrunde. In der erwähnten Versammlung in Neumünster am 10. Mai kam ganz ohne mein Zutun die Rede auf Landeskirche und Freikirche. Es handelte sich um die Frage, ob Christen, die sich wegen des modernen Unglaubens in der Landeskirche von dieser trennen würden, als Mitglieder des neugegründeten Bundes ‚Alter Glaube‘ zum Schutz gegen die ungläubigen Theologen aufgenommen werden sollten oder nicht. Nachdem schon mehrere Redner dafür und dagegen gesprochen hatten, ergriff ich das Wort und empfahl ihre Aufnahme in den Bund. Ich wies darauf hin, daß die Zeiten kritisch wären, daß überall in den evangelischen Kirchen, z. B. in Hannover und auch in Schleswig-Holstein, wegen des immer zügelloser auftretenden modernen Unglaubens unter Pastoren und Lehrern eine starke Neigung zur Freikirche sich geltend mache. Damit müsse man rechnen, und es wäre ungerecht, wenn man ernste Christen, die, von ihrem Gewissen getrieben, die Landeskirche verließen, als Christen zweiten Ranges behandeln und sie von dem Bund ‚Alter Glaube‘ ausschließen wolle. Es war mein Bestreben, die ernsten Christen in Landeskirche und Freikirche zu einer geschlossenen Front gegen den modernen Unglauben zusammenzuschließen. Den Gewinn von der Sache hätte die Landeskirche gehabt. Darüber kam es vor Hunderten von Zeugen zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen andern Pastoren und mir über Landeskirchen (welche die zügelloseste Irrlehre auf Kanzeln und Altären und allen pastoralen Eidbruch dulden, so daß niemand mehr weiß, was er noch glauben soll) und Freikirchen, welche fest und klar bei Gottes Wort bleiben. Was ich dabei gesagt habe, mag in der Form kräftig genug gewesen sein, aber in der Sache halte ich es gegen jedermann aufrecht bis vor den Richterstuhl des HErrn JEsu Christi. Und es beginnt — Gott sei Dank! — in den gläubigen Kreisen unsers Landes endlich die Ahnung aufzudämmern, daß es sich hier ganz und gar nicht um Person und Amt eines einzelnen Pastors handelt, sondern um die Frage, ob Gottes lauteres Wort, wie Christus es lehrt und die Bibel es bietet, noch ein unbestrittenes Heimatsrecht in der Landeskirche hat oder von dem immer dreister auftretenden modernen Unglauben erdrosselt werden soll. Das ist es, was in der Landes-

kirche vorgeht." — Es ist eins der traurigsten Symptome in den deutschen Landeskirchen, daß ihre Beamten vielfach nicht bloß plump und kopflos verfahren, sondern auch Mut und energisches Vorgehen nur an den Tag legen, wenn es gilt, dem wahren Luthertum, der kirchlichen Ehrlichkeit und der lutherischen Treue einen Schlag zu versetzen. Wo immer aber kirchliche Obere die Zerstörer und Verräter des Luthertums beschützen (wie z. B. den gottlosen Dörries in Hannover) und loyale Lutheraner aus dem Amte treiben (wie jetzt Clausen in Schleswig-Holstein), da ist es in der Ordnung und an der Zeit, daß sich, zumal wo das Ministerium schweigt, die lutherischen Laien erheben und ihren tyrannischen Oberen den Gehorsam kündigen, den sie ihnen jure divino überhaupt nie schuldig sind, und denen bei solcher Ungerechtigkeit und Verleugnung der Wahrheit, wie in Schleswig-Holstein, den Gehorsam nicht zu kündigen, Ungehorsam gegen Gott bedeuten würde. Gott will, daß die Christen überall in der Welt seine freien Kinder sein und bleiben sollen und sich von niemand, auch nicht von Bischöfen, Konsistorien und Synoden, tyrannisieren und vergewaltigen lassen. Im Staate ist zwar jedermann schuldig, sich der Obrigkeit, die die Gewalt hat, zu fügen. In der Kirche aber soll niemand, auch nur einen Augenblick, ein Joch dulden, das ihm kirchliche Tyrannen und Irrlehrer aufzuhalsen suchen. Diese Freiheit ist dem Luthertum wesentlich. Nie darf sie verleugnet werden. Daß Christen auf dieser ihrer Freiheit fest bestehen, gehört zu ihren unveräußerlichen Rechten und Pflichten. Weigern kirchliche Obere sich, ihr Amt in Übereinstimmung mit Gottes Wort zu führen, so setzen sie sich eo ipso selber ab. Ihr Handeln und Tun steht im Konflikt mit der Schrift, der Konstitution der Kirche, einerlei welche sonstigen Kirchengesetze sie sonst für sich haben mögen. Konstitutionell ist in der Kirche nur, was mit Gottes Wort im Einklang steht. Und ob dies der Fall ist, darüber urteilt jeder Christ nach Gottes Wort selber. Wollen darum die kirchlichen Oberen den Gemeinden keine rechten Prediger geben, oder setzen sie gar ihre treuen Pastoren ab, so behalten und ziehen sich die Christen zurück auf ihre unveräußerlichen Priesterrechte, nach welchen sie sich selber Pastoren wählen können und sollen, von denen sie wissen, daß sie sich in Lehre und Praxis dem lutherischen Bekenntnis unterstellen und sich in allen Stücken nach Gottes Wort richten. Längst, längst hätte darum schon in allen lutherischen Landeskirchen die Parole ausgegeben werden sollen: „Die christlichen Laien an die Front! Vorwärts, alle, die es treu und ehrlich meinen mit dem lutherischen Bekenntnis!" Gott will wahrlich nicht, daß seine freien Kinder das Joch von kirchlichen Tyrannen und Irrlehrern tragen sollen. Lieber ohne jegliche äußerliche Kirchenverbindung leben, als zusammenhausen mit tyrannischen und liberalen Geistern! F. B.

Die Bischöfe in den deutschen Landeskirchen. Nach einem Bericht in der Luthardtschen „Kirchenzeitung" haben die folgenden Landeskirchen in ihren neuen Verfassungen „eine bischöfliche Spitze geschaffen oder vorgesehen": die beiden Mecklenburg, Sachsen, Braunschweig, Hannover, Schleswig-Holstein, Nassau. Wie die Funktionen des Landesbischofs in Hannover gedacht sind, darüber spricht sich nach einem Zitat in der Luthardtschen „Kirchenzeitung" die „Allgemeine Zeitung der Lüneburger Heide" so aus: „Die Sehnsucht nach dem Führer hat in der verfassunggebenden hannoverschen Kirchenversammlung den Gedanken kollegialer Leitung überwunden. Mit großer

Mehrheit hat man sich für einen Landesbischof als Leiter unserer Landeskirche entschieden. Was kann dieser Mann für Segen bringen, und was kann er alles für unsern führerlosen Volksstamm bedeuten, wenn dieser Mann ein Mann ist! Unser niedersächsischer Volksstamm ist wie eine Herde ohne Hirten. Kein Mittelpunkt und keine Führung! Der Landesbischof kann dies auf religiösem and kulturellem Gebiet werden. Er kann es; ob er es wird, das kommt auf die Persönlichkeit an, die den Hirtenstab über das niedersächsische Gebiet in die Hand nimmt". Diese Worte der „Allgemeinen Zeitung der Lüneburger Heide" machen den Eindruck einer fast ungeheuerlichen Übertreibung der Wichtigkeit eines Landesbischofs. Es drängt sich die Frage auf, was denn die landeskirchlichen Pastoren treiben, wenn die Landeskirche minus Bischof „eine Herde ohne Hirten", ohne „Mittelpunkt" und ohne „Führung" ist. Nach der Schrift haben bekanntlich die Pastoren den göttlichen Auftrag: „Weidet die Herde Christi, die euch befohlen ist!" 1 Petr. 5, 2, und: „So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat", Apost. 20, 28. Soll durch die Behauptung der Hirtenlosigkeit, Mittelpunktlosigkeit und Führungslosigkeit der hannoverschen Landeskirche, wenn sie ohne Landesbischof ist, die Tatsache bezeugt werden, daß die landeskirchlichen Pastoren nicht imstande sind, ihres Amtes, das im Lehren des Wortes Christi besteht, zu warten? Dann wäre zunächst eine Kirchenvisitation am Platze, wie sie Luther in seiner Vorrede zum Großen Katechismus beschreibt. (M., S. 375 ff.) Und zu solcher Visitation wäre freilich ein Mann nötig, der „ein Mann" ist in dem Sinne, daß er weiß, was allein der christlichen Kirche aufhelfen und ihre Schäden heilen kann, nämlich das Lehren der reinen Lehre Christi, wie sie in Gottes eigenem Wort, der Heiligen Schrift, geoffenbart vorliegt und im Bekenntnis der lutherischen Kirche bezeugt wird. Ein solcher Landesbischof wird bei dem gegenwärtigen Stande der Universitätstheologie nicht leicht zu finden sein. Man kann an Landesbischöfe geraten, die weder die Schrift für Gottes unfehlbares Wort halten noch Christi satisfactio vicaria glauben. F. P.

„Die Kinder und Reich Gottes gehören zusammen." Diese Worte lesen wir in einem Wahlaufruf des in Breslau erscheinenden „Kirchlichen Wochenblattes". Zweck des Aufrufs ist, die Eltern zu bewegen, gegen die „weltliche Schule" und für die „evangelische Schule" zu stimmen. Das Lesen dieses Aufrufs hat uns teils freudig, teils traurig gestimmt. Es heißt da: „Haben beide [Kinder und Reich Gottes] überhaupt etwas gemein? Der ewige Kinderfreund JEsus zeigt uns die Richtlinien: Die Jünger meinten gewiß auch: Was haben die Kleinen von dem Meister? Es ist eine unnötige Belastung für ihn. JEsus war anderer Meinung; das schöne Bild [es ist die Zeichnung von Lukas Cranach „Christus segnet die Kindlein" abgedruckt] zeigt uns: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen; . . . denn solcher ist das Reich Gottes.' Damit weist er ein für allemal den Kindern den rechten Platz an. Die Kinder und das Reich Gottes gehören zusammen. Würde die Kirche diese Lage verkennen, hätte sie ihr Daseinsrecht verloren. Es gibt leider lieblose Menschen in unserer Zeit, die zwischen Schule und Kirche einen dicken Trennungsstrich ziehen möchten. ‚Was verstehen Kinder von der Religion?' sagen sie. ‚Laßt sie bis zum vier-

zehnten Jahre ohne dieselbe aufwachsen; dann wird es sich zeigen, daß sie bessere Menschen sind. Religion verdummt nur.' Knospenfrevel! Wer zu JEsu in die Schule geht, hat noch immer fürs praktische Leben und für die Ewigkeit Gewinn gehabt. Nein, Schule und Kirche, Kind und Evangelium haben einen lebendigen Zusammenhang; wer diesen bestreitet, versündigt sich an der Kindesseele. Schule und Kirche sind aufeinander angewiesen; darum ist brennendes Interesse der Kirche an dem Ausgang der Beiratswahlen gegeben. Sie kann nicht mit ansehen, daß die Vertreter der weltlichen Schule mit ihren gottlosen Gedanken den ‚Weinberg' verwüsten, sie würde sonst eine untilgbare Schuld auf sich laden. Weite Kreise sind heute der Kirche entfremdet; die Beiratswahlen bieten eine willkommene Gelegenheit, alle Eltern wachzurufen mit der Kampfparole: ‚Es geht um dein Kind!' Versäumte Zeit ist verlorne Ewigkeit! Entscheidet die Beiratswahl gegen die evangelische Schule, so entscheidet sie auch gegen die Kirche. Darum: ‚Du Kirche, wach' auf!' Kirche und Schule müssen gute Kameraden bleiben, sie müssen das Ziel unbeirrbar im Auge behalten: ‚Die Kinder dem großen Kinderfreund!' Dann werden beide siegen zum Heil für unser ganzes Volk." Diese Worte stimmen freudig, weil aus ihnen hervorgeht, daß es noch viele Eltern in Deutschland gibt, die für ihre Kinder christlichen Unterricht wünschen und daher auch selbst mit der Kirche noch nicht gebrochen haben. Die Worte stimmen traurig, weil Fragen wie diese sich aufdrängen: Werden in genügender Anzahl Lehrer vorhanden sein, die imstande sind, wirklich christlichen Unterricht zu erteilen? und: Ist in Staatsschulen — denn darauf kommt die Sache doch schließlich hinaus — christlicher Unterricht überhaupt möglich, wie der Staat oder auch die Stadt dermalen beschaffen ist? Die Lage drängt dahin, daß sich rechtgläubige „Bekenntnisgemeinden" bilden, die dann auch ihre eigenen Schulen einrichten. F. P.

Die große leibliche Not in Deutschland. In einer deutschländischen Zeitung lesen wir: „Eine von thüringischen Blättern gebrachte Zusammenstellung, die sich auf amtliches Material stützt, zeigt deutlich, wie weit das Kinderelend in Deutschland fortgeschritten ist. In Zella-Mehlis waren von 1500 Kindern 1350 unterernährt. Von den Schulkindern in Jena hatten 3041 kein eigenes Bett. Im Bezirk Gotha sind 40 vom Hundert aller Kinder unterernährt. In Sonderhausen bezeichnen die Ärzte 49 vom Hundert aller Kinder als krank. In Friedrichsroda waren von 700 Kindern 312 unterernährt, in Waltershausen von 1360 untersuchten Kindern 716. Im Bezirk Ohrdruf ist die Kindersterblichkeit im Jahre 1921 gegen 1913 auf das Fünffache gestiegen. In Ruhla sind 70 vom Hundert aller Kinder unterernährt. In Unterweißbach und in Sitzendorf sind 40 vom Hundert der Kinder tuberkulös." Die seitdem veröffentlichten Berichte lauten noch viel trüber und hoffnungsloser. In einem Hilferuf aus Bethel bei Bielefeld, wo in etwa 100 verschiedenen Häusern 13,853 Große und Kleine (Fallsüchtige, Gemüts- und Nervenkranke, verlassene Säuglinge usw.) im Laufe des letzten Jahres verpflegt worden sind, sagt P. v. Bodelschwingh: „Helfen Sie uns, Bethel in einer Zeit wachsender Not am Leben zu erhalten! Die Teurung will uns fast erdrücken. Kohlen und Kartoffeln für mehr als 8000 Menschen zu beschaffen, scheint fast unmöglich. Die Ergänzung der Kleider, die Erhaltung der Häuser fordert unerschwingliche Summen. Wer will sich wundern, daß in unserm großen Haushalt die Kassen leer sind und

die unbezahlten Rechnungen zu einem Berg anwachsen, der wie ein unüberwindliches Hindernis in unserm Wege liegt? Die Not wächst von Tag zu Tag. Der Hilfesuchenden werden immer mehr." Der Verwalter des Kinderheims in Weilmünster schreibt: „Die ungeheure Verteurung aller Betriebsmittel, wie Kohlen, Wäsche, Lebensmittel, zwingt uns, das Heim (das Raum für 850 Kinder hat) zum größten Teil leer stehen zu lassen." In dem Notschrei heißt es: „Ein sieches Geschlecht wächst in Deutschland heran. Die Hälfte der Schulkinder ist unterernährt. Tuberkulose, Skrofulose und Rachitis fordern unzählige Opfer. Bei den Schuluntersuchungen hat sich herausgestellt, daß über die Hälfte der Kinder kein Hemd hatte. Wie trostlos mag es da in den Familien aussehen! Haben wir doch Kinder hier, die in einem Alter von elf und zwölf Jahren noch nicht einmal 30 Pfund wiegen. Dabei handelt es sich nicht um Kinder, die geistig oder körperlich degeneriert sind, sondern nur Hunger und Entbehrungen der Kriegs- und der Nachkriegszeit haben diesen Zustand herbeigeführt. Alles dies Elend sehen nicht die vielen Kommissionen unserer Feinde; sie sehen nur das Protzentum einer dünnen Schicht durch den Krieg Reichgewordener. Der Staat kann nicht helfen. Die Steuern erdrücken uns; fast unerschwinglich sind die Lasten für die feindliche, insbesondere die französische Besatzung. Ein furchtbarer Winter steht uns bevor. Das ganze deutsche Volk ist zermürbt. Die furchtbaren Hungerjahre haben es körperlich und moralisch siech gemacht. Es ist krank an Leib und Seele. Helfen Sie, die Kinder für eine bessere Zukunft zu retten! Bei der ungeheuren Verarmung des deutschen Volkes kann uns Hilfe nur aus dem Auslande werden." — In der „A. E. L. Kz." vom 22. Dezember v. J. lesen wir: „Mit der steigernden Erhöhung der Lebensmittelpreise steigt [in Braunschweig] die Not der Pastoren, die noch immer mit einem Gehalt von 60,000 bis 80,000 Mark [kaum $10] jährlich ihre Familien ernähren sollen. In wachsender Anzahl sind sie gezwungen, für mehrere Wochentage in Fabriken Lohnarbeit zu suchen." An einer andern Stelle heißt es: „An die kirchlichen Kassen treten Anforderungen von einer Größe heran, die man noch vor Jahresfrist für unmöglich gehalten hätte. Von Monat zu Monat schwillt die Summe, die für die Versorgung des Pfarrerstandes und der Pensionäre erforderlich ist. Eine Reihe von Kirchen sind nicht mehr imstande, sie aufzubringen, und sehen ihre Diener bitterster Not preisgegeben." — Den von William Bayard Hale veröffentlichten Artikeln zufolge gibt es jetzt in Deutschland mehr als eine Million Kinder, die ohne Schuhe sind. Auch unsere Brüder in der Freikirche erinnern uns an diese große leibliche Not, die seit dem Kriege nicht ab-, sondern beständig zugenommen hat. Unsere Liebestätigkeit für das arme, von seinen Feinden betrogene, geschundene, ausgesogene und immer von neuem (auch in Amerika) verleumdete deutsche Volk darf also nicht erlahmen. Der herzlose „Versailler Friede" (ein misnomer für „ewigen Haß und Krieg") und die noch herzlosere Handhabung und Ausführung desselben ist die reife Frucht rachsüchtigen, stahlharten französischen Atheismus. Uns Christen bietet dies Gelegenheit, der Welt zu zeigen, wie sich von solcher Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Selbstsucht christlicher Glaube, christliche Liebe und christliche Barmherzigkeit unterscheiden. F. B.

Ein Verband „evangelischer Sozialisten" existiert nach einem Bericht im „Geisteskampf der Gegenwart" in Süddeutschland. Diese „evangelischen

Sozialisten" wollen das Völker- und Wirtschaftsleben „mit dem Geist des Christentums durchdringen", politisch neutral sein und mit der sozialdemokratischen Partei keine Gemeinschaft halten. F. P.

„Kostenlose Verbrennung." Diese Wohltat stellen in Aussicht „die Feuerbestattungsvereine proletarischer Freidenker, die über große Kapitalien verfügen und ihren Mitgliedern bei geringem Beitrag bereits nach einjähriger Mitgliedschaft völlig kostenlose Verbrennung gewähren". So weit sind wir in St. Louis doch noch nicht. Eine Feuerbestattungsgesellschaft bietet zwar ihre Dienste in Straßenbahnanzeigen an, aber nicht kostenlos. F. P.

Dem „Paimen" (einem von unsern lutherischen Gesinnungsgenossen in Finnland herausgegebenen Blatte) zufolge gibt es jetzt in Finnland völlige Religionsfreiheit. Die „Freikirche" zitiert: „In Finnland nahm am 6. Oktober [v. J.] die Volksvertretung mit 135 zu 25 Stimmen das Gesetz über Religionsfreiheit an. Danach haben die finnischen Bürger das Recht, eine Religion auszuüben, die ihnen gutdünkt, sich einer beliebigen Religionsgemeinschaft anzuschließen oder keiner Religionsgemeinschaft anzugehören. Bisher hatte derjenige, der nicht zur evangelisch-lutherischen Staatskirche gehören wollte, nur die Erlaubnis, sich sogenannten Dissidentenvereinigungen anzuschließen (Baptisten, Methodisten)." F. B.

Auf die Verleumdungen Clemenceaus, denen viele prominente Amerikaner durch den Empfang, welchen sie diesem Franzosen bereitet haben, den Anschein der Wahrheit verliehen haben, antwortet Francisco Nitti, ehemaliger Ministerpräsident, im Berliner „Tageblatt" vom 6. Dezember 1922 u. a. also: „Wenn die Amerikaner, die zugleich ein idealistisches und ein praktisches Volk sind, von Ihnen [Clemenceau] die Bilanz des Krieges gehört haben, werden sie auch die Bilanz des Friedens wissen wollen; denn es ist sehr zweifelhaft, daß der Krieg ebenso viele Wunden geschlagen hat wie der Friede. Sie selbst haben der französischen Kammer gesagt, daß die Friedensverträge ein Mittel seien, den Krieg fortzusetzen. Ihr Gedanke entspricht der Wirklichkeit; denn die Friedensverträge haben keine andere Wirkung gehabt, als Europa in einem Kriegszustand zu erhalten, der täglich die Quellen des Lebens mehr vergiftet. — Auch Italien 1915 und Amerika 1917 waren in den Krieg eingetreten in der Absicht, zum Frieden zu gelangen. Es hieß damals, daß der Krieg in eine Gesellschaft freier und fortschrittlicher Nationen ausklingen solle: es solle dies der letzte große Krieg sein, und die gequälten Völker würden sich nunmehr eines ewigen Friedens erfreuen. Das haben wir selbst denen versprochen, die für unsere Sicherheit und unsern Ruhm in den Tod gingen. Briand hatte am 10. Januar 1917 im Namen aller verbündeten Völker die Prinzipien der Entente dargelegt. Ein Jahr später, am 8. Januar 1918, hatte Präsident Wilson die Grundsätze des Friedens in vierzehn Punkten formuliert. Es waren die Bedingungen für Amerikas furchtbares Eingreifen. Zwischen Siegern und Besiegten sollte Gleichheit herrschen: klare Friedensverträge, Entfernung aller Zollschranken, anständige Regelung der Kolonialrechte, Freiheit der Meere, gegenseitige Garantien für die Herabsetzung der Rüstungen auf das von der inneren Sicherheit erlaubte Minimum, Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich, Wiederherstellung Belgiens usw. — Nun aber sind der Vertrag von Versailles und die darauffolgenden Verträge die absoluteste Ver-

neinung jener Prinzipien. Nie hat die rohe Gewalt sich roher betätigt. Die besiegten Völker wurden, wie der Zufall es gab, verteilt oder wurden, wie Deutsch-Österreich, gezwungen, in tödlicher Isolierung zu leben. Mindestens acht Millionen Deutscher aus Deutschland und Österreich wurden an die Sieger ausgeliefert, oft an Völker von weit geringerer Gesittung. Man hat ein künstliches Polen begründet, das statt der 18 Millionen wahrer Polen 31 Millionen Menschen großenteils anderer Rasse umfaßt. Nach 1870 gab es ein einziges Elsaß-Lothringen, das von Frankreich beansprucht wurde; heute gibt es mindestens sechs oder sieben deutsche Elsaß-Lothringen, aus Ländern bestehend, die man ungerechter- und gewaltsamerweise dem deutschen Mutterlande entrissen hat. Im Saarland kamen auf sechshunderttausend Einwohner keine hundert Franzosen. Und doch wurde das Saarland definitiv gefordert, und dann wurden auf dem Wege der Verständigung Frankreich die Bergwerke definitiv übergeben. Heute bildet die gänzlich deutsche Saar einen Teil des französischen Zollterritoriums, und nach fünfzehn Jahren muß sie mittels Plebiszits erklären, ob sie zu Frankreich oder zu Deutschland gehören will. — Welchen Wert haben heutzutage noch die Plebiszite in Europa? Der Vertrag von Versailles bestimmte, daß das seit Jahrhunderten deutsche Oberschlesien je nach Ausgang des Plebiszits entweder an Polen oder an Deutschland fallen solle. Trotz aller Gewaltakte ist das Plebiszit für Deutschland günstig verlaufen; selbst unter dem Drucke der Gewalt haben sechzig Prozent der Bevölkerung sich für Deutschland entschieden. Und dennoch ist Oberschlesien, entgegen dem Vertrag und entgegen dem Plebiszit, größtenteils an Polen ausgeliefert worden, zumal jene Teile, wo die Interessen der Schwerindustrie, dieser wichtigen Basis der Friedenspolitik, in Frage kamen. — Die Siegervölker haben die Systeme angewandt, die sie den Deutschen angedichtet haben. Das einzige Ergebnis davon ist, daß Europa heute ein großer Tummelplatz der Gewalt ist. Es gab vorher einen einzigen Zwietrachtsapfel, Elsaß-Lothringen; heute gibt es so giftiger Früchte viele. Früher gab es ein einziges Österreich-Ungarn: heute sind fast alle Staaten Mitteleuropas und des Balkans, die siegreich aus dem Kriege hervorgegangen oder von den Friedensverträgen als siegreich bezeichnet worden sind, wahre Österreich-Ungarn, wo die Völker sich gegenseitig auffressen. Was Deutschland betrifft, so hat man ihm zuerst all seinen beweglichen Reichtum, die Kolonien, die Handelsschiffe, dann möglichst viele Rohstoffe, Kohle, Eisen, Holz, Pottasche, Blei, Zink usw., genommen und versucht, seine Produktion auf jede Weise zu zerrütten. Gegen alle internationalen Grundsätze hat man das Privateigentum der deutschen Bürger in den Siegerländern beschlagnahmt: ein Raub, der in der Geschichte nicht seinesgleichen hat. Die Häfen, die Flüsse, die Kanäle, alle Kommunikationsmittel sind unter Kontrolle. Durch die unsinnige und unmoralische Schaffung des Staates von Danzig und des dazugehörigen Korridors ist Deutschland in zwei Teile gespalten, die nicht zusammenhängen. Vier Jahre nach dem Kriege steht noch ein Okkupationsheer am Rheine unter dem Vorwand, die Bezahlung einer Entschädigung zu garantieren, die niemals bezahlt werden wird; so widersinnig ist sie. Es war einer Ihrer Minister, Monsieur Klotz, der die deutsche Entschädigung auf 375 Milliarden bezifferte, in 34 Jahresraten zu 25 Milliarden jede, davon 13,750 Millionen für Frankreich. Vor dem Kriege hatten alle Nationalökonomen den Gesamt-

reichtum Deutschlands auf nicht mehr als 250 Milliarden, höchstens 300, geschätzt. Nach diesen auf Leere gebauten Verheißungen wird das deutsche Volk niemals eine Entschädigung zu zahlen vermögen, welche das französische Volk annehmbar finden wird. Das ist eine verhängnisvolle Illusion. Großbritannien und Italien glauben überhaupt nicht an eine Entschädigung; und in Frankreich fährt man fort, sie als Grundlage des Budgets einzustellen, während jeder ernste Finanzmann sie als Null betrachtet. Um die Bezahlung dieser widersinnigen Entschädigung zu erzwingen, steht am Rheine ein Heer von Negern, Braunen und Gelben (untergeordnete Rassen, welche Europa zum ersten Male heimsuchen), und es soll fünfzehn Jahre dort stehenbleiben; ein Okkupationsheer, das in den letzten Jahren weit mehr gekostet hat als vor dem Kriege Deutschlands ganzes Heer und Flotte. Sie wissen, welche Gewaltakte begangen wurden; vor ihnen treten auch die von Deutschen begangenen Brutalitäten zurück. . . . Europa ist ins schlimmste Mittelalter zurückgesunken und im Begriff, im Inneren vieler Länder in die schlimmste Reaktion und in die Exaltation aller Formen der Gewalt zu versinken." — Nach Clemenceau gibt es bekanntlich 20 Millionen Deutsche zu viel in der Welt, und seine Politik geht offenbar dahin, das deutsche Volk für immer „unschädlich" zu machen. Und dabei läßt die übrige Welt die Hände apathisch im Schoße liegen! Auch in Amerika gibt es immer noch wenig englische Blätter, die den Deutschen auch nur einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zu diesen gehören *The Nation* und der *New York American.* In seiner Nummer vom 10. Januar bezeichnet das letztere Blatt die jüngste Vergewaltigung Deutschlands als "a war begun by France" und fährt dann also fort: "The highest authorized representative that a Republic can have, its elected President, gave his public pledge to the defeated nations in the late war that if they would depose their autocratic government, establish a democracy, and lay down their arms, *the United States would see to it that in their trustfulness and resultant helplessness they should be treated with exact justice.* This President of the United States then proceeded to forget his plighted word in a pitiful pursuit of personal ambition. So, unless the United States wishes to have one of its Presidents go down in history as a betrayer of the trust of other nations and a breaker of the faith of this nation, it should do something to substantiate the pledge which its President solemnly gave, and then abandoned in the hope of gratifying a mad vanity to be President of the world." — Wir haben sonach alle Ursache, mit unserm Gebet und Flehen anzuhalten, damit Gott sich unser und der Völker in Europa erbarme und in Gnaden dem Haß und der grausamen Ungerechtigkeit steuern wolle, die ja nur zu immer größerem Elend und zu immer neuem Blutvergießen führen können. F. B.

Der indische Pilgermönch Sundar Singh hat eine Art Triumphzug durch Europa und dann auch durch Amerika gehalten. Man hat ihn sogar mit dem Apostel Paulus verglichen. In dem Monatsblatt „Der Geisteskampf der Gegenwart" lesen wir folgenden Bericht über Sundar Singh und seine Bekehrung zum Christentum: „Sundar Singh gehört zu einer vornehmen Familie des stolzen und kriegerischen Stammes der Sikh im Pandschab in Nordindien. Er ist 1889 geboren, also erst dreiunddreißig Jahre alt. In der Missionsschule seiner Heimat lernte er das Christentum

kennen und — hassen. ‚Wozu soll ich die Bibel lesen?‘ hieß es in ihm. ‚Wir sind Sikhs, und unsere Bibel ist der Granth.‘ Er stiftete seine Mitschüler gegen das Christentum auf, zerriß öffentlich sein Testament und warf es ins Feuer. Als der Schatten eines Missionars auf ihn fiel, verwandte er eine ganze Stunde darauf, diese Verunreinigung von sich abzuwaschen. Aber allmählich stellten sich Zweifel ein. Das Wort JEsu an die ‚Mühseligen und Beladenen‘, die Leidensgeschichte und das Johannisevangelium verfehlten ihres Eindrucks nicht. Er wurde stiller, nachdenklicher, offener für die Predigt des Evangeliums, aber dabei innerlich um so leerer und unbefriedigter. Er mußte Antwort haben auf die Fragen seiner Seele, wollte die Wahrheit schauen. So nahm er sich denn kühlen Blutes vor, wenn er bis morgen früh fünf Uhr, wo der Schnellzug von Ludhiana her am Garten seines elterlichen Hauses vorbeifahren mußte, den Frieden, den er suchte, nicht gefunden habe, werde er sich auf die Schienen legen und so mit Gewalt den Schleier vom Jenseits heben. Zwei Stunden vor der von ihm festgesetzten Zeit, heißt es in dem genauesten Bericht, am 18. Dezember 1904, drei Uhr morgens, nahm er ein Bad und betete. Doch fand er nicht, was er suchte. Um halb fünf Uhr sah er plötzlich einen Lichtschein, den er anfangs als von einem Feuer herrührend ansah. ‚Da kam mir der Gedanke, es möchte eine mir von Gott gesandte Antwort sein. Als ich dann betete und in das Licht schaute, sah ich die Gestalt des HErrn JEsu Christi. . . . Ich hörte eine Stimme, die auf Hindustani zu mir sagte: „Wie lange willst du mich verfolgen? Ich bin gekommen, dich zu erlösen. Du betest um den rechten Weg. Warum betrittst du ihn nicht?“ Dann kam mir der Gedanke: JEsus ist nicht tot, sondern lebt, und e r muß es sein. So fiel ich denn zu seinen Füßen nieder und empfing den wunderbaren Frieden, den ich nirgends hatte finden können.‘“ Daß Sundar Singh in weiteren Kreisen Bewunderung erregt hat, kommt daher, daß er in den Rahmen der neueren, auch der lutherisch sich nennenden Theologie paßt. Es ist ja die Art dieser Theologie, den christlichen Glauben anstatt auf Christi W o r t, das wir in dem geschriebenen Wort der Propheten und Apostel haben (Joh. 8, 31. 32, verglichen mit Joh. 17, 20), auf den „lebendigen Christus“ zu gründen. So sagt auch Ihmels, daß der Glaube der ersten Jünger nicht sowohl aus dem Wort Christi erwachsen sei als „vielmehr aus dem E i n d r u c k d e r W i r k l i c h k e i t, unter dem die Jünger täglich standen“. Und für die Gegenwart fügt Ihmels hinzu: „Auch heute ist nur das wirklicher Glaube an JEsum Christum, der durch seine Erscheinung selbst dem Menschen aufgedrängt wird. Man kann es gar nicht ernstlich genug aussprechen, daß, wenn JEsus wirklich der ist, als den ihn die Kirche bekennt, er auch selbst imstande sein muß, durch seine Wirklichkeit von dieser Wirklichkeit zu überführen.“ (Zentraldogmen[2], S. 89.) Daß die Bewunderer Sundars diesen mit dem Apostel Paulus vergleichen, ist nicht in der Ordnung. Obwohl der Apostel Paulus sich sonderlich für sein Apostolat auf Christi Erscheinung beruft, so verweist doch derselbe Paulus, wenn es sich um die christliche Lehre und die christliche Erkenntnis handelt, lediglich auf das W o r t Christi. Er urteilt von jedem, der nicht bei den heilsamen Worten Christi bleibt: „Der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist seuchtig [krank] in Fragen und Wortkriegen“, 1 Tim. 6, 3. 4. F. P.

Der Analphabetismus in Brasilien und andern katholischen Ländern. Das „Kirchenblatt“ unsers Brasilianischen Distrikts teilt folgendes aus

dem *Correio do Sul* mit: „Der Katholizismus muß sich in gegenwärtiger Zeit zu befreien suchen von der großen Verantwortung, die ihm angesichts des erschreckenden Analphabetismus Brasiliens zufällt, und versuchen, durch energische Anstrengung etwas zur Hebung der allgemeinen Volksbildung beizutragen. Durch rege Tätigkeit muß die katholische Kirche nachholen, was sie während der verflossenen Jahrhunderte in Brasilien versäumt hat; denn tatsächlich hat der Katholizismus durch seine Vernachlässigung der Volksbildung den Fortschritt unsers Landes gehemmt. Obige Darstellung ist das Ergebnis einer genauen Nachprüfung geschichtlicher Tatsachen. Beim Studium der sozialen Verhältnisse muß der Scharfsinn (espirito) sich den Tatsachen unterwerfen. Alle Schlußfolgerungen müssen hergeleitet werden aus dem, was durch Untersuchung der Tatsachen gewonnen wird. Ein genaues Studium verschiedener Länder, katholischer und protestantischer Religion, führt zu dem Schluß, daß der Katholizismus nicht nur die Volksbildung vernachlässigt, sondern sie sogar verhindert hat. Um dies zu beweisen, genügt es, die katholischen und protestantischen Länder einander gegenüberzustellen. Eine solche Gegenüberstellung wird deutlich zeigen, daß die protestantische Kirche für Volksbildung eingetreten ist, während der Katholizismus den Analphabetismus großgezogen hat. Frankreich ist das einzige Land, das dank gewisser Umstände eine Ausnahme von dieser traurigen Regel bildet. Alle andern katholischen Länder sind bis an den Hals im Analphabetismus versunken. In protestantischen Ländern gibt es dagegen fast keinen Analphabetismus. In allen protestantischen Ländern ist die Volksbildung eine allgemeine. Folgende Tabelle veranschaulicht in Prozenten den Analphabetismus der betreffenden protestantischen und katholischen Länder:

Protestantische Länder.

Länder.	Prozent Analphabeten.
Deutschland	0.05
England	1.0
Dänemark	0.2
Vereinigte Staaten	7.7
Canada	1.7
Schweden	0.2
Schweiz	0.3
Australien	1.8

Katholische Länder.

Länder.	Prozent Analphabeten.
Frankreich	14.1
Belgien	12.7
Italien	37.0
Spanien	58.7
Portugal	68.9
Brasilien	85.2
Argentinien	54.4
Uruguay	39.8
Guatemala	92.7
Bolivia	82.9
Kostarika	80.0
Kuba	43.0
Mexiko	70.7
Portoriko	66.5

Dazu bemerkt das „Kirchenblatt“: „Diese Ausführung im *Correio do Sul* zeigt uns so recht, daß die Papstkirche ihre Politik noch nicht geändert hat. Wie die römische Kirche im dunklen Mittelalter die Unwissenheit des Volkes für die beste Gehilfin gehalten hat, ihre schrecklichen und verderbenbringenden Papstlehren unter das Volk zu bringen, so tut sie es heute noch. Man bedenke nur, daß nach dieser Aufstellung in Brasilien 85 aus 100 nicht lesen und schreiben, 85 aus 100 die Bibel nie lesen und sich Trost daraus schöpfen können!“

F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 69. Februar 1923. Nr. 2.

P. Clausen und das Konsistorium in Kiel.

Schon die vorige Nummer von „Lehre und Wehre“ brachte einen kurzen Bericht über die ungerechte Absetzung P. Clausens durch das Konsistorium in Schleswig-Holstein. Jetzt liegt uns ein gedrucktes Schriftstück vor, in dem Clausen sich verteidigt. Es trägt die Überschrift: „‚Gott läßt sich nicht spotten!‘ Offener Brief an das Konsistorium, z. H. des Herrn Präsidenten D. Müller in Kiel.“ Aus dieser Schrift, die zugleich einen Einblick tun läßt in die kirchlichen Zustände in Schleswig-Holstein und die auch in manch anderer Beziehung für unsere Leser von Interesse sein dürfte, mögen hier die Hauptabschnitte folgen. Zur Klärung der Sachlage läßt sich P. Clausen über die Ursachen und den Ursprung des Streites zwischen ihm und dem Konsistorium zuerst also vernehmen:

„Herr Präsident! Die Kirche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden. So beschreibt das lutherische Bekenntnis die Kirche, wie sie sein soll. So soll die schleswig-holsteinsche Landeskirche auch sein. Daß sie so sein soll, haben Sie, Herr Präsident, vor Gott und Menschen mit einem feierlichen Eid beschworen, Sie und Ihr ganzes Konsistorium, ich auch. Jeder hat es getan, der als Pastor oder Konsistorialrat der Landeskirche dient. Der Eid, der die Geistlichen vor Gott und Menschen bindet, lautet: ‚Ich gelobe und schwöre zu Gott und auf das heilige Evangelium, daß ich durch Gottes Gnade in dem mir anbetrauten Lehramte bei der reinen Lehre des göttlichen Wortes, wie selbige in der Heiligen Schrift gegründet, auch in der ungeänderten Augsburgischen Konfession zusammengefaßt ist, treulich verbleiben, selbige rein und unverfälscht predigen will.‘ Das ist der Eid. Wer ihn bricht, ist des Eidbruchs schuldig. Der Volksmund sagt: des Meineids schuldig! Die Juristen des Konsistoriums wenden ein: Eidbruch ist kein Meineid. Aber sie haben kein Glück damit, nicht einmal im Konsistorium selbst. Als ich vor drei Jahren zum erstenmal im Disziplinarverfahren vor dem Konsistorium stand, warfen Sie mir zu guter Letzt, als die Verhandlung schon geschlossen war und ich mich nicht mehr verteidigen konnte, das Wort nach: ‚Hüten Sie sich vor dem Vorwurf des Meineids; das kann Ihnen hohe Geldstrafen, sogar Gefängnis, einbringen!‘ Die Vergeltung für dies Wort ist Ihnen auf dem Fuße gefolgt. Nur wenige Tage später hat der Generalsuperintendent Mordhorst in amtlicher Unterredung mit einem jungen Theologen geäußert: ‚Es herrschen in der Kirche schauerliche Zustände. Gott kann sich auf die Dauer nicht spotten lassen. Denken Sie an die vielen hundert Meineide, die in der Kirche geschworen werden!‘ Dies Wort, das eine vernichtende Kritik der Landeskirche aus dem Munde eines verantwortlichen Generalsuperintendenten bedeutet, hat er zwar später bestritten, und das Konsistorium hat der Sache eine Wendung gegeben, die den Schein erweckt, als hätte er das Wort nicht gesprochen. Aber ich habe den Wahrheitsbeweis fest in meiner Hand. [An einer

andern Stelle seines „Offenen Briefes" zeigt Clausen, mit wie wenig Geschick sich Nordhorst, dem er auch sonst Unlauterkeit zum Vorwurf macht, aus seiner Aussage herauszuwickeln suchte.] In ganz demselben Sinne hat schon der Bischof Koopmann *) geschrieben, es würden ‚Tausende von Kanzeln und Altären durch die Falschmünzerei der modernen Theologie entweiht'; es würde ‚an den Gemeinden der elendeste Betrug geübt'; es würden ihnen ‚die Diamanten des Glaubens gestohlen' und ihnen ‚ein modernes Heidentum geboten'. In demselben Sinne hat auch der Generalsuperintendent Kaftan geschrieben, daß von den Theologen zwei Religionen verbreitet würden. Die eine kann nur die christliche sein, die andere muß das moderne Heidentum sein."

Seiner ebenso offenen wie entschiedenen Stellung wegen wurde P. Clausen schon 1919 vom Oberkonsistorialrat Freiherr v. Heintze erklärt: „Sie zerschneiden das Tafeltuch zwischen sich und uns; wenn es so weitergeht, werden entweder wir weichen müssen oder Sie." Ähnlich Generalsuperintendent Nordhorst im September 1922: „Entweder muß P. Clausen weichen oder ich." Können und sollen die Liberalen in der lutherischen Kirche Schleswig-Holsteins Schutz und Hausrecht genießen? Das war die Frage, vor welche die Entschiedenheit Clausens das Konsistorium gestellt hatte. Es entschied sich schließlich gegen Clausen, für die Bibelkritiker. Im „Offenen Briefe" lesen wir:

„Um was es sich in dem Streit, der jetzt zu meiner Absetzung geführt hat, in Wirklichkeit handelt, weiß das Konsistorium genau so gut wie ich. Ich glaube jedes Wort, das in der Bibel steht, und das tut das Konsistorium mit Hunderten seiner Pastoren nicht. Ich habe meinem Gott und Heiland Glauben und Treue gehalten; das Konsistorium aber mit Hunderten seiner Pastoren hat ihm Glauben und Treue versagt. Ich ehre meinen Gott und bekenne den HErrn JEsum Christum vor den Menschen, indem ich sein Wort als unverbrüchliche Wahrheit dem Treiben der Bibelkritiker gegenüber verteidigte bis zur Absetzung; das Konsistorium aber mit Hunderten seiner Pastoren macht Gott zum Lügner und verleugnet den HErrn Christum, indem es nicht nur selbst Gottes ewiges Wort, vom Geist des modernen Unglaubens getrieben, bekrittelt, sondern auch die ihm unterstellte Geistlichkeit ermuntert, dasselbe zu tun. Das ist der Konflikt zwischen Ihnen und mir, in welchem ich Ihrer Amtsgewalt zum Opfer gefallen bin. Alles andere sind Scheingründe, die nur dazu dienen, den wahren Grund des Streites zu verschleiern. Ich habe im Verlauf der drei Disziplinarverfahren, die über mich ergangen sind, ein über das andere Mal in meinen Eingaben den Wahrheitsbeweis erbracht, daß sich meine Kritik der Landeskirche völlig in den Grenzen der Worte der Bibel, Christi und der Generalsuperintendenten Koopmann, Kaftan und Nordhorst gehalten hat. Das Urteil gesteht das selbst zu. Und trotzdem setzen Sie mich ab."

In dem Absetzungsurteil wird P. Clausen folgendes Zeugnis ausgestellt: „Es kann wohl anerkannt werden, daß er an sich das Beste will und das aufrichtige Bestreben hat, im Sinne Christi und nach seinem

---

*) Gegen Schluß des „Offenen Briefes" heißt es: „Vor zweiundfünfzig Jahren [1872] schlossen sich zwei treue Augen; es waren die des Bischofs Koopmann. Wie hart er gegen den modernen Geist in Kirche und Volk gerungen hat, beweist der Umstand, daß bei seinem plötzlichen Tod sich das Gerücht verbreitete, seine Feinde hätten ihm Gift gegeben. Aber sein Ringen war vergebens. Er war ein Mann voll prophetischen Geistes. Als 1871 ganz Deutschland in Wonne über das neue Kaiserreich schwamm, prophezeite er den Untergang. Er schrieb von einer ‚heranbrausenden Sündflut', die Throne und Altäre hinwegschwemmen werde. Sie ist gekommen. Ihre erste Welle warf Millionen Menschen ins Grab. Die zweite stürzte die Throne. Denken Sie, Herr Präsident, daß der gerechte Gott die von ‚Falschmünzerei, modernem Heidentum, vielen hundert Meineiden' triefende Kirche, wie aus dem Kieler Konsistorium selbst bezeugt worden ist, schonen wird? Die dritte Welle braust heran und vollendet das Werk des Gerichts an Ihrer Kirche."

Vorbilde zu wirken." Hierzu bemerkt Clausen: „Ich habe in meinem Leben manches Examen machen müssen, aber nie ist mir ein so glänzendes Zeugnis ausgestellt worden als hier, wo Sie mich ‚als des geistlichen Amtes unwürdig' aufs Pflaster werfen." Das Urteil fährt dann fort: „daß der Angeschuldigte sich in fanatischem Glaubenseifer, der keine andere als seine eigene Überzeugung neben sich duldet, zu einer Kampfestätigkeit veranlaßt sieht, welche auf die Dauer zu schwerster Beunruhigung und Schädigung der Landeskirche führen muß und daher nicht mehr ertragen werden kann". Die eigentliche Anklage geht also dahin, daß Clausen in der Kirche die Überzeugung der Bibelkritiker neben seiner eigenen zu dulden nicht willens sei. Clausen antwortet:

„Herr Präsident! Sie wollen mir theoretisch gestatten, daß ich eine Überzeugung habe und sie auch ausspreche. Aber was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Ich war nur einer unter 500 Pastoren der Landeskirche. Und auch die ‚Überzeugungen' dieser wollen Sie gelten und zu Wort kommen lassen. Sie stellen also als Grundsatz auf, daß auf den Kanzeln Schleswig-Holsteins 500 verschiedene ‚Überzeugungen' stehen sollen, und alle sollen recht haben und geduldet werden. Das ist die Gleichberechtigung der Richtungen, in dürren Worten ausgesprochen. Das Sonderbare an der Sache ist, daß Sie in der Praxis diese ‚Gleichberechtigung' allen andern zugestehen, nur mir nicht; denn wenn ich mit Christi Worten komme, dann weisen Sie das als ‚pöbelhaft' und ‚gröbste Schimpfworte' zurück und setzen mich ab. Und wie kommen Sie dazu, mir vorzuwerfen, daß ich die Landeskirchenversammlung beschuldigt hätte, sie wolle das Bekenntnis abschaffen? Das haben Sie in der Praxis ja schon längst getan. Sie wollen 500 ‚Überzeugungen' in der Kirche dulden! Damit haben Sie selbst das Bekenntnis 499mal abgeschafft! . . . Sie haben mich abgesetzt wegen meines ‚Glaubenseifers, der keine andere Überzeugung neben sich duldet'. Das Konsistorium ist also in dem Wahn befangen, daß Amt und Eid die Pastoren verpflichte, ihre ‚Überzeugung' zu predigen, welcherlei Art sie auch sei. Ist dem so, dann würde auf Kanzeln und Altären ein Heidenlärm ausbrechen: 500 ‚Überzeugungen' auf einmal, die eine so, die andere anders. Das ist doch etwas reichlich viel. Da kommt vor lauter ‚Überzeugungen' der Pastoren kein Christenmensch mehr zu einer Überzeugung. Gott sei Dank, deckt sich meine Überzeugung, mein persönlicher Glaube, aufs genaueste mit Schrift, Bekenntnis und Eid. Es gibt nur *einen* Gott, nur *einen* Christus, nur *ein* Evangelium, nur *eine* Gnade, nur *eine* Wahrheit, nur *einen* Himmel. Was darüber ist, das ist vom Teufel. Christus selbst hat die Theologen, welche anderer ‚Überzeugung' waren und anders lehrten als er selbst, ‚Räuber, Wölfe in Schafskleidern, falsche Propheten, Teufelskinder, Lügner' und vieles andere genannt. Und wie er, so auch seine Apostel, allen voran Paulus, der sie im Namen Gottes wegen ihrer Irrlehren verflucht (Gal. 1). Sie, Herr Präsident, mit Ihrem Konsistorium sind Bibelkritiker, und Ihr Absetzungsurteil wider mich spricht Bände."

Clausen wirft dem Konsistorium vor, daß es sich längst gewöhnt habe an den „andern Glauben" und die „andern Götter" der Liberalen. Wie weit man hierin auch in Schleswig-Holstein bereits gelangt ist, zeigt der „Offene Brief", wie folgt:

„In Nr. 47 der ‚Landeskirche' hat der P. Tonnesen es dem Konsistorium öffentlich quittiert, daß das Konsistorium ‚Pastoren der verschiedensten Richtungen in den Dienst der Kirche stellt', und daß damit die ‚Gleichberechtigung der Richtungen als tatsächlich vorhanden bewiesen' ist. Das heißt, das Konsistorium führt selbst die ‚andern Götter' und den ‚andern Glauben' in die Gemeinden ein. Er selbst, Tonnesen, erklärt die Glaubenssätze der Christenheit für ‚gottloses Menschenwerk'. Desgleichen läuft sein Freund Engelke Sturm gegen die ‚Gemeindeorthodoxie', das heißt, gegen die Wahrheiten des Katechismus und der Bibel. Oder nehmen Sie den P. Andersen in Flensburg, der das Alte Testament, die Bibel Christi, als ein ‚Judenbuch' verwirft. Oder was P. Jansen 1912 in seiner ‚Ev. Freiheit' schrieb: ‚Wenn es zum Absetzen wegen Irrlehre gehen soll, müssen 90 Prozent aller Geistlichen abgesetzt werden, nicht als letzter der Generalsuperintendent Kaftan selbst.' Oder was mir der Generalsuperintendent Mordhorst

vor drei Jahren sagte: ‚Wir können [mit] den Liberalen gar nichts machen; wenn wir sie fassen wollen, antworten sie uns: Ihr steht ja selbst nicht richtig. Wenn ihr nicht steht wie Clausen-Todenbüttel, dann steht ihr falsch!‘ Oder was mir einmal der Konsistorialrat sagte, der jetzt meine Absetzung ausgesprochen hat: ‚Ihr mit eurem Judenglauben gehört in eine lutherische Kirche ebensowenig hinein wie Heydorn‘ [ein radikaler Theolog in Hannover]. Unter ‚Judenglauben‘ verstand er das stellvertretende Leiden und Sterben Christi, ohne welches kein Sünder selig werden kann. Das also wird von Ihren Leuten, Herr Präsident, aus der Kirche herausgewiesen. Oder was mir aus dem Konsistorium geschrieben wurde: ich wäre wohl der einzige in Schleswig-Holstein, der die Inspiration, das heißt, die Irrtumslosigkeit der Schrift, glaube; man müsse die Schrift und die Kirche als ‚historische‘ Größen fassen. Das heißt, Schrift und Kirche seien dem Wandel der Zeiten unterworfen; heute denkt man so über sie, morgen anders; wenn es morgen ‚historisch‘ wird, des Teufels Mutter auf den Altar zu setzen und anzubeten, wie Luther sagt, dann ist dies die ‚historisch‘ gewordene Kirche, und wer dagegen protestiert, wird als ‚des geistlichen Amtes unwürdig‘ vor die Tür gesetzt. Ganz einfach und logisch! Was ich hier schreibe, ist Wahrheit. Sie, Herr Präsident, mit Ihren 500 ‚Überzeugungen‘ auf Kanzeln und Altären verbreiten die ‚andern Götter‘ und den ‚andern Glauben‘. Oder wollen Sie behaupten, daß es ein und derselbe Gott ist, wenn der eine nach der Schrift glaubt und lehrt, Gott ist dreieinig, drei Personen und doch ein Gott, und wenn der andere wider die Schrift lehrt, einen dreieinigen Gott gibt es nicht? Oder wollen Sie behaupten, daß es ein und derselbe Christus ist, wenn der eine lehrt, Christus ist wahrhaftiger Gott und der Jungfrauensohn, und wenn der andere lehrt, Christus ist nur Mensch und kein Jungfrauensohn? So stehen die ‚Überzeugungen‘ und die ‚andern Götter‘ oder, wie Bischof Koopmann sagt, Christenglaube und modernes Heidentum in der Landeskirche einander feindselig gegenüber bis vor dem Richterstuhl Gottes. Und alles wird geduldet. Höchstens daß ein Konsistorialrat Niese, wenn P. Andersen seine Brandreden gegen das Alte Testament hält, diesem ein ‚Pst! Pst!‘ zuflüstert oder ihn am Rock zupft, daß er es nicht zu schlimm machen soll. So erzählt man sich in Flensburg.“

In seinem „Offenen Brief“ beschwert sich P. Clausen auch über Unlauterkeit der Beamten, die trotz ihrer bibelkritischen Stellung vor den Gemeinden den Schein der Bibelgläubigkeit zu wahren suchten, um ja die Landeskirche nicht zu beunruhigen. Wir lesen:

„Ich glaube schon, daß meine Absetzung, die das Konsistorium zu verantworten hat, viel Unruhe in die gläubigen Kreise tragen wird. Aber das ist Ihre und nicht meine Sache. Die Beunruhigung der Landeskirche nahm vor drei Jahren ihren Anfang durch das Verhalten des Generalsuperintendenten Mordhorst bei einer Visitation in Todenbüttel. Ich hatte ihn bei dieser Gelegenheit um sein Urteil über eine Reihe brennender Fragen des Glaubens gebeten. Da es Dinge waren, die das Glaubensleben der Gemeinde angingen, fragte ich in Gegenwart der Gemeinde, so wie Christus es empfiehlt: ‚Sage es der Gemeinde!‘ Es handelte sich hauptsächlich um die Frage nach Bibelglauben und Bibelkritik. Aber wie war ich erstaunt, als diese Fragen ihn aufs höchste erregten! Später stellte sich's heraus, daß er selbst Bibelkritiker ist und die Schrift nicht glaubt, wie Christus uns lehrt. Aber das erfuhr ich erst hinterher. So fühlte er sich persönlich getroffen. Was ihn so tief erregte, waren keineswegs meine Glaubensfragen, sondern der Umstand, daß er vor der Gemeinde nicht als Bibelkritiker gelten wollte. Daß das tatsächlich der Grund war, ist neuerdings einwandfrei festgestellt, als er in Hademarschen bei der Visitation 1922 von einem kirchentreuen Gemeindeglied gebeten wurde, sich dazu zu äußern, wie er zur Bibelkritik stände. Da hat er unter Anrufung Gottes vor der Gemeinde Hademarschen beteuert: ‚Da sei Gott davor, daß ich die Bibel kritisiere!‘ Und er tut es doch! . . . Der Generalsuperintendent Mordhorst samt dem ganzen Konsistorium sind Bibelkritiker, das heißt, sie machen Gott zum Lügner, und damit wird die Sache zur Gewissenssache. Der ganze durch Jahre währende Streit zwischen dem Konsistorium, besonders dem Generalsuperintendenten Mordhorst und mir, ist ein Streit gewesen, in welchem Gewissen gegen Gewissen stand. Ich habe ein in Gottes Wort gebundenes und darum in Christo freies Gewissen, daß ich Ihnen, Herr Präsident,

und Ihrem Konsistorium mit Ihrer Amtsgewalt widerstehen kann bis vor den Richterstuhl Christi. Sie aber mit Ihrem Generalsuperintendenten Mordhorst haben ein in der Bibelkritik geknechtetes Gewissen. Sie wissen, daß Sie um Ihrer Bibelkritik willen Menschen sind, auf die ein gläubiger Christ nicht mehr hört. Das war der tiefste Grund für die Erregung des Generalsuperintendenten Mordhorst [bei und nach der Visitation in Todenbüttel 1919]. Aber wie kann es eine ‚Beleidigung der Bischofswürde' sein, wenn ich durch meine Glaubensfragen wirklich den Schleier über seiner Bibelkritik gelüftet hätte? Von dem Standpunkt eines Mannes, der seine eigene Überzeugung hochhält, muß es doch eine Ehre sein, wenn andere sie erfahren. Der Verlauf bei der Visitation in Todenbüttel 1919 hätte doch der sein müssen, daß er der Gemeinde im Bewußtsein seiner geistigen Überlegenheit gesagt hätte: ‚Ich habe leider feststellen müssen, daß euer Pastor Clausen immer noch jedes Wort in der Bibel glaubt. Es ist traurig, daß es so ist. Aber stoßt euch nicht zu sehr daran. Er ist glücklicherweise so ziemlich der einzige in der ganzen Landeskirche, der so zurückgeblieben ist. Von uns im Konsistorium glaubt kein Mensch mehr jedes Wort der Schrift.' Und bei der Visitation in Hademarschen 1922 hätte er doch sagen müssen: ‚Da sei Gott davor, daß ich noch jedes Wort in der Bibel glaube!' In Hademarschen hat er sich 1919 im Privatgespräch in diesem Sinne geäußert. Er hat dem Kirchenältesten N. die ‚böse' Geschichte von Todenbüttel erzählt und dabei als Erklärung angegeben: ‚Der Pastor von Todenbüttel will doch auch alles glauben, was in der Bibel steht!' Später hat er freilich im Konsistorium bestritten, so geredet zu haben. Aber er hat es doch gesagt. In Todenbüttel ist er auf die Kanzel gestiegen, hat viel von seinem Glauben geredet, hat seine Bibel hoch gehalten und ausgerufen: ‚Dies Buch führt mich irrtumslos den Weg zur Seligkeit!' Er hat damit vor der Gemeinde den Eindruck erwecken wollen, daß in seiner Stellung zur Schrift alles stimme. Und dabei mußte er als Theolog wissen, daß der radikalste Bibelkritiker genau so sagen kann; denn der hält auch noch irgend etwas in der Bibel für ‚irrtumslos'. Stände er recht zur Bibel, dann hätte er sagen müssen: ‚Dies irrtumslose Buch führt mich den Weg zur Seligkeit.' Damit hätte er gesagt, daß er die Bibel glaubte, nicht hier und da ein Bruchstück. Aber das konnte und wollte er nicht sagen. Was den Generalsuperintendenten Mordhorst so in Harnisch gegen mich brachte, war ganz und gar nicht die ‚Entweihung des Gottesdienstes' durch meine Fragen, wie er sagte. Ein wahrhaft bibelgläubiger Bischof wie Koopmann hätte mir kein unfreundliches Wort wegen meiner Fragen vor der Gemeinde gesagt. Aber der Generalsuperintendent Mordhorst ist hingegangen und hat die ganze Landeskirche erregt. Und das ist charakteristisch für die ganze Hetze, der ich seit Jahren von Pastoren und vom Konsistorium ausgesetzt gewesen bin. Es steht hier Gewissen gegen Gewissen. Sie aber, Herr Präsident, irren, wenn Sie meinen, Sie könnten diesen Gewissenskampf mit Ihrer Amtsgewalt oder, wie Sie auch gedroht haben, mit Geldstrafen und Gefängnis zu Ihren Gunsten entscheiden. Fällt in diesem Gewissenskampf einer, dann stehen tausend andere auf und bieten Ihnen und Ihrer Amtsgewalt die Stirn. Und sind alle menschlichen Mittel erschöpft, den Gewissensstreit nach Recht und Wahrheit zu entscheiden, dann hat als letzter der eine das Wort, vor dessen Drohen die Erde zittert und die Welt vergeht und dessen Wort im Kampf des Glaubens wider den Unglauben nachzusprechen Sie mit Ihrem Konsistorium für ‚pöbelhaft' erklärt haben. Ich weiß, daß neben mir eine Schar von Betern steht, die noch viel ernster als ich wider den bibelkritischen Unglauben auf Kanzeln und Altären um Glauben und Seligkeit ringen. Ich weiß aber auch, daß vor Ihnen und den von Ihnen beschützten Priestern des Unglaubens am Jüngsten Tage Zehntausende unsterblicher Seelen stehen und dem Richter am höchsten Thron zurufen werden: ‚Siehe, das sind die Männer, die uns um Glauben und Seligkeit gebracht haben. Verdammst du uns, dann verdamme sie zwiefach!'"

Im Absetzungsurteil wird Clausen ferner der Vorwurf gemacht, daß er die von ihm bekämpften Liberalen mit den „stärksten Schimpfnamen" (Falschmünzer usw.) belegt habe. Hierzu heißt es im „Offenen Brief":

„Herr Präsident! Zunächst eine kleine Richtigstellung. Sie und Ihr Konsistorium wissen ganz genau, daß ich die ‚stärksten Schimpfnamen', wie Sie sich

ausdrücken, wie z. B. Lügner, Hunde, Säue, Räuber, Satanskinder, stets nur referierend als die Worte des HErrn Christi wiedergegeben habe, niemals als von mir selbst geprägte Worte. Es sind aber zwei verschiedene Dinge, ob ich ein Wort als von mir selbst geprägt ausspreche, oder ob ich sage: Christus und die Bibel hat das und das gesagt. Doch ich will das nicht pressen; denn da es sich um den HErrn Christus handelt, stehe ich gegen Sie und Ihr Konsistorium bis vor dem Richterstuhl Gottes zu seinem Wort und verleugne ihn nicht. Eine andere Frage ist die: Woher nehmen Sie das Recht, mich wegen des Nachsprechens der Worte Christi mit Ihrer Amtsgewalt zu verfolgen und abzusetzen und das Nachsprechen der Worte des allerheiligsten Gottessohnes für ‚pöbelhaft' zu erklären? Sie meinten mit Ihrem ‚pöbelhaft' mich zu treffen. In Wirklichkeit haben Sie den damit beworfen, der Ihr Richter sein wird. Herr Präsident! ‚Den Reinen ist alles rein', sagt die Schrift. Die Worte, die über die reinen Lippen des Sohnes Gottes gekommen sind, sind keine ‚stärksten Schimpfnamen', wie Sie behaupten, sondern sind gut und rein für alle Zeiten und beflecken keines Priesters Lippen. Er hat die Worte geprägt in heiligem Kampf gegen die Theologen seiner und auch unserer Zeit. Würde er heute unter uns treten, dann würde er heute gegen die modernen Theologen dieselben Anklagen mit denselben Worten schleudern wie damals. Weil ich ihn ehre als den, der er ist, als den Dreimalheiligen, vor dem die Cherubim und Seraphim ihr Angesicht verhüllen, darum spreche ich ohne Scheu vor dem ungeschlachten Geschlecht unserer Tage seine Worte nach und weiß, daß ich weder sündige noch mich damit gemein mache, wie Sie behaupten. Aber ein anderes ist mit den ‚schlimmsten Verbrechernamen': ‚Falschmünzer, Meineidige, Diamantenstehler, moderne Heiden.' Diese Worte sind von den Generalsuperintendenten des Kieler Konsistoriums geprägt, unter ihnen von dem Generalsuperintendenten Mordhorst. Aber ich habe nicht gewußt, daß die Herren vom Konsistorium es sich als ihr Privileg vorbehalten haben, diese ‚Verbrechernamen' den ihnen unterstellten Geistlichen anzuhängen. Daß das Konsistorium mich absetzen werde, wenn ich solche Worte ihnen nachspräche, hatte ich bestimmt nicht erwartet. ‚Falschmünzerei!' ‚Wer Banknoten nachmacht oder fälscht, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft.' So steht auf jedem Kassenschein. Bischof Koopmann stellt also ‚Tausende auf Kanzeln und Altären' mit Zuchthauskandidaten in Vergleich. Desgleichen tut es Ihr Generalsuperintendent Mordhorst, der Sie [in dem oben angeführten Ausspruch] ‚meineidig' nennt. Herr Präsident! Ich frage Sie vor Gott und Menschen: Wer gibt Ihnen das Recht, mich abzusetzen wegen ‚Herabwürdigung der Landeskirche', wo Ihre eigenen Generalsuperintendenten sie schon in Grund und Boden ‚herabgewürdigt' haben?"

An verschiedenen Stellen seines „Offenen Briefes" weist P. Clausen darauf hin, daß sich insonderheit Generalsuperintendent Mordhorst nicht bloß solch unparlamentarischer Ausdrücke wie „pöbelhaft", „hundsgemein" und „unverschämt" gegen ihn (Clausen) bedient habe, sondern beklagt sich auch über die parteiische und ungerechte Art und Weise, wie der ganze Prozeß wider ihn vom Konsistorium geführt worden sei. Wir lesen:

„Es heißt in dem Urteil: ‚Der Angeschuldigte hat gegen einen der landeskirchlichen Pastoren den beleidigenden Vorwurf des Meineids erhoben.' Dieser Pastor soll Treplin in Hademarschen gewesen sein, und es soll auf einer Wahlversammlung in Hademarschen geschehen sein. Auf dieser Versammlung habe ich gesagt: 1. daß 90 Prozent der Theologen nach ihrem eigenen Geständnis Bibelkritiker wären, 2. daß eine verantwortliche kirchliche Persönlichkeit geäußert hat, es würden in der Kirche viele hundert Meineide geschworen. Daraus schmiedet das Konsistorium die Anklage, ich hätte gesagt: 90 Prozent der Pastoren seien meineidig! Herr Präsident, woher nehmen Sie dazu das Recht? Als Zeugen gegen mich sind vernommen Rektor Bornholdt und Hebbeln auf Holstentor. Was sie ausgesagt haben, hat das Konsistorium mir nicht verraten. Büchsel nannte das ein ‚abgekürztes Disziplinarverfahren'. Das besteht also darin, daß ich verklagt und verurteilt werde, aber nicht erfahre, was hinter meinem Rücken vorgebracht ist. Ich weiß nur, was ein Zeuge, der sich freiwillig zu meinen Gunsten beim Konsistorium meldete, ausgesagt hat. Er ist vom Konsistorium gefragt worden: ‚Hat P. Clausen gesagt, daß Treplin meineidig wäre?' Er hat geant-

wortet: ‚Nein.‘ Er ist weiter gefragt worden: ‚Hat P. Clausen gesagt, daß Treplin ungläubig ist?‘ Er hat geantwortet: ‚Nein! Aber ich sage es, denn er hat öffentlich in der Versammlung die Bibel kritisiert und hat damit seinen Unglauben selbst öffentlich bewiesen.‘ In einem Schreiben an das Konsistorium hat er sich später dagegen verwahrt, daß seine Aussagen vom Konsistorium glatt unter den Tisch geworfen sind. Er schreibt: ‚Was P. Clausen zum schweren Vorwurf gemacht wird, hat er nur nachgesprochen, was andere, entweder Generalsuperintendenten oder Pastoren, vorher gesagt haben. Haben die Zeugen anders ausgesagt, dann sind sie nicht bei der Wahrheit geblieben. Oder denken die Herren vom Konsistorium, daß ich im Januar als Lügner vor ihnen gestanden in Kiel?‘ Das ist deutlich. Vielleicht werden Rektor Bornholdt und Hebbeln sich jetzt zu Wort melden. Schweigen sie, dann ist das ein indirektes Zugeständnis, daß das Konsistorium wider die Wahrheit behauptet hat: 1. ich hätte 90 Prozent der Pastoren als meineidig hingestellt, 2. ich hätte den P. Treplin als meineidig oder auch nur als ungläubig bezeichnet. Hierzu noch eins. Ich war in dem Verfahren der Angeklagte. Ich hatte demnach das Recht der Verteidigung. Wer gibt Ihnen da das Recht, die Aussage meines Entlastungszeugen unter den Tisch zu werfen? Ich protestiere dagegen vor der ganzen rechtlich denkenden Christenheit des Landes. Ferner: Mein zweiter Zeuge bleibt dabei, daß der Generalsuperintendent Nordhorst das Wort von den vielen hundert Meineiden in der Kirche gesprochen hat. Wer gibt Ihnen das Recht, die einwandfreie Zeugenaussage, die zu meinen Gunsten lautet, so zu wenden, daß sie zu meinen Ungunsten ausschlägt? Es ist klar: Ging die Zeugenaussage durch, daß Generalsuperintendent Nordhorst das Wort von den Meineiden gesprochen hat, dann war ich entlastet, und das Konsistorium hätte den Generalsuperintendenten Nordhorst in Disziplinaruntersuchung nehmen müssen statt mich. Herr Präsident, wie geht das zu, daß Aussagen meiner Zeugen, die mich rechtfertigen und den Generalsuperintendenten belasten, teils glatt unter den Tisch gefallen, teils ins Gegenteil gewendet sind?“

In dem Urteil über Clausen heißt es ferner: „Der Angeschuldigte hat die unwahre Behauptung aufgestellt, daß man es nicht wage, ihn wegen seines Vorwurfs [Meineid] anzufassen.“ Auch der Ausdruck „wissentliche Unwahrheit“ wurde dabei vom Konsistorium gebraucht. Clausen bemerkt:

„Auf der Versammlung in Hademarschen habe ich geäußert: ‚Ein ganz liberaler Pastor, Thomsen in Hennstedt, hat mir einmal gesagt: „Sie stehen auf Granit, denn Sie stehen auf der Bibel! Solange Sie bei der Bibel bleiben, kann Ihnen niemand etwas anhaben. Und Sie sind gefürchtet wie die Pest!“ ‘ Darauf nahm ich mein Neues Testament, hielt es hoch und fuhr fort: ‚Es ist möglich, daß die Herren Angst haben, aber nicht vor mir, sondern vor diesem kleinen Buch. Mit diesem Buch kann man durch die Hölle gehen!‘ So habe ich gesagt. Das Konsistorium hat daraus gegen mich die Anklage geschmiedet, ich hätte gesagt: ‚Das Konsistorium hat Angst vor mir!‘ Das ist das Gegenteil von dem, was ich gesagt habe. Nicht vor mir, sondern vor der Bibel haben Sie Ursache, Angst zu haben, denn die Bibel wird Sie einst richten. Sie reden von einer wissentlichen Unwahrheit, daß man es nicht wage, mich anzufassen. Herr Präsident! Sie wissen genau, in welchem Sinne ich eine ähnlich lautende Äußerung getan habe. Ich habe 1919 bei dem Herrn Minister schärfsten Protest gegen Ihre Gerichtsbarkeit erhoben und gefordert, mich von einem unparteilichen Gericht, meinetwegen vor dem Staatsanwalt, aburteilen zu lassen, nur nicht von Ihnen, weil Sie Kläger, Richter, Partei und Zeuge in einer Person und in eigener Sache seien. Ich habe weiter darauf hingewiesen, daß man nicht auf mein Verlangen eingegangen ist. Ich mußte Ihr Disziplinargericht über mich ergehen lassen. Wie das ausgefallen ist, sieht jetzt die ganze Welt. Man hat mich mit ‚hundsgemein‘, ‚pöbelhaft‘ und ‚unverschämt‘ beworfen, die Aussagen meiner Zeugen entweder glatt unter den Tisch geworfen oder sie ins Gegenteil gewendet. Ebenso hat man meine eigenen Worte ins Gegenteil verkehrt; man hat mich verhöhnt, als ich mich einen Diener Christi nannte; man hat mir als ein strafwürdiges Vergehen angerechnet, was Generalsuperintendenten sich ohne Scheu erlaubt haben; man hat meine Stellung unter den Gläubigen des Landes zu untergraben versucht, mich seit Jahren mit Absetzung, hohen Geldstrafen und Gefängnis be-

droht. Und dann behaupten Sie auch noch, Sie hätten mich stets mit größter Nachsicht behandelt, und mein Ansehen würde schwer leiden, wenn Sie die Akten gegen mich veröffentlichen würden! Herr Präsident, ich fürchte weder Ihre Akten noch die Öffentlichkeit. Ich fürchte nicht Ihren Anwurf der ‚wissentlichen Unwahrheit', denn er ist wider die Wahrheit. Sie als Obrigkeit einer Landeskirche sind mit menschlichen Mitteln nicht zu fassen, wenn Sie mit solchen Beschuldigungen kommen, selbst wenn Sie mich so weit degradieren, daß alle Welt mit Fingern auf mich zeigt. Von einem solchen Gerichtshof aber sich aburteilen zu lassen, das rechne ich nicht als ein ‚Anfassen' in gerechtem Gericht. Vor jedem unparteilichen Gericht will ich mit Ihnen stehen. Das habe ich gemeint, als ich schrieb: ‚Man hat es nicht gewagt, mich wegen des Wortes Meineid anzufassen.' Sie werden es auch heute noch nicht wagen. Kämen also diese Dinge zu einer geordneten Gerichtsverhandlung, dann würde vor aller Welt gerichtlich festgestellt, daß die Landeskirche von ihren eigenen Generalsuperintendenten so in Grund und Boden kritisiert worden ist, daß kein gutes Haar mehr an ihr bleibt. Und dann wäre Ihre Landeskirche für immer erledigt."

Auch in dem Streit 1919 mit dem damaligen Generalsuperintendenten Theodor Kaftan über die Inspiration war die Haltung des Kieler Konsistoriums keine offene und tadelsfreie. Clausen schreibt:

„Im Jahre 1919 stand ich zum erstenmal zu persönlichem Verhör vor dem Konsistorium. Der Generalsuperintendent Kaftan hatte öffentlich geschrieben: ‚Die Inspiration noch zu behaupten, ist unrecht vor Gott! Sie preisgeben, ist Gehorsam gegen Gott.' Ein so lästerlicher Angriff auf die Bibel, ja auf Christus selbst war mir noch nicht vorgekommen. Derselbe Kaftan hatte auf einer geistlichen Synode seinen Pastoren Weisung gegeben, wie sie den Kindern in der Schule beibringen müßten, daß in der Bibel nicht alles stimme. Daß Generalsuperintendenten ihre Pastoren dazu anlernen, Kindern in der Schule die Ehrfucht vor Gottes Wort zu nehmen, ist doch der Gipfel. Das fordert die Rache Gottes heraus über die, welche es tun, und über die, welche dazu schweigen. Ich veröffentlichte einen scharfen Artikel gegen Kaftan. Er selbst schwieg, aber das Konsistorium schickte mir ein drohendes Schreiben. Darauf schrieb ich einen offenen Brief an das Konsistorium mit einer Reihe von Fragen an die Juristen und Theologen über Eid, Schrift, Glauben usw. Das brachte mir die erste Vorladung vor das Konsistorium ein. Nach mehrstündiger Vernehmung, in welcher ich nicht einen Schritt vor dem Konsistorium zurückwich, erklärte ich freiwillig, weil Kaftan aus dem Amt geschieden und damit die Ursache des Konflikts beseitigt war, daß ich das Konsistorium hinfort nicht mehr öffentlich interpellieren würde, und wenn ich in den Auseinandersetzungen die Form verletzt hätte, wollte ich ihnen Genugtuung geben. Ich hatte ganz bedingungsweise mich verpflichtet: Wenn — dann. Ich begründete es damit, daß ich mich stets bemühte, die Gegner der Bibel mit den Worten der Bibel, die Gegner Christi mit den Worten Christi zu schlagen. Würde ich das für unstatthaft erklären, dann würde ich Christi Wort für ungebührlich erklären, und das wäre gegen Christi Ehre und gegen mein Gewissen. Der Oberkonsistorialrat Freiherr v. Heintze verfaßte darauf ein Schriftstück, das lautete: ‚P. Clausen spricht sein Bedauern darüber aus, daß er in der „Köstlichen Perle" die Form verletzt hat' usw. Ich erhob sofort Protest und verweigerte die Unterschrift. Ich blieb dabei, daß ich mir nur bedingungsweise erklären könne: Wenn — dann. Vier Wochen später erhielt ich vom Konsistorium ein Schreiben, das lautete: ‚Sie haben Ihr Bedauern ausgesprochen, daß Sie' usw. Das war eine Verschiebung eines aktenmäßig festgelegten Tatbestandes durch das Konsistorium. Es war zugleich eine Antastung der Ehre Christi selber und meines Gewissens. Dazu konnte ich nicht schweigen. Das Konsistorium hatte mein freiwilliges Versprechen, durch das ich meinen Friedenswillen bekundet hatte, annulliert. Damit war auch ich nicht mehr gebunden. Um mein Recht zu wahren, legte ich Generalsuperintendent Mordhorst bei der Visitation die schon erwähnten Fragen vor. Er aber hat das ‚hundsgemeinen Wortbruch' genannt und meine Absetzung betrieben. Herr Präsident, ich habe meinem Gott Wort und Treue gehalten. Wollen Sie wissen, wo Wortbruch ist, dann sehen Sie sich unter Ihren Pastoren um, welche schwören, sie wollen predigen, was die Schrift lehrt, und die dann hingehen und predigen das Gegenteil oder unterschlagen die Wahrheit der Schrift. Wie recht ich gehabt hatte, die Ehre Christi gegen Sie zu verteidigen,

dafür sind Sie selbst ein wandelndes Beispiel. Als ich mein bedingtes Versprechen freiwillig erneuert hatte, mit den Gegnern Frieden zu halten, erklärten Sie sofort darauf, es wäre ‚pöbelhaft', Christi Worte im Kampf des Glaubens nachzusprechen. Da haben Sie den Streit wieder vom Zaun gebrochen. Und mir da Schweigen aufzuerlegen, dazu hat weder der Teufel noch Sie das Recht."

Gegen Clausen wurde ganz besonders geltend gemacht, daß er zum Austritt aus der Landeskirche aufgefordert und diese als „Sodom" bezeichnet habe. Clausens Antwort lautet:

„Auf einer Versammlung in Neumünster entspann sich ein Streit, ob in einem Bund des Glaubens wider den modernen Unglauben auch freikirchliche Lutheraner aufgenommen werden sollten. Ich vertrat das letztere. Da griff P. Gloyer ein. Er verteidigte die Landeskirche stark und redete von ‚Vögeln, die ihr eigenes Nest beschmutzen'. Ich habe ihm geantwortet, wenn er Vögel sehen wolle, die ihr eigenes Nest beschmutzen, dann solle er sich die Geistlichen ansehen, welche beschwören, daß sie Gottes Wort lauter und rein verkünden wollen, und dann hingehen und mit ihren Irrlehren die Gemeinden um Glauben und Seligkeit betrügen. In diesem Zusammenhang habe ich von der Landeskirche gesagt, daß es geistlich in ihr schlimmer aussehe als in Sodom und Gomorra, aus dem mancher ernste Christ zu fliehen für recht halte. Daß ich zum Austritt aus der Landeskirche aufgefordert hätte, ist eine Unwahrheit, wie mir noch kürzlich von einem lutherischen Pastor mit Worten voll Entrüstung bestätigt wurde. Und was sagen Sie dazu, daß der Generalsuperintendent Mordhorst bis zuletzt geäußert hat: ‚P. Clausen denkt ja gar nicht daran, die Landeskirche zu verlassen'? Wie kommen Sie dazu, mich zu beschuldigen, ich hätte zum Austritt aus der Kirche aufgefordert, und mich abzusetzen auf eine Anklage hin, die nicht einmal im Konsistorium im Ernst geglaubt worden ist? ‚Sodom!' Ich erzählte einem gläubigen Pastor, daß man mich wegen dieses Wortes absetzen wolle. Da lachte er und sagte: ‚Die Landeskirche ist ja auch ein Sodom!' Ein anderer meinte, der Name Babel wäre passender gewesen. Die Kirche wird in der Bibel selbst ein Sodom genannt, weil in ihr Christus geistlich gekreuzigt wird. Wenn Sie, Herr Präsident, mit Ihrem Konsistorium anfangen, die Bibel zu bekritteln, das Schuldopfer von Golgatha zu beschimpfen, die Worte Christi als ‚gröbste Schimpfnamen' und das Nachsprechen derselben als ‚pöbelhaft' hinzustellen, und wenn Sie die schlimmsten Irrlehren Ihrer Pastoren dulden, dann kreuzigen Sie Christus geistlich, und dann ist Ihr Konsistorium und Ihre Landeskirche geistlich ein ‚Sodom', wie Offenb. 11 geschrieben steht. Christus selbst hat die Kirche eine ‚Mördergrube' genannt. Offenb. 17 nennt sie eine ‚Hure'. Würden Sie Christus und seine Apostel auch wohl Vögel nennen, die ihr eigenes Nest beschmutzen? Christus selbst schätzt die Moral einer Hure unter Umständen höher ein als die Moral abtrünniger Theologen. Er sagt: ‚Die Huren und Zöllner werden eher in das Reich Gottes eingehen als ihr.' Luther nennt die Kirchen, in denen Gottes Wort nicht mehr rein verkündigt wird, ‚Kuh- und Schweineställe'. Und gar das nächstliegende Beispiel: der Generalsuperintendent Mordhorst, der seine Pastoren hinter ihrem Rücken eines vielhundertfachen Meineids beschuldigt, wäre doch auch wohl so ein ‚Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt'."

Eine weitere Anklage schmiedet das Konsistorium aus der von Clausen gemachten Behauptung, daß man in der Landeskirche die Lüge zum System erhebe, indem man systematisch den Bekenntniseid untergrabe, und daß er von „Bonzen in Kiel" geredet habe. Hierzu läßt sich Clausen also vernehmen:

„Herr Präsident, Gott ist wahrhaftig, und es steht geschrieben: ‚Wer Gott nicht glaubt, macht ihn zum Lügner.' Von Christus hören wir das Wort: ‚Die Schrift kann nicht gebrochen werden.' Sie aber, Herr Präsident, mit Ihrem Konsistorium und Hunderten Ihrer Pastoren brechen die Schrift, das heißt, Sie reden wider Gott. Wer ist nun der Lügner? Ist Gott es oder seine Kritiker? Die Sache ist durchaus nicht Theorie geblieben. Alle Geistlichen haben geschworen, daß sie Gottes Wort lauter und rein verkündigen wollen. Das Konsistorium aber hat schon 1878 entschieden und seitdem aufrechterhalten, daß der Eid keine lehrgesetzliche Verpflichtung hat, das heißt, es wird den Geistlichen gestattet zu

predigen, was sie für Gottes Wort halten; nur wenn sie einmal wegen Irrlehre zur Verantwortung gezogen werden, müssen sie nachweisen, daß sie recht gelehrt haben. Hier ein Schulbeispiel: P. Andersen in Flensburg verwirft öffentlich das Alte Testament als ein ‚Judenbuch‘. Das Konsistorium stellt fest, daß Andersen die Geburt Christi von der Jungfrau Maria leugnet, den biblischen Schöpfungsbericht eine ‚Naturwissenschaft von babylonischen Priestern und Sternguckern‘ nennt, die Weissagungen der Schrift verlästert, die zehn Gebote verächtlich behandelt, die Auferstehung Christi leugnet. Aber trotz alledem erklärt das Konsistorium, daß Andersen ‚im Glauben an den Sohn Gottes steht‘, und erteilt ihm eine ‚Warnung‘. Damit ist die Sache erledigt, und Andersen treibt es schlimmer als je zuvor. Das Konsistorium hat den Sinn des Eides völlig verschoben. So kommt es, daß in Pastorenkreisen gesagt wird: ‚Mit dem Eid wird es nicht so genau genommen.‘ Nun, dann braucht kein Mensch es mit Wort, Eid, Verspruch, Treue und Glauben mehr so genau zu nehmen. Damit ist erwiesen, daß die Verschiebung des Wortes Gottes, des Eides, des Glaubens und der Treue in der Landeskirche ganz planmäßig vor sich geht. Es steckt System darin. Beelzebub selber könnte das alles nicht geschickter verschieben, als Ihre Theologen es tun. Das nenne ich, die Lüge zum System erhoben, und bleibe dabei. — Das Urteil nennt es eine ‚schwere Beleidigung‘ und einen Grund meiner Absetzung, daß ich von ‚Bonzen in Kiel‘ geredet hätte. In welchem Zusammenhang das geschehen ist, weiß kein Mensch zu sagen. Juristisch ist diese Sache also völlig wertlos. Aber die Juristen des Konsistoriums haben so lange an der Sache herumgequetscht und an meine Ehre appelliert, daß ich ihnen schließlich sagte: Gut, dann will ich mit den ‚Bonzen in Kiel‘ das Konsistorium gemeint haben. Ich nenne Sie so! — Wissen Sie auch, Herr Präsident, daß Ihre eigenen Freunde Sie ‚Bonzen‘ nennen? Das Wort wird gebraucht, um Machthaber zu bezeichnen, die ihre Macht zu brauchen pflegen, ist also durchaus keine Beleidigung. Ich habe es im Disziplinarverfahren in seinem eigentlichen Sinn gedeutet. Ein Bonze ist ein chinesischer Oberpriester und dort eine Respektsperson. Allein er ist ein Heide. Aber es ist vor Gott keine Sünde, eine kirchliche Obrigkeit, welche Gottes Wort antastet, als Heiden anzusprechen. Stephanus hat es getan, als er dem Hohen Rat in Jerusalem sagte: ‚Ihr Unbeschnittenen an Herzen und Ohren.‘ Das bedeutet Heiden. Wir können uns vor Gott damit sehen lassen, wenn wir eine von Gottes Wort abtrünnige Kirchenbehörde als Heiden anreden. Ich bin überzeugt, daß Tausende gläubiger Christen sich weigern würden, aus den Händen der bibelkritischen Theologen des Konsistoriums selbst in Todesnot das heilige Abendmahl zu nehmen. Sie sind in unsern Augen ärger als die Heiden und können unsere Seelsorger weder im Leben noch im Sterben sein.“

In dem vom Konsistorium über P. Clausen gefällten Urteil heißt es ferner: „Dem Angeschuldigten wurde noch einmal Gelegenheit gegeben, seine Angriffe öffentlich zurückzunehmen, und ihm die Frage vorgelegt, ob er bereit sei, in der ‚Köstlichen Perle‘ und in der ‚Landeskirche‘ seine Erklärung abzugeben, daß es ihm völlig ferngelegen habe, Mitglieder der Landeskirche zum Austritt aufzufordern, und sein Bedauern auszusprechen, die Landeskirche herabgewürdigt zu haben.“ Auf diese Zumutung erwidert P. Clausen:

„Daß ich nicht zum Austritt aus der Landeskirche aufgefordert habe, bezeugen Dutzende, die in Neumünster zugegen waren. Aber man sieht die Absicht in der Forderung des Gerichtshofes. Entweder hatte ich zum Austritt aufgefordert; dann wäre meine Erklärung, ich hätte es nicht getan, eine wissentliche Lüge gewesen. Das Konsistorium behauptet, der Überzeugung zu sein, ich hätte zum Austritt aufgefordert. Damit ist erwiesen, daß meine Richter mich zu einer wissentlichen Lüge versuchten. Oder ich hatte nicht zum Austritt aufgefordert; dann lag kein Grund vor, von mir eine Erklärung zu verlangen. Es kann der Grund zu dieser Forderung also nur der gewesen sein, daß ich der gefürchteten Freikirche öffentlich einen Fußtritt geben sollte. Und dann die Forderung, ich solle in der ‚Köstlichen Perle‘ meine immer wieder von mir bezeugte und von Tausenden gläubiger Christen geteilte Überzeugung von den himmelschreienden Zuständen in der Landeskirche öffentlich verleugnen, um mir Amt und Brot zu sichern! Ich sollte die Priesterhaufen, die vom Bischof Koopmann als ‚Falschmünzer, Dia-

mantenstehler, moderne Heiden' und vom Generalsuperintendenten Mordhorst als ‚Meineidige' gebrandmarkt sind, öffentlich weiß brennen, um mir meine irdische Zukunft zu sichern! Und gar erst die Forderung, ich sollte diese Erklärung in der ‚Landeskirche' abgeben. Wer sind die Leute von der Landeskirche? Ich nenne Namen wie P. Tonnessen, P. Engelke, P. Andersen und andere aus dem Pastorenbrüderbund. Herr Präsident, es wäre Ihre Pflicht vor Gott und Menschen, diese Zerstörer des christlichen Glaubens in die schwersten Strafen zu nehmen; aber Sie begünstigen sie sogar, indem Sie ihr Blatt mit Geldern der Kirche unterstützen und sich somit der Verwüstung des Glaubens mitschuldig machen. Und diesen Priestern des Unglaubens wollten Ihre Disziplinarrichter mich ausliefern, daß sie öffentlich über einen lutherischen Mann triumphieren sollten, der, um sein Amt zu retten, ein Lump geworden wäre! Das wäre eine öffentliche moralische Auspeitschung schlimmster Art gewesen, und die Verachtung, die mir sowohl von seiten aller Gläubigen als auch von seiten Ihrer von Gottes Wort verfluchten Priester gefolgt wäre, wäre ohne Grenzen gewesen. Sie im Konsistorium wollten mich moralisch vernichten und mundtot machen. Das ist der Sinn des Ganzen."

In den letzten Paragraphen seines „Offenen Briefes" redet Clausen noch von den traurigen sittlichen Früchten der liberalen Bibelkritik, insonderheit unter den Lehrern, und fordert dann schließlich seine ungerechten Richter vor das Gericht Gottes, das, wie er glaubt, bald erfolgen werde. Aus diesen Schlußworten möge folgender Abschnitt hier noch eine Stelle finden:

„Der Generalsuperintendent Mordhorst hat Gott gerufen, als er den Ausspruch tat: ‚Es herrschten schauerliche Zustände in der Kirche. Gott kann sich nicht spotten lassen. Denken Sie an die vielen hundert Meineide, die in der Kirche geschworen werden!' Und das soll ein Wort sein. Durch sein wahrheitswidriges, vom Konsistorium unterstütztes Ableugnen hat er Gott wider sich selbst und das Konsistorium angerufen. Wo Gott zum Gericht gerufen wird wie hier, da wird er auch erscheinen. Er hat in diesem Streit ganz offensichtlich seine Hand im Spiel. Und wo er als Zeuge und Richter waltet, weiche ich von Ihnen und Ihrer Amtsgewalt nicht einen Schritt. Sie, Herr Präsident, mußten sich an einem Pastor vergreifen, dem Sie nichts vorwerfen können, als daß er es bis zum Buchstaben genau mit der Bibel nimmt, während Sie mit Ihrem Konsistorium und dem Haufen Ihrer Priester die Schrift bis zur Verächtlichmachung des christlichen Glaubens kritisieren. Nun ist der Stein im Rollen, und dem himmlischen Richter wird niemand mehr in den Arm fallen. Mag seine Richterhand einmal dreinfahren, ehe der alte, bibeltreue Christenglaube im Land von den Händen Ihrer modernen Priester ganz erdrosselt wird. Der allmächtige Gott, der seiner nicht spotten läßt, ist Richter zwischen Ihnen und mir. Generalsuperintendent Mordhorst hat ihn gerufen, das Konsistorium ist auf Mordhorsts Seite getreten. Ich halte Ihnen stand. Ich bitte Gott nach Ps. 82, durch eine Richtertat, die von aller Welt als Gottes Gericht verstanden wird, zu zeigen, auf welcher Seite sein Wort und die Wahrheit ist."

„Clausen, Pastor der treulutherischen Kirche in Holstein, Gemeinde Heide." So lautet die Unterschrift des „Offenen Briefes". Klar ist, daß Clausen nicht hineingehört in eine Landeskirche, welche liberalen Bibelkritikern, die den Grund umreißen, Recht und Schutz gewährt und einen Pastor wie Clausen, der es mit seinem Christentum ernst nimmt, absetzt. Für alle Christen aber, insonderheit in Schleswig-Holstein, ist dies eine neue ernste Mahnung, jede Verbindung mit den liberalen Bibelkritikern und offenbaren Christusfeinden zu lösen, sich überall um das Banner des lutherischen Bekenntnisses zu scharen und so zu wirklich lutherischen Gemeinden sich zusammenzuschließen. Gebe Gott, daß der „Fall Clausen" viele solche Früchte zur Folge haben möge! F. B.

Literatur.

Sechzehnter Synodalbericht des Oregon- und Washington-Distrikts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 18 Cts.

Das hier im Auszug dargebotene Referat von Prof. Fritz behandelt das Thema: „Drei wichtige Fragen für die Kirche der Jetztzeit: Loge, Begräbnis, Kirchenzucht." Betont wird zunächst, daß Christen die Wahrheiten, welche sie vertreten, auch leben sollen; denn Gottes Wort ist nicht bloß die Norm der Lehre, sondern auch des Lebens. „Der Teufel", heißt es hier, „ließe es sich ja wohl gefallen, daß Gottes Wort von unsern Kanzeln rein und lauter gepredigt und in unsern Schulen gelehrt wird, wenn dann nur niemand sich weiter darum bekümmern und sich danach richten würde. . . . Logenglieder ließen es sich gefallen, daß man hie und da von der Kanzel gegen die Loge zeugt, wenn man nur nicht von ihnen verlangte, daß sie den Greuel des Logenwesens erkennen und sich dann von der Loge lossagen sollen. Mancher in der Gemeinde ließe es über sich ergehen, daß man gegen Unversöhnlichkeit, Trunksucht, Ehebruch und Weltwesen predigt, wenn man ihn dann doch in diesen Dingen gewähren ließe und nicht etwa schließlich in einem Kirchenzuchtsverfahren mit der Lehre Ernst machte." (6.) Gezeigt wird dann, wie dieser Ernst sich geltend zu machen hat mit Bezug auf Loge, Begräbnis und Kirchenzucht.

Aus dem Abschnitt über die Logen dürften folgende Zitate nicht unwillkommen sein: *Odd-Fellows' Improved Manual* von A. B. Grosh: "This [pecuniary benefits in seasons of sickness and death], though a laudable and useful trait in our operations, is hardly a tithe of our aims and objects. By this undue prominence of the pecuniary relief afforded even our own members have had their attention and efforts withdrawn from the moral and social influence which the order is so eminently calculated to promote." Ferner: "The fatherhood of God and the brotherhood of man, then, are the great principles of our order, embodied in the mottoes thereof, 'In God we trust,' and, 'Friendship, Love, and Truth.'" Die United Order of Foresters betet: "Great and merciful God, we once more assemble together in Thy holy name, and invoke Thy blessings upon this court. We pray Thee to impart wisdom and strength to all brothers present; guide us all in the paths of peace, virtue, and morality; teach us love and affection for each other; to be wise, moderate, and just in our legislation, courteous and forgiving to one another, and lenient in condemnation of an erring brother. Teach truth, love, charity, and justice to all, and let all our acts tend to Thy great glory and praise now and forevermore. Amen." Ronayne, der selbst Freimaurer war, schreibt in Master's Carpet: "Freemasonry claims to be a religious institution or a system of religious philosophy; nothing more and nothing less." Dem Preamble ihrer Konstitution zufolge ist der Zweck der Elks: "to inculcate the principles of charity, justice, brotherly love, and fidelity". Die Modern Woodmen singen: "Long live our order bright, Offspring of truth and right, Sent from above." In ihrem Beerdigungsformular heißt es: "The philosopher and the scientist find all their calculations and wisdom futile to long delay the end of this earthly pilgrimage. But we have brighter hopes than those of transitory nature." Sie zitieren dann aus 1 Kor. 15, *lassen aber die Worte, die sich auf Christum beziehen, aus und fahren also fort*: "These promises are sweet to us. They fill our hearts with hopes of glad future provided by the great Creator for His people, where eternal joy will dispel the ephemeral sorrow of this short and troublesome existence." Ihrem Ritual zufolge erklären die Maccabees bei der Einführung eines Kandidaten: "You have been obligated on the Bible and the Circle. The Bible, that Divine Light, sent to poor humanity, we should all take as our rule and guide while on this sublunary abode." Mackeys *Manual of the Lodge*, S. 215: "Though in ancient time Masons were charged in every country to be of the religion of that country or nation, whatever it was, it is now thought more expedient only to oblige them to that religion in which all men agree." Mackeys *Lexicon of Freemasonry*, S. 16: "A Mason, by living in strict obedience to the obligations and precepts of the fraternity,

is free from sin." In einem Begräbnisformular der Freimaurer endlich heißt es: "As life is uncertain, . . . let us no longer postpone the important concern of preparing for eternity, but . . . provide against the great change, when all the pleasures of this world shall cease to delight and the reflections of a virtuous life yield the only comfort and consolation. Thus our expectations will not be frustrated, nor we hurried unprepared into the presence of an all-wise and powerful Judge, to whom the secrets of all hearts are known."

Aus diesen Stellen geht hervor, daß die Logen allerdings eine Religion haben, aber nicht die christliche, sondern eine Allerweltsreligion der Werke, "a religion in which all men agree". (Die Lehre, in welcher allerdings alle natürlichen Menschen und alle heidnischen Religionen übereinstimmen, ist bekanntlich der Wahn, daß man gerecht und selig werde durch eigene Werke und Tugenden.) Hieraus ergibt sich zugleich, daß es selbst schwachen Christen nicht schwerfallen sollte, das Sündliche der Logenzugehörigkeit zu erkennen. „Die Sache", heißt es im Referat, „liegt aber so, daß selbst der schwächste Christ, wenn er auch nur einigermaßen mit dem wahren Sachverhalt bekannt ist, erkennen kann und erkennen muß, daß Christentum und Logentum einander ausschließen, sich ebensowenig wie Licht und Finsternis miteinander vertragen. Jeder Christ — um die Sache an einem Beispiel zu erläutern — erkennt es ja alsbald, daß er nicht zugleich Glied einer christlichen Gemeinde und Glied einer jüdischen Synagoge sein könnte; warum sollte er es nicht auch alsbald erkennen, daß er nicht mit Juden und Ungläubigen aller Art in der Loge mitbeten und religiöse Handlungen und Zeremonien mitmachen kann?"

Solchen Christen, die zur Loge gehören, gilt es, insonderheit ein Vierfaches recht zu Gemüte zu führen: 1. daß das Christentum die Religion der purlauteren Gnade in Christo ist; 2. daß das Logentum wesentlich nichts anderes ist als die christuslose Religion der Werke; 3. daß sich also beide ebensowenig miteinander vertragen wie Feuer und Wasser und darum auch in seinem Herzen jeder immer nur der einen oder der andern ergeben sein kann, entweder der christlichen Gnadenreligion oder der antichristischen Werkreligion der Logen; 4. daß Christen schuldig sind, mit der seligen Gewißheit ihres eigenen Herzens (das allein auf lauter Gnade baut) auch ihren äußerlichen Wandel in der Welt in Übereinstimmung zu bringen, und darum jede Verbindung mit der Loge, deren Werklehre sie als Christen ja innerlich verabscheuen, lösen sollten.

Dem Berichte der Schulbehörde zufolge befinden sich im Oregon- und Washington-Distrikt 24 Wochenschulen mit 810 Kindern und 51 Sonntagsschulen mit 1637 Kindern; 232 Kinder besuchen Samstags- und Sommerschulen. Dringend empfohlen wird die Gründung weiterer Gemeindeschulen. Wie „Lehre und Wehre" bereits mitgeteilt hat, ist jedoch in Oregon ein Gesetz angenommen worden, das (falls es nicht in den Gerichten für unkonstitutionell erklärt wird) 1926 alle unsere Gemeindeschulen schließt. Vergessen wir darum in unserm Gebete nicht die besondere Fürbitte für unsern Oregon- und Washington-Distrikt! F. B.

Verhandlungen der zehnten Versammlung des Zentral-Illinois-Distrikts. Concordia Publishing House. 72 Seiten. 34 Cts.

Fast alle unsere letztjährigen Synodalberichte lassen neben dem Dank auch den Ruf zur Buße erschallen, wo immer sie auf unser Jubiläum zu sprechen kommen. Im vorliegenden Bericht heißt es in der Synodalrede Präses Heynes: „Worin aber soll unsere Dankbarkeit bestehen? Was für eine Dankbarkeit sucht Gott und ist ihm angenehm? Er selbst sagt es uns Röm. 2, 4: ‚Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?' . . . Wir können es ja nicht in Abrede stellen, daß es in vieler Hinsicht bei uns nicht mehr so gut steht wie zur Zeit unserer Väter. Ich fürchte keinen Widerspruch, wenn ich von unsern Gemeinden im allgemeinen sage, daß sich darin viel Sattheit, Überdruß und Lauheit dem lieben Gotteswort gegenüber bemerkbar macht, was sich im Besuch der Gottesdienste und im Gebrauch der Bibel in den Häusern und Familien zeigt; daß die Furcht vor Gottes Wort und der Eifer für die reine Lehre immer mehr schwindet, daher man es mit der Sünde nicht mehr so genau nimmt, mit den Sekten vielfach liebäugelt und alle Kirchen für gleich gut hält, unbekümmert um ihre verschiedene Lehre und Praxis; daß immer mehr Weltwesen, Gleichförmigkeit mit der Welt, in unsere Gemeinden eindringt und man die Scheidelinie zwischen Kirche

und Welt, die Gott gezeichnet hat, immer mehr zu verwischen und die Scheidewand, die Gott zwischen seinen Kindern und den Weltkindern aufgerichtet hat, immer mehr niederzureißen sucht; daß man dem antichristlichen und seelenverderblichen Logenwesen gegenüber immer gleichgültiger wird, und daß sich mannigfach bereits Stimmen unter uns hervorwagen, dahin lautend, daß die Zeit nicht fern sei, da wir den Logen Zutritt und Hausrecht in unsern Gemeinden gewähren müßten, wenn wir überhaupt noch bestehen wollten; kurz, daß das lebendige, bewußte, bekenntnismutige, kampfesfreudige lutherische Bibelchristentum unter uns immer seltener wird. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß die Liebe unter uns vielfach im Erkalten und die dankbare Opferfreudigkeit, da der Christ erst sich selbst, danach auch seine Gaben dem HErrn übergibt, stark in Abnahme begriffen ist, wie ein Blick auf unsere Synodalkasse, unsere Missionskassen, unsere Baukasse zeigt, die fast ohne Ausnahme ein größeres oder kleineres Defizit aufweisen, wodurch das kräftige, gottgewollte Betreiben der Reichssache unsers Heilandes stark behindert wird. Ja, meine teuren Brüder, so steht es unter uns, und Gott sieht es, und es gefällt ihm nicht. Und wir sollen es auch sehen, es demütig und reumütig als traurigen Rückgang erkennen und Buße tun. Und wir sollen ja nicht damit warten, bis Leute außerhalb unserer Synode uns den Vorwurf eines toten Orthodoxismus, einer toten Rechtgläubigkeit mit Recht ins Gesicht schleudern, oder bis Gottes offenbare Strafgerichte über uns es vor aller Welt kundtun, daß er uns nicht dankbar und treu in seinem Hause erfunden hat. . . . Es ist mir gewiß, daß an viele unter uns der göttliche Bußruf nicht vergeblich ergangen ist und derselbe manch liebliche Früchte der Buße und der Dankbarkeit gezeitigt hat. Aber ich fürchte auch, daß Gottes allsehende Augen noch viel Ursache haben zu der Klage: ‚Verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmütigkeit? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?‘ und daß es vielfach in unsern Gemeinden bleibt, wie es war, und das heißt, daß es immer trauriger wird. Denn wo im geistlichen Leben und Christentum kein Fortschritt ist, da ist Rückgang. Billig sollte ja durch den hellen Glanz der Gnadensonne, die uns scheint, überall in unsern Gemeinden ein neues Erwachen, ein neues Leben des Geistes, neue und brünstigere Liebe, ein neuer und größerer Eifer um das Haus des HErrn, neuer Christenmut, neue und freudigere Bekenntnistreue, neue und vermehrte Gebe- und Opferfreudigkeit, die aus der Dankbarkeit fließt, an den Tag treten. Gott will uns dazu seine Gnade und Kraft nicht versagen, wenn wir sie nur gebrauchen wollen." (7 f.)

Den von P. Ph. Wilhelm geleiteten Lehrverhandlungen lagen folgende Sätze zugrunde: „Wir bekennen mit den Vätern der Reformation im 9. Artikel der Augsburgischen Konfession: 1. daß die Taufe ein nötiges und herrliches Gnadenmittel sei; 2. daß die Taufe dasjenige Gnadenmittel sei, durch welches besonders die Kindlein Gott überantwortet und gefällig werden sollen; 3. daß wir alle anabaptistischen Irrlehrer samt ihren Irrlehren aufs entschiedenste verwerfen und fest an dem Kleinod der Taufe halten wollen."

Mit Bezug auf die neue Konstitution des Staates Illinois, die das Lesen der Bibel in der Staatsschule gestattet, heißt es: „Da dies eine Vermischung von Staat und Kirche ist, so hielt es die Synode für ihre Christen- und Bürgerpflicht, ihre Mitbürger davon in Kenntnis zu setzen und öffentlich dagegen zu protestieren. Aus dem angegebenen Grunde können wir nicht mit gutem Gewissen für Annahme der neuen Konstitution stimmen." (56.) Hierzu bemerken wir, daß, von andern Erwägungen ganz abgesehen, der Staat der Minorität seiner Bürger Schutz schuldig ist, ganz besonders in allen Sachen, die das Gewissen betreffen. Die Kirche freilich, die nur die Waffe des Wortes hat, soll insofern „intolerant" sein, als sie solche, die anders lehren und leben, als das Wort Gottes lehrt, nicht als ihre Glieder anerkennt und duldet. Der Staat aber soll und muß die weitgehendste Toleranz üben und insonderheit alle religiösen Überzeugungen dulden. Er darf darum auch z. B. keinem Freidenker, Juden oder Katholiken Taxen auflegen, um ein protestantisches Christentum, selbst wenn es das beste, das lutherische, wäre, zu verbreiten, und erst recht nicht seine Kinder in einen solchen Unterricht zwingen. Umgekehrt hat der Staat aber auch kein Recht, Lutheranern gewissenbeschwerende und ihren kirchlichen Interessen zuwiderlaufende Lasten und Zwang aufzulegen mit Bezug auf einen unionistisch, puritanisch, deistisch oder freimaurerisch orientierten Unterricht in Staatsschulen. Gerade darin besteht eine Hauptaufgabe des Staats, den Minoritäten Schutz zu gewähren und dafür zu sorgen, daß

sie von der Majorität nicht vergewaltigt werden, zumal in Dingen, die ihnen Gewissenssache sind. Gibt es in einem Staate keinen Minoritätenschutz mehr, so ist es um wahre Demokratie und Freiheit geschehen, dann herrscht rohe Gewalt und blinde Willkür. Es ist darum die sonnenklare Pflicht jedes amerikanischen Bürgers, dafür einzutreten, daß niemand in seinen unveräußerlichen Gewissensrechten vergewaltigt und niemand genötigt wird, etwas mitzumachen, was er für sündlich, oder etwas zu unterlassen, was er für gewissenbindend hält. In der politischen, bürgerlichen Welt muß allezeit das Recht des Gewissens als souverän und unverletzlich gelten. Wo das Gewissen vergewaltigt wird, es sei im Papsttum oder im Puritanertum, in Europa oder in Amerika, da regiert nicht Recht und Gerechtigkeit, sondern willkürliche, brutale Macht, da gibt es kein Volk von freien Bürgern mehr, sondern nur noch Tyrannen und Tyrannisierte, Unterjocher und Unterjochte. Gott erhalte unserm Lande allezeit die herrliche amerikanische Freiheit, insonderheit die Religions- und Gewissensfreiheit! F. B.

Achtundzwanzigster Synodalbericht des Minnesota-Distrikts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 84 Seiten. 37 Cts.

In diesem Bericht ist alles eingestimmt auf unser vorjähriges Jubiläum. Präses H. Meyer führt die Gedanken aus: 1. Gott hat uns fünfundsiebzig Jahre erhalten bei reinem Wort und Sakrament, 2. uns stark gemacht in wahrer Einigkeit des Geistes, 3. uns Sieg gegeben in den Kämpfen um den Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist, 4. das vor der Welt Kleine und Geringe gesegnet, 5. uns gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Den vier Referaten steht als Motto voran Ps. 126, 3: „Der HErr hat Großes an uns getan" usw. Das Referat P. O. Clöters zeigt an der Hand von 1 Tim. 6, 3—5, daß Gott uns bisher erhalten hat bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi. Betont werden dabei die Gedanken: 1. daß unsere Väter sich ganz auf Gottes Wort stellten, weil ihr Gewissen darin gefangen war, 2. daß wir ihr Erbe treulich bewahren und auf ihrem Standpunkt beharren sollen. Das Thema des zweiten Referats lautet: „Er hat uns von Jugend auf gelehrt", Ps. 71, 17. In demselben zeigt Dir. Bünger mit interessanten historischen Belegen, wie von unsern Vätern in Missouri, Ohio, Indiana und Michigan von allem Anfang an die Gemeindeschule gepflegt worden ist. Die dritte Arbeit trägt die Überschrift: „Er hat uns eine große Tür aufgetan" usw., 1 Kor. 16, 9. Ihr Gegenstand ist die Innere Mission, insonderheit die des Minnesota-Distrikts, der, wie P. Walther zeigt, bei seiner Gründung vor vierzig Jahren nur 49 Pastoren, 13 Lehrer und 20,000 Seelen umfaßte, jetzt aber mit seinen vier Tochterdistrikten mehr als 400 Pastoren, 169 Lehrer und 130,000 Seelen zählt. Das Thema des von P. H. Strasen gelieferten Referats ist Tit. 2, 14: „Er hat sich selbst gereinigt ein Volk zum Eigentum", usw. Geredet wird von den Früchten, die Gott unter uns gewirkt hat 1. im Wandel unserer Christen, 2. im Gemeindeleben, 3. in der Ausbreitung des Reiches Gottes und 4. in der Liebestätigkeit. Ausgeführt sind nur die ersten beiden Punkte. Auch die das Gewissen treffende Schulpredigt P. Malkows über Offenb. 2, 1—15 ist in den Bericht aufgenommen. Thema: „Was sollen wir tun angesichts der Tatsache, daß unsere Gemeindeschulen an Zahl ab- statt zunehmen?" Antwort: „Wir sollen 1. ernstlich nach der Ursache dieser traurigen Tatsache forschen, 2. aber auch alles tun, was in unsern Kräften steht, damit unser Schulwesen wieder gehoben werde."

Auch an mancherlei Kritik, Strafe und Warnung fehlt es nicht. In der Schulpredigt werden z. B. aus unsern Zeitschriften Stellen wie die folgenden zitiert: „Mit Bedauern mußten wir uns gestehen, daß unsere jüngeren Missionare nicht mehr so fleißig Schule halten wie ihre Vorgänger." „Nicht alle unsere Pastoren sind für die Gemeindeschule begeistert. Einige haben nie eine solche besucht und tragen ein Vorurteil dagegen, das sie bei Gelegenheit wohl auch vor den Ohren ihrer Glieder aussprechen." „Im Jahre 1904", sagt P. Malkow, „hatten wir in der Synode einen jährlichen Zuwachs von 43 und in unserm Distrikt einen solchen von 10 Schulen aufzuweisen. In unserm Staate Minnesota standen 144 Pastoren. Alle diese Pastoren, die keinen Lehrer hatten, hielten Gemeindeschule bis auf drei. Viele von diesen schulehaltenden Pastoren bedienten sieben oder weniger Plätze. Nach dem letzten „Jahrbuch" (1921) stehen in unserm Staate 218 Pastoren. Von diesen haben 107 keine Gemeindeschule. Von diesen 107 nicht schulehaltenden Pastoren bedienen 44 nur eine Gemeinde."

Auch darauf wird der Finger gelegt, daß manche Lehrer aus dem Amte scheiden, wenn sich ihnen eine Gelegenheit bietet, irdisch besser gestellt zu werden, und manche Gemeinden ihre Lehrer schlecht besolden. Wie Gott aber Gewissenhaftigkeit mit Bezug auf die Gemeindeschule segnet, dafür bringt P. Malkow folgendes Beispiel: „Ein Pastor [in Minnesota] konnte seine Gemeinde von 30 Gliedern nicht bewegen zu beschließen, eine Gemeindeschule zu gründen. Nach längerer Belehrung und Ermahnung rief er mit tränenden Augen aus: ‚Brüder, ich bin bereit, meinen Teil zu tun, die Lämmer JEsu in dieser Gemeinde zu weiden; ist denn keiner von euch Vätern bereit, mir seine Kinder anzuvertrauen?‘ Es meldeten sich vier Männer, die bereit waren, ihm ihre Kinder zu schicken. Mit acht Kindern hielt dieser Pastor ein ganzes Schuljahr gewissenhaft Schule. Heute haben wir dort eine blühende Gemeindeschule, die die Gemeinde hegt und pflegt, und die sie nie und nimmer eingehen lassen würde." (17 f.)

In Dir. Büngers Referat sind nicht bloß die historischen, sondern auch die statistischen Angaben höchst lehrreich. Folgen mögen etliche Daten, die zu denken geben. Unsere Synode zählte im Jahre 1847: 4099 Gemeindeglieder mit 764 Schülern (18%); 1871: 71,562 Gemeindeglieder mit 27,695 Schülern (38%); 1897: 685,334 Gemeindeglieder mit 89,202 Schülern (13%); 1901: 743,182 Gemeindeglieder mit 94,121 Schülern (12%); 1916: 971,158 Gemeindeglieder mit 96,737 Schülern (9%); 1921: 1,025,948 Gemeindeglieder mit nur 73,190 Schülern (7%). Von den jetzigen 389 Gemeinden des Minnesota-Distrikts haben nur 112 eine regelrechte Gemeindeschule, in denen 65 Lehrer, 46 Pastoren, 7 Studenten und 17 Lehrerinnen tätig sind. Von den 9000 schulpflichtigen Kindern des Distrikts besuchen nur 4758 die Gemeindeschulen. In 40 Gemeinden des Distrikts, die 40 bis 84 stimmberechtigte Glieder zählen, befindet sich keine Gemeindeschule. Der Distrikt hat darum jährlich $2000 bewilligt, um Gemeinden in der Errichtung und Erhaltung der Gemeindeschulen zu unterstützen.

Die innere Missionstätigkeit betreffend sagt P. Walther: „Woher kommt es, daß die lutherische Kirche in Nordamerika so klein geblieben ist? Man rechnet, daß 17 Millionen sogenannter Lutheraner nach Amerika ausgewandert sind. Angenommen, in den fünfundsiebzig Jahren hätten sie sich nur verdoppelt, ist es dann nicht ein kleines Volk, das wir aus der großen Masse gesammelt haben? Wenn man Vergleiche anstellt mit andern Ländern, in die Lutheraner eingewandert sind (z. B. Rußland), so findet man, daß die große Mehrzahl jahrhundertelang dem lutherischen Glauben treu geblieben ist. Woher kommt es, daß in Amerika nur ein kleiner Prozentsatz der lutherischen Kirche treu geblieben ist? Dafür kann man mancherlei Gründe vorbringen. Ein Grund ist ohne Zweifel dieser, daß auch auf dem Gebiete der Inneren Mission viel versäumt worden ist." (42.) Ferner: „Daß die Synode so spät angefangen hat, Reiseprediger auszusenden; daß man zu oft gewartet hat, in wichtigen Gebieten die Arbeit aufzunehmen, bis man gerufen wurde; die Praxis, kleineren Plätzen, die wohl hätten bedient werden können, Pastoren zu geben, weil sie notdürftig einen Pastor unterhalten konnten, während Missionsplätze unbesetzt blieben; daß man die Arbeit oft auf die sogenannten Lutheraner beschränkte; das verhängnisvolle Geschrei von Überproduktion in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts: das alles hat das Werk sehr gehindert. Und wenn wir erst sehen könnten, wieviel die Opferscheu der Pastoren geschadet hat! Mir sagte einmal ein Pastor, als er mir von drei großen Gemeinden erzählte, die an die Methodisten verloren gingen, weil unsere Pastoren nicht aushielten: das seien Denkmäler unserer Schande. Ferner, was für ein Hindernis ist nicht der Geiz unserer Gemeindeglieder gewesen und ist es heute noch! Es gibt noch viele, die fast gar nichts für dieses Werk tun. Wenn wir das alles bedächten, dann würden wir in diesen Tagen des Jubiläums nicht auf den Gedanken kommen, daß die Missourisynode es sei, die etwas Großes geleistet habe. Andere sind uns wiederholt zuvorgekommen." (46.)

Wie Gott die treue Missionsarbeit auf scheinbar hoffnungslosen Gebieten segnet, veranschaulichte P. Wetzstein also: „In Grenfell, Sask., hatten mehrere unserer Pastoren über ein Jahrzehnt gearbeitet, und es schien alles vergeblich zu sein. Im Jahre 1910 wurde es mit diesem scheinbar hoffnungslosen Gebiet noch einmal versucht, und siehe, nach zwölf Jahren treuer, ausdauernder Arbeit sind aus der einen Parochie deren sechs entstanden, von denen zwei bereits selbständig geworden sind. Vor zwölf Jahren hatten wir dort 122 Seelen, jetzt sind es 1396,

vor zwölf Jahren nur eine Gemeinde, jetzt zwölf, vor zwölf Jahren nur eine Kirche, jetzt elf." (48.)

P. Strasen sagt in seinem Referat: „Wir haben nicht nur keine Ursache, uns selber zu rühmen, wenn es sich darum handelt, ob wir fleißig und eifrig gewesen sind zu guten Werken; nein, wir haben vielmehr allen Grund, uns selber anzuklagen und uns schuldig zu geben vor Gott, daß wir es nur zu oft an dem rechten Fleiß und Eifer haben fehlen lassen. . . . Dennoch wollen wir aber auch auf der andern Seite das Gute nicht übersehen und nicht verkleinern, das sich tatsächlich bei uns findet." Dazu gehört nach Strasen unsere Logenpraxis. „Alle unsere Gemeinden", schreibt er, „streben dahin, Logenglieder aus ihrer Mitte fernzuhalten. . . . Diese unsere Stellung zu den Logen und andern sündlichen Vereinen hat uns schon viel Kampf und Unruhe in unsern Gemeinden eingetragen; denn einmal haben wir Gemeinden übernommen, in denen bereits eine Anzahl Logenglieder waren, und zum andern geschieht es auch immer wieder, daß Glieder unserer Gemeinden den Lockungen der Loge folgen und sich ihr heimlich anschließen. Im allgemeinen scheuen unsere Gemeinden den Kampf wider die Loge nicht, sondern machen Ernst damit, ruhen nicht eher, als bis die Sache zum Austrag gekommen ist, als bis entweder die Logenglieder aus ihrer Loge ausgetreten oder, wenn sie das nicht wollen und lange genug mit ihnen verhandelt worden ist, sie als Menschen, die dem Worte Gottes nicht gehorchen wollen, von der Gemeinde ausgeschlossen worden sind. Und wenn wir Gemeinden unter uns gehabt haben, die eine Zeitlang Logenglieder in ihrer Mitte geduldet haben, so geschah dies nur, weil man ihrer Schwachheit Rechnung tragen zu müssen glaubte und noch immer die Hoffnung hatte, sie zu gewinnen. Zu keiner Zeit — das kann wohl gesagt werden — hat die Loge in unsern Gemeinden Hausrecht gehabt, niemals ist sie als eine harmlose und unschuldige, ja gute und nützliche Einrichtung anerkannt worden wie in so manchen andern Kirchengemeinschaften, in denen selbst Pastoren hochstehende Logenglieder sind." (58.)

Aus dem Referat P. Clöters endlich möge folgende Aussprache über die Stellung unserer Väter zum Lehrindifferentismus hier noch Platz finden: „Auf Grund dieser und ähnlicher klaren Stellen der Heiligen Schrift [Gal. 1, 8—10; 1 Tim. 6, 3—5] hielten sie sich in ihrem Gewissen gebunden, auch nicht um die Breite eines Haares von der Schrift abzuweichen und auch dem scheinbar geringsten Irrtum entgegenzutreten. Sie waren sich bewußt, daß, wenn man sich nicht auch im Kleinsten gewissenhaft an Gottes Wort hält, man damit dem Irrtum Tür und Tor öffnet. Sie strebten stets nach Einigkeit, aber nur auf Grund der Wahrheit. Von einem Kompromiß zwischen Irrtum und Wahrheit wollten sie nie etwas wissen. Das war der einzig richtige, der biblische Standpunkt. Denn wenn die Wahrheit mit dem Irrtum sich zu vereinigen bereit ist, hat sie sich schon selbst aufgegeben und hat den Irrtum angenommen. Der Irrtum ist dann geblieben, die Wahrheit ist verschwunden. Wenn ich reines und schmutziges Wasser in ein Gefäß zusammengieße, dann bekomme ich nicht etwa ein Wasser, das teils rein, teils schmutzig ist, sondern dann habe ich nur noch schmutziges Wasser. Diesem festen biblischen Standpunkt unserer Väter ist es nächst Gott zu verdanken, daß von unserer Synode Ströme des Segens auf die lutherische Kirche geflossen sind. Als unsere Synode bei ihrer Gründung in bezug auf Lehre und Praxis sich fest auf Gottes Wort stellte, da wurde ihr allgemein ein baldiger Untergang vorausgesagt. Man hielt es für undenkbar, daß eine solche Gesellschaft bei dem Christenvolk irgendwelchen Anklang finden sollte. Aber was ist geschehen? Unsere Synode ist nicht nur nicht untergegangen, sondern sie ist in kurzer Zeit die größte lutherische Synode unsers Landes geworden und bis auf den heutigen Tag geblieben. Da haben wir den Tatbeweis dafür, daß wir keinen größeren Fehler begehen können, als durch eine indifferentistische, unionistische Stellung Seelen für Christum gewinnen zu wollen. Wenn ein Prediger bereit ist, neben der Lehre, die er führt, auch andere Lehren als gleichberechtigt gelten zu lassen, dann fühlt jedermann sogleich heraus: der glaubt selbst nicht, was er lehrt, sonst könnte er entgegengesetzte Lehren nicht unangefochten stehen lassen. . . . Es waren gerade die gnadenhungrigen Seelen, welche nach einem festen Grund ihres Glaubens suchten, die sich in hellen Haufen unserer Synode anschlossen. Hier fanden sie, was sie suchten: ein entschiedenes Bekenntnis, auf Gottes unerschütterliches Wort gegründet." (20 f.)

P. Clöter hat recht. Unsere Väter waren keine Fundamentalisten, die ihr Zeugnis auf etliche Grundwahrheiten beschränkten. Ihnen galten alle in der Schrift klar bezeugten Lehren, aber auch nur diese, als sakrosankt; keine erklärten sie für vogelfrei und belanglos für die Kirche und die Kirchengemeinschaft.
F. B.

Dreiundfünfzigster Synodalbericht des Michigan-Distrikts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 88 Seiten. 39 Cts.

Die Synodalrede auch dieses Distrikts nimmt Bezug auf unser Jubiläum. Präses E. A. Mayer nennt zuerst die Hauptstücke, für die wir dankbar sein sollen, läßt es dann aber auch an der nötigen Mahnung nicht fehlen. So heißt es hier z. B.: „Wenn nun aber solcher Dank gegen Gott wirklich in unsern Herzen lebt, kann es dann ausbleiben, daß wir an der Stellung unserer Väter festhalten und sie mit allem Ernst gegen Anläufe von außen und innen bewahren? Muß es uns dann nicht daran liegen, daß wir als Kinder und Erben der Kraft und des Segens, den Gott unsern Vätern geschenkt hat, diese Gnadengabe nicht verschütten? Was wäre das für ein Jubelfest, wollten wir zwar viel Aufhebens machen von der Festigkeit, Entschiedenheit, Glaubenseinfalt, Arbeitsfreudigkeit und Opferwilligkeit der Väter, würden aber unvermerkt aus Menschenfurcht oder Bequemlichkeit lau und gleichgültig und leichtfertig werden gerade da, wo sie es am ernstesten nahmen? Hieße das nicht der Propheten Gräber schmücken und dabei ihr Zeugnis verwerfen? . . . Man hört wohl oft: Bei den Vätern war es nicht zu verwundern, daß sie so energisch auftraten und den Kampf für die Wahrheit schonungslos führten; ihre Zeit war eben eine kampflustige Zeit, während man jetzt durch festes Auftreten abstößt, durch Nachgeben dagegen gewinnen könnte. Man täuscht sich. In jener Zeit war die Laxheit in der Lehre und die Unionssucht gewiß nicht geringer als jetzt. Offenbare Differenzen in Fundamentalartikeln wurden für offene Fragen erklärt. Kampf erhob sich erst, als unsere Väter für die Alleinberechtigung der reinen Lehre so entschieden in die Schranken traten. Daß sie aber den Kampf so energisch führten, davon war die Triebfeder nicht Lust am Kampfe, sondern die von Gott gewirkte heilige Ehrfurcht vor dem klaren Wort des ewigen Gottes. Es war der Geist, der Luther beseelte, als er erklärte, er könne und wolle nicht widerrufen, weil sein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei. Und würden wir wirklich etwas gewinnen durch Weichen und Nachgeben? Wir würden vielleicht Frieden mit manchem Gegner bekommen. Aber das wäre ein Kirchhofsfriede, dem ein offener Kampf unter der Siegesfahne unsers HErrn gewiß vorzuziehen ist. Die Schrift sagt: ‚Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?‘ und: ‚Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.‘ Also nicht Gewinn, sondern Schaden wäre die Folge. Auch die Geschichte lehrt, daß der Niedergang der Kirche stets mit der Geringschätzung der reinen Lehre angefangen hat. Wollen wir daher den Segen bewahren, den Gott durch unsere Väter uns geschenkt hat, so dürfen wir nicht nachlassen in dem entschiedenen Zeugnis für die reine Lehre, auch wenn das uns auf allen Seiten Widerspruch einträgt, müssen selbst immer mehr wachsen in der rechten Erkenntnis und müssen dem Worte Gottes in den Kreisen, in die Gott uns gestellt hat, Geltung verschaffen. Und das in derselben Glaubenseinfalt, Festigkeit, Opferwilligkeit und Arbeitsfreudigkeit, die unsere Väter beseelte. Gott bewahre uns, daß man nicht auch bei uns klagen müsse, wie der Herausgeber des *Lutheran Companion* kürzlich über seine Synode klagte, daß es bei ihren Pastoren an Interesse und innerem Trieb für das Studium der Theologie fehle; früher habe man auf den Synodalversammlungen viel Zeit auf Lehrverhandlungen verwandt, weil man damals noch das Interesse an Lehrfragen gehabt habe, welches jetzt gänzlich abhanden gekommen sei; es sei darum auch nicht zu verwundern, wenn die Stimme der Posaune auf den Kanzeln die nötige Klarheit vermissen lasse. Solche Klagen sollen uns auf die Gefahren aufmerksam machen, die uns drohen und gegen die wir uns wappnen müssen.“ (9.)

Das von P. J. Schinnerer gelieferte Referat behandelt das Thema: „Die Kirche auf dem Acker der Welt.“ Erörtert werden in ebenso klarer als gründlicher Weise die ersten drei der folgenden Thesen: „1. Nach Gottes Willen und durch den Trieb seines Geistes schließen sich die Glieder der Kirche in der Welt zu christlichen Ortsgemeinden zusammen und bringen so die Kirche zur Erscheinung; doch sind denselben hienieden allezeit auch Heuchler beigemischt. 2. Daß christliche Ortsgemeinden zu einer größeren kirchlichen Körperschaft, etwa zu einer Synode, sich

zusammenschließen, ist nicht von Gott geboten, entspricht aber ihrer geistlichen Gemeinschaft, in der sie stehen, und ist gut und heilsam. 3. Gläubige Christen sollen die Gemeinschaft mit rechtgläubigen Ortsgemeinden suchen und falschgläubige meiden, und rechtgläubige Ortsgemeinden sollen nicht mit falschgläubigen Gemeinden sich verbinden. 4. Alle Glieder der Kirche sind berufen, zur Erhaltung und Ausbreitung derselben nach Kräften zu helfen. 5. Das Regiment in der Kirche führt der HErr selbst durch sein Wort; was er freigelassen hat, wird durch brüderliches Übereinkommen geordnet. 6. Das von Gott gewollte und darum auch heilsame Verhältnis der Kirche zum Staat ist reinliche Scheidung, so daß weder die Kirche den Staat noch der Staat die Kirche in der Ausrichtung ihres Berufs zu beherrschen oder zu hindern sucht." (13.)

Aus dem Referat selber möge folgende Stelle hier Platz finden: „Es sei gestattet, hier auf eine Gefahr aufmerksam zu machen, die, wie es scheint, uns nicht mehr fernliegt und der wir beizeiten entgegentreten müssen. Man hört in unsern Kreisen hie und da Aussprachen, daß die Gemeinden schuldig seien, dies und jenes zu tun, weil die Synode es auszurichten beschlossen habe. Es handelt sich dabei meist noch um die sogenannten Finanzsachen. Die Synode ‚bewilligt' eine Summe etwa für Synodalbauten. Diese wird nach neueren Einrichtungen auf die verschiedenen Synodaldistrikte und von diesen auf die Gemeinden hauptsächlich nach der Zahl der kommunizierenden Glieder verrechnet. Solange nun das nur zur Information gebraucht wird und allenfalls auch zu einem Maßstab, nach welchem sich die Gemeinden bei Sammlung der Beiträge richten mögen, wird nichts dagegen einzuwenden sein. Allein wenn die Anschauung sich bei uns Bahn bricht, wie sie hie und da ausgesprochen wird, daß eine Gemeinde, weil sie Synodalglied ist und also die ‚Bewilligung' hat machen helfen, nun schuldig sei, den Durchschnitt für jedes ihrer kommunizierenden Glieder einzusenden, so stimmt das nicht mit unserer Synodalverfassung noch mit den Bedingungen, unter welchen eine Gemeinde in die Synode eingetreten ist. Wir sind in Gefahr, uns diese falsche Anschauung von unserer Landes- und Staatsverfassung her anzueignen und auf unsere Synodalverhältnisse zu übertragen. Allein, in unserm Lande sind die Vertreter des Volkes gesetzgebende Körperschaften, während unsern Synodalversammlungen die Macht, den einzelnen Gemeinden etwas aufzulegen, in der Synodalverfassung ausdrücklich und mit Recht abgesprochen wird. Nach unserer Verfassung sind alle ‚Bewilligungen' der Synode mit einem gesperrt gedruckten ‚Wenn' zu verstehen, nämlich, wenn die Gemeinden die nötigen Mittel darreichen. Aber auch abgesehen von der Synodalverfassung ist es nicht dem Evangelium gemäß, in bezug auf bestimmte Summen von Pflicht und Schuldigkeit zu reden. Wie selbst der HErr uns keine bestimmten Summen vorschreibt, so dürfen viel weniger wir einander Maß und Zeit unserer Opfer vorschreiben. Laßt uns bei der guten, alten, evangelischen Weise bleiben und einander durch die Barmherzigkeit Gottes reizen und ermuntern! Mit gesetzlichem Wesen würden wir nicht nur unsere Werke, sondern auch uns selbst schädigen und verderben." (43.)

Die Waltherliga betreffend bringt eine Resolution der Synode die Freude über ihr kräftiges Wachstum und ihrem christlichen Eifer zum Ausdruck sowie auch den Wunsch einer engeren Korrelation. Es heißt: "Resolved, That in view of the rapid growth of the Walther League and its increasing activity in church-work, and in view of the avowed purpose of the Walther League to help the Church in many phases of church-work, particularly among the youth of our Church, Synod deem it highly desirable in the interest of proper correlation, harmony, and concentration of our common work, over and against independent and detached efforts within the Church, that a closer contact be established between the Walther League and the body of Synod, so that the commendable activity of the Walther League be carried on under more direct guidance and direction of the Synod." (77.) Die Waltherliga hat bereits in vieler Beziehung zum großen Segen für die Kirche gewirkt. Dieser Segen wird mit den Jahren immer größer werden, wenn einerseits die Liga wie bisher sich in ihrer Tätigkeit den Gemeinden und der Synode unterordnet, und andererseits die Gemeinden die Liga nicht als eine Art Krücke ansehen, um sich die Arbeit zu erleichtern oder gar sich eigener Pflichten zu entledigen. Heil unserer Kirche, wenn ihre Gemeinden, ihrer Aufgabe und Verantwortung sich klar bewußt, immer und überall die Führer bleiben und so, umgeben von einer loyalen, begeisterten Jugend, immer eifriger und stärker werden, das selige Werk zu treiben, welches Gott ihnen aufgetragen hat. F. B.

Die biblische Lehre von der Wehrlosigkeit. Von Johannes Horsch. Mennonitische Verlagsanstalt, Scottdale, Pa. 35 Cts.

In dieser Schrift sucht Horsch die mennonitische Lehre von der Wehrlosigkeit aus der Schrift und aus der insonderheit im Weltkrieg gemachten Erfahrung als richtig zu erweisen. Gelungen ist ihm dies nicht. Vielmehr ist und bleibt die Stellung der Mennoniten in diesem Punkte eine ebenso falsche wie widerspruchsvolle. Willkür ist es z. B., wenn Horsch zugibt, daß die Obrigkeit auch mit Gewalt gottlose Untertanen bestrafen und die Frommen gegen Vergewaltigungen schützen dürfe und solle, und dennoch leugnet, daß es ihr erlaubt sei, zum Schutz ihrer Untertanen einen Verteidigungskrieg zu führen. Darf die Obrigkeit Gewalt anwenden gegen die Gottlosen im eigenen Lande, warum nicht auch gegen die Feinde, welche von außen eindringen, um ihre Untergebenen zu vergewaltigen? Nicht minder widerspruchsvoll ist es, wenn Horsch zugibt, daß die weltliche Obrigkeit zur gewaltsamen Bestrafung der Gottlosen von Gott eingesetzt und somit göttliche Ordnung sei, und dann doch leugnet, daß ein Christ mit gutem Gewissen ein obrigkeitliches Amt bekleiden oder sich irgendwie als ihr Werkzeug zur gewaltsamen Unterdrückung der Bösen gebrauchen lassen dürfe. Wie kann es Sünde sein, wenn ein Christ ein Amt bekleidet, welches Gott selber geordnet hat? Und wäre dies für Christen Sünde, wie könnte es Nichtchristen erlaubt sein?

Seine Lehre folgert Horsch aus der Tatsache, daß nach der Schrift Haß und Privatrache verboten sind, daß die Christen einander nicht vor den Ungläubigen verklagen dürfen, daß in der Kirche nur das Wort und keine andere Gewalt zur Anwendung kommen soll, daß auch das Christentum nicht mit Gewalt ausgebreitet werden kann und soll usw. Es liegt aber auf der Hand, daß diese Argumente den Stich nicht aushalten. Haß ist nicht bloß den Christen, sondern jedermann verboten; verlangt also ein obrigkeitliches Amt, daß der Träger desselben seinen Feind haßt, so ist es von Gott nicht eingesetzt, und auch Ungläubige dürfen in demselben nicht dienen. Dasselbe gilt von der Privatrache, die nicht bloß den Christen, sondern jedermann untersagt ist, auch Fürsten, Regenten, Präsidenten, Richtern und Polizisten. Ein obrigkeitliches Amt, das notwendig private Rache und Rachsucht involvieren würde, wäre wider Gottes Ordnung, und niemand dürfte es bekleiden, auch kein Heide. Aus der Tatsache ferner, daß Christen ihre christlichen Mitbrüder nicht vor heidnischen Richtern verklagen dürfen, folgt wieder nicht, daß sie z. B. Straßenräuber und Diebe nicht vors weltliche Gericht bringen dürften. Und daß ein Christ in der christlichen Gemeinde nur Gottes Wort und keine physische Gewalt zur Anwendung bringen soll, beweist nach keiner Logik, daß derselbe Christ als Staatsbeamter im Staat die Gesetze wider die Übeltäter nicht vollstrecken und Mörder und Diebe nicht mit Kerker und Schwert bestrafen dürfte. Horsch irrt sich, wenn er glaubt, aus den christlichen Wahrheiten der Bibel das mennonitische Prinzip der Wehrlosigkeit ableiten zu können.

Nicht alle Täufer vertreten das Prinzip der Wehrlosigkeit, und aus Scheu vor dem Leiden wurde von diesen vielfach auch die anabaptistische Lehre von der Bekennertaufe verleugnet. Zu dieser Klasse gehörten nach Horsch Hubmaier, Melchior Hofmann, Augustin Bader, David Joris, Heinrich von Batenburg, Johann von Leyden und die „Denkianer". Diese hätten die Taufe auf das eigene Bekenntnis des Glaubens geübt, wenn es ohne Verfolgung möglich war, und keiner von ihnen habe das Prinzip der Wehrlosigkeit vertreten, wie das von Johann Hutt und seinen Anhängern geschehen sei. Hubmaiers Gemeinde in Waldshut verwarf den Kriegsdienst nicht, obwohl ihre Glieder zum Teil nur zu ‚nichtkämpfendem Dienst' bereit waren. Sie seien wohl, wie Jakob Groß und Ulrich Teck aus Waldshut im Oktober 1525 in Straßburg aussagten, bereit gewesen, Wachtdienste zu tun und Schanzen zu errichten, wollten aber kein Gewehr tragen; denn die Leute totschlagen, stehe in keinem Gebot Gottes geschrieben. (114.) Das Prinzip der Wehrlosigkeit vertrat Hubmaier nicht, und so laut er auch eintrat für die Bekennertaufe, so sei er doch im Leiden seiner Lehre nicht treu geblieben.

Zu den „Täufern", die nach Horsch von Anfang an dem Prinzip der Wehrlosigkeit huldigten, gehören vornehmlich die schweizerischen Brüder. Diese dürfe man nicht nach den Zwickauer Propheten oder der Münsterschen Rotte beurteilen, denn sie seien nicht bloß vorgeblich, sondern wirklich stets dem Grundsatz der Wehrlosigkeit treu geblieben. Dasselbe gelte von den Hutterischen Brüdern und den Mennoniten. Daß letztere keine bloße Reformation des Münsterschen Täufertums durch Menno Simons repräsentierten, gehe daraus hervor, daß schon vier Jahre

vor Mennos Austritt aus der päpstlichen Kirche die Gemeinschaft der Schweizerbrüder, die älteste unter den wehrlosen Gemeinschaften unserer Zeit, bestanden habe.

Hierfür bringt Horsch u. a. auch folgende Belege: Konrad Grebel, der hervorragendste Führer unter den Schweizerbrüdern, schrieb am 5. September 1524 an Thomas Münzer: „Sie [rechte gläubige Christen] gebrauchen auch weder weltliches Schwert noch Krieg; denn bei ihnen ist das Töten gar abgetan, es sei denn, wir wären noch des Alten Bundes." (44.) Der Täufer Michael Sattler, der 1527 zu Rottenburg nach grausamer Marter lebendig verbrannt wurde, erklärte: „Achtens gestehe ich, gesagt zu haben: Wenn der Türke ins Land käme, sollte man ihm keinen Widerstand tun. Wir sollen uns gegen den Türken und alle unsere Verfolger nicht wehren, sondern mit ernstlichem Gebet bei Gott anhalten, daß er sie zurücktreiben und ihnen Widerstand tun wolle." (109.) Der Täuferprediger Hans Marquart, der 1532 im St. Galler-Gebiet wirkte, erklärte: „Daß Obrigkeiten sein sollen, ja daß sie von Gott hie sind und der Brauch des Schwerts ordentlich und gut und vonnöten ist, bekennen wir und sagen mit Paulo Röm. 13, daß alle Menschen der Obrigkeit gehorsam oder untertan sein sollen. . . . Daß aber einem Christen solche Oberkeit zu verwalten oder ein Oberer zu sein und das Schwert zu führen zieme, das ist nit." (38.)

In dem von Peter Rindemann 1545 verfaßten Glaubensbekenntnis der auch in Amerika vertretenen kommunistischen Hutterischen Brüder heißt es mit Bezug auf das Prinzip der „Wehrlosigkeit": „Dieweil denn Christus, der Friedefürst, sich ein Reich des Friedens bereitet hat, und des Segens Kind nicht der Rache Diener sein kann, so endet sich in demselbigen alles weltliche Kriegen. Derhalben wir auch als Christen weder Krieg noch weltlich Schwert führen noch Rache gebrauchen noch Steuern willig geben zum Kriegen, Würgen und Blutvergießen. Und dieweil die Christen ihre Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln verschmieden oder niederlegen sollen, machen wir weder Schwert, Spieß, Büchsen noch dergleichen Wehr oder Waffen. Was aber zu Nutz und täglichem Gebrauch der Menschen gemacht wird, als Brotmesser, Axt', Hauen und dergleichen, mögen wir wohl machen und tun es auch. Wenn man aber gleich sagen wollt', es möge damit auch einer den andern beschädigen und erwürgen, so wird es aber doch nicht um des Würgens und Beschädigens willen gemacht, darum uns es zu machen nichts hindert. Will es aber je einer zu beschädigen brauchen, das ist ohne unsere Schuld; darum trage er sein Urteil." (39.) In Mähren gaben die Hutterischen Brüder keine Kriegssteuer, sondern ließen sich in jedem Falle von der Obrigkeit von ihrem Eigentum nehmen, welches verkauft wurde zur Deckung der Steuer. (112.)

Mit Bezug auf die konsequent wehrlose Stellung der Hutterischen Brüder in Amerika läßt sich Horsch also vernehmen: „Unter den wehrlosen Gemeinschaften Amerikas hat keine einen so folgerichtigen Stand genommen in der Verweigerung von ‚nichtkämpfendem' Militärdienst wie die Hutterischen Brüder. In fast allen andern wehrlosen Gemeinschaften haben einzelne Glieder sich mehr oder weniger nachgiebig gezeigt. Die Quäker und ‚Tunker' haben offiziell den ‚nichtkämpfenden' Dienst nicht mißbilligt; ihrer viele jedoch waren standhaft. Zwei junge Männer der Hutterischen Brüder haben durch ihre Standhaftigkeit ihr Leben eingebüßt. Die canadische Regierung hat dieser Gemeinschaft neuerdings völlige Gewissensfreiheit garantiert. Infolgedessen sind in den Jahren 1918 und 1919 von ihren siebzehn [kommunistischen] Gemeinden oder ‚Brüderhöfen' zwölf aus dem Staat South Dakota nach dem westlichen Canada ausgewandert, wo sie sich wieder nach ihrem Grundsatz der Gütergemeinschaft organisiert und eingerichtet haben." (113.) Über dasselbe Canada wurde jedoch im vorigen und zu Anfang dieses Jahres berichtet, daß Tausende von deutschen Mennoniten ausgewandert seien wegen allzu schmählicher Behandlung in und nach dem Weltkriege.

„Der Kommunismus der Hutterischen Brüder", bemerkt ferner Horsch, „war ein Erfolg nur, insoweit er auf wahrhaft christlichem [?] Grunde beruhte. Wenn das wahre innere Christentum in Verfall kam und der Geist der Liebe und der Selbstverleugnung entfloh, dann ging die Gütergemeinschaft (durch Unliebe, Unzufriedenheit und Trägheit der Glieder) regelmäßig in die Brüche, wurde aber stets (einmal nach langer Unterbrechung) durch eine Erneurung des Glaubenslebens wieder eingeführt. Die Geschichte der Hutterischen Brüder zeigt, daß ein Kommunismus, der nicht auf dem Grundprinzip der christlichen Liebe: ‚Was mein ist, ist dein' beruht, zur unerträglichen Last wird." (111.)

übrigens scheint man in Deutschland die „Hutterischen Brüderschaften" in Amerika ganz aus dem Auge verloren zu haben. In der „Theologischen Literaturzeitung", herausgegeben von Emil Schürer und Adolf Harnack (1922, Sp. 348), wird z. B. zu der Schrift „Die kommunistischen Gemeinden in Nordamerika" von Liefmann bemerkt: „Liefmann bringt eine große Überraschung, nämlich die Kunde, daß die ‚Hutterischen Brüderschaften', die man allgemein für untergegangen angesehen hat, sich nach Amerika gerettet haben und dort noch geradezu blühen. Man lese nur in S. Cramers Artikel ‚Mennoniten' P. RE3 XII, was man (im Umriß) von jenen mährischen Gemeinden zu sagen vermochte, die nach Jakob Huetter (nicht zu verwechseln mit Hans Hut!) sich nannten. Sie waren allmählich immer mehr nach Osten gedrängt und zuletzt, bis 1874, in Südrußland ansässig; dann sind sie nach Nordamerika ausgewandert. Bei Cramer läuft ihre Geschichte, S. 614/15, in beredtes Schweigen aus. Liefmann hat diese noch immer kommunistisch organisierte ‚Sekte' geradezu wieder entdeckt [!], als er 1907 in den Vereinigten Staaten war. Sie lebte damals, 1300 Köpfe stark, auf zwölf verschiedenen ‚Bruderhöhen' in South Dakota. Liefmann hat dort auch das ‚Geschichtsbuch der Gemeinde', das der Hauptforscher über die Huetterischen, Beck (s. Cramer, S. 594, 57) ‚in Taurien' verschollen glaubt, wiedergefunden." Hätte der Rezensent sich in amerikanischen Schriften: Zensusberichten, Schaff-Herzog, Günthers Symbolik usw., umgesehen, so würde er wohl kaum von „großen Überraschungen" und neuen „Entdeckungen" geredet haben.

Im letzten Abschnitt seines Buches befaßt sich Horsch mit dem Pazifismus, wie er insonderheit vom Federal Council vertreten wurde, im Weltkrieg aber umschlug in Kriegsfanatismus. „Zur Zeit des Ausbruchs des Kriegs im Sommer des Jahres 1914", schreibt Horsch, „hatte die protestantische Kirche Amerikas, allgemein geredet, den Pazifismus auf ihr Banner gesetzt. Die Vereinigung der großen Mehrheit der protestantischen Kirchen Amerikas (das kirchliche Föderalkonzil) war offiziell durchaus dem Pazifismus ergeben." (90.) Dafür zitiert Horsch Beschlüsse der Baptisten (1914), der Presbyterianer (1909) und Aussprachen von Prof. Shailer Mathews von der Chicago University (1914) und Macfarland, dem Generalsekretär des Federal Council (1915). Amerika, meinte der Letztgenannte, müsse sich erweisen als „eine Nation, die lieber Unrecht leidet, als ein Unrecht tut." (93.)

Horsch fährt fort: „Nachdem jedoch Amerika sich zur Teilnahme an dem Kriege entschlossen hatte, trat hier eine Änderung ein. Innerhalb weniger Wochen hat die Kirche [Federal Council] den Pazifismus preisgegeben, ja offen bekämpft." Die Kirche sei zum Militarismus übergegangen und habe den Haß gepredigt wider „die teuflischen Hunnen" und den Segen ausgemalt, den dieser Krieg in aller Welt, auch in Mitteleuropa, für Religion, Sittlichkeit und Freiheit zur Folge haben werde. Im Oktober 1918 habe z. B. der *Watchman-Examiner* geschrieben: „Vielleicht die eigentümlichste . . . Seite der Situation ist die Weise, wie und in welchem Grade dieses Delirium des Denkens und Redens [das Fluchen auf die Hunnen] sich in die Kirche eingeschlichen hat und sie beherrscht. Haß scheint verherrlicht zu werden, wenn sein Gegenstand die Hunnen sind. . . . Fluchen auf den Kaiser ist nicht die höchste Erweisung der Loyalität, und Profanität ist nicht gleichbedeutend mit Patriotismus." (97.) Diesem Mangel an Feindesliebe sei es auch zuzuschreiben, daß nach dem Kriege die „karthaginischen" Friedensbedingungen (wie sie von einem englischen Weltblatt genannt wurden) von diesen Kirchen nicht mißbilligt worden seien. Und wie es um den Segen stehe, den man sich von diesem Kriege versprochen habe, davon zeuge der Niedergang der Religion und Sittlichkeit überall in der Welt. Karl Bornhausen schreibe: „Die Worte Menschenliebe, Gerechtigkeit und Wahrheit sind zur Lüge geworden, denen niemand auf der ganzen Erde Wert beilegt." (102.)

Außer den eingangs genannten finden sich in vorliegender Schrift noch manche andere unklare, einseitige und schiefe Ansichten und Urteile, auf welche näher einzugehen uns hier jedoch der Raum mangelt. F. B.

An Address by Frank A. Munsey before the American Bankers' Association, New York, October 4, 1922.

Während des Krieges trotzten die Sozialisten: "The Government may deport our leaders. The Czar of Russia tried it. Let Washington try it. It will only add fuel to the flame. The germ of the new civilization is

in the old. It cannot be destroyed with force. All history proclaims the future dictatorship of the proletariat." Und nach dem Kriege sind solche Stimmen, die insonderheit den Reichen Schrecken und Entsetzen einjagen, nicht verstummt. Auch obige uns zugesandte Rede von Frank Munsey zeigt, daß man die Furcht vor dem Sozialismus und Bolschewismus noch immer nicht hat abzuschütteln vermocht. Insonderheit den Wall Street-Millionären ist angst und bange um ihren Besitz. Munsey rät darum den Demokraten und Republikanern, sich zu konsolidieren, um als neue konservative Partei den anrückenden Radikalismus zu bekämpfen. So wird es auch wohl kommen; denn für nichts kämpft der Mensch so ehrlich, aufrichtig, eifrig und rücksichtslos als für den Mammon. Von den Bankiers rühmt dabei Munsey: "America is worth saving! If it is saved, it will be saved by you and by men like you." Tatsache ist aber, daß nichts so sehr den Sozialismus genährt und großgezogen hat als eben die unersättliche Habgier der Wall Street-Millionäre. Tatsache ist auch, daß Wall Street wohl mehr als irgendein anderer Faktor dazu beigetragen hat, überall in der Welt die bolschewistischen Geister zur Propaganda der Tat zu reizen. Und das vornehmlich, als es seine Billionen fließen ließ, um die Lügen- und Munitionsfabriken in Bewegung zu setzen und so den Flammen des Weltkrieges immer neue Nahrung zuzuführen. Wenn darum irgend etwas feststeht, so ist es dies, daß auf die Dauer der Götze Mammon Amerika nicht wird schützen können vor den Radikalen. Was hier allein helfen kann, ist, abgesehen vom wahren Christentum und christlicher Erziehung der Jugend, bürgerliche Wahrhaftigkeit, Treue, Redlichkeit und Gerechtigkeit — Tugenden, die auch in Amerika rar geworden sind. „Gerechtigkeit [nicht Geld] erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben", Spr. 14, 34. F. B.

Germany in Travail. By *Otto Manthey-Zorn.* Marshall Jones Co., Boston. 139 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldschnitt und Goldtitel gebunden. Preis: $2.00 und 10 Cts. Porto.

Der Verfasser, Professor der deutschen Sprache und Literatur am Amherst College, hat vor etwa zwei Jahren ein halbes Jahr in Deutschland zugebracht und die Zustände und Verhältnisse studiert, nicht vom religiösen oder kirchlichen, auch nicht vom politischen oder ökonomischen Standpunkt aus, sondern, seinem Studiengang und Arbeitsgebiet gemäß, insofern, als in der gegenwärtigen Literatur, besonders der dramatischen, der Zeitgeist, die Ansichten und Auffassungen, die herrschenden Prinzipien und Kräfte zum Ausdruck kommen. Der Gedanke ist ganz richtig. Ein Volk ist zum großen Teil das, was in seiner Literatur Ausdruck findet. Es ist darum ein trauriges Bild, das sich einem, der alles nach Gottes Wort beurteilt, hierbei aufdrängt. Auf diesem Wege ist nur Verderben, Ruin, Untergang wahrzunehmen und zu erwarten. Kraft und Heil und Leben für ein Volk liegt nur im Evangelium. Das wird freilich von dem Verfasser, der sonst auf seinem Gebiete zu Hause ist, scharf beobachtet und gut schildert, leider nicht erkannt und gesagt. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Über ein neues Missionsgebiet im Staate Parana berichtet das „Ev.-Luth. Kirchenblatt" unserer Brüder in Südamerika u. a.: „Die Bevölkerung hierselbst ist gemischt und besteht aus eingewanderten Polen, Deutschen und Brasilianern. Erstere bilden den größten Teil der Bevölkerung. Ihre Religion ist die katholisch-apostolische. Außerdem gibt es eine Anzahl Ruthenen, die griechisch-katholisch sind. Die Brasilianer bilden den geringsten Prozentsatz und sind meist konfessionslos, ungläubige Freigeister. Auch die Deutschen sind meistens von dem Glauben ihrer Väter

abgefallen und haben wenig oder gar kein Interesse für Kirche und kirchliche Arbeiten. Sie sind nicht, wie einst die nordamerikanischen Väter, um des Glaubens willen, sondern um des Leibes willen ausgewandert. Sie gehören aber den verschiedensten politischen Parteien an. Es befinden sich unter ihnen Sozialdemokraten, Spartakisten, Kommunisten, Bolschewisten und wer weiß was noch mehr. Sie sind zum Teil, wie mir einer bekannte, ‚hartgesottene Sünder‘ und gehören zu den Aufgeklärten, die längst mit der Kirche gebrochen haben, da alles doch bloß Geschäft sei. Trotz alledem haben sich etliche unter ihnen gefunden, die sich zu kleinen Gemeinden zusammengetan haben, um Gottes Wort zu hören, ungeachtet des Spottes und der Verachtung von seiten ihrer ungläubigen Nachbarn und Mitmenschen. Auch hier im dichten Urwald will der HErr sein Zion wieder bauen. Mit zwei Predigtplätzen wurde angefangen: Cruz Machado (Séde) und Linha da Areia. Ersterer zählt 13 Familien mit 44 Seelen und 11 Kommunizierenden, letzterer 12 Familien mit 77 Seelen und 14 Kommunizierenden. Beide Plätze werden seit dem 4. September 1921 regelmäßig bedient. Seitdem sind zu Weihnachten 1921 Linha Victoria, 4. Vicenal (13 Familien, 79 Seelen), zu Palmsonntag 1922 Linha Independencia (20 Familien, 63 Seelen), Linha Victoria, 5. Vicenal (8 Familien, 38 Seelen) hinzugekommen. Angesprochen um Bedienung haben uns Poco Preto, Victoria und Linha Vicenal Encantilado. Es sind wohl noch einige Linien, welche noch nicht bereist und bedient worden sind, woher aber bislang kein Ruf um Hilfe an uns ergangen ist. Die Gottesdienste finden überall in Privathäusern statt. Auf dem 4. Vicenal wurde Gottesdienst bei schönem Wetter im freien Urwald abgehalten. Der Besuch der Gottesdienste ist erfreulich, läßt jedoch noch immer zu wünschen übrig. In der Séde Cruz Machado ist alle drei Wochen Gottesdienst, an den andern Plätzen der Reihe nach. Auch ist am 6. Juli 1922 am Pfarrsitz eine Schule eröffnet worden. Alles ist notdürftig hergerichtet. Doch dürfte es in Zukunft in bezug auf Schülerzahl (die jetzt nur 3 beträgt), Raum, Bänke und dergleichen besser werden. Es sind eben arme Einwanderer, die viel mit leiblicher Not zu kämpfen haben und daher der Fürbitte und Unterstützung frommer Christen sehr bedürfen." Der Bericht schildert Verhältnisse, unter denen unsere nordamerikanischen Reiseprediger früherer Zeiten ebenfalls zu arbeiten hatten und die auch jetzt noch nicht ganz geschwunden sind. Gott sei mit seiner Gnade und Kraft mit unsern jungen Brüdern in Südamerika, wie er mit uns hierzulande war und noch ist! — Wie gänzlich Prediger der unierten Riograndenser Synode das Christentum über Bord geworfen haben, beweist eine Mitteilung aus den „Deutschen Evangelischen Blättern". Da schreibt ein Pfarrer der genannten Synode wörtlich: „Im Mittelpunkt des Gottesdienstes steht die Predigt. Ihre zentrale Stellung ist ein Hauptfehler unserer Gottesdienste. Sie ist ein Atavismus. Geschichtlich wohl begründet und verständlich, aber heute durch nichts mehr zu rechtfertigen. Wir wollen uns doch nichts vormachen. Die ‚Verkündigung des Wortes‘ hat doch nur dann innere Berechtigung, wenn sie auf Ohren trifft, die danach verlangen, die bereit und fähig sind, sie aufzunehmen. Es war eine schmerzliche Selbsttäuschung, wenn der alte Pfarrer, der mir einmal sagte, in jeder Predigt müsse die Erlösung durch Christi Blut zur Geltung kommen, glaubte, mit der Anwendung dieses Grundsatzes irgend etwas ausgerichtet zu haben. Ihm bedeutete diese Lehre

etwas, viel, alles. Der Eindruck auf seine Zuhörer wird sich vermutlich mit jedem Mal abgeschwächt haben. Was unsere Gemeindeglieder im Gottesdienst suchen, sind nicht Worte, sondern Stimmungen, Erbauung." Das sind die gelehrt klingenden Phrasen der ganz links stehenden modernen Theologie, von denen aber auch die „konservative" Richtung nicht frei ist, weil sie die Inspiration der Heiligen Schrift und Christi satisfactio vicaria ablehnt. F. P.

Status confessionis. Mit diesem Ausdruck haben ältere lutherische Theologen die Frage beantwortet, ob rechtgläubige Lehrer der Kirche und Christen überhaupt eine irrgläubige Kirchengemeinschaft sofort zu verlassen haben, um sich nicht fremder Sünden teilhaftig zu machen, oder ob sie, ohne sich zu versündigen, noch länger in ihrer bisherigen Verbindung bleiben können, ja sollen, wenn das Bleiben den Zweck hat, der rechten christlichen Lehre Zeugnis zu geben und den eingedrungenen Irrtum zu überwinden. Die Frage betrifft eine Sachlage, die sich in der Kirche stets wiederholt und auch gegenwärtig sowohl hierzulande als in Europa Beantwortung erheischt. Luther trat die Frage in mehrfacher Gestalt entgegen. Was sollten z. B. römische Priester oder auch Laien tun, die zur Erkenntnis der christlichen Wahrheit gekommen waren? Sollten sie sofort die bestehende Verbindung aufheben oder noch in ihr bleiben zu dem Zweck, auch andere für die Wahrheit zu gewinnen? Walther erinnert (Pastorale, S. 51 f.) daran, daß Luther noch im Jahre 1534 dem evangelisch-gesinnten Stadtrat von Regensburg den folgenden Rat gab: „Eure Fürsichtigkeit fleißige sich, derart Prediger zu bekommen, so das Evangelium oder Heilige Schrift mit Stille und Ruhe lehren, so werden sie nicht irren, und Gott wird Gnade dazu geben. Unsere Konfession zu Augsburg ist gut dazu, und so rein, daß auch unsere Feinde und kaiserliche Majestät sie unverdammt auf das Konzilium geschoben hat, welches ja ein Zeichen ist, daß sie recht sei. Aber solches schreibe ich, daß E. F. das Evangelium fördern bei euch wohl können, ob unser und unserer Konfession und Lehre, als lutherischen Namens, geschwiegen würde, sondern aus dem Text der Schrift den Leuten vorgepredigt, daß sie lernen, es sei Christus' und seiner Apostel selbst Lehre, und unter derselben, ohne aller Menschen Namen, gerühmet würde, wie sie sich denn also finden läßt in den Evangeliis und Episteln St. Pauli." (St. L. XXI b, 1913 f.) Walther bemerkt dazu in dem Handexemplar der von ihm gebrauchten „Pastorale": „Eine mit Vorurteilen erfüllte Gemeinde läßt sich nicht mit Sturm erobern" und verweist auf 1 Kor. 9, 22: „Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache." Ferner trat Luther die Frage entgegen, was ein treulutherischer Pastor tun solle, wenn Irrlehrer eingedrungen sind und es zunächst so aussieht, als ob sie so ziemlich das ganze Volk für sich gewonnen hätten. So scheint es in Berlin gestanden zu haben, als der ränkevolle und gewissenlose Agricola sich dort eingenistet hatte. Darüber war der Hofprediger Jakob Stratner in seinem Gewissen so beängstigt, daß er daran dachte, Berlin zu verlassen. Luther schrieb an ihn unter dem 11. Januar 1541 u. a. folgendes (St. L. X, 1617 f.): „Zuletzt, so Ihr merket, daß Ihr in der Kirche zu Berlin irgendwelchen Nutzen und Frucht könnt schaffen durchs Evangelium, so ermahne und bitte ich Euch, daß Ihr diese Judasse und Demasse, daß ich

so rede, eine Zeitlang duldet um etlicher weniger willen, so unter diesem großen Haufen sollen bekehrt und selig werden, um welcher willen das Evangelium hin und wieder auf Erden gepredigt wird. Ist aber auch das Volk wie der Priester, was sollt Ihr anders tun, denn wie das Evangelium lehrt? ‚Schüttelt den Staub von euren Füßen und gehet davon' usw. In dieser Sache werdet Ihr selber Euer bester Ratgeber und Richter sein, als der zugegen [an Ort und Stelle] sieht, wie sich's hinfort will anlassen; sonst könnt Ihr leichtlich merken, was unsere Meinung ist, nämlich daß wir den Schwachen und Ungelehrten sollen und müssen dienen, auch mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte, durch Ehre und Schande, durch Liebe und Verachtung, durch Loben und Schelten. Ihr verstehet wohl, was ich sage, und der HErr wird Euch auch hierin größeren Verstand geben." Man merkt ein Zögern in Luthers Antwort. Weil er nicht an Ort und Stelle ist und die Sachlage nicht aus eigener Anschauung kennt, will er von Wittenberg aus nicht entscheiden, ob und wann Stratner Berlin verlassen solle. Luther hatte Stratner als einen Mann von „sanften Sitten und mildem Charakter, der aber treu ist durch den Geist Christi", kennen gelernt, wie wir aus Luthers Brief an Stratner vom 6. Dezember 1540 ersehen. (St. L. XXI b, 2535 ff.) In demselben Briefe sagt Luther auch, daß er von treuen Lutheranern in Berlin wisse. „Grüße in meinem Namen den Herrn Weinlaub auf das ergebenste. Denn ich höre, daß er ernstlich dem Evangelio günstig sei und nicht der Art Grickels [Agricolas]." In bezug auf Agricola schreibt Luther: „Wir sind froh, daß wir von diesem hoffärtigen und törichten Menschen befreit sind, wie es uns leid tut, daß Ihr mit ihm beladen seid. Aber haltet ein wenig aus, weil auch wir ihn viel und so lange erduldet haben." Luther ist geneigt, Stratner zum Bleiben zu raten. Trotzdem will er die Sache nicht für Stratner entscheiden, sondern ihn nur auf die richtigen Grundsätze hinweisen. „Ihr verstehet wohl, was ich sage, und der HErr wird Euch auch hierin größeren Verstand geben." Es liegt nämlich die Gefahr vor, daß jemand zu früh oder zu spät seinen Posten verläßt. Im ersteren Falle kommt es entweder gar nicht oder doch nicht recht zum status confessionis. Im letzteren Falle kann der status confessionis in den status abnegationis übergehen, wenn das Bekenntnis in Wort und Tat entweder gänzlich unterbleibt oder doch recht schwächliche Gestalt annimmt. F. P.

„JEsus" und „Paulus". Bekanntlich behaupten moderne Theologen, daß JEsu Lehre, wie wir sie aus den Evangelien kennen, nicht mit Paulus' Lehre, wie sie in den Briefen des Apostels vorliegt, übereinstimme. Dieses Thema wird von dem Kirchengeschichtler Henry C. Vedder, Professor am Crozer Theological Seminary, in der Schrift *The Fundamentals of Christianity* behandelt. Vedder geht mit großer Energie vor. Er meint, wir seien in bezug auf unsere religiöse Stellung am Scheidewege angekommen ("the parting of the ways has been reached"). Wir müßten uns entscheiden, ob wir JEsu oder Paulus folgen wollen. Vedder bedauert, daß es immer noch Leute gibt, die Paulus' Autorität anerkennen, während doch die Zukunft nur dem Christentum gehöre, das allein auf JEsu Lehre sich gründe. Gleichzeitig hat Prof. J. G. Machem vom Princeton Theological Seminary in *The Origin of Paul's Religion* dasselbe Thema behandelt und ist dabei zu dem entgegengesetzten Resultat gekommen, nämlich "that the

whole of Paulinism is derived from Jesus". Machem hat recht. Der modernen Theologie, die sich der wahrhaft „geschichtlichen Auffassung" des Christentums rühmt, ist jeder Sinn für die „geschichtliche Wirklichkeit" abhanden gekommen. Das geht gerade auch aus dem Gegensatz hervor, den man zwischen JEsu und Paulus, der Lehre JEsu in den Evangelien und der Lehre Pauli in seinen Briefen, konstruiert. Allerdings sagt der JEsus der Evangelien sehr bestimmt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger", Joh. 8, 31. Bekanntlich hat aber JEsus seine Lehre nicht mit eigener Hand geschrieben hinterlassen. Wohl aber hat er uns ausdrücklich auf das Wort seiner Apostel verwiesen, wenn er im hohepriesterlichen Gebet sagt: „Ich bitte nicht allein für sie [die Apostel], sondern auch für die, so durch ihr [der Apostel] Wort an mich glauben werden", Joh. 17, 20. Das Wort der Apostel Christi ist also nach Christi eigener Belehrung die Quelle, aus welcher die christliche Kirche bis an den Jüngsten Tag zu schöpfen ist. Der Anstoß, den die moderne Theologie an der Lehre des Apostels Paulus nimmt, ist vornehmlich die von dem Apostel gelehrte satisfactio vicaria. Aber die stellvertretende Genugtuung hat auch „der JEsus der Evangelien" sehr klar und bestimmt gelehrt, wenn er sagt: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung [λύτρον, Lösegeld] für viele", Matth. 20, 28. Ebenso in den Abendmahlsworten, Matth. 26 und Luk. 22: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird" und: „Das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden." Der Gegensatz zwischen Christo und Paulus ist also ein gemachter, man-made. Er fließt aus der Feindschaft gegen das Kreuz Christi, die in den Worten beschrieben ist: „Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit", 1 Kor. 1, 23. Wenn Holtzmann (Neutestamentl. Theologie II, 242) referierend sagt, „daß Paulus uns an Stelle der Religion das Dogma ins Haus getragen habe", so ist hinzuzusetzen, daß der „Christus der Evangelien" genau dasselbe getan hat. Und wenn Holtzmann seine eigene Stellung dahin zusammenfaßt (a. a. O., S. 244): „Unterchristlich ist im Grunde die gesamte ‚Bluttheologie'", so ist hinzuzufügen, daß dann auch der Christus der Evangelien „unterchristlich" gelehrt habe. F. P.

Der "Literary Digest" und Verbrechen in St. Louis. „Auf Veranlassung des Mayors, der Handelskammer und des Polizeirates hat die Schriftleitung des wöchentlich erscheinenden *Literary Digest* eine kürzlich in dieser Zeitschrift [„Westliche Post"] erschienene Veröffentlichung zurückgenommen, wonach St. Louis, soweit die Zahl der Mordfälle und Todschlagsattentate in Betracht kommt, von allen amerikanischen Städten an erster Stelle stehe. Diese Behauptung wurde seinerzeit von dem Chicagoer Richter William N. Gemmill aufgestellt, von ihm aber prompt widerrufen, nachdem der Sekretär der Handelskammer, Paul W. Bunn, und der Mayor im Namen der Bürger der Stadt gegen eine solche Mutmaßung Protest eingelegt hatten. In dem Protestschreiben des Mayors wurde darauf hingewiesen, daß der Richter nicht die ihm zugestellte Statistik benutzt habe, und daß statt der 53 Mordtaten auf je 100,000 Einwohner nur 14 Morde jährlich sich in St. Louis ereigneten. In einem Artikel, betitelt: 'A World-wide Net for the Criminal', schreibt der *Literary Digest*: ‚Während Amerika, wie

allgemein angenommen wird, soweit Verbrechen in Betracht kommen, in der ganzen Welt an erster Stelle steht, ist St. Louis fälschlicherweise beschuldigt worden, daß es als städtisches Gemeinwesen in dieser Beziehung an erster Stelle stehe.' Der *Literary Digest* hat viel mehr auf dem Gewissen. Er gehörte zu den Zeitungen, die während des Krieges den erlogenen „Hunnengeschichten" weite Verbreitung gaben, ohne sie zu widerlegen. F. P.

II. Ausland.

Der Staat und christliche Schulen und Gemeinden. In den kirchlichen Kreisen Deutschlands kann man sich schwer in die Tatsache finden, daß die Staatsschulen unmöglich christliche Schulen sein können. Es ist ein Widerspruch in sich selbst, vom Staat, der zum größten Teil aus Nichtchristen besteht, christliche Schulen zu fordern. Wenn der Staat, wie er heutzutage beschaffen ist, der Forderung nachzukommen suchte, so würde das Resultat ein Christentum sein, vor dem die Christen sich entsetzen müßten. — Interessant war uns die Meldung, daß die „christliche Volkspresse" in Deutschland noch eine Leserschaft von zehn bis zwölf Millionen hat. Dieser Umstand weist auf die erfreuliche Tatsache hin, daß noch viele Millionen christlich sein wollen. Es bedürfte nur rechter Belehrung und Leitung. Bei dem kirchlichen Chaos scheinen zwei Fragen im Vordergrund zu stehen: 1. Wie kommt es zu christlichen Gemeinden? und 2. Wie kommt es in den Gemeinden zu den nötigen Geldmitteln? In bezug auf die erste Frage wird man so handeln müssen, wie auch wir in Amerika zu handeln gezwungen waren. Auch wir standen und stehen noch einem kirchlichen Chaos gegenüber. Auch hier war und ist die große Masse des Volkes unchristlich. Daher waren wir auf die apostolische Weise der Gemeindebildung angewiesen. Wir predigten und predigen das Evangelium. An einigen Orten ohne Erfolg. An den meisten Orten eroberte sich das Evangelium nach kürzerer oder längerer Zeit eine kleinere oder größere Anzahl von Herzen, die sich zum christlichen Glauben bekannten. Diese sonderten wir nach dem Vorbilde Pauli, Apost. 18, 7, von der ungläubigen Menge ab und bildeten mit ihnen christliche Gemeinden. So hat sich auch Luther die christliche Gemeindebildung gedacht. Zugleich ist hiermit die Finanzfrage beantwortet. Die Prediger ermahnen, ebenfalls nach apostolischem Vorbild, zu freiwilligem, reichlichem und regelmäßigem Geben für das Evangelium. Nur wo und soweit dies unterlassen wird, hat man Veranlassung, zu andern Methoden und Plänen seine Zuflucht zu nehmen. Dies bestätigt die Erfahrung, die wir drei Generationen hindurch gemacht haben. P. Münkel weissagte zwar mit einem Seitenblick auf uns „Missourier", daß die Freikirche schon in der zweiten Generation an Geldmangel zugrunde gehen werde. Diese Weissagung widerspricht a priori der Schrift, und D. Münkel hat es nicht gewagt, sich durch die eigene Erfahrung widerlegen zu lassen. Dabei kann es vorkommen und ist auch bei uns vorgekommen, daß man ärmeren Gemeinden finanzielle Hilfe leisten muß. Aber auch das ist nicht groß zu beklagen. Vielmehr erweckt das bei beiden Teilen nach dem neuen Menschen Freude. Der HErr Christus hat nicht den Mißgriff begangen, seine innigst geliebte Braut, die Kirche, mit der Predigt des Evangeliums zu beauftragen, ohne ihr auch die irdischen Mittel darzureichen, die zur Ausrichtung des

Auftrages nötig sind. Kurz, in der christlichen Kirche wird alles durch die Verkündigung des Evangeliums ausgerichtet, und zwar ganz sicher. Wo sich Mangel zeigt, werden wir zur Selbstprüfung aufgefordert, ob wir es nicht etwa an der treuen und fleißigen Predigt des Evangeliums von der Liebe Gottes in Christo haben fehlen lassen. F. P.

„Weltkongreß für freies Christentum." In einer St. Louiser politischen Zeitung lesen wir den folgenden Bericht: „Kürzlich tagte in Zürich der Vorstand des ‚Weltkongresses für freies Christentum und religiösen Fortschritt'. England, Frankreich, Schweiz, Dänemark, Holland, Deutschland waren vertreten. Man einigte sich auf folgende Entschließung: 1. Der Arbeitsausschuß des Weltkongresses für freies Christentum möchte aller Aufmerksamkeit lenken auf den großen und sittlichen Verfall unserer Zeit, der ebenso im persönlichen Leben zutage tritt, wo oft jeder sittliche Maßstab zu fehlen scheint, wie im gemeinschaftlichen Leben der einzelnen und der Völker, wo jede Solidarität verschwunden ist. Der Arbeitsausschuß ist fest überzeugt, daß nur ein Wiedererwachen des religiösen Glaubens im Geiste Christi diese Welt retten kann, und bittet dringend alle, die guten Willens sind, die Kraft des lebendigen Gottes zu suchen. 2. Er stellt nachdrücklich fest, daß Wirtschaftsleben und Politik heute in unerträglichem Widerspruch stehen mit den sittlichen Grundsätzen des Christentums. Er legt jedem gebildeten Christen die ernste Pflicht auf, über diesen Widerspruch und seine Ursachen nachzudenken, die eigene persönliche, soziale und politische Haltung an den Grundsätzen des Christentums zu messen und nach seinen Kräften darauf hinzuwirken, daß Wirtschaft und Politik vom Geiste des Christentums durchdrungen werden. 3. Er erachtet es als Pflicht der christlichen Kirchen, aus ihrer schweigenden Passivität zu erwachen und mit Nachdruck gegen den entsetzlichen Krieg, wie er heute geführt wird und in Zukunft noch entsetzlicher geführt werden wird, zu protestieren. Wird es doch immer zweifelhafter, ob solche Kriege je aus ihren Motiven heraus zu rechtfertigen sind. — Der nächste Kongreß wird 1924 in Köln stattfinden." „Religiöser Glaube im Geiste Christi", „Wirtschaft und Politik sollen vom Geiste des Christentums durchdrungen werden" usw., das sind die Schlagwörter in den Kreisen, die für „freies Christentum" eintreten. Gemeint ist ein „Christentum", das sich von der Schrift als Gottes Wort und von der „Bluttheologie" freigemacht hat. Da es ein solches Christentum gar nicht gibt, so wird es auch weder das Wirtschaftsleben noch das politische Leben mit dem Geiste des Christentums durchdringen. Überhaupt ist es ein Ding der Unmöglichkeit, den Geist des Christentums wirtschaftlichen und politischen Kreisen einzuhauchen. Man kann nicht Trauben lesen von den Dornen noch Feigen von den Disteln. Der Geist des Christentums findet sich nur in den Herzen der Menschen, die Christen sind. Er läßt sich nicht äußerlich ankleben. Sehr zart lautet es: „Wird es doch immer zweifelhafter, ob solche Kriege je aus ihren Motiven heraus zu rechtfertigen sind." Wenn „der Vorstand des Weltkongresses für freies Christentum" noch immer über die Motive des Weltkrieges in Zweifel steht, dann fehlt es ihm entweder an Intelligenz oder am guten Willen oder an beidem. F. P.

Eine Beurteilung des Freimaurerordens aus der Breslauer Synode lesen wir im Breslauer „Kirchenblatt" vom 12. März d. J. Zunächst wird berichtet, daß nach einer Erklärung der Generalsynode „evangelisch-luthe-

rische Gemeindeglieder dem Freimaurerorden nicht angehören dürfen". In der Beurteilung wird behauptet, daß „die deutschen Logen von den ausländischen seit Jahrzehnten ganz verschieden" seien, und das „Gute" anerkannt, das an dem Orden sich finde. Es heißt wörtlich: „Wir sind nur einem gesitteten Benehmen bei Freimaurern begegnet. Bürgerlich und staatlich sind sie einwandfrei. Sie beteiligen sich in hervorragender Weise an der öffentlichen Wohlfahrtspflege und tun verschwiegen viel Gutes. Ihr Opfersinn verdient Anerkennung." Gutgeschrieben wird auch den „unabhängigen Logen in Preußen", daß „edle Fürsten und rechte Christen" zu ihnen gehörten. Gegen den Orden wird gesagt: „Es fällt aber entschieden auf, daß nur selten Pastoren, und dann nur ganz bekenntnislose, sogenannte stockliberale, unter die Logenbrüder gehen". Einem Christen, der sich auf Gottes Wort stellt, „wird schon die Heimlichkeit Bedenken machen, mit welcher der Orden seine eigentlichen religiösen Sitzungen umgibt. Diese Grade, dieses Suchen, Klopfen, Bitten, diese Gebräuche mit Bibel und Maurerhandwerkszeug können wir doch nicht als lächerliches Spiel abtun, weil Gottes Wort und Name dabei gebraucht wird. Sollen wir den Freimaurer ernst nehmen, so fragen wir nach seiner Lehre. Denn er hat eine solche. Er läßt alle kirchlichen Glaubensunterschiede beiseite und glaubt an einen ewigen Gott, einen Gott der Liebe, der in allen Menschen wohnt und die Menschheit zu einem freien, reinen Tempel der Liebe vollenden will. Diese Lehre bleibt nicht nur im Vorhof des biblischen Christentums [„Vorhof des biblischen Christentums"?] stehen, sondern will dessen Engigkeit überwinden, das Ärgernis des Kreuzes umgehen, vielmehr von der anerschaffenen Güte aus die Menschheit bessern und somit die Kirchenlehre übertreffen. Der Freimaurerorden ist also eine rationalistische, den Bekenntnissen abholde Sekte. Demnach ist es für uns ausgeschlossen, daß wir ihn loben oder empfehlen. Wir müssen ihn als Religionsgesellschaft bekämpfen. Denn wenn er auch nicht den Austritt fordert, so löst er doch das Herz von der Kirche. Was der Orden Gutes hat, übt das JEsu Gemeinde nicht längst? Sollen wir uns nicht als die lebendigen Steine im Geist aufbauen? Sind die Gläubigen nicht Gottes Tempel und Gebäude und ihre Führer Baumeister? Aber einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus. Und dann: ‚Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes.' Aber ‚ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus'. Alle Bauten, die anders fundamentiert sind, müssen einstürzen, und kein Stein wird auf dem andern bleiben". Das ist ein richtiges Urteil. Wir kennen die „unabhängigen Logen in Preußen" nicht näher; aber wir hegen Zweifel, ob sie wirklich anders geartet sind als die Logen in andern Ländern. F. P.

Die nichtrettende Wissenschaft. In einer in Milwaukee, Wis., gehaltenen Rede äußerte sich ein Vertreter der deutschen Studentenschaft dahin, daß vor allen Dingen die deutsche Wissenschaft Deutschlands frühere Größe und Wohlfahrt schuf. Das ist in mehr als einer Beziehung eine Einseitigkeit. Auch hier gilt zunächst, auf das Äußere gesehen, Luthers Wort, daß man in dieser Welt, die nun einmal ein Stall von Lügnern, Räubern und Mördern sei, nur so viel behalten könne, als man durch äußere Gewalt festzuhalten imstande sei. Die jüngsten Ereignisse lehren das. Steht neben der Wissenschaft nicht ein starkes Heer, dann kommen des Landes Feinde

und rauben das Land so aus, daß auch die äußeren Mittel zum Betriebe der Wissenschaft fehlen. Der Redner gab dies sofort selbst zu, wenn er hinzufügte, daß unter der gegenwärtigen Lage der Dinge in Deutschland (Ausraubung des Landes durch die Alliierten) die deutsche Wissenschaft „aufs schwerste geschädigt" sei. Ferner braucht die Wissenschaft, um vor der Welt Beachtung zu finden, auch äußeres Prestige. Wie die Welt nun einmal beschaffen ist, nämlich moralisch korrupt und logisch verkommen, kann die Wissenschaft auch auf dem Gebiet, wo sie wirklich Wissenschaft ist, das äußere Ansehen schwer entbehren, das ihr nur durch ein starkes Heer gesichert ist. Indem wir unsere Zeitungsausschnitte durchsehen, stoßen wir auf einen Bericht, nach welchem im Jahre 1909 der Präsident unserer Harvard-Universität die deutsche Wissenschaft hoch lobte und sich vom deutschen Kaiser mit einem Orden dekorieren ließ (Royal Prussian Order of the Crown, first class). Derselbe Mann sagte über die deutsche Wissenschaft ungefähr das Gegenteil, als durch den Weltkrieg die politische Lage verändert war. Und dabei ist unser amerikanischer Vertreter der Wissenschaft durchaus nicht schlechter als die Vertreter der Wissenschaft in andern Ländern. Bekanntlich sind die deutschen Wissenschaftler so ziemlich von allen internationalen wissenschaftlichen Verbindungen durch den Krieg und infolge des Krieges ausgeschlossen worden. So wenig Einfluß hat die Wissenschaft auf die natürliche Moral und Logik. Und dann gibt es noch einen dritten Punkt, den aber nur die Christen verstehen. Die deutsche Wissenschaft hat den großen Fehler gemacht, daß sie die Herrschaft auch auf dem Gebiet beansprucht, auf dem sie nicht Wissenschaft, sondern Ignoranz ist. Das ist das Gebiet der christlichen Religion. Der Heiland der Welt sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen", Joh. 8, 31. 32, und sein Apostel: „So jemand nicht bleibt bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi, . . . der ist verdüstert und weiß nichts", 1 Tim. 6, 3 f. Von den gesunden Worten Christi, die wir im geschriebenen Wort seiner Apostel und Propheten besitzen, haben auch die deutschen Theologen unter Mißbrauch des Namens „Wissenschaft" sich losgesagt und ein Geschlecht von Predigern erzeugt, das die Schrift nicht mehr als Gottes Wort gelten läßt und predigt, sondern die religiöse Ignoranz des natürlichen Herzens für Wissenschaft ausgibt. Das ist der eigentliche und tiefste Grund der Erniedrigung Deutschlands. Das erkennen, wie gesagt, nur die Christen. Nur die Christen wissen aus der Heiligen Schrift, daß es Gott letztlich nicht um die Existenz der Welt und der Staatengebilde in ihr, sondern um die Verkündigung der Lehre Christi, des seligmachenden Evangeliums, zu tun ist, Matth. 24, 14. Dazu steht die Welt noch. Vor Menschenaugen ist keine Hoffnung für Deutschland. Wenn aber das deutsche Volk neben fleißiger Arbeit, die wirklich bewunderungswürdig ist, zu seinem Schöpfer und Heiland zurückkehren würde, wenn wenigstens das, was sich Kirche nennt, mit Luther von der Heiligen Schrift sagen würde: „Das Wort sie sollen lassen stahn" und demgemäß lehren und glauben, dann würde Gott zu seiner Zeit auch das äußere Gefängnis wenden. F. P.

Deutschland oder Vereinigte Staaten in Südwest-Afrika. Wir entnehmen einem politischen Blatt die folgende Mitteilung: „Unter den in Südwest-Afrika siedelnden Buren zeigt sich neuerdings eine Bewegung, sich

an den Völkerbund zu wenden, damit dieser das Land der Union nehme und es Deutschland zurückstelle, das, wie die Buren unlängst bei einer Versammlung erklärten, ‚bewiesen hat, daß unter seiner Verwaltung das Land gefördert wurde‘. Sollte dies aus politischen Gründen nicht möglich sein, so hoffen die Buren, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika sich bereit erklären werden, das Mandat zu übernehmen, von denen sie erwarten, daß sie dem Lande durch Kapital helfen würden. Man glaubt in dieser Beziehung um so mehr ein Interesse in amerikanischen Kreisen zu finden, als Amerikaner an Unternehmungen in der portugiesischen Kolonie Angola beteiligt sind, das unter dem Einfluß amerikanischen Kapitals bereits einen gewissen Aufschwung zu nehmen beginnt.“ Keiner der beiden Wünsche hat Aussicht, in Erfüllung zu gehen. — Nachträglich kommt uns folgende Depesche der Assoziierten Presse zu Gesicht: „Heute [den 13. Februar] wurden in Paris Verträge zwischen den Vereinigten Staaten und Frankreich bezüglich der Mandate über die früheren deutschen Kolonien in Afrika, Togoland und Kamerun von Premier Poincaré und dem amerikanischen Botschafter Herrick unterzeichnet.“ F. P.

Elsaß. Der „Elsässische Lutheraner“ berichtet: „Die ‚Theologischen Blätter‘, begründet von P. A. Horning in Pfulgriesheim, im letzten Jahre fortgeführt von P. W. Horning vom Lutherischen Stift in Kronenburg, sind eingegangen. Sie haben ihre Bedeutung gehabt durch ihr Einstehen für die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift sowie durch ihre energische Verwerfung der falschen Wissenschaft, die an der Straßburger theologischen Fakultät und anderswo (z. B. Paris: Sabatier, Ménégoz) gelehrt wurde. Ebenso entschieden nahmen sie aber auch Stellung gegen die Fündlein der Neulutheraner, die von Leipzig und Erlangen in die Welt gesetzt wurden. Die letzten Nummern haben sich auch noch kräftig gegen den Pietismus gewandt, der beim jetzigen Neuluthertum so gute Tage hat. Indem wir den beiden Redakteuren der ‚Theol. Blätter‘ Dank wissen für das, was sie durch ihr Blatt dem elsässischen Luthertum geleistet, sowie auch für die Empfehlung unsers Blattes, werden wir uns bestreben, dem Kirchenvolk noch weiterhin die nötige Orientierung zu geben in Lehr- und Kirchenfragen nach Schrift und Bekenntnis unserer teuren lutherischen Kirche.“ — Über Luthertum und Pietismus äußerten sich die „Theologischen Blätter“ im Juli und Augustheft 1922 so: „Beide brauchen als Richtung sich nicht zu ergänzen. Luther braucht keinen Spener, um fromm zu sein. Es ist sogar seine Frömmigkeit nüchterner als die Speners. Daß unsere elsässischen Erweckungsmänner im 19. Jahrhundert mehr Buße und Bekehrung predigten als die Elsässer Väter des Pietismus, das beweisen schon die Predigten des Vater Horning, und daß sie auch das Gebets- und Gemeinschaftsleben in nüchterner Weise pflegten, ist ebenso nachweisbar. Wenn das ‚Luthertum‘ auch pietistisch würde, so wäre es nicht mehr echtes Luthertum, sondern eine Abart. Wenn gewisse moderne oder auch tote Lutheraner nicht auf Bekehrung und Frömmigkeit dringen, so beweisen sie damit, daß sie nicht treu sind und des echt lutherischen, das heißt, echt biblischen Geistes bedürftig sind. Der heutige abgeblaßte Pietismus ist im besten Fall eine Kinderkrankheit, die überwunden werden muß. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 69. März 1923. Nr. 3.

Der Brief an Philemon.

Ein Konferenzvortrag.

Wenn die einzelnen Glieder unserer Konferenz zu einer Abstimmung veranlaßt worden wären, um zu entscheiden, welcher Brief Pauli heute in unserer Sitzung behandelt werden sollte, würden sie wohl kaum der Mehrheit nach den kleinen Brief an Philemon dazu bestimmt haben. Man geht so leicht an diesem kleinen und, wie es scheint, so unbedeutenden Brief vorbei; man liest ihn wohl in der kursorischen Lektüre der Bibel, aber faßt ihn nicht häufig näher ins Auge. Er steht ja sowohl äußerlich wie inhaltlich so weit zurück, könnte man meinen, namentlich hinter den vier großen Hauptbriefen des Apostels: dem Römerbrief, den beiden Korintherbriefen und dem Galaterbrief. Und doch ist auch dieser kleine, scheinbar so unbedeutende Brief eine wahre Perle. Er zeigt uns den heiligen Apostel von einer Seite, die wir sonst in keinem seiner Briefe finden. Der Apostel schrieb nicht „lauter Römerbriefe", wie H. J. Holtzmann, der vielgenannte neutestamentliche Exeget, gelegentlich ganz richtig bemerkt; aber er schrieb immer, was zum Glauben und zum Leben nütze ist, auch wenn er einen so kleinen Privatbrief schreibt, einen so ganz persönlichen Brief wie unsern Philemonbrief. Der bekannte englische Dichter Coleridge hat diesen Philemonbrief bezeichnet als "the most gentlemanly letter ever written". Der bedeutendste englische Exeget des vorigen Jahrhunderts, Lightfoot, hat gesagt: "As an expression of simple dignity, of refined courtesy, of large sympathy, and of warm personal affection the Epistle to Philemon stands unrivaled." In unserer Zeit, wo man so viele griechische Papyrusbriefe gefunden hat und gerade auch Briefe, die von dem Verhältnis zwischen Herren und Sklaven handeln, und wo Gelehrte, wie Deißmann in seinem vielgelesenen Buche „Licht vom Osten", gern solche Papyrusbriefe mit dem Philemonbrief auf eine Stufe stellen, hat selbst ein so liberaler Theolog wie Joh. Weiß gesagt: „Der griechische Papyrusbrief, der an Feinheit, Wärme und Gedrungenheit des geistvollen Ausdrucks sich auch nur mit dem Philemonbrief messen könnte, soll noch gefunden werden." Und

der vielgenannte Pariser Theolog Sabatier ruft aus: "We have here only a few familiar lines, but so full of grace, of salt, of serious and trustful affection, that this short epistle gleams like a pearl of the most exquisite purity in the rich treasure of the New Testament." Das ist alles ganz richtig und wahr, aber es trifft nicht die Hauptsache. Unser Luther hat tiefer gesehen, wenn er in seiner ganz kurzen, aber zugleich ganz trefflichen Vorrede sagt: „Diese Epistel zeiget ein meisterlich, lieblich Exempel christlicher Liebe. Denn da sehen wir, wie St. Paulus sich des armen Onesimi annimmt und ihn gegen seinen Herrn vertritt mit allem, das er vermag, und stellt sich nicht anders, denn als sei er selbst Onesimus, der sich versündigt habe. Doch tut er das nicht mit Gewalt oder Zwang, als er wohl Recht hätte, sondern äußert sich seines Rechten, damit er zwingt, daß Philemon sich seines Rechten auch verzeihen muß. Eben wie uns Christus getan hat gegen Gott dem Vater, also tut auch St. Paulus für Onesimum gegen Philemon. Denn Christus hat sich auch seines Rechten geäußert und mit Liebe und Demut den Vater überwunden, daß er seinen Zorn und Recht hat müssen legen und uns zu Gnaden nehmen um Christi willen, der also ernstlich uns vertritt und sich unser so herzlich annimmt. Denn wir sind alle seine Onesimi, so wir's glauben." (XIV, 122.)

Treten wir darum dem Philemonbrief jetzt etwas näher und fassen folgende Punkte ins Auge: 1. Wer war denn Philemon? 2. Wie kommt Paulus dazu, ihm zu schreiben? 3. Was schreibt er ihm denn? 4. Was lernen wir aus seinem Schreiben?

1.

Alles, was wir von Philemon wissen, nehmen wir aus den ersten sieben Versen des Briefes. Sonst wissen wir nichts Sicheres über ihn. „Paulus, der Gebundene Christi JEsu, und Timotheus, der Bruder: Philemon, dem Lieben und unserm Gehilfen, und Appia, der Lieben, und Archippo, unserm Streitgenossen, und der Gemeinde in deinem Hause", V. 1. 2. Philemon war ein Einwohner von Kolossä, einer im Altertum großen, volkreichen und wohlhabenden Stadt in Phrygien in Kleinasien, am Flusse Lykus gelegen, von der jetzt freilich nur Ruinen, die man ausgegraben hat, vorhanden sind. Dies ergibt sich daraus, daß der hier V. 2 genannte Archippus Kol. 4, 17 als ein Vorsteher der Gemeinde in Kolossä genannt wird: „Und saget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn, daß du dasselbige ausrichtest"; ferner daraus, daß der Sklave des Philemon, der diesem entlaufen war und nun von Paulus zurückgeschickt wurde, den Kolossern als einer bezeichnet wird, „welcher von den Euren ist", Kol. 4, 9. Aus V. 19, wo Paulus zu Philemon sagt: „Ich schweige, daß du dich selbst mir schuldig bist", wird wohl mit Recht geschlossen, daß Philemon von Paulus zum Christentum bekehrt worden war. Freilich ist Paulus bis jetzt, da er diesen Brief schreibt, nie in Kolossä gewesen, wie er darum

Kol. 2, 1 die Christen zu Kolossä als Leute bezeichnet, „die meine Person im Fleisch nicht gesehen haben". Aber wir wissen aus Apost. 19, 10, daß von Ephesus aus, wo Paulus sich volle drei Jahre aufgehalten hatte, das Evangelium sich in der ganzen Umgegend ausgebreitet hatte, „also daß alle, die in Asia [in der damaligen römischen Provinz Asien] wohnten, das Wort des HErrn JEsu hörten, beide Juden und Griechen". Und wir wissen auch, daß gerade zwischen Ephesus und dem Lykustal ein bequemer und beständiger Verkehr stattfand, da eine römische Heerstraße dort die großen Städte miteinander verband.

War Philemon vielleicht ein Prediger? Kaum. Wohl nennt ihn Paulus V. 1 seinen Gehilfen, aber dies Wort „Gehilfe", συνεργός, kann auch einfach einen Mitarbeiter in der Gemeinde bezeichnen, und dies wird nach der ganzen Ausdrucksweise und Situation des Briefes Philemon gewesen sein, ein Vorsteher oder sonst ein angesehenes Glied. Denn in seinem Hause versammelte sich eine Gemeinde, V. 2, entweder die ganze Gemeinde in Kolossä oder, was näher liegt, eine größere oder kleinere Hausgemeinde. Dies, gerade wie die Tatsache, daß er Sklaven hat, zeigt an, daß er ein begüterter Mann gewesen sein wird, der ein Haus für diesen Zweck stellen konnte. Wer die Appia war und der Archippus, denen Paulus V. 2 zugleich mit Philemon Gnade und Frieden von Gott und Christo anwünscht, wissen wir nicht näher. Am nächsten liegt der Gedanke, daß Appia Philemons Gattin war, die Paulus als christliche Mitschwester die „Geliebte" nennt; und Archippus dürfte am ersten der Sohn dieses Ehepaars gewesen sein. Paulus nennt ihn seinen Streitgenossen, seinen Mitkämpfer, fellow-soldier, συστρατιώτης. Th. Zahn spricht darum die Vermutung aus, daß dieser Archippus der Vorleser, Lektor, der Gemeinde gewesen sei, Abbott, daß er Presbyter oder wenigstens Evangelist war. Das wird nahegelegt durch die schon angeführte Stelle Kol. 4, 17: „Saget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn, daß du dasselbige ausrichtest!" Auf alle Fälle haben wir hier ein Bild eines trefflichen christlichen Hauses, in welchem alle tätig sind in rechtschaffenem Christendienst. Und ganz besonders gilt dies von der Hauptperson, eben dem Philemon, den Paulus seiner Fürbitte versichert und dem er das denkbar schönste Zeugnis ausstellt, wenn er V. 4—7 sagt: „Ich danke meinem Gott und gedenke dein allezeit in meinem Gebet, nachdem ich höre von der Liebe und dem Glauben, welchen du hast an den HErrn JEsum und gegen alle Heiligen, daß dein Glaube, den wir miteinander haben, in dir kräftig werde durch Erkenntnis alle des Guten, das ihr habt in Christo JEsu. Wir haben aber große Freude und Trost an deiner Liebe, denn die Herzen der Heiligen sind erquicket durch dich, lieber Bruder." Wenn man fragt: Von wem hat denn Paulus dies gute Zeugnis über des Philemon Liebe und Glauben vernommen, wie es hier V. 5 heißt: „nachdem ich höre von der Liebe und dem Glauben, welchen du hast"? so ist die Antwort: Jedenfalls von Epaphras, der nach Kol. 1, 7. 8 und 4, 12 in Kolossä

gelehrt hatte, der jetzt bei dem Apostel in Rom war und ihm mancherlei Bericht über die Gemeinde in Kolossä erstattet hatte, von dem Paulus auch hier (V. 23) dem Philemon einen Gruß bestellt. Aus der ganzen Ausdrucksweise in V. 4—7 geht hervor, daß Philemon ein freigebiger, williger, eifriger, wohltätiger Christ war, immer darauf bedacht, Gutes im weitesten Umfange des Wortes zu tun, just ein Mann, um eines Predigers Herz recht zu erfreuen. Das war Philemon.

2.

Aber wie kommt nun Paulus dazu, diesem Philemon zu schreiben? Das erfahren wir eben aus dem Briefe. Einer der Sklaven des Philemon, Onesimus, war diesem entlaufen. Er führte einen recht schönen Namen, Onesimus, das heißt, der Nützliche, the Profitable, the Helpful One; aber er war sehr unnütz gewesen. Das hebt Paulus mit einem feinen Wortspiel hervor, wenn er V. 10 und 11 sagt: „Ich ermahne dich um meines Sohnes willen Onesimi, . . . welcher weiland dir unnütze, nun aber dir und mir wohl nütze ist (Ὀνήσιμος, ἄχρηστος, εὔχρηστος). Onesimus hatte sich irgend etwas Schlimmes zuschulden kommen lassen, hatte wohl nach alter und neuer Sklavenart (Tit. 2, 19: „nicht veruntreuen") unterschlagen und gestohlen. Darauf deutet V. 18 und 19, wo Paulus sagt: „So er aber dir etwas Schaden getan hat oder schuldig ist, das rechne mir zu. Ich, Paulus, habe es geschrieben mit meiner Hand, ich will's bezahlen." Paulus drückt sich zwar hypothetisch aus: „wenn er dir etwas Schaden getan hat oder schuldig ist", aber das ist eben die in dem ganzen Brief wahrnehmbare feine, zarte Ausdrucksweise. Und zu dem Betrug und Diebstahl fügte Onesimus nun das zweite Unrecht, daß er seinem Herrn entlief und diesen so seiner Dienste beraubte. Onesimus war damals noch ein Heide, und die Furcht vor der wohlverdienten Strafe trieb ihn zur Flucht. Denn wenn er ertappt und gefangen wurde, mußte er schwerer Strafe gewärtig sein. Das römische Recht, das auch in der römischen Provinz Asien galt, gewährte den Sklaven keinerlei Rechte noch Schutz. Für das kleinste Vergehen konnten sie gegeißelt, verstümmelt, gekreuzigt, vor die wilden Tiere geworfen werden. Selbst ein Aristoteles redet in seiner Ethik vom Sklaven als von einem „lebendigen Handwerkszeug". Als einst ein römischer Senator, Pedanius Secundus, von einem seiner Sklaven im Zorn getötet worden war, wurden, um Rache zu üben, 400 Sklaven hingerichtet. Und darum blieb auch Onesimus begreiflicherweise nicht in der Nachbarschaft, auch nicht in der Provinz Asien, sondern entlief nach Rom, gerade wie jetzt ein diebischer Bankkassierer hier nicht in St. Louis oder in einer Vorstadt von St. Louis bleibt, sondern nach Chicago oder nach Texas entflieht. Nach Rom führten damals alle Wege; der lebendigste Verkehr bestand zwischen Rom und Kleinasien. Der Kaufmann Flavius Zeuxis von Hierapolis, in der Nähe von Kolossä, ist laut seiner neuerdings gefundenen Grabschrift 72mal nach Italien gereist; und der römische

Geschichtschreiber Tacitus erzählt uns ausdrücklich, daß gerade böse Menschen sich in Rom zusammenscharten: Gladiatoren, Soldaten, Wahrsager, Sklaven. Dort in Rom konnte Onesimus am ehesten erwarten, verborgen zu bleiben.

In Rom befand sich damals, in den zwei Jahren 61 bis 63 nach Christo, auch Paulus, und wir stehen mit dem Philemonbrief schon mehr am Ende dieser Zeit, etwa im Jahre 62. Paulus war in Rom als Gefangener, wie er V. 1 sich als „der Gebundene Christi JEsu" bezeichnet und V. 10 sagt, daß er den Onesimus gezeugt habe in seinen „Banden", und V. 23 den Epaphras bezeichnet als seinen „Mitgefangenen in Christo JEsu". Die Gefangenschaft Pauli war eine verhältnismäßig leichte. Aus Apost. 28 wissen wir, daß Paulus die Erlaubnis hatte zu bleiben, wo er wollte, wenn auch unter der Aufsicht eines Kriegsknechtes, daß er Versammlungen einberufen konnte, wie die der vornehmsten in Rom wohnenden Juden, daß er in seinem eigenen „Gedinge", seiner Mietswohnung, sich aufhalten und dort alle aufnehmen konnte, die zu ihm kamen, daß er das Reich Gottes predigen und von dem HErrn JEsu lehren konnte mit aller Freudigkeit, „unverboten", ungehindert, V. 16. 17. 30. 31. Und seine Predigt brachte Frucht, so daß, wie er Phil. 1, 12—14 sagt, seine Gefangenschaft zur Förderung des Evangeliums ausschlug, daß seine Bande offenbar wurden in dem ganzen Richthaus, in dem Prätorium der Soldaten, und bei den andern allen, daß viele Brüder in dem HErrn aus seinen Banden Zuversicht gewannen und desto türstiger, kühner, wurden, das Wort zu reden ohne Scheu. Er gewann Anhänger sogar unter denen von des Kaisers Hause oder Gesinde, Phil. 4, 22. Er nahm sich aber auch der Sklaven, der armen, elenden, verachteten Sklaven, an, und einer dieser Sklaven war der entlaufene Onesimus. Wie ist Onesimus mit Paulus zusammengekommen? Hatte er vielleicht von Paulus schon in Kolossä im Hause Philemons gehört, oder hatte er ihn in Ephesus selbst schon getroffen, oder hat ihn der jetzt in Rom weilende Kolosser Epaphras gefunden und zu Paulus gebracht, oder hat ihn sein unruhiges Gewissen zu dem Apostel getrieben oder vielleicht Hunger und bittere Not oder gar die Verzweiflung? Wir wissen es nicht und werden es nicht wissen. Gott hat tausenderlei Wege, ein Menschenherz durch Buße und Glauben zum Frieden zu führen; auch der sogenannte „Zufall" steht in seiner Hand. Der vielgenannte Arbeiter in der Rescue Mission Melvin Trotter war auf dem Wege, Selbstmord im Lake Michigan zu begehen, als er „zufällig" in eine Missionsversammlung in Chicago geriet (Pacific Garden Mission) und bekehrt wurde. Und eben dies eine wissen wir: Onesimus wird von Paulus bekehrt und für Christum gewonnen. Onesimus wird Pauli geistlicher Sohn, wie dieser V. 10 selbst zu Philemon sagt: „So ermahne ich dich um meines Sohnes Onesimi willen, den ich gezeuget habe in meinen Banden." Und ein inniges Verhältnis entsteht zwischen den beiden. Onesimus dient dem Apostel, wird aber nicht als ein Diener gehalten,

sondern als ein Bruder. Paulus sagt von ihm V. 13: „Ich wollte ihn bei mir behalten, daß er mir an deiner Statt dienete in den Banden des Evangelii“, und erwähnt, daß er ihm „wohl nütze“ sei, V. 11. Onesimus ist ihm so nahe getreten, daß er ihn V. 12 sein eigen Herz nennt und V. 16 sagt: „nun nicht mehr ein Knecht, ein Sklave, δοῦλος, sondern mehr denn ein Knecht, ein lieber Bruder“.

Aber warum behält ihn Paulus denn nicht? Das ist gewiß zwischen den beiden erörtert worden. Onesimus ist eben als Sklave das Eigentum des Philemon, und darum sagt Paulus zu ihm: Du mußt zurück. Du kannst nicht bei mir bleiben, und ich darf dich nicht behalten. Wiedererstattung des entwendeten Eigentums ist Pflicht, Christenpflicht, Beweis der wahren Buße und Bekehrung, und du kannst nicht Wiedererstattung vollziehen, ohne daß du selbst zurückkehrst, dich wieder dem Philemon als seinen Sklaven stellst und durch treuen Dienst ihn einigermaßen entschädigst für den Verlust, den er durch deine Untreue erlitten hat. Und als Christ ist Onesimus willig und bereit, zu seinem Herrn zurückzukehren und wieder leibeigener Sklave zu sein. Paulus hat gerade jetzt eine gute Gelegenheit, den Onesimus zu seinem Herrn zurückzuschicken, und Onesimus findet einen guten Reisebegleiter. Das ist Tychikus, Pauli lieber Bruder und getreuer Diener in dem HErrn, den Paulus mit dem Epheserbrief nach Ephesus, Eph. 6, 21. 22, und mit dem Kolosserbrief nach Kolossä schickt, Kol. 4, 7. 8, und zwar, wie er eben im Kolosserbrief, 4, 9, sagt, „samt Onesimo, dem getreuen und lieben Bruder, welcher von den Euren ist. Alles, wie es hie zustehet, werden sie euch kundtun“. So kehrt der vormals heidnische entlaufene, jetzt aber bekehrte Sklave Onesimus zu seinem Herrn Philemon zurück, und in seiner Hand ist der Brief Pauli an diesen seinen Herrn.

3.

Aber was schreibt nun der heilige Apostel dem Philemon? Das hören wir im Briefe, V. 8—21. Wir können in dieser knappen Stunde nicht Vers für Vers vorangehen; das ist auch nicht nötig, denn die Worte sind einfach und klar und bedürfen keiner besonderen Erklärung und sind doch zugleich so wunderschön und zart, so liebreich und herzandringend, so freundlich und gewinnend, daß wir im ganzen Neuen Testament keine volle Parallele dazu finden außer etwa im Philipperbrief. Paulus hat in dem gleichzeitigen Kolosserbrief, 4, 6, gesagt: „Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet.“ Hier, im Briefe an den Kolosser Philemon, haben wir gleichsam den praktischen Kommentar zu dieser Weisung, das herrliche Exempel des Apostels selbst. Es ist in Wahrheit eine liebliche Rede und doch auch mit Salz gewürzt. Denn so lauten seine Worte, V. 8—21: „Darum, wiewohl ich habe große Freudigkeit in Christo, dir zu gebieten, was dir ziemet, so will ich doch um der Liebe willen nur vermahnen, der ich ein solcher bin, nämlich ein alter Paulus, nun aber auch ein Gebundener JEsu Christi. So ermahne ich dich um

meines Sohnes willen, Onesimi, den ich gezeuget habe in meinen Banden, welcher weiland dir unnütze, nun aber dir und mir wohl nütze ist: den habe ich wiedergesandt. Du aber wollest ihn, das ist, mein eigen Herz, annehmen. Denn ich wollte ihn bei mir behalten, daß er mir an deiner Statt dienete in den Banden des Evangelii; aber ohne deinen Willen wollte ich nichts tun, auf daß dein Gutes nicht wäre genötiget, sondern freiwillig. Vielleicht aber ist er darum eine Zeitlang von dir kommen, daß du ihn ewig wieder hättest, nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr denn einen Knecht, einen lieben Bruder, sonderlich mir; wieviel mehr aber dir, beide nach dem Fleisch und in dem HErrn! So du nun mich hältst für deinen Gesellen, so wollest du ihn als mich selbst annehmen. So er aber dir etwas Schaden getan hat oder schuldig ist, das rechne mir zu. Ich, Paulus, hab' es geschrieben mit meiner Hand; ich will's bezahlen. Ich schweige, daß du dich selbst mir schuldig bist. Ja, lieber Bruder, gönne mir, daß ich mich an dir ergötze in dem HErrn; erquicke mein Herz in dem HErrn! Ich hab' aus Zuversicht deines Gehorsams dir geschrieben; denn ich weiß, du wirst mehr tun, denn ich sage."

Wir erkennen sofort aus diesen Worten: Der ganze Brief ist ein Empfehlungsschreiben, eine überaus herzliche Fürbitte, dem entlaufenen Sklaven zu verzeihen und ihn wieder anzunehmen. V. 12 enthält den Hauptpunkt: „Du wollest ihn, das ist, mein eigen Herz, annehmen." Paulus könnte dies dem Philemon gebieten, denn es wäre einfache Christenpflicht; aber er will nicht gebieten, sondern um der Liebe willen vermahnen — ein schönes Vorbild für alle Prediger, auch wenn sie etwas um Gottes und seines Wortes willen fordern können, V. 8. 9. Paulus hätte gern den Onesimus behalten, und er traut es dem Philemon zu, daß dieser auch damit post factum zufrieden wäre; aber er will es nicht tun, denn das Gute soll in keiner Weise genötigt sein, sondern freiwillig, V. 13. 14. Wiederum ein wichtiger praktischer Fingerzeig. Philemon soll in dem ganzen Vorfall Gottes wunderbare Vorsehung und Gnadenführung erkennen. Auch in diesem Falle hat es sich gezeigt, daß das, was Menschen böse zu machen gedachten, Gott gut gemacht hat. Denn „vielleicht", sagt Paulus, V. 15, „ist er darum eine Zeitlang von dir kommen, daß du ihn ewig wieder hättest", und zwar, V. 16, „nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr denn einen Knecht, einen lieben Bruder", einen christlichen Mitbruder. Und wenn ja Philemon etwa zögern wollte — wer weiß denn, wie großen Schaden Onesimus ihm zugefügt, wie schwer er ihn geärgert hatte —, Philemon muß gewonnen werden, wenn er liest, daß sein Freund und Lehrer Paulus in diesem Sklaven Onesimus gleichsam selbst vor ihn hintritt und um freundliche Annahme bittet, V. 17: „So du nun mich hältst für deinen Gesellen, so wollest du ihn als mich selbst annehmen"; und wenn er weiter liest, daß Paulus nötigenfalls den durch Onesimus verursachten Schaden ersetzen will, V. 18. 19: „So er aber dir etwas Schaden getan hat oder schuldig ist,

das rechne mir zu. Ich, Paulus, habe es geschrieben mit meiner Hand; ich will's bezahlen." Paulus will es bezahlen, Paulus, der, soweit wir wissen, nie viel Geld in der Tasche gehabt hat, der sich und seine Mitarbeiter bezeichnet als „die Armen, die doch viele reich machen", 2 Kor. 6, 10; der öfters in „Hunger und Durst" war und gelernt hatte, sich „genügen zu lassen" und „Mangel zu leiden", 2 Kor. 11, 27; Phil. 4, 11. 12; der in Thessalonich und in Korinth mit „Arbeit und Mühe Tag und Nacht" gearbeitet hat, um sich nur den nötigen Lebensunterhalt zu erwerben, 2 Thess. 3, 8; 1 Kor. 4, 12; Apost. 18, 3; der jetzt in Rom sogar Gefangener war und der Unterstützung der Philipper bedurfte, Phil. 2, 25; 4, 10—18 — dieser Paulus will für den Schaden, den Philemon durch Onesimus erlitten hat, bezahlen! Aber Paulus traut es dem Philemon gar nicht zu, daß er sich weigern wird, den Onesimus wieder freundlich und brüderlich anzunehmen, sondern sagt V. 20. 21: „Ja, lieber Bruder, gönne mir, daß ich mich an dir ergötze in dem HErrn; erquicke mein Herz in dem HErrn! Ich hab' aus Zuversicht deines Gehorsams dir geschrieben; denn ich weiß, du wirst mehr tun, denn ich sage." Wir sehen, er steht mit dem Philemon im allerinnigsten Verhältnis und weiß, daß er ihm alles sagen und vortragen kann. Und darum schließt er auch den Brief mit der Ankündigung seines baldigen Besuchs, V. 22: „Daneben bereite mir die Herberge; denn ich hoffe, daß ich durch euer Gebet euch geschenket werde." Die Dinge in Rom müssen sich so zugespitzt haben, daß Paulus erwarten konnte, bald frei zu werden und ins Morgenland zu reisen. Und er grüßt einstweilen den Philemon von seinen damaligen Genossen und Gehilfen Epaphras, Markus, Aristarchus und Demas, V. 23. 24.

Das ist mit kurzen Worten der Inhalt des kleinen Briefes. Es ist ein persönliches Schreiben des Apostels an einen von ihm bekehrten Christen über einen andern von ihm bekehrten Christen. Sie sind alle Gesellen und geliebte Brüder in Christo: der Herr und der Sklave, der alternde Apostel, das begüterte Gemeindeglied und der entlaufene Diener. Durch das Band der christlichen Bruderschaft sind sie eins in der Liebe — ein Bild, wie es schöner nicht gemalt werden kann. Unser Luther hat wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er sagt: „Diese Epistel zeiget ein meisterlich, lieblich Exempel christlicher Liebe. Denn da sehen wir, wie St. Paulus sich des armen Onesimi annimmt und ihn gegen seinen Herrn vertritt mit allem, das er vermag."

Das bringt uns nun zu dem letzten Punkt: was wir aus diesem Briefe lernen.

4.

Das eben genannte „meisterlich, lieblich Exempel christlicher Liebe" ist eben nicht das einzige, was wir aus dem Schreiben erkennen. Je und je und darum, auch von unsern Vätern in der aufgeregten Zeit des Bürgerkriegs, ist der Philemonbrief als Beweis angeführt worden für einen Punkt der christlichen Ethik, daß nämlich die Leibeigenschaft, die Sklaverei,

an sich nicht Sünde ist. Die Sklaverei ist wohl Folge der Sünde, aber nicht selbst Sünde. Wäre sie an sich Sünde, dann hätte der Apostel dem Philemon sagen müssen: Du mußt dem Onesimus die Freiheit geben, entweder hier in Rom oder dort in Kolossä, wenn du anders ein Christ sein willst; und dem Onesimus hätte Paulus sagen können: Du bist frei; du kannst hier bei mir in Rom bleiben, oder du kannst nach Kolossä zurückgehen, aber als freier Mann. Aber er schickt den Onesimus zu Philemon nach Kolossä zurück, da Onesimus auch als Christ dem Philemon gehört und Philemon auch als Christ ein Recht auf den Onesimus hat, weil die Sklaverei auf dem Gebiet des natürlichen Lebens liegt, das durch das Christentum nicht geändert und aufgehoben wird. So stimmt der Philemonbrief genau mit den bekannten sonstigen Ausführungen des Apostels über die Sklavenfrage in der Haustafel, Eph. 6, 5 ff.; Kol. 4, 22 ff.; Tit. 2, 9 ff.; 1 Tim. 6, 1 ff. und ebenso mit dem, was Petrus 1 Petr. 2, 18 ff. schreibt. Und Paulus ist nicht bloß Theoretiker, sondern wenn der konkrete Fall eintritt, wie hier, dann handelt er nach seinen Worten und macht mit denselben ganzen, vollen Ernst.

Aber — hat man namentlich in neuerer Zeit eingewandt — die Sklaverei ist doch gegen den Geist des Christentums. Paulus selbst sagt doch Gal. 3, 28: „Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib." Ganz recht. Aber der Geist des Christentums liegt immer und ausschließlich in den klaren, bestimmten Worten der Schrift. Und im Galaterbrief fügt Paulus sogleich hinzu: „Denn ihr seid allzumal einer in Christo JEsu." In Christo JEsu, in dieser höheren durch Taufe und Glauben hergestellten Einheit, sind allerdings alle Unterschiede aufgehoben. Da gilt kein Unterschied der Person, der Nationalität, des Standes, des Geschlechts. Alle Gläubigen, wer auch immer sie seien, woher auch immer sie stammen mögen, sind einer in Christo JEsu. Aber sonst hebt das Christentum diese Unterschiede nicht auf; diese Unterschiede bleiben bestehen. In Christo und im Verhältnis zu Christo stehen Mann und Weib einander völlig gleich; aber sonst bleibt der Unterschied, den Gott schon in der Schöpfung gesetzt hat, daß der Mann des Weibes Haupt und das Weib dem Manne untertan ist. Und geradeso steht es zwischen Herren und Sklaven. Das Christentum beseitigt nicht die sozialen Unterschiede, sondern durchdringt und heiligt sie, wie wir gerade hier aus dem Philemonbrief sehen. Paulus nimmt nicht nur selbst den Onesimus als Bruder an, V. 16, als Sohn, V. 10, und sieht ihn an als sein eigen Herz, V. 12 (τὰ ἐμὰ σπλάγχνα), sondern er erwartet das auch von Philemon, wenn er V. 15. 16 sagt: „Vielleicht aber ist er darum eine Zeitlang von dir kommen, daß du ihn ewig wieder hättest, nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr denn einen Knecht, einen lieben Bruder, sonderlich mir; wieviel mehr aber dir, beide nach dem Fleisch und in dem HErrn", sowohl nach dem bloß natürlichen als auch nach dem höheren geistlichen Verhältnis. „Ἐν σαρκί, im Fleisch, hat Philemon den Bruder zum Sklaven, ἐν κυρίῳ,

im HErrn, hat er den Sklaven zum Bruder; wie sehr muß er ihn in beiden Beziehungen zum geliebten Bruder haben!" bemerkt treffend der Meyersche Kommentar. So verbindet das Band des Glaubens und der Liebe, was die Sünde getrennt hat. Das Christentum löst die Sklavenfrage, das Christentum allein. Wir wissen aus den Papyrusfunden der Gegenwart, daß viele Sklaven in der apostolischen und nachapostolischen Zeit Christen wurden. In den unterirdischen Grabstätten der Christen, den römischen Katakomben, werden noch heute die Namen gar mancher christlichen Sklaven gelesen. Auch in der näheren Umgebung des Apostels finden wir wohl Sklaven; die Namen der Zweite, der Dritte, der Vierte (Secundus, Tertius, Quartus) weisen darauf hin. Hier im Philemonbrief finden wir den Schlüssel dafür. Im Christentum allein wurden die Sklaven als Menschen behandelt. Im Christentum nannte man sie Brüder. Hier konnten sie auch nützlich werden und vorankommen, so daß mehr als ein ehemaliger Sklave Diener am Wort in einer Gemeinde wurde. Darum sagt der Apostel 1 Kor. 7, 20—22: „Ein jeglicher bleibe in dem Ruf, darinnen er berufen ist. Bist du ein Knecht berufen, sorge dich nicht; doch kannst du frei werden, so brauche des viel lieber. Denn wer ein Knecht berufen ist in dem HErrn, der ist ein Gefreiter des HErrn; desselbigengleichen, wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi." Und 1 Tim. 6, 1. 2 heißt es: „Die Knechte, so unter dem Joch sind, sollen ihre Herren aller Ehren wert halten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde. Welche aber gläubige Herren haben, sollen dieselbigen nicht verachten (mit dem Schein), daß sie Brüder sind, sondern vielmehr dienstbar sein, dieweil sie gläubig und geliebt und der Wohltat teilhaftig sind."

Hier könnten wir nun unsere kurze Betrachtung des Philemonbriefs schließen, aber wir müssen doch noch einen Blick auf den Apostel werfen und auf seine wunderbar fröhliche, in Gott geheiligte Stimmung. Es ist schon bemerkt worden, daß Paulus diesen Brief als Gefangener schreibt. Dazu ist er jetzt alt geworden, wie er hier V. 9 sagt: „Ein alter Paulus, nun aber auch ein Gebundener JEsu Christi." Nach dem bald danach geschriebenen Brief an die Philipper hatte er Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, Phil. 1, 23. Wir gehen wohl nicht irre in der Annahme, daß Paulus frühzeitig gealtert ist bei all der Mühe und Arbeit, die er gehabt, und bei all den Leiden und Verfolgungen, die er erduldet hat und wovon er einmal, 2 Kor. 11, aus besonderer Veranlassung uns ein wenig berichtet. Soweit wir es berechnen können, war er beim Schreiben dieses Briefes etwa in den fünfziger Jahren. Aber er ist nicht gebeugt oder gar resigniert und überwunden, sondern sieghaft und fröhlich, und jeder Vers in unserm Briefe zeugt von seiner fröhlichen, in Gott geheiligten Stimmung. Geradeso in dem eben erwähnten, in derselben Lage geschriebenen Philipperbrief, in welchem er sogar mehr als in irgendeinem andern seiner Briefe die Ausdrücke „Freude", „Ich freue mich", „Freuet euch!" gebraucht, nicht weniger als sechzehnmal, so daß schon der alte,

treffliche Schriftausleger unserer Kirche J. A. Bengel den Philipperbrief sehr passend nennt eine epistola de gaudio, einen Brief von der Freude. Hier in unserm Briefe zeigt sich diese in Gott fröhliche Stimmung auch noch darin, daß er, offenbar absichtlich, Wortspiele vornimmt, nicht nur, wenn er von Onesimus, dem Nützlichen, sagt, V. 11: „welcher weiland dir unnütze, nun aber mir und dir wohl nütze ist", sondern auch V. 20, wenn er zu Philemon sagt: „Ja, lieber Bruder, gönne mir, daß ich mich an dir ergötze in dem HErrn", "let me have joy of thee in the Lord." Da steht im Griechischen, worauf ältere und neuere Ausleger aufmerksam machen, für ergötzen das Wort ὀναίμην von ὀνίνημι, wovon eben auch der Name Onesimus kommt. Ein amerikanischer Exeget, D. A. Hayes, übersetzt und erklärt gar nicht unpassend: "Yea, brother, I would that thou wert an Onesimus to me." Wo liegt der Grund dieser fröhlichen, in Gott geheiligten Stimmung des Apostels bei der äußerlich drückenden Lage? In seinem Glauben, in seiner Glaubenszuversicht. Das Christentum ist keine pessimistische, sondern eine fröhliche Religion; die Gewißheit, daß ich durch Christum Gottes Kind bin, soll mich „allezeit fröhlich" machen. Das hat uns der größte Lehrer des Christentums, Paulus, nicht bloß gepredigt, sondern auch vorgelebt; in seine Fußtapfen ist sein größter Schüler, der fröhliche Luther, getreten, und der lieblichste Sänger unserer Kirche, Paul Gerhardt, schließt sein herrlichstes Kreuz- und Trostlied mit den Worten:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ,
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

Der Präses unserer Anstalt hat schon mehr als einem Studenten, der gewohnheitsmäßig mit einem unzufriedenen, traurigen, in Falten gelegten Gesicht herumlief, gesagt: „Sie müssen sich ein anderes Gesicht anschaffen. Ein Christ muß immer ein fröhliches Gesicht haben." Daß dies wirklich der Schlüssel zu der fröhlichen, in Gott geheiligten Stimmung des Apostels ist, zeigt der Anfang und der Schluß unsers Briefes. Paulus beginnt den Brief mit dem Hinweis auf die göttliche Gnade in Christo, und am Schluß kehrt er mit dem Gnadenwunsch zum Anfang zurück. Der ganze Inhalt des Briefes ist von dem Wörtlein „Gnade" umschlossen. Am Anfang heißt es, V. 3: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem HErrn JEsu Christo!" „Die Gnade", sagt Luther kurz und gut, „vergibt die Sünde, der Friede beruhigt das Gewissen." So ist es. Und am Schluß heißt es V. 25: „Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi sei mit eurem Geist!" Die Gnade, Gottes Huld und Gunst, ist es, die der Philemon und die Appia und der Archippus, die ganze Hausgemeinde und alle Christen fort und fort bedürfen.

Das ist der kleine, schöne Brief an Philemon. Ein bekannter amerikanischer Theolog hat vor nicht langer Zeit vor einer Pastoralkonferenz, wenn ich nicht irre, gesagt: "If I had my life to live over again, I would be willing to devote the solid portion of my days to the study of the Pauline epistles." Das ist ganz gewiß kein schlechter Rat. Ja, Studium der Paulusbriefe, ganz besonders der Paulusbriefe! Und unter den dreizehn Briefen Pauli übersehe man auch nicht das kleine Juwel in der herrlichen Krone, den Brief an Philemon. L. F.

Literatur.

Verhandlungen des North Dakota- und Montana-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri usw. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 64 Seiten. 28 Cts.

In seiner Synodalrede geht Präses T. Hinck aus von Röm. 12, 2: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“ usw. Damit ist zugleich der Grundton angeschlagen, der sich durch die Lehrverhandlungen zieht. In fesselnder Weise behandelt hier nämlich P. P. Schumm „Die Gefahren, welche unserer Kirche in dieser letzten Zeit von seiten der Welt drohen“. Selbstverständlich fehlt es dabei nicht an mancherlei beherzigenswerten Ermahnungen. Kurz hingewiesen wird auf das Wachstum unserer Synode und den „Sieg in allen ihren Kämpfen“. Dann folgt die Frage: „Wird es in der Zukunft so bleiben? Werden wir das Erbe unserer Väter unbefleckt bewahren?“ Wir lesen: „Wir lassen nur zu oft unsere Augen von Zahlen und Statistiken blenden, lassen nur zu oft den Gedanken uns beherrschen, daß äußerer Erfolg auch geistlicher Erfolg sei. Wir denken manchmal so: Soundso viele Glieder hat unsere Synode jetzt, soundso viele hatten wir vor zwanzig Jahren; soundso viele Glieder hat die lutherische Kirche im allgemeinen: folglich geht es mit uns und der ganzen lutherischen Kirche immer vorwärts. Unangesehen, daß es in manchen lutherischen Körpern heutzutage traurig aussieht, was unbedingtes Bekenntnis zu Gottes Wort und den lutherischen Symbolen anbetrifft, ist zu befürchten, daß wir den Gefahren gegenüber, die uns von unsern Feinden, Teufel, Welt und Fleisch, drohen, lässig und sicher werden. ... Dem Teufel ist unsere Synode und ihr Wachstum ein Dorn im Auge, und mit Hilfe der Welt versucht er unsern Erfolg zu schmälern, ja, wo möglich, uns dahin zu bringen, daß wir aus Furcht vor der Welt oder, mit der Begierde erfüllt, vor der Welt zu gleißen, unsern Standpunkt ändern, etwa mit der Entschuldigung, daß, was unsern Vätern möglich war, uns nicht mehr möglich sei. Da werden uns denn nicht mehr neue, große Kirchen und Lehranstalten oder eine immer größer werdende Anzahl von Gemeinden und Gemeindegliedern und Studenten helfen. Denn ist der Gott Jakobs nicht mehr unser Schutz, dann werden uns die Wellen verschlingen; wir werden untergehen.“ (8.)

Ausgeführt werden dann folgende Sätze: „1. Die Welt erkennt nicht, daß sie selber schuld ist an dem Verderben, in welchem sie liegt, sondern behauptet, daß der Mensch von Natur zu allem Guten fähig sei. Sie erhebt daher die Anklage, daß die Lehre von der Erbsünde, wie sie von den Kirchen und ganz besonders von unserer evangelisch-lutherischen Kirche geführt wird, daran schuld sei, daß der Fortschritt der Menschheit aufgehalten werde, und sie versucht nun, diese Lehre von der Erbsünde gänzlich abzuschaffen. 2. Der Welt ist das Evangelium von Christo ein Ärgernis und eine Torheit, weil sie auf ihre eigene Weisheit traut. Sie versucht daher, den Kirchen und somit auch unserer evangelisch-lutherischen Kirche ihre seichte Tugendpredigt und ihre Allerweltsreligion aufzubürden. 3. Die Welt wähnt, das Reich Gottes sei von dieser Welt, und träumt von einer gerechten, fehlerlosen menschlichen Gesellschaft. Es ist daher ihr Bemühen, daß die Kirchen und somit auch unsere evangelisch-lutherische Kirche gemeinschaftlich auf die Verwirklichung ihres sogenannten Ideals, das ist, zur Veredlung der menschlichen Gesellschaft, hinarbeiten. 4. Die Welt weiß nicht, was Seelenrettung sei, und ver-

sucht daher, die Kirchen und somit auch unsere evangelisch-lutherische Kirche ihrer Religionsfreiheit zu berauben und sie zum Staatsdienst und Polizeidienst herabzuwürdigen. 5. Die Welt kennt nicht die Weisheit, die himmlisch ist, meint, bürgerliche Gerechtigkeit sei Christentum, und versucht daher, den Kirchen und somit auch unserer evangelisch-lutherischen Kirche das Recht zu entziehen, ihre Kinder in Gemeindeschulen zu unterrichten. 6. Die Welt will nicht, daß ein Unterschied zwischen Welt und Kirche gemacht werde, und versucht daher, die Scheidewand, die sie von den Kirchen und somit auch von unserer evangelisch-lutherischen Kirche trennen soll, niederzureißen und die Kirchen in die Welt aufzulösen."

Besonders lehrreich, insonderheit im Hinblick auf die Vorgänge in Oregon, sind die Partien über die Vermengung von Staat und Kirche. In der Konstitution unsers Landes stehe zwar: "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof, or abridging the freedom of speech or of the press." Vielen sei das aber ein Dorn im Auge, nicht nur dem Papst zu Rom, dem alle Religionsfreiheit ein Greuel ist, sondern auch vielen Sektenkirchen, die diesen Paragraphen umgeändert haben möchten. Selbst ihre Gemeindeschulen und den Gebrauch der deutschen Sprache habe man den Lutheranern zum Verbrechen gemacht. "You have preached German, read German, prayed German, sung German!" Vier Verbrechen, aus denen folge, daß die Lutheraner unloyale Bürger seien! "No freedom of the press", erklärt Judge Amidon, "will protect a perpetual foreign press in these United States. It won't protect any press or any church, which, while it is trying to meet a temporary need, does not set itself earnestly about the business of making that temporary situation just as temporary as possible, and not making it, as has been true in the past, just as near perpetual as possible."

Was bekanntlich solche Vorkämpfer des Amerikanismus wie Judge Amidon unter amerikanischer Freiheit verstehen, ist die brutale Freiheit, die Mitbürger zu vergewaltigen und sie zu zwingen, sich ihrer Tyrannei und Willkür zu fügen nach dem bekannten Prinzip: Might is right! Es ist das alte puritanische Ideal, jetzt auch vertreten und angestrebt von den Kukluxern und, wie es scheint, von Freimaurern und andern Logengliedern. Mit Recht haben wir (was auch von unsern Vätern gilt) bisher die in unserer Landeskonstitution proklamierte und verbürgte Freiheit, insonderheit die Religionsfreiheit, als das herrlichste irdische Kleinod in der ganzen Welt gerühmt. Welch finstere Zwingburg wird aber aus unserm schönen, großen, reichen Lande werden, wenn dieser Stern erlischt! Darum videant consules und alle loyalen Bürger! Corruptio optimi pessima: wenn das Beste in Fäulnis übergeht — nichts ist so abscheulich! Keine Tyrannei reicht heran an das verstand- und herzlose Majorisieren recht- und schutzloser Minoritäten und die immer weiter umsichgreifende, an die spanische Inquisition erinnernde Schreckensherrschaft maskierter Kukluxer, Lyncher und Brandstifter.

Aus dem Abschnitt über das insonderheit auf dem Lande gewaltig zunehmende Weltwesen möge folgender Passus hier noch eine Stelle finden: „Ist das Weltwesen von jeher eine Gefahr gewesen, die den Christen droht, so ist das jetzt ganz besonders der Fall, am Abend der Welt. Unserer Synode, unsern Gemeinden und ganz besonders unserer Jugend droht diese Gefahr mehr als zur Zeit unserer Väter. . . . Die Verkehrsmittel zwischen Farm und Stadt und zwischen den verschiedenen Städten sind jetzt jedermann zugänglich gemacht, und ein Weg von zwei Stunden in früheren Jahren ist jetzt eine Fahrt von kaum einer halben Stunde. Wohl hat dies dazu beigetragen, daß Arbeit und Geschäft besser und schneller verrichtet werden können, wohl hat es das Leben bequemer gemacht, aber es hat auch das Weltwesen gefördert und demselben Eingang verschafft, wo es vorher nur wenig zu finden war. Mächtig fängt das Weltwesen an, sein Haupt in Stadt und Land emporzuheben. Von der Farm fährt alles mehrmals in der Woche nach der Stadt, und da wird der Tanzboden besucht, jede Vorstellung der verkommensten Wandelbilder. Mit losen Kumpanen streift man die halbe, ja die ganze Nacht hindurch herum und treibt, Gott allein weiß, welche Sünden. Die pool-halls, die oft rechte Lasterhöhlen sind, sind der Sammelplatz geworden für die jungen Männer der Umgegend. Und wo die Welt ihre Zusammenkünfte hält, da sind nur zu oft heutzutage die Christen auch. Wo ist die Genügsamkeit noch zu finden? Wie ist doch die Verschwendung eingerissen, so daß man Dollars wegwirft, aber wenig oder gar keinen Anteil nimmt an den Kollekten der Gemeinde!

Das Interesse für das Reich Gottes nimmt ab, bei manchen verschwindet es; denn der ganze Mensch wird von der Selbstsucht regiert. Die Missionen und der darbende Nächste werden höchstens mit ein paar Krumen abgespeist, und in der Sucht nach Vergnügungen wird das Geld verpraßt und verschleudert. Man hat Geld genug, um sich einzustellen, wo die Welt ihr Wesen treibt, sieht aber sehr scheel, wenn man aufgefordert wird, durch finanzielle Unterstützung die Hand an Gottes Sache zu legen. Und wenn es die Welt an Lockungen nicht fehlen läßt, so ist ja auch das Fleisch des Christen geneigt und willig, sich in das gottlose Treiben der Welt hineinzustürzen, ganz besonders auch, was das sechste Gebot anbelangt. So führt die Welt viele Christen in einen wahren Lastersumpf hinein. Und wo nicht theoretisch, so redet doch praktisch die Welt der freien Liebe das Wort. Unzucht ist manchmal in einer gewissen Gegend so verbreitet und allgemein, daß man es kaum glauben kann, man habe es denn erfahren. Verhütung von Kindersegen ist etwas Alltägliches in der Welt. Und obwohl man von Prohibition im Lande redet, so ist doch das Saufen noch lange nicht ausgestorben, es floriert geradezu an manchen Stellen. Wo ist ferner die keusche und züchtige Kleidung der Frauen und Jungfrauen geblieben? Man kleidet sich nach der Mode und treibt es so schamlos wie die Weltkinder. Man fürchtet sich, den Spott der Welt oder ihre Feindschaft herauszufordern. Man will kein 'kill-joy', kein 'back number', kein 'mossback' sein, sondern modern, nach der Mode, 'up to date', und sollte es das Leben kosten. Kleidet man sich wie die Welt, üppig und schamlos, so redet man auch wie die Welt, schmutzig und zügellos. Man spickt seine Rede mit Flüchen und findet es ganz in der Ordnung, daß man seine Zunge mißbraucht. Auch die Musik muß sich nach dem Geschmack der Welt richten. Der Phonograph leiert nur jazz-music und fox-trots und zweideutige Stücke; das Piano wird für rag-time und Tanzmusik gemißbraucht, oder popular songs werden auf demselben abgeklimpert, einige solch schlüpfrigen Inhalts, daß man sich wundert, wie sie per Post versandt werden dürfen. Überaus selten hört man ein altes Volkslied, sei es in der deutschen, sei es in der englischen Sprache. Anstatt unsere kirchlichen Zeitschriften oder christliche Erzählungen oder erbauliche Literatur zu lesen, vertieft man sich in die seichte Weltliteratur, in Romane, novels, in lüsterne oder alberne Liebesgeschichten, in denen gewöhnlich eine wässerige Tugendreligion als ein Sauerteig das Ganze mit einem moralischen Anstrich versehen soll. Die Hausandacht wird vernachlässigt; Gottes Wort und die alten, kernigen Erbauungsschriften sind das letzte, was man lesen würde. Magazines, Schundliteratur und Zeitungen haben deren Stelle als Geistesnahrung eingenommen. Man schwärmt für die Helden der Literatur und für Opernsänger und kennt die Propheten und Apostel nicht."

Beim Lesen dieses Abschnittes konnten wir das Gefühl nicht unterdrücken, daß, was unsere Gemeinden betrifft, die Farben hier doch wohl etwas grell sein dürften. F. B.

Verhandlungen der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. 1922. Verlag des Schriftenvereins, Zwickau, Sachsen. XXXXV + 35 Seiten. 30 Cts.

Dieser Bericht enthält die Synodalrede und den Jahresbericht Präses M. Willkomms, Geschäftsverhandlungen über Seminar, Innere Mission, Kassensachen, Kirchbaukasse, Schriftenverein und Wahlen sowie ein ausführliches Referat von P. Michael über „Die Wiederkunft Christi". Die Synodalrede geht aus von der im September 1522 erschienenen Übersetzung des Neuen Testaments und mahnt zum fleißigen Forschen in der Schrift, was jetzt leider ganz daniederliege. Es heißt: „Doch wie steht es denn in unserm Volke mit dieser Gabe, die Gott ihm durch Luther geschenkt hat? Traurig genug, mehr als traurig! Ist vielleicht auch jetzt noch die Bibel das verbreitetste Buch in unserm Volke, so ist sie doch leider das am wenigsten gelesene Buch. Ein ganz verschwindend kleiner Teil unsers armen Volkes, auch soweit es noch christlich sein will, liest noch wirklich seine Bibel und forscht fleißig darin gemäß jenem herrlichen Vorbild der Christen in Beröa. Die fast durchweg gottlose, alles Göttliche und Heilige verspottende Tagespresse, die schlüpfrigen Romane, die Schriften und Bücher, die es auf Bekämpfung der Heiligen Schrift und ihrer teuren Wahrheit ganz besonders abgesehen haben, endlich die ganze schamlose Schund- und Schmutzliteratur, die den Büchermarkt überschwemmt, haben der Bibel in unserm Volk längst den Rang abgelaufen. Dazu kommt, daß eine große Menge von Lügenpropheten auf christlichen Kanzeln sonn-

täglich ihren Zuhörern vorreden, daß die Bibel zwar auch treffliche Lehren und Ermahnungen enthalte, im übrigen jedoch ein Sammelsurium mehr oder minder hübscher Märchen und Sagen sei, oder daß man sich doch nicht so ohne weiteres auf jedes Wort der Schrift verlassen könne. Damit hat man unserm Volk mehr und mehr die Achtung vor dem Wort unsers Gottes geraubt und ihm die Freude am Wort verekelt. Nun hatten manche gehofft, daß unser Volk in den schweren Kriegsjahren wieder zur Besinnung kommen und zum rechten Heiligtum, der Heiligen Schrift, seine Zuflucht nehmen werde. Doch das Gegenteil davon ist eingetreten. Unser Volk im großen und ganzen will je länger, je weniger von Gott und seinem Wort etwas wissen. Es ist voller Gotteshaß, voller Lästerung des göttlichen Wortes. Darum kann man sozusagen mit Händen greifen, wie Gott jetzt auch an unserm Volk jenes Gerichtswort an Israel erfüllt: ‚Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen.‘“

Im Jahresbericht lesen wir: „Wie ich schon in unserm Blatt bekanntgegeben habe, ist der von den Vertretern der Kolberger Versammlung unserer letztjährigen Synode zugesandte ‚Einigungssatz‘ den Gemeinden unserer Synode unterbreitet und von ihnen angenommen worden, zum Teil mit dem Zusatz, daß dieser Einigungssatz nichts anderes enthalte, als was von jeher in unserer Synode öffentlich gelehrt worden ist. Erfreulicherweise ist die Kirchengemeinschaft von beiden Seiten schon im vergangenen Synodaljahre betätigt worden. Die separierte evangelisch-lutherische Trinitatisgemeinde in Dresden hat ein Bittgesuch um Aufnahme in unsere Synode eingesandt. Die Ehrw. Synode wird darüber zu beschließen haben.“ Der „Einigungssatz“ selber ist nicht mit abgedruckt, und die Trinitatisgemeinde hat sich bald nach der Synode mit der Gemeinde P. Stallmanns vereinigt.

Dem Referate über die Wiederkunft Christi lagen folgende Thesen zugrunde, von denen aber nur die ersten zwei behandelt wurden: „1. Unsere lutherische Kirche lehrt nach der Heiligen Schrift, daß Christus wiederkommen wird. 2. Die Wiederkunft Christi wird eine nur einmalige, allen Menschen zugleich sichtbare und überaus herrliche sein. 3. Wann der von Gott festgesetzte Tag der Wiederkunft Christi eintreten wird, ist verborgen; aber es gibt Zeichen des Jüngsten Tages. 4. Christus wird am Tage seiner Wiederkunft alle Toten auferwecken, alle Lebenden verwandeln und über alle Menschen und bösen Engel öffentlich Gericht halten. 5. Am Tage der Erscheinung Christi werden Himmel und Erde durch Feuer vergehen, sowie ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen werden.“ Dies Referat ist für 15 Cts. auch separat zu haben. F. B.

Neue Kirchliche Zeitschrift. Herausgegeben von Lic. Joh. Bergdolt, Pfarrer in Würzburg. XXXIV. Jahrgang, 1. Heft. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. theol. Werner Scholl, Erlangen.

Als Mitarbeiter dieser Monatsschrift nennt das Titelblatt folgende Theologen und Doktoren: Zahn, Bachmann, Bürckstümmer, Caspari, R. H. Grützmacher, Lotz, Preuß, Schling in Erlangen; Althaus, Böhmer, Frenzel, Girgensohn, Leipoldt, Rendtorff in Leipzig; Veit (Präsident der lutherischen Kirche in Bayern), Engelhardt (Oberstudienrat Kirchenrat), Hommel in München; Dunkmann, Seeberg, Sellin in Berlin; Haußleiter und Kunze in Greifswald; Hilbert und Walter in Rostock; Ihmels (Generalsuperintendent) in Dresden; König und Weber in Bonn; Rektor Lauerer in Neuendettelsau; Mandel in Kiel; P. Peters in Hannover; Petri in Arnstadt; Rüdel in Würzburg; P. Stocks in Holstein; Vollert in Gera; Wurth in Bretten; Propst Alt in Jerusalem.

Diese Theologen gehören nicht zu den Liberalen vom Schlage Harnacks, der bekanntlich 1901 in seiner Schrift „Das Wesen des Christentums“ den Satz aufstellte: „Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es JEsus verkündet hat, hinein.“ Sie alle, obwohl in verschiedenem Grade, wollen vielmehr an den evangelischen Grundwahrheiten und dem Offenbarungscharakter der Heiligen Schrift festhalten. Als treue Lutheraner können sie aber nicht gelten. Von einzelnen Lehren abgesehen, hält wohl keiner von ihnen mehr voll und ganz fest an der lutherischen Weise des Theologisierens, nach welcher nur das als christliche Wahrheit gelten kann, was sich in dem Wort der Schrift als klar ausgesprochene Lehre nachweisen läßt, zufolge dem Axiom: Quod non est biblicum, non est theologicum. Diese Stellung haben sie preisgegeben, weil sie nicht mehr glauben, daß die Schrift durchweg das inspirierte und untrügliche Wort Gottes ist. Hat aber das Wort der Schrift sein göttliches Ansehen eingebüßt, so muß man

sich nach andern Maßstäben der Beurteilung umsehen: der Vernunft, der christlichen Erfahrung usw. Zu den Zeitschriften, welche in Deutschland diese neulutherische Theologie vertreten, gehören neben der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung", das von D. Ihmels herausgegebene „Theologische Literaturblatt" und „Die Theologie der Gegenwart". Von letzterer hat uns der Deichertsche Verlag ebenfalls das erste Heft zur Besprechung zugehen lassen. Herausgegeben wird diese „Literarische Beilage zur Neuen Kirchlichen Zeitschrift" von den Doktoren R. H. Grützmacher, G. Grützmacher, Preuß, Sellin, Hupfeld (in Bonn) und Deißner (in Greifswald).

Die uns zugegangene Nummer der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" bietet drei Artikel: „Zum Neuen Jahre" von D. Veit; „Die Eschatologie ein unentbehrliches Stück des Evangeliums" von Pfarrer A. Weller; „Neue Konstruktionen der Rechtfertigungslehre Luthers" von D. Wilh. Walther. Der zweite vertritt den Chiliasmus. Wir lesen: „Nicht umgehen möchten wir zum Schluß die Frage: Ist unsere Zeit dem Kommen JEsu nahe? ... Sie [die Parusie] kommt, wenn diese Zeichen [Mark. 13 und Matth. 24] eingetreten sind. Aber so einfach ist die Sache doch nicht. Denn wenn solche Erscheinungen sich kundtun, können wir nie mit Bestimmtheit sagen, ob das die l e t z t e n ihrer Art sind oder vielleicht nur die Vorläufer noch ausgeprägterer. Man mag Männer wie Drews, Steiner, Tagore u. a. falsche Propheten nennen — ich nenne sie selbst so —, aber war nicht auch schon Nietzsche ein Vorläufer des falschen Propheten, der noch kommen wird? Ist seine Idee vom übermenschen nicht eine geniale, ihm unbewußte prophetische Konzeption, eine Vorausahnung der Tatsache, die das Neue Testament als Erscheinung des Antichristen bezeichnet? Ferner, wer will sagen, daß nicht in Kürze schon wieder andere Verführer kommen werden, vielleicht noch raffiniertere und erfolgreichere als die heutigen? Und endlich, selbst wenn wir gewiß wüßten, daß die Irrlichter von heute zu den nächsten Vorzeichen des Wiederkommens JEsu zu zählen sind, so könnten wir trotzdem nicht sagen, wie groß von da aus der Zeitraum ist, der uns von dem Kommen JEsu selbst noch trennt. Man kann sich das Verhältnis der einzelnen Vorzeichen zur Parusie selbst etwa an dem Verhältnis konzentrischer Kreise zu ihrem Mittelpunkt klarmachen. Die Vorzeichen treten in der Geschichte des Reiches Gottes nicht e i n m a l ein, sondern öfters. Es hat eine innere Berechtigung, in Männern wie jenem Pharao, der das auserwählte Gottesvolk in jeder Weise quälte, in Antiochus Epiphanes IV., der den Israeliten mit Gewalt das Heidentum aufzwingen wollte, Nero, dem blutigen Verfolger der ersten Christen, Napoleon I., der verkörperten Gottesgeißel an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, Vorläufer des Antichristen zu sehen. Diese Namen legen sich alle wie konzentrische Kreise um einen noch unsichtbaren Mittelpunkt herum. Der wievielte Kreis durch die Erscheinungen unserer Zeit gerade dargestellt wird, das wird niemand mit Sicherheit feststellen wollen. Nur so viel läßt sich sagen, daß jeder neue (engere) Kreis energischer auf das Zentrum hinweist." (37.)

Daß nach dem lutherischen Bekenntnis der Papst der rechte Antichrist ist, wird von Pfarrer Weller nicht einmal erwähnt. Offenbar hält er diese Anschauung, die doch allein den Aussagen der Schrift gerecht wird, für endgültig abgetan. Ist aber das Christentum die Religion der purlauteren Gnade, dann hat es nie einen größeren, hinterlistigeren, gefährlicheren, verkappteren und zugleich grausameren Feind der Kirche gegeben als das Papsttum. Verglichen mit dem Unheil, welches das Papsttum über die Kirche gebracht hat, ist das Verderben, welches brutale Heiden, Atheisten und offenbare Spötter wie Nietzsche und krasse Schwärmer wie die Spiritisten, Scientisten, Okkultisten, Anthroposophen usw. anrichten, verhältnismäßig gering.

Allen Berichten zufolge macht das Papsttum nicht bloß in Polen, sondern auch in Deutschland gewaltige Fortschritte. Die Politik des protestantischen England und Amerika und insonderheit die den Deutschenhaß schürenden Sektenprediger haben dem Protestantismus einen schweren Schlag versetzt. Und die Theologen, welche den Papst nicht mehr für den Antichristen halten, haben dem siegreichen Vordringen der Papstkirche die Wege gebahnt. Wer in dem Punkte vom Antichristen die lutherische Stellung preisgibt, der hat folgerichtig wenig mehr, was er dem jesuitischen Ansturm erfolgreich entgegenzusetzen vermöchte.

Seine Ausführungen faßt Pfarrer Weller also zusammen: „Am ‚Tag des HErrn' läßt sich nach der Darstellung der Offenbarung unterscheiden 1. eine Morgenstunde, ausgefüllt durch das persönliche Erscheinen des Christus in Verbindung

mit der ersten Auferstehung sowie dem Gericht über den Antichristen und seine Anhänger; 2. die Königsherrschaft des Christus mit den Seinigen während eines Zeitraums von tausend Jahren unter gleichzeitiger Lahmlegung der Macht Satans; 3. eine Abendstunde, bestehend im letzten Kampf zwischen Christus und dem wieder befreiten Satan, in dem Gericht über den Fürsten dieser Welt, allgemeiner Totenerweckung und endgültigem Weltgericht.“ (34.) Was in Wellers Argumentation stichhaltig ist, beweist nur, daß Christus allerdings wiederkommen wird, aber nicht zum Millennium, sondern zum Jüngsten Gericht.

Während von den Mitarbeitern der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“ Seeberg und Sellin dicht an die Liberalen grenzen und diesen schier die Hände reichen, kommt von allen wohl Walther in Rostock dem lutherischen Bekenntnis am nächsten zu stehen. Das zeigt sich auch in seinem Artikel über die Rechtfertigung, der gegen Karl Holl und Seeberg gerichtet ist. Der erstere behauptet nämlich: nach Luther bestehe die Rechtfertigung darin, daß Gott den Menschen als gerecht anerkenne und zur völligen Gemeinschaft annehme, weil er die Absicht habe, ihn in seinem Sinne umzubilden und gerecht zu machen. Diese Absicht schwebe Gott in dem Augenblick vor, in dem er den Menschen rechtfertige; sie gehe voraus und sei der Grund für die Gerechterklärung. Zwar werde diese Erneuerung des Menschen erst im Tode erreicht, für den zeitlosen und allmächtigen Gott aber sei sie im Augenblick der Rechtfertigung bereits vollendet. Dieser Entstellung gegenüber zeigt Walther, daß Holl die paar Stellen aus Luther, mit welchen er seine Konstruktion zu stützen sucht, falsch verstanden habe.

Ebenso bestimmt weist Walther die früher schon in „Lehre und Wehre“ beurteilte Stellung Seebergs zurück, nach welcher Luther gelehrt haben soll, daß die Wiedergeburt, Neuschöpfung und Heiligung die Gerechtigkeit des Menschen vor Gott sei. Die Rechtfertigung sei die allmähliche Gerechtmachung des Menschen. Die Vergebung der Sünden bestehe darin, daß, „sofern sie ihre Sünden bekämpfen und Christus in ihnen wirksam bleibt, die Sünden ihnen [den Christen] nicht zugerechnet werden sollen“. Der Glaube ziehe als „Rezeptionsglaube“ die umwandelnden Wirkungen Gottes in sich hinein, und als „Fiduzialglaube“ verlasse er sich auf Grund der erfahrenen Umwandlung auf die Sündenvergebung. Der „Rezeptionsglaube“ sei der rechtfertigende, weil der gerechtmachende Glaube. Dieser Verzerrung gegenüber weist Walther u. a. auch hin auf folgende Aussprachen Luthers: „Wo man Vergebung der Sünden hat und glaubt, da folgt die Liebe; wo man's nicht hat, da ist keine Liebe.“ „Unsere Frommkeit vor Gott“ heißt „Vergebung der Sünden“. „Fides, quando in proprio suo officio est, nullum prorsus objectum habet quam Jesum Christum, Filium Dei, traditum pro peccatis totius mundi.“ (E. A.[2] 14, 213; 1, 134.)

Nach Holl soll die Rechtfertigungslehre Luthers durch Melanchthon geradezu „verdorben“ worden sein. Auch Walther macht hier eine Konzession. Er schreibt: „Können wir weder Holls noch Seebergs Darstellung der Rechtfertigungslehre Luthers zustimmen, so weisen doch beide richtig auf einen Unterschied zwischen Luther und Melanchthon hin. Während Melanchthon zum Zweck lehrhafter Unterscheidung die Rechtfertigung, das heißt, die einmalige Begnadigung, und die Heiligung, das heißt, die religiös-sittliche Umbildung, als etwas Verschiedenes nebeneinander [?] stellt und die letztere auf die erstere folgen läßt, auch wieder die Heiligung zerlegt in eine innerliche und eine darauffolgende äußere Umschaffung, empfindet Luther das alles als etwas voneinander Untrennbares, auch dann, wenn er zum Zweck der Erzielung größerer Klarheit genau ebenso wie Melanchthon die Einzelvorgänge isoliert behandelt, besonders zur Abwehr römischer oder libertinischer Mißdeutungen.“ (61.) Freilich unterschied Melanchthon, wie Luther, die Rechtfertigung und Heiligung. Daß er aber die Heiligung von der Rechtfertigung trennte und sie von anderswoher derselben hinzufügte und neben dieselbe stellte, statt sie aus der Rechtfertigung fließen zu lassen, haben wir nicht gefunden. Die Apologie bietet jedenfalls keinen Anhalt für Walthers Kritik. F. B.

Religion, Sittlichkeit und Tabaksgenuß. Vortrag von Dr. H. Stanger. 14 Seiten. — **Hygiene und Tabak.** Vortrag von Dr. M. Hartmann. 14 Seiten.

Wie in Amerika, so gibt es auch in Europa (Schweden, Dänemark, Norwegen, Island, Deutschland, Österreich, Polen, Frankreich, England usw.) Verbindungen zur Bekämpfung des Tabaksgenusses. Obige Vorträge wurden gehalten auf ihrem

dritten internationalen Kongreß im vorigen Jahre zu Stockholm. Daß auch in puncto Tabakgenuß, zumal wenn man die damit verbundenen kolossalen Ausgaben und den immer weiter umsichgreifenden Mißbrauch in Betracht zieht, zuweilen Warnungen und hygienische und ähnliche Belehrungen zeitgemäß und in der Ordnung sind, leugnen wir nicht. Wenn aber, wie in diesen Vorträgen, jeder Tabaksgenuß schlechthin als sündlich verurteilt wird, so ist damit die Grenzlinie des sittlich Erlaubten, welche die Bibel zieht, verengert. Neu ist diese Verirrung nicht. Schon Papst Urban VIII. schleuderte, wie Stanger bemerkt, den Bann gegen die Raucher, und Abraham a Santa Clara hielt Tiraden gegen das „Unkraut". Ähnlich treiben es bekanntlich heute die Heilsarmee, die Holy Rollers, die Anhänger Dowies und andere Sekten. Wir verwerfen solches Sündemachen, stimmen deshalb aber nicht ein in Loblieder auf den Tabak, wie sie schon im sechzehnten Jahrhundert gesungen wurden. Selbst Ärzte bezeichneten damals, wie Hartmann erwähnt, den Tabak als herba panacea, herba sancta, herba sana sancta Indorum. In Spensers Faerie Queene von 1590 findet sich die Bezeichnung "divine tobacco", unter den von Shakespeare gebrauchten 15,000 Worten aber nicht das Wort "tobacco". Wer glaubt, den Alkohol- und Tabaksgenuß auch als solchen bekämpfen zu müssen, der soll es wenigstens nicht in falscher Weise tun. Schrift, Religion und Moral hat er aus dem Spiele zu lassen und sich zu beschränken auf hygienische, soziale, ökonomische und ähnliche Argumente. Daß man im Interesse der gegenwärtigen großen Not in Europa alle Ursache hat, jeden unnötigen Luxus zu beschränken, wird niemand leugnen. Das gilt natürlich auch von Deutschland, wo es trotz des namenlosen Elendes immer noch Leute gibt, die ihr Geld schmählich vergeuden. In der „A. E. L. K." vom vorigen Jahre z. B. lesen wir: „Das heurige Oktoberfest in München zeigt aufs deutlichste die immer mehr anschwellende Flut des Alkoholismus. Der ganze Festjubel steht unter der Wirkung des Starkbiers. Die Zahl der sinnlos Betrunkenen ist erschreckend groß. Allein an einem Sonntag mußten in einigen Dutzend Fällen von Alkoholvergiftung Sanitätsleute Hilfe leisten. Unter den Betrunkenen befinden sich auffallend viele Gäste vom Lande, die sich überhaupt durch leichtsinnigste Geldverausgabung bemerkbar machen. Hervorzuheben ist, daß die Sportjugend und die studierende Jugend sich am meisten dem Saufgelage auf der Wiese fernhält." F. B.

Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika. $1.25 pro Jahr.

Dieses Blatt unserer Brüder in Brasilien und Argentinien, welches seinen 18. Jahrgang angetreten hat, enthält außer allerlei Lehrartikeln, erbaulichen Erzählungen usw. ausführliche und regelmäßige Berichte aus den dortigen Parochien. Wer also genaue Information wünscht, wie es mit unserer südamerikanischen Mission vorangeht, der halte dies Blatt. Es wird ihn in den Stand setzen, auch seine Gemeinde für die Arbeit in Brasilien und Argentinien zu erwärmen. Die uns vorliegende Nummer meldet auch die glückliche Ankunft unserer vorjährigen Kandidaten E. Meichsner und F. Beck, von welchen ersterer den Beruf nach Santa Clara und letzterer den Beruf nach Sao Pedro angenommen hat. Zu bestellen und zu bezahlen ist das Blatt bei Herrn Lorenz Schelp, Emma, Mo. F. B.

Curriculum for Lutheran Kindergartens. By *R. A. Mangelsdorf.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 99 Seiten. Illustriert. Papierumschlag 80 Cts.; Leinwandband $1.00.

Da auch in unserer Mitte Kindergärten immer mehr Anklang finden, so dürfte die Schrift Lehrer Mangelsdorfs vielen eine willkommene Gabe sein. Die Aufgabe, welche er sich gestellt, gibt er selber also an: "to set forth in plain words the aims, subject-matter, method, and attainment of the different subjects on the program of the kindergarten". Das erste Kapitel nennt die Eigenschaften, die eine Kindergartenlehrerin besitzen sollte. Das zweite beschäftigt sich ausführlich mit den zu behandelnden biblischen Geschichten, Katechismustexten, Bibeltexten und Liederversen. Dann folgen noch acht weitere Kapitel mit folgenden Überschriften: Nature Study; Community Life, Hygiene, Patriotism; Plays and Games; Language and Literature; Music; Gifts; Occupations; Concluding Remarks. Wo man Kindergärten einrichtet, sollte man auch bemüht sein, dieselben möglichst zu heben, damit sie ihren Zweck erfüllen. Die Schrift Mangelsdorfs, der nun schon fünfundzwanzig Jahre in unserer Synode als Lehrer tätig war, wird dabei gute Dienste leisten. F. B.

The American Lutheran. Vol. VI. January, 1923. Published by the American Lutheran Publicity Bureau, 289 Fourth Ave., New York, N. Y. $1.00 per year.

Der löbliche Zweck, den obiges Bureau und der von ihm herausgegebene *American Lutheran* verfolgt, ist der, die lutherische Kirche und ihre Lehre in unserm Lande besser und weiter bekannt zu machen. Viel ist auch bereits erreicht worden, insonderheit durch die Verbreitung von guten Traktaten. Zu den Titeln gehören: "Salvation through Faith", "Christ Crucified", "Mission-work", "Sanctification", "The Lord Our Righteousness", "Christian Education", "Why Go to Church?" "What the Lutheran Church Stands For", "Am I Converted?" „Kirchengehen", "Jesus the Great Physician", "Christianity". Das Bureau bemerkt: "These will be sent free to all who will carefully and prayerfully use them." Mit Bezug auf das Blatt selber, das nun seinen sechsten Jahrgang antritt, heißt es: "We remember distinctly the serious misgivings voiced by good friends of the cause when the *American Lutheran* was first launched out into the world. The prediction was expressed that within a very short time the magazine would have exhausted itself owing to the limited sphere to which it was determined to confine itself. . . . We are glad to say that these fears have proved groundless. The *American Lutheran* has established a sphere of usefulness which it will never exhaust. The field of practical church-work presents constantly new problems and possibilities. We are evidently here to stay." Nachrühmen muß man dem *American Lutheran*, daß er ein festes Ziel im Auge hat und dieses auch verfolgt mit Zähigkeit und wahrem Feuereifer: er weiß, was er will, und will, was er weiß! Ein prachtvoller Lutherkalender ist, wie im vorigen, so auch in diesem Jahre wieder den Gliedern des Bureau und Lesern des *American Lutheran* zugesandt worden.

F. B.

The Little Ragpicker. A story for children by *Marg. Lenk*. Johannes Herrmann, Zwickau, Saxony. 25 cts. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diese aus dem Deutschen übersetzte feine, wirklich kindliche und unaffektierte Erzählung werden auch englische Leser willkommen heißen. Mit Spannung werden selbst die Kleinsten lauschen, wenn fromme Mütter sie ihren Kindern erzählen.

F. B.

Constitution and By-Laws of the Lutheran Charities Association of St. Louis, Mo.

Diese neue, mustergültige Konstitution unserer St. Louiser Waisenhaus- und Hospitalgesellschaft dürfte auch andern, ähnlichen Gesellschaften als Muster und Vorbild dienen.

F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Das *Atlantic Bulletin* berichtet, daß im Atlantischen Distrikt mehrere Gemeinden, die bisher Missionsgemeinden waren, sich selbständig eingerichtet haben. Obwohl im Osten des Landes unserer kirchlichen Arbeit sich mehr Hindernisse entgegenstellen als in andern Synodaldistrikten, so findet sich doch durch Gottes Gnade bei unsern dort arbeitenden Brüdern Mut und Arbeitsfreudigkeit. Auch der Errichtung von Gemeindeschulen wird Aufmerksamkeit gewidmet. Auf einer gemischten Konferenz wurde berichtet, daß eine Gemeinde ernstlich im Sinne habe, auch eine Gemeindeschule einzurichten, aber vorderhand noch einige große Schwierigkeiten sehe. Die Konferenz ermunterte die Gemeinde, die Gemeindeschule möglichst bald anzufangen. Wir haben ein altes Axiom in unserer Synode, das

so lautet: „Die beste Methode, eine Gemeindeschule zu bekommen, ist, sie anzufangen.“ — Es tritt immer mehr zutage, welch große Gefahr unsern Gemeindeschulen droht. Es werden mehr als ein Dutzend Staaten genannt, in denen Gesetze teils schon angenommen, teils in Vorbereitung sind, die unsere Gemeindeschulen unter staatliches Verbot bringen. Wir älteren Leute, die wir der herrlichen Freiheit unsers Landes uns freuten, empfinden die gegenwärtige Lage der Dinge besonders schmerzlich. Wir wußten zwar immer, daß gewissen Personen im Lande unsere christlichen Schulen ein Dorn im Auge waren. Wir hatten gelegentlich lokale Kämpfe zu bestehen. Der Kampf nahm dann ein Jahr hindurch größere Dimensionen an, als wir in den Staaten Wisconsin und Illinois das Bennett- und Edwardsgesetz zu bekämpfen hatten. Wir siegten damals durch Gottes gnädige Führung. Ein Schrecken vor der „Macht der Lutheraner“ ging durch das ganze Land und verschaffte uns zwei Jahrzehnte relative Ruhe. Aber jetzt scheint der Kampf eine nationale Ausdehnung annehmen zu wollen. Und offener als früher tritt jetzt der religionsfeindliche Charakter der Bekämpfer der Gemeindeschulen zutage. Mehrere Großmeister des Ordens der Freimaurer haben kürzlich erklärt, daß die Gemeindeschulen bekämpft werden müßten, weil sie das Wachstum der Freimaurerei hinderten, und daß alle Kinder vom sechsten bis zum sechzehnten Jahre die Staatsschulen obligatorisch besuchen müßten, weil sie — die Staatsschulen — das einzige Mittel seien, das Wohlergehen und den Fortschritt der „geliebten Brüderschaft“ zu sichern. Dazu ist es eine bekannte Tatsache, daß „die geliebte Brüderschaft“ auch in den Sektenkirchen fast allgemein die Herrschaft führt. Auch das Zögern des Obergerichts der Vereinigten Staaten, in der Sache der Privatschulen eine Entscheidung abzugeben, ist geeignet, uns mit Besorgnis zu erfüllen. Wir wissen in dieser Not keinen andern Rat, als vor allen Dingen die Sache der Gemeindeschulen dem vorzutragen, des die Sache ist und der die Herzen der Menschen, auch der ungläubigen Menschen, lenken kann wie Wasserbäche. F. P.

News Service School Board Missouri Synod. Dem *Bulletin* vom 10. März entnehmen wir, zum Teil etwas gekürzt, folgende Mitteilungen: In Texas our people are making a joyful noise unto the Lord, for the inimical Baker Bill, which proposed to place private and church-schools at the mercy of public school superintendents, and the bill to require the reading of the Bible in the public schools, have been laid to rest. President Studtmann: "To God be all glory! And may He quicken the hearts of all our Lutherans in Texas to a full realization of His gracious deliverance out of the hands of our evil-intentioned enemies, and to a better appreciation of their priceless jewel — our beloved Christian schools!" — Wyoming is also safe. The school bills went into the waste-basket. Michigan will have no school campaign. The Iowa code revision will probably not come up until fall. — Nebraska had to live through a storm period. Three former service men made an attempt to modify the odious Reed-Norvall language law, which is now being tested by the Federal Supreme Court. The justices were particularly interested in the compulsory education law. Questions were also asked as to the difference between common school education and eighth-grade education, the Supreme Court justices apparently not being familiar with the latter term. A bill to make the reading

of Bible-passages compulsory in the public schools was defeated. Our brethren advanced arguments, which were repeated on the floor of the House. — In Oregon Representative Lewis introduced a bill to repeal that part of the State code permitting the transportation and importation of wines for sacramental purposes; another, to remove the privilege of exemption of church property from taxation; a third, to repeal that section of the code providing that the penitentiary and boys' training-school must have chaplains, one of whom must be a Catholic clergyman. The School Bill is keeping firms out of Oregon; the measure injures the industry of the State; several contemplated deals meet with failure. The *Ministers' Monthly*, February issue, condemns the Oregon law. Dr. Livingston Farrand, President of Cornell University: "A measure so un-American as your so-called Compulsory Education Bill cannot hope to exist; it is iniquitous. . . . Such a condition cannot last, for its very un-Americanism will condemn it." The Episcopal Church, at its recent convention, passed the resolution: "We are opposed to legislation which would put church-schools out of business." — In Ohio three bills must be defeated at all costs: 1. The Brenner Bill, to abolish all private and church-schools; 2. the Buchanan Bill, to make the daily reading of the Bible compulsory in the public schools; 3. the Bender Bill, providing for the recodification of the school laws. — In Indiana the German language was reinstated in the high schools. In the State of Washington, a bill was introduced to permit the reading of the Bible without comment in the public schools, and also a bill to submit this question as a constitutional amendment to the voters of the State at the next general election. A news item reporting this matter bears the heading: "People may Decide to Let God into the Schools." A third bill provides for a compulsory attendance of children eight to fifteen years old at public, private, or parochial schools, the latter to have a course of study corresponding with that of the public schools, to be under supervision and inspection of the State, and their teachers to have State certificates. — In North Dakota four representatives, members of the legislative committee of the American Legion, introduced a bill to prohibit the teaching of any subject in any language but English in any private, denominational, parochial, or public school. Religious subjects are exempted. — South Dakota enacted a law which allows one hour of the school-week for religious instruction of the children in their churches. It adopted joint resolutions: "That the churches and Sabbath-schools be constrained to intensify their work, and to extend it to every child in their respective spheres of influence; that parents be adjured to exert every effort to restore the old-time influence of the home in molding the lives of their children for the development of conscience and morality; that the family altar be restored, and that in self-sacrificing love the little ones be trained in the simple virtues of truthfulness, honesty, and respect for the rights of others; that the schools promptly reform their methods, so that the rudimentary studies as well as the sciences be taught only as subordinate to righteousness; that the emphasis be placed upon morality, good conscience, respect for parents, reverence for age and experience, and that all learning be but the handmaiden of eternal goodness. The Legislature of South Dakota believes that

only upon the lines herein suggested the true balance can be restored, the crime wave checked, and civilization preserved." — In Missouri a bill was introduced providing that the Constitution of the United States and its amendments be taught in all private and public schools. Same in Ohio. — In Kentucky the State superintendent has revived a law that has been on the statute books for five or six years, but has been a dead letter since its adoption. It provides that private and parochial schools must be approved by the State Board of Education, that they must observe the same length of term that the public schools are in session, and that the teachers in these schools must have the same training that teachers in the public schools have. — In Oklahoma the Legislature is considering a bill which proposes to place private and parochial schools under partial supervision of the State, and another one according to which free text-books are to be furnished. The Legislature has ruled to bar the teaching of evolution from the text-books. — In Saskatchewan, Can., a resolution was presented to the Trustees' Convention which provided "that selections from the Bible should be prepared by the Government for use in the schools of Saskatchewan, and that all schools in Saskatchewan be opened each day by the reading of a selection from the Bible and by the repeating of the Ten Commandments and the Lord's Prayer by teachers and pupils." The School Board of Saskatchewan sent its chairman, Pastor Wetzstein, to oppose the bill. It was tabled, but is to come up again next year. — Strange News from Alberta. A year or more ago, the Mennonites left Canada and went to Mexico in order that they might have their own schools. Our people in Stony Plain contemplate doing the same thing. "They are determined to send their children to a Christian day-school," writes Rev. Boettcher. "A committee of three, including Rev. Eberhardt, left Stony Plain on Saturday last *en route* for Mexico, to find there, if possible, a suitable place for resettlement. The last official step taken in the prosecution of our case was that of laying our case before the Premier and asking him to intercede for us. He has asked for more time to consider the case. We have in the press now a pamphlet setting forth in full the entire history of the school, its aims, its justification for existence, etc." — The United States Chamber of Commerce submitted the Sterling-Towner Bill to a referendum of its members. The first step was to appoint a committee of eight to study the bill thoroughly and to report its findings. The majority report, opposing the bill, was signed by six of the eight committee members; the minority report was signed by two. The National Education Association met at Cleveland, February 26 to March 2. Though serious objections were raised on the floor of the convention, the out-and-out endorsement of the Sterling-Towner Bill carried. The *Indianapolis Star* commented: "The delegates did not voice the sentiment of a majority of educators throughout the country. The bill has been backed chiefly by a clique of Eastern educators." One of the opposing speakers at the convention, Chancellor of the University of Buffalo, Dr. Samuel P. Capen, said: "The United States does not need, and should not have, a national system of public schools. The strength of education lies chiefly in its diversity, its flexibility, and its freedom. The schools of Nevada, for example, have never been, and should never be, like the schools of Massachusetts." The

State Journal of Nebraska remarks: "The country has been shifting to Dr. Capen's point of view of late. Congressman Towner leaves Congress with the Sterling-Towner Bill unratified." — The following appeared in the *National Observer* (Masonic), Minneapolis, February 17, and was reproduced in the *Fellowship Forum* (also Masonic), Washington, March 3: "The Jesuits and other public school enemies have seen 'the handwriting on the wall.' They rèalize that a national Department of Education, with a Secretary in the President's Cabinet, as provided by the Towner-Sterling Bill, spells the eventual doom of their alien, imported parochial school system, and these subverters and underminers of American ideals and liberty are fighting to the last ditch the creating of a national Department of Education." We must beat the Sterling-Towner Bill, brethren, or the enemies of the church school have the rope around our necks! — Says the *Globe-Democrat*, St. Louis: "Chicago, Ill., February 7. — 'A new epoch in the history of educational departments of the country — that of week-day religious instruction — is before the country and must be met,' said Dr. James Thompson. 'We must recognize that no education is complete without religion. The Church is now in the process of organizing a church-and-school system that will reach every child.'" The school board at Manitowoc, Wis., was petitioned to grant religious instruction by the churches. It was reported that "the proposed training would be participated in by all churches, including Catholic and Lutheran, who now maintain their own parochial schools." The *Hutchinson* (Kans.) *News* says: "Education in religious subjects may become a part of the regular curriculum in Winfield schools." Covington, Ky., schools will include in the regular curriculum week-end Bible instruction. The children attending the religious non-sectarian instruction will be credited for the study. Eighteen churches are cooperating. — These are only a few of the many items that have come to our attention. Already last year the plan was operating in forty cities; it is spreading rapidly. — So weit die *News Service*. Überall zucken am Himmel die Blitze. Es steht ein großer Kampf bevor. Alle Hebel wird man in Bewegung setzen, um unsere lutherischen Schulen, in welchen die wahre Religion und Sittlichkeit gelehrt wird, zu vernichten und in die Staatsschulen einen Religionsunterricht einzuführen, der die amerikanische Trennung von Staat und Kirche aufhebt, die Religionsfreiheit zerstört, die christliche Gnadenreligion durch eine Allerweltsreligion ersetzt und so nicht nur die wahre christliche Frömmigkeit vernichtet, sondern letztlich auch die äußerliche Ehrbarkeit und den bürgerlichen Frieden untergraben wird. Seit dem Weltkrieg hat, scheint's, die Welt selbst allen common sense verloren. Niemand kann und wird uns retten als Gott allein! F. B.

Religions- und Moralunterricht in den Staatsschulen. Diese Frage betreffend urteilt Gouverneur Nestos von North Dakota, wie folgt: "In connection with our educational system we should ever seek to implant in the minds of the young a respect for constitutions, law, order, and constituted authority, and devote ourselves assiduously to the task of counteracting and removing that easy contempt for these which is altogether too frequent to-day. . . . The builders of this commonwealth therefore provided in the Constitution, as amplified by subsequent legislative enactment, that 'moral

instruction tending to impress upon the minds of pupils the importance of truthfulness, temperance, purity, public spirit, patriotism, international peace, respect for honest labor, obedience to parents, and due deference for old age shall be given by each teacher in the public school.' While the value of inculcating these ideals and virtues is recognized by all, it is also becoming more and more certain that, in order to secure the development of what is best in personal character and in state and national life, we must also secure a more adequate religious training of our youth than is the case to-day. The teaching of morality alone and the emphasis on civic virtues and ideals, while helpful, have proved decidedly insufficient to furnish those guarantees of character and the highest type of citizenship which have generally followed a reasonably adequate religious training.' I would therefore suggest that both by legislation and in the school administration of our State we encourage the various denominations or denominational groups to arrange for religious instruction for their children wherever possible, and that the public schools may close one half hour or an hour earlier for this purpose." Das *Lutheran Survey* bemerkt hierzu: "It is . . . the most acceptable, most feasible, and most effective plan for the instruction of children in religion that can be found." Der Gemeindeschule wird nicht gedacht, obwohl sie doch für Christen, die ihre Kinder wirklich in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erziehen wollen, die einzig befriedigende Lösung bietet. Einen Religionsunterricht, der nicht ein wirklich christlicher ist und in dem die Lehren von Sünde und Gnade nicht zur Geltung kommen, halten Lutheraner für schädlicher als nichts. Daß aber die Staatsschulen einen solchen Unterricht weder geben können noch — wegen unserer Trennung von Staat und Kirche — geben dürfen, versteht sich von selbst. Auch für einen Religionsunterricht, wie ihn Nestos vorschlägt, vermögen wir uns nicht zu begeistern. Überhaupt glauben wir, daß Staatsbeamte, denen es in erster Linie zu tun ist um "character and the highest type of citizenship", ihre Finger vom Religionsunterricht ganz weglassen sollten. Jedenfalls hat der Staat, einerlei was seine Interessen sein mögen, kein Recht, einen falschen Religionsunterricht in irgendeiner Form zu begünstigen und zu pflegen. Auch der Staat hat eben kein Recht, selbst ein Unrecht zu tun. Wie will er aber entscheiden, welches der rechte Religionsunterricht ist? Um die Religion soll sich darum der Staat überhaupt und in gar keiner Weise bekümmern. Dabei wird dann nicht bloß Religion und Kirche, sondern auch der Staat am besten fahren. Daß aber in den Staatsschulen ein Unterricht in der äußerlichen Moral, orientiert nicht an der Religion, sondern an der Konstitution und den Gesetzen unsers Landes, an sich verwerflich und unmöglich sei, behaupten wir nicht. Wohl aber steigen selbst bei diesem Gedanken uns allerlei Bedenken auf. Wo wären z. B. die Lehrer zu finden, die einen solchen Unterricht recht zu erteilen vermöchten? Würden sie die Sache nicht so darstellen, als ob man mit der bürgerlichen Ehrbarkeit auch vor Gott bestehen könne, und daß die äußerliche Moral wahre Moral sei, auch abgesehen von der inneren Beschaffenheit des Menschen und den geistlichen Beweggründen, die doch schließlich allein ein Leben zu einem wahrhaft sittlichen machen? Für das Christentum würde darum jedenfalls auch ein solcher rein sozial begründeter Unterricht in der bürgerlichen Ehrbarkeit nicht geringe Gefahren bergen. Summa: Recht

ist eine Erziehung nur, wenn sie von A bis Z in christlichem Geiste erfolgt. — Bemerkt sei noch, daß die uns zugesandte Januarnummer des *Lutheran Survey* manche wertvolle und interessante Artikel bietet, u. a. auch den von Prof. H. Offermann: "A Fisherman's Story, Luke 5, 1—11," mit dem Grundgedanken: "Christianity offers a true God-experience." Dabei hätte aber weiter ausgeführt werden sollen, daß diese Gotteserfahrung eine sündeoffenbarende sowohl wie eine um Christi willen sündevergebende ist, und daß eben deshalb diese Erfahrung sich nur findet und auch nur finden kann im Christentum. F. B.

Organisierung der Laien gegen die Prediger in den Sektenkirchen. Dazu fordert *The Fundamentalist* von New York in der ersten Nummer seines zweiten Jahrgangs auf. Der Herausgeber, der Baptistenprediger Dr. Straton, schildert die Sachlage dahin, daß hierzulande in den Universitäten und theologischen Seminaren ein Geschlecht von Predigern erzogen worden sei, das für die göttliche Schöpfung die Evolution einsetze, für die göttliche Autorität der Heiligen Schrift das Glaubensbewußtsein des Individuums, für Christum, den Sohn Gottes, den idealen Menschen Jesus, für den Glauben an die stellvertretende Genugtuung Christi moralische Bestrebungen nach dem Vorbilde des Idealmenschen Christus, für den Himmel und die ewige Seligkeit irdisches Wohlergehen, social gospel. Weil nun dies mißratene Pastorengeschlecht samt dessen Erzeugern in den letzten Jahren sehr aggressiv geworden sei, so werden die Laien aufgefordert, sich gegen die Pastoren zu organisieren. Wörtlich heißt es im *Fundamentalist:* „Wir glauben die Zeit gekommen, daß die Laien in unsern Gemeinden sich zur Verteidigung des Glaubens völlig organisieren sollten. Wenn sie das tun, so können sie die Dinge, um die es sich handelt, ohne Verzug zum Austrag bringen." Wir setzen noch einige Stellen im englischen Original hierher. Es heißt dort über die doktrinelle Stellung der Pastoren: "The Radicals are set on substituting 'evolution' for creation, 'the principle animating the cosmos' for the living God, consciousness of the individual for the authority of the Bible, reason for revelation, sight for faith, 'social service' for salvation, reform for regeneration, the priest for the prophet, ecclesiasticism for evangelism, the human Jesus for the divine Christ, a man-made 'ideal society' for the divinely promised kingdom of God, and humanitarian efforts in this poor world for an eternity of joy in God's bright home." Sonderlich wird auf Dr. Fosdicks kürzlich in New York gehaltene und im Lande weitverbreitete Predigt hingewiesen: "Dr. Harry Emerson Fosdick, for example, not only preached his now famous sermon here in New York on the question, 'Shall the Fundamentalists Win?' in which he repudiated the inspiration of the Scriptures, the virgin birth, the vicarious atonement, and the second coming of our Lord, but this sermon was then put into pamphlet form and has been broadcasted thoughout the nation." Die Aufforderung zur Organisation gegen die Pastoren lautet in weiterer Darlegung so: "Mr. E. C. Miller's article [Miller ist ein Laie] in this issue gives us the opportunity to say that manifestly the time has come when the laymen in the Christian brotherhood must assert themselves far more aggressively in the fight for the faith than they have been doing up to the present time. The Fundamentalist movement is essentially a laymen's movement, because the laymen constitute the overwhelming majority in

God's army. We have now a generation of preachers who have been turned out of the skeptical schools and seminaries of to-day, and many of them have been so deeply affected by the teaching they have received, and others who believe the old faith are so lacking in aggressiveness or so influenced by school, family, or friendship ties that they will not take an out-and-out stand. These things are not true of the laymen to any such extent as the preachers, and it is to be hoped that more and more we will see the laymen pressing out in this battle. Such utterances as those of Mr. Charles R. Brock, of Denver, are indications of a stirring within the ranks. Mr. Brock, who is one of the foremost lawyers of America, made, beyond any question, the greatest speech delivered during the historic debate at the Indianapolis convention. The time has come, we believe, when the laymen in our churches ought to organize thoroughly for the defense of the faith, and if they will so organize, they can settle these issues without delay. A campaign of education adequately to inform the laymen of our churches throughout the North of just what is being taught in our schools and seminaries would be followed, beyond any question so far as the Baptists are concerned, by a revolt on their part, because over 90 per cent. of Northern Baptists are sound in the faith. This campaign of information would be followed, we firmly believe, by the laymen's rising up *en masse* and saying, 'We will no longer stand for these radical and revolutionary views, this camouflaged infidelity,' and that would settle these issues throughout the convention." So weit Dr. Straton. Wir glauben nun zwar, daß Straton den Prozentsatz der gläubigen Laien unter den Nördlichen Baptisten zu hoch angibt. Nach unserer Beobachtung steht es in dieser Hinsicht unter den Baptisten des Südens besser als unter denen des Nordens. Immerhin wird die Besserung von den Laienkreisen ausgehen müssen. Abgefallene Pastoren und theologische Professoren bessern sich schwer, weil sie noch mehr als „gebildete Laien" zu den „Weisen" und „Klugen" gehören und infolgedessen unter dem göttlichen Gericht stehen, das unser Heiland mit den Worten beschreibt: „Du hast es den Weisen und Klugen verborgen", Matth. 11, 25. Nebenbei sehen wir aus der von Dr. Straton beklagten Sachlage, daß die freikirchliche Verfassung an sich nicht die geringste Garantie gegen die Degeneration des Pastorengeschlechts bietet. Auch in Deutschland wird die Besserung der kirchlichen Lage, wie vor hundert Jahren, vornehmlich von den Laienkreisen ausgehen müssen. F. P.

Immer noch ein seltener Vogel. Im vorigen Jahre berichteten die *Issues of To-day:* "In a sermon entitled 'The Vindication of Pacifism' . . . the Rev. John Haynes Holmes of this city [New York] pointed out that pacifists declared from the beginning that the so-called atrocities were 'enormously exaggerated' and that no evidence had been disclosed to support the greater part of the tales. 'On the contrary,' he said, 'abundant evidence (and official at that) is forthcoming to prove that most of these stories were foul lies.'" Daß man die Deutschen überall in der Welt infolge der britischen Propaganda, geführt von solchen prominenten Männern wie Northcliffe und Bryce, schändlich belogen und verleumdet hat, ganz besonders auch in amerikanischen magazines, Tageszeitungen, religiösen Blättern, theologischen Reviews und auf Kanzeln des Federal Council, weiß jetzt jedermann. Wo sind aber die Redakteure, Theologen und Prediger, die jetzt

offen und ehrlich ihr Unrecht bekennen und dafür Buße tun? Und doch ist solche Buße ein Stück, das durch rein gar nichts ersetzt werden kann, auch nicht durch reiche Geldspenden, wenn ein rechtes Verhältnis zu den Deutschen wieder angebahnt werden soll. F. B.

Der Freimaurerbund „Amerika" in Fehde wider andere amerikanische Freimaurer. Der Literarische Ausschuß des Freimaurerbundes „Amerika" sandte der Redaktion eines St. Louiser Blattes ein Schriftstück zu, dem wir den folgenden Passus entnehmen: „Diese elende Schuldlüge ist die Schlinge, in die des deutschen Volkes Kopf hineingezwungen wurde, um es dann mit einem Schein des Rechts systematisch erdrosseln zu können. Daß dieser im Völkerleben ganz unerhörte, gemeine Betrug so schnell als möglich aufgeklärt wird, liegt im Interesse nicht nur des deutschen Volkes, sondern der ganzen Menschheit. Aber nur durch harten Kampf, durch systematische Arbeit wird das Ziel zu erreichen sein. Von den maßgebenden Stellen in den einzelnen Bauhütten aus sollte der Bewegung Trieb und Richtung gegeben werden. Nur durch intensive Massenarbeit am Bau der Wahrheit ist etwas zu erreichen. Wer sich auf die Einsicht und den guten Willen der hier zu bekämpfenden Feinde des Deutschtums verläßt, der wird sich letzten Endes ebenso enttäuscht und betrogen sehen wie die unzähligen Brüder in New York, New Jersey und Illinois, die da glaubten, das ihnen von ihren Großlogen auferlegte kaudinische Joch des Sprachenverbots würde auch wieder freiwillig von ihnen genommen werden, sobald erst einmal der Krieg vorüber sei. Seit diesem Zeitpunkt sind nun vier Jahre verflossen, aber nirgends ist ein Zeichen der Nachgiebigkeit und besseren Einsicht bei den Großlogen von New Jersey und Illinois zu spüren, während die Großloge von New York das Sprachenverbot wohl gemildert, aber nicht aufgehoben hat, so daß es jeden Augenblick wieder in Anwendung gebracht werden kann. Hoffentlich wird doch endlich einmal auch bei diesen Vertrauensseligen und Lauen die Erkenntnis zur Reife kommen, daß sie sich nur durch Kampf wieder in den Besitz des ihnen trotz maurerischer, gesetzlicher und verfassungsmäßiger Gewährleistung geraubten Rechts des Gebrauchs der Muttersprache setzen können. Mit Werken der Nächstenliebe und wohlgemeinten Ehrenbezeugungen allein läßt sich die große und schwere Aufgabe, die der deutsch-amerikanischen Freimaurer harrt, allerdings nicht erschöpfen. Die geistig und moralisch zerrüttete Welt bedarf anderer Mittel, um wieder zu gesunden, vor allem der freien, ungeschminkten Wahrheit." Freilich liegt es im Interesse nicht nur des deutschen Volkes, sondern der ganzen Menschheit und speziell der am Kriege beteiligten Völker, daß die „elende Schuldlüge" aufgeklärt werde. Wir wissen aus der Heiligen Schrift ganz genau, was wegen der „Schuldlüge" und auch wegen der „Hunnenlüge" über die Völker früher oder später, zu Gottes Zeit, kommen wird. „Eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen", Luk. 6, 38. Aber die deutsch-amerikanischen Freimaurer werden mit ihrem „Menschheitsideal" der Wahrheit, soweit die Ereignisse des Weltkrieges in Betracht kommen, in der Welt nicht zum Siege verhelfen. Der natürliche Mensch hat freilich noch etwas Vernunft in natürlichen Dingen. Aber mit dem kümmerlichen Rest spielt der Teufel, wie er will. Er braucht nur die Leidenschaften zu erregen, dann vergessen die Menschen das „Menschheitsideal" und lügen, morden und rauben mit aller Macht. Und gerade der Teil der Welt, den die deutsch-

amerikanischen Freimaurer „aufklären“ wollen, hat ein lebhaftes Interesse daran, daß nicht die Wahrheit ans Licht komme, sondern die Lüge die Herrschaft behalte. Auch das, was sich Kirche nennt, wird nicht für die Wahrheit eintreten, weil sie particeps criminis war. Die „Kirche“ müßte Buße tun, und dafür sind im großen und ganzen noch keine Anzeichen vorhanden. Weder die Christum verleugnenden Freimaurer noch das Volk, das sich zwar christlich nennt, aber auch das Evangelium und die christliche Moral hinter sich geworfen hat, wird zukünftigen, noch schrecklicheren Kriegen steuern. Unsere Hoffnung steht auf dem, der zur Rechten Gottes sitzt und den Kriegen steuert in aller Welt. Wenn das kleine Häuflein der Christen sich in Gebet und Flehen an seinen Heiland wendet, so kann es geschehen, daß zeitweilig wieder einigermaßen normale Verhältnisse im bürgerlichen und staatlichen Leben eintreten. Das wird geschehen, wenn es der Kirche zum besten dient. Um die Kirche handelt es sich in der Weltgeschichte, wie wir aus der Schrift wissen, Röm. 8, 28; Matth. 24, 14. F. P.

II. Ausland.

Wie kirchliche Beamte beschaffen sein sollen. Diese Frage wird zurzeit in Deutschland behandelt, wo man sich „Landesbischöfe“ teils schon erwählt hat, teils noch erwählen will. Dieselbe Frage wird gegenwärtig aber auch in kirchlichen Kreisen hierzulande wieder besprochen. Der schon oft vernommene Ruf nach „starken, leitenden Persönlichkeiten“, die der Kirche als Beamte dienen und ihr zu einer „größeren Wirksamkeit“ verhelfen könnten, wird wieder laut. Wir möchten auf die Frage, wie kirchliche Beamte beschaffen sein sollten, kurz dies antworten: Kirchliche Beamte müssen vor allen Dingen wissen, was die Kirche ist. Ohne das geht es wirklich nicht. Wissen die kirchlichen Beamten, was zu Luthers Zeit ein Kind von sieben Jahren wußte, daß die Gemeinde der Gläubigen die Kirche ist, so wissen sowohl die Beamten der Lokalgemeinde als auch die Beamten einer Verbindung von Gemeinden (einer Synode usw.), daß das einzige Regiermittel, über das die Kirche verfügt, Gottes Wort ist. Christen kann man mit nichts anderm als mit Gottes Wort regieren. Das ist Luthers immer wiederkehrende Erinnerung. Hält man die Kirche nicht für die Gemeinde der Gläubigen, sondern für eine „Anstalt“, für eine Summe von kirchlichen Ordnungen, für eine „Volkskirche“, für eine „äußere Polizei“, wie die Apologie es ausdrückt, so greift man zum Zweck der Regierung der Kirche naturgemäß zu polizeilichen Ordnungen. Hiernach ist nun leicht die Frage zu beantworten, wie kirchliche Beamte sowohl in Lokalgemeinden als auch in größeren kirchlichen Verbindungen beschaffen sein sollten. Es sollten Leute sein, die erstens vor andern geistlichen Verstand, zweitens vor andern praktischen Verstand haben. Und das in der rechten Proportion. Der praktische Verstand sollte nicht größer sein als der geistliche. Sofern der praktische Verstand größer ist als der geistliche, artet er notwendig in Unverstand aus und wird eo ipso unpraktisch im Sinne der Kirche Gottes. Wir kennen kein besseres Beispiel einer richtigen Kombination von geistlichem und praktischem Verstand als die von den Vätern unserer Synode entworfene Synodalkonstitution. Walther wird auch in kirchengeschichtlichen Werken „hervorragendes praktisches Organisationstalent“ zugeschrieben und daraus das Wachstum der Missourisynode erklärt. Das führt auf schiefe Gedanken.

Walther und andere Väter unserer Synode waren ohne Zweifel hervorragend praktische Leute. Aber ihre Energie und ihre Sicherheit in der Praxis war das Resultat ihres hervorragenden geistlichen Verstandes, Folge und Wirkung der Tatsache, daß die christliche Lehre, das Evangelium, in ihren Herzen lebte und unablässig von ihnen getrieben wurde. F. P.

Eine sonderbare Studentenverbindung in Deutschland. Aus Berlin wurde Mitte Januar d. J. berichtet, daß in Deutschland ein Studentenverband besteht, der „die Plutokratisierung des Universitätslebens" verhüten will. Das Gebiet und der Zweck der Tätigkeit des Verbandes werden näher so beschrieben: „Die Zentralen werden Stellenvermittlungsbureaus für Studenten aufrechterhalten, gegenseitige Unterstützungsvereine mit Kranken- und Unfallsversicherung gründen und Gelder zur Anschaffung von Textbüchern vorstrecken. Eine allgemeine Sammlung wird demnächst in Deutschland vorgenommen werden, um das Projekt zu verwirklichen. In einem vom Hauptquartier des Verbandes in Göttingen ausgesandten Zirkular wird betont, daß die Studentenzahl auf den Universitäten, die jetzt ungefähr 50 Prozent größer ist als vor dem Kriege, beschränkt werden müsse, um Sparsamkeit zu üben; doch sollte die Verminderung der Zahl der Studenten nicht durch Ausschaltung von unbemittelten Studierenden erzielt werden. Der Deutsche Studentenverband, der 1919 gegründet wurde, ist eine demokratische Organisation mit etwa 120,000 Mitgliedern und ersetzt die alten aristokratischen und militärischen Klubs als Faktoren im Studentenleben." Die Sache bleibt für Fernerstehende noch etwas in Dunkel gehüllt. Wahrscheinlich soll der Studentenverband den sozialistischen status quo aufrechterhalten. Dies scheint aus der Zweckbestimmung hervorzugehen, daß der Verband „die alten aristokratischen und militärischen Klubs als Faktoren im Studentenleben" ersetzen soll. Nach den Berichten, die uns über deutsches Studentenleben vorlagen, haben „aristokratische" und „militärische" Klubs auf den Universitäten keine bedeutende Rolle gespielt. Die sogenannten „Bürgerlichen" bildeten wohl längst, vielleicht immer, die große Majorität. Auch die Zahl der „armen Studenten" war stets eine nicht geringe, wenn unsere Väter, die deutsche Universitäten besuchten, uns recht berichtet haben. F. P.

Was auch andere Vergnügungsreisende bei der Notlage in Deutschland bedenken sollten. Wir lesen in einem politischen Blatt: „Der Oberbürgermeister von Regensburg hat von einem Tschecho-Slowaken einen Brief erhalten, worin es heißt: ‚Ich bin über den Stand der Mark, die Not und die Preise hier bei Ihnen derart erstaunt, daß ich es nicht für berechtigt halte, so lange hier zu leben und die Deutschen zu schädigen. Ich war einen Tag hier und schätze meine Valutaersparnisse auf 10,000 Mark, die ich Ihnen hiermit für die Armenkasse zusende.'" Wir möchten an ein Wort Luthers erinnern (XXII, 1528): „Es ist gemitus pauperum, das Seufzen der Armen, ein groß Ding vor unserm Gott; denn wenn der gemitus gehet, so hüte sich der Teufel und die Welt." F. P.

Die Not der Lutheraner in Wolhynien betreffend lesen wir in der „A. E. L. Kz.": „Die Lage der Kirche ist dort eine außerordentlich schwierige. Der Staat erkennt keine einheitlich organisierte Kirche an, kein Kirchenregiment. An den einzelnen Orten können sich religiöse Gemeinschaften

bilden, die aber nicht das Recht einer juristischen Person besitzen, auch kein Eigentum erwerben dürfen. Sie haben auch nicht das Recht, sich zu größeren Verbänden zusammenzuschließen. Die Kirchen und Bethäuser gehören dem ganzen Volke und werden den Gemeinschaften zu unentgeltlicher Nutznießung überlassen. Jede religiöse Gemeinschaft hat ihre eigene Verwaltung, der der Geistliche angehört, aber nur mit beratender Stimme. Schon 20 Personen, welche das achtzehnte Lebensjahr überschritten haben, besitzen das Recht, eine solche religiöse Gemeinschaft zu bilden. Die Unterweisung in der Glaubenslehre ist nur nach vollendetem achtzehnten Lebensjahr möglich. Es kann nur in kleineren Gruppen von fünf bis sieben Personen häuslicher Religionsunterricht erteilt werden. Der Besuch der Gottesdienste ist zurückgegangen infolge von Hunger, Krankheit und Mangel an Kleidung. Aber die Kirche bleibt Halt- und Zufluchtsstätte. Ein Blick in das Normalstatut genügt, um zu erkennen, daß die Gemeinden dem Einfluß der Kirche und der Geistlichen entzogen werden sollen. Die bange Frage wird laut: Werden die Gemeinden, in denen es überall kirchenfeindliche Elemente gibt, in dem über sie daherbrausenden Sturm bei ihrem Bekenntnis bleiben und sich und ihren Kindern ihre heiligsten Güter bewahren? Im allgemeinen läßt sich sagen, daß das Kirchenvolk dem Bekenntnis treu bleiben will. Aber die Not ist groß. Flecktyphus, Hungerkrankheiten, teilweise auch Cholera raffen viele dahin. In einem Kirchspiele starb im ersten Halbjahr 1922 der sechste Teil der Glieder. In einem früheren Propsteibezirk mit 60,000 Seelen und 100 Predigtorten sind nur neun Pastoren zur Bedienung vorhanden. Im Sommer wurde das Getreide durch die große Hitze meist verbrannt. Der Hunger droht in diesem Winter noch schlimmer zu werden als im vorigen. Ein besonderer Notstand ist die Versorgung der Waisen und Alten. Die früheren Waisenhäuser und Altenheime hat der Staat mit Beschlag belegt. Die Kirche hat kein Recht, Wohltätigkeitsanstalten zu gründen. Man denkt daran, daß auswärtige Missionsgesellschaften die Waisenhäuser übernehmen, wenn es möglich wäre." F. B.

Für die notleidenden Deutschen in Rußland hat auch die Allgemeine Lutherische Konferenz in Deutschland eine Sammlung veranstaltet. Bis zum 31. Dezember 1922 waren fast 5 Millionen Mark eingegangen, davon aus Deutschland nahezu an 2 Millionen Mark. In dem dicken Stoß von Dankbriefen an das Sammelkomitee heißt es, wie die „A. E. L. Kz." berichtet: „Wir sind nicht vergessen!" „Viele konnten vor Rührung kaum ein Wort sprechen und vergossen helle Tränen." „Täglich den Hungertod vor Augen, und jetzt diese Hilfe!" „Die Verarmung ist eine unerhörte. Es ist keine Arbeitsfreudigkeit mehr zu finden; bei vielen ist die Stimmung und Lage dem Verzweifeln nahe. Welch ein Segen daher jede Hilfe, zumal von Glaubens- und Stammesgenossen!" „Für viele kam die Hilfe zu spät. Die Hungerkrankheiten haben in unserm Kirchenspiel schon über 500 hinweggerafft. Die wir am Leben geblieben sind, werden durch die Liebe unserer Glaubensgenossen täglich im Glauben an Gottes gnädige Durchhilfe gestärkt. . . . Wir bitten um Zusendung christlicher Blätter, die früher zu Hunderten fleißig und gern gelesen wurden und so ein geistiges Band waren, das uns mit den Brüdern in Christo verband." Eine Witwe schreibt: „Tagelang waren wir herumgelaufen, um Geld zu leihen für die Gerste, die wir uns zu Brot kaufen wollten, jedoch vergebens. Da schickte uns Gott

durch Sie diese große Hilfe. Täglich verhungern neben uns Menschen. Da können Sie sich denken, was es heißt: Endlich wieder Brot!" Ein Küster schreibt: „Wir wollen uns aufraffen, um aufs neue den Kampf mit unserm Schicksal zu führen." Da seit den Grausamkeiten der Franzosen im Ruhrgebiet die Not in Deutschland gewaltig gestiegen ist, so wird von dort für das Elend in Rußland nicht mehr viel geschehen können. Unsere Liebestätigkeit sollte darum entsprechend zunehmen. F. B.

Untaten der alliierten Besatzungstruppen in Deutschland. Wie die Franzosen im Ruhrgebiet hausen, darüber berichten jetzt unsere Tagesblätter, wenngleich dürftig und zumeist mit eisiger Indifferenz. Die vordem, insonderheit von den schwarzen Truppen verübten Greuel übergingen sie mit Schweigen. Was davon trotzdem in die Öffentlichkeit gedrungen war, wurde bekanntlich von Clemenceau auf seiner großen Verleumdungstour einfach abgeleugnet. Und der Empfang, der ihm überall bereitet wurde nicht bloß von politischen Größen, sondern auch von kirchlichen Würdenträgern (von den Jesuiten der St. Louis University z. B. wurde er zum Ehrendoktor ernannt), drückte scheinbar seinen Worten den Stempel der Wahrheit auf. Wie es sich in Wirklichkeit verhält, darüber lesen wir in der „A. E. L. Kz." vom 16. Februar: „Angesichts des Einbruchs französischer und belgischer Divisionen in das Ruhrgebiet kommt eine Denkschrift des Reichsministers des Innern über Untaten der Besatzungstruppen zur richtigen Stunde. Aus dieser Denkschrift geht hervor, daß im besetzten Gebiet bisher 437 Personen, und zwar 232 Frauen und 205 Männer, Opfer der Untaten der Besatzungstruppen geworden sind. Getötet wurden 22 Frauen und 54 Männer, schwer mißhandelt 33 Frauen und 98 Männer. Sittlichkeitsverbrechen der fremdländischen Soldateska fielen zum Opfer 177 Frauen und 52 Männer. An diesen Schandtaten sind die französischen Truppen insgesamt in 291 Fällen beteiligt gewesen (in 100 Fällen weiße, in 191 Fällen farbige Franzosen), 43 Fälle fallen auf die belgischen, 27 auf die amerikanischen und 25 Fälle auf die englischen Soldaten. An den 76 Tötungsfällen waren die Franzosen 33-, die belgischen 13-, die amerikanischen 14- und die englischen Soldaten 9mal beteiligt. Auch bei den Mißhandlungen stehen die Franzosen mit 68 Fällen an erster, die Belgier mit 15 an zweiter Stelle; dann folgen die Amerikaner mit 5, die Engländer mit 8 Fällen. Von den 230 Sittlichkeitsverbrechen kommen auf das Konto der Franzosen allein 190 Fälle, und zwar 147 auf farbige und 43 auf weiße Franzosen. Belgier waren 15mal, Engländer und Amerikaner je 8mal beteiligt. In 291 Fällen ist eine Entschädigung entweder abgelehnt oder nicht bekannt geworden. Bei den übrigen kann von einer Entschädigung entsprechend der kaum nennenswerten Höhe des Betrages überhaupt nicht die Rede sein. Eine Bestrafung der Schuldigen ist nur in den seltensten Fällen erfolgt oder nachweisbar. In 251 Fällen ist jedenfalls eine Bestrafung nach den Ergebnissen der Feststellung nicht erfolgt. Mit welchem Zynismus besonders die Sittlichkeitsattentate von den französischen Militärstellen behandelt werden, beweist der Fall eines sechzehnjährigen Mädchens bei Siegsburg, das von vier Farbigen überfallen und vergewaltigt wurde. Auf die Vorstellung der deutschen Regierung wurde geantwortet, die Anzeige sei zu den Akten gelegt worden, weil sie von minderer Bedeutung sei. Zu dieser Denkschrift haben die zuständigen Stellen in Trier in einem besonderen Bericht eine Ergänzung gegeben. Dieser Be-

richt weist nach, daß im letzten Vierteljahr in Trier 44 Fälle vorgekommen sind, in denen Frauen belästigt und angegriffen wurden. Unter diesen befinden sich Mädchen im Alter von vierzehn und fünfzehn Jahren. Es wurden fünf Fälle versuchter Päderastie festgestellt, darunter ein vollendeter Fall durch einen französischen Spahi. Mit Ausnahme eines Falles haben die französischen Behörden in diesen 50 Fällen ein Einschreiten abgelehnt."

F. B.

In der lutherischen Kirche Polens dreht sich der Streit immer noch um die Sprachenfrage, hinter welcher sich freilich noch andere Interessen zu verbergen scheinen. Die „A. E. L. Kz." schreibt: „Die lutherische Kirche in Polen kommt nicht zur Ruhe. Im Herbst 1922 war § 36 der neuen Kirchenverfassung angenommen worden, wonach die Generalsynode sich künftig zu einem Drittel aus Pastoren und zu zwei Dritteln aus Laien zusammensetzen soll. Da aber die lutherischen Pastoren überwiegend polonisiert, die Laienmitglieder fast ausnahmslos deutsch geblieben sind, würde dieser Paragraph der künftigen Verfassung eine erdrückende deutsche Mehrheit sichern. Generalsuperintendent Bursche hatte damals erklärt, daß er diesen Beschluß der Synode respektieren werde, hatte aber trotzdem die Synode sofort vertagt. In den folgenden Monaten eröffneten die polnischen Synodalen in der Presse einen Feldzug; sie drohten, mit dem deutschen Teile ihrer Kirche zu brechen und eine besondere polnisch-lutherische Kirche aufzurichten, wenn § 36 nicht geändert werde. Unter diesen Umständen begann die dritte Tagung der Synode [am 9. Januar 1923] in schwüler Atmosphäre. Generalsuperintendent Bursche eröffnete die Versammlung mit der Erklärung, daß er sein im Herbst gegebenes Versprechen zurückziehe und Aufhebung des strittigen Paragraphen verlange. Man geriet hart aneinander. Nach langen Verhandlungen wurde am Abend des zweiten Tages, nachdem die deutsche Seite gewisse Abänderungen zugestanden hatte, abgestimmt. Für § 36 stimmten 86 Synodale, dagegen 60; 13 enthielten sich des Stimmens. Damit hatte die deutsche Seite gesiegt. Die polnische Gruppe verlas darauf eine Erklärung, in der sie die deutschen Synodalen schlechte Patrioten und schlechte Christen nannte. Generalsuperintendent Bursche übergab den Vorsitz an den deutschgesinnten Pastor Dietrich und verließ, von den polnisch-gesinnten Synodalen gefolgt, den Saal. Die deutsche Mehrheit war noch immer beschlußfähig und daher in der Lage, eine völlig unanfechtbare Verfassung in ihrem Sinne zu beschließen, entschied sich aber trotzdem, noch einen letzten Versuch zum Frieden zu machen. Eine Abordnung vereinbarte mit Bursche die Einsetzung einer Kommission, die bis zu einer neuen, vierten Tagung eine Brücke zwischen den beiden Parteien finden sollte. Die Synode stimmte diesem Vorschlag zu und vertagte sich auf unbestimmte Zeit." Die lutherische Kirche ist im rechten Sinne eine ökumenische Kirche, die unter andern Völkern und Zungen ebenso gedeiht und daheim ist oder doch sein kann wie unter Deutschen; denn ihr Bekenntnis ist nichts anderes als das aller Welt vermeinte purlautere Evangelium. Für sie ist darum auch die Sprachenfrage ein Adiaphoron, die sich mit der Zeit ganz von selbst löst, wie es die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika lehrt, wenn nur von allen Seiten das Gewicht dahin gelegt wird, wo es immer und überall in der lutherischen Kirche gehört, nämlich auf Bekenntnistreue und wahres Luthertum. F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 69. April und Mai 1923. Nr. 4 u. 5.

„Ulos Leiristä — Außer dem Lager.“

Wie der Aufenthalt Prof. Daus vor zwei Jahren in Europa an vielen Orten und in vieler Beziehung zum Segen für das treue Luthertum geworden ist, so hat auch sein Besuch bei den Finnen bereits schöne Früchte getragen. Durch diese und andere Berührungen mit Missouri, insonderheit auch mit den Brüdern der Sächsischen Freikirche, sind die uns zugetanen Finnen gewachsen in der Erkenntnis sowohl wie in dem Ernst und Mut, für die lutherische Wahrheit einzutreten und der verderbten, zum Teil liberalisierten finnischen Landeskirche gegenüber eine entschiedene Stellung einzunehmen. Selbst in Amerika hat sich dieser Einfluß in erfreulicher Weise fühlbar gemacht; denn auch die hiesige finnische Nationalkirche (61 Gemeinden mit 23 Pastoren und etwa 10,000 Seelen) hat bereits ihre Glaubenseinigkeit mit uns erklärt und plant jetzt, bei unserer Versammlung in Fort Wayne in Verbindung mit unserer Synode zu treten. Daß in Finnland die lutherischen Stimmen immer zahlreicher, entschiedener und lauter werden, davon zeugt auch eine Schrift von 32 Seiten in ungefähr der Größe von „Lehre und Wehre“, die unter der finnischen Überschrift an unserer Spitze „Ulos Leiristä, Hebr. 13, 13“, veröffentlicht worden ist und gipfelt in der Aufforderung zum Austritt aus der verderbten finnischen Landeskirche. Der volle Titel lautet deutsch: „‚Außer dem Lager.‘ Vortrag auf einer Zusammenkunft in Hämeenlinna am 5. Dezember 1922, gehalten von H. J. Pätiälä. Auf Beschluß der Versammlung veröffentlicht.“ *)

*) Mit Bezug auf diesen Vortrag bemerkt Prof. Dau, der uns denselben für „Lehre und Wehre“ zugestellt hat: „Herr P. Pätiälä in Vuolenkoski, Uusinkylä, Finnland, verwaltet eine Anzahl von Waisenhäusern und christlichen Erziehungsanstalten in Finnland. Er hat sich in den letzten Jahren eifrig mit dem Studium von Schriften der Missourisynode beschäftigt und ist dadurch in den in diesem Artikel ausgesprochenen Überzeugungen, die er mit einer kleinen Anzahl Gleichgesinnter schon lange gehegt hatte, bestärkt worden. Eine größere Sammlung missourischer Schriften mitsamt der St. Louiser Lutherausgabe ist den bekenntnistreuen Lutheranern Finnlands von der American Luther League ge-

Der Vortrag beschäftigt sich zuerst mit der Lehre von Kirche und Amt, Fragen, die bei jeder Freikirchenbildung von grundlegender Bedeutung sind. Werden sie nicht recht beantwortet, so bleiben die Gewissen gefangen und gelangen nicht zum freudigen, mutigen Handeln; auch entstehen keine soliden, wohlgegründeten Gemeinden mit gesundem, friedlichem kirchlichen Leben. Das hat die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika gelehrt, insonderheit die unserer eigenen Synode. Und wie unsere Brüder in Deutschland, im Elsaß, in Australien und an andern Orten, so haben jetzt auch die Finnen profitiert von der von unsern Vätern vor vielen Jahren gemachten Erfahrung. Das geht auch hervor aus Pätiäläs Ausführungen, in denen er sich zunächst über „die Gemeinde“ also vernehmen läßt:

„Als Petrus sein Bekenntnis von JEsu abgelegt hatte: ‚Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn‘, da antwortete ihm JEsus: ‚Selig bist du, Simon, Jonas' Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein‘, Matth. 16, 16—19. Zu der Gemeinde Christi gehören also alle diejenigen Menschen, die mit Petrus glauben, daß JEsus der einige Sohn des lebendigen Gottes, Christus, das ist, der Messias, ist, der gemäß der Weissagung des Alten Testaments durch sein Blut die Sünde der Welt gesühnt und den gerechten Zorn Gottes gestillt hat. Die Glieder der Gemeinde glauben die Vergebung der Sünden durch das stellvertretende Leiden ihres HErrn. ‚Gott hat die Gemeinde durch sein eigen Blut erworben‘, Apost. 20, 28. Die Leugner der Gottheit Christi und seines stellvertretenden Leidens gehören also nicht zur Gemeinde Christi.“

„Die Gemeinde ist die vom Heiligen Geist gesammelte Christenheit, die Gemeinschaft der Heiligen, in welcher die rechte, reine Predigt des Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sakramente in Kraft ist. Das ist also nicht die rechte heilige Gemeinde, bei der das rechte Evangelium aus Schrift und Bekenntnis nur auf dem Papier, nicht aber im öffentlichen Gebrauch steht. Die reine Lehre hilft nichts im Kirchengesetz und Amtseid, wenn das Evangelium *falsch gelehrt* wird. Die rechte Kirche und die rechte Gemeinde ist nicht die, in der man zuläßt, daß das Evangelium falsch gelehrt wird. Auf das schärfste muß sich ein jeder von uns die Wahrheit einprägen, daß die rechte Lehre das gewisse Kennzeichen der heiligen Gemeinde ist. Solche Zusammenkünfte und Gottesdienste, in denen das Evangelium falsch gelehrt wird, sind nicht die Zusammenkünfte der heiligen Gemeinde.“ Für diese und ähnliche Sätze beruft sich Pätiälä auf Artikel 7 und 8 der Augsburgischen Konfession, die Schmalkaldischen Artikel, III, 12, die Apologie, VII, 17 ff., und den Großen Katechismus, II, 51.

Was sodann die „Ortsgemeinde“ betrifft, so verhält sie sich zur ganzen Gemeinde Christi wie der Teil zum Ganzen. „Die Ortsgemeinde“, sagt Pätiälä, „ist ein Teil der ganzen Gemeinde Christi.“ Wir lesen:

„Zu der Gemeinde Christi gehören die wahren Gläubigen in der ganzen Welt. Die Gemeinde ist allgemein: sie ist über die ganze Welt ausgebreitet. Aus

---

schenkt worden und in Aabo in der Offizin des Kirchenblattes ‚Paimen‘ zum allgemeinen Gebrauch aufgestellt. Die in diesem Artikel dargebotene Übersetzung des Zeugnisses P. Pätiäläs ist von Herrn P. Reuter in Crimmitschau, Sachsen, angefertigt und von Herrn Pfarradjunkt Wegelius, der in unserm St. Louiser Seminar hospitiert, und mir mit dem Original verglichen.“

allen Völkern und Sprachen kommen die durch JEsu Blut Geheiligten in den Himmel. Die in der Zerstreuung wohnenden Kinder Gottes werden alle einst zusammengebracht, Joh. 11, 52. Aber in der Schrift wird auch von den Ortsgemeinden geredet. Solche sah JEsus in seinem Geist, als er sagte: ‚Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halt ihn als einen Heiden und Zöllner‘, Matth. 18, 15—17. Dies bezieht sich offenbar auf die Ortsgemeinde, die die Kirchenzucht gegen die Sündendiener ausüben soll. Die Ortsgemeinde ist ein Teil der ganzen Gemeinde Christi. Sie ist also nach ihrer Beschaffenheit auch von derselben Art. Zu ihr gehören die Heiligen. Zu ihr gehören die an dem Ort, in der Gegend befindlichen gläubigen Christen. Solcher Art waren die von den Aposteln gegründeten Gemeinden. Am ersten Pfingstfest entstand durch das Wort und die Taufe die heilige Gemeinde zu Jerusalem. Von ihr heißt es: ‚Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. . . . Der HErr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde‘, Apost. 2, 41. 42. 47. Diese Ortsgemeinde war also die Menge der Gläubigen und Heiligen. Was sie vereinigte, das war die Lehre der Apostel, in der sie blieben. Sie hatten also einen Glauben. Durch diesen waren sie untereinander einträchtig. Sie genossen zusammen das heilige Abendmahl des HErrn, das auch nur für die Gläubigen eingesetzt ist, da es gefeiert werden soll zum Gedächtnis JEsu. Die Ungläubigen können doch nicht den Leib und das Blut zu des HErrn Gedächtnis genießen! Die gläubige Gemeinde verkündigt, indem sie dieses Sakrament genießt, des HErrn Tod, und darum warnt Paulus vor dem unwürdigen Essen und Trinken, weil dies teure Mahl im Glauben genossen werden muß. Um deswillen gehört es sich auch, daß diejenigen, die denselben Glauben haben, die einmütig in der Apostel Lehre bleiben, das heilige Abendmahl des HErrn auch miteinander genießen und keineswegs in der Gemeinschaft mit den Falschgläubigen und Gottlosen, denn das Abendmahl ist ein Bekenntnismahl, durch das wir bezeugen, daß wir an den Tod des HErrn glauben, in welchem wir Vergebung der Sünden und das ewige Leben haben. — Der Apostel Paulus schreibt ‚der Gemeinde zu Korinth, den Geheiligten in Christo JEsu‘. Also ist es die Ortsgemeinde, diejenige zu Korinth, welche da heilig ist. Die in der Offenbarung aufgezeichneten sieben einzelnen Briefe wurden an sieben verschiedene Gemeinden geschickt. Paulus redet auch 1 Kor. 11, 16 von den Gemeinden Gottes in der Mehrzahl, da er sagt, ‚daß wir solche Weise nicht haben, die Gemeinden Gottes auch nicht‘. Da handelt es sich also um Ortsgemeinden. Gleichfalls handelt es sich um die Ortsgemeinde, wenn Paulus Apost. 20, 28 die Hirten der Gemeinde zu Ephesus ermahnt: ‚So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat.‘“

Auch mit Bezug auf „die Rechte und Pflichten der Gemeinde“ sind die Aussprachen klar, deutlich und entschieden. Der Ortsgemeinde gehört nach Pätiälä die Schlüsselgewalt, und deshalb ist sie mehr als ihre Diener. Im Vortrag heißt es:

„Die Schlüssel des Himmelreichs sind der ganzen Gemeinde Christi und ihren Gliedern gegeben, die alle den Heiligen Geist haben. Dem Petrus gab JEsus die Schlüssel, weil er ein Glied der Gemeinde war, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, Matth. 16, 18. 19. Als sich JEsus nach seiner Auferstehung von den Toten seinen Jüngern offenbarte, da sagte er ihnen: ‚Nehmet hin den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten‘, Joh. 20, 22. 23. Das Amt der Schlüssel gehört auch der Ortsgemeinde; denn JEsus sagt Matth. 18, 17. 18: ‚Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halt ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet,

soll auch im Himmel los sein.' Diese Gewalt ist unabhängig von der Größe der Gemeinde; denn JEsus sagt gleich danach: ‚Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen', Matth. 18, 20. Weil die Gemeinde die Schlüssel des Himmelreichs hat, so gehört ihr die ganze geistliche Gewalt. Diese Schlüssel darf die Gemeinde niemandem abtreten, weder ganz noch teilweise. Die gläubigen Christen sind durch Christi Blut Könige (Offenb. 1, 6), über denen keine andern Herren stehen als Gott. Diese geistliche Gewalt ist also durch Christi Blut uns erkauft. Könige dürfen sich nicht zur Knechtschaft erniedrigen. ‚Ihr seid teuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte!' schreibt Paulus 1 Kor. 7, 23. Nicht einmal die Apostel und die von der Gemeinde gewählten Hirten dürfen Gebieter und Herren über sie sein. Petrus schreibt im ersten Brief, 5, 3: ‚Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde.' Alle Hirten sind Diener am Leibe Christi, zur Erbauung seiner Gemeinde, Eph. 4, 12. Paulus verkündigt den Korinthern, daß die Macht der Gemeinde höher steht als die Macht der Apostel: ‚Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige: alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes', 1 Kor. 3, 21—23. Die Gemeinde gehört nicht den Aposteln und Pastoren, sondern die Apostel und Hirten gehören der Gemeinde. Über ihr ist nur Christus. Es ist dem Worte Gottes ganz und gar zuwider, daß die Gottlosen die Angelegenheiten der Gemeinde bestimmen. Im 125. Psalm wird gesagt: ‚Der Gottlosen Zepter wird nicht bleiben über dem Häuflein der Gerechten, auf daß die Gerechten ihre Hand nicht ausstrecken zur Ungerechtigkeit.' Mit den geistlichen Dingen der Gerechten darf das Zepter der Gottlosen nichts zu schaffen haben. Die Gemeinde darf keine über ihr befindliche kirchenrechtliche Herrschaft über sich dulden. Weder die Bischöfe, die Domkapitel noch die weltlichen Herrscher sind berechtigt, irgend etwas der Gemeinde in ihren eigenen Angelegenheiten vorzuschreiben. Nicht einmal eine Kirchengemeinschaft darf irgend etwas richterlich der Gemeinde vorschreiben gegen ihren Willen."

Zu den Rechten und Pflichten der Ortsgemeinde rechnet Pätiälä vornehmlich die Predigerwahl und Kirchenzucht. Die Berufung der Pastoren betreffend heißt es:

„Nach dem Wort der Schrift sollen sich die Gläubigen zu solchen Ortsgemeinden vereinigen, in denen das Wort Gottes recht gelehrt und die Sakramente recht verwaltet werden. Diese Gemeinden haben und müssen haben das Recht, ihre Pastoren zur Verkündigung des Wortes und zur Verwaltung der Sakramente zu wählen und zu berufen. Es ist ein ganz und gar schreiendes Unrecht, daß die Gottlosen für die gläubige Gemeinde Seelenhirten wählen dürfen. Das dürfen die Gläubigen nicht leiden. Wenn sie es leiden, so versündigen sie sich wider das klare Wort Gottes: ‚Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen!' Wie reimt es sich, daß die den breiten Weg Gehenden für die auf dem schmalen Weg Gehenden Führer wählen, und daß die Glieder im Reich des Teufels Arbeiter wählen für das Reich Gottes? Die Lehre unserer Bekenntnisschriften ist auch in diesem Punkt ganz klar, wiewohl sie sehr wenigen bekannt ist."

Hier zitiert Pätiälä die herrliche Stelle aus dem Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln „Von der Gewalt und Oberkeit des Papstes", § 66 ff., und fährt dann also fort:

„Nach diesen klaren, auf die Heilige Schrift gegründeten Worten ist die Berufung und Wahl der Hirten nicht eine Sache, die zum Teil dem Bischof und Domkapitel und zum Teil der Gemeinde gehört, sondern sie ist ausschließlich Sache der Gemeinde. Es ist nicht eine Frage der Ordnung, die der Willkür zu entscheiden überlassen bliebe, sondern es ist das durch das Blut des HErrn erkaufte Recht und die heilige Pflicht der Gemeinde, von dem die Gemeinde nicht berechtigt ist, das Geringste preiszugeben. Wehe der Gemeinde, wenn sie die ihr vom HErrn anvertrauten Schlüssel sich aus den Händen nehmen läßt! Mit Recht sind solche Gemeinden eine Beute aller Bestien." — „In der Zeit der Apostel gebrauchten die Gemeinden die von Christo verliehenen Rechte. Die Armenpfleger der Gemeinde

zu Jerusalem wurden in der Versammlung der Gemeinde gewählt, Apost. 6. Als nach Apost. 15 ein Zwiespalt über die Beschneidung entstand, da schlichteten ihn die Gemeinden, nicht nur die Apostel. Als die Frage über die Beschneidung in Antiochien aufgeworfen wurde, war die ganze Gemeinde von Antiochien beisammen; als die Sache in Jerusalem zur Verhandlung kam, war die ganze Gemeinde Jerusalems beisammen. Die Ortsgemeinden verwalteten also das von Christo gegebene Amt der Schlüssel. Ich fordere jeden auf, dies 15. Kapitel der Apostelgeschichte genau zu lesen. Der Apostel Paulus sagt in seiner Abschiedsrede an die Hirten der Ortsgemeinde von Ephesus: ‚So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat‘, Apost. 20, 28. Offenbar hat also der Heilige Geist diese Hirten gewählt. Aber der Heilige Geist ist nur in den Gläubigen und Heiligen. Die gläubige, heilige Gemeinde wählte also ihre Hirten ohne irgendwelche Zusammenarbeit mit den Ungläubigen. Die Hirten suchten nicht die Gemeinden, sondern die Gemeinden wählten und beriefen sich selbst die Hirten.“

„Zu den Pflichten der Gemeinde“, sagt Pätiälä, „gehört es auch, die rechte Kirchenzucht zu üben“, und zwar nicht bloß an solchen, die gottlos leben, sondern auch an falschen Lehrern. Wir lesen:

„In dieser Welt gibt es keine solche Gemeinden und wird auch keine solche geben, in denen keine Sünden wären, in denen nicht Irrlehren und Sündenfälle offenbar würden. Immer sind unter der Menge auch Heuchler und Gottlose, die keine wahren Glieder der Gemeinde sind, sondern nur äußerlich dazu gehören. Aber es ist die heilige Pflicht der Gemeinde, offenbar falsche Lehre und gottloses Leben zu strafen und zu verhindern. Wenn die Ermahnungen und Warnungen nicht helfen, so müssen diejenigen, die sich zur falschen Lehre bekennen und der Gottlosigkeit ergeben sind, von der Gemeinde ausgeschieden werden. Das zeigt die zuvor angeführte Stelle Matth. 18, nach welcher der unbußfertige Sünder von der Gemeinde hinausgetan und für einen Heiden und Zöllner gehalten werden soll. Es ist ganz klar, daß der Sündendiener dem Satan zu übergeben ist und aus der Gemeinde auszuschließen, nach 1 Kor. 5. Paulus zeigt da, daß es zum Schaden der ganzen Gemeinde ist, wenn ein unbußfertiger Sünder geduldet wird, denn: ‚Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig‘; und er befiehlt, den alten Sauerteig auszufegen, den Hurer aus der Gemeinde hinauszutun. Dann sagt er: ‚Ich habe euch geschrieben in dem Brief, daß ihr nichts sollt zu schaffen haben mit den Hurern. Das meine ich gar nicht von den Hurern in dieser Welt oder von den Geizigen oder von den Räubern oder von den Abgöttischen; sonst müßtet ihr die Welt räumen. Nun aber habe ich euch geschrieben, ihr sollt nichts mit ihnen zu schaffen haben; nämlich, so jemand ist, der sich läßt einen Bruder nennen, und ist ein Hurer oder ein Geiziger oder ein Abgöttischer oder ein Lästerer oder ein Trunkenbold oder ein Räuber, mit demselben sollt ihr auch nicht essen. Denn was gehen mich die draußen an, daß ich sie sollte richten? Richtet ihr nicht, die da drinnen sind? Gott aber wird, die draußen sind, richten. Tut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!‘ — Wir haben die unabweisliche Pflicht, dem Worte Gottes in jedem Punkte gehorsam zu sein. Also müssen alle, die öffentliches Ärgernis geben, ausgeschlossen werden. Aber wo kommen wir hin, wenn alle Gottlosen innerhalb unserer Gemeinden sind und außerhalb keine! Der Apostel redet davon, daß die Gottlosen in dieser Welt außerhalb der Gemeinde stehen. Mit denen haben wir Verkehr und kommen mit ihnen in Berührung in unserm irdischen Beruf. Wir müssen unter dieser Welt leben und ‚unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht scheinen als Lichter in der Welt‘, Phil. 2, 15. Wir dürfen nicht an der Gottlosigkeit teilnehmen oder ‚am fremden Joch ziehen mit den Ungläubigen‘, wenn wir auch beständig mit ihnen in Berührung stehen müssen. Aber der Apostel lehrt, daß wir gegen einen im Sündendienst lebenden Bruder, der Glied der Gemeinde ist, viel strenger verfahren müssen als gegen die Gottlosen in der Welt. Er sagt, daß wir mit solchen nichts zu schaffen haben und auch mit ihnen nicht essen sollen. Solche sind von der Gemeinde auszuschließen: ‚Tut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!‘ In dieser Welt müssen wir Dornen und Unkraut unter dem Weizen dulden, Matth. 13; aber wir dürfen das nicht dulden in der Gemeinde des HErrn. Denn JEsus sagt: ‚Der Acker ist die Welt‘,

Matth. 13, 38. Er sagt nicht, daß der Acker die Gemeinde wäre. Das muß wohl in acht genommen werden; denn ganz allgemein wird mit diesem Gleichnis JEsu vom Unkraut auf dem Acker die Volkskirche und die Zugehörigkeit der Gottlosen zur Gemeinde verteidigt. Die Katholischen verteidigten zur Zeit der Reformation mit demselben Gleichnis ihre Lehre von der Gemeinde gegen die Lehre der Reformatoren von der Gemeinde. Deshalb wird diese Sache in der schon angeführten Stelle der Augsburgischen Konfession erklärt. Apologie (Müller, 155): ‚Und da reimen sich auch die Gleichnisse Christi hin, da er klar sagt Matth. 13, daß „der gute Same seien die Kinder des Reichs, das Unkraut seien die Kinder des Teufels, der Acker sei die Welt“, nicht die Kirche.‘ Ich bitte jeden, dem es teuer und wert ist, Klarheit in der Lehre von der Kirche zu erlangen, das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker zusammenzuhalten mit dem, was Paulus 1 Kor. 5 vorschreibt, daß man den öffentlichen Sünder von der Gemeinde hinaustun soll. Es ist auch gut, unser Augenmerk scharf auf folgende Worte der Apologie zu richten: ‚Denn so wir würden sagen, daß die Kirche allein eine äußerliche Polizei (politia) wäre wie andere Regimente, darin Böse und Gute wären usw., so wird [würde] niemand daraus lernen noch verstehen, daß Christi Reich geistlich ist, wie es doch ist, darin Christus inwendig die Herzen regiert, stärkt, tröstet, den Heiligen Geist und mancherlei geistliche Gaben austeilt, sondern man wird gedenken, es sei eine äußerliche Weise, gewisse Ordnung etlicher Zeremonien und Gottesdiensts. Item, was wollte für ein Unterschied sein zwischen dem Volk des Gesetzes und der Kirche, so die Kirche allein eine äußerliche Polizei wäre?‘ (M., 154.)“

Hat die Gemeinde Lehrzucht zu üben, so darf sie sich auch nur einer rechtgläubigen Kirchengemeinschaft anschließen. Die Frage nun, wann eine Gemeinschaft als rechtgläubig zu gelten hat, beantwortet Pätiälä mit folgenden Worten aus D. Piepers Dogmatik:

„Eine Kirchengemeinschaft ist rechtgläubig nur dadurch, daß die rechte Lehre in ihr tatsächlich von allen Kanzeln und in allen ihren Schriften gelehrt wird, nicht schon dadurch, daß sie sich zur rechten Lehre, wie sie z. B. in der Augsburgischen Konfession und in den andern Bekenntnissen der lutherischen Kirche vorliegt, nur ‚offiziell‘ bekennt. Nicht die ‚offizielle‘ Lehre, die gelehrt werden sollte, sondern die tatsächlich im Schwange gehende Lehre entscheidet über den Charakter einer Kirchengemeinschaft, weil Christi Ordnung dahin geht, daß alles, was er seinen Jüngern befohlen hat, tatsächlich gelehrt, nicht bloß durch ein ‚offizielles Dokument‘ als rechte Lehre anerkannt werde. Auch liegt auf der Hand, daß nur durch das tatsächlich gelehrte reine Evangelium der Glaube an Christum gewirkt und erhalten wird. — Eine Kirchengemeinschaft verliert ihren rechtgläubigen Charakter nicht durch gelegentlich in ihr auftauchende Irrlehren. Was der Apostel Paulus den Ältesten von Ephesus ankündigt: ‚Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen‘, Apost. 20, 30, ist nicht bloß in der apostolischen Kirche wahr geworden, sondern wurde auch in der Kirche der Reformation wahr und wird bis an den Jüngsten Tag in der Kirche wahr bleiben. Das Prädikat ‚rechtgläubig‘ verliert eine Kirche erst dann, wenn sie nicht mehr nach Röm. 16, 17 handelt, also den auftauchenden Irrtum nicht straft und schließlich ausscheidet, sondern ihn unangefochten gewähren läßt und so ihm tatsächlich Gleichberechtigung neben der Wahrheit zugesteht.“ (III, 487.)

Auch der „Kirche als Kirchengemeinschaft“ oder Synode gibt Pätiälä die rechte Stellung: sie ist weder von Gott geboten, noch hat sie Gewalt über die Ortsgemeinden. Er sagt:

„Im Wort Gottes wird nichts bestimmt über Kirchengemeinschaften. Nur die Ortsgemeinde ist im Wort Gottes klar bestimmt. Aber es ist selbstverständlich, daß sich rechte Ortsgemeinden zu einer Kirchengemeinschaft vereinigen können, um ihre gemeinsamen Angelegenheiten, wie die Ausbildung von Pastoren, die Mission, die Gründung von christlichen Schulen usw., zu fördern. Aber die Kirchengemeinschaft darf doch keine befehlende oder bestimmende Macht über die einzelnen Gemeinden haben; denn die Gemeinde hat, wie wir gesehen haben, die ihr von Christo gegebene höchste Gewalt, ihre Angelegenheiten zu ordnen. Die gemein=

samen Beschlüsse einer Kirchengemeinschaft haben hinsichtlich der einzelnen Gemeinden nur dann bindende Kraft, wenn die Gemeinde die Beschlüsse gutheißt. Die Kirchengemeinschaft kann auch beratende Körperschaften und Personen in ihrem Dienst haben, aber ohne bestimmende Gewalt über die Gemeinden.“

Ausführlich beschäftigt sich der Vortrag mit dem „Zustand der Kirche Finnlands“, in welcher Falschgläubige das große Wort führen und Gottlose die große Majorität bilden. „Der Zustand der Kirche Finnlands ist ganz elend“, sagt Pätiälä. „Sie ist eine falschgläubige, abgefallene Kirche.“ Wir lesen:

„Wenn nach dem Wort der Schrift, Gal. 5, 12, die offenbar Gottlosen und falschen Lehrer von der Gemeinde auszuschließen sind, so ist ganz klar, daß die Gemeinden der Kirche Finnlands keine rechten Gemeinden Christi sind, weil alle Gottlosen und Falschgläubigen zu ihnen gehören und zu ihnen gehören dürfen und in den Gemeinden sogar die überwiegend große Mehrheit bilden. Und sie alle haben das kirchliche Stimmrecht. Die Kinder des Teufels besorgen zusammen mit den Kindern Gottes die Angelegenheiten der Gemeinde. Da die Mehrzahl gottlos ist, so muß die Schar der gläubigen Kinder Gottes sich mit dem zufrieden geben, was die Ungläubigen in den Angelegenheiten der Gemeinde bestimmen. Die Gemeinden der Kirche Finnlands sind also dem Worte Gottes zuwider, weil von ihnen die Ungläubigen nicht ausgeschieden werden, und weil ihre Pflege und Regierung nicht in den Händen der Gläubigen, sondern zum größten Teil in den Händen der Gottlosen und Irrlehrer liegt. Die Kirche Finnlands ist wirklich ‚allein eine äußerliche Polizei, in der kein Unterschied ist zwischen dem Volk des Gesetzes und der Kirche‘. Offiziell bekennt sie wohl die Lehre der Schrift und der Bekenntnisschriften, aber auf den meisten Kanzeln wird das Evangelium falsch verkündigt. Die falsche Lehre hat den Ehrenplatz. Dagegen wird die rechte Lehre häufig geschmäht und angefeindet, nicht nur von seiten der Welt, sondern auch von seiten der Bischöfe, der Domkapitel und Pastoren der Kirche. Heutzutage zeigt man sich zwar den gläubigen Lutheranern sehr gewogen, aber das kommt wohl zum großen Teil daher, daß man ihren Austritt aus der Kirche fürchtet, nachdem das Gesetz über die Religionsfreiheit in Kraft getreten ist. Aber solche Schmeichelei ist für die Gläubigen gefährlicher als die Anfeindung; denn die Schmeichelei kann die Gläubigen, ohne daß sie es merken, zu Gönnern der falschen Propheten und der falschen Lehre machen. Die kürzlich in Porvo gehaltene Pastorenversammlung zeigte ganz klar, daß der Bischof und ein großer Teil der Pastoren den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche entfremdet waren. Lutherische Christen haben schon lange aus der Predigt der Pastoren gemerkt, daß sie weder die Bekenntnisschriften noch Luthers Schriften lieben.“

Bittere Klage führt Pätiälä über die finnischen Theologen. Das Verderben der Kirche sei nicht verwunderlich, „da die Ausbildung der Pastoren in der Universität Helsinki (Helsingfors) eine jämmerliche ist“. Die Bibel werde dort kritisiert und der „Freiheit der theologischen Wissenschaft“ das Wort geredet. Aus den Ausführungen geben wir die Hauptgedanken etwas freier wieder:

Die Theologieprofessoren haben die ausschließliche Autorität der Heiligen Schrift aufgegeben. Sie wollen frei sein von den Fesseln der Bekenntnisschriften. Dies geht klar hervor aus Prof. A. Pietiläs Buch ‚Bleibt die Kirche?‘ Der Unterricht in der Exegese ist eine greuliche Kritik der heiligen Dinge. Das Alte Testament soll voll von menschlichen Irrtümern und Fabeln sein. Die Religion Israels habe sich zum großen Teil aus den kanaanitischen Religionen entwickelt. Der Greuel dieser Kritik beschwert noch jahrelang nach der Studienzeit selbst gläubige Pastoren, die dagegen angekämpft haben. Die Entwicklung schreitet immer nur zum Bösen fort, die Kritik des Wortes Gottes gebärdet sich immer unverschämter. Das erwähnte Buch ‚Bleibt die Kirche?‘ lehrt die katholische Lehre von der Rechtfertigung und setzt die Erfahrungstheologie an die Stelle der Schrifttheologie. Die jungen Männer, die auf der Universität zu Pastoren ausgebildet werden sollen,

geraten bei ihrem Studium in große Seelengefahr. Wir warnen sie ernstlich, noch dorthin zu gehen. Dort werden ‚blinde Blindenleiter‘ erzogen. Der Mißstand ist so groß, daß keine Besserungsvorschläge die Kirche retten können, wenn andauernd Zöglinge aus diesem Schlangennest zu Pflegern der durch des HErrn Blut erkauften Menschen gesetzt werden. Es sind auch keine Anzeichen vorhanden, daß die Kirche anfangen wird, eine rechtgläubige Pastorenschule zu gründen. Bischof Gummerus sagte auf der Synode zu Porvo: ‚Ich will nicht weiter fortfahren, obgleich ich auch gern davon geredet hätte, wie notwendig die Freiheit der theologischen Wissenschaft ist. Man muß dabei darauf vertrauen, daß die theologische Wissenschaft ihre Irrtümer selbst zurechtstellt.‘ Die theologische Wissenschaft soll also niemand mit dem Wort der Schrift und mit den Bekenntnisschriften beunruhigen dürfen. ‚Man soll darauf vertrauen, daß sie selbst ihre Irrtümer zurechtstellt.‘ Diese Wissenschaft ist ein solcher Gott, der zuerst die Irrtümer der Schrift und dann seine eigenen zurechtstellt! Aber auch nicht ein Irrtum wird ordentlich zurechtgestellt, wenn das Wort der Schrift ihn nicht zurechtstellen darf. Dazu kann es aber nicht kommen, weil die Schrift vom Richteramt abgesetzt ist. Die Wissenschaft aber hat bisher immer nur an die Stelle eines früheren Irrtums einen neuen gesetzt. Jedes Glied der Kirche ist darum vollauf berechtigt zu fordern, daß die zukünftigen Hirten der Kirche genau nach der Schrift und den Bekenntnisschriften gelehrt werden. Weil der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geist Gottes, so ist es klar, daß die Theologie als menschliche Wissenschaft nichts anderes tun kann als irren und fehlgehen. Göttliche Dinge muß man reden mit Worten, die der Heilige Geist lehrt. Paulus sagt: ‚Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret, und richten geistliche Sachen geistlich.‘ Wenn aber die theologische ‚Wissenschaft‘ dieselben Untersuchungsmethoden gebraucht wie andere menschliche Wissenschaften, so ist es klar, daß die Predigtamtskandidaten in der Universität gelehrt werden ohne den Heiligen Geist, ‚mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann‘. Es ist ein himmelschreiendes Unrecht und ein schwerer Fluch für unser Volk, daß die Kirche Finnlands ihre Pastoren in einem solchen Vorhof der Hölle ausbilden läßt. Luther sagt: ‚Solche hohe Schulen, in denen Gottes Wort nicht regiert, sind hohe Pforten der Hölle; aber solche, in denen Gottes Wort regiert, sind hohe Pforten des Himmels.‘ Nach den Schmalkaldischen Artikeln ist es besser, man lasse solche Schulen wüste liegen oder reiße sie ein, damit nicht durch sie falsche Lehre ausgebreitet werde. (M., 306.) Das ganze Treiben der theologischen Fakultät in Helsinki ist Aven, das ist, Mühe (dolor et labor), weil es dem Hauptartikel von der Erlösung JEsu Christi zuwider ist. Es ist die heilige Pflicht gläubiger junger Männer, sich sorgsam fernzuhalten von einer solchen mit falschem Geist erfüllten Schule. Es ist auch gewiß, daß die fortgesetzte Zugehörigkeit zu einer Kirchengemeinschaft, deren Hirten eine solch falsche Ausbildung erhalten, ein großer Frevel ist, durch den wir uns selbst auch der Sünde der Theologieprofessoren teilhaftig machen.

Die Bischöfe betreffend erklärt Pätiälä, daß sie weder recht gewählt sind noch die Wahrheit beschützen, vielmehr mit den Liberalen unter einer Decke stecken. Er sagt:

„Was die Art und Weise betrifft, wie die Bischöfe in der Kirche Finnlands gewählt werden, so ist auch diese falsch, ebenso wie deren bestimmende Gewalt über die Gemeinden falsch ist, wie wir gesehen haben. Die Pastoren wählen den Bischof und nicht die Gemeinden. Alle Gemeinden des Bistums müßten an der Bischofswahl teilnehmen. Durch das gegenwärtige System wird der falsche Friede und Eintracht zwischen der Universität und den Domkapiteln immer mehr bestärkt, geradeso wie zwischen den Domkapiteln und den Pastoren. Denn zuerst bereiten die rationalistischen Professoren die Pastoren vor, und wenn dann die Bischofswahl kommt, so ist es natürlich, daß diese rationalistischen Pastoren irgendeinen von diesen ihren geistlichen Vätern zum Bischof wählen; und so können sie, als von ihren Vorgesetzten Bevollmächtigte, den Gemeinden Gottes ihre falsche Lehre predigen, ohne Vorwürfe wegen falscher Lehre befürchten zu müssen. Diese süße satanische Eintracht zwischen Professoren, Bischof und Pastoren kam ganz klar ans Licht auf der Pastorenversammlung zu Porvo, als Propst Engström die Forderung stellte, daß solche Pastoren aus dem Amt entfernt werden müßten, die

den Bekenntnisschriften nicht beipflichten. Als Prof. Pietilä und Bischof Gummerus ihren von den Bekenntnisschriften abweichenden Standpunkt vertraten, wurden ihre Ausführungen zum Teil dankbar aufgenommen und gerühmt, besonders von seiten der jüngeren Pastoren. Nur einige befürworteten die Thesen Propst Engströms. Eine solch verkehrte Pastorenherrschaft, die an den Bedürfnissen und Forderungen der gläubigen Gemeinde vorübergeht, ist eine starke Festung satanischer Herrschaft. Das Volk ist noch vielfach der Überzeugung, daß die Pastoren der Schrift und den Bekenntnisschriften folgen, aber einige beginnen doch schließlich zu merken, daß viele der Pastoren Wölfe in Schafskleidern sind, die die Gemeinde des HErrn zerreißen. Auch der Amtseid kann solchen nicht helfen, weil sie ja nicht zu Hirten ausgebildet sind.“

Der folgende Abschnitt in Pätiäläs Vortrag handelt „von den in der Kirche herrschenden falschen Lehren“. „In der Kirche Finnlands“, erklärt er, „kann man ungestraft fast irgendeine falsche Lehre verkündigen, wenn es nur nicht in allzu grober Form geschieht.“ Gerade auch die rechte Lehre von der Buße und Rechtfertigung sei abhanden gekommen. Wir lesen:

„Die Lehre von der Buße wird überhaupt ganz falsch dargestellt; denn man ermahnt die Menschen, zuerst ihr Leben zu bessern, ehe sie sich die Gnade Gottes aneignen können. Dies ist ziemlich dasselbe wie die katholische Lehre von der Buße, von der Luther in den Schmalkaldischen Artikeln (M., 337) sagt: ‚Die Lehre von der Buße ist vom Papst und den Seinen ganz gefälscht und verderbt worden. Denn so lehren sie: Sünde werde vergeben um unserer eigenen Werke willen, und hängen dies daran, man solle dennoch zweifeln, ob die Sünden vergeben sind.‘ Mit einer solchen von katholischem Geist erfüllten Lehre von der Buße verhindert man Menschen, sich die Gnade anzueignen, indem man sie dazu bringt, ihr Vertrauen auf eigene Werke zu setzen. Darum ist die katholische Lehre, daß man zweifeln müsse, in Finnland auch ziemlich allgemein, eine beständige Ungewißheit über die Gnade besonders in den Kreisen der Pietisten. Offenbar ist die Buße nach der Schrift eine solche Sinnesänderung, die allein der Heilige Geist wirkt, indem er uns durch das Gesetz zur Erkenntnis der Sünde und durch das Evangelium zum Glauben bringt. Wenn von der Bekehrung des Menschen die Rede ist, so erklären viele das Zu-JEsu-Kommen, Suchen und Beten als des Menschen Tun, womit der Mensch, ehe er zum Glauben kommt, sich bemühen kann, obwohl nach Schrift und Bekenntnis die Bekehrung des Menschen ganz und gar Gottes Werk ist. Der Glaube wird hingestellt als eine Selbsthingabe, als des Menschen Selbstentscheidung, obwohl die Schrift lehrt, daß er das vom Heiligen Geist gewirkte Vertrauen auf das Wort des Evangeliums ist. In der Rechtfertigungslehre wird häufig der Glaube und die von ihm gewirkte Heiligung des Lebens miteinander vermischt, so daß viele um ihres vortrefflichen Lebens willen in den Himmel zu kommen meinen, wenigstens zum Teil, obwohl die Schrift lehrt, daß Gott den Gläubigen als einen Gerechtfertigten ansieht allein aus Gnaden, um des teuren Verdienstes seines Sohnes willen. Daß nach der Schrift die ganze Welt gerechtfertigt ist, das heißt, daß aller Menschen Sünden im Herzen Gottes um der durch JEsum geschehenen Versöhnung willen vergeben sind, das hält die große Mehrzahl der Pastoren für eine ganz falsche Lehre. Die schriftgemäße Rechtfertigungslehre ist so getrübt, daß darin Gnade und Werke ganz verworren sind und so den Gewissen kein gewisser Trost verbleibt. Obwohl die Rechtfertigung Gottes richterliche Handlung ist, in der er einzig und allein auf Grund des Verdienstes seines Sohnes den, der da glaubt, gerecht erklärt allein aus Gnaden, ohne irgendwelches Verdienst oder Tugend von seiten des Menschen, so ist es gleichwohl etwas ganz Gewöhnliches, daß die Pastoren der Kirche den neuen Gehorsam, die Erneurung, die Liebe, Heiligung usw. als zu dieser Rechtfertigung gehörend hinstellen. Außer dem hiermit gezeigten Widerspruch gegen die rechte Lehre von seiten der Pastoren legte Prof. A. Pietilä so grob das katholische Lehrgemisch dar, daß er sagte, der Glaube und die Heiligung des Lebens seien dieselbe Sache, nur von verschiedenen Seiten angesehen (in seinem Buch ‚Bleibt die Kirche?‘). . . . Obwohl nicht alle dieses so deutlich sagen, so ist es gleichwohl Tatsache, daß diese Lehre in der Kirche Finn-

lands allgemein ist. Und wenn die Rechtfertigungslehre allgemein verdunkelt ist, dann ist keine Kraft mehr vorhanden zum Widerstand gegen irgendeine falsche Lehre. Darum sind auch die Gemeinden Finnlands der Tummelplatz aller Sektierer. Die Pastoren verspüren mehr Geistesverwandtschaft mit den Sektierern als mit den gläubigen Lutheranern. — Die rechte und reine Lehre von der Rechtfertigung ist von der größten Bedeutung, weil darauf alle andern Lehren der Schrift gegründet sind. Wenn sie verdunkelt ist, so ist auch alles andere dunkel. Wenn man einfältig in dieser Lehre verbleibt, so kann man auf Grund derselben auch in den andern Lehren übereinkommen; wir müssen nur in jedem Fall genau dem Worte Gottes folgen." Hierzu zitiert Pätiälä die köstliche Stelle aus den Schmalkaldischen Artikeln, II, 1—5.

Schließlich wirft Pätiälä die Frage auf: „Haben wir Ursache, uns von der Kirche zu trennen?" „Diese Frage", sagt er, „muß nach der Schrift geprüft werden." Das Ergebnis zeigt das Folgende:

„JEsus sagt: ‚Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen! Inwendig aber sind sie reißende Wölfe', Matth. 7. Wenn also der Pastor der Gemeinde ein falscher Prophet ist, so muß ein Gläubiger sich vor ihm hüten, wie ein Schaf vor dem Wolf flieht. Wie ein Schaf nicht den Wolf als seinen Hirten anerkennen kann, so kann ein Gläubiger einen falschen Propheten, einen falsche Lehre verkündigenden Pastor, nicht als seinen Hirten anerkennen. Wenn keine andere Möglichkeit besteht, den falschen Propheten aus dem Hirtenamt zu entfernen und an seiner Stelle einen rechten Hirten zu bekommen, dann ist es sonnenklar, daß sich das Schaf lieber losreißen und sich trennen soll von einer solchen Gemeinde, als zugeben, daß es von einem Wolf geweidet wird. Es ist doch auch dies ein offenbares Unrecht, daß die Gläubigen den falschen Propheten Gehalt zahlen; das Schaf bezahlt dem Wolf Gehalt, damit er desto mächtiger ist, die Herde zu zerreißen. Der HErr zeigt im 34. Kapitel des Propheten Hesekiel, daß seine Schafe nicht die Speise der falschen Propheten sein dürfen, weil diese die Herde nicht weiden noch ihrer warten. Er sagt so: ‚So wahr ich lebe, spricht der HErr HErr: Weil ihr meine Schafe lasset zum Raube und meine Herde allen wilden Tieren zur Speise werden, weil sie keinen Hirten haben, und meine Hirten nach meiner Herde nicht fragen, sondern sind solche Hirten, die sich selbst weiden, aber meine Schafe wollen sie nicht weiden, darum, ihr Hirten, höret des HErrn Wort! So spricht der HErr HErr: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern; und will's mit ihnen ein Ende machen, daß sie nicht mehr sollen Hirten sein, und sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Maul, daß sie sie forthin nicht mehr fressen sollen.' Das ist offenbar des HErrn Wille, daß die falschen Hirten aus dem Hüteramt über seine gläubigen Schafe entfernt und die Schafe so vollständig von ihnen getrennt werden sollen, daß sie nicht mehr die Speise der falschen Hirten werden können und nicht mehr gezwungen werden, den falschen Hirten Gehalt zu zahlen. Hierbei ist es also klar, daß eine Trennung in der Gemeinde geschehen muß. Es ist gewiß, daß die Entscheidungsstunde für eine solche Trennung jetzt für die Kirche Finnlands gekommen ist. Das ist kein Menschenwerk, sondern dies tut Gott selbst: Ich scheide, ich errette, sagt der HErr HErr! Wie der HErr JEsus seine Schafe aus der Hand der Pharisäer und aus der unter der Knechtschaft des Gesetzes liegenden Synagoge und durch die Reformation aus der übermächtigen katholischen Kirche errettete und schied, so ist der HErr auch jetzt noch mächtig, seine Schafe aus der abgefallenen Kirche Finnlands zu erretten und zu scheiden. — Die Prediger, die falsche Lehre verkündigen, die ein anderes Evangelium als die Apostel predigen, sollen für verflucht gehalten werden; denn der Apostel Paulus sagt Gal. 1, 8: ‚So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!' Es ist also ganz klar, daß die Gläubigen die verfluchten Prediger nicht als ihre Hirten anerkennen noch ihnen Gehalt zahlen können. Wenn jetzigerzeit behauptet wird, daß die Verschiedenheit in der Lehre keine allzu wichtige Sache sei, solange nur das Leben richtig sei, und daß um der Verschiedenheit in der Lehre willen keiner den andern richten und verfluchen dürfe, so zeigt der eben angeführte Ausspruch Pauli und sein ganzer Galaterbrief, daß die jetzige Duldsamkeit in der Lehre ganz und gar

falsch und dem Worte Gottes zuwider ist.“ Zitiert werden hierzu die gewaltigen Worte Luthers in seiner Auslegung zu Gal. 5, 12: „Wollte Gott, daß sie auch ausgerottet würden, die euch verstören!“ Für seine These, daß Christen sich trennen müssen von Lehrern, die das Evangelium verfälschen, beruft sich dann Pätiälä noch auf die bekannten sonnenklaren Stellen: Röm. 16, 17; 1 Tim. 6, 3—5; Tit. 3, 10; 2 Kor. 6, 14—18.

„So laßt uns nun zu ihm hinausgehen außer dem Lager und seine Schmach tragen!“ Hebr. 13, 13. In dieser ernsten Aufforderung zum Austritt aus der finnischen Landeskirche gipfelt der Vortrag. Und wie den bangen Sorgen begegnet wird, die beim Gedanken an den Austritt überall aufzusteigen pflegen, zeigt das Folgende:

„Dies [der Befehl 2 Kor. 6: „Darum gehet aus von ihnen“ usw.] ist nicht nur ein Wunsch oder eine Ermahnung, sondern dies ist des allmächtigen Gottes, des himmlischen Vaters, heiliger, klarer, unbedingter Befehl. Dieser Befehl ist der ganzen Gemeinde Gottes gegeben, die ein Tempel des lebendigen Gottes ist, erbaut aus lebendigen Steinen, 1 Petr. 2, 5. Dieser Befehl ist Gottes eigenem Volk gegeben, den durch den Glauben Gereinigten, die sich von allem Unreinen scheiden sollen. Wir haben also die unausweichliche Pflicht, diesem Befehl zu gehorchen, wenn auch Fleisch und Blut, so hart sie können, dawider streiten. Wir müssen uns scheiden von der falschen Kirche und eigene Gemeinden der Gläubigen gründen. Aber unsere Vernunft fragt: Wie können wir das zuwege bringen? Wie kann ein so kleines Häuflein die Ausgaben für ihren Pastor und die Gottesdienststätte bestreiten? Aber dafür leistet der Gott vom Himmel, der allmächtige HErr, selbst Bürgschaft, daß uns nichts mangeln soll; denn er verheißt, daß er die Ausgehenden unter seine besondere Fürsorge nehmen will, weil er spricht: ‚So will ich euch annehmen, . . . und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein.‘ Uns bleibt bei der Trennung kein schlechtes Teil, weil Gott verheißt, in uns zu wohnen und zu wandeln, und uns liebreich seine Söhne und Töchter nennt. Wir haben also keine Not, wenn wir auch ausgehen müssen, wie Abraham auf des HErrn Befehl aus der Gemeinschaft der Götzendiener ging, ohne zu wissen, wohin er kam. Ohne menschlich zu rechnen, sollen wir auch ausgehen, uns scheiden von der Kirche Finnlands, weil uns der HErr die Tür aufgetan hat durch das von dem Reichstag beschlossene Gesetz über die Religionsfreiheit. Wir sind nicht Wind und Wellen preisgegeben; denn der HErr hat noch niemals eine seiner Verheißungen hinfallen lassen. ‚Er ist treu, der sie verheißen hat‘, Hebr. 10, 23. Er wird gewiß zärtlich für uns sorgen und unsere entstehenden kleinen Gemeinden reichlich segnen, wenn wir nur sein Wort nicht verleugnen. Wir werden freilich sein ein Fegopfer aller Leute, 1 Kor. 4, 13, der Schmach und Anfeindung unterworfen. Wir müssen oft hören, daß wir die Zertrenner der Gemeinden, Sektierer und Friedensstörer sind. Das ist freilich ein bitteres Gefühl für Fleisch und Blut, aber es ist doch tausendmal besser, die Schmach Christi zu tragen außer dem Lager, als Ehre zu genießen innerhalb des Lagers. ‚So laßt uns nun zu ihm hinausgehen außer dem Lager und seine Schmach tragen!‘ Hebr. 13, 13.“

Pätiälä ist zumute wie den Lutherischen, als sie sahen, daß ihres Bleibens nicht mehr war in der Kirche, der sie und ihre Väter so lange angehört und so viele Leute in so vielen Landen immer noch angehörten. Sein Gewissen aber ist gefangen in Gottes Wort, dem er den Gehorsam nicht versagen kann, auch dann nicht, wenn er schwer ist und direkt angeht gegen das eigene Gefühl, ja scheinbar gegen die Liebe. Wir lesen:

„Wie in der Reformationszeit die Gläubigen sich von der falschen katholischen Gemeinschaft trennten, so müssen wir uns auch von der falschen protestantischen Gemeinschaft trennen, deren öffentliche Lehre weit abgeirrt ist von der Lehre der Schrift und der Bekenntnisschriften. Darum paßt es außerordentlich auf unsere Verhältnisse, was in den Schmalkaldischen Artikeln von den Gläubigen hinsichtlich der katholischen Lehre und ihrer Verkündiger gesagt wird: ‚Weil

nun dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigste sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilligen Wüterei sich nicht teilhaftig machen, sondern sollen vom Papst und seinen Gliedern oder Anhang als von des Antichrists Reich weichen und es verfluchen, wie Christus befohlen hat: „Hütet euch vor den falschen Propheten!“ Und Paulus gebietet, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll. Und 2 Kor. 6 spricht er: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis?“ usw. Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will. Aber hier steht Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wüterei zu erhalten gedenken. Darum sind unsere Gewissen deshalben wohl entschuldigt und versichert. Denn man sieht je vor Augen die großen Irrtümer, so in des Papstes Reich gehen, und die Schrift schreit mit aller Macht, daß solche Irrtümer des Teufels und Antichrists Lehre seien.‘ (M. 336. 702.) Wir können auch sagen, daß die Trennung von der Kirche Finnlands schwer ist; aber das Wort Gottes gebietet uns die Trennung. Wir sind in unserm Gewissen genug entschuldigt, denn die Irrtümer der Kirche Finnlands sind offenbar. . . . Das Erbe der Jahrhunderte und die Macht der Gewohnheit bindet uns mit den stärksten Banden an die alte Gemeinschaft, so daß nur das Wort Gottes uns Mut geben kann zu dieser schweren Trennung. Vielen, die die Irrtümer der Kirche klar sehen, ist die ganze Trennungssache dennoch etwas Entsetzliches. Es ist wohl zu beachten, was Luther in der Erklärung des Galaterbriefs zu Kap. 4, 30 sagt: ‚Dasselbe aber bewegt und ärgert die schwachen Christen über die Maßen sehr. Denn ob sie wohl öffentlich vor Augen sehen, was gottloses Wesens und unsäglicher Schande und Laster von den Papisten, sonderlich von den Kartäusern, getrieben werden, können sie es doch gleichwohl nicht übers Herz bringen, daß sie glaubten, daß der große Haufe, der den Namen und Titel der Kirche so gewaltig rühmt und führt, irren sollte, und dagegen ein kleines Häuflein sein soll, das die Lehre des Glaubens recht und lauter habe.‘“

Ähnlich, fährt dann Pätiälä fort, lägen die Zustände jetzt in Finnland. Viele glaubten, die offenbaren Irrlehrer nicht verurteilen und meiden zu sollen, weil diese in ihrem äußerlichen Leben ja noch gute, fromme Leute seien. Dagegen sei aber zu beachten, was Luther weiter von den Papisten sage: daß sie trotz aller scheinbaren äußeren Heiligkeit „aus dem Haus müssen verstoßen werden“, weil sie in der Lehre falsch stehen und „nicht durch Christum, sondern durch eigene Werke gedenken gerecht und selig zu werden“. Die Schlußworte Pätiäläs lauten darum:

„Laßt uns keine Rücksicht darauf nehmen, ob wenig oder viel Leute mit uns kommen. Denn der HErr sagt: ‚Fürchte dich nicht, du kleine Herde!‘ Gewiß gilt uns das Wort: ‚Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen!‘ Offenb. 18, 4. Also: ‚Außer dem Lager‘ unter der Kreuzesfahne! Willst du in der abgefallenen Kirche bleiben, wenn die freien Kinder Gottes dorthin gehen?“

P. Pätiälä und alle, die es treu und ernst meinen mit dem wahren Luthertum in Finnland, haben offenbar einen schweren Stand und Gang vor sich. Man wird sie verleumden, wie es nach Pätiälä schon jetzt geschieht („daß sie lüstern nach Macht und Ehren seien“), um so möglichst viele von dem Anschluß an ihre kleinen mit Schmach bedeckten Gemeinden abzuhalten. Die Liberalen werden zeitweilig die Hörner einziehen und ihren Unglauben in orthodoxer klingende Phrasen hüllen. Mit allen Künsten der Sophistik wird man zu beweisen suchen, daß die Sachlage ganz so schlimm, wie man glaube, doch nicht sei, und daß man jeden=

falls die Trennung noch hinausschieben müsse. Selbst gläubige Pastoren, die das Verderben durchschauen, werden sagen, daß man mehr nützen und mehr Segen stiften könne, wenn man in der Kirche bleibe, da man ja den Schaden besser heilen könne von innen als von außen. Wenn die rechte Stunde gekommen sei, werde man ja ausscheiden müssen, vorderhand aber könne niemand ohne schwere Sünde und grobe Verletzung der Liebe den Austritt, den letzten Schritt, vollziehen.

Julius Engström vom „Lutherischen Evangeliumsverein“ schreibt in „Sanansaattaja“ 1923, 5: „Wenn sich auch in unserer Kirche nicht nur offenbare Feinde der Wahrheit und Gotteslästerer, sondern auch äußerst fromm scheinende Theologen und Pastoren finden, die von dem einfältigen Evangelium abgeirrt sind, so haben wir doch nicht die geringste Ursache, an den Austritt aus der Kirche zu denken, sondern wir müssen uns als Glieder unserer lutherischen Kirche befleißigen, daß wir selbst bleiben und wachsen in der Wahrheit des Evangeliums und dies auch andern klarzumachen versuchen und arbeiten, damit die Lehre des Evangeliums ausgebreitet wird.“ Freilich könne es in der Zukunft noch dahin kommen, daß man „zum Austritt gezwungen werde“. Noch aber habe man „die volle Freiheit, das Heil im Blut JEsu uns anzueignen, JEsu Namen zu bekennen und das Evangelium vom Kreuz zu verkündigen“. Erst wenn der Religionsunterricht ganz aus den Schulen entfernt würde, müßte man an die Gründung solcher Schulen denken, in denen man gläubige Lehrer haben könnte. Die Tatsache, daß die neue Theologie in der theologischen Fakultät so große Macht erlangt habe, sei ebenfalls kein Grund zum Austritt. Vielmehr solle man, wie jetzt in Schweden, an die Gründung eines lutherischen Predigerseminars denken, wie es in Norwegen jetzt schon vorhanden sei. „Die evangelischen Pastoren haben viel größere Arbeitsmöglichkeit beim Verbleiben in unserer lutherischen Kirche, als wenn sie sich in einen engen Kreis einsperren, dessen Glieder schon Gläubige sind.“

Mit solchen und ähnlichen klugen menschlichen Gedanken und bequemen Erwägungen sucht man die Austrittsbewegung in Finnland aufzuhalten. Dies alles aber kann und darf die bekenntnistreuen Finnen nicht im geringsten irremachen. Sie haben, wie Pätiäläs Vortrag zeigt, den klaren Willen Gottes in dieser Sache erkannt. Sie befinden sich auf dem rechten, in der Schrift deutlich vorgeschriebenen Wege. Mit Gottes Hilfe werden sie auf demselben weiterschreiten und sich durch nichts von demselben ablenken lassen. Ihr Gang freilich wird ein schwerer und ihre Bahn eine rauhe bleiben. In unserer Fürbitte dürfen wir darum auch die Finnen nicht vergessen, daß Gott ihnen allezeit ein gewisses, festes Herz und heiligen Mut bewahren wolle und ihre Treue mit großen Erfolgen krönen möge zum Heil für das wahre Luthertum nicht bloß in Finnland, sondern in der ganzen Welt. F. B.

Vom Niedergang der Unitarier.

Die Unitarier haben bekanntlich keine Botschaft. Die Wahrheitsmomente, die sie etwa noch vertreten, lehrt jeden Menschen ebensogut oder besser die eigene Vernunft. Für Bildung einer eigenen Kirchengemeinschaft ist darum auch bei ihnen kein zureichender Grund vorhanden. Selbst wenn alles wahr wäre, was sie vortragen, so würde es sich doch nicht verlohnen, auf solcher Basis Gemeinden zu gründen, Prediger auszubilden, Missionare auszusenden usw. Wozu eine Kirche, wenn, wie die Unitarier und Liberalen lehren, die Welt sich selber zu helfen vermag, keinen Sünderheiland braucht und die Predigt des Evangeliums nicht nötig hat? Ist die Kirche nicht mehr die große Predigerin vom Heil in Christo, welchem Zwecke kann und will sie dann noch dienen? Hat sie aber keinen Beruf mehr und keine Aufgabe zu erfüllen, weshalb soll man sich ihr anschließen und sich bemühen, ihre Kirchen zu bauen und ihre Schulen mit Studenten zu füllen? Wozu etwas künstlich am Leben erhalten, das doch keinen Lebens- und Daseinszweck hat?

So denkt offenbar das Gros der Unitarier selber. Tatsache ist, daß das Bewußtsein und Gefühl der eigenen Existenzberechtigung bei ihnen je länger, desto schwächer wird. Mit der Tat verraten sie überall, daß sie für ihr Dasein um Entschuldigung bitten müssen. Dies geht u. a. auch hervor aus der Interesselosigkeit in ihrer Mitte an ihren theologischen Anstalten. Bekannt ist, daß sich in Harvard und Andover zuweilen mehr theologische Lehrer als Studenten befinden. Im vorigen Jahre hat die unitarische Meadville Theological School, die sechs Professoren zählt und über bedeutende Geldmittel verfügt, auch nicht einen einzigen neuen Schüler bekommen.

Um Studenten zu gewinnen, wurde in Chicago in Verbindung mit der dortigen Universität von den Unitariern das sogenannte Meadville House errichtet. In seinem Bericht ("Meadville Theological School," *Quarterly Bulletin,* October, 1922, p. 5) sagt aber Franklin C. Southworth, Präsident der Schule in Meadville: "In one respect our hopes from Meadville House have thus far met with disappointment. It has seemed reasonable to expect from the group of young people who have taken part in the eager discussions of the Channing Club occasional additions to the membership of the school. Such additions, however, have not yet come." (6.)

Wie kläglich es in Meadville selber steht, davon lesen wir in dem Berichte Southworths weiter: "For several years a Committee of the American Unitarian Association on Recruiting the Ministry has been actively at work. It has discovered certain candidates and has helped financially in making it possible for them to come to Meadville. In spite, however, of apparently vigorous effort on the part of the committee during the past year I have been assured by the chairman that

of one thousand prospective theological students who have passed through their hands it was impossible to turn one in the direction of Meadville. I am also compelled with the keenest regret to report that at the beginning of this seventy-eighth year of the school not a single new student has come to Meadville for matriculation. So far as I know, it is the first time that this has happened in the history of the school." (6.)

Präsident Southworth verspricht sich größeren Erfolg, wenn die Meadville-Schule in die Nähe einer großen Universität verlegt würde, in deren wissenschaftlicher Atmosphäre, wie er meint, die Theologie allein gedeihen könne. Er schreibt: "There still may be seminaries which prefer the atmosphere of cloistered seclusion to that of free inquiry and shrink from possible contamination by the new and strange theories of scientific and philosophical classrooms. By its history, however, as well as by its charter this school is committed to the way of freedom. For it the atmosphere of the university is as the breath of life. *Magna est veritas et praevalebit.* That the truth is mighty and will prevail is for the university its simple, but its sufficient declaration of faith. For the seminary to content itself with a less confident declaration means to substitute an interrogation point for the Lord God of Hosts. All the signs of the times point unmistakably to the conclusion that isolation from the university world spells for the seminary growing stagnation and ultimate death. No matter how sagacious its trustees or how erudite its professors, it will be forced to fight a losing battle and to fritter away its endowment in a futile effort to withstand the educational tendencies of our time." (7.)

Gewiß: Magna est veritas et praevalebit! Im eminenten Sinne gilt das von der christlichen Wahrheit, die (während der Unitarismus von allem Anfang an eine klägliche Rolle gespielt hat) geblieben ist und sich ausgebreitet hat von ihrer ersten Predigt vor 1900 Jahren an bis in die Gegenwart trotz zahlloser Anfeindungen und Angriffe mit Waffen der Vernunft, der Philosophie, der Wissenschaften und der brutalen Gewalt, und die auch dann noch bleiben wird, wenn Himmel und Erde und mit ihnen alle weltlichen Wahrheiten vergehen werden. Auch gerät die christliche Wahrheit, wie sie die christliche Theologie der Schrift entnimmt, nicht etwa, wie die Unitarier und Liberalen wähnen, in Konflikt mit den wirklichen Wahrheiten der Wissenschaften. Das kann sie nicht, denn ihr Quell ist das untrügliche Wort Gottes, desselben Gottes, dem auch die Wahrheiten der Wissenschaften entstammen. Widerspricht eine Wissenschaft der Schrift, wie das z. B. mit allen evolutionistischen der Fall ist, so folgt nur, daß sie das Buch der Natur falsch ausgelegt hat. Nichts wäre darum törichter, als wenn die Theologie den Kontakt mit den Universitäten suchen wollte, um ihre Uhr nach den dort gelehrten Wissenschaften zu regulieren. Wann würde sie auch mit dem Schieben und

Drehen fertig werden, da die Wissenschaften sich in beständigem Fluß und Schwanken befinden und nichts weniger als auch nur ein menschlich (geschweige göttlich) zuverlässiger Regulator sind? Und selbst wenn sie in jeder Hinsicht zuverlässig wären, so ließe sich doch die Theologie nicht auf die Wissenschaften gründen, ebensowenig wie auf die Vernunft überhaupt. Das Gebiet, der Gegenstand, der Theologie ist eben dem der Wissenschaften völlig disparat. Ihre Wahrheiten können mit den Methoden der Wissenschaften nicht erreicht und mit den Gründen derselben weder bewiesen noch widerlegt werden.

Beweisen lassen sich die christlichen Lehrsätze (die Inspirationslehre eingeschlossen) nur mit der Schrift und deshalb auch nur dem, der die Schrift als Gottes untrügliches Wort anerkennt. Dabei kommt letztlich die Gewißheit, daß die Schriftlehren göttliche Wahrheiten sind, im Herzen des Menschen nicht etwa zustande durch vernünftiges Argumentieren und Demonstrieren, sondern einzig und allein durch Wirkung, durch Wunderwirkung, des Heiligen Geistes im Wort. Beginnt diese göttliche Gewißheit doch auch nur mit der Erkenntnis von Sünde und Gnade in der Buße. Vernunft und Wissenschaft, geschweige die verlogene evolutionistische, spielen dabei keine Rolle. Die großen Universitäten nützen hier nichts. Gottes Wort, das in sich selber eitel Geist und Leben ist, das den Beweis seiner Wahrheit nicht irgendwo von außen her bezieht, sondern in sich trägt und immer und überall mit sich führt, das das Herz gewiß macht nicht durch außerbiblische Argumente, sondern durch eigene Kraftäußerung oder, wie Paulus sagt, durch Beweisung des Geistes und der Kraft, tut alles ganz allein, um den Menschen zum festen Glauben und zur seligen Gewißheit zu führen.

Dementsprechend besteht denn auch die Aufgabe der Kirche und ihrer Prediger und Lehrer nicht etwa, wie die Unitarier und Liberalen wähnen, darin, daß sie ihre Theologie und Predigt gründen auf die in den Universitäten gelehrten Wissenschaften, sondern einzig und allein darin, daß sie das Wort Gottes verkündigen, Buße und Vergebung der Sünden predigen und auf oratio, meditatio und tentatio hinweisen als die Methode, die allein zur christlichen Gewißheit zu führen vermag. Daß ein Herz gläubig und der göttlichen Wahrheit gewiß wird, dazu vermögen die Wissenschaftler rein gar nichts beizutragen. Zerstören können sie zwar den Glauben, wie die Unitarier und Liberalen zeigen, aber ihn zu erzeugen oder zu nähren und zu stärken, das vermögen sie nicht, das vermag allein das Wort Gottes.

Das Wort Gottes will darum auch nicht nach der Weise der Philosophen und Wissenschaftler demonstriert oder apologetisch vor dem Forum der Vernunft gerechtfertigt, sondern nur klar und deutlich und mit allem Ernst verkündigt und gelehrt sein. Nicht beweisen, sondern predigen sollen wir das Evangelium, wie uns der HErr befohlen hat Mark. 16, 15. Jeder Prediger kann sagen: „Gottlob, das Evangelium beweist sich selber; um seine Wahrheit darzutun, brauche ich es nur zu verkün-

digen!" Wer wollte auch ein christlicher Prediger werden, wenn er die Gültigkeit seiner Botschaft aus den Philosophien und Wissenschaften der Universitäten beweisen müßte? Gäbe er sich dennoch dem Wahne hin, das Unmögliche leisten zu können, wie lange würde der Rausch währen, bis die Ernüchterung erfolgte und er vor die Wahl gestellt wäre, entweder seinem Wahn oder der Theologie den Abschied zu geben? Die Begeisterung, die hier die wissenschaftlichen Theologen oft zur Schau tragen, ist nicht echt. Dauernd wird sich niemand unter ihnen von dem Gefühl befreien können, daß sein Bemühen eitel ist, daß er zu den unnützlichsten unter den Arbeitern gehört. Beständig muß diesen Theologen vielmehr ihr Innerstes zurufen: "When are you going to work and become a useful member of society?" Arbeiten heißt eben, etwas Nützliches tun. Was für ein Urteil muß dann aber erfolgen über das eitle Bestreben, das Christentum an der vernünftigen oder gar unvernünftigen Weisheit der Universitätswissenschaften zu orientieren!

Daß unitarische Schulen, Kanzeln und Kirchen leer stehen, hat darum nichts Überraschendes. Wundern muß man sich vielmehr darüber, daß Southworth sich noch über solche Leere wundert in einer Gemeinschaft, die doch religiös nichts, aber auch rein gar nichts, ja weniger als nichts zu bieten hat. Wie können Unitarier, ganz abgesehen von den greulichen Irrtümern, denen sie ergeben sind, erwarten, daß junge Männer ihre Zeit und Kraft vergeuden in nutzlosen, utopischen, unmöglichen Bestrebungen? Und nun gar die Zuhörer! Was würde insonderheit den Unmündigen und Einfältigen die christliche Wahrheit nützen, wenn man ihrer nur gewiß werden könnte durch Vernunftargumente und wissenschaftliche Beweise, die sie doch nicht zu fassen vermöchten? Welchen Nutzen darum auch immer die Universitäten für künftige Pastoren haben mögen, die Theologie zu fundamentieren usw. und so den Prediger für seine kirchliche Arbeit tüchtig zu machen, das vermögen sie nicht. Die Theologie ist und bleibt die vom Heiligen Geist geborne hehre, unabhängige, über alle Vernunft und Wissenschaft erhabene Himmelskönigin, die mit der Bibel in der Hand souverän und majestätisch einhergeht, jede irdische Krücke verschmähend.

Wie übrigens Religion und Theologie in der rationalistischen Stickluft unserer großen Universitäten gedeihen, dafür haben die mit denselben verbundenen theologischen Schulen (Harvard, Andover, Union und Chicago Seminary usw.) längst Proben genug geliefert. In der Theologie haben sie einen Greuel der Verwüstung angerichtet, den künftigen Pastoren sind sie zum Fluch geworden, das Leben der Kirche haben sie zerstört und christliche Gemeinden verwandelt in soziale Vereine. Theologie und Kirche zu zerstören, das war bisher geradezu die Spezialität dieser von den modernen evolutionistischen Universitätswissenschaften beherrschten theologischen Schulen in Europa sowohl wie in Amerika. Vom Geistlichen ganz abgesehen, bedeutet das Auftreten der

unitarischen und liberalen Theologen überall und in jeder Beziehung, auch in rein äußerlicher, Rückschritt, Niedergang, Untergang, obwohl sie das Wort „Fortschritt“ beständig im Munde führen und unter seiner Fahne sich Anhang zu verschaffen suchen. Irgendwelche eigene und wirklich bauende Lebenskraft haben sie nirgends an den Tag gelegt. Sie gedeihen nur zeitweilig als Mitfresser und Krebsgeschwüre am Leibe evangelischer Kirchen. Haben sie diese zerstört, so ist es in der Regel auch bald um ihr eigenes kirchliches Leben so gut wie geschehen. Kurz, Unitarier und Liberale bauen nicht; sie reißen nur nieder. "Modernists" — so lasen wir kürzlich — "say a good deal about what they believe and don't believe, but you hear very little about what they achieve. The achievements of Unitarians and Liberals — what a barren topic it would be!"

An dies Zerstörungswerk in der Gegenwart wie in der Vergangenheit erinnern jetzt öfters die sogenannten Fundamentalisten in den Sektenkirchen, und das auch nicht ohne Bitterkeit. So stand z. B. voriges Jahr im *Western Recorder* der Baptisten, unter denen die unitarisch und liberal Gesinnten bereits in der Majorität zu sein scheinen, zu lesen: "Fouling with Spiritual Leprosy the Nests Others Build. Did you ever hear of a theological seminary, or a Christian college, or a mission board being established by the higher critics? You did not, and you will not. They are not of that kind. But you have heard of these wolves in sheep's wool skulking into the sheepfold and insinuating themselves into the fat salaries and places of honor and influence made possible by the sacrifices of people who were moved by the Spirit of Jesus Christ to build institutions and establish boards to spread the rule and reign of our Lord. That is what they are, thieves and robbers, cuckoos that steal nests built by others. Harvard was founded by pious Puritans to teach young men for the ministry. In 1805 the Unitarians captured it. The defeated Christians established Andover and nailed down Andover to Christian teaching by requiring every professor every five years to sign an explicit statement of faith. About 1870 the Liberals got Andover, for some liberal professors can lie for the glory of their god. The American Board of Commissioners for Foreign Missions was organized in 1810. It has an income of over a million. But in 1914 this great board was captured by the 'New Theology,' according to George McCready Price. The higher critics build no Christian institutions, but with spiritual leprosy they foul every nest they can steal."

In ähnlicher Weise sprach sich auch der *Presbyterian* aus in einem Artikel über "Unitarian cuckoos", gerichtet insonderheit gegen den New Yorker liberalen Presbyterianer D. Fosdick. "A cuckoo" — heißt es hier — "is a bird that lays its eggs in the nests of other birds for them to do the hatching, and when the cuckooling gets big enough, it drives out the rightful birdlings if it can. Thus the Unitarians, by

laying their eggs in Congregational nests, at one time gained one hundred and twenty-six Congregational churches in Massachusetts. Dr. Fosdick — if he will forgive me for saying so — is an industrious spiritual cuckoo. He lays his eggs in an orthodox Presbyterian pulpit." (*The Bible Champion,* December, 1922, pp. 595. 614.)

Joh. 6, 63 spricht Christus: „Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben." Menschliche Wissenschaft, selbst wo sie durchweg wahr ist, ist und bleibt Fleisch und vermag als solches kein geistliches Leben zu erzeugen. Omne vivum ex ovo: Totes kann nichts Lebendiges gebären. Das Evangelium von Christo aber ist in sich selber Geist und Leben und erzeugt als solches auch neues geistliches Leben im Menschen, baut die Kirche, macht sie wachsen, breitet sie aus. Das lehrt die Vergangenheit und auch immer noch die Gegenwart. Während die Zahl der Studenten an den unitarischen und liberalen Schulen beständig im Abnehmen begriffen ist und speziell Meadville Theological School im vorigen Jahre trotz aller Anstrengungen auch nicht einen einzigen neuen Schüler gewonnen hat, sind überall die Anstalten unserer Synode und der lutherischen Kirche unsers Landes gefüllt mit Schülern, die sich vorbereiten auf das heilige Predigtamt. Worin hat das seinen Grund? Ja, worin anders als in der Tatsache, daß sie durch Gottes Gnade bisher dem Liberalismus, dem die Sektenkirchen zum großen Teil erlegen sind, erfolgreichen Widerstand geleistet hat und sich noch im Besitze des alten Evangeliums befindet, der Botschaft, die der armen, verlornen und verdammten Welt etwas wirklich Neues und Nützliches bringt; der Botschaft, die eine Kraft Gottes zur Seligkeit ist, Glauben erzeugt und das Herz mit Bezug auf die göttliche Wahrheit gewiß macht; der Botschaft, die je länger, desto mehr fesselt und das Interesse in Anspruch nimmt, indem sie dem Menschen zu bedenken gibt und ihn fühlen läßt, daß es sich um nichts Geringeres als sein ewiges Wohl oder Wehe handelt. Es ist die Botschaft, die bisher Millionen und aber Millionen angezogen und immer noch nicht ihre gewaltige Zugkraft verloren hat. Solange darum auch wir festhalten am alten Evangelium, so lange sind wir im Besitz der wunderbaren Wahrheit, die niemandem von Natur bekannt ist und doch jedermann die Seligkeit bringt; so lange behalten wir auch eine gewaltige Mission, die sich über die ganze Welt erstreckt und einen hehren heiligen Beruf, der erst erlischt, wenn der Jüngste Tag hereinbricht; und so lange wird auch, will's Gott, bei unsern Christen das Interesse für unsere Kirchen, Schulen, Anstalten, Missionen usw. nicht schwinden, sondern immer wachsen und zunehmen. F. B.

Die Weimarer Lutherausgabe.

Im Jahre 1883 erschien der erste Band der „Kritischen Gesamtausgabe der Werke D. Martin Luthers" als das wertvollste und schönste Denkmal der Feier des vierhundertjährigen Geburtstags des Reformators. Schon als das Werk angekündigt wurde, sagte unser D. Walther, der große Lutherkenner, der wie kein anderer hier in Amerika das Lutherstudium empfohlen und gefördert hat, im Jahre 1882 in dieser Zeitschrift: „Daß dieses großartige Werk die vollste Sympathie auch der amerikanisch-lutherischen Kirche habe und von derselben auch nach Kräften werde unterstützt werden, glauben wir versichern zu dürfen." (L. u. W. 28, 141.) Als dann das Werk greifbare Gestalt annahm, druckte Walther den ganzen Prospekt in dieser Zeitschrift ab und fügte hinzu: „Unter allen Nachrichten, die aus Deutschland über dort zur diesjährigen Lutherfeier getroffene Anstalten zu uns herübergelangen, ist die über die Herausgabe sämtlicher Schriften Luthers in einer Gestalt, wie sie bisher noch nie erschienen sind, gewiß die herzerquickendste." (L. u. W. 29, 63.) Und als dann im Herbst 1883 das Werk anfing im Druck zu erscheinen, schrieb Walther: „Nach diesem uns soeben zugegangenen Probehefte zu urteilen, wird diese neueste Ausgabe der Schriften Luthers den gehegten Erwartungen nicht nur vollkommen entsprechen, sondern dieselben nach Einrichtung und Ausstattung noch bei weitem übertreffen." Und er schließt die längere Besprechung mit der Empfehlung: „Wir halten dafür, daß, wer sich ein kleines Kapital hat hinterlegen können, aus dem Ankauf der Weimarischen Ausgabe der Schriften Luthers die höchsten (und zwar gewiß erlaubten) Interessen ziehen werde." (L. u. W. 29, 425.) So fand sich denn auch gleich unter den ersten amerikanischen Subskribenten der Ausgabe, deren Namen im ersten Bande genannt sind, die Bibliothek unsers St. Louiser Concordia-Seminars, außerdem auch drei Pastoren unserer Synode: W. A. Frey, A. E. Frey und C. A. Gräber. Und der zweite Band fügt als Subskribenten aus unserer Synode hinzu die Seminarbibliothek in Springfield, Jll., die PP. J. Herzer, J. G. Göhringer, J. Heyer und Baumeister C. H. Griese aus Cleveland, O.

Seitdem sind beinahe vierzig Jahre ins Land gegangen. Die Weimarer Lutherausgabe ist stetig weitergeführt worden und ist die größte und schönste Ausgabe von Luthers Werken, die je erschienen ist und wohl je erscheinen wird. Sie ist viel größer und reichhaltiger geworden, als man anfangs meinte, da sie einen gewaltigen Antrieb zu Lutherstudien und Lutherforschungen gegeben hat und man infolgedessen neue Lutherschriften gefunden hat und noch findet. Sie ist auch, was die äußere Ausstattung anlangt, nach Papier, Druck und Einband ein Prachtwerk, das seinesgleichen sucht. Die bekanntesten und anerkanntesten Lutherforscher der neueren Zeit sind Mitarbeiter geworden. Wir brauchen nur ein paar Namen zu nennen: J. G. F. Knaake, den eigentlichen Begründer und ersten Herausgeber des Werkes, G. Kawerau, G. Buchwald, P. Drews, N. Müller, G. Koffmanne, P. Pietsch, E. Thiele, W. Köhler, O. Clemen, F. Cohrs, O. Albrecht, A. E. Berger, J. Luther, W. Walther, O. Brenner, lauter namhafte Theologen oder Germanisten. Seit langen Jahren ist Geheimrat Prof. D. Dr. Karl Drescher in Breslau der eigentliche Leiter des Unternehmens, dem eine Kommission, zu der die bekannten Theologen Adolf v. Harnack und Karl Holl gehören, zur Seite stehen. Gar manche der ursprünglichen Mitarbeiter sind im Laufe der Jahre gestorben; aber immer sind andere gewonnen worden, die mit unermüdlichem Fleiße sich der Arbeit an diesem monumentalen Werke unterzogen haben. Der preußische Staat hat von allem Anfang an das große Unternehmen mit Geldmitteln unterstützt. Die Verlagsbuchhandlung Hermann Böhlau und Nachfolger in Weimar hat von Anfang an bis heute das Werk zum Druck gebracht. Selbst der traurige Weltkrieg konnte die Fortführung des Werkes, trotzdem er sie sehr erschwerte, dennoch nicht hindern. Die Mitarbeiter stellten andere ihnen ebenfalls liebgewordene Arbeiten zurück und arbeiteten am Luther, brachten wissenschaftliche und finanzielle Opfer und verzichteten auf Honorare, damit nur dieses Werk vorangehe. Der letzte Band ist von Prof. Drescher im Mai 1921 datiert. Im ganzen sind 60 Bände erschienen, tatsächlich, da einige Bände mehrere Abteilungen umfassen, 65 große, starke Bände. Wir haben sie alle in unserer St. Louiser Seminarbibliothek, und die einzelnen Glieder unserer Fakultät ziehen sie beständig zu Rate, bald in dieser, bald in jener Frage, und freuen sich an den überaus gründlichen Forschungen,

wenngleich wir für den Handgebrauch unsere eigene St. Louiser Lutherausgabe benutzen. Aber gerade diese unsere eigene Ausgabe hat auch den größten Vorteil von der Weimarer Ausgabe gehabt, wie unser Lutherredakteur, der selige Prof. D. A. F. Hoppe, mündlich und in den Vorreden und Anmerkungen zu unserer Ausgabe auch schriftlich oft zum Ausdruck gebracht hat.

Was enthält denn nun diese große, einzigartige Lutherausgabe? Wie ist sie angelegt? Sie gliedert sich in vier einzelne Abteilungen:

1. Die eigentlichen Schriften Luthers: Predigten, Schriftauslegungen, Streitschriften usw. Diese naturgemäß bei weitem größte Abteilung ist noch unvollendet, aber nicht mehr weit von der Vollendung entfernt. Die Schriften erscheinen in chronologischer Reihenfolge, und der zuletzt erschienene Band, der 53., vom Jahre 1921, bringt schon die Schriften aus den Jahren 1542 und 1543. Allerdings stehen in der Mitte noch einige Bände aus.

2. Die Tischreden. Diese sind jetzt vollendet in sechs großen Bänden, von denen der letzte, ebenfalls im Jahre 1921 erschienen, auch ein Register zu den Tischreden enthält, wie es noch nicht dargeboten worden ist.

3. Die Ausgabe der deutschen Bibel, und zwar „auf ganz neuer Grundlage und unter Einfügung all der Resultate der neuen Bibelforschung. Vier Bände sind schon erschienen, und der nächste Band dieser Abteilung, der gegen Ostern dieses Jahres fertiggestellt sein sollte, enthält unter anderm den Abschluß der hochwichtigen Bibelprotokolle, das heißt, der noch ganz unbekannten Sitzungsprotokolle, die von den Beratungen angefertigt wurden, die Luther mit seinen Freunden jahrelang (bis 1542) über die Verbesserungen am Bibeltexte abhielt".

4. Der Briefwechsel Luthers. Prof. Drescher schreibt: „Auf die Herausgabe des Briefwechsels, die infolge der Not der Zeit noch gar nicht begonnen werden konnte, sollte eine Zeitlang ganz verzichtet werden. Ich brachte aber die Angelegenheit im März dieses Jahres [1922] auf der großen internationalen Jubiläumstagung in Wittenberg zur Sprache." Man sprach da „den dringenden Wunsch aus, daß die Ausgabe ohne Verkürzung des wissenschaftlich Notwendigen, in erster Linie also mit vollständigem Abdruck der von Luther geschriebenen und an ihn gerichteten Briefe", erfolgen möge.

Dem im Jahre 1918 verstorbenen Lutherforscher Prof. D. Gustav Kawerau, der vierunddreißig Jahre an der Lutherausgabe mitgearbeitet hat und unermüdlich schon für die Ausgabe der Briefe tätig gewesen ist, ist es geglückt, „neue Briefe zu entdecken und reiches Material zu neuer Forschung beizutragen", wie es in der Vorrede zum fünften Bande der Tischreden heißt. Im Druck befindlich ist auch der Band, der die Lieder Luthers enthält. Ein paar Probebogen liegen vor uns, z. B. die 44 Seiten umfassende Vorrede zu „Ein' feste Burg ist unser Gott", mit ganz neuen, grundlegenden, hochinteressanten Forschungen. Der Gesamtumfang des ganzen Werkes wird von Prof. Drescher auf etwa 95 Bände veranschlagt, jeder im Durchschnittsumfang von 600 Seiten Quartformat.

Warum bringen wir dies alles gerade jetzt zur Sprache? Weil das große, hochverdienstliche Unternehmen ganz bedenklich gefährdet und die Weiterführung und Vollendung in Frage gestellt ist. Jedermann, der auch nur einigermaßen die traurigen Zustände in Deutschland kennt, weiß auch, daß gerade die literarische Tätigkeit aufs tiefste davon berührt wird. Eine Zeitschrift nach der andern geht ein wegen der fast unerschwinglichen Papierpreise und Herstellungskosten. Bücher, die schon im Manuskript fertiggestellt sind, können nicht zum Druck gebracht werden, weil die Verleger es nicht wagen können. Durch die Entwertung der Mark sind die Bücherpreise in Deutschland selbst aufs höchste gestiegen, und wegen der bedrängten Lage gerade der wissenschaftlich arbeitenden Personen sind gerade solche, die gern diesen Luther haben möchten, nicht imstande, ihn sich anzuschaffen, und müssen sogar ihre Subskription darauf aufgeben. Theologische Studenten sind vielfach nicht einmal imstande, sich die nötigsten Schulbücher, eine hebräische Bibel, ein griechisches Neues Testament anzuschaffen.*) Theologieprofessoren haben sich

---

*) Obenstehendes war schon geschrieben als wir einen offenen Brief Adolf v. Harnacks an den englischen Viscount Haldane über die Krisis in der deutschen Wissenschaft lasen, der erschütternde Einzelheiten über diese Sache bringt. In Deutschland und Österreich haben sich deshalb „Notgemeinschaften österreichischer und deutscher Wissenschaft" gebildet, die die wissenschaftlichen Unternehmungen unterstützen, und am 7. März brachte die *Nation* einen Aufruf "For German

schon an uns gewandt mit der Bitte, ihnen behilflich zu sein, ihre Weimarer Lutherausgabe hier in Amerika zu verkaufen wegen der Not der Zeit. Wir haben uns schon längst gewundert, daß es in den letzten Jahren noch möglich war, neue Lutherbände erscheinen zu lassen. Aber die Krise ist jetzt gekommen.

Vor uns liegen zwei Briefe Prof. Dreschers, nicht an uns gerichtet, sondern an einen deutschamerikanischen, sonst unserer Kirche fernstehenden Geschäftsmann, der sie uns, weil in der Sache interessiert, zur Einsichtnahme zugestellt hat. Wir können nicht die ganzen Briefe zum Abdruck bringen, glauben aber, ohne Vertrauensbruch folgende Stellen mitteilen zu dürfen. Prof. Drescher schreibt im ersten Briefe im Dezember vorigen Jahres: „Inzwischen sind die Schwierigkeiten zur Fortführung der Weimarer Ausgabe ins Ungeheure gewachsen, so daß wir vor dem völligen Zusammenbruch stehen. Mit tiefstem Schmerze würde ich dann, im letzten Viertel meines Lebens stehend, mein Lebenswerk — denn das ist die Lutherausgabe geworden — scheitern sehen. Und es ist doch ein Werk, das der ganzen lutherischen Welt zugute kommt und das so schön begonnen wurde und . . . weitergeführt war. Vor dem Kriege war die Ausgabe gesichert. . . . Es kommt nun hauptsächlich für uns jetzt darauf an, ein Zusammenbrechen der Ausgabe für den Augenblick zu verhindern, eine Fortsetzung unserer Arbeit für den Augenblick zu ermöglichen. Und nur dazu würde ich so gerne, ohne unbescheiden zu sein, eine kleine Beihilfe im Namen der Sache erbitten. Wenn wir über den Augenblick hinwegkommen, ist schon viel gewonnen. Und da es uns ja leider nicht vergönnt ist, aus eigener Kraft unser Werk zu Ende zu führen, und wir auf internationale Hilfe angewiesen sind, so wäre es uns eine ganz besondere Freude, von deutschamerikanischer Seite uns Hilfe zu wissen."

In einem zweiten Briefe vom Januar dieses Jahres schreibt Prof. Drescher: „Das Unglück schreitet schneller, als ich dachte. Vor einigen Tagen erhielt ich vom Verleger . . . einen eingehenden Brief. . . . Er will also nicht weiterdrucken, wenn er nicht Zuschuß erhält (und kann es auch nicht), und wir haben den Zuschuß nicht! . . . Ich muß nun sehen, wo ich etwas erhalte, um mein Lebenswerk, das doch der ganzen evangelischen Welt dienen sollte, zu retten! . . . Mit welch tiefem Schmerze schreibe ich diese Zeilen — und mit welcher Überwindung zugleich! Nur für den Augenblick weiter zu kommen, darum würde es sich handeln. . . . Ich bitte von Herzen, mich nicht der Unbescheidenheit zu zeihen und meine Zeilen zu nehmen als das, was sie sind, als ein Notschrei zur Rettung einer hohen wissenschaftlichen Aufgabe. Möchte die Sache auch für sich selbst sprechen!"

Ja, die Sache soll für sich selbst reden. Wenn jemand in der Welt an dieser Sache Anteil nehmen sollte, dann ist es die amerikanisch-lutherische Kirche. Wir kennen Luthers Schriften, wir lesen sie, wir lieben sie. Wir sind überzeugt, daß der Welt keine wichtigeren und nützlicheren menschlichen Schriften dargeboten werden können als Luthers Werke. Unsere Synode hat gern auf privatem Wege vor zwei Jahren der Lutherhalle in Wittenberg unsere eigene Lutherausgabe gestiftet. Sie steht dort, wie uns Prof. Dau, der die Lutherhalle 1921 besucht hat, mitteilt, an einer in die Augen fallenden Stelle und trägt eine Inschrift, die die Geber dankbar nennt. Aber viel wichtiger ist die Fortführung der Weimarer Lutherausgabe. Und wir sind der guten Hoffnung, daß manch einer, der diese Zeilen liest, gern einen Dollar oder zwei für die Sache geben wird — schon *ein* Dollar ist heutzutage bei der Entwertung der deutschen Mark eine große Summe. Wir sind gern bereit, solche Gaben entgegenzunehmen, sie nach Deutschland zu befördern und später darüber zu quittieren. Und wir fügen noch hinzu, daß solche unter uns, die mit größeren Stadt-, Anstalts- und Universitätsbibliotheken und deren Verwaltungen bekannt sind, auch dadurch der Sache dienen können, daß sie für die Weimarer Lutherausgabe ein Wort einlegen und die Anschaffung derselben gehörigen Ortes angelegentlich empfehlen. Wir treten mit der Unterstützung dieses Werkes nur in die Fußtapfen des Mannes, von dessen Worten wir ausgegangen sind, D. Walthers, dem vor allem wir unsere eigene Lutherausgabe verdanken.

L. Fürbringer,
2619 Winnebago St., St. Louis, Mo.

Art and Science", der ebenfalls zur Hilfsleistung in dieser Hinsicht auffordert und von dreizehn Professoren an amerikanischen Universitäten (Harvard, Yale, Columbia, Princeton, Johns Hopkins, Dartmouth, Smith, Minnesota) unterzeichnet ist.

Literatur.

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., hat erscheinen lassen:

1. „Verhandlungen der ersten Jahresversammlung des Manitoba- und Saskatchewan-Distrikts.“ 16. Seiten. 9 Cts. Hauptinhalt: Präsidialrede und Geschäftsverhandlungen.

2. „Verhandlungen der fünfzigsten Jahresversammlung des Östlichen Distrikts.“ 52 Seiten. 23 Cts. Hauptinhalt: Präsidialrede. Verhandlungen über den Hausgottesdienst. Geschäftsverhandlungen.

3. „Dreiundzwanzigster Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts.“ 48 Seiten. 21 Cts. Inhalt: Präsidialrede. Christi Wiederkunft und die Lehre von einem tausendjährigen Reich. Geschäftsverhandlungen.

4. “Proceedings of the Fiftieth Convention of the Western District.” 32 Seiten. 18 Cts. Hauptinhalt: Präsidialrede. „Wie die Geschichte des Westlichen Distrikts, resp. der Synode, es herrlich bestätigt, daß Gott es segnet, wenn man an seinem Wort in Lehre und Praxis treulich festhält.“ “The Baptism, or Gift, of the Holy Ghost.” Geschäftsverhandlungen.

Wir bringen diese uns eben zugegangenen Berichte noch in dieser Doppelnummer zur Anzeige, obwohl wir keine Zeit gefunden haben, sie uns genauer anzusehen. Mögen sie zahlreich bestellt und fleißig studiert werden und so durch Gottes Gnade das Interesse für die große Arbeit unserer Synode nähren und mehren helfen! F. B.

Neunter Synodalbericht des Süd-Illinois-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri usw. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 80 Seiten. 35 Cts.

In seiner auf Ps. 143 gegründeten Synodalrede sagt hier Präses Kleinhans: „Alles deutet darauf hin, daß der liebe Gott große Dinge von uns erwartet. Wohl wird sich unsere kirchliche Arbeit in der Zukunft in mancher Beziehung anders gestalten als in der Vergangenheit. Unsere Hauptarbeit wird nicht mehr die an einwandernden Glaubensgenossen sein. Wir werden mehr und mehr unsere Aufmerksamkeit der großen kirchlosen Bevölkerung unsers Landes und den Millionen von Menschen in heidnischen Ländern zuwenden müssen. Der liebe Gott wird auch immer größere Opfer für sein Reich von uns erwarten. Sehen wir da auf uns, ach, so merken wir so viel Trägheit, so viele Fehler und Verirrungen in den Gemeinden an deren Gliedern, daß auch wir ausrufen möchten: HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten! Sehen wir auf unsere Feinde und Gegner, die uns übel wollen und uns überall Hindernisse in den Weg stellen, so wird es uns oft bange ums Herz. Da wollen wir gedenken der vorigen Zeiten. Da steht es auf den Blättern der Geschichte unserer Synode geschrieben: Ihr lieben lutherischen Christen, ihr habt einen liebevollen und langmütigen, einen mächtigen und kräftigen, einen treuen und wahrhaftigen, einen barmherzigen und gnädigen, einen durch Christum mit euch versöhnten Gott. Zu dem wollen wir getrost unsere Zuflucht nehmen, wollen bitten und flehen: ‚HErr, höre mein Gebet, vernimm mein Fl hen; verbirg dein Antlitz nicht von mir; laß mich frühe hören deine Gnade; tu mir kund den Weg, darauf ich gehen soll; errette mich von meinen Feinden; lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn!‘ ‚HErr, sei mit uns, wie du gewesen bist mit unsern Vätern!‘ ‚HErr, erhalte uns dein Wort! Dasselbe ist unsers Herzens Freude und Trost.‘ Und was wird Gottes Antwort sein? Er wird sich auch ferner zu seinem Wort, zu uns und zu unserer Arbeit bekennen um seiner Wahrheit willen. Er wird Mut und Freudigkeit geben, die Arbeit, die große Reichsarbeit, die er uns anvertraut hat, aufs neue in Angriff zu nehmen und ziel- und siegesbewußt fortzuführen, bis wir nicht nur hier in der Zeit, sondern in der seligen Ewigkeit rühmen alle seine Taten und die Werke seiner Hände. Amen.“

In der Einleitung zu seinem trefflichen Referat über die „Lehre von der Kirche“ bemerkt Prof. W. Arndt einleitungsweise: „Die Meinung herrscht ja, Gott sei Dank! nicht bei uns, daß wir nun, da die Synode fünfundsiebzig Jahre alt ist, uns daranmachen sollten, neue Lehren zu treiben. Auf Bibellehren ist unsere Kirche gegründet, und die sind immer wahr, frisch, neu, ewig, göttlich. Wenn in der Schrift eine Lehre stände, die man bis jetzt noch nicht bemerkt hätte, so wollten

wir sie gern besonders ins Auge fassen. Aber wenn man von neuen Lehren redet, wie das heutzutage vielfach geschieht, denkt man an Menschenfündlein, Menschenweisheit, und damit wollen wir unverworren bleiben. Uns schwebt das Wort Christi vor, Joh. 8, 31 f.: ‚So ihr bleiben werdet an meiner Rede‘ usw. Das ist darum bei uns ausgemacht, daß wir in unserer Synode und auch bei unsern Synodalversammlungen keine neuen Lehren, das heißt, keine Menschenlehren, treiben wollen, sondern nur die Lehren der Schrift. Sind diese alt, so schadet das nicht, sie veralten nicht. Haben unsere Väter sie gründlich durchgearbeitet, so soll uns das ein Sporn sein, ebenfalls hier gründlich zu prüfen und zu forschen. Mit Dank gegen Gott, daß er unsere Synode gewürdigt hat, seine Kirche fünfundsiebzig Jahre zu bauen und ein Teil der wahren sichtbaren Kirche JEsu auf Erden zu sein, und auch im Gefühl der Dankbarkeit gegen unsere Väter, die auf diesem Gebiet so Tüchtiges geleistet haben, wollen wir uns der Besprechung der Lehre von der Kirche zuwenden."

Behandelt werden dann, und zwar in ebenso klarer wie gründlicher Weise, folgende Thesen: „1. Es gibt eine christliche Kirche. Sie besteht aus denen, die von Herzen an Christum glauben. (Die verschiedenen Namen der Kirche in der Heiligen Schrift.) 2. Weil nur die wahrhaft an Christum Glaubenden, aber auch alle, die in diesem Glauben stehen, zur Kirche gehören, sagen wir, daß die wahre Kirche unsichtbar ist, wie denn auch ihr Haupt, Christus, unsichtbar ist. 3. Diese Kirche hat herrliche Eigenschaften: sie ist heilig, unvergänglich, apostolisch, e i n e, katholisch oder allgemein, alleinseligmachend. 4. Das Vorhandensein der Kirche an einem gewissen Ort ist daran zu erkennen, daß die Gnadenmittel dort gebraucht werden: Wort und Sakrament. Durch diese wird nämlich die Kirche ausgebreitet. Wo sie sind, da ist auch die Kirche. 5. Es beruht auf Gottes Ordnung, daß die Christen, die an einem Ort wohnen, eine Lokalkirche oder Ortsgemeinde bilden. 6. Eine Organisation aller Gläubigen auf Erden zu e i n e r sichtbaren Kirche hat Christus nirgends befohlen. Doch hat er andererseits auch nicht verboten, daß Gemeinden zusammentreten und größere Körper oder Kirchengemeinschaften, etwa Synoden, bilden. Insofern dadurch sein Reich gebaut wird, ist ein solches Zusammenarbeiten der Gemeinden zu empfehlen. 7. Unter den sichtbaren Kirchen nennen wir die lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche, weil in ihr die reine Lehre waltet. An ihr müssen wir festhalten. 8. Wenn in einer Kirchengemeinschaft Gottes Wort nicht rein und lauter gelehrt wird und die Sakramente nicht nach Christi Einsetzung verwaltet werden, so ist es klar, daß man es mit einer irrgläubigen Gemeinschaft zu tun hat, die der Christ meiden muß."

Aus den Geschäftsverhandlungen geht hervor, daß insonderheit der Gemeindeschule ein lebhaftes Interesse entgegengebracht wurde. Von den 3309 Schulkindern des Distrikts besuchen 2369 (darunter 160 fremde) die Gemeindeschule; 13 Parochien haben eine Gemeindeschule noch nicht eingerichtet. Aus den Beschlüssen, die in dieser Sache gefaßt wurden, heben wir den letzten heraus: „6. daß solchen Gemeinden, die noch keine Schule haben, von ihren Pastoren und von den zuständigen Beamten nachdrücklichst ihre Pflicht gegen ihre Kinder sowie der Segen einer Gemeindeschule vorgehalten werde, damit wir dem Ziele, eine gute christliche Gemeindeschule in jeder Gemeinde zu haben, immer näher kommen." Schließlich sprechen auch wir mit der Schulkommission dieses Distrikts: „Der HErr der Kirche wolle seine schützende Hand über unsere Gemeindeschule halten, dann werden die vielen äußeren Feinde ihr nichts schaden. Er wolle uns immer williger und eifriger machen, für unsere Schulen unsere Gebete, unsere Arbeit und unsere Gaben darzubringen! Dann wird es wohl um sie stehen, und sie werden immer völliger ihren Zweck erreichen: das zeitliche und ewige Heil unserer Kinder, die Befestigung der Kirche Gottes und die Ehre seines herrlichen Namens!" F. B.

„Ihr Väter!" Christliche Erziehung seitens der Eltern, ein Grunderfordernis zur Hebung des Gemeindeschulwesens der Synode. Von A. C. S t e l l h o r n.

Dieses treffliche Pamphlet ist herausgegeben von der „Schulbehörde der Missourisynode". Zu haben ist es auch in englischer Sprache unter dem Titel: *Ye Fathers!* Zweck desselben ist, die christliche Erziehung im Hause zu beleben und das Interesse für unsere Gemeindeschulen zu fördern. Dasselbe Ziel verfolgen zwei andere Schriftchen desselben Verfassers: „Die Mission an unsern eigenen Kindern" und *Our Mission Duty Toward Our Own Children.* Die hier mit

großem Bangen und heiligem Eifer besprochenen Punkte kann man nicht ernst genug nehmen. „Christliche Erziehung“ — das ist gegenwärtig wohl die brennendste Frage in unserer Synode. An der Tatsache, daß mehr als 100,000 unserer Kinder keine christliche Schule besuchen und viele Schulen bei uns eingegangen sind, kann niemand mit einer bloßen Geste optimistisch vorüber. Die Warnungsstimmen dürfen darum auch nicht überhört werden. “Synod”, heißt es, “is larger in every respect than it ever was, and we have more children of school-age than we ever had before; yet our school system is smaller now, in comparison, than it ever was in the history of Synod and is threatening to decrease rather than to increase.” “Unless conditions improve, — and that means a decided change for the better, — we may prepare to see the total collapse of our once prospering school system. The downfall has already begun. Losing about four hundred schools and ten thousand pupils during the last years is surely neither a mere standstill nor even a natural regression; it is decay. War conditions do not explain this enormous loss satisfactorily. We are face to face with an appalling symptom of internal weakness of the Church.”

Zu den vom Verfasser ausgeführten Gedanken fügen wir etliche hinzu. Unsere Gemeindeschulen gehören zu unsern höchsten Gütern. Um sie zu retten, müssen wir einer tyrannischen Regierung gegenüber schließlich sogar bereit sein, alles zu opfern, was an derselben bloßes Mittelding ist (alles, was Gott nicht klar geboten hat): Sprache, Stundenzeit für weltliche Fächer usw. „Laß fahren dahin!“ so können und sollen wir (so schwer es uns auch werden mag) schließlich auch hier sprechen mit Bezug auf alles, was uns sonst sehr lieb und teuer ist, wenn uns in unsern Schulen nur das *eine* bleibt: Unterricht in der christlichen Wahrheit, im christlichen Geiste, von christlichen Lehrern. Die mancherlei andern Freiheiten mit Bezug auf unsere Schulen, deren wir uns bisher von Herzen gefreut haben, sind zwar auch lauter Rechte, die man nirgends in der Welt anfechten und die auch wir als freie Bürger nicht ohne Kampf preisgeben sollten, aber immerhin, was das Gewissen betrifft, doch nur Adiaphora, die man im höheren Interesse der Kirche mit gutem Gewissen opfern kann und soll, wenngleich mit schwerem Herzen.

Sodann, wird nicht die Tatsache, daß die Hälfte unserer Kinder in religionslosen Schulen erzogen wird und Hunderte unserer Gemeinden überhaupt keine Wochenschule haben, in den Augen unserer Gegner und des Staates unsere Stellung schwächen, unser Argument durchlöchern, wenn wir z. B. dem Oregon-Schulgesetz gegenüber geltend machen, daß wir die christliche Erziehung zu unsern heiligsten Gewissenspflichten rechnen, und daß uns darum, falls unsere Schulen geschlossen würden, ein großes Stück der in der Landeskonstitution verbürgten freien Ausübung unserer Religion genommen werde? Was wollen wir antworten, wenn man etwa im Obergericht unsers Landes einwerfen sollte: „Ihr macht ja selber mit euren Schulen keinen vollen Ernst“? Möge Gott unserer bisherigen Versäumnisse wegen nicht mit uns ins Gericht gehen, vielmehr auf die Bemühungen in allen unsern Distrikten zur Mehrung und Hebung unserer Schulen seinen Segen legen — auch auf die hier von uns empfohlenen Schriften Stellhorns! F. B.

Concordia Home and Teachers' Bible. With Special Helps, revised and, in part, rewritten by *Prof. Th. Graebner.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Es ist gewiß erfreulich, daß in unsern Kreisen das Bibelstudium immer größeren Umfang annimmt und immer eifriger betrieben wird. Auch werden die dazu nötigen Hilfsmittel immer zahlreicher, besser und zweckdienlicher. Unter denselben nimmt ohne Zweifel diese neue *Concordia Home and Teachers' Bible* mit ihren “Special Helps” eine Hauptstelle ein. Ähnliche “helps” finden sich bekanntlich schon seit Jahren in englischen Bibelausgaben. In vieler Hinsicht leisteten diese auch vortreffliche Dienste, waren aber mit allerlei Irrtümern, auch in der Lehre, durchschossen. Prof. Gräbner hat sich nun der Mühe unterzogen, dieses Material zu reinigen und zu vervollständigen. Lieber gar keine “helps” als mit allerlei Lehrirrtümern vermischte — so denken Lutheraner. Um so freudiger wird man darum das Erscheinen dieser Bibel begrüßen, die man jedermann getrost in die Hände geben kann. Concordia Publishing House schreibt: “The need of a Bible with ‘helps,’ explanatory, historical, and geographical, is generally recog-

nized. ... Under a satisfactory arrangement with one of the large Bible manufacturers we are now able to offer just such a Bible. The text is the authorized King James Version in fair-sized, self-pronouncing type, with marginal references. The helps are about what is usually offered in teachers' editions of Bibles, except that they have been most carefully revised and, in large part, entirely rewritten by Prof. Theo. Graebner. Bound in with the book is a combination Concordance, a Dictionary of Proper Names, and a Subject Index; also 12 standard Biblical maps. We offer our *Concordia Home and Teachers' Bible* in the following styles and at the prices quoted: Style G. C., silk cloth, red edges, $2.50; style G. F., leather-grained cloth, gilt edges, $3.00; style G. D. C., full divinity circuit, leather, gilt edges, $4.75." F. B.

Knowing and Doing. By *Paul E. Kretzmann, Ph. D., D. D.* Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill. 82 pages. 35 cts., plus postage. May also be ordered from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diese Schrift zeigt, wie unsere jungen Leute in der Waltherliga und in sonstigen Vereinen die Bibel, Kirchengeschichte, Mission, Unterscheidungslehren, lutherische Gebräuche, kirchliche Kunst, Literatur usw. studieren und auch praktisch in mancherlei Weise der Kirche dienen können. Gewiß, in unsern jungen Leuten liegen gewaltige Energien aufgespeichert. Sie sind gleichsam Dynamos, gesättigt nicht bloß mit physischen, sondern auch mit geistigen und geistlichen Kräften. Diese dürfen nicht vergeudet werden. Neben Staat und Familie aber gebührt davon der Kirche der Löwenanteil. Daß ihr dieser nicht verloren gehe, dahin zielt auch das eifrige und bisher so erfolg- und segensreiche Bemühen der Waltherliga, die übrigens am 23. Mai ihren 30. Jahrestag feiern und vom 15. bis zum 19. Juli in Detroit ihre 31. internationale Versammlung abhalten wird. Gott segne unsere Jugend und lasse sie aufwachsen zu seines Namens Ehre und aller rechtschaffenen Christen Freude! F. B.

Der Bekenner. Monatsblatt des Schutzbundes ev.-luth. Gemeinden in Thüringen. $1.00.

Dieses neue Monatsblatt erscheint im Interesse der mit uns in Glaubenseinigkeit stehenden Gemeinden in Thüringen und ihrer Pastoren: P. Munder, J. Hachenburger und E. Schreimel. Dem Vorworte P. Schuberts zufolge soll die Losung des „Bekenners" sein: „Ich glaube allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten", Apost. 24, 14. Eintreten will er für das wahre Luthertum, insonderheit auch für die Lehre von der Untrüglichkeit der Heiligen Schrift. Es heißt: „Dem Gott und HErrn Martin Luthers und aller rechtgläubigen Gotteszeugen, die er in so reicher Zahl dem deutschen Volke geschenkt hat, will ‚Der Bekenner' dienen, und zwar so, daß er an seinem geringen Teile der wahren sichtbaren Kirche dieses Gottes auf Erden dient: der evangelisch-lutherischen Kirche. Solcher Gottesdienst ist rar geworden in Luthers Landen, und die großen, wissenschaftlichen Theologen auf den Lehrstühlen der Universitäten nebst den Kirchenfürsten und Wortführern der kirchlichen ‚Richtungen' schauen auf die kleine Schar derer, die noch eine lutherische Kirche wollen, verächtlich herab als auf eine ‚Sekte'. Es ist in den Zeiten des Staatskirchentums Mode gewesen, die Staatskirchen allein als ‚Kirche' gelten zu lassen und alle vom Staate unabhängigen Kirchen als Sekten zu verschreien. Nun hat die Revolution zwar grundsätzlich die ‚Staatskirchen' abgetan und Kirchen und Sekten unter dem Sammelnamen der ‚Religionsgesellschaften' gleichgestellt. Aber die alten Staatskirchen, als ‚Volkskirchen' neu frisiert, wehren sich ‚mit groß' Macht und viel List' gegen solche Gleichstellung und fahren fort, sich als die alleinberechtigten ‚Kirchen' auszugeben und alle andern als ‚Sekten' zu schelten. So muß sich auch ‚die Versammlung der Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden', gefallen lassen, eine ‚Sekte' zu heißen. Für sie erhebt ‚Der Bekenner' seine Stimme und bezeugt: Das, was ihr ‚Sekte' nennt, ist wahrer, rechter, christlicher Gottesdienst! Solch rechter, christlicher Gottesdienst besteht aber vor allen Dingen darin, ‚daß ich glaube allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten'. Damit hält es auch ‚Der Bekenner'."

Über die Zustände in Thüringen heißt es: „Einst gab es in Thüringen eine Zeugin der Wahrheit, die in mut- und kraftvoller Stimme sich hören ließ, nämlich

die lutherische Kirche, die Kirche der Reformation. Was ist aus ihr geworden? Was ist sie heute? Sie ist dahin, dies Gefäß der Wahrheit! Wer zerbrach es? Der kräftige Irrtum war es, der kräftige Irrtum, daß Menschen über die geoffenbarte Wahrheit hinaus eine Wahrheit finden könnten, die begehrter sei und seliger mache als die im unvergänglichen Worte und im Bekenntnis der Kirche enthaltene. Diesem Irrtum ist ein großer Teil der Theologen Thüringens schon in vergangenen Tagen verfallen. Davon ist die lutherische Kirche todkrank geworden. Gleichwohl aber redete und handelte man, als sei alles in bester Ordnung. Und nicht klein ist die Zahl derer, die diesen Zustand als Gesundheit, Aufstieg zu lichteren Höhen preist." Auch die gläubigen Theologen hielten es für nötig, daß beim Neubau der Kirche „auch die mitbauen, die neben das Heil vom Kreuz und gegen dasselbe bauen. Welch eine Verwirrung! Bekenner und Leugner des Heils, letztere sogar als Bauleiter tätig, bauen Gott dem HErrn ein Haus und meinen, er werde darin wohnen, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit müsse sich den Gepflogenheiten der Menschen anpassen, ihren Mehrheitsbeschlüssen sich fügen". „Froh preisen die einen das Werk ihrer Hände: ‚Wir haben eine Idealkirche, eine Kirche vorbildlicher Art; alles kommt unter.' Anders aber wird die Sprache unruhigen Gewissen gegenüber, die nicht hinüber wollen ins neue Haus, weil die Seele da verloren gehen kann. Da heißt es: ‚Es ist nichts Neues, wir haben nichts Neues gemacht; wir haben noch die Agende, wir haben noch das Gesangbuch. Wir haben, wir haben!' ... Ja, was hat man denn wirklich? Nun, die Allerweltskirche — in der nicht mehr das reine Wort Gottes und die Bekenntnisse der lutherischen Kirche alleinige Geltung haben, sondern Menschenwitz und -list regiert hier und modelt die Dinge zum Gebrauch."

Daß die Landeskirche Thüringens zu einem Sprechsaal herabgesunken ist, zeigt der vom „Bekenner" aus der Verfassung für Reuß mitgeteilte § 2: „Die evangelisch-lutherische Kirche in Reuß j. L. ruht auf dem Evangelium von Christo, wie dasselbe in der Heiligen Schrift enthalten und in dem Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist. Als Volkskirche hält sie an der Glaubens- und Gewissensfreiheit ihrer Glieder fest. Sie schließt sich der Thüringer Evangelischen Kirche an. Sie weiß sich mit den andern evangelischen Landeskirchen Deutschlands innerlich verbunden und erstrebt mit ihnen eine organische Verbindung."

Dieser Verleugnung gegenüber hat sich, wie ebenfalls der „Bekenner" berichtet, der „Lutherische Schutzbund" gebildet. Welche Stellung er einnimmt, zeigt folgende von seinem Vorsitzer, P. Munder, unterzeichnete Erklärung: „Was will der Lutherische Schutzbund für Thüringen? 1. Der Lutherische Schutzbund für Thüringen hat den Kampf aufgenommen gegen die neue Kirche von Thüringen, welche die lutherischen Gemeinden in ihren Glaubensrechten wie in ihrer Selbständigkeit gefährdet. 2. Der Lutherische Schutzbund tritt voll und ganz für die Rechte der lutherischen Gemeinden und Christen ein. Er hält es daher für geboten, die Gemeinden über die ihnen widerfahrenen Vergewaltigungen aufzuklären und sie von der Umgarnung der neuen ‚Kirche', die keine Kirche ist, befreien zu helfen. 3. Der Lutherische Schutzbund erachtet es für seine Aufgabe, die lutherischen Gemeinden in ihren etwaigen Rechtsgängen vor den weltlichen Gerichten zu vertreten. — Darum, lutherische Gemeinden und lutherische Christen, die ihr den Glauben eurer Väter euch und euren Kindern erhalten wollt und zur lutherischen Kirche gehören möchtet, schließt euch dem Lutherischen Schutzbund an! Erkennt eure heiligste Pflicht und wahrt eure heiligsten Güter!"

Auch über Thüringen hinaus hofft das neue Blatt Dienste leisten zu können. „‚Der Bekenner'", heißt es, „tritt ja zunächst als Anwalt und Sprecher für den kleinen Kreis evangelisch-lutherischer Pastoren und Gemeinden in Thüringen auf den Plan. ... Aber, Gott Lob! es regt sich nicht bloß in Thüringen: in Nord und Süd, in Ost und West des deutschen Vaterlandes erheben lutherische Pastoren und Laien ihre Stimmen für das gute Bekenntnis der lutherischen Kirche und rufen zur Sammlung um dies Panier. Daß es zu solcher Sammlung in der rechten Einigkeit im Geist komme, dazu will auch ‚Der Bekenner' sein bescheiden Teil beitragen."

Gedacht ist dabei zunächst an die aus den Ostseeprovinzen vertriebenen Balten, von denen sich gegen 40,000 in Deutschland befinden, die aber selbst in den besseren Landeskirchen ihre eigene lutherische Bekenntnisstellung nicht wiederfinden. Es heißt: „Die entschiedene Klarheit und Wahrheit des Luther-Evangeliums haben viele unserer baltischen Christen vermißt, als sie in den Gotteshäusern Deutsch-

lands Trost und Erbauung für ihre Seelen suchten. Auch die Verschiedenheit der gottesdienstlichen Formen und Gebräuche, der Mangel an den schönen und reichen liturgischen Schätzen machte sich fühlbar. Die Balten wurden nicht warm und heimisch in den deutschen Kirchen und sehnten sich vielfach nach Gottesdiensten, die dem Glauben und der Art der Heimatkirche entsprachen. Aus diesem Bedürfnis heraus ist der Wunsch nach eigenen baltischen Flüchtlingsgemeinden erwachsen. Genährt wurde dieser Wunsch wohl auch durch das starke Gefühl der Stammesgemeinschaft, das die Deutsch-Balten immer gehabt haben, und durch den aus der Not gebornen Drang innigsten völkischen Zusammenschlusses."

In Berlin, wo es 2000 baltische Flüchtlinge gibt, kam es am 2. Oktober 1921 zur Gründung einer Gemeinde in der Alten Paul-Gerhardt-Kirche, die von unsern Brüdern den Balten zur Verfügung gestellt wurde. Gegenwärtig zählt sie mehr als 300 Konfirmierte. Aus der alten Heimat hofft sie einen Pastor zu gewinnen. P. Schubert wurde von ihr als Missionsdirektor berufen, um auch in andern Städten die Balten zu Gemeinden zu sammeln. In Königsberg befindet sich bereits eine solche von etwa 100 konfirmierten Gliedern. In andern Städten sind ebenfalls Anfänge zur Gründung von Gemeinden gemacht. Das Bekenntnis der Berliner Balten lautet: „Wir bekennen uns zu den kanonischen Büchern des Alten und Neuen Testaments als dem unfehlbaren und irrtumslosen Worte Gottes und der einzigen Richtschnur des Glaubens und Lebens und zu den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, wie sie im Konkordienbuch von 1580 zusammengefaßt sind, als der richtigen und treuen Darlegung des Wortes Gottes."

Was die Kosten für sein Erscheinen betrifft, so rechnet der „Bekenner" auf Hilfe aus Amerika. Subskriptionen und Gelder nimmt P. M. Kionka in Milwaukee entgegen. — Gott schütze unsere Brüder in Deutschland und segne das Werk ihrer Hände, insonderheit auch ihre Zeitschriften! F. B.

Der Brief des Jakobus. Ausgelegt von D. C. M. Zorn. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. 120 Seiten. 40 Cts.

In der bekannten populären, praktischen Weise des Verfassers ist auch dieser kurze Kommentar geschrieben. Etliche Proben mögen hier folgen. Zu Kap. 1, 18 wird bemerkt: „‚Wollend' hat er uns gezeugt. ‚Wollend' oder, wie Luther übersetzt, ‚nach seinem Willen', steht voran. Gott wollte uns zu Christen machen. Das ist hoch zu merken! Es war das ‚Wohlgefallen seines Willens', uns zu Christen zu machen. Eph. 1, 5. Es war, es ist der ewige Gnadenvorsatz Gottes, uns zu Christen zu machen, Gottes eigener, durch nichts außer ihm selbst, durch nichts in uns bestimmter Gnadenvorsatz, 2 Tim. 1, 9. Gott hat uns aus Gnaden um Christi willen dazu gewählt, versehen, verordnet, daß wir Christen sein sollen, 1 Thess. 1, 4; 2 Thess. 2, 13. 14; 1 Kor. 1, 26—29; Eph. 1, 4—6. 11; 1 Petr. 1, 1. 2; Röm. 8, 28—30. Es ist das der ewige Wille Gottes. Gott wollte uns zu Christen machen: wollend, nach seinem Willen, hat uns Gott gezeugt." (19.)

Der Ausdruck „das vollkommene Gesetz der Freiheit", 1, 25, wird also erklärt: „Es ist absolut klar und gewiß, daß Jakobus mit dem Ausdruck ‚das vollkommene Gesetz der Freiheit' das Wort der Wahrheit, das Evangelium, meint. Denn von dem redet er ja, daß wir dessen Täter und nicht Hörer allein sein sollen. . . . Aber indem er das Evangelium ‚Gesetz' nennt, faßt er ‚Gesetz' in seiner allgemeinen und weiteren Bedeutung von Bestimmung, Regel und Ordnung. In dieser Bedeutung ist ‚Gesetz' gebraucht Röm. 3, 27; 7, 21. 23. 25; 8, 2; 9, 31; Hebr. 7, 16. Er nennt das Evangelium ‚das vollkommene Gesetz'. Das Evangelium ist die ganz unfehlbare und allgenugsame Bestimmung, Regel und Ordnung, wie ein Mensch vor Gott gerecht und selig werden soll, nämlich durch den Glauben an JEsum Christum (Röm. 3, 27 im Zusammenhang von V. 21—28), und wie gläubige Christen dann die Rechtsforderung des mosaischen Gesetzes erfüllen können, so daß es kein Verdammungsurteil für sie gibt, nämlich so, daß sie nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist, Röm. 8, 2 im Zusammenhang von V. 1—11." (27.)

Die Kap. 5, 14 erwähnte Ölung der Kranken betreffend heißt es: „Von einem Salben der Kranken mit Öl ist außer hier nur Mark. 6, 13 geredet. Die zwölf Apostel, bei ihrer ersten Aussendung, ‚salbten viele Sieche mit Öl und machten sie gesund'. Dies waren offenbar Wunderheilungen gemäß der den Aposteln verliehenen besonderen ‚Gabe, gesund zu machen', 1 Kor. 12, 9; Matth. 10, 8. Aber was hatte das Salben mit Öl damit zu tun? Mit der Wunderheilung selbst hatte

es sicherlich nichts zu tun. Denn der HErr hatte den Aposteln nicht befohlen, das zu tun, und wir sehen nicht, daß sie später bei ihren Wunderheilungen mit Öl gesalbt haben; auch andere nicht. Und der HErr JEsus hat das nicht getan, als er Kranke gesund machte. Es ist daher anzunehmen, daß dies Salben mit Öl ebenso anzusehen ist wie das, daß der Prophet Jesaias dem todkranken Hiskia ein Pflaster von Feigen auf seine Drüse legen ließ, und er wurde gesund, Jes. 38, 21. Hiskia wurde gesund durch das Wort des HErrn, welches Jesaias ihm brachte, also durch eine Wunderheilung; aber Jesaias wandte dabei das gewöhnliche und ordentliche Mittel an, 2 Kön. 20, 4—7. So ist im Morgenlande und besonders in den allerheißesten tropischen Ländern das Salben der Kranken mit Öl das ganz gewöhnliche und ausnahmslos gebrauchte Mittel, die Kranken zu stärken, da das Öl durch die Poren der Haut sich dem Körper mitteilt. Man mag hierbei an das jetzt bei uns gebräuchliche Einreiben mit Alkohol denken, welches man bei Kranken anwendet. — Was nun das ‚Salben mit Öl im Namen des HErrn‘, welches Jakobus die Ältesten bei Kranken zu tun anwies, anlangt, so ist das ganz ähnlich zu verstehen. Beten sollten die Ältesten über den Kranken; dabei aber sollten sie das gewöhnliche Mittel des Salbens mit Öl gebrauchen ‚im Namen des HErrn‘. Es ist dies genau so zu verstehen, als wenn heute ein Pastor zu einem Kranken kommt und sagt: Nimm deine Medizin im Namen des HErrn, und wir wollen beten. ‚Im Namen des HErrn‘ heißt hier also nicht: auf Befehl des HErrn oder: auf das Wort des HErrn. Denn wir finden nirgends in der Schrift einen Befehl oder ein Wort des HErrn, daß Kranke mit Öl gesalbt werden sollen. Sondern ‚im Namen des HErrn‘ heißt hier: im Vertrauen auf den HErrn sollten die Ältesten das gewöhnliche Mittel der Stärkung an dem Kranken anwenden, im Vertrauen auf den HErrn sollte der Kranke es an sich anwenden lassen; dann aber sollte das Gebet kommen. — Wir erkennen aus Mark. 6, 13 und aus unserer Stelle, daß es ganz recht und göttlicher Ordnung gemäß ist, wenn Kranke einen Arzt rufen und die von ihm verschriebene Medizin nehmen. Sie sollen das aber tun ‚im Namen des HErrn‘: im Vertrauen auf den HErrn. Es ist schwärmerische, schriftwidrige Torheit, den Gebrauch von Arzt und Medizin den Christen zur Sünde zu machen und zu sagen, allein und nur das Gebet und das Vertrauen auf den HErrn solle sie gesund machen. Es ist das dieselbe Torheit, als wenn man mit Berufung auf die vierte Bitte und die Verheißung der Erhörung sowohl das Arbeiten als auch das Einlegen von Vorräten zur Sünde machen wollte. Sodann erkennen wir aus Mark. 6, 13 und aus unserer Stelle, also gerade eben aus den beiden Stellen, auf welche die Papstkirche sich für ihr Sakrament der letzten Ölung beruft, daß dieses eitel Wind, Dunst und antichristische Lüge ist. Denn ‚die letzte Ölung‘ soll ja in der Papstkirche das letzte vor dem Sterben sein und dem Sterbenden Vergebung der Sünden geben. Aber die Ölung, von welcher die Schrift redet in den genannten Stellen, soll Gesundheit bringen, und Vergebung der Sünden kam nicht durch das Salben mit Öl, sondern durch das Gebet des Glaubens. . . . Wir stellen uns die ganze Weisung Jakobus für kranke Christen nochmals recht deutlich vor Augen und geben damit unser Verständnis derselben: Da ist ein Christ, der krank ist und an Leib und Seele leidet. Der soll die Ältesten der Gemeinde zu sich kommen lassen. Diese sollen durch Salben mit Öl sein körperliches Leiden zu lindern suchen, vor allem aber in rechter seelsorgerlicher Weise über ihn beten, so daß der Leidende das Verlangen seiner armen Seele mit ihnen dem HErrn und Heilande vorträgt. Hierin liegt schon, daß dies Gebet ein Gebet des Glaubens an den HErrn JEsum ist, wenn auch von seiten des Kranken ein Gebet des in Anfechtung seufzenden und schreienden Glaubens, Matth. 8, 25; Mark. 4, 38; Luk. 8, 24; Mark. 9, 24. Nun, dies Gebet des Glaubens wird ‚retten‘ den müden, matten, kleinmütigen, verzagten, kleingläubigen, angefochtenen Kranken, und es wird ihn ‚aufrichten‘, wie man im Deutschen dies Wort gebraucht: wacker machen, frisch machen, ihm neuen Glaubensmut, neue Glaubensfreudigkeit geben. Er wird erkennen und gewiß sein, daß er Vergebung der Sünden hat, auch wenn er vor seinem Krankwerden große und schwere Sünden getan hat, die sein Gewissen beunruhigen. Was heißt nun also ‚retten‘ — ‚das Gebet des Glaubens wird retten den Müden‘? Es heißt ganz gewiß: selig machen. Ebenso wie Eph. 2, 8. Der Kranke weiß nun, daß er die ewige Seligkeit im Glauben zum Besitz hat. So hat der HErr JEsus ihn aufgerichtet. Und wie sein Heiland in Gethsemane spricht der Kranke nun in bezug auf seine

Krankheit: ‚Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich; überhebe mich dieses Kelchs; doch nicht, was ich will, sondern was du willst', Mark. 14, 36." (102 ff.)

In demselben Verlag ist erschienen: „JEsusminne. Das Hohelied, ausgelegt von D. C. M. Zorn." 132 Seiten; 50 Cts. Ferner: „Die zwei Episteln St. Pauli an die Korinther. Ausgelegt von D. C. M. Zorn." 311 Seiten; $1.00. In dem Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen: „Die Apostelgeschichte und ein Weniges aus der Kirchengeschichte in 81 und 52 Andachten für Kinder und Eltern. Von D. C. M. Zorn." 335 Seiten; $1.30. F. B.

Heidenpredigt. Von Georg Naumann. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen.

Aus dieser interessanten Schrift P. Naumanns, früher tätig in unserer Mission in Indien, kann man lernen, wie unsere Missionare es anfangen, Heidenherzen, die Flaschen mit sehr engen, festverschlossenen Hälsen gleichen, durch die Predigt des Gesetzes etwas zu öffnen, um dann wenigstens einige Tropfen der seligmachenden Wahrheit des Evangeliums denselben einzuträufeln. Der Tatsache gegenüber, daß viele Missionen je länger, desto mehr verweltlichen und das Hauptgewicht auf das Irdische legen, erklärt Naumann: „Sobald darum eine Missionsgesellschaft dies [die Leute für Christi Reich zu gewinnen] aus dem Auge verliert, sich etwa nur der leiblichen Not der Heiden annimmt oder nur die weltliche Bildung der heidnischen Schüler in ihren Schulen im Auge hat, so hört sie auf, Mission zu treiben. Ein Volk in der Zivilisation heben, soziale Übel bekämpfen, Räuberkasten (criminal tribes) reformieren, den Ackerbau heben und Handel und Industrie fördern, ist nicht Missionsarbeit; denn Missionsarbeit besteht darin, den Heiden das Evangelium zu predigen und ihre Seelen für Christum zu gewinnen." Das Schriftchen wird das Interesse für unsere Heidenmission wecken und mehren helfen. Dasselbe gilt von zwei andern Schriftchen, ebenfalls aus dem Herrmannschen Verlag: **„Ein Tag im Missionsgehöft"** von Geo. Naumann und **„Erstlinge.** Aus dem Missionsleben." Von einem Missionar. Preis: Je 4 Cts. F. B.

Die Entstehung der Lutherbibel. Ein Vortrag von D. Dr. Otto Clemen. Verlag von Joh. Herrmann, Zwickau, Sachsen. 16 Seiten. 3 Cts.

Dieser exakte Vortrag des bekannten Lutherforschers wird von jedermann mit Interesse und Nutzen gelesen werden. Über die Bedeutung der Lutherschen Bibelübersetzung heißt es hier: „Luthers Übersetzung des Neuen Testaments hat nicht nur die religiöse Mündigwerdung des deutschen Volkes, eine Neuerfassung des Christentums, eine religiös-sittliche Wiedergeburt bewirkt, sondern auch durch die Verbreitung einer über den Dialekten stehenden deutschen Gemeinsprache die Einigung der Ober- und Niederländer, der Süd- und Norddeutschen, der Schwaben, Sachsen, Thüringer, Friesen zu einer Nation angebahnt. Die Einigung der deutschen Stämme ist im Grunde nicht erst erfolgt in der Kaiserproklamation zu Versailles, in diesem glänzenden, rauschenden Festakt, unter Kanonendonner und dem Geschmetter der Hoftrompeter, sondern im Januar, Februar 1522, in jenem Wartburgstübchen, hoch über und fern von dem Weltgetriebe." Wie Luther sich ohne viel Überlegung an die Arbeit gemacht, davon lesen wir bei Clemen weiter: „Luther hat sich seiner Gewohnheit nach gleich mit Feuereifer in die neue Arbeit gestürzt, ohne sich die Schwierigkeit, auf die er stoßen würde, zumal jetzt, da er von allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln und von der Beratung mit gelehrten Freunden abgeschnitten war, ohne sich diese Schwierigkeiten, die Länge der Arbeit und die Ungewißheit, sie zu vollenden, klarzumachen. Er sagt einmal in einer Tischrede, ‚daß selten ein gutes Werk aus Weisheit oder Vorsichtigkeit vorgenommen werde, sondern es müsse alles in einem Irrsal oder Ungewißheit geschehen'. So ist er auch in seine Bibelübersetzung, man möchte fast sagen, hineingestolpert. Im Januar 1522 schreibt er an Amsdorf, er habe doch wohl eine seine Kräfte übersteigende Aufgabe übernommen. ‚Jetzt erst sehe ich, was übersetzen heißt; jetzt ist dafür gesorgt, daß ich nicht in dem Irrtum sterbe, als wäre ich gelehrt gewesen.' Aber Schwierigkeiten und Widerstände entbanden bei Luther immer nur vermehrte Kräfte, und so leistete er das Unglaubliche und übersetzte in elf Wochen das ganze Neue Testament." Schon vor Luther gab es 18 gedruckte deutsche Bibeln und über 200 Handschriften. Aber diese konnten „den Durst nicht stillen", sagt Clemen, „wegen ihres holprigen Stiles und unklaren Ausdrucks. . . . Welche Glätte der Sprache, welche kristallene Klarheit und welch herzbestrickender Wohl-

klang dagegen in der Lutherbibel! Welche zutreffende und gewissenhaft genaue und doch zugleich genial freie Wiedergabe des Originals! Das Wunder und die Guttat unsers Gottes besteht darin, daß der große Mann kam, als die Zeit erfüllt war. Man hat gestritten, ob Luther seine Zeit mit fortgerissen hat oder ob die Zeit erst die Woge war, die Luther emportrug. Es ist beides richtig. Das Wunder besteht darin, daß Luther kam, als die Zeit für ihn reif war, als seine Botschaft ein tausendstimmiges Echo fand, als er recht erfaßt und gewürdigt werden konnte". Bezug nehmend auf die durch den Weltkrieg bezweckte und ihm folgende große Ausplünderung Deutschlands, schließt Clemen seinen Vortrag sehr schön, wie folgt: „Mag kommen, was will; auf jeden Fall haben wir reichlich, überreichlich Grund, Gott zu danken für das, was uns geblieben ist und was uns eine bessere Zukunft verbürgt, und dazu gehört mit in erster Linie die Lutherbibel, die eben wieder dreimal [in den von Clemen zitierten Worten: „Saget Gott Dank allezeit für alles!" „Wer wird dir in der Hölle danken?" „Er führet in die Hölle und wieder heraus"] zu uns geredet hat, so einfach und doch überwältigend mächtig, wie nur Gottes Wort zu uns redet. ‚Das Wort sie sollen lassen stahn!'" F. B.

An England. Von Meister Guntram von Augsburg. Gustav Schlößmanns Verlagsbuchhandlung. 39 Seiten. 12 Cts.

Meister Guntram, Pseudonym eines in Deutschland vielgelesenen Schriftstellers, hat schon mehrere Schriften veröffentlicht, in denen er das arme, „bis auf den Grat" geschundene deutsche Volk zu stärken sucht. Zu diesen gehören: „Trostbuch", „Der reisige Michael", „Schwermut zu heilen", „Vor den Trümmern", „Der Regenbogen", „Der Turmbau zu Babel". In der letztgenannten Schrift zeigt Guntram, daß unser Geschlecht, wie die Erbauer des babylonischen Turms, leidet an „Selbstvergötterung, Kulturseligkeit, Seelenlosigkeit und Zerstreutheit", und daß nur eins ihm helfen könne, nämlich „sich richten, führen und sammeln zu lassen von dem lebendigen Gott". Mit Bezug auf die Schrift „Vor den Trümmern" bemerkt die „A. E. L. K.": „Die Klänge des Buches mahnen oft an Ernst Moritz Arndt, so fromm und echt deutsch ist es geschrieben, mit so viel Würde und Manneskraft." An die Spitze der uns vorliegenden Schrift setzt Guntram das von Lloyd George gesprochene ominöse Wort: „Es bleibt nun nichts mehr übrig, als Deutschland der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen", i. e., die Alliierten werden nichts tun, um das von ihnen entwaffnete Deutschland vor der Rachsucht seiner Feinde zu schützen. Wie dies in Erfüllung geht, zeigen die seit dem Erscheinen von Guntrams Schrift erfolgten Vergewaltigungen an der Ruhr. An das „christliche" England, nicht an Frankreich, wende er sich, sagt Guntram, weil Poincaré und andere Franzosen „so von Haß und Rachewollust trunken sind, daß sie nicht fähig sind, irgendeinen Ton zu vernehmen, der von Gott oder zu Gott ruft ..., weil über Frankreich bereits das letzte Gericht steht, das heißt, Verstockung". In dem Vertrag von Versailles, der sich aufbaue auf die Grundlüge, daß Deutschland den Weltkrieg böslich gewollt und begonnen habe, sieht er den Anfang einer neuen Geschichtsepoche, in der das Recht zertreten werde und Lüge und Gewalt die Herrschaft führe, was schließlich zu einem Gottesgericht über die Völker, vor allem über England führen müsse.

Wie es zu dem für Deutschland vernichtenden „Frieden" gekommen sei, darüber heißt es bei Guntram: „Der Friede hob solchergestalt an, daß Präsident Wilson [der freilich später ebenfalls seinen Namen unter das Versailler Dokument setzte] am 8. Januar 1918 als Friedensprogramm verkündigte: ‚Grundsatz der Gerechtigkeit für alle Völker und Nationalitäten und ihres Rechtes auf gleiche Bedingungen für Freiheit und Sicherheit, seien sie stark oder schwach', und am 27. September 1918 auslegte: ‚Wenn es in Tat und Wahrheit das gemeinsame Ziel der gegen Deutschland verbündeten Völker ist, in den kommenden Friedensverhandlungen einen dauernden und gesicherten Frieden zustande zu bringen, dann werden alle bereit und gewillt sein müssen, den einzigen Preis zu zahlen, um den er zu haben ist. Dieser Preis ist unparteiische Gerechtigkeit in jedem Punkte, einerlei wessen Interessen dadurch gekreuzt werden. ... Die unparteiische Gerechtigkeit darf keinen Unterschied machen zwischen solchen, gegenüber denen wir gerecht zu sein wünschen, und solchen, gegenüber denen wir lieber nicht gerecht sein möchten. Es muß eine Gerechtigkeit sein, die keine Begünstigung und keine Abstufung kennt, sondern ein gleiches Recht für die beteiligten Völker'; und daß damals in vollem Vertrauen auf einen gerechten Willen, der am Werk sei, das deutsche Volk sein Ja

und Amen zu diesen Grundsätzen sagte, und daß daraufhin eure Antwort kam, die uns zum Frieden bereit machte: ‚Die alliierten Regierungen erklären (unter gewissen Einschränkungen) ihre Bereitschaft zum Friedensschluß mit der deutschen Regierung auf Grund der Friedensbedingungen, die in der Ansprache des Präsidenten Wilson an den Kongreß vom 8. Januar 1918 sowie der Grundsätze, die in seinen späteren Ansprachen niedergelegt sind.‘ Weil aber zuletzt von Gerechtigkeit, Ehre und Freiheit nichts, dafür aber nur Unehre, nur Plünderung, nur Hunger, nur Sklaverei und Gewalttat, in allen Dingen nur das höhnische Gegenbild der verkündeten Grundsätze dastand und England tätig dabei mitgewirkt hat, deswegen rufen wir England vor Gottes Gericht.“

Wie man von allem Anfang an systematisch dahin arbeitete, Deutschland dem Hungertode auszuliefern, darüber läßt sich Guntram also vernehmen: „Als Paris im Jahre 1871 fiel, da standen die deutschen Proviantzüge schon bereit, um die belagerten Feinde vom Hunger zu erretten. Als 1918 nach vierjähriger Belagerung und Aushungerung Deutschland fiel, da warteten — da drangen ein — die Vollzieher des Friedens und forderten von dem halb verhungerten Volk, das schon in den reichen Tagen vor dem Krieg nicht von seinem eigenen Boden konnte ernährt werden, zum ersten: daß es seine Kornkammern, die es ernährten: sein Westpreußen, sein Posen, seine Kolonien, und seine Werkstätten, die ihm das Brot schufen: seinen Linksrhein, sein Saarland, sein Oberschlesien, ausliefere und nach dem Krieg noch bitterer Hunger leide als im Krieg; zum zweiten, daß es, während die Kinder vor Hunger kaum mehr leben konnten und die Säuglinge der Milch entbehrten, binnen drei Monaten abliefere: 140,000 Milchkühe, 4000 Stiere, 40,000 Stück junges Rindvieh, 700 Zuchthengste, 40,000 Stutenfüllen und Stuten, 1200 Schafböcke, 120,000 Schafe, 10,000 Ziegen und 15,000 Mutterschweine, und daß es diesen Tribut nur als Abschlagszahlung zu betrachten habe; zum dritten, daß es seine gesamte Übersee-, ja fast seine ganze Handelsflotte abliefere, mit der es die fehlende Nahrung für seine 60 Millionen Menschen hätte heranholen können: und die 60 Millionen blieben im Hunger; zum vierten, daß es einen großen Teil seines Handwerkszeuges, mit dem es sich hätte heraufarbeiten können, seine Motoren und Maschinen, abliefere, und daß, was ihm gehöre, grundsätzlich dem Dienst der Feinde zur Verfügung stehen müsse, soviel nur gewünscht wird; und es wird viel gewünscht: Steine, Ziegel, Bauholz, Fensterglas, Stahl, Kalk, Zement, Maschinen, Heizeinrichtungen, Möbel und anderes. Dabei ist Shylock barmherzig und will Deutschlands Leben nicht vernichten, sondern ‚das allgemeine Interesse berücksichtigen, das die alliierten und assoziierten Regierungen daran haben, das gewerbliche Leben Deutschlands nicht so weit zu stören, daß ihm die Möglichkeit, die andern Wiederherstellungspflichten zu erfüllen, genommen wird‘, nicht aber das Leben deutscher Menschen zu berücksichtigen, deren einem Franzosen 20 Millionen zu viel sind; zum fünften, daß deutsche Äcker, deren jeder Fußbreit uns mehr als nötig ist, um einige deutsche Menschen weniger an Hunger sterben zu lassen, französische Flug- und Exerzierplätze werden; zum sechsten, daß uns an Kohlenlieferungen eine Schuld auferlegt worden ist, daß alle zehn Minuten ein viele Waggons langer Zug deutscher Kohlen über den Rhein nach Frankreich fahren muß, so daß deutsche Bahnen und Werke stilliegen und deutsche Arbeit erfriert auf zehn Jahre hinaus; und dabei sind uns unsere besten Kohlengruben weggenommen.“

Gegen das Schreien der Hilflosen hält jetzt alle Welt die Ohren verstopft. Mögen sich darum die unglücklichen Deutschen bußfertig wenden an den allmächtigen Gott, dessen besonderer Ruhm es ist und bleibt, sich gerade der Armen und Elenden zu erbarmen, um sie zu erretten aus aller ihrer Not! F. B.

The Active Church-Member. A Brief Biblical Manual Offered for His Instruction and Guidance by His Fellow Church-member *R. C. H. Lenski.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. $1.25.

Von den zahlreichen trefflichen Aussprachen dieser nicht bloß für Pastoren, sondern auch für Laien instruktiven Schrift mögen hier etliche Platz finden. Über die guten Werke: “In our midst men who despise the Gospel often do great deeds, acclaimed by the world as ‘good works,’ deeds of philanthropy, of patriotism, of self-sacrificing heroism, and their names are set down in shining letters on the pages of human history. Placed over against these mighty works, the humble and even imperfect efforts of some lowly child of God appear insignificant. Be not deceived by any outward show. In

God's sight those fine-looking worldly deeds are husks without a kernel, chaff without a grain of wheat. Done without spiritual hearts and hands, there is no spiritual value in them. Like great bubbles they burst when brought into the presence of God. But of the lowly Christian Jesus Himself has said: 'Whosoever shall give to drink unto one of these little ones a cup of cold water only in the name of a disciple, verily I say unto you, he shall in no way lose his reward.' Matt. 10, 42." (11.)

Mit Bezug auf die verschiedenen Kirchen und Sekten heißt es: "Many of these churches are themselves not what they should be. Some are actually not churches at all, mere mock-churches and no more; others are more or less false churches, deserving the name only in part. Only a certain number are true churches, churches in the full sense of the term. The touchstone to apply is the Word of God and the Sacraments. Any Church which believes, teaches, and confesses this Word with all its doctrines, administers the Sacraments and regulates its practise fully according to this Word, is beyond question a true Church. There we know from God's own Word that true believers are present, and there, as true believers ourselves, our membership should be placed. A church like this is exactly like a strong, safe bridge crossing a gulf; there are no loose planks, no gaping holes, no broken railing — all is sound and solid. All one needs to do is to go ahead; he will not fail to reach the other side. But where false doctrines are taught, or where the Sacraments are perverted, or where practises contrary to the Scriptures are tolerated and upheld, there we have a false and erring church. To hold membership there is to support error, to incur for ourselves the dangers involved, and to subject others to the same dangers. Because such a church is not wholly false, there may be some believers in it, yet these are put in jeopardy by the very church itself which ought to keep them safe. Churches of this kind are properly called 'sects,' because by their false and dangerous teaching and practise they separate themselves from all true churches. They resemble a bridge with holes, broken planks, smashed railing, perhaps entire spans loose and tottering. Some people manage indeed to get across in spite of the danger, but others fail pitifully. That is why the Scriptures warn so earnestly against all false doctrine and practise. 'Beware of false prophets, which come to you in sheep's clothing, but inwardly they are ravening wolves.' Matt. 7, 15. It is the very nature of false doctrine to rend and tear poor unsuspecting souls. . . . Finally, there are bodies calling themselves 'churches,' like the Unitarians, Universalists, some of the Congregationalists, the Russellites, Jews, Christian Scientists, who repudiate the very heart of the Gospel, the doctrine of the Holy Trinity, the divinity of Christ, the atonement of His blood, the justifying powers of faith, etc. — whatever name they may bear, they are 'synagogs of Satan' (Rev. 3, 9), snares of the devil to catch unwary souls, religious pest-houses and soul-morgues. They offer not even a plank on which a poor soul may, though at great hazard, manage to crawl across to heaven." (27.)

Für den Fall, daß es an einem Orte keine Kirche des reinen Worts und Sakraments gibt, wird der richtige Rat erteilt: "Then start a true church yourself! Start with your own family, with a friend or two, if there be no more. Get a Lutheran sermon-book. Let one man read the sermon for the Sunday, the prayer for the day, recite together the Creed, add the general prayer, and sing a few hymns. Get one of our pastors to visit you and administer the Communion. Many a mission-church has thus been founded." (30.)

Auch mit Bezug auf den Unionismus unserer Zeit wird der rechte Ton angeschlagen. Wir lesen: "Cease on any point of truth to confess, then at that point error finds an open door. And it is error, deviation from the truth or contradiction of the truth, that acts like poison for the soul. Do you think it will help in the saving of souls to let some of this poison in by hushing confession on this or that point of saving truth?" (33.) "They, too, shall suffer who are confident that a little error will do no hurt, and a little false practise in conflict with the Word may be allowed." (83.) "There is only one right basis on which to erect a Christian congregation —

the pure faith taught in God's Word and the right practise demanded by that Word. To build on a faith in part false and on a practise in part wrong is to erect a congregation to that extent condemned by the very Word it claims to preach, and the very Lord it professes to obey. Error in the doctrine or its practise is always dangerous and often deadly for immortal souls." (107.) "No congregation or pastor is justified in joining a synod that is not sound in Lutheran teaching and practise." (113.) "Unionism is any setting aside of real difference in doctrine or practise for any purpose whatever." (164.) "In all unionism difference in doctrine and practise is made a minor thing, as compared with the pleasure and supposed profit of worshiping and working together. Those who really think little of the faith they profess may do this sort of thing. True Lutheran Christians cannot do it; for to them the divine truth they believe and confess is absolutely the highest thing — the one thing they dare never compromise or slight either by word or act. Confessionalism is the opposite of unionism, never setting aside real difference in doctrine or practise, but confessing the truth by word and act at all times and against any form of religious error. Confessionalism refuses to ignore the difference between truth and error, by word and act, even in a single case. It worships and works together only with those who truly 'agree in the doctrine of the Gospel and the administration of the Sacraments,' as the Augsburg Confession declares, and who show by word and act that they do so agree." (165.) "By thus withdrawing, we do not say that these people are no longer believers, or Christians. . . . They may even be Lutherans, for in our own Church some may fall into false teaching and corresponding false practise. The thing that we do say is that these people are untrue to some part of God's Word, that their error is dangerous, and that we in no way mean to be responsible for it. Hence we 'avoid them' and 'withdraw from them.' Thus by word and act we confess the truth, the whole truth, and nothing but the truth, no matter what men may say." (168.)

Zustimmen wird ferner jeder entschiedene Lutheraner, wenn Lenski mit Bezug auf den Gebrauch des Wortes „Bruder" also schreibt: "The Scriptures know two kinds of brethren, those wholly one with us in the true faith and its confession (Col. 1, 2; Heb. 3, 1) and 'false brethren,' who reject more or less of the true faith and thus cause division and offenses (2 Cor. 2, 26; Gal. 2, 4). The Church is entirely right in reserving the simple term 'brother' only for the former. Those who widen the term and glibly call all Christians 'brethren,' including those who hold and confess false doctrines and refuse to be set right, abuse the term in an unwarranted and unscriptural manner. A brother may err in our own midst, and we still call him a brother as long as there is hope of setting him right (Jas. 1, 19); but when this hope is gone, the significant term 'brother' no longer applies to him." (183.)

Auch die geheimen Gesellschaften betreffend wird kein Blatt vor den Mund genommen. Wir lesen: "A congregation may have the soundest of constitutions, and yet may treat some of its provisions as a dead letter, for instance, the paragraph forbidding connection with oath-bound antichristian societies. Such a congregation is condemned by its own sound constitution, and ceases to the extent of the deviation allowed to prevail to be a true congregation in the Biblical and apostolic sense of the word." (90.) "He who, by his connection or otherwise, endorses Christless prayers, the hope of salvation without the Triune God and Christ, Christless brotherhoods, secret oaths that forswear, and the sinful pleasures of these orders, contradicts the Gospel of Christ, opposes (whether he sees it and intends it or not) the true Church of Christ, encourages worldly men in their ways, and discourages true faith everywhere." (145.) "Some have made the gate real broad, turning the Church into a general religious society. Even oathbound men who pray at Christless altars in a Christless religion are welcome, and may even be rated as 'the best of members.'" (158.) "Virtual surrender even to the antichristian menace of Masonry has been treated as if it were victory." (181.) "Fellowships that in themselves involve sin or easily lead to sin are the devil's means for destroying for some church-

members the blessings of true church-fellowship. This is the danger in all lodge connections. The influence thrown around us in worldly, to say nothing of the Christless or antichristian societies, is like foul air, bound at last to poison the lungs." (186.)

Die Frage, ob Frauen das Stimmrecht in der Gemeinde erteilt werden dürfe, wird also beantwortet: "But why not permit women to vote? The Biblical answer is found in 1 Cor. 14, 34. 35 and similar passages: 'Let your women keep silence in the churches; for it is not permitted unto them to speak; but they are commanded to be under obedience, as also saith the Law. And if they will learn anything, let them ask their husbands at home; for it is a shame for women to speak in the church.' 'Let the woman learn in silence with all subjection. But I suffer not a woman to teach, nor to usurp authority over the man, but to be in silence.' 1 Tim. 2, 11. 12. St. Paul wrote by inspiration." (94.) "Experience has taught that where congregations permit the women to vote, the men generally withdraw to such an extent that these congregations are governed mainly by the weaker sex. The right to vote includes the right, at least eventually, to hold office, and that means that women voters in a congregation may also be admitted to office in the church council. Only an arbitrary ruling could then keep them out, and arbitrariness is sin." (95.)

Die lutherische Gnadenlehre betreffend lesen wir: "The entire teaching that a man by his efforts in the Church can earn forgiveness of sins, salvation, heaven, or any of its glories is the direct opposite of the Gospel. Even the possibility of earning the tiniest bit is shut out. 'By grace are ye saved through faith; and that not of yourselves, it is the gift of God; not of works, lest any man should boast.' Eph. 2, 8. 9. It is the glory of the Lutheran Church to have put this blessed doctrine once more in its rightful place in the Church as the crown of all doctrine." (291.)

Nur hie und da sind wir auf Sätze gestoßen, die wir etwas anders formulieren würden. So heißt es z. B. von der Gnade, die uns zu Christen macht: "Of course, this is not God's absolute power or His omnipotence, but the power of His love, grace, and mercy, fitted and shaped exactly to take hold of sinful men and to make them by an inward, spiritual change children of God and members of His Church." (9.) Die Worte "or His omnipotence" würden wir streichen, weil sie sich nicht wohl vertragen mit Stellen wie Eph. 1, 19. 20, wo geredet wird von der „überschwenglichen Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Toten auferwecket hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel". Die Gnade, welche ein neues geistliches Leben im Menschen schafft, ist schöpferische, allmächtige Kraft, obwohl sie nicht absolut wirkt, sondern durchs Evangelium. F. B.

A Million Lives Saved. Handbook for Pastors. Near-East Relief, 151 Fifth Ave., New York, N. Y.

Diese Gesellschaft will der Not im nahen Orient abhelfen und insonderheit die unglücklichen Armenier wieder auf die Beine bringen. Obwohl sie als solche nicht eigentlich kirchlich ist und sich auch an Juden und Katholiken um Hilfe wendet, so hat sie doch ihren Rückhalt im Federal Council und den zu ihm gehörenden und andern protestantischen Gemeinschaften. Ihre Tätigkeit erstreckt sich über die Türkei, Syrien und Palästina. Großartig war die bisher geleistete Hilfe. Alte Kleider usw. nicht eingerechnet, sind bereits mehr als $73,000,000 verausgabt worden. Sie behauptet, daß sie mehr als 1,000,000 Armenier dem sicheren Tode entrissen hat und gegenwärtig für 110,000 Waisen (darunter 10,000 in Syrien, 20,000 in Griechenland und 17,000 in Alexandropol in Russisch-Armenien) sorgt.

In grellen Farben wird die Not der Flüchtlinge und Waisen geschildert. Und obwohl sich beim Lesen zuweilen das Gefühl regt, daß insonderheit in den Zahlen nicht überall die strenge Wahrheit waltet, so ist doch offenbar auch im nahen Osten das Elend ein namenloses, herzzerreißendes. Eben lesen wir in der *Nation* vom 18. April (S. 458): "We see the streams of lying propaganda pouring into this country about Turkish atrocities", und verbreitet und verschlungen würden diese Lügen vielfach von Kirchengliedern, "who hope" (wie sie selber bei Bittgesuchen um Hilfe für die hungernden Kinder in Deutschland und Rußland er-

klärten) "'those Hun and Bolshevik brats' will all die, the quicker, the better." Jedenfalls hat sich auch im nahen Orient das Glück nicht eingestellt, von dem jene Leute faselten, die den Krieg predigten, der allen Kriegen ein Ende machen sollte. In dem *Handbook for Pastors* heißt es: "In the awful events of the past few years these Christian people have drunk to the dregs their cup of suffering and woe. Countless thousands have been offered life at the price of apostasy and have refused. Excruciating tortures have not been able to bring a denial from the lips of Armenian manhood. Young girls have turned away from luxury and comfort and have chosen the way of the cross and the desert." Eine Kabelnachricht vom 14. Dezember 1922 lautet: "Fifty thousand Armenian refugees [from Anatolia to Aleppo] already arrived; thousands on the way. All robbed, naked, wounded, girls violated, misery indescribable." Eine andere vom 16. Dezember: "Death is overtaking thousands of the children and the aged infirm on the frozen roads of Anatolia, aboard the tossing rescue ships in the Black Sea, and in the camps near Constantinople.... Women about to become mothers tramped in snow up to their knees. Tired children dropped weary by the wayside, and girls of tender years bore men's burdens."

Ebenso beschreibt die Zustände der jüngst aus dem Orient zurückgekehrte Dr. Lincoln Wirt. In seinem Bericht heißt es: "During the last two months I have been in hell,—that is, I have been in the Near East.... I have seen camps containing 5,000, 20,000, 50,000 cowering, frightened, cold, half-starved wretched human beings stripped of wealth and happiness, reduced to the elemental conditions of savagery. I have seen little children dying like flies after the first frost, 180 of them a day. I have seen women, refined Christian women, scores of them, lying on the ground in the rain, giving birth to children, without a curtain, without a blanket, without doctor or nurse. I visited the Greek and Armenian refugees huddled in a dozen wretched camps at Piraeus. The sight reminded me of the Chicago stockyards.... So it was all day long, as I passed from one camp of misery to another. There were between 90,000 and 100,000 of these poor wretches, scattered from Athens to Piraeus. And everywhere it was the same cry, 'Blankets, blankets!'"

Die Ausweisung der Armenier hat ihren Grund vornehmlich in der Tatsache, daß sie im Kriege Stellung gegen die türkische Regierung genommen haben. Im Bericht heißt es: "The Armenians were our valiant allies during the war. They sacrificed an even greater proportion of their people to our common cause than did France. There were Armenians on all fronts, and in Turkey they fought as a nation. They fought Germans and Austrians, they protected the oil-wells of the Caucasus, and what they did counted definitely toward the final victory.... From the beginning of the war that half of the Armenian nation which was under the sovereignty of Russia organized volunteer forces (of both Russian and Turkish Armenians) and, under their heroic leader Andranik, bore the brunt of some of the heaviest fighting in the Caucasian campaigns.... In 1918, the Armenian National Delegation cooperated with the French Foreign Office in raising a force of Armenian volunteers, called originally Legion d'Orient and later Legion Armenienne. Under the French officers this legion took part in the Palestine campaign, and by its valor and endurance earned tributes from the commander of the French Contingent and from Field Marshal Allenby, the commander-in-chief. As a result of their refusal to assist Turkey, a million Armenians were deported, and some 700,000 (men, women, and children alike) were exterminated in the early days of the war."

Der Zweck der Near-East Relief oder doch der kirchlichen Gemeinschaften, die ihr Rückgrat bilden, ist nicht bloß, der leiblichen Not abzuhelfen, sondern unsere Regierung zu veranlassen, zugunsten der Armenier einzugreifen, wenn nötig, auch mit Gewalt. Man empfindet es als eine unbezahlte Schuld, daß die den Armeniern gemachten Hoffnungen auf Freiheit und Glück sich nun aufgelöst haben in nichtigen Traum und Schaum, ja in eitel namenlosen Jammer. Im *Handbook* heißt es: "The thing that seems strangest of all to some of us who have been walking in the trail of the serpent is that the Christian nations of the earth sit supinely by and watch this reign of terror, this defamation

of every noble feeling, this flower of Christian civilization tramped upon, spurned, and insulted — and do nothing to stop it. . . . Has the world lost every sense of shame?"

Die Armenier halten es denn auch für selbstverständlich, daß England und Amerika gegen die Türken vorangehen. Es heißt: Throughout the Near East we Americans enjoy the reputation "for fair play — a tribute, perhaps, to the crusading spirit which carried us into the great war, not untinged with the hope that the same spirit may urge us into a solution of problems growing out of the conflict". Der Patriarch von Konstantinopel kommt also zu Worte: "The divisions among the Christian nations are giving the Turks new life and hope. Great Britain seems to be the only nation which realizes the real situation. . . . If the American Government thought it to be its duty to intervene to make the world safe for democracy against the assaults of Germany and to uphold the ideals on which the United States Government is based, why should she not consider it her duty to continue to uphold the same ideals and to prevent these awful crimes against humanity, to say nothing of democracy? All the Eastern Christians look up to the United States, and it is hard to understand her refusal to take action to protect the innocent and helpless from outrage and slaughter. It is believed by our people that the United States could prevent the atrocities if she declared positively that they must cease."

Zwar erklärt die Near-East Relief, daß sie keine politische Organisation sei; an politischen und selbst kriegerischen Aussprachen fehlt es aber nicht. Mitgeteilt wird die Erklärung des Federal Council Executive Committee vom 15. Dezember 1922, in der es heißt: "Apparently the Government awaits a mandate from the American people. We urge the churches to give earnest consideration to these questions and to assume leadership in developing a public conscience which will support our Government in taking active measures for a permanent solution of the Near Eastern question." Andere Aussprachen prominenter Kirchenmänner lauten: "No one of us can fail to hope that this expression of Christian sympathy by the churches may yet lead America as a nation to assuming her full duty in international relations, which shall in the near future prevent the recurrence of conditions which have brought about this need." "While America has no desire for another war, that fact does not free the United States from the responsibility to protect people who are likely to be murdered." "Let us make conscription of all our Christian forces to meet this need." "There is one thing America should fear more than 'entangling alliances,' and that is 'entangling avoidances.'" "Are we too selfish, too provincial, too weak, too distrustful of ourselves to accept our share of the world's struggle for justice, security, and life? Let . . . us insist that our nation bear its share of the world's fight for justice." "I told the Patriarch that I would convey his appeal to our people, and furthermore stated that if I had the power I would call upon the manhood of my country to protect them from persecution and extermination."

Trotz des großen Jammers, den die Weltbeglückungspläne in Europa angerichtet haben, ist der Traum von dem kommenden allgemeinen Weltfrieden unter angelsächsischer Ägide noch immer nicht ausgeträumt; immer noch schwelgen viele in Visionen der "new era of love and mutual self-respect among the races and nations which made war and strife a thing of the past." In den Dienst dieses Ideals müsse sich auch das „christliche" Amerika stellen. "God grant", heißt es, "that Christian America may not be disobedient to the heavenly vision!" Dazu gehört natürlich auch, daß der Türke unterjocht wird.

Hat aber — von den Rechten und Pflichten des Staates hier ganz abgesehen — die christliche Kirche zu solcher politischen Antitürkenpropaganda Recht und Beruf? Wie wir in der mittelalterlichen Agitation der Kirche zu den Kreuzzügen eine schwere Verirrung erblicken, so ist ein anderes Urteil auch nicht zu fällen über das jetzige Drängen der Sektenkirchen zur politischen und militärischen Aktion im Orient. Zwar hat die Kirche auch die Aufgabe, Gehorsam gegen die Obrigkeit zu lehren in allem, was nicht wider Gottes klares Wort streitet. Ihr aber die innere und äußere Politik vorzuschreiben und gewaltsames Vorgehen oder einen Kreuzzug gegen die Türken zu predigen, dazu hat sie keinen Auftrag; das ist ihr verboten,

das streitet wider ihre Natur und wider das ihr anvertraute Evangelium. Als solche hat und kennt die Kirche keine andere Waffe als das Schwert des Geistes, das Wort, nicht jedes Wort, sondern das Wort Gottes, das Evangelium. Diese Wahrheit aber ist den meisten Kirchen unbekannt, und, wie es scheint, werden sie dieselbe auch nie lernen, zumal nicht die modernen, auf Weltverbesserung versessenen liberalen Kirchen. Dabei fallen sie denn von einem Extrem ins andere. Vor dem Weltkrieg waren die Sektenprediger schier allgemein Pazifisten, die jeden Krieg und jede Beteiligung an demselben verwarfen. In dem Kriege entpuppten sie sich dann als wütende Militaristen. Nach dem Kriege erhoben sie wieder ihre Stimmen für den Pazifismus. Und jetzt, da ihre Weltfriedenspläne zu Wasser geworden, stehen sie wieder bereit, das Schwert zu schwingen, nach Pistole und Bombe zu greifen und unsere Jugend auf europäischen Schlachtfeldern verbluten zu lassen — alles in dem Wahne, damit Gott, dem Christentum, der Kirche und dem Staate einen Dienst zu erweisen und das Himmelreich auf Erden anzubahnen! Diese Leute sagen in der Regel: An der rechten Lehre ist nichts gelegen, wenn nur das Leben recht ist. Als ob das Handeln eines Menschen recht sein könnte, wenn er sich leiten läßt von falschen Prinzipien und Grundsätzen! Wer den Fluch studieren will, den falsche Lehren über die Welt gebracht haben, der darf auch nicht vorübergehen an den verheerenden Wirkungen, die die reformierten Irrlehren von dem Wesen und der Aufgabe der Kirche zur Folge gehabt haben. F. B.

American Principles and Private Schools. *J. C. Baur.* American Luther League, Fort Wayne, Ind.

Die American Luther League, deren Präsident Dr. H. A. Dümling und allgemeiner Sekretär P. Baur ist, bietet auch dieses Schriftchen gratis zur freien Verteilung an. Es wird mit dazu beitragen, unter Nichtlutheranern ein besseres Verständnis für die in Amerika garantierte Freiheit anzubahnen und Vorurteile gegen unsere Gemeindeschulen zu entfernen. P. Baur führt die Gedanken aus: "A state monopoly in education would do violence to the inalienable rights of American citizens. It would strike at: 1. parental rights, 2. religious liberty, 3. freedom in education." "It would destroy", sagt er, "'America's foremost contribution to civilization,' namely, its whole-hearted guarantee of complete religious freedom." "It would be breaking faith with our fathers, who came to this country seeking that very liberty." Private und Gemeindeschulen, zu deren Erhaltung der Staat nichts beisteuert, sollten im freien Amerika von Rechts wegen in jeder Beziehung völlig frei sein und nur zur Rechenschaft gezogen werden, wenn nachweislich eine staatsgefährliche und gesetzwidrige Propaganda von denselben betrieben wird. "It is only recently", heißt es ferner in dem vorliegenden Schriftchen, "that the public has deliberately been misled into believing that danger is threatening the public schools and the State from the operation of private and church-schools." Bekanntlich sind wir schon vor Jahren, insonderheit in Illinois und Wisconsin, gezwungen worden, gegen allerlei Fanatiker für unsere Schulen zu kämpfen; in dem Maße und Umfange aber, wie das jetzt nötig geworden ist, war das früher nicht der Fall. Übrigens möchten wir auch nicht behaupten, daß private oder Kirchenschulen, zumal wo gelehrt wird, daß man selbst in politischen und bürgerlichen Dingen dem Papst, dem Priester und der Hierarchie mehr gehorchen muß als der weltlichen Obrigkeit, für den Staat nicht gefährlich werden können. Gott, der allein die Anschläge unserer Feinde zunichte machen kann, segne alle Bemühungen, auch die der American Luther League, uns das Kleinod unserer Gemeindeschulen zu erhalten! F. B.

Private Property Should Not be Confiscated for Public Debt. Remarks of *Harry B. Hawes*, of Missouri, in the House of Representatives.

Diese uns zugesandte Rede wurde gehalten am 19. Februar 1923 im Repräsentantenhaus zu Washington. Sie bekämpft eine Gesetzvorlage, nach welcher das in Amerika konfiszierte Privateigentum deutscher und österreichischer Bürger, welches sich auf viele hundert Millionen beläuft, konfisziert oder (was sachlich dasselbe ist) als "security" festgehalten werden soll, bis die deutsche Regierung die von Amerikanern gemachten Ansprüche bezahlt habe. Selbst Staatssekretär Hughes, von dem viele früher glaubten, daß er objektiv genug sei, um den Deutschen

einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, tritt für diesen Plan ein, den Hawes bezeichnet als "brutal, savage, medieval doctrine of confiscation".

Wie Hawes steht, zeigen u. a. folgende Sätze: "The private property of alien individuals must be secure in times of peace, war, and the settlement of war. If we change our policy, Japan, England, or any other nation may in the future justify similar conduct. American representatives at The Hague time and again stood for this principle [that private property could not be used as security or confiscated for the payment of a public debt]. Austria-Hungary never took over any American property during the war. Germany has released all real and personal property, excepting certain bank accounts which are now in dispute regarding the value of the mark. I am opposed to holding any of this property either for the purpose of confiscation or for the purpose of securing the debts of the German Government, because 'security,' in effect, means ultimate confiscation. Never before during the entire history of this country has there been held a contrary opinion until Mr. Hughes wrote his letter of July 26, 1922, enunciating the entirely new and radical doctrine of holding the private property of enemy nationals as security for a public debt. Article 4 of the Geneva Convention makes it apparent that private enemy property found on the battlefield, other than military papers, horses, arms, and the like, is no longer booty. Congress must decide whether the property of private citizens of Germany shall now be considered booty; for security in this case means booty. Hamilton, in one of his letters to Camillus: 'No powers of language at my command can express the abhorrence I feel at the idea of violating the property of individuals, which, in an authorized intercourse in time of peace, has been confided to the faith of our Government and laws, on account of controversies between nation and nation. In my view every moral and every political sense unite to consign it to execration. ... The right of holding or having property in a country always implies the duty on the part of its government to protect that property and to secure to the owner the full enjoyment of it.' The situation of Austria-Hungary to-day is pitiful. Formerly a great nation of 52,000,000 people, its territory has been divided into six different nations. After the division the property held by the Alien Property Custodian of those nations which were carved out of the original territory was all returned to these nationals, so that to hold any property belonging to what is now but a fraction of the former Austria-Hungarian Empire is to make one-sixth of the country responsible for five-sixths of what was the former country. And a number of those cases are pathetic cases. We hold hundreds of death benefits which we have collected on account of their nationals who were killed out in the steel-mills and in the mines of the West. We are violating the traditions of international law and the dictates of humanity and all spirit of equity in holding these claims. To hold this property will involve an element of almost national dishonor. Congress is confronted with a plain, simple proposition. Will it scrap all precedents of international law? Will it repudiate the uniform decisions of our courts? Will it repudiate all the Presidents from Washington to, and including, Wilson? Will it repudiate all of our Secretaries of State from Jefferson to, and including, Knox and Lansing? Will it make a scrap of paper of the statement [that the treaty of Berlin, 1799, is still in force] made upon the battlefields of France by General Pershing? Will Congress support the American view or support Secretary Hughes in his demand that private property shall be held as security for the payment of a public debt?"

In seinem Kampf wider Hughes bezieht sich Hawes auch auf die Versprechungen, die Wilson dem deutschen Volk gegeben hat. Er sagt: "President Wilson time and time again proclaimed that our war was one against the German Government and its military autocracy and not against the German people. We sent tons of literature on this subject across the battlelines to the civilian population of Germany. We dropped it in their midst from airplanes and balloons. The whole correspondence carried on at that time between the President of the United States and the German people indicated a desire for humane and proper treatment. On April 2, 1917,

Mr. Wilson said: 'We have no quarrel with the German people. We have no feeling toward them but one of sympathy and friendship. We are but one of the champions of the rights of mankind. We shall be satisfied when those rights have been made as secure as the faith and the freedom of the nation can make them. . . . We are, let me say again, the sincere friends of the German people, and shall desire nothing so much as the early reestablishment of intimate relations of mutual advantage between us, however hard it may be for them for the time being to believe that this is spoken from our hearts.' Are we now to engage in bad faith? If the President of the United States could say these things upon entering a war and during the war, now that we are at peace with Germany and this last act is to settle our remaining disputes, we should proceed quickly."

Wie freilich Wilson obiges aller Welt verkündigen und dann einen gerade für das deutsche Volk entehrenden und vernichtenden „Frieden" unterzeichnen und die Deutschen durch die Hungerblockade zur Annahme desselben zwingen konnte, darüber hat er sich, soviel wir wissen, bis dato noch nicht vernehmen lassen. Das „Berliner Tageblatt" vom 27. Dezember 1922 schreibt: „Die Millionen Deutscher, die noch während des Krieges sich vom Kriege abwandten, blickten damals hoffnungsvoll auf Wilson, und als die Nation die Waffen niederlegte, erwartete man die Erfüllung der vierzehn Wilsonschen Grundsätze. Es ist anders gekommen. Wilson war den andern Kontrahenten des Obersten Rates, vor allen Clemenceau, nicht gewachsen. . . . Selbst der amerikanische Kongreß ließ ihn im Stich, weigerte sich, dem Versailler Frieden zuzustimmen, und bei den Wahlen verschwand Wilson, ein physisch und psychisch kranker Mann, in der Versenkung. Es wurde still um ihn, der eben noch die ganze Welt mit seinem Namen erfüllt hatte, und dieselbe Welt zeigte ihm anklagend ihr schrecklich entstelltes Angesicht, das er durch seine Friedensbotschaften zu verklären gehofft hatte. Hier ist eine **moralische Hypothek** auf Amerika eingetragen, die das große amerikanische Volk eingegangen ist, als ihr Präsident die Völkerversöhnung und den Völkerfrieden verkündete." Hughes gegenüber ist nun Hawes bemüht, daß diese Hypothek wenigstens nicht vergrößert werde. Deutschland ist nicht bloß genug belogen und verleumdet, sondern auch genug und übergenug betrogen, ausgeplündert und geschunden worden, daß wenigstens Amerika dies traurige Register nicht vermehren sollte. F. B.

Columbia University Bulletin of Information. University Extension Home Study Courses. City of New York.

Unter den zahlreichen geschäftlichen, klassischen, wissenschaftlichen und andern Kursen, die hier kurz beschrieben werden, kommen auf das Französische 12, auf das Italienische 7, auf das Rumänische 3, auf das Spanische 14, auf das Russische 2 und auf das Deutsche im ganzen nur 1. Für $45 will man im deutschen Kursus dem Schüler daheim beibringen "the essentials of grammar and the ability to read simple prose"! Wie langsam sich gerade die Intellektuellen erholen von der antideutschen Haß- und Lügenpropaganda, zeigt auch die Tatsache, daß einem Bericht Prof. Hoskins' von Princeton zufolge der deutsche Unterricht in Amerika höchstens 20 Prozent des Vorkriegsstandes beträgt. F. B.

O Father, I Am Weary! (**O Vater, ich bin müde!**) Sacred Song for Medium Voice. Text by *Jos. Schmidt, D. D.* Music by *Herm. M. Hahn.* 50 cts.

In seiner, eindrucksvoller Melodie ein edles, tiefempfundenes Lied! Etliche der Strophen z. B. lauten: „Ich hab' in meinem Leben Manch sauren Schritt getan, Mein Pfad war selten eben Und rauh oft meine Bahn." „Mein Heiland, ich bin müde, Bring du dein Kind zu Bett Und laß mich ruhn in Friede, Wie ich's so gerne hätt'!" Auch der englische Text tritt dem deutschen würdig zur Seite. Zu beziehen ist die Komposition von S. M. C. Schmidt, 1501 E. Lewis St., Fort Wayne, Ind. F. B.

"Praise Ye the Lord, All Ye Lands!" Composed by *Wm. E. Krueger,* 818 E. Main St., Belleville, Ill. 10 cts.; 12, 90 cts.

Diese Komposition (gegründet auf Ps. 100) für gemischten Chor eignet sich vortrefflich für Missions-, Reformations- und andere Feste. Mit derselben tritt der Komponist zum erstenmal in die Öffentlichkeit. Man bestelle darum und ermuntere so zu neuen Publikationen. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Statistisches aus den Angaben des Synodalstatistikers für das Jahr 1922: 2597 Pastoren bedienen Gemeinden. Rechnen wir dazu Missionsdirektoren, Prediger an Wohltätigkeitsanstalten, 105 Professoren usw., so ergibt sich die Zahl 3073. Zunahme gegen letztes Jahr: 54 Pastoren. Gemeinden: 3450; Zunahme: 107. Seelen: 1,041,514; Zunahme: 17,566. Kommunizierende Glieder: 638,951; Zunahme: 10,238. Der Bericht über Lehranstalten, Missionen und Schulen steht noch aus. — Auf den Wert der Gemeindeschulen wies kürzlich P. Häntzschel hin, dem die kirchliche Arbeit an unsern Studenten auf der Staatsuniversität von Wisconsin übertragen ist. Er sagt in seinem Bericht: „Eine große Anzahl unserer Studenten haben eine Liebe zu Gottes Wort und eine Treue bewiesen, die der Liebe und Treue derjenigen unserer jungen Leute, welche zu Hause bleiben, um nichts nachsteht. Ohne Frage ist diese erfreuliche Tatsache großenteils der Gemeindeschule, die sie einst besucht haben, zuzuschreiben. Wäre der Unterzeichnete über den Segen der Gemeindeschule je im Zweifel gewesen, so wäre er diesen Zweifel durch seine Erfahrungen in den letzten Jahren sicherlich los geworden." — Ein Beispiel treuer Sorge um die Gemeindeschule wird aus Galveston, Tex., berichtet. Die kleine St. John's-Gemeinde, die nur 70 Seelen zählt, beschloß, eine bescheidene Schule zu errichten. Die Glieder der Gemeinde arbeiteten selbst an dem Gebäude bis spät in die Nacht hinein. Das Gebäude wurde am 18. Februar dem Dienste Gottes geweiht. Die Schülerzahl beträgt bis jetzt 27, und der Pastor selbst ist der Lehrer. — Über die rechte christliche Weise, Gaben für kirchliche Zwecke zu sammeln, finden wir in Distriktsblättern in deutscher und englischer Sprache treffliche Darlegungen, deren Summa ist: Ordnung, aber nicht so, daß die äußere Ordnung an die Stelle des Evangeliums tritt. "No matter how good a system of collecting moneys we may have, it will not create cheerful givers. It must always be shown that the Savior is pleading for the needs of His kingdom when we make requests for church purposes. The pastor *himself*, therefore, must be fully informed, carefully read his church-papers, and faithfully attend conferences. The information gained he should bring home to his people in his sermons and in the meetings of the congregation and of the various societies of his church." Das ist völlig richtig. Ein Pastor sprach sich vor einigen Monaten brieflich so aus: Es gibt, was das Geben für kirchliche Zwecke betrifft, nur ein Problem, und das ist gar kein Problem. Der Pastor — denn er kommt hier an erster Stelle in Betracht — halte durch kurze Berichte die ihm befohlene Gemeinde auf dem laufenden über die Dinge, die außerhalb der Gemeinde vorgehen. Das macht der Gemeinde große Freude, wie wir aus Apost. 15, 3 sehen. Die Gemeinden unserer Zeit sind genau so beschaffen wie die apostolischen Gemeinden, insofern in ihnen derselbe Heilige Geist wohnt und wirksam ist. An den der Gemeinde erstatteten Bericht schließt sich ganz von selbst eine Mahnung, wie zum Gebet, so auch zum Geben für den Lauf des Evangeliums, ohne daß der Pastor nötig hat, viele Worte zu machen. Die Mahnung kann noch kürzer

sein als der Bericht, weil es sich um Dinge handelt, für die jeder Christ Verständnis hat und zu denen jeder Christ nach dem neuen Menschen willig ist. Lange Mahnungen finanziellen Inhalts erregen nur zu leicht inneren Unwillen, weil sie von den Christen als ihrer unwürdig, ja geradezu als Beleidigungen empfunden werden. Eine treffliche Erinnerung in bezug auf das Geben für kirchliche Zwecke bringt auch der „Lutheraner“ vom 20. März unter der Überschrift „System“. Die Erinnerung bezieht sich dem Inhalt nach ebenfalls auf die zwei obengenannten Punkte: Ordnung, aber kein Mißbrauch der Ordnung zur Verdrängung oder Beeinträchtigung des Evangeliums. Die Darlegung ist so nüchtern gehalten, daß wir das, was über einen dieser Mißbräuche gesagt ist, auch in „Lehre und Wehre“ abdrucken lassen: „Der eine Mißbrauch, der mit dem ‚System‘ getrieben werden kann, ist, wie schon von verschiedenen Seiten erwähnt worden ist, der, daß man die Hände in den Schoß legt, wenn man das Budget oder die Quote erreicht hat, auch wenn man fühlt und weiß, daß die Quote für die Verhältnisse der Gemeinde viel zu niedrig ist. Eine andere Gefahr, die bei der Einführung von System oder Methoden zu vermeiden ist, ist die, daß man seine Arbeit systematisch betreibt mit Zurücksetzung des Evangeliums, oder daß das System unbewußterweise zu einem Ersatz für das Evangelium wird, daß man durch System fertigbringen will, was man durch die Predigt des Wortes nicht erreichen kann. Jetzt drängt sich uns der Gedanke auf, ob mit der Einführung von mancherlei Geschäftsmethoden, die an sich unschuldig sind, sich nicht hier und da allerlei Wesen mit hereinschleichen könnte zum Vorteil unserer Kassen, aber zum Nachteil der Heiligung. Es kann ein Pastor das ihm mitgegebene Budget als Information betrachten (wozu es eben gegeben ist) und geht dann daran und arbeitet treu und fleißig mit dem Evangelium in seiner Gemeinde und bringt das Doppelte oder Dreifache zusammen, ohne daß seine Gemeinde jemals etwas von einem Budget gehört hat. Da geht alles mit Lust und Liebe zu. Alles ist Frucht des Evangeliums. Wiederum könnte es geschehen, daß ein anderer zu Anfang des Jahres seiner Gemeinde das Budget vorlegt und es dann systematisch eintreibt, wie man es sonst in Geschäftssachen zu tun pflegt, läßt mehr das System wirken als das Evangelium und gibt die Arbeit auf, wenn das Ziel erreicht ist. Welcher von beiden hat mehr ausgerichtet für die Ewigkeit? Wer hat mehr gute Früchte hervorgebracht? Wir können allerlei Systeme und Ordnungen, auch Geschäftsmethoden in die Kirche hineinbringen; es kommt aber viel darauf an, wie wir sie handhaben. Und wir dürfen dabei nicht außer acht lassen, daß nur das Evangelium wahrhaft gute Werke hervorbringt, sowie daß man alles, was man mit dem Evangelium nicht zuwege bringen kann, lieber unausgerichtet läßt.“

F. P.

Seminarbau in der Schwestersynode von Wisconsin. Im „Gemeindeblatt“ vom 1. April lesen wir: „Am 6. März fand eine Versammlung des beratenden Komitees und des Baukomitees statt. Die Pläne sind fertig, und es werden jetzt die Vorbereitungen getroffen, die nötigen Gelder zusammenzubringen. Eine große Distriktskonferenz und viele einzelne Synodalglieder haben dazu die Anregung gegeben, daß man sich mit dem Plan befaßte, die Kollekte für den Neubau mit einer Kollekte für Schuldentilgung zu verbinden. Die Versammlung entschloß sich für diesen Plan, zu dem die

Trustees der Synode, als er ihnen vorgelegt wurde, ihre herzliche Zustimmung gaben. Wir hatten alle schon längst das Gefühl, daß der Seminarbau unsere Schuldenlast nicht vergrößern sollte. Weit besser ist es aber, beides zugleich zu tun, den Bau ausführen und unsere Schulden tilgen. Dazu ist eine Summe von etwa $700,000 nötig. Diese Summe scheint groß zu sein, sie wird aber mit Leichtigkeit aufgebracht werden, wenn ein jedes kommunizierende Glied der Synode für diesen Zweck anderthalb Prozent seines Einkommens vom Jahre 1922 beisteuert. Die Kollekte ist für den Monat Mai geplant. Am 1. Juni sollte sie abgeschlossen sein. Es bleibt jetzt nur die Frage: Sind wir willig, dem HErrn ein solches Opfer zu bringen? Daß viele willig sind, wissen wir." Dazu bemerkt Präses Gausewitz im Auftrag der Trustees der Synode: „Wie im vorstehenden Artikel bereits mitgeteilt ist, gaben die Synodaltrustees ihre Zustimmung zu dem Vorschlag, mit der Kollekte für den Neubau auch das Kollektieren für Schuldentilgung zu verbinden. Nun laßt uns alle mithelfen, daß wir nicht nur bald den gewünschten Bau ausführen können, sondern auch aus unserer Finanzmisere herauskommen! Es ist die Sache unsers HErrn, der sich selbst für uns gegeben hat. Was ist dagegen anderthalb Prozent unsers Einkommens? Wenn schließlich auch nicht alle Einzelheiten nach meinem oder deinem Wunsche sind: das soll uns nicht hindern, nun mit Freudigkeit Hand anzulegen, daß das große Unternehmen ausgeführt werden kann. Und der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk!" Es scheint beinahe, als ob jede respektable Synode ein finanzielles Defizit haben müsse, das sie bis zur nächsten Allgemeinen Synode tilgt, um nach der Synode wieder ein Defizit entstehen zu lassen, das sie abermal bis zur nächsten Allgemeinen Versammlung zu tilgen hat. So ging und geht es auch in unserer eigenen Synode. Vor drei Jahren (Detroit 1920) hieß es im Präsidialbericht: „Die Finanzen unserer Synode sind im allgemeinen gesund, wie der Bericht des Kassierers zeigt." „Unsere Synodalkasse ist gegenwärtig schuldenfrei." Zugleich bewilligten wir bei der Synode vor drei Jahren anderthalb Millionen für den Neubau von Lehranstalten, wovon bis jetzt etwa $1,200,000 eingekommen sind. Dazu hat gegenwärtig auch die Synodalkasse wieder ein Defizit, weil durch die Bestimmungen der letzten Synode die Zahl der Personen, die aus der Synodalkasse salariert werden, gestiegen ist. Unser Synodalkassierer erklärt sich nun wieder bereit, bis Mitte Mai so viel Gelder anzunehmen, als nötig sind, damit im Juni bei der Versammlung in Fort Wayne die Defizite nicht mehr da sind. Ideal ist diese Finanzwirtschaft nicht, aber auch nicht zum Verzweifeln. Wir werden dadurch an die Worte des Apostels erinnert, daß wir im Werke des HErrn „zunehmen" sollen. Nötig ist auch eigentlich nur, daß die Pastoren der einzelnen Gemeinden durch fortgehende kurze Berichte über das große Werk des HErrn „große Freude" in den ihnen befohlenen Gemeinden anrichten, Apost. 15, 3. F. P.

News Service School Board Missouri Synod. Dem *Bulletin No. 4* zufolge scheint der Schulkampf in Michigan immer noch nicht zur Ruhe kommen zu wollen. Wir lesen: "James Hamilton, representing the Michigan Public School Defense League, filed with the Secretary of State a new form for a proposed antiparochial amendment to the constitution." In diesem amendment lautet Section 16: "From and after August 1, 1925, all

children residing in the State of Michigan, between the ages of seven and sixteen years shall attend a public school until they have graduated from the eighth grade." Unser Seminar in River Forest aber wird in Michigan anerkannt. "Teacher Pohland, of Laurium, Mich., has received his life certificate on the strength of the work done at River Forest." — Günstig lauten die Nachrichten aus Ohio: "The Brenner Bill to abolish all parochial schools was killed. The bill was opposed with vigor by various church denominations, including our own, 'on the ground that citizens of the United States who wish to have their children educated under religious influence and reared in an atmosphere of reverence and discipline should not be deprived of their religious liberties.' We were represented by Pastors Lankenau, of Napoleon, and Kuechle, of Marysville, and Messrs. Zorn and Drees, of Cleveland." Zur Begründung seiner Gesetzvorlage erklärte Brenner, ein früherer Lutheraner, ungefähr 40 Prozent aller Lehrer in den öffentlichen Schulen und fast alle Kindergartenlehrerinnen kämen aus Parochialschulen [wohl zumeist katholischen]. "Now, I and others feel that, if the public schools are good enough to give one a living, they ought to be good enough to attend as scholars. . . . When I was making my campaign for the Legislature, I went around to about fifty lodges of different kinds of which I am a member and spoke to these lodges about this matter of putting away with the parochial schools, and they all said that they feel about the matter just as I do. They felt, as I do, that there ought to be one school for all." — Auch die Buchanan Bill, die das Lesen der Bibel in den Staatsschulen Ohios zur Pflicht macht, ist aus dem Wege geräumt. "It was supported 'by a combination of religio-political organizations' and book publishers, and it is supposed to have had the active support of the Ku Klux Klan. It was opposed by the Jews, Catholics, Lutherans, and other church denominations, and by the Federation of Labor in Cleveland." In California und Connecticut wurden ebenfalls von der Legislatur Gesetzvorlagen verworfen, die unsern Schulen schädlich waren. In Iowa sind bills eingereicht worden, die das Bibellesen anordnen. Bereits in vierzig Staaten soll der Erklärung eines Presbyterianers zufolge dasselbe eingeführt sein. Gemeint ist wohl: an vereinzelnten Orten dieser Staaten. — In Alberta ist die Schule zu Stony Plain am 10. April von P. Böttcher wieder eröffnet worden, und zwar mit mehr Schülern als früher. An demselben Tage war auch das Komitee von Mexiko wieder angelangt, sehr angenehm überrascht. *The News Service* schreibt: "How did this come about? Emigration to Mexico? No doubt, this helped to thaw up the ice. But the immediate cause of this change of attitude on the part of the Department of Education was a telegram of our Board of Directors to the brethren in Alberta, stating that while present school conditions prevailed in Alberta no new building program for Edmonton would be contemplated." In einem Schreiben vom 10. März an den Premierminister von Alberta erklären die Beamten der Gemeinde in Stony Plain, daß sie bereit seien, ihre Schule "efficient" zu machen, sich aber nicht in der bisherigen willkürlichen Weise würden behandeln lassen. Es heißt: "The trustees and officers of the Lutheran Church will agree to make it [the school] efficient, but need and desire the sympathetic assistance of the Department of Education. . . . If the arbitrary action of the Department

is repeated, these people must seek other recourse, and, failing this, have no alternative but to emigrate to another country, where their religious liberty will not be tampered with. This is all they ask for at the present time. However, they will endeavor to have the absolute power of the Chief Inspector taken from him at the next session of the Legislature, as it is unthinkable in a democracy that any official have absolute and autocratic power." — Das Interesse für christliche Erziehung hat in unserer Synode infolge der Angriffe zugenommen. An verschiedenen Orten sind Schulen teils neu gegründet, teils wieder eröffnet worden. In der *News Service* lesen wir: „,In den Sitzungen der Konferenz wurde auch die Schulsache gründlich besprochen', schreibt uns P. Wilkens von Nebraska. ,Es war eine reine Freude, zu hören, wie die Brüder alle — lauter jüngere Pastoren — für die christliche Gemeindeschule eintraten und welchen Enthusiasmus sie bekundeten, neben ihrer Arbeit in der Gemeinde auch noch fünf Tage in der Woche Schule zu halten. Ein Bruder, der aus dem Osten stammt und dessen Eltern im Osten wohnen, hatte einen Beruf an eine Mission in einer größeren Stadt in der Nähe seiner Eltern abgelehnt, weil er fürchtete, seine Schule, die er letzten Herbst unter großen Schwierigkeiten ins Leben gerufen hatte, könnte eingehen, wenn er annähme. Zwei kleine Gemeinden in meinem Distrikt arbeiten fleißig darauf hin, nächsten Herbst eine Gemeindeschule ins Leben zu rufen. Die Gemeinde bei Worms denkt daran, eine zweite Lehrkraft für ihre blühende Gemeindeschule zu berufen.' Je toller die Feinde von außen toben, desto reger wird es im Innern der Synode in bezug auf die Schule. ,Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.' Die Anzeichen sind, daß kommenden Herbst eine ganze Reihe neuer Schulen eingerichtet werden wird." F. B.

Über die Lutherische Weltkonferenz, auf die wir bereits wiederholt hingewiesen haben, äußert sich das „Kirchenblatt" der Iowasynode so: „Auf Anregung des Lutherischen Nationalkonzils und unter Mitwirkung der Allgemeinen Lutherischen Konferenz wird eine Lutherische Weltkonferenz zustande kommen. Sie soll vom 20. bis zum 26. August dieses Jahres in Eisenach abgehalten werden. Die Vorbereitungen dazu lagen und liegen in den Händen eines Komitees, das jetzt für Europa aus dem Landesbischof Ihmels, dem Professor D. Paul und dem Schriftleiter der ,A. E. L. K.', D. Laible, für Amerika aus den Doktoren Morehead und Benze besteht. Daneben arbeitet ein amerikanisches Komitee, das jetzt aus den Doktoren Schütte, Brandelle, Wentz und C. M. Jacobs besteht. Man erwartet etwa 200 Delegierte für die Weltkonferenz; aus Amerika sollen 20 gehen, immer je ein Delegat auf 100,000 konfirmierte Glieder. Die Vereinigte Lutherische Kirche (Merger) wird acht Delegaten senden: die Doktoren Neve, Voigt, C. W. Jacobs, Wentz, Morehead, Knubel und Fry und Herrn E. C. Miller; die schwedische Augustanasynode wird durch ihren Präses, D. Brandelle, vertreten, die Ohiosynode wohl durch D. Schütte. Von andern Delegierten ist uns so weit nichts bekannt geworden. Wie der *Lutheran* berichtet, sollen hauptsächlich drei Gegenstände zur Verhandlung kommen: ,Der ökumenische Charakter der lutherischen Kirche'; ,Das Bekenntnis das unerläßliche Fundament der lutherischen Kirche'; ,Was kann die lutherische Kirche für die Einigkeit der Christenheit tun?' Daneben sollen Fragen der Heidenmission, der Auswanderung und der gegenseitigen Unterstützung besprochen werden.

Wahrscheinlich wird der sächsische Landesbischof den ersten Vortrag halten, den dritten wohl D. Knubel, und über die gegenseitige Unterstützung wird D. Morehead reden. Man hofft für diese Weltkonferenz auf Vertreter aus den lutherischen Kirchen Deutschlands, Amerikas, Schwedens, Norwegens, Dänemarks, Böhmens, Ungarns, der Slowakei, Österreichs, Rumäniens, Litauens, Estlands, Rußlands, Finnlands, Hollands und Frankreichs. Werden diese Hoffnungen erfüllt, so würde zum erstenmal in der Geschichte des Luthertums eine Konferenz stattfinden, die wirklich von den lutherischen Kirchen in der ganzen Welt, ausgenommen Australien und Südamerika, besucht würde. Man fragt sich natürlich: Was wird wohl bei dieser Weltkonferenz herauskommen? Wird sie irgendwelchen Nutzen für die lutherischen Kirchen der Welt mit sich bringen? Niemand wird imstande sein, solche Fragen zu beantworten. Was vor Augen liegt, ist, daß die Vertreter der lutherischen Kirche aus so vielen Ländern sich kennen lernen und sich miteinander über die Lebensfragen der Kirche der deutschen Reformation beraten. Das mag ein großer Segen sein." Die Konferenz könnte von großem Segen werden. Die gewählten Themata geben reichlich Gelegenheit, sich über die „Lebensfragen" der Kirche der Reformation klar zu werden. So schon das erste Thema: „Der ökumenische Charakter der lutherischen Kirche." Die lutherische Kirche hat wirklich ökumenischen Charakter. Nicht in dem Sinne, als ob sie mit der una sancta identisch wäre; die reicht über die lutherische Kirche hinaus, wie auch Luther und unsere Bekenntnisse bezeugen. Aber die lutherische Kirche sollte auch nicht eine Partei in der Kirche genannt werden. Die römische Sekte und die reformierten Sekten bilden Parteien in der Kirche, weil sie sich auf Grund von schriftwidrigen Lehren als besondere Kirchengemeinschaften konstituiert haben. Die lutherische Kirche hingegen ist keine Partei in der Kirche, weil sie keine schriftwidrigen Lehren in ihrem Bekenntnis hat, sondern nur die reine Lehre des Wortes Gottes, der Heiligen Schrift, bekennt. Was die lutherische Kirche glaubt und lehrt, sollen nach göttlicher Ordnung alle Christen glauben und lehren. Darin besteht ihr ökumenischer Charakter. Zu diesem ökumenischen Charakter gehören vornehmlich zwei Lehren: erstlich die Lehre, daß die Heilige Schrift Gottes unfehlbares Wort ist, und daß daher die Heilige Schrift die einzige Quelle und Norm der Lehre ist, die in der Kirche Gottes Heimatsrecht hat; zum andern die Lehre, daß durch Christi stellvertretende Genugtuung die ganze Menschenwelt mit Gott vollkommen versöhnt ist. Wenn nun die 200 Delegaten, die vom 20. bis zum 26. August in Eisenach versammelt sein werden, „sich miteinander über die Lebensfragen der Kirche der deutschen Reformation" beraten, so werden sie sich darauf besinnen müssen, ob sie noch die genannten Lehren glauben und bekennen, oder ob nicht vielleicht viele von ihnen diese ersten Katechismuswahrheiten preisgegeben und damit den ökumenischen Charakter der lutherischen Kirche verloren haben. Der Bischof der sächsischen Landeskirche hält, wie aus seinen Schriften klar hervorgeht, die Heilige Schrift nicht für Gottes unfehlbares Wort. Er will daher die christliche Lehre auch nicht aus der Schrift allein lehren und normieren, sondern hat sich mit der gesamten modernen Theologenwelt in das sogenannte „christliche" oder „religiöse Erlebnis" geflüchtet. Auch kritisiert er die satisfactio vicaria. Es würde schon ein Segen sein, wenn diese Dinge in Eisenach vorläufig auch nur ernstlich zur Ver-

handlung kämen. Was das zweite Thema betrifft: „Das Bekenntnis das unerläßliche Fundament der lutherischen Kirche", so kann gar nicht von einer rechten Stellung zum lutherischen Bekenntnis, sondern nur von einer Verwerfung desselben die Rede sein, wenn man sich nicht ohne Einschränkung zur Heiligen Schrift als Gottes unfehlbarem Wort und zur stellvertretenden Genugtuung Christi bekennt. Was das dritte Thema betrifft, das in Frageform so lautet: „Was kann die lutherische Kirche für die Einigkeit der Christenheit tun?" so lautet die Antwort: Sehr viel, vorausgesetzt, daß die gesamte Kirche, die sich lutherisch nennt, wieder die sola Scriptura und die sola gratia bekennt. Zum Bekenntnis dieser Wahrheiten hat Gott im sechzehnten Jahrhundert die Reformation der Kirche durch Luther kommen lassen. Diese großen Wahrheiten sind es, von denen der Protestantismus unserer Zeit zum größten Teil abgefallen ist. Also ans Werk zu Eisenach! Die lutherische Kirche besinne sich auf ihre ursprüngliche, leider so vielfach vergessene Aufgabe der Christenheit und der Welt gegenüber. Es wird in Eisenach harte Arbeit geben. Das Übel ist tief eingewurzelt, und zwar gerade auch bei denen, die sich lutherisch nennen. Aber wenn auch nur ein Anfang in der rechten Richtung gemacht wird durch ruhige und klare Bezeugung des Standpunktes der Kirche der Reformation, so wird schon darin ein Segen liegen. F. P.

Logenpraxis in der United Lutheran Church. Wie P. Häntzschel in einem Bericht im *Lutheran Witness* mitteilt, hat A. J. Soldan, Pastor in Madison, Wis., und Glied der United Lutheran Church, ein Schreiben an die Pastoren der Synodalkonferenz in Wisconsin gerichtet, worin er versichert, daß er sich in der Logenpraxis keiner unlutherischen Methoden bediene. "No one", behauptet er, "can truthfully charge us with un-Lutheran principles or practises in the way in which we handle secretism." Wie im früheren General Council, so will man sich bekanntlich auch in der jetzigen United Lutheran Church zur Behandlung der Logenfrage der sogenannten educational method bedienen. Sehr gut! Eine andere Methode als Belehrung aus Gottes Wort kennen auch wir nicht. Sieht man aber die Publikationen des früheren General Council und der jetzigen United Lutheran Church an, so ist es mit der Belehrung über die Logen nicht weit her. Und was, soweit wir wissen, über ihre Logenpraxis in die Öffentlichkeit dringt, ist nicht sowohl eine Warnung vor den Logen als vielmehr eine tatsächliche Empfehlung derselben. Auch waren wohl nie die Befürworter der educational method alle besonders ernst zu nehmen. Wurden doch und werden immer noch selbst viele Pastoren geduldet, die Logenglieder sind! Wie sollen diese aber gegen Logen zeugen, denen sie selber angehören? Wie die educational method von P. Soldan aufgefaßt und geübt wird, zeigt der erwähnte Bericht, in dem es heißt: "On December 19 Governor Davidson's funeral solemnities took place at the Masonic Temple, where the body lay in state. After the lodge had been opened in secret session, the public was admitted to the lodge-room. Then the procession entered in solemn order: Knights Templars in uniform, marching two abreast, the Master of the lodge with his apron; Rev. A. J. Soldan of Luther Memorial Church (Merger), formerly a Missourian; a Past Master of the lodge with his apron; the mourners. The Master ascended his dais, seating the Past Master at his right and Rev. Soldan at his left. After the Masonic Quartet had sung

'Lead, Kindly Light,' the Master gave a signal with his gavel, and Rev. Soldan arose and read the funeral service, following it with an address that turned on the words, 'Well done, thou good and faithful servant,' and that emphasized the adjectives 'good' and 'faithful.' There was no reference to sin or the need of a Savior except that once Christ was hurriedly mentioned as the necessary ground of salvation; when otherwise He appeared occasionally, it was as 'the Master' who has taught men how to live righteously and who must be followed. Having closed with a prayer, Rev. Soldan sat down. Then the Past Master arose and gave another funeral address and spoke another prayer, and these were models, Masonically speaking; for not even the shadow of the name of Jesus appeared in them. 'So mote it be,' said all the Masons present in unison at the close of the prayer." Zu beurteilen ist die Logenstellung der United Lutheran Church nicht bloß nach vereinzelten Erklärungen, sondern vielmehr nach ihren Taten, die bekanntlich immer lauter reden als bloße Worte. F. B.

Die hohen Zahlen in bezug auf die Kirchenmitgliedschaft in den Vereinigten Staaten. Die Assoziierte Presse meldet: „Dr. E. O. Watson, Statistiker des Federal Council of Churches, gibt bekannt, daß sich im vergangenen Jahre 1,220,428 Leute in den Vereinigten Staaten verschiedenen Kirchengemeinschaften angeschlossen haben. Er sagt, dies sei der größte nachweisbare Zuwachs in einem Jahre. Allen religiösen Körperschaften des Landes gehören jetzt 47,461,558 Leute als Mitglieder an, 50 Prozent mehr, als der Durchschnitt während der letzten fünf Jahre ausmachte. Nach den Angaben der Kirchenbehörden beträgt die Zahl aller sich zu einer Religion bekennenden Leute in den Vereinigten Staaten (worunter alle getauften Personen, auch wenn sie nicht Kirchgänger sind, einbezogen werden) 98,878,376. Davon sind nach den amtlichen Ausweisen 78,113,481 Protestanten, 18,104,804 Römisch-Katholische, 1,600,000 Juden, 604,082 Mormonen und 456,054 Griechisch- und Russisch-Orthodoxe." Die vorstehenden hohen Zahlen erklären sich daraus, daß auch alle die Leute zur Kirche gerechnet werden, die nicht in die Kirche gehen. F. P.

Esperanto bei den Russelliten. — Wie Esperantoblätter melden, befürworten jetzt die Leiter der Russelliten (International Bible Students' Association) die Aufnahme des Esperanto in ihrem polyglotten Kreise. Zunächst soll ihr zweiwöchentliches Blatt, *The Golden Age*, regelmäßig eine Esperantospalte bringen, und wenn die Zentralen in andern Sprachen im Ausland so weit sind, soll jedes ihrer Blätter in den verschiedenen Ländern und Sprachen eine Esperantoabteilung enthalten, um den Verkehr der verschiedensprachigen Anhänger dieser Sekte zu vereinfachen. Als amerikanisches Hauptquartier wird angegeben: 124 Columbia Heights, Brooklyn, N. Y., als Leiter des Esperantowerks J. D. Sayers. H—n.

Honor System Abolished at Washington University. Die hiesige *Post-Dispatch* berichtet unter obiger Überschrift: "A resolution by the Student Council of Washington University, asking that the honor system of examination be abolished was concurred in unanimously by the faculty of the College of Arts and Science at a meeting. Other schools of the university are expected to vote similarly. The honor system had been in effect for a number of years, the plan being that students were put on their honor not to cheat, and no professors or proctors stayed in the

examination-rooms. Dissatisfaction grew among students and faculty members, as students did not care to report violations. The College of Arts and Science will return forthwith to the old system of watching students as they write their examination papers." Vom sogenannten Honor System ist bekanntlich viel Wesens gemacht worden. Manche wähnten, darin den Schlüssel zu ehrlichen Schularbeiten entdeckt zu haben. Wer wollte auch behaupten, daß selbst bei nichtchristlichen Schülern ein Appell an die Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Männlichkeit ganz wertlos wäre? Für Christen freilich versteht es sich von selbst, daß nur die christliche Religion das rechte und kräftigste Motiv, wie zu allen Tugenden, so auch zur Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit bietet. Sie lehrt den Menschen und bringt ihn durch den Glauben an Christum wieder dahin, Gott zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen, aus welcher Quelle auch Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit im Verkehr mit den Mitmenschen fließen. Dennoch gehören auch diese Tugenden zu der bürgerlichen Ehrbarkeit, die sich selbst bei Heiden und Nichtchristen finden kann. Freilich ist es mit derselben, wie unser Bekenntnis sagt, nie sehr weit her. Sie ist rar unter Weltkindern. Verständige Pädagogen hätten darum von vornherein wissen können, daß auch das Honor System das nicht leisten werde, was man erwartete. Dazu kommt, daß dieses System eine dem Gefühl widerstrebende Angeberei fordert, die es sehr fraglich macht, ob die Kur nicht bedenklicher ist als die Krankheit. Was übrigens die Hauptursache des allgemein beklagten Niedergangs aller bürgerlichen Tugenden und die entsprechende Zunahme von allerlei Verbrechen betrifft, so sind es immer noch nur wenige, die dieselbe erkennen. Und doch ist sie nicht weit zu suchen, wenn man nur die Augen nicht zukneift. Es ist das Vorbild von oben. Wenn Eltern vor den Ohren ihrer Kinder heucheln, lügen und betrügen, was kann da nur die Folge sein? Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Was Wunder darum, daß auch der Same der Haß- und Verleumdungspropaganda vor, in und nach dem Weltkrieg in der Presse, in den Schulen, auf den Kanzeln und Kathedern usw. jetzt überall unerwünschte Früchte trägt! Wie die Alten sungen, so zwitschern nun die Jungen. Im Interesse eines hundertprozentigen „Amerikanismus" muß man auch tüchtig lügen, verleumden und betrügen — das war die Lehre, die insonderheit von der Presse unserm Volke eingeprägt wurde, wenn auch nicht mit so vielen Worten, so doch tatsächlich und unaufhörlich. Wir haben Wind gesät und ernten Sturm. Wenn Politikern, Kirchenmännern und Redakteuren dabei jetzt bange wird, so haben sie alle Ursache, in den eigenen Busen zu greifen, um dort das Maß der eigenen Schuld an dem allgemeinen sittlichen Niedergang festzustellen. Was insonderheit die Unehrlichkeit auf den höheren Schulen betrifft, wer denkt da nicht auch an den weltbekannten Betrug der Liberalen (Fosdicks, Grants und vieler anderer), die mit scheinbar orthodoxen Phrasen und Formeln die Christenheit belügen und betrügen? Welche sittliche Wirkung kann es aber haben, wenn solche Lehrer, die selbst eitel Falschmünzerei treiben und beständig damit beschäftigt sind, falsche Schilder auszuhängen und falsche Etiketten aufzukleben, bei einem Examen erklären: "Now, gentlemen, I shall put you on your honor"? Ist aber erst das Gefühl für Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit so gründlich untergraben, wie es jetzt der Fall ist, so ist mit honor systems und ähnlichen Künsten nicht viel mehr auszurichten. Summa: Qualis rex, talis grex. Wenn die Leute,

welche in Staat, Kirche und Schule den Ton angeben, nicht wenigstens zurückkehren zur bürgerlichen Ehrbarkeit, so wird auch dem Umsichgreifen des sittlichen Niedergangs in unserm Volke schwerlich mehr zu steuern sein.
F. B.

Pflege der alten Sprachen. Im *Classical Journal* lesen wir: "Shakespeare in Latin. Attention has previously been called in these 'Hints' to two little volumes of Latin songs by Prof. A. F. Geyser of Campion College. They are entitled *Musa Americana*, Series I: Patriotic Songs in Latin with English text; Series II: Home Songs in Latin with English text. He has also written Series III: Latin Odes in Classic Meters in Latin with English text; Series IV: Vicus Desertus, Oliver Goldsmith's *Deserted Village*, in Latin hexameter verse with English text. Recently another volume was added, Series V: Julius Caesar, Fabula Shakespeariana, with English text. This is a metrical version, but in an accentual meter, without elision. All of these volumes are published by Loyola University Press, 1076 W. Roosevelt Road, Chicago, Ill. Professor Geyser is the author of numerous Latin poems and Latin versions of English poems. Recently some of his students gave a scene from Shakespeare's *Coriolanus* in Latin." Das zeugt gewiß von eifriger Pflege des Lateinischen. Unsere materialistische Zeit freilich, in der man schier überall bemüht ist, das klassische Studium auf den höheren Schulen in den Hintergrund zu drängen, zeigt wenig Verständnis mehr für solche „nutzlose Spielerei" (wie man sagt) weltfremder Gelehrter und müßiger Mönche. Völlig entbehrlich werden aber die klassischen Sprachen niemals werden. Für die Römischen hat das Lateinische bleibende Bedeutung, weil es die offizielle Sprache ihres Meßgottesdienstes ist und als internationales Verständigungsmittel ihrer Priester dient. Selbstverständlich ist auch für den Historiker, zumal den Kirchen- und Dogmenhistoriker, das Studium des Lateinischen eine Notwendigkeit, weil durch Jahrhunderte hin die Quellen zumeist lateinisch reden. Und was insonderheit uns Lutheraner betrifft, so ist ebenfalls ein großer Teil unserer theologischen Literatur (man denke nur an die großen Dogmatiker und Exegeten des 16. und 17. Jahrhunderts) in lateinischer Sprache verabfaßt. Dazu kommt, daß das Studium des Lateinischen auch dem Griechischen und Hebräischen zustatten kommt, Sprachen, die für die lutherische Theologie mit ihrem Schriftprinzip wesentlich sind. Die Papstkirche kann die alten Sprachen und zur Not selbst das Lateinische entbehren, denn sie ist gebaut auf die Autorität des Papstes und Priesters. Auch für die reformierten Sekten ist schließlich das Studium der alten Sprachen keine Notwendigkeit, weil sie indifferentistisch sind und ihr höchstes Axiom lautet: Wahr ist nur das Vernünftige. In noch höherem Grade gilt dies von den Modernen und Liberalen, die sich die Theologie aus den Fingern saugen. Lutheraner aber, die es halten mit dem Axiom: Quod non est biblicum, non est theologicum, die allein dem klaren Wort der Schrift folgen und in Glaubenssachen weder das Urteil der Vernunft noch irgendeiner andern menschlichen Autorität gelten lassen, müssen ihre Lehren immer von neuem durch die Schrift ziehen, aus der Schrift schöpfen, an dem Originalwort der Schrift prüfen und aus dem Urtext der Schrift beweisen. Wir können darum der alten Sprachen nicht entbehren; für uns bilden sie die Scheide, in der das Schwert des Geistes steckt, ohne welches wir dem Teufel, der Welt, dem Papst und den

Sekten gegenüber hilflos und entwaffnet dastehen wie jetzt die armen betrogenen Deutschen ihren militaristischen und bis an die Zähne bewaffneten Feinden. Wird deshalb gleich überall (was ja in vieler Hinsicht einen großen Nachteil und Schaden auch für Kultur und Bildung bedeutet) das klassische Studium an die Wand gedrückt und leichterhand an den Nagel gehängt — bei uns Missouriern, auf allen unsern Anstalten, die für das theoretisch-theologische Studium vorbereiten, müssen die Sprachen immer obenanstehen und dürfen sich durch nichts aus dieser ihrer königlichen Stellung verdrängen lassen. F. B.

II. Ausland.

An die Ausbildung von Predigern „in stillen Akademien" anstatt auf den Landesuniversitäten denkt man jetzt auch in landeskirchlichen Kreisen Deutschlands. Solche Gedanken sind durch Dr. Heitmüllers Berufung an die Universität Tübingen als Nachfolger Schlatters veranlaßt worden. Dr. Heitmüllers Stellung wird als „entschieden liberal" beschrieben. Auch die „A. E. L. K." meint, daß dieser Vorgang wie ein helles Licht die Lage beleuchte, in die die Kirche gekommen ist. „Für das Wichtigste in ihrer Lebensgestaltung, die Erziehung ihrer einstigen Diener am Wort, ist die Kirche auf das Belieben des grundsätzlich religionslosen Staates angewiesen". Auch „die neuen Verfassungen der Landeskirchen" haben sich mit der Erziehung der künftigen Diener am Wort *nicht* befaßt. „Es war eine Sache, der man offenbar aus dem Wege zu gehen suchte." Letzteres klingt wie ein Vorwurf. Aber es ist nicht abzusehen, was „die neuen Verfassungen der Landeskirchen" anders tun konnten, als der Sache aus dem Wege zu gehen. Die Landeskirchen bergen, zunächst bloß auf die Pastoren gesehen, allerlei Gattung in sich. Schon der Versuch, theologische Lehrer zu bestellen, die die verschiedenen Richtungen befriedigen, würde das innere Chaos ans Licht gebracht haben. Aber auch die Verlegung der theologischen Ausbildung in „stille Akademien", abseits von dem lauten Getriebe einer Universität, hebt die Schwierigkeiten nicht. Woher will man theologische Lehrer nehmen, die auch nur die Hauptwahrheiten des Christentums, z. B. die stellvertretende Genugtuung Christi und die göttliche Autorität der Heiligen Schrift, festhalten? Vielleicht fände sich unter den landeskirchlichen Pastoren hie und da geeignetes Professorenmaterial. Aber dagegen würden die Professoren, die jetzt die theologischen Lehrer in den Landeskirchen sind, Protest einlegen. Einen überaus traurigen Eindruck macht ein Artikel in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" 1923, Heft 2. Der Artikel trägt die Überschrift „Die christliche Gewißheit in ihrem Verhältnis zur historischen Kritik" und schließt mit einer klaren Lossagung von der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift. Die Verbalinspiration der Schrift nennt der Verfasser mit Hofmann „lutherisches Judentum". Er hofft auf Zeiten, in denen der Heilige Geist die „gläubige Gemeinde" auch ohne die göttliche Autorität der Heiligen Schrift „in alle Wahrheit leiten wird". Der Verfasser des Artikels hält aber auch für möglich einen „Rückzug auf einen unevangelischen Autoritätsstandpunkt", „wie man es an der Repristinationstheologie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wahrnehmen kann". Um vor dieser „Repristinationstheologie" zu *warnen*, wird auf Ebrards Lebenserinnerungen verwiesen. Ebrard, der Mitte und Ende der dreißiger Jahre in Erlangen studierte, berichte, „daß in jener Zeit unter seinen lutherischen Kommilitonen ein

falscher Orthodoxismus aufgekommen sei, der auf das theologische Studium die übelsten Folgen geäußert habe. ‚Die symbolischen Bücher sollten die eigentliche Grundlage des theologischen Studiums sein; sie waren das erste Buch, das der Fuchs sich anzuschaffen pflegte.'" Wir wissen nicht, in welchem Umfange Ebrards Bericht geschichtlich richtig ist. Aber was uns als gewiß feststeht, ist dies: Wenn die heutigen Studenten der Theologie in Erlangen und an den andern Universitäten sich schon im Fuchsstadium die symbolischen Bücher als Grundlage des theologischen Studiums anschaffen und fleißig und mit Verstand studieren würden, so wäre das das Gescheiteste, was sie unter den obwaltenden Umständen tun könnten. Sie würden aus den symbolischen Büchern lernen, was je und je in der christlichen Kirche Quelle und Norm der christlichen Lehre gewesen ist. Sie würden aus den symbolischen Büchern auch lernen, was ein wirklicher Schriftbeweis ist. Denn im Schriftbeweis sind die symbolischen Bücher sehr sorgfältig. F. P.

Hannover: „Bekenntnisfreunde", Kirchenverfassung, Dörries. Die „Vereinigung der Bekenntnisfreunde in der hannoverschen Landeskirche" hatte unter der Führung von dem in „Lehre und Wehre" schon öfters genannten P. Goudefroy in Osnabrück auf ihrer Versammlung im vorigen Jahre einmütig beschlossen, die Verfassunggebende Kirchenversammlung dringend zu bitten: 1. einen dem lutherischen Charakter unserer Landeskirche entsprechenden, jegliche Unklarheit und Zweideutigkeit ausschließenden Vorspruch [Preamble] der Verfassung voranzustellen; 2. in dem Abschnitt vom Pfarramt den Satz aufzunehmen: Die Pfarrer werden bei der Ordination und bei ihrer Einführung feierlich auf das lutherische Bekenntnis verpflichtet, nachdem sie sich bereits vorher durch Unterschrift auf dasselbe verpflichtet haben, und gegen vom lutherischen Bekenntnis abweichende Geistliche ist, wenn seelsorgerliche Vorhaltungen fruchtlos bleiben, ein Lehrzuchtverfahren zu eröffnen; 3. weder in die Verfassung noch in die Gemeindeordnung einen Minderheitsschutzparagraphen [die Liberalen zu dulden] aufzunehmen. — Bei der schließlichen Festlegung der neuen Verfassung sind aber diese Forderungen unter den Tisch gefallen. Etwas anderes stand ja auch nicht zu erwarten. Galt es doch, einen Bekenntnisvorspruch zu fabrizieren, der allen drei Parteien genehm war: den Positiven („Luth. Vereinigung"), den Liberalen und der Mittelpartei. Wie berichtet wird, waren es „schwierige Verhandlungen", und als endlich die erlösende Unionsformel gefunden war, atmete man „erleichtert" auf und „froh". Das kann man zwar nicht nachfühlen, wohl aber sich lebhaft vorstellen. War ihnen doch das Unmögliche gelungen! Eine Formel war zusammengebraut, die nicht bloß die Glieder der „Lutherischen Vereinigung", welche noch an der lutherischen Wahrheit festzuhalten behaupten, unterschreiben zu können glaubten, sondern auch die Leugner der Gottheit Christi, seiner stellvertretenden Genugtuung und aller Grundlehren der Heiligen Schrift! Welche Stellung dazu nun die „Bekenntnisfreunde" einnehmen, geht hervor aus einer „Erklärung", die sie in den Druck gegeben haben. In derselben heißt es: „Zu unserm großen Befremden ist weder über die Bekenntnisverpflichtung der Geistlichen noch über ein Disziplinarverfahren eine klare und ausdrückliche Bestimmung in die Verfassung aufgenommen. Dagegen hat zu unserm Bedauern der Minderheitsschutzparagraph, wenn auch noch nicht in der Verfassung, so

doch in der Gemeindeordnung Aufnahme gefunden." Über die Art und Weise, wie der „Vorspruch" zustande kam, heißt es weiter in der „Erklärung": „‚Es ist ein schmerzliches Schauspiel, wie man sich heute um ein Wort der Einigung bemüht, das Bekenner und Leugner unterschreiben können, wie man sich heute um ein — man verzeihe das harte Wort — Symbol der inneren Unwahrhaftigkeit bemüht', so schreibt mit Recht D. Laible in der von ihm herausgegebenen ‚Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung' (Nr. 34, 1922). Dies schmerzliche Schauspiel hat uns die Verfassunggebende Kirchenversammlung in Hannover geboten. Vertreter ganz verschiedener Richtungen, Bekenner und Leugner von christlichen Hauptartikeln und Grundwahrheiten, wie Christi Gottheit, Sühnetod, leibhaftige Auferstehung und Himmelfahrt, haben sich nach längeren Gruppenbesprechungen geeinigt und in der Vollversammlung denselben Vorspruch ohne Debatte einstimmig angenommen. Diese einhellige Annahme des Vorspruchs, die von der Kirchenversammlung mit Freuden begrüßt wurde, hat uns tief betrübt. Denn wir sind, wie die Apostel und Luther, der Überzeugung, daß Christen, die bibelgläubig und bekenntnistreu sein wollen, mit solchen, die Gottes Wort nicht stehen lassen oder dasselbe umdeuten und einen ganz andern Christus als den Christus der Bibel und des Bekenntnisses verkünden, in Glaubenssachen keine Vereinbarungen treffen können. In Glaubenssachen gilt allein Gottes ewiges, unveränderliches, untrügliches Wort. Die Kluft, die die Geister scheidet, der Graben, der Bekenner und Leugner trennt, ist viel zu tief und unüberbrückbar. Wir können es nicht verstehen, daß die bibelgläubig und bekenntnistreu sein wollenden Mitglieder der Kirchenversammlung nicht entschieden gegen solchen Vorspruch protestiert haben. Andererseits ist es uns unbegreiflich, wie die Liberalen diesem Vorspruch, in dem es doch heißt: ‚im Vertrauen auf JEsum Christum, den Sohn Gottes, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den erhöhten Heiland und HErrn', zustimmen konnten." Die „Erklärung" schließt mit den Worten: „Wir erklären öffentlich und ausdrücklich, daß wir allen Widerwärtigkeiten zum Trotz auf dem Standpunkt der Apostel und Luthers, welche nicht nur das lautere, irrtumslose Wort Gottes verkündet und gelehrt, sondern auch alle Irrlehre entschieden bekämpft und jeglichen Kompromiß mit den Irrlehrern weit von sich gewiesen haben, unentwegt beharren werden." — Der scheinbar harmlose „Vorspruch" selber lautet: „Die evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers gibt sich nach dem Aufhören des landesherrlichen Kirchenregiments eine neue Verfassung. Sie tut dies im Aufblick zu Gott und im Vertrauen auf JEsus Christus, den Sohn Gottes, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den erhöhten Heiland und HErrn. Sie bittet um den Heiligen Geist, damit durch die geordnete Verkündigung des Evangeliums und die stiftungsgemäße Verwaltung der Sakramente ihre Glieder und Gemeinden erbaut werden zur Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe." Hierzu bemerkt Dr. Amelung im „Ev.-Luth. Zeitblatt", dem Organ des Lutherischen Bundes: „Wer diese Worte liest, ohne mit der Begriffsumwertung unserer liberalen Theologie bekannt zu sein, wird alles in schönster Ordnung finden. Um so mehr muß es ihm freilich auffallen, daß die Linke, die die ewige Gottheit JEsu Christi ebenso ablehnt wie seine tatsächliche leibliche Auferstehung und das leere Grab am Ostertag, diesen Vorspruch angenommen hat. Sie soll vor dieser Zustimmung gewarnt worden sein. ‚Wenn sie sich doch

dazu bereit gefunden hat, so hat sie das mit ihrem Gewissen abzumachen', so sagt man. So heißt es auch in einem Artikel der ‚Hannoverschen Landeszeitung'. Wer aber die Terminologie unserer liberalen Theologen kennt, der kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Ausdrücke in dem Vorspruch absichtlich so gewählt sind, daß den Liberalen die Zustimmung nicht unmöglich gemacht war. Man brauchte nur an Stelle des ‚Sohnes Gottes' Luthers Bekenntnis im zweiten Artikel zu setzen: ‚wahrhaftigen Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftigen Menschen, von der Jungfrau Maria geboren' oder kürzer: ‚wahren Gott und wahren Menschen', und es war Klarheit geschaffen. Kein Liberaler würde für diese Formulierung gestimmt haben. Von solcher zusammenschließenden, aber auch ausschließenden Klarheit des Bekenntnisses ist aber unsere Zeit kein Freund; der Geist eines Athanasius, eines Augustinus, eines Luther liegt ihr fern. Philippistischer Geist regiert unsere landeskirchlichen Synoden." „Die neue Kirchenverfassung", bemerkt ebenfalls das „Zeitblatt", hat aber auch bereits eine andere bedeutsame Folge gehabt: P. em. Schlömer, ein treues Mitglied des Lutherischen Bundes, ist mit seiner Frau und seinem Sohn aus der hannoverschen Landeskirche ausgetreten und hat sich der hannoverschen evangelisch-lutherischen Freikirche angeschlossen. Die Begründung seines Schrittes gibt er in zwei in dem Kirchenblatt ‚Unter dem Kreuz' abgedruckten Briefen." Seinen Bericht schließt Dr. Amelung, wie folgt: „Immer wieder dasselbe Bild: zarte Rücksichtnahme auf die Wünsche der Liberalen, Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Gewissen der entschiedenen Lutheraner. Muß es sich erst noch deutlicher als jetzt schon z. B. hier in Sachsen zeigen, auf wen sich die Kirche in Zeiten der Not wirklich verlassen kann? Die lutherischen Landeskirchen werden schon bald ihre Erfahrungen machen, wenn sie fortfahren, um die Gegner des Bekenntnisses zu halten und zufriedenzustellen, ihre treuesten Mitglieder aus sich hinauszudrängen. Auch da möchte man rufen und schreien: ‚Ach Gott vom Himmel, sieh darein und laß dich des erbarmen!'" — Zu den Liberalen, welche nun die hannoversche Landeskirche fernerhin in ihrem Schoße bergen wird, gehören solche wüste Geister wie P. Dörries. In seiner radikalen Schrift „Der Glaube an die Welt" heißt es, wie die „Freikirche" mitteilt, gleich auf dem Titelblatt: „Habt lieb die Welt, und was in der Welt ist! So jemand die Welt nicht liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters." An andern Orten derselben Schrift erklärt Dörries: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Habt nicht lieb die Welt! Ich aber sage euch: Habt lieb die Welt, und was in der Welt ist." „Solche Worte wie: ‚Die Welt liegt im argen', ‚Habt nicht lieb die Welt, und was in der Welt ist' sind in ihrer schroffen Einseitigkeit undenkbar im Munde Jesu." „Die Bibel ist kein heiliges Buch, das irgendwie auf übernatürliche Weise entstanden wäre. Sie ist kein Orakelbuch, das man aufschlagen könnte, wo man wollte, und überall hätte man ohne weiteres das sichere Wort Gottes. Nein, sie ist ein Buch, das sehr deutlich das Gepräge seines menschlichen Ursprungs an sich trägt, das mit allen Mängeln behaftet ist wie nur irgendein anderes Buch von Menschenhand. Sie ist voll von Widersprüchen stärkster Art. Sie macht durchaus nicht überall den Eindruck, daß sie vom Heiligen Geiste eingegeben sei. Es gibt Stellen, ja es gibt ganze Partien in ihr, die viel eher von einem Geist aus dem Abgrund zu stammen scheinen." „Es gibt keine ‚Heilstatsachen', auf

die wir unsern Glauben gründen und aufbauen könnten. Es gibt keinen festen, sicheren Punkt, auf den man sich stellen könnte." „Die Auferstehung JEsu! Wie hat man sich dafür eingesetzt, daß sie besser beglaubigt sei als irgendeine Tatsache der Weltgeschichte! . . . Aber Gott hat sehr weislich dafür gesorgt, daß in ewiges Dunkel gehüllt bleibt, was einst im Garten Josephs von Arimathia geschehen ist." „Wie ungeheuerlich ist die Auffassung vom Heilswert des Todes Jesu als eines Strafleidens!" — Die Situation ist klar. Wollen darum die „Bekenntnisfreunde" in Hannover konsequent mit ihrer Stellung Ernst machen, so wird ihnen wohl schließlich nichts anderes übrigbleiben, als auszutreten. Ein schwerer Schritt, bei dem man aber ein gutes Gewissen bewahrt. Gott schenke ihnen Gnade, daß sie schließlich nicht auch noch umfallen wie z. B. D. Haccius, der noch in seiner Schlußerklärung gegen den „Vorspruch" redete, in der Schlußabstimmung aber dann doch ein „Ja" abgab! F. B.

Die lutherischen Bekenntnisschriften. In der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" (33, 543) berichtet D. R. H. Grützmacher von Erlangen: „Im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Kirchenverfassungen hat auch die Frage nach der Geltung des kirchlichen Bekenntnisses wieder erhöhtes Gewicht erlangt. Ihre Beantwortung setzt eine genaue Orientierung über das kirchliche Bekenntnis voraus, das vornehmlich in den Bekenntnisschriften vorliegt. Ihre Lektüre dürfte aber nicht allseitig verbreitet sein; man kann im Gegenteil in zugespitzter Formulierung behaupten, daß die einen sich für die Bekenntnisse ereifern, ohne sie wirklich gelesen zu haben, und die andern gegen sie Front machen und sie noch viel weniger studiert haben. Um diesem Mißstand abzuhelfen, hat der Unterzeichnete seit dem ersten Zwischensemester nach dem Kriege viermal den Erlanger Theologiestudierenden eine ‚kursorische Lektüre und dogmengeschichtliche Erklärung der lutherischen Bekenntnisschriften' angeboten. Die Teilnahme war jedesmal so stark, daß zwei Kurse abgehalten werden mußten. . . . Hat sich doch auch bei den Teilnehmern und bei dem Leiter des Kursus immer wieder und stetig stärker der Eindruck von dem überraschenden Reichtum und der religiösen Tiefe der lutherischen Bekenntnisschriften eingestellt. Fern von jeder unlutherischen Glorifizierung oder gar Unfehlbarkeitserklärung, gegen die unsere Bekenntnisse mit ihrer so überaus bescheidenen Selbsteinschätzung in der Einleitung zur Konkordienformel Protest erheben, ergibt eine dogmengeschichtliche Betrachtungsweise der Bekenntnisse nicht nur ihre unvergleichliche geschichtliche Bedeutung, sondern eine Zusammenfassung ihrer dogmatischen und ethischen Erkenntnisse lehrt diese noch heute als wesentlich zutreffenden Ausdruck der erlebten urchristlich-reformatorischen Erlösungsreligion verstehen. . . . Infolgedessen ist ein Führer durch die Bekenntnisschriften vielleicht auch manchem im Amte stehenden Theologen und wirklich kirchlich interessierten ‚Laien' willkommen. Der Unterzeichnete bietet ihn in dem nachfolgenden [in der „Neuen Kirchl. Zeitschrift" 1922, S. 544—556] ‚Vademekum durch die lutherischen Bekenntnisschriften' an. . . . Die konkrete Grundregel lutherischer Sittlichkeit: ‚Ein jeder lern' sein' Lektion, so wird es wohl im Hause stohn' verlangt ihre Anwendung gerade auch auf die Lektion der lutherischen Bekenntnisschriften." Es ist gewiß ein trauriges Zeugnis, welches Grützmacher den deutschen Theologen ausstellt, wenn er erklärt: Man kann „in zugespitzter Formulierung behaupten, daß die einen

sich für die Bekenntnisse ereifern, ohne sie wirklich gelesen zu haben, und die andern gegen sie Front machen und sie noch viel weniger studiert haben". Was Wunder darum auch, daß es drüben mit dem Luthertum immer mehr bergab geht! Lieben, hegen und pflegen kann man eben nur, was man kennt. Gerade in ihren Bekenntnisschriften schimmert und leuchtet aber die Herrlichkeit der lutherischen Kirche wie sonst nirgends. Sie sind der Spiegel, in dem jeder Lutheraner sehen kann, wieviel ihm noch vom wahren Luthertum geblieben ist. Hier kann jedermann die Eigenart und das ein für allemal festgelegte Wesen der lutherischen Kirche samt ihren Prinzipien und Lehren studieren und aus erster Quelle kennen lernen. Wem aber an alledem nichts mehr gelegen ist, der hat auch keinen Anspruch mehr auf den Namen „lutherisch". Bei ihm ist er zur leeren Schale geworden, zu einem Schlauch, aus dem der alte Wein entfernt ist, ja, zum betrügerischen Aushängeschild. In der ganzen lutherischen Welt sollte daher immer von neuem die Parole ausgegeben werden: „Zurück zum eifrigen Studium unserer Symbole!" Wo immer man in der Vergangenheit die Bekenntnisschriften schätzte und studierte, da blühte die lutherische Kirche. Wo man sie aber als veraltet in den Winkel warf, da ging ihre Sonne unter. Auch in Deutschland steht für das Luthertum ein neuer Aufschwung nur zu erhoffen, wenn sich dort das Interesse wieder allgemein den Bekenntnisschriften zuwendet. Wer sie aber mit Ernst studiert und ihre Lehre Schritt für Schritt mit der Schrift vergleicht, bei dem wird sich, wie bei Grützmacher, „immer wieder und stetig stärker der Eindruck" von ihrem „überraschenden Reichtum" und ihrer „religiösen Tiefe" einstellen, und schließlich werden sie ihm das Bekenntnis abnötigen, daß hier wie sonst nirgends die uralte christliche, biblische Wahrheit zu einer durchweg korrekten Darstellung gelangt ist. Man braucht die lutherischen Symbole nur mit Ernst zu lesen und zu studieren, um von ihrer Wahrheit überzeugt zu werden. F. B.

Der „Deutsche Brief" und das Jubiläum unserer Synode. In nichtmissourischen deutschländischen Blättern ist, soweit wir davon Kenntnis genommen haben, über das Jubiläum unserer Synode im vorigen Jahre nicht viel berichtet worden, auch nicht in der „A. E. L. K." Seinen Grund mag das wohl darin haben, daß wir bei den Theologen der Landeskirchen nicht gut angeschrieben sind. Eine Ausnahme bildet der „Deutsche Brief". Seine Nummer vom 15. Dezember enthält ausführlichere Mitteilungen von Stocks aus Koltenkirchen über die Ausbreitung, Tätigkeit und die Anstalten unserer Synode, wobei u. a. bemerkt wird: „Der ‚Deutsche Brief' muß sich grundsätzlich von Erörterung konfessioneller Angelegenheiten fernhalten; gleichwohl darf er an der Jubelfeier dieser Synode nicht so vorübergehen. Denn diese Synode ist allezeit eine treue Hüterin des Deutschtums gewesen. Wenn für Deutsche, die ihre deutsche Muttersprache, das heißt, ihr Deutschtum, aufgeben, immer die Gefahr besteht, unter den Einfluß englisch gearteten Christentums zu geraten, so ist andererseits das strenge, unerbittliche Festhalten an der reinen Lehre Luthers, dieses deutschen Reformators, auch ein fester Damm gegen die Überflutung durch das Engländertum. . . . Sie hat Gemeinden in sämtlichen Staaten der Union, in Canada, Argentinien, Brasilien, Kuba, neuerdings auch einen Arbeiter in Mexiko. Sie hat Missionen unter den Negern Nordamerikas, in Indien, Lettland, Litauen, Polen, der Tschechoslowakei, Persien usw., eine Taubstummen- und Blinden-

mission [?], ein blühendes Verlagsgeschäft und ebenso blühende Zeitschriftenliteratur. Sie hat sich an das gewaltige Werk einer eigenen Ausgabe der Schriften Luthers gemacht. . . . Heute ist etwa der Stand so, daß 58 Prozent der Gemeinden deutsche und 42 Prozent englische Gottesdienste haben. Wir dürfen also in der Missourisynode und den ihr angeschlossenen Synoden treue Hüter des Deutschtums sehen. Bezüglich ihrer Lehre, auf die sie übrigens mit Strenge halten, sei nur bemerkt, daß sie in dem allgemeinen Priestertum der wahrhaft gläubigen Gemeinde den eigentlichen Träger des Amts sehen, und daß sie bei der Bekehrung jede Mitwirkung des Menschen ableugnen (Gnadenwahllehre). Streng halten sie an der Inspirationslehre fest. Zur Gründung der Synode waren ursprünglich Leute aus drei verschiedenen Lagern zusammengetreten: Ferdinand Walther, ein ebenso gelehrter wie praktisch hochbegabter Mann, der mit etwa 800 Anhängern aus der im Bann des Rationalismus liegenden sächsischen Landeskirche ausgewandert und nach Missouri übergesiedelt war, der bis an seinen 1887 erfolgten Tod der geistige Führer der Synode blieb; Friedrich Wyneken aus Hannover, 1838 freiwillig als Pastor, um die kirchliche Not der Lutheraner zu lindern, nach Amerika übergesiedelt, zuerst der Generalsynode angehörend, wegen ihres Unionismus aus ihr ausgeschieden und einige auf Wynekens Veranlassung auf des bekannten Neuendettelsauer Pfarrers Löhe Ruf nach Amerika gegangene, ursprünglich der Ohiosynode angehörige Theologen meist sächsischer Herkunft; endlich mehrere von Löhe persönlich ausgebildete, ursprünglich für die Mission an den Indianern bestimmte und der Michigansynode angehörige Männer. Möge dieser Hüterin des Deutschtums auch ferner ein gesegnetes Wachstum beschert sein!" F. B.

Neue Revision der Lutherbibel. Der „A. E. L. Kz." zufolge wurde auf der Tagung der deutschen Bibelgesellschaften im vorigen Jahre zu Stuttgart viel Treffliches gesagt von dem Segen, der vor vierhundert Jahren mit Luthers Septembertestament über das deutsche Volk gekommen sei, sowie auch von dem unvergleichlichen Wert dieses Schatzes, und wie Luther zum Bibelübersetzer ward. Der Laie Schlunk aus Bremen erklärte dabei: Für das deutsche Volk gibt es keine Rettung, wenn nicht die Bibel wieder das Volksbuch der Gegenwart wird. Vertreten waren folgende Bibelgesellschaften: die Preußische, Württembergische, Sächsische, Bergesche, Badische, Leipziger, Pfälzische und Niederländische. Erschienen waren auch die Mitarbeiter der geplanten neuen Bibelrevision: die Doktoren Herrmann aus Münster, Kittel aus Greifswald, Kühn aus Leipzig und Schmoller aus Schwäbisch-Hall. Im Brennpunkt der Tagung stand nämlich die Frage, wie der vor vierhundert Jahren entstandene Luthertext zeitgemäß verjüngt werden könnte. Pfarrer D. Risch referierte über „das Ausreifen des Neuen Testaments unter Luthers Hand". Er wies nach, wie die vielen Änderungen, die Luther in unermüdlicher Kleinarbeit von 1522 bis 1546 am Texte des Neuen Testamentes vornahm, ebenso deutlich seine wissenschaftliche Begabung und Gewissenhaftigkeit wie sein sich stets verfeinerndes deutsches Sprachgefühl ins hellste Licht rücken. Schon vor der Tagung in Stuttgart war in Bremen eine Kommission gewählt worden, welche die Grundsätze für eine Neuausgabe der Lutherbibel festlegen, die Bearbeiter gewinnen und die Wege zu einer raschen Fertigstellung „einer deutschen Volksbibel, welche das wirklich leiste, was man heute von einem wissenschaftlich berichtigten und sprach-

lich verjüngten Luthertext fordere", ebnen sollte. Diese Ausgabe soll von den Bibelgesellschaften hergestellt, vor ihrem Abschluß aber dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß zur Begutachtung vorgelegt und hierauf endgültig redigiert werden. In seinem Bericht über die Tätigkeit der gewählten Bearbeiter betonte D. Herrmann, daß Luther selbst das Recht und das Vorbild zur geplanten [?] Arbeit in seinen ständigen Verbesserungen seines deutschen Bibeltextes gegeben habe. Die Gemeinde der wirklichen Bibelleser in der Gegenwart wünsche vor allem einen zuverlässigen Bibeltext. In Gemeinschaftskreisen drohe daher die Lutherbibel modernen Übersetzungen zu weichen. Dem Bedürfnis nach wissenschaftlicher Zuverlässigkeit müsse darum die neue Bearbeitung unter tunlichster Schonung der Luthersprache entgegenkommen. Man müsse sich von vornherein darüber klar werden, daß nur ein Kompromißwerk, das nach keiner Seite voll befriedige, im Bereiche des Möglichen liege. Geradezu eine Gewissensentlastung für die wissenschaftlichen Bearbeiter bedeute darum der Plan der Württembergischen Bibelanstalt, auf ihre alleinige Verantwortung noch eine vollständig neue Bibelübersetzung auf wissenschaftlicher Grundlage herauszugeben. — Die Neuausgabe der Lutherbibel ist als ein gemeinsames Unternehmen aller deutschen Bibelanstalten geplant. Die Kosten sollen gemeinsam getragen werden, etwa so, daß die Preußische Hauptbibelgesellschaft und die Württembergische Bibelanstalt je ein Drittel, alle übrigen zusammen das dritte Drittel tragen. Die Neuausgabe soll in Stuttgart hergestellt, aber zum früheren Preise und zu gleicher Zeit von allen deutschen Bibelgesellschaften ausgegeben werden. So weit die „A. E. L. Kz." Der Hauptgrund, warum wir nichts zu schaffen haben wollen mit den modernen Bibelrevisionen, ist der, weil sie sich nicht begnügen mit Änderungen, wie sie Luther selbst an seiner Übersetzung vorgenommen hat, sondern vornehmlich bemüht sind, ihre falschen theologischen Grundanschauungen der Bibel aufzuoktroyieren und insonderheit das Messianische und andere Grundwahrheiten aus dem Alten Testament entweder ganz zu streichen oder doch abzuschwächen. In Verbindung hiermit sei bemerkt, daß gegenwärtig die Bibel ganz oder teilweise in 713 Sprachen übersetzt ist, die von ungefähr sieben Zehnteln der Bewohner der Erde gesprochen werden. Übertragungen in chinesische Dialekte gibt es 32. In zahlreichen Fällen wurde die betreffende Sprache bei diesem Anlaß zum erstenmal schriftlich fixiert. Was jene Zahlen bedeuten, zeigt ein Vergleich mit den sonst meistverbreiteten Büchern der Weltliteratur, von denen z. B. Homer in 30, Shakespeare in 35, Bunyans „Pilgerreise" in einige 80 Sprachen übersetzt ist. F. B.

Den Fortschritt der Papisten in Deutschland betreffend schreibt Dr. Schneider in der „A. E. L. Kz.": „Zur Beleuchtung dessen, wie planmäßig der Katholizismus die Arbeit für seine starke Presse betreibt, ist ein im Sommer 1922 erschienener Hirtenbrief des Bischofs von Limburg bezeichnend. Er nennt die Presse ‚die größte Macht der Welt', bezeichnet Opfer für die Presse als eine gottwohlgefällige, heilige Pflicht und fordert endlich die Einrichtung eines großen kirchlichen, internationalen Pressedienstes. Es kann nicht ernst genug auf die Anstrengungen hingewiesen werden, die der Katholizismus zur Befestigung und Ausbreitung seines Einflusses im Stammlande der Reformation macht. Zeichen dafür sind die 1920 erfolgte Einrichtung einer zweiten Nunziatur in Berlin neben München,

die Wiederbesetzung des seit Jahrhunderten unbesetzten Bistums Leißen, die Begründung sogenannter katholischer Weltanschauungsprofessuren an evangelischen Universitäten, wie z. B. Göttingen und Königsberg, die Verschärfung der Mischehenpraxis infolge der 1917 erfolgten Neuausgabe des Corpus Juris Canonici, vor allen Dingen auch das starke Wachstum der Ordensniederlassungen, die von 6112 mit 67,861 Ordenspersonen im Jahre 1919 auf 6524 mit 79,521 Mitgliedern im Jahre 1921 gestiegen waren. Dieses Anwachsen des Katholizismus mit seinen großen persönlichen und sachlichen Hilfsmitteln wird auch in der Inneren Mission mit Aufmerksamkeit verfolgt. An vielen Stellen besteht die Gefahr, daß die von ihr getragenen Arbeiten in Gemeinden, Vereinen und Anstalten aus Mangel an Mitteln nicht fortgesetzt werden können, um dann von der katholischen Kirche aufgenommen zu werden oder den sozialistischen Bestrebungen der Verstaatlichung oder Verstadtlichung anheimzufallen." D. Schneider weist hierbei besonders hin auf die Diakonissenanstalten des Kaiserswerther Verbandes, deren Fehlbetrag für 1922 sich auf etwa 100 Millionen Mark belief. Diese Not des Protestantismus wird von den Römischen ausgeschlachtet. Durch seinen Vernichtungskrieg und -frieden haben das protestantische England und Amerika dem Papst in die Hände gearbeitet, der jetzt in Deutschland, Polen und andern Ländern eine reiche Ernte hält. F. B.

Daß die Himmelfahrt JEsu an einem Sabbat geschah, folgert H. Laible aus Apost. 1, 12: „Da wandten sie um gen Jerusalem von dem Berge, der da heißet der Ölberg, welcher ist nahe bei Jerusalem und liegt einen Sabbaterweg davon." In der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" (1922, S. 535) bekennt sich zu dieser Auffassung auch Theodor Zahn. Er schreibt: „Heinrich Laible hat kürzlich in der ‚Ev.-Luth. Kirchenzeitung' (1922, Sp. 313) die Frage, warum Apost. 1, 12 die Entfernung des Ölbergs oder, wie wir nach dem Zusammenhang genauer sagen müssen, des Platzes am Ölberg, von wo aus die Jünger ihren HErrn zum Himmel emporsteigen sahen, von der Stadt Jerusalem als ein Sabbatweg (rabbinisch: תְּחוּם הַשַּׁבָּת, ‚Grenze des Sabbats') bezeichnet ist, durch folgende Sätze beantwortet: ‚Man muß wissen, daß es für den Juden einen Sabbatweg nur an einem Sabbat gab. . . . Vom Sabbat also ist Apost. 1, 12 die Rede. Was Lukas sagen will, ist dies: Die Jünger, die ja die Sabbatvorschriften beobachteten, konnten, ohne den Sabbat zu verletzen, nach der Auffahrt des HErrn alsbald nach Jerusalem zurückkehren, weil der Ort der Auffahrt nur einen Sabbatweg von Jerusalem entfernt war.' Ich fühle mich um so mehr gedrungen, mich zu dieser schon von Chrysostomus vertretenen Ansicht zu bekennen, weil ich dieselbe im Kommentar zu dieser Stelle lebhaft bestritten habe. Die Tatsache, daß Lukas nur an dieser einzigen Stelle seiner zwei Bücher einen in der ganzen Bibel unerhörten rituellen Kunstausdruck gebraucht, ist damit nicht befriedigend erklärt, daß Lukas sich hier der Redeweise der jüdischen Christen anbequeme, deren mündlichen oder auch schriftlichen Erzählungen er seine Kenntnis des Ereignisses verdankt. Denn diese Voraussetzung gilt ja nach Luk. 1, 2 auch von seinem ganzen Evangelium und den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte bis 11, 26. Wie begeistert der Grieche Lukas für das gesetzesfreie Evangelium des Paulus und die Gesetzesfreiheit der Heidenchristen ist, so sehr weiß er die Treue auch der christgläubigen Israeliten gegen das Gesetz ihrer Väter zu würdigen." Für seine These beruft sich

Laible auch auf Apost. 1, 3. Hierin aber glaubt ihm Zahn, wie er des weiteren ausführt, nicht zustimmen zu können. F. B.

Erweckungsbewegung in England. Im *Moody Monthly* vom Dezember 1922, S. 154, lesen wir: "From one center there comes the surprising bit of information that a canon of the Church of England has opened his Tyneside church to an innovation which must surely be unique in the history of any religious revival. 'Smokers' are periodically held when shipyard workers and others interested in this forward movement meet in the church, and amid the smoking of pipes and cigarets revival is discussed. While the men smoke, the women drink tea, usually prepared in the vestry. Hymns and sacred music are provided either by soloists or glee parties. A writer in *The Life of Faith* says: 'In visiting two such gatherings, one was impressed by the keenness for a revival that emerged from these social religious gatherings among the fumes of tobacco and tea. It was strange and interesting to see the blue smoke curling amid the handsome pillars and beams of the church.'" Wohl nicht ganz mit Unrecht bezeichnet das *Moody Monthly* diese Art von Erweckungen als "Satan's counterfeits"; denn ihr Ziel ist offenbar kein religiöser, sondern ein rein diesseitiger, sozialer. — Dagegen baut das *Monthly* große Hoffnungen auf die in England von Douglas Brown, Gipsy Smith und W. P. Nicholson geleiteten Erweckungsversammlungen, die bereits Tausende aus der Finsternis zum Licht gebracht hätten. Die Zeltmission in Exeter sei von 54,000 Personen besucht worden. Auch in Wales und Schottland mehrten sich die Anzeichen eines nahenden revival. Dem *Monthly* zufolge stehen wir am Vorabend einer großen Erweckung, und es hilft selber, das Feuer zu schüren. "Have we caught the passion?" "Christians, 'Get the Flame!' . . . All to 'Get the Flame!'" In dieser Weise bemüht sich das *Monthly*, die Kirchen in religiöse Nervosität zu versetzen. Als Suggestion dient ihm dabei die immer wiederkehrende Versicherung: Die Erweckung ist im Anzug! Sie kommt! Sie ist da! "Gradually", heißt es, "the revival fire is burning its way into new territory and blazing a track for the King of kings. Is the long, dark night passing?" Daß man aber selber der künstlich gemachten Begeisterung nicht recht traut, zeigt folgende Aussprache: "As yet there is no great cry, but we can discern a wide-spread awakening sense of helplessness and the need of God, which is the precursor of fuller blessing." Das wäre allerdings der Fall, wenn das vorhandene Gefühl der Hilflosigkeit wirklich ein Gefühl der Sündennot und nicht des bloßen leiblichen Elends wäre, und wenn man die Hilfe Gottes suchte für die Seele und nicht bloß für den Leib. Wer seine Sündennot recht empfindet, den wird auch Gott in derselben nicht sterben und verderben lassen. Daß aber die vom *Moody Monthly* gerühmten Erweckungen mit allerlei irdischen Interessen verquickt sind, geht schon daraus hervor, daß sie verbunden werden mit dem schwärmerischen Wahn vom nahen Anbruch des Millenniums. "The whole civilized world," heißt es im *Monthly*, "is increasingly centering its gaze on Palestine and the Jew. The fig-tree is blossoming vigorously." Natürlich sollen dabei die Hauptrolle nicht etwa die Juden spielen, sondern das angelsächsische Weltreich, das bekanntlich auch von manchen Sektenpredigern in Amerika mit dem Reich des Messias verwechselt wird. Daß aber aus „Erweckungen", wobei das Reich des Königs Christus und seiner Gläubigen mit dem Imperium König Georgs und seiner

Minister vermengt wird, für wahres Christentum nicht viel herauskommen kann, versteht sich von selbst. Eine diesseitig, weltlich orientierte Erweckung vermag wahrhaft geistliches Leben nicht hervorzubringen. Um solche Früchte zu erzielen, dazu gehört die ungefälschte Predigt von Sünde und Gnade, vom Gesetz und Evangelium mit Ausscheidung aller angelsächsischen Weltreichsinteressen. „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!“ das ist die Predigt, die allein zu einer heilsamen Neubelebung der Christenheit führen kann, und das nur dann, wenn diese Predigt mit allen weltlichen Nebengedanken unverquickt bleibt. Was man dann in diese Buße mit einzuschließen hätte, wäre ein öffentliches Bekenntnis betreffs der Haß- und Verleumdungspropaganda in und nach dem Weltkriege. Solange ein ähnliches Bekenntnis nicht erfolgt, besteht eine Scheidewand, die es zu einer Buße, wie sie sein soll, nicht kommen lassen wird. F. B.

England. Unter der Überschrift „Der Tod als Erlöser“ finden wir in einer politischen Zeitung die folgenden Mitteilungen: Der Korrespondent des Londoner *Daily Express* in Bath, England, schreibt von dort: Herr A. E. Cook, ein der Arbeiterpartei angehöriger Stadtverordneter von Bath, hat einen Gesetzentwurf eingereicht, wonach alle an Krebs oder andern unheilbaren Krankheiten leidenden Patienten schmerzlos und ihnen unbewußt in das Jenseits befördert werden sollen. Herr Cook beabsichtigt, den Stadtrat zu veranlassen, ein Komitee zu ernennen, das den betreffenden Gesetzentwurf dem Parlament unterbreiten soll. Cook erklärt, daß ein derartiger Vorschlag bereits früher gemacht und allgemein besprochen worden sei, aber man habe es bei den Besprechungen bewenden lassen und nichts getan. Er befürwortet die Ernennung eines Tribunals von Ärzten, das Vollmacht erhalten sollte, das unvermeidliche Ende eines an einer der schrecklichen Krankheiten Leidenden zu beschleunigen, um ihn von seinen fürchterlichen Qualen zu befreien. Man habe bis jetzt kein Heilmittel gegen Krebs gefunden, da man nicht einmal wisse, was den Krebs verursache. Es sei brutal, sagt Herr Cook, die armen Menschen leiden zu lassen, wenn sie doch nicht dem Leben erhalten werden könnten und in vielen Fällen ein Jahr und länger die größten Schmerzen aushalten müßten. Die Ausführungen des Herrn Cook wurden schweigend angehört. Die Beamten im britischen Gesundheitsministerium haben zu dem Vorschlag bislang keine Stellung genommen, und der Erfolg der Agitation ist noch sehr in Frage. „Das Leben eines Menschen wird als unantastbar angesehen“, erklärte einer der Beamten in einer Unterredung mit einem Vertreter des *Daily Express*. „Wer sollte übrigens bestimmen, wann ein Patient getötet werden soll? Selbst wenn der Patient einverstanden wäre, müßte man auch die Verwandten berücksichtigen. Die Ärzte tun alles Menschenmögliche, um die Schmerzen zu lindern, und in den letzten Stadien der Krankheit wird Morphium eingespritzt.“ Ein Christ weiß vor allen Dingen, daß nur e i n e r HErr über Leben und Tod ist, das ist Gott. Er bestimmt das Ende des Lebens.

F. P.

Weder die Engländer noch die Juden scheinen sich in Palästina glücklich zu fühlen. Das englische Blatt *Evening Standard* meint, England wäre nun wohl verpflichtet, eine gewisse Zeit in Palästina zu bleiben, weil nun einmal das Mandat über Palästina auf das Drängen Balfours vom Völkerbund bestätigt sei. Auch habe England noch „strategische Interessen“ in

Palästina. „Wenn wir es jetzt verließen, ist es höchst wahrscheinlich, daß jemand [von den lieben Alliierten] dort einzöge." Lloyd Georges Blatt, der *Daily Chronicle*, meint auch, es helfe England „besonders in den Vereinigten Staaten", wenn England sich auch noch weiter als Protektor des Zionismus aufspiele. Aber die *Daily Express* meint, England sollte sich aus Palästina zurückziehen und sich nicht länger von Dr. Weizmann an der Nase führen lassen. „Der beharrlichste unter den Ausländern und der mächtigste unter den geheimnisvollen Männern, die die britische Regierung beeinflussen, ist der Präsident der zionistischen Organisation, Dr. Chaim Weizmann. Er übt eine geheimnisvolle Macht über den Geist unserer einfachen englischen Politiker aus. Es war sein Genius, der uns Schritt für Schritt in den palästinensischen Sumpf gezogen hat. Es ist sein Genius, der uns dort festhält und uns so lange dort festhalten wird, bis wir bis zum Halse in ein unheilbares Unglück gesunken sein werden. Der große Chaim ist einer der Meister, die die Chemie der Völker beherrschen. Er hat seinen Einfluß im Herzen unsers Auswärtigen Amtes und im Hirn unserer Regierung verankert. Jeder Abgeordnete sollte darauf verpflichtet werden, für die Räumung Palästinas mit Sack und Pack zu stimmen. Wir haben genug vom großen Chaim und seinem palästinensischen Staat, bezahlt mit britischem Geld und gehalten mit britischen Bajonetten." Daß auch die Juden sich nicht glücklich fühlen, geht hervor aus einem Bericht in der „Jüdischen Rundschau", den wir im „Boten aus Zion" finden: „Unsere Bewegung, die noch während des Krieges mit großem Schwung begonnen hat, ist heute in einer schweren Lage. Die Tore Palästinas sind uns beinahe verschlossen, verschlossen nicht nur durch die behördliche Beschränkung der Einwanderung, sondern auch durch das jüdische Volk, das den goldenen Schlüssel nicht aus der Tasche geben will. Erst fünf Jahre ist es her, daß Präsident Wilson der Welt verkündigte: ‚Die Probleme des Krieges müssen endgültig ein für allemal ihre Lösung finden, und zwar durch volle, unzweideutige Annahme des Grundsatzes, daß die Interessen des Schwächsten ebenso heilig sind wie die des Stärksten.' War die Zeit gekommen, ewiges Licht wieder zu entzünden? Die Morgenröte der Menschheit schien angebrochen zu sein. Tage längst versunkener Größe des jüdischen Volkes wollten sich erneuern. Aber selten haben in der Geschichte fünf Jahre einen solchen Sturz bedeutet wie hier. Heute ist wieder nackte Gewalt oberster Richter. Die Welt liegt wieder im Dunkel. Dennoch wollen wir nicht verzagen, sondern daran glauben, daß jüdisches Wesen dem Ansturm der feindlichen Mächte nicht erliegen wird." F. P.

Den Zionismus betreffend lesen wir in der „A. E. L. Kz.": In der Versammlung des „Verbandes nationaldeutscher Juden", die in Berlin stattfand, haben sich auch Regierungsrat Goslar und Ministerialrat Dr. Badt an der Aussprache beteiligt. Beide Herren sind jüdischer Abstammung und machten aus ihrer jüdisch-völkischen Gesinnung kein Hehl, sondern traten als Werber für die zionistische Bewegung auf, obwohl sie aus der preußischen Staatskasse Gehalt beziehen. Im „Reichsboten" schreibt darum Dr. Alf: „Weiß die preußische Regierung nicht, daß die beiden Herren Zionisten sind und bei jeder Gelegenheit für die jüdischen Interessen eintreten? Welche Gewähr ist dafür geboten, daß diese Herren ihre Machtbefugnisse, Kenntnisse und Einblicke, die sie als Staatsbeamte haben und erhalten, nicht bei

jeder Gelegenheit für fremdvölkische Interessen ausbeuten? Ist das deutsche Volk damit einverstanden, daß bei der von Regierungsseite selbst gepredigten notwendigen Einschränkung des Beamten- und Angestelltenapparates Beamte und Angestellte deutscher Herkunft und Gesinnung brotlos werden, während jüdische Zionisten in der preußischen Regierung sitzen und Staatsbeamtenstellen innehaben?" Über die Intrigen der internationalen Juden hat bekanntlich auch Henry Ford ein umfangreiches Material veröffentlicht, das wir freilich nicht imstande sind zu kontrollieren. Wo aber an so vielen Orten so viel Rauch ist, da dürfte auch das Feuer nicht ganz fehlen. Was jedoch die zionistischen Hoffnungen betrifft, so gestalten sich dieselben immer trüber. Auf dem letzten großen Zionistenkongreß in Karlsbad hörte man nicht mehr die jubelnde Begeisterung der früheren Zionistenkongresse. Die Blütenträume sind nicht gereift. Vor allem war man unzufrieden mit England, das der Einwanderung von Ostjuden in Palästina starke Schranken gezogen hat. Auch die Gelder gingen viel spärlicher ein, als man einst erwartet hatte. Dr. Korngrün von Warschau erklärte: Unter den heutigen Beschränkungen ist eine irgendwie nennenswerte Einwanderung einfach unmöglich. Dr. Arlosoroff: Vor allen Völkern wurde in den Mandatsgebieten der Grundsatz der offenen Tür verlangt. Nur uns Juden schließt man die Tür zu, und zwar gerade in unserer „nationalen Heimstätte". Ein Zionismus mit einem verschlossenen Palästina ist eine Unmöglichkeit. Farbstein: Der Völkerbund wollte uns den Schlüssel zum Tor Palästinas geben, aber England hat uns einen Schlüssel gegeben, der das Tor nicht aufmacht. Kleinmann aus Litauen: Der Zionismus findet trotz seiner unleugbar politischen Erfolge heute bei den breiten Massen weniger Begeisterung als jemals. Mereminsky: Genau an dem Tage, wo das Mandat unterschrieben wurde, hat man in Jafa 135 jüdische Einwanderer, die mit englischen Pässen nach Palästina kamen, wieder nach Hause geschickt! Weizmann, Präsident der Zionisten: Das Mandat von heute sieht ganz anders aus als das, was 1917 das Judenvolk in die berühmte Erklärung Balfours hineingelegt hat. Wir haben uns in London dagegen gewehrt mit allen Kräften. Aber wir mußten uns darein finden. Sokolow: Diese politische Debatte macht mir einen höchst unpolitischen Eindruck. Was wir brauchen, ist mehr Geld für den Aufbau Palästinas. Mit Reden kommen wir nicht weiter! — Auch auf dem Delegiertentag der Zionisten in Kassel wurde viel Wasser in den Wein gegossen. Die Landwirtschaft in Palästina komme für den Juden kaum in Frage; von 100 Juden seien 95 eben keine Landleute. D. Schneller fügt in seinem „Boten aus Zion" hinzu, daß das Land überhaupt nicht eine Rückkehr der ganzen Judenschaft vertragen könne; es habe höchstens für drei Millionen Menschen Platz, während die Juden heute 14 Millionen zählten. — So beginnt auch das Millennium, welches der Völkerbund den Zionisten bringen wollte, wie ein Traum zu zerrinnen. Von dem Taumelkelch der Wonne sind, wie es scheint, den Juden nur die bitteren Hefen geblieben, die Überzeugung nämlich, daß auch sie von der Völkerliga betrogen worden sind.

F. B.

Das gegenwärtige „Friedensreich" in Palästina. Als die Engländer den Juden eine „nationale Heimat im Lande ihrer Väter" versprachen und die Juden eine Auswanderung in ihre nationale Heimat in die Wege leiteten, blickten die Chiliasten aller Schattierungen erwartungsvoll auf diese

Ereignisse. Sie hofften, daß nun die große Friedenszeit nahe bevorstehe, in der die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und der Pardel bei den Böcken liegen. Es wird niemand letzen noch verderben auf dem Berge Zion, Jes. 11. Nun lesen wir aber im „Boten aus Zion" unter den Nachrichten aus Palästina: „Die Unsicherheit im Lande ist viel größer als zur Türkenzeit, namentlich in der Ebene bei Jafa und Ramle und auf der Straße von dort nach Jerusalem. Es gibt da ganze Räuberbanden, die ihre Sanktionen an jeder Art von Reisenden ausüben. Auch die 800 Polizisten, die die englische Regierung aus Irland, also einem trefflichen Übungsfelde, ins Land gebracht hat, können mit ihnen nicht fertig werden. Wie oft bin ich früher zur Türkenzeit unbedenklich bei Nacht allein von Jerusalem nach Jafa oder Bir Salem hinuntergeritten. Überhaupt war es damals, besonders im heißen Sommer, allgemeiner Brauch, mit Lasttieren, oft auch mit Wagen, die Nacht durch zu reisen. Heute will es niemand mehr wagen, weder Kraftwagenführer noch Kamels- und Eselsreiter." F. P.

Eine Original-Menorah (siebenarmiger Leuchter) ist dem „Missionsblatt für Israel" zufolge in Palästina gefunden worden. Bei den von der jüdischen archäologischen Gesellschaft in der Nähe von Tiberias gemachten Ausgrabungen, die schon sehr wertvolle Funde zutage gefördert haben, wurde ein Raum freigelegt, in dem sich außer verschiedenen Marmorgegenständen, Inschriften, Geräten, Tafeln, Mosaiken, Säulen usw. auch eine richtige „siebenarmige Menorah" befand, die ganz den Beschreibungen in der Bibel entspricht. Dr. Sleutzsch, der Leiter der Gesellschaft, äußert sich über den Fund, wie folgt: „Dies ist der erste nationale Ritualgegenstand aus der Zeit vor der Zerstörung des Tempels, der in unsere Hände gelangt ist. Bis jetzt hat man die Menorah nur nach mutmaßlichen Schilderungen dargestellt. Und nun haben wir eine richtige Menorah, wie sie im Tempel gebraucht wurde." F. B.

Die neue Türkei und die Polygamie. Aus Paris wird durch die Assoziierte Presse berichtet: „Dr. Fuad-Bei, ein Mitglied der Nationalversammlung der kemalistischen Regierung in Angora und ein früherer türkischer Minister für Gesundheitspflege und Kinderwohlfahrt, erklärte vor seiner Abreise nach New York, daß innerhalb kurzer Zeit in der Nationalversammlung eine Vorlage eingebracht werden wird, deren Zweck sein soll, die alten religiösen Ehegesetze abzuschaffen und den Türken zu verbieten, mehr als eine Frau zu haben." Wenn ein solches Gesetz angenommen wird, so wird die praktische Durchführung noch sehr lange auf sich warten lassen. Wir denken an die Erfahrung, die wir mit unserer Mormonengesetzgebung gemacht haben und noch machen. F. P.

Katholisches. Die „Germania" berichtet von Bestrebungen in der deutsch-katholischen Frauenwelt zur Eroberung des Priesterberufs, zunächst in der Gestalt von Beichtmüttern". — Von den 17,966 Jesuiten befinden sich 4428 in Deutschland, 1462 in Italien und 2808 in Frankreich. — Beim Abschluß ihrer Jahrhundertfeier wurde die heilige Theresia von der Universität zu Salamanka zum Doktor der Theologie honoris causa ernannt. — In Ungarn hat sich ein „Lutherbund" gebildet zum Schutz gegen katholisch-klerikale Vergewaltigung. — Die katholische Mission in Deutschland verfügt über bedeutende Geldmittel aus Amerika, woraus sich zum Teil ihre starke Ausbreitung erklärt. F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 69. Juni und Juli 1923. Nr. 6 u. 7.

„Nicht Frieden, sondern das Schwert.“

Als „Friedefürst“ sollte der verheißene Messias in diese Welt kommen, und in seinem Reich sollte „des Friedens kein Ende sein“, Jes. 9, 6. 7. „Friede auf Erden!“ so lautete die Engelsbotschaft, als JEsus geboren wurde, Luk. 2, 14. Und als JEsus der baldigen Vollendung seines Werkes hier auf Erden entgegensah und im Begriff war, diese Welt zu verlassen, sprach er: „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch“, Joh. 14, 27. Von den Boten des Evangeliums wird gesagt, daß sie „den Frieden verkündigen“, Röm. 10, 15. Wahrlich, „Christus ist unser Friede!“ Eph. 2, 14. „Friede sei mit allen, die in Christo JEsu sind!“ 1 Petr. 5, 14.

Der Friede, den uns Christus gebracht hat, ist der Friede Gottes, den wir mit unsern Sünden verscherzt hatten. Nachdem Adam gesündigt hatte, war sein Friede dahin; er floh vor seinem Gott und sprach: „Ich hörete deine Stimme im Garten und fürchtete mich“, 1 Mos. 3, 10. Wo Sündenschuld und Schuldbewußtsein ist, da kann von Frieden nicht die Rede sein. „Die Gottlosen sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille sein kann und seine Wellen Kot und Unflat auswerfen. Die Gottlosen haben nicht Frieden, spricht mein Gott“, Jes. 57, 20. 21. Den Frieden Gottes und ein gutes Gewissen konnten wir uns nicht selbst erwerben. „In mir habt ihr Frieden“, spricht Christus Joh. 16, 33. Christus hat es sich wahrlich sauer werden lassen, uns durch sein Leiden und Sterben den Frieden Gottes und ein gutes Gewissen zu erwerben. Er selbst nur kann uns diesen Frieden durch Wort und Sakrament im Glauben schenken. „Meinen Frieden gebe ich euch“, spricht er Joh. 14, 27. Der Friede ist ein Gnadengeschenk unsers Gottes und Heilandes. Wohl dem, der ihn hat, denn der hat Leben und Seligkeit!

Wie stimmt das Gesagte nun aber damit, daß Christus ebenso klar und deutlich sagt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf Erden; ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert“? Matth. 10, 34. In diesen Worten redet der Heiland nicht von dem Frieden, den er uns durch sein Leiden und Sterben erworben hat, dem Frieden Gottes, sondern von dem äußerlichen, irdischen Frieden unter den Menschen hier auf Erden. „Ihr sollt nicht

meinen, spricht Christus, als ob ich einen irdischen Frieden, der euch aller Feindschaft der Welt überheben sollte, zu verschaffen gekommen sei." Das geht klar aus der Begründung hervor, die der HErr seinen Worten gibt. „Denn", spricht er, „ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden", V. 35—39. Wo das Evangelium in dieser Welt gepredigt wird, da stößt es auf Widerstand von seiten der Menschen. Das ist nicht Schuld des Evangeliums, das den Menschen den Frieden Gottes anbietet, sondern das ist Schuld der Menschen, die sich in ihrer Bosheit dagegen auflehnen. Christus ist eben „ein Zeichen, dem widersprochen wird", Luk. 2, 34. „Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich?" ruft der Psalmist aus. „Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren ratschlagen miteinander wider den HErrn und seinen Gesalbten: Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!" Ps. 2, 1—3. So ist Christus ein Friedefürst und doch zugleich ein Friedensstörer, letzteres jedoch ohne seine Schuld und ohne sein Wollen. Gerade durch die Predigt des Evangeliums wird eine Scheidung unter den Menschen vollzogen. Die Art derer ist noch nicht ausgestorben, die den Sohn Gottes kreuzigen und mit Füßen treten, Hebr. 6, 6; 10, 29. Und gerade diejenigen, die den Frieden Gottes aus dem Evangelium nicht annehmen, sondern von sich stoßen, sind diejenigen, die Unfrieden auf Erden unter den Menschen anrichten. Die Unruhe, das Widersprechen, der Streit, die Feindschaft, die Verfolgung: alles dies, das vermöge des sündlichen, verderbten Herzens, wenn ihm das Evangelium gepredigt wird, zum Vorschein kommt, das ist „das Schwert", von dem Christus redet, wenn er spricht: „Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert."

Dazu noch einige Belegstellen. „Aber vor diesem allem", spricht der Heiland, „werden sie die Hände an euch legen und verfolgen und werden euch überantworten in ihre Schulen und Gefängnisse und vor Könige und Fürsten ziehen um meines Namens willen. Das wird euch aber widerfahren zu einem Zeugnis. So nehmet nun zu Herzen, daß ihr nicht sorget, wie ihr euch verantworten sollt. Denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widerwärtigen. Ihr werdet aber überantwortet werden von den Eltern, Brüdern, Gefreundeten und Freunden; und sie werden euer etliche töten. Und ihr werdet gehasset sein von jedermann um meines Namens willen. Und ein Haar von eurem Haupt soll nicht umkommen. Fasset eure Seelen mit Geduld!" Luk. 21,

12—19. „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr. Haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das alles werden sie euch tun um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat", Joh. 15, 18—21. „Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfähret, daß ihr versucht werdet), als widerführe euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepreiset. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Übeltäter, oder der in ein fremd Amt greifet. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht; er ehre aber Gott in solchem Fall", 1 Petr. 4, 12—16. „Alle, die gottselig leben wollen in Christo JEsu, müssen Verfolgung leiden", 2 Tim. 3, 12. „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet! Desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten auch", Luk. 6, 26. „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden! Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind", Matth. 5, 10—12. Aus der Schrift geht also klar hervor, daß Christi Reich seiner inneren Gestalt und seinem Wesen nach ein Friedensreich, aber seiner äußeren Gestalt nach ein Kreuzesreich in dieser Welt ist.

Die Erfahrung der Christen aller Zeiten bestätigt die Worte Christi: „Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert." Der fromme Abel wurde von seinem Bruder Kain gehaßt und getötet, 1 Mos. 4. Moses mußte mit dem Volke Gottes Ungemach erleiden, Hebr. 11, 25. David wurde von dem gottlosen Saul verfolgt, 1 Sam. 26, und mußte vor seinem aufrührerischen Sohn Absalom fliehen, 2 Sam. 15. Jene drei Männer mußten sich in den Feuerofen und Daniel sich in die Löwengrube werfen lassen, Dan. 3. 6. Der Apostel Paulus gibt uns ein langes Register der Trübsale und Leiden, die er um Christi willen erdulden mußte, 2 Kor. 11, 23—33. Und sehen wir hinein in die Kirchengeschichte von der Zeit der Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern bis auf den heutigen Tag, so ist die Zahl derer nicht gering, die durch Erdulden der Schmach Christi sich besonders hervorgetan haben. Ja, jeder Christ erfährt etwas von dem Haß und der Feindschaft gegen Christum; das kann gar nicht ausbleiben.

Viele innerhalb der äußeren Christenheit wollen aber von der Kreuzesgestalt des Reiches Christi nichts wissen. Die vielen Unionsversuche, die in unserer Zeit gar stark betrieben werden, lassen das Wort Christi: „Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert“ ganz außer acht. Christi Reich ist ein Friedensreich — wird uns immer wieder entgegengehalten —, und darum sollte auch jeder, der Christo angehören will, ja nichts tun, was den äußeren Frieden stören könnte. Je länger, je weniger will man deswegen in Sektenkreisen von Lehrunterschieden und von Lehrgesprächen etwas wissen. Man interessiert sich nicht nur nicht dafür, sondern man geht denselben absichtlich und geflissentlich aus dem Wege. In den Zeitschriften der Sekten wird Gottes Wort spärlich oder gar nicht angeführt. Man will sich ja nicht nach Gottes Wort richten, man will niemand damit vor den Kopf stoßen, niemand beleidigen, niemand der falschen Lehre zeihen; man will um jeden Preis Frieden haben. Wir halten ja, Gott sei Dank! dafür, daß in Sachen der Lehre und des Lebens allein Gottes Wort gelten darf. Eine solche Stellung verstehen die Sekten unserer Zeit nicht; sie wollen es auch nicht verstehen. Wir gelten bei ihnen als beschränkte, lieblose Menschen, als die rechten Störenfriede im Lande. Wenn man uns doch — so meinen sie — zu anderer Gesinnung oder doch wenigstens zum Schweigen bringen könnte, dann würde viel eher der goldene Friede in dieser Welt seinen Einzug halten können. Ja selbst solchen, die sich Lutheraner nennen, hüben und drüben, sind wir mit unserer Stellung ein Dorn im Auge und werden von ihnen als streitsüchtige Missourier verschrien. Unter den Sekten gibt es nicht wenige, die sogar den Unterschied zwischen Christen, Juden und Heiden nicht mehr bestehen lassen wollen. Jeden will man nach seiner eigenen Fasson selig werden lassen. Mit großer Andacht singt man: „Wir glauben all' an einen Gott, Jude, Christ und Hottentott.“ Man will nicht gelten als die „Sekte, der an allen Enden widersprochen wird“, Apost. 28, 22. Man will sich auch die Freundschaft der Welt sichern und bewahren. Ob man Christum damit beleidigt — nun darauf kommt es solchen nicht an. Er gilt ihnen ja auch nur als ein bloßer Mensch. Und zu dem allem sollen wir nun schweigen, ja, wir sollen es billigen und auch mitmachen! O törichte Menschen! Sie „lehren allesamt falschen Gottesdienst“, spricht der HErr, „und trösten mein Volk in seinem Unglück, daß sie es gering achten sollen, und sagen: Friede, Friede! und ist doch nicht Friede“, Jer. 6, 13. 14. „Das sind die Propheten Israels, die Jerusalem weissagen und predigen von Friede, so doch kein Friede ist, spricht der HErr HErr. . . . Wehe euch, die ihr Kissen machet den Leuten unter die Arme und Pfühle zu den Häupten, beide Jungen und Alten, die Seelen zu fahen!“ Hesek. 13, 16. 18.

Hüten wir uns! Wir haben auch noch an uns das sündliche, verderbte Fleisch und Blut. Wir leben noch „mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht“ dieser Welt. Wir sind umringt von

falschen Propheten und falschen Brüdern. Der Teufel schleicht auch noch umher und schießt seine Mordpfeile besonders auf die ab, die Gott und seinem Wort treu bleiben wollen. Daß wir Gottes Wort noch rein und lauter auf unsern Anstalten haben, während schon längst auf vielen andern kirchlichen Anstalten der nackte Unglaube gelehrt wird, und daß auf unsern Kanzeln noch Sonntag auf Sonntag das alte Evangelium gepredigt wird, während auf vielen andern Kanzeln im ganzen Lande heidnische Werklehre getrieben wird, das mißfällt dem Teufel sehr. Die Gefahr, die uns droht, ist wahrlich keine geringe. Wie gar zu gern möchte doch unser Fleisch mit dem Zeugnis für die Wahrheit etwas nachlassen! Auch unser Fleisch möchte es nicht mit den Leuten verderben. Das junge Volk will man sich doch nicht entfremden, und so scheut man sich, ihre Sünden zu hart zu strafen! Angesehene und reiche Leute in der Gemeinde will man doch nicht beleidigen oder gar aus der Gemeinde verlieren, und so sieht man bei ihnen schon auch ganz gern einmal durch die Finger! Streit und Unannehmlichkeiten in der Gemeinde vermeidet man gern, und so schweigt man lieber, wenn man doch reden sollte! Die Liebe zu Christo und zu den von ihm teuererkauften Seelen ist schon etwas kalt geworden. Der rechte christliche Heldenmut, der sich auch vor dem Tode nicht scheut, ist schon gar selten geworden! Wenn man sich unter treuen Kindern Gottes befindet, da nimmt man wohl ganz gern den Mund recht voll und ruft mit Petrus aus: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen“, aber wenn es gilt, unter falschen Brüdern oder unter den Feinden Christi zu bekennen, da sinkt einem schon gar gewaltig der Bekennermut, und gar leicht und schnell kommt es dahin, daß man auch mit Petrus verleugnet und spricht: „Ich kenne des Menschen nicht.“ Ja, „wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!“ 1 Kor. 10, 12.

Lassen wir uns das Gesagte zur Lehre dienen! Die Predigt von dem gekreuzigten Heiland war stets „den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit“, 1 Kor. 1, 23. Sie wird es auch bleiben bis ans Ende der Tage. Die Feindschaft gegen das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo und gegen alle von Gott im Zusammenhang damit geoffenbarte Wahrheit soll uns nicht befremden; wir sollen nichts anderes erwarten. Die Schrift würde ja nicht die Wahrheit reden, wenn es nicht so wäre. Man lese doch noch einmal die oben angeführten Schriftstellen. Da sagt es uns ja der HErr ganz deutlich. Wollen wir treue Jünger unsers Heilandes bleiben, dann müssen wir an seiner Rede festhalten. Er selbst spricht ja zu denen, die an ihn glauben: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch freimachen“, Joh. 8, 31. 32. „Der Jünger ist nicht über seinen Meister noch der Knecht über seinen Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wieviel mehr werden sie seine Hausgenossen

also heißen! Darum fürchtet euch nicht vor ihnen!“ Matth. 10, 24—26. Gott hat uns seinen Schutz und seinen Beistand verheißen. „Sei getrost und unverzagt!“ ruft uns der HErr zu. „Sei nur getrost und sehr freudig, daß du haltest und tust allerdinge nach dem Gesetz [dem Worte Gottes]! Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß du weislich handeln mögest in allem, das du tun sollst. Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und tust allerdinge nach dem, das drinnen geschrieben steht. Alsdann wird dir's gelingen in allem, das du tust, und wirst weislich handeln können. Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest. Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der HErr, dein Gott, ist mit dir in allem, das du tun wirst“, Jos. 1, 6—9. „Seid fröhlich und getrost“, spricht der HErr abermal, „es wird euch im Himmel wohl belohnet werden“, Matth. 5, 12. Wir richten ja Gottes Befehl aus, wenn wir sein Evangelium lauter und rein verkündigen. „Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christ, daß er sei der HErr, wir aber eure Knechte um JEsu willen“, 2 Kor. 4, 5. Wir sollen ja Menschen zur Seligkeit verhelfen. Das kann aber anders nicht als durch das Evangelium geschehen, denn außer Christo gibt es kein Heil. Wir sollen auch mit Paulus sprechen können: „Ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte alle den Rat Gottes“, Apost. 20, 27. Gott hat uns zu Wächtern gesetzt, und wehe uns, wenn wir den Gottlosen nicht warnen! Hesek. 13, 17—19. Gott versucht uns, ob wir ihm treu bleiben, 1 Petr. 4, 12.

Wir sollen ja nicht durch Herstellung eines falschen äußeren Friedens unter den Menschen den wahren inneren Frieden des Herzens preisgeben. Das ist eben der Jammer unserer Zeit, daß man vielfach nur auf äußeren Frieden sieht und dabei den wahren Frieden verliert. Im Interesse eines falschen Friedens gibt man ein Stück der Schrift nach dem andern dran, bis man endlich das Ganze verloren hat. Der HErr aber ruft denen, die sein Wort haben, zu: „Siehe, ich komme bald! Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ Offenb. 3, 11.

J. H. C. F.

Lutherstudium.

„Lutherus stehet bei mir in einer solchen Verehrung, daß es mir, alles wohl überlegt, recht lieb ist, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben, weil ich in der Tat der Gefahr sonst nahe war, ihn zu vergöttern. Die Spuren der Menschheit, die ich an ihm finde, sind mir so kostbar als die blendendste seiner Vollkommenheiten. Sie sind sogar für mich lehrreicher als alle diese zusammengenommen.“ Diese Worte würde man auf die Rechnung einer überhitzten Phantasie des Dichters setzen, wenn Lessing einer wäre; so bleibt es die Phrase der Verehrung eines Lutherophilen, die Luther sich verbeten haben würde mit mehr oder

weniger Höflichkeit. Immerhin gilt Lessing als Literaturgröße, und er kann ein Beweis dafür sein, wie Männer seines Schlages, obwohl sie kein Verständnis und keinen Sinn für das eigentliche Werk Luthers hatten, doch mit Respekt vor ihm, mit Hochachtung gegen ihn erfüllt waren. Und doch gibt es Leute, auch unter denen, die nach seinem Namen sich nennen, die um Luther sich nicht kümmern, denen er eine Größe ist, die der Vergangenheit angehört und unserer Zeit nichts mehr zu sagen hat. Man mag ihnen vorhalten, wie Luther der Anfang einer neuen Zeitepoche, der Wiederhersteller der apostolischen Kirche, der Bahnbrecher der Bibelübersetzung, der Vater des Kirchenliedes, der Reformator des Schulwesens, der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache usw. ist; man mag sie darauf hinweisen, wie seines Wirkens Wellenschlag weit und weiter wächst bis auf die Gegenwart: es hilft alles nichts, ihr schläfriges Auge mag sich über den gewohnten engen, beschränkten Gesichtskreis nicht erheben; im besten Falle sind sie mit einer Kenntnis von Luther und seinen Werken, die sie sich durch andere vermitteln lassen, mit einer second-hand-Kenntnis, wohl zufrieden.

Groß, gewaltig ragt die Gestalt Luthers aus der Kirchengeschichte hervor, und durch sein Auftreten hat er nach dem Sprichwort: „Wenn Könige bauen, haben Kärrner zu tun" wohl mehr Federn in Bewegung gesetzt als irgendein anderer, die inspirierten Schreiber ausgenommen. Sein Leben ist beschrieben worden von Freund und Feind, für Gelehrte und Ungelehrte, in den verschiedensten Sprachen der Welt. Einzelnen Abschnitten seines Lebens ist besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden, z. B. seiner Jugendzeit, seinem Klosterleben, der Disputation zu Leipzig, dem Tag zu Worms, dem Tag zu Schmalkalden, seinem Tod und Begräbnis. Seinem Leben ist bis auf die einzelnen Vorkommnisse durch emsige Forscher nachgespürt worden wie bei wenigen Männern der Vergangenheit, so daß es vor uns liegt wie ein offenes Buch. Solche Einzelforschungen haben sich beschäftigt mit Luthers Wohnort, Wohnhaus, Gattin, Geschlecht und Nachkommen, Freunden, Reisen, Krankheiten, Grundbesitz, Weissagungen, Bekanntschaft mit den alten Klassikern usw.; mit den Schriften Luthers: Geschichte der Bibelübersetzung, des Kleinen Katechismus, des Drucks und Vertriebs der Schriften Luthers usw. Schon zu seinen Lebzeiten erstanden dem streitbaren Helden Widersacher, die ihn und sein Werk angriffen, verunglimpften, lästerten, und sie hatten in dieser bösen Sache Nachfolger bis auf unsere Tage. Dem bitter Angegriffenen hat es an fähigen Verteidigern nicht gefehlt; unter andern ist erschienen von Joh. Möller Lutherus Defensus 1706 in sechster Auflage, nun auch in St. Louis, und Defensio Lutheri Defensi, beide Bücher trotz des lateinischen Titels in deutscher Sprache; gegen die Verleumdungen Luthers in unsern Tagen, eines Jansen und Denifle, sind erschienen die Verteidigungsschriften des Lutherbiographen J. Köstlin und anderer.

Luther hatte im Dienste seines Auftraggebers, des großen Gottes, die göttliche Wahrheit zu lehren und naturgemäß den dawiderstreitenden

Irrtum zu bekämpfen. Er hat dies zum Heil der Christenheit mündlich und schriftlich getan. Großartig war Luthers Schriftstellerei. Wenn man die lange Reihe seiner Schriften mustert, muß man sich wundern, wie der Mann das hat leisten können bei seiner sonstigen Arbeit, bei seiner Universitätsstellung, bei seiner Predigtarbeit, bei der Inanspruchnahme in so vieler Beziehung, bei seiner ausgebreiteten Korrespondenz, bei den unvermeidlichen Unterbrechungen durch Verhandlungen, Reisen, Krankheiten u. dgl. Seine schriftstellerische Tätigkeit war eine überaus gesegnete. Seine Schriften fanden reißenden Absatz, sie wurden mit wahrem Heißhunger verschlungen. Noch jetzt kann man aus dem Jahre 1519 nicht weniger als 31 verschiedene Ausgaben Lutherscher Schriften in deutscher Sprache nachweisen; der Sermon von der würdigen Vorbereitung zum Sakrament z. B. erschien in diesem Jahre siebenmal. Im Jahre 1520 erschienen 105 Drucke deutscher Schriften Luthers. Und die Schriften in lateinischer Sprache gingen und wirkten noch weit über die Grenzen des deutschen Landes hinaus. „Keine Bücher", meldet Glareanus 1520 von Paris aus an Zwingli, „werden eifriger gekauft"; ein Buchhändler habe neulich auf einer Messe 1400 Exemplare abgesetzt. In der ersten Hälfte des August erschien das Buch „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung". In wenigen Tagen waren 4000 Exemplare vergriffen, und aus demselben Jahre gibt es noch neun Drucke dieses Buches. Im Oktober schickte er ein Schreiben an den Papst mit dem Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen" als Beilage, und von diesem Büchlein erschienen in demselben Jahre noch etwa sechs deutsche Drucke. Im Spätsommer 1522 arbeiteten rastlos drei Wittenberger Pressen und lieferten täglich 10,000 Bogen, so daß am 21. September das Neue Testament, ein Foliant, zu dem damals hohen Preise von anderthalb Gulden erscheinen konnte. Die erste Auflage von 3000 Exemplaren war bald vergriffen, so daß im Dezember eine zweite nötig wurde, und gleichzeitig arbeiteten die Nachdrucker. Und von diesem riesigen Vertrieb seiner Schriften hat Luther keinen Heller Profit gehabt. In seiner Selbstlosigkeit bei seiner Arbeit für das Reich Gottes überließ er großmütig allen Gewinn den Verlegern seiner Schriften. Er suchte auch bei seiner Schriftstellerei keinen Ruhm, war vom Schriftstellerstolz nicht angekränkelt. Als man 1538 seine Schriften gesammelt und zusammengedruckt wünschte, widersetzte er sich dem Vorhaben, gab aber schließlich nach, indem er sich mit dem Gedanken tröstete, „daß seine Bücher mit der Zeit im Staube bleiben und vergessen werden würden, besonders wo er durch Gottes Gnade etwas Gutes geschrieben habe". Die Wittenberger Gesamtausgabe von Luthers Schriften ist späterhin öfters wieder gedruckt worden, so daß man drei bis vier vollständige Ausgaben annehmen kann. Die nächstfolgende Gesamtausgabe, die Jenaer, ist nach der ersten Ausgabe noch zweimal vollständig wieder gedruckt worden, einzelne Teile derselben so oft, daß nicht zu ermitteln ist, welche zu einerlei Ausgabe gehören. Die im vorigen Jahrhundert

erschienene Erlanger Ausgabe hatte keinen ähnlichen Erfolg. Trotz der mancherlei Vorzüge im Vergleich mit den vor ihr erschienenen Ausgaben, trotz der Billigkeit des Preises waren 1850 erst 400 Exemplare abgesetzt, und der Verleger sah sich wegen der Apathie des Publikums 1860 gezwungen, den weiteren Druck einzustellen, nachdem die deutschen Schriften vollständig in 65 Bänden und von den lateinischen 23 Bände erschienen waren. Später ist der Druck wieder aufgenommen worden, so daß im Jahre 1912 118 Bände erschienen waren. Noch nach dem 400jährigen Reformationsjubiläum fehlt der englischen Sprache das dem Reformator κατ' ἐξοχήν, dem Vater des Protestantismus, gebührende Monument einer Übersetzung seiner sämtlichen Schriften. Es sind acht Gesamtausgaben, zum Teil in wiederholten Auflagen, der Schriften Luthers erschienen. Das deutsche Volk hat also seinen Propheten höher geschätzt, mehr geliebt und gelesen als die schweizerischen Pseudopropheten, einen Zwingli, dessen Gesammelte Werke nur dreimal — 1544, 1581, 1828 — und Calvin, dessen Werke nur 1617, 1671 und 1860 im Corpus Scriptorum Reformatorum erschienen sind.

Die Gesamtausgaben der Werke Luthers, nach der Zeitfolge geordnet, sind gedruckt: 1. zu Wittenberg in 19 Foliobänden, 1539 bis 1558; 2. zu Jena in 12 Foliobänden, 1555 bis 1558; 3. zu Altenburg in 10 Foliobänden, 1661 bis 1664; 4. zu Leipzig in 23 Foliobänden, 1729 bis 1740; 5. zu Halle in 24 Quartbänden, 1740 bis 1750; 6. zu Erlangen in 65 Oktavbänden mit 2 Registerbänden (deutsch) und 37 Bänden (lateinisch) nebst 14 Bänden Briefe, 1826 bis 1912; 7. zu St. Louis in 23 Quartbänden (darunter ein Doppelband), 1880 bis 1910; 8. zu Weimar in 65 Oktavbänden (unvollendet), 1883 bis ? Zur Charakterisierung der Ausgaben 1 bis 6 vgl. „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche" XIX, Heft 1: Kurze Geschichte und Charakteristik aller Gesamtausgaben von D. M. Luthers Schriften. D. C. F. W. Walther in „Lehre und Wehre" I unter dem Artikel: Lutherische Pfarrersbibliothek. D. A. Hoppe: Ein Beitrag zur Verbesserung der Ausgaben von Luthers Werken, insonderheit der Erlangeschen, in „Lehre und Wehre" VIII, Oktober- und Novemberheft. — Zur Abwehr. D. C. F. W. Walther: Ist Luthers Polemik wirklich „das Schlechteste" aus seinem reichen Nachlasse? „Lutheraner" XXVII, S. 114—117. Apologetisches über Luthers Tischreden und derlei Nachlässe. „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche" II (in zwei Heften).

Es wäre eine durchaus irrige und verkehrte Vorstellung, wenn man die Nachfrage nach Luthers Schriften und die Lektüre derselben nach den Gesamtausgaben beurteilen und darauf beschränken wollte. Nein, je und je, und besonders im vorigen Jahrhundert, sind Sammelbände von Luthers Schriften in Auswahl und Auszügen in großer Menge erschienen. Aus dieser Menge mögen hier einige namhaft gemacht werden: B. Lindner: Das Nutzbarste aus den gesamten Schriften D. Luthers in umständlichen Auszügen; neun Bände, 1738—1743. J. J. Rambach:

Luthers auserlesene kleine Schriften; 1743. F. W. Lommler: Luthers deutsche Schriften, teils vollständig, teils im Auszug; 1816. In Lechners Verlag: Die Weisheit D. M. Luthers; zwei Bände, 1818. Vent: D. M. Luthers Werke in einer das Bedürfnis der Zeit berücksichtigenden Auswahl; zehn Bände, 1828. Pfizer: Luthers ausgewählte Werke; vier Lieferungen, 1840. In J. Naumanns Verlag: D. M. Luthers ausgewählte Werke; 46 Lieferungen, 1840. Im Reinhardschen Verlag: Schriften D. Luthers für das deutsche christliche Volk; drei Bände, 1846. Jang: Evangelische Kirchenbibliothek; 1846. Zimmermann: Die reformatorischen Schriften Luthers in chronologischer Zeitfolge; vier Bände, 1846. A. Harleß: Wiederabdruck einiger Schriften Luthers, 1847. Von Gerlach: Vollständige Auswahl der Hauptschriften Luthers; 24 Bände, 1850. Dazu kommen dann noch die Drucke von Einzelschriften Luthers, die nicht bloß zu seinen Lebzeiten, sondern auch nachher in großer Menge aufgelegt und wieder aufgelegt worden sind. Den ersten Rang hierin behaupten die Postillen und der Kleine Katechismus, deren Ausgaben schwer zu zählen sind; aber auch andere Schriften wurden oft gedruckt, wie der Große Katechismus, sein Buch De Servo Arbitrio, selbst mit den annotationes Seb. Schmidts in zweiter Auflage, 1697, wiederholt in deutscher Sprache, auch in Milwaukee, desgleichen englisch, wie dies auch von einer Anzahl anderer Schriften gilt. Dann erschienen auch öfters in neuen Auflagen seine Auslegung einzelner biblischer Bücher, wie von Psalmen, Propheten, Evangelisten und apostolischen Briefen, seine Tischreden, Briefe usw. Kurz, wenn alle Gesamtausgaben, Sammelwerke und Einzelschriften in allen Ausgaben und Auflagen nebst den Übersetzungen auf einen Haufen zusammengebracht würden, so könnten sie einen geräumigen Büchersaal füllen und fänden wohl nicht Platz darin. Dies ist aber ein unumstößlicher Tatbeweis dafür, daß Luthers Schriften Liebhaber und Leser in großer Zahl gefunden haben; denn Buchdrucker und Verleger sind nicht Leute, die für die Langeweile Zeit und Geld an den Druck von Büchern wenden.

Der „unvergleichliche Nachlaß", wie D. Walther in einem Brief an Dr. Sihler ihn nennt, des großen Reformators sind seine Schriften. Wie sollen wir sie ansehen und wie uns dazu stellen? Sollen wir sie als altes Gerümpel und unvermeidlichen Schutt eines Neubaus ansehen und sie als unnütz in den Fluß des Vergessens versenken? Oder sollen wir sie als Reliquien einer großen Vergangenheit wertschätzen und voll tiefer Verehrung in einem prachtvollen Mausoleum beisetzen? Oder sollen wir sie für einen kostbaren Schatz halten, aber sie einen im Acker vergrabenen Schatz sein lassen? Jeder einzelne dieser Fälle verriete weder rechte Einsicht noch gebührende Gesinnung. Etwas anderes, etwas Besseres darf man billigerweise von denen erwarten, die nach Luther sich nennen, die Luthers Schüler sein wollen. Das Beispiel der vielen eifrigen Leser, die durch das Lesen der Schriften Luthers auf sie ausgeübte Wirkung und der davon verspürte Segen soll uns vielmehr ermuntern, der Reichtum und

die Vielseitigkeit ihres Inhalts soll uns locken, die Stellung, die Luther in der Kirche und zu ihren Bekenntnissen eingenommen hat, soll uns verpflichten, diese Schriften zu lesen, fleißig zu lesen und eifrig zu studieren.

Die oben mitgeteilte Liste von Drucken der Schriften ist gewiß trotz ihrer Unvollständigkeit eine stattliche. Der Kirchenhistoriker Guericke bemerkt einmal bei der Anzeige eines Neudrucks einer Schrift Luthers: „Von Luthers Schriften kann es nie zu viele Ausgaben geben.“ Sehr wahr! Dies setzt aber voraus, daß es viele gibt, die Luthers Schriften kennen, lieben, lesen und darum kaufen, auch dahin arbeiten, daß sie von recht vielen gelesen und gekauft werden. Ein Pastor und Seelsorger kann seinen Leuten kaum einen größeren Dienst erweisen und seinem Amt kaum eine bessere Hilfe verschaffen, als wenn er den ihm Anbefohlenen nächst dem Bibellesen das Lesen der Schriften Luthers, von denen ja in unserer Ausgabe von „Luthers Volksbibliothek“ eine schöne Auswahl sich findet, dringend ans Herz legt. Die meisten Menschen wissen gar nichts von Luther. Von denen, die etwas von ihm wissen, wohl auch ihn zu kennen glauben, kennen die meisten ihn nur von außen wie eine Bildsäule, kennen ihn, wie andere ihn aufgefaßt, gebildet und dargestellt haben. Die wenigsten sind mit ihm persönlich bekannt; die wenigsten sind mit ihm vertraut, wie man durch intimen Umgang mit einem Freunde vertraut wird, haben ihm ins Auge und Herz geschaut, haben den Pulsschlag seines Herzens gefühlt, haben ihn nach seinem Sinnen und Trachten, nach seinen Zielen und Idealen, nach den Motiven seines Urteils und seiner Handlungsweise kennengelernt. Seit seinem Tode wird eine solche sozusagen persönliche Bekanntschaft und Vertrautheit mit seinen Schriften aus eigener Anschauung gewonnen. Den wahren Luther lernt man zum eigenen sicheren Urteil nur durch das Studium seiner Schriften kennen.

Das selbstbewußte Wort Lessings: „Wir wollen weniger erhoben und mehr gelesen sein“ hätte nie über die Lippen des demütigen Luther kommen können. Nicht Schreibseligkeit führte seine Feder, nicht Geld- und Ehrgeiz, nicht die Sucht nach Schriftstellerruhm bei der Mit- und Nachwelt; nein, der Kirche Not, Bedürfnis und Nutzen, vor allem der Eifer um Gottes Ehre drückte ihm die Feder in die Hand. Er hätte es gern gesehen, wenn seine Schriften untergegangen wären, tausendmal lieber, als daß um ihretwillen das Lesen und Studium der Heiligen Schrift gelitten hätte. Als die Augsburger und Wittenberger 1538 Luther zuredeten, er möchte zugeben, daß seine Bücher in Bände gesammelt würden, da antwortete er: „Ich werde niemals in euer Vorhaben willigen. Ich wollte lieber, daß alle meine Schriften untergingen und nur die Heilige Schrift gelesen würde. Wir werden mit solcher Weise auf das Schreiben geraten und die Bibel lassen fahren.“ Wiederum schreibt er in seinem Kommentar zur Genesis: „Ich selbst bin um deswillen meinen Büchern feind und wünschte oft, daß sie möchten untergehen, darum daß ich besorge, sie möchten den Leser hindern und abhalten, daß er die Schrift

selbst nicht lese, die allein der Brunn und Ursprung ist aller Weisheit." Wenn es sich um das Entweder-Oder handelte: Luther und nicht die Schrift, dann hat Luthers Bedenken Berechtigung; denn die Schrift muß allezeit die Hauptlektüre eines Christen und Pastors bleiben. Aber es gibt außer dem Lesen der Schrift ohne Luther und dem von ihm gesetzten Fall: Lesen Luthers ohne die Schrift noch ein Drittes: fleißig lesen und studieren die Schrift und Luther, als den gottbegnadeten Interpreten der Schrift. Und so ist es denn auch von treuen Kindern der Kirche gehalten worden. Der Kirchenvater Luther ist auch nach der Reformationszeit gelesen worden; er ist gelesen worden von Personen hohen und niederen Standes, von gelehrten und ungelehrten Leuten, weil sie darin das Wehen des Geistes verspürten, Saft und Kraft für ihr geistliches Leben fanden. Davon nur einige Beispiele.

Von Herzog Johann III. von Weimar, † 1605, berichtet Tholuck in „Lebenszeugen der lutherischen Kirche": „Er war ein großer Freund der Schriften Luthers, ein regelmäßiger Besucher der Sonntags- und Wochengottesdienste, aus denen er auch das Bemerkenswerteste aufzeichnete, um sich mit seinem Hofprediger darüber zu besprechen." Von Kurfürst August I. von Sachsen, † 1586, dem Bruder und Nachfolger des berühmten Kurfürsten Moritz seit 1553, während dessen Regierung die traurigen kryptocalvinistischen Wirren stattfanden und unter dessen Förderung die Konkordienformel zustande kam, heißt es ebenda: „Den gottesdienstlichen Pflichten unterzieht er sich unausgesetzt an Sonn- und Werkeltagen, liest vor der Predigt Luthers Postille, braucht häufig das heilige Abendmahl, hält täglich seine Privatandacht aus dem Psalter, läßt sich für diesen Zweck Psalmengebete verabfassen zum Morgen- und Abendsegen, schreibt auch selbst Kirchengebete für den Gebrauch auf den Kanzeln und ist unermüdet im Lesen der Heiligen Schrift und der Werke Luthers. Wie seine Hofprediger Mirus und Leyser von ihm berichten, hatte er noch nicht lange vor seinem Tode in dreißig Wochen die zwölf tomi von Luthers Werken durchgelesen."

Ein Jurist, Dr. H. Camerarius, Fürstlicher Rat und Professor der Rechte, tat in einem Sturm auf der See Gott das Gelübde, daß er nach glücklicher Heimkehr alle Schriften Luthers durchlesen wolle, und dies Gelübde hat er gehalten. J. G. Hamann, der auf die Literaturgrößen seiner Zeit, einen Herder und Goethe, mächtig einwirkende und von seinen Zeitgenossen als „Magus des Nordens" hochgefeierte Mann, hat dem Juristen G. E. Lindner, der sich der Theologie widmen wollte, nur drei Bücher zum Studium empfohlen: 1. die Bibel, 2. Rogalls oder Schulzens Gesangbuch und 3. Luthers Schriften und fügt hinzu: „Was für eine Schande für unsere Zeit, daß der Geist dieses Mannes, der unsere Kirche gegründet" (man verzeihe einem Hamann diesen wohl richtig gemeinten, aber verkehrten Ausdruck) „so unter der Asche liegt! Was für eine Gewalt der Beredsamkeit, was für ein Geist der Auslegung, was für ein Prophet! Wie gut wird Ihnen der alte Wein schmecken, und

wie sollten wir uns unseres verdorbenen Geschmacks schämen! Was sind Montaigne und Baco, diese Abgötter des witzigen Frankreichs und tiefsinnigen Englands, gegen ihn! . . . Ich lese diesen Kirchenlehrer mit ungemeiner Vertraulichkeit und habe mir vorgenommen, all seine Werke durchzugehen.“ (Hamanns Werke I, 344. 347.)

Luther ist ein rechter Volksmann, der mit dem Volk fühlt und für das Christenvolk verständlich, volkstümlich, ergreifend und herzbeweglich zu reden weiß. Auch der gewöhnliche Christ findet zur geistlichen Nahrung und Erbauung einen reichen Tisch gedeckt. Er pflegt von seinem Genuß nicht viel Wesens zu machen, und wenn er sich einmal darüber ausspricht, so findet dies seinen Weg nicht in die Öffentlichkeit. Darum mögen einige Aussprachen solcher Leute hier Platz finden. Im vorigen Jahrhundert hatte sich ein Schäfer, ein schlichter, frommer Christ, von seinem Pastor einen Band von Luthers Predigten geliehen, und nach einigen Tagen holte er sich noch einige Bände des Gerlachschen Auszugs aus Luthers Schriften. Freudestrahlend brachte er sie nach einigen Wochen zurück mit den Worten: „Ei, das ist mein Mann!“ und nahm weitere Bändchen in Empfang. Als nach seinem Weggang der Pastor in einem der zurückgebrachten Bändchen blätterte, fand er ein von der Hand des Schäfers beschriebenes Blättchen, worauf folgendes stand: „Einmal ist dieses gewiß, und müssen's alle gläubige Christen bekennen, wer in den Schriften des Mannes Gottes Martin Luther fleißig lieset, das in denselben ein sonderlicher, gottseliger Geist, Kraft und Nachdruck verspürt wird, das, wer in denselben lieset, gleich heimlicherweise entzündet wird; denn alles, was der Mann fürgibt, das lebet und ist geschäftig, ist nicht tot und kalt, sondern durchdringend und die Herzen rührend und den Lesern ein Nachdenken verursachend. Er hat die göttliche Lehre durch Erleuchtung des Heiligen Geistes recht und gewiß verstanden, und solchen Verstand hat er mit den allerschönsten und verständigsten Worten dargegeben, und so hell und klar, das einer im Lesen und Nachdenken sich nicht genug darüber verwundern kann. Seine Schriften sind nicht verwickelt, finster und unvernehmlich, wie dunkle Sprüche und Rätsel, da man es erraten muß, sondern so hell und licht, daß einem das Licht ins Herz hineinscheint, wenn man der Sache in der Furcht Gottes nachdenket, daher es auch kommt, daß, von was es handelt, der Leser Achtung gibt, nicht vermag zu eilen, sondern wird mit Gewalt ergriffen und aufgehalten, der Sache in der Furcht Gottes nachzudenken.“ Dazu bemerkt der Einsender: Dies die wortgetreue, ohne alle Korrektur geschehene Abschrift, nur mit Weglassung des Namens und Wohnorts. — Eine fromme Christin, Beate Sturm, † 1730, die eine eifrige Leserin Luthers war, bekannte: „So köstlich hat mir noch niemand Christum gepredigt als mein lieber Luther; niemand hat mir ihn so groß gemacht, darum kann ich mich auch nicht satt an ihm lesen.“

Die Schriften Luthers haben in ihrer Vortrefflichkeit sich bewährt durch den Beweis des Geistes und der Kraft in den Wirkungen. Wir

wollen hier nicht handeln von ihren nächsten, den wahrhaft bewunderungswürdigen Wirkungen im Reformationswerk, sondern von späterer Zeit. Es soll auch hier nicht von denen die Rede sein, die aus dem Lutherstudium in dieser oder jener oder in vieler Hinsicht Nutzen gezogen haben, denn ihrer ist Legion. Wer könnte offenen Auges lernbegierig Luthers Schriften lesen, ohne Segen und Gewinn davonzutragen? Die anzuführenden Beispiele sollen sich auf Nichtlutheraner beschränken, denen Luther durch seine Schriften eine Stimme zur Erweckung, ein Wegweiser zur Wahrheit, ein Führer zum ewigen Leben geworden ist. John Wesley, † 1791, der Vater der Methodistenkirche, der nach Amerika gekommen war, um Indianer für das Christentum zu gewinnen, bekennt in seinem Tagebuch: „Ich habe seitdem gelernt, daß ich, der ich nach Amerika ging, um andere zu bekehren, selbst noch nicht bekehrt war." Wesley ist nämlich erst nach seiner Rückkehr von Georgia nach England bekehrt worden, als er in einer Versammlung, welche die Mährischen Brüder an der Aldersgate-Straße in London abhielten, Luthers „Vorrede zum Briefe an die Römer" vorlesen hörte. In dieser Vorrede wird nämlich von Luther herrlich gezeigt, was die Schrift durch die Worte Gesetz, Sünde, Gnade, Glaube, Gerechtigkeit, Fleisch u. dgl. meine. — John Bunyan, † 1688, der durch sein Erbauungsbuch *Pilgrim's Progress* allgemein bekannte Baptist, erzählt in seiner Selbstbiographie, daß er erst durch das Lesen Luthers zu einem festen Glauben gekommen sei, und setzt dann hinzu: „Mich deucht, ich müsse rundheraus sagen, daß ich dieses Buch Luthers, Erklärung der Epistel an die Galater, über alle Bücher, ausgenommen die Heilige Schrift, setzen müsse, die ich je gesehen, weil es so herrlich und tröstlich ist für ein verwundetes Gewissen."

Nun folge nur noch der Bericht, wie Luther in seinen Schriften für eine ganze Gemeinde das Licht zur Erkenntnis der Wahrheit geworden ist. Im Jahre 1755 schrieb Bolzin, der lutherische Prediger an der lutherischen Salzburger Gemeinde zu Ebenezer, Ga., folgendes nach Deutschland: „Ein frommer presbyterianischer Prediger aus New Jersey erzählte, daß Gott in Virginien unter den [jedenfalls der Episkopalkirche angehörigen] Engländern ein großes Gnadenwerk durch den Dienst eines einfältigen Mannes angerichtet habe, welches nun durch den Dienst eines frommen Predigers sich sehr ausbreite. Den ersten Segen der Aufweckung und ernstlichen Sorge für ihre Seele bescherte ihnen der das Heil der Sünder so ernstlich suchende Gott aus Luthers ins Englische übersetzter Vorrede [zum Briefe an die Römer] und Auslegung der Epistel an die Galater, da sie denn die kräftige Wirkung des Heiligen Geistes erfuhren, was Gesetz, Sünde, Zorn Gottes, Evangelium und Rechtfertigung eines bußfertigen und gläubigen Sünders vor Gott allein um des teuren Lösegeldes Christi willen und der daraus fließende Friede mit Gott sei. Weil sie nun von ihren alten Predigern solche Lehren gehört, welche wider die Lehre Christi, die sie aus der Schrift und

vorgedachtem Lutherschen, ins Englische übersetztem Buche gelernt hatten, und wider ihre eigene tröstliche Erfahrung gewesen, so haben sie sich an den Sonntagen untereinander in christlicher Versammlung erbaut; und weil man sie durchs Gesetz in die Kirche zwingen wollte, so haben sie ihrer alten Kirchengesellschaft abgesagt und sich für Lutherische erklärt, unter welchem Namen sie sich jetzt mit Freuden erbauen." (Act. hist.-eccl. XX, 378 sq.)

Muß die große Schar von eifrigen Lutherlesern uns nicht ermuntern, ihrem langen Zuge uns anzuschließen? Sie werden es doch nicht für nichts und wieder nichts, als bloßes opus operatum getan haben; sie werden es darum getan haben, weil sie dabei ihre Rechnung gefunden haben. Ganz gewiß! Luthers Schriften sind eine reiche, wohlgefüllte Schatzkammer, die uns lockt und einlädt, Gaben zu suchen und zu empfangen, die wir brauchen. Luther war ein von Gott für sein großes Werk mit außerordentlichen Gaben ausgerüstetes Werkzeug. Verwunderungsvoll ruft Luthers Mitarbeiter Justus Jonas aus: Lutherus, quidquid voluit, potuit; und der alte Anton Otto bekennt: Lutherus **fuit theologus a priori, reliqui omnes sunt theologi a posteriori.** Der so vielseitig mit reichen Gaben ausgestattete große Geist spiegelt sich in seinen Schriften wider. Da tritt er von Gott zugerüstet und berufen uns noch heute entgegen als der Engel mit dem ewigen Evangelium.

Die Salbung mit dem Geist der Erkenntnis war ihm in besonderem Maße zuteil geworden. Unerschöpflich scheint bei ihm der Reichtum der Erkenntnis zu sein. Wie naturgemäß dem Bergesquell das Wasser, so entströmen ihm geistliche, heilige, göttliche Gedanken in überschwenglicher Fülle. In seiner Ermunterung, Luthers Schriften zu lesen, nennt Konrad Porta von Glaubensartikeln, die Luther mit einzigartigem Geschick und Glück behandelt habe: Gott, Dreieinigkeit, persönliche Vereinigung in Christo, Gebrauch des Gesetzes und Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, Erbsünde und Unfreiheit des Willens, Rechtfertigung, gute Werke, Sakramente, Buße, Kirche, Obrigkeit, Ehestand. Ja, welchen Artikel der christlichen Lehre hat der teure Mann ausführlich oder beiläufig behandelt, ohne darüber Licht und Klarheit zu verbreiten? Und wie stellt er die falsche Lehre, gegen die unsere religiös indifferente Zeit so tolerant ist und die sie höchstens mit Glacéhandschuhen anfaßt, bloß in ihrer Gefährlichkeit, Schändlichkeit, Anmaßung, Selbstüberhebung und Widersetzlichkeit gegen den großen Gott und sein wahrhaftiges, untrügliches Wort! Wie reißt er der Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit, worin die heutige Christenheit gutenteils sich so wohlgemut fühlt wie der Fisch in seinem Element, schonungslos die gleißende Larve ab und stellt den Menschen hin in seiner Nacktheit und Blöße, in seiner Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit im Lichte des unerbittlichen Gesetzes vor dem Angesicht des heiligen, gerechten Gottes! Wie unbarmherzig straft er alle Sünde, in welchem Gewande, unter welchem Namen auch immer sie ihm entgegentritt, bei Hohen wie bei Niedrigen, und trifft, im Zornes-

eifer, gleich einem Propheten des Alten Bundes, mit Mosis Tafeln das Herz und schlägt schmerzlich brennende Wunden! Und der flammende Strafprediger, der so empfindlich zu schlagen weiß, weiß auch zu heilen, weiß auch zu trösten, nicht mit Worten menschlicher Rührseligkeit, sondern mit dem Trost, mit dem Gott ihn getröstet, mit dem Trost, den er selbst in schwerer Seelennot als probehaltig erfahren hat. Da weiß er freundlich zu reden mit Jerusalem; da fließt sein Mund über von des Evangeliums milder Rede, die die Unruhe der von der Sünde geängsteten Seele lindert und stillt; da bietet er vom Himmel stammenden Balsam, der das Herz heilt von Schmerz, Angst und Betrübnis, es gesund, getrost und fröhlich macht. Der scharfe Dialektiker, der gründliche Lehrer, der gewaltige Polemiker, der erschütternde Strafprediger ist zugleich ein erfahrener, geistgesalbter Tröster. Das durfte Barbara von der Sala, Herzog Georgs Hofmeisterin, erfahren, die nach einer Predigt Luthers auf Befragen, wie ihr die Predigt gefallen habe, antwortete: wenn sie noch eine solche Predigt hören könne, wolle sie noch einmal so ruhig sterben. Weil Luther die Süßigkeit und den Trost des Evangeliums am eigenen Herzen erfahren hatte, darum vermochte er auch andere zu trösten, ja, er war ein Meister darin; von diesem Meister kann lernen, wer lernen will.

Für Lehre und Leben liefern Luthers Schriften eine bewunderungswürdige Ausbeute, und insonderheit für die theologischen Disziplinen können sie ein Ersatz sein für eine ganze Bibliothek. Es mag vielleicht nicht überflüssig sein, an einigen Rubriken zu zeigen, wie Lutherkenner seine Schriften gelesen, wie sie sie benutzt und was sie darin gefunden haben. Lutherlektüre: Hier. Weller: Vermahnung an junge Prediger, Luthers Schriften fleißig zu lesen. Konrad Porta: Oratio continens adhortationem ad assiduam lectionem scriptorum Dr. M. Lutheri (68 Seiten; mit einer feinen Anweisung zum Lesen); 1571 und öfters. Erasmus Gruber gibt im Lutherus Redivivus aus Th. Fabricius, Wigand und Kesler die Begründung, warum man Lutheri Schriften lesen solle, und aus Mörlin, wie man sie lesen solle. Unsere alten Lehrväter, wie Chyträus, J. Gerhard und Calov, ermuntern in ihren Methodologien zur Lutherlektüre und wollen sie in den Studienkursus aufgenommen sehen. Methodologie: Hier. Weller: D. M. Luthers Anweisung zum rechten Studium der Theologie, übersetzt von Georg Schick; St. Louis 1857. Hermeneutik: A. F. Hoppe: Grundzüge der lutherischen Hermeneutik aus Luthers Schriften. „Lehre und Wehre“ XXVIII, Februar bis April. Exegese: Spener hat fleißig Luther studiert und aus dessen Schriften mit Luthers Worten sich einen Commentarius perpetuus verfertigt, von dem er sagt, daß er „nur durch göttlich Verhängnis bisher noch nicht gedruckt sei“. A. Calov: Göttliche Schriften [der Heiligen Schrift] aus dem Grundtext ausgelegt, daß nicht allein der eigentliche buchstäbliche Verstand der Worte, sondern auch der heilsame Gebrauch sonderlich aus den Schriften des

deutschen Propheten Lutheri fürgetragen. Drei Bände, Fol. 1682. Biblisches Spruchkästlein, darin über 400 Sprüche der Heiligen Schrift mit den Worten des seligen Lutheri erklärt werden; 1759. Chr. G. Eberle: Luthers Evangelienauslegung, Epistelnauslegung, Psalmenauslegung, des Römer- und Epheserbriefs Auslegung aus Luther, 1857 usw. Dogmatik: Tim. Kirchner, der in Gemeinschaft mit Chemnitz und Selnecker die Apologie des Konkordienbuchs verfaßt hat: Thesaurus aus den Schriften Lutheri, deutsch und lateinisch; 1566. 1578. Th. Fabricius: Loci communes aus den Schriften Lutheri; 1597. Erasm. Gruber: Theologia Lutheri; 1656. Lutherus Redivivus; 1658 in acht Bänden 4°. Spicilegium Sacrum, Aphorismen und Sprüche aus den Schriften Luthers; 1670. J. H. Maius: Dr. M. Lutheri Theologia pura et sincera; 1709. J. Naumanns Verlag: D. M. Luthers Glaubenslehre in Kernsprüchen aus seinen Schriften; 1866, vier Bände. A. Harleß: Kirche und Amt nach lutherischer Lehre in grundlegenden Sätzen mit Luthers Zeugnissen; 1853. Aus Luthers Lehrweisheit; 1867 (in Reimen). — Vergleiche auch: W. Beste: D. Luthers Glaubenslehre, aus und in den Quellen dargestellt; 1845. Th. Harnack: Luthers Theologie; 1862 (unvollendet). J. Köstlin, der unierte Lutherbiograph: Luthers Theologie; 1863, zwei Bände. Chr. G. Eberle: Luthers Glaubensrichtung; 1858. Luther ein Zeichen, dem widersprochen wird; 1860. Homiletik: Luthers ungekünstelte und, wie man sie genannt hat, „heroische" Predigtweise galt als Muster für die Zeitgenossen; erst später kamen die mannigfachen gekünstelten Predigtmethoden auf. In unserer Synode sind aus den von Prof. Crämer durch Luther streng geschulten Studenten feine, treffliche Prediger hervorgegangen. E. G. W. Keyl: Predigtentwürfe aus D. Luthers Predigten und Auslegungen (St. Louis 1866) verraten einen Riesenfleiß und eine absonderliche Liebe zu Luther und Vertrautheit mit seinen Schriften. In seinem Lutherophilus (Philadelphia 1854; ein Heft) gibt derselbe Verfasser an, wie er zu seinem Lutherstudium gekommen ist, und wie sich daraus seine Predigtvorbereitung gestaltet habe. E. Jonas: Die Kanzelberedsamkeit Luthers; 1852. Zu vergleichen ist: A. Hoyer: Die Predigtvorbereitung aus D. Luther. „Lehre und Wehre" II, 7. und 8. Heft. W. Beste: Martin Luther in „Die bedeutendsten Kanzelredner", Band I. A. Brömer gibt in seinen Homiletischen Charakterbildern eine prächtige Charakterisierung von Luther als Prediger. Katechetik: Luthers Großer und Kleiner Katechismus. Zu diesem sind fast zahllose Auslegungen und Erklärungen, gute und schlechte, erschienen. E. G. W. Keyl: Katechismusauslegung aus D. Luthers Schriften und den symbolischen Büchern; 1853—1858, vier Bände. Biblische Geschichte: Handbuch zur Biblischen Geschichte aus Luther; 1845, zwei Bände. Pastorale: Konrad Porta: Pastorale Lutheri; von 1582 bis 1842 sechsmal erschienen. Kasuistik: Consilia theologica Wittebergensia, das ist, Wittenbergische geistliche Ratschläge des teuren Mannes Gottes

D. M. Lutheri, seiner Kollegen und treuen Nachfolger; 1664. Hymnologie: Luther ließ das erste Gesangbuch, eine Sammlung geistlicher Lieder und Psalmen, 1524 erscheinen; er war des lutherischen Kirchenliedes Bahnbrecher, dem sich bald andere anschlossen. Cyriakus Spangenberg: Cythara Lutheri, die schönen, christlichen, trostreichen Psalmen und christlichen Lieder (Predigten); 1569 und 1570, zwei Bände. Auch Hier. Weller hat über einige Lieder Luthers Predigten gehalten. H. A. Köstlin: Luther als Vater des evangelischen Kirchengesangs; 1883. Pädagogik: E. Wagner: Luther als Pädagog; 1867. J. Meyer und Prinzhorn: D. Luthers Gedanken über Erziehung und Unterricht; 1883. In keiner Geschichte der Pädagogik darf Luthers Name fehlen; in K. v. Raumers Geschichte der Pädagogik wird auf 58 Seiten von ihm gehandelt. Aszetik: Andr. Musculus: Trostbüchlein für angefochtene Christen, aus D. M. Luthers Schriften gezogen; 1581. Mart. Statius: Christentum Lutheri; 1655. D. M. Luthers christliche Lehren auf alle Tage im Jahre; 1850. J. L. Pasig: Evangelischer Haussegen auf alle Tage des Jahres aus D. M. Luthers Schriften; 1847. G. Link: Tägliche Hausandachten (aus Luther) auf alle Tage des Kirchenjahrs; St. Louis 1877. C. P. H. Brandt: Hochzeitsgeschenk, aus Luthers Schriften zusammengestellt; 1842. Konkordanz aus Luthers Schriften, von Lomler und andern 1828 bis 1831 in vier Bänden herausgegeben, ist ein rationalistisches Machwerk; es fehlen z. B. die Artikel Erneurung und Rechtfertigung; die Gottheit Christi wird zur Göttlichkeit usw. Dafür kann Ersatz bieten das sorgfältig gearbeitete Register zu Luthers Sämtlichen Schriften in der S. Louiser Ausgabe.

Wie beredt redet dieses trockene Verzeichnis von der Lernbegierde und dem Fleiß unserer Väter! Welche Wertschätzung, welche Liebe zu Luther und seinen Schriften spricht sich darin aus! Wieviel hatten unsere alten Theologen Vater Luther zu verdanken! Unsere besten Theologen würden ohne das Studium Luthers schwerlich das geworden sein, was sie geworden sind. Von Walther ist es bekannt. Chemnitz schreibt in seinem Lebenslauf über eine Periode seines Lebens folgendes: In Lutheri Postillis etiam tunc observabam phrases Germanicas, metaphoras, formas transitionum, continuationem orationis in Germanica etc. Item quomodo Lutherus tractet definitiones, divisiones, argumentationes etc., quas observationes adhuc in chartis habeo. (Rehtmeyer III.)

Selbst andere Kirchengemeinschaften haben von Luther gezehrt und sich genährt. Auch ein Zwingli und Calvin hatten Luther vieles zu verdanken; sie sind bei ihm in die Schule gegangen, sind aber ungeratene Schüler geworden. Zwingli hat von rationalistischen Prinzipien aus das Papsttum zu bekämpfen begonnen und erst nach einigen Jahren, durch Luthers Schriften beeinflußt, das evangelische Prinzip verwertet, das aber offenbar bei ihm nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist,

wie die letzte von ihm verfaßte Schrift erkennen läßt. Daß sich Calvin als Schüler Luthers, dem er Großes zu verdanken habe, fühlte, spricht sich in dem 1544 an H. Bullinger gerichteten Briefe deutlich genug aus, wenn er schreibt: „Das, bitte ich, wollet ihr euch zu Gemüte führen: erstlich, was für ein großer Mann Luther sei, und durch was für Gaben er sich auszeichne, mit welchem Mute, mit welcher Beständigkeit, mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher durchdringenden Kraft zu lehren er bisher das Reich des Antichrists zu stürzen und zugleich die Lehre des Heils zu verbreiten beflissen gewesen ist. Ich pflege oft zu sagen: Wenn er mich auch einen Teufel nennete, so würde ich ihm doch so viel Ehre erweisen, ihn für einen ausgezeichneten Knecht Gottes anzuerkennen." S. Lucius, † 1750, ein eifriger reformierter Prediger in der Schweiz, der Luthers Auslegung des Galaterbriefs herausgegeben hat, bekannte: „Ich kann mit Wahrheitsgrund sagen, daß mir keine Schriften mehr Gutes getan haben als die dieses seligen Mannes" (Luthers).

Auch die römische Kirche ist diesem von Gott mit überschwenglichem Segen gekrönten Manne zu Dank verpflichtet und hat ihm, wenn auch widerwillig, Tribut durch Anerkennung gezollt. War es nicht Anerkennung, wenn der Papist Emser Luthers Übersetzung des Neuen Testaments, durch Änderungen nur verschlechtert, als sein Werk unter seinem Namen drucken ließ? Luther schreibt hierüber: „Er [Emser] nahm vor sich mein Neu Testament, fast von Wort zu Wort, wie ich's gemacht habe, und tat meine Vorrede, Glossa und Namen davon, schrieb seinen Namen, Vorrede und Glossa dazu, verkaufte also mein Neu Testament unter seinem Namen." Daß die römische Kirche dem Beispiel des Katechismus Luthers nachgefolgt ist, hat sie, ohne gerade Luthers Namen zu nennen, in der Vorrede zum Catechismus Romanus selbst bekannt: Die Lutheraner „haben auch zahllose Büchelchen zusammengeschrieben, welche dadurch, daß sie den Schein der Gottesfurcht in sich tragen, unglaublich leicht die unbewahrten Gemüter der Einfältigen betrogen haben. Die Väter des ökumenischen Kirchenrates von Trient erachten es daher, indem sie gegen dieses so große und verderbliche Übel eine heilsame Arznei anzuwenden sehnlichst wünschten, nicht für genügend, die wichtigeren Hauptstücke der katholischen Lehre gegen die Irrlehre unserer Zeit festzustellen, sondern sie hielten sich auch noch dazu verpflichtet, irgendeine bestimmte Form und Weise, wie das christliche Volk in den Anfangsgründen des Glaubens zu unterrichten sei, vorzuschreiben, welche diejenigen in allen Kirchen beobachten sollten, die das Amt eines rechtmäßigen Seelsorgers und Lehrers übernehmen würden". Der papistische Seminardirektor des Bischofs zu Bamberg, M. J. Schmidt, bemerkt in seiner Methodus Catechizandi, 1769: Ipsum etiam nomen Catechismi a Lutheranis profectum, in eo enim sensu, quo hodie sumitur, pro libello nimirum summam religionis complectente ac in responsiones et quaestiones digesto, nuspiam antea usurpatum fuerat. Also eingestandenermaßen römischerseits ist Name wie Sache lutherischen Ursprungs. Noch möge schließlich das Bekenntnis eines angesehenen

Papisten, des großen Sprachgelehrten Masius, hier Platz finden. Er gestand, daß auf einem Blättchen Luthers mehr von gründlicher und theologischer Belehrung gefunden werde als in vielen Schriften der Kirchenväter.

Zwar haben auch Rationalisten zur Verwertung des von Luther hinterlassenen Erbes beigetragen, wie ein de Wette durch Sammlung, Ordnung und Herausgabe der Briefe Luthers, ein Hase durch seine paragraphierte Ausgabe der symbolischen Bücher und andere in anderer Weise; aber es war dies bei ihnen ein äußerlicher, nur wissenschaftlicher Dienst, nicht eine Sache des Herzens; sie haben nach Gibeonitenart als Holzhauer und Wasserträger, nicht als Kinder vom Hause, zum Nutzen der Kirche gearbeitet. Ein wie ganz anderer Geist tritt uns in der oben gegebenen Liste treuer Söhne Luthers entgegen, die aus den Schriften Luthers Nahrung und Nutzen für Herz und Amt gezogen haben. Und noch ist dieser Brunnen nicht erschöpft, diese Mine nicht geleert. Es gibt ja solche, die unter nichtigen Vorwänden und aus fadenscheinigen Gründen das Studium der Schriften Luthers unterlassen. Es hat solche auch in früherer Zeit gegeben, wie wir aus der Klage des Lüneburgischen Generalsuperintendenten Mich. Walther, † 1662, ersehen: „Wie wenige sind ihrer zu unserer Zeit, welche jene [Luthers] Schriften für würdig halten, gelesen zu werden! Hier hört man viele wunderliche Entschuldigungen oder Vorwände, wenn man sie deswegen zur Rede setzt. Viele klagen, daß sie durch die Herbigkeit der Polemik abgeschreckt werden. Mehr noch, welche sich in beschränkten Vermögensverhältnissen befinden, sagen, daß sie durch die Seltenheit und Kostspieligkeit dieser Werke gehindert sind. Die meisten erfüllt die Weitläufigkeit so vieler Jenaischer, Wittenberger und Eislebenscher Tomi, die schon für sich allein eine kleine Bibliothek ausmachen, mit Widerwillen. Infolgedessen läuft nicht nur die Autorität dieses wahrhaft apostolischen Mannes nicht wenig Gefahr, die man leichtsinnig verachtet, sondern auch teils die Wahrheit der himmlischen Lehre, welche schläfrig hintangesetzt wird, teils die Gabe der Schriftauslegung, welche ungescheut geringgeachtet wird, so daß zu befürchten ist, daß aus Gottes gerechtem Gerichte und zur strengen Strafe der Verachtung seiner Gaben zugleich mit Luthers Schriften schneller, als man es wähnt, die lutherische Religion sich verliere und verschwinde." (Officina bibl. Praef.) Manche, die Luther nur aus seinen Streitschriften kennen, bewundern ihn als einen Helden in dem großen Kampfe seiner Zeit; aber, denken sie, was sollen diese Streitschriften für unsere Zeit? Wer so denkt und spricht, der kennt Luther eben noch nicht. Er gehört allen Zeiten an und ist auch für unsere Zeit zeitgemäß und ein zuverlässiger Lehrer. Er war ein Mann nicht bloß der Wehre, sondern auch der Lehre, abgesehen davon, daß seine Streitschriften nur einen kleinen Teil seiner Werke ausmachen und, da die Feinde seiner Zeit noch heute auf dem Plan stehen, von ihm, dem bewährten und siegreichen Kämpfer, gar vieles zu lernen ist.

(Schluß folgt.) Jos. Schmidt.

Erklärung etlicher Stellen in den Büchern Mosis.

1 Mos. 4, 15 heißt es nicht: Der HErr machte ein Zeichen בְּקַיִן, *an* Kain, sondern לְקַיִן, *für* Kain, Caino, coram ipso, ejus causa, in ipsius conspectu, wodurch er gewiß gemacht wurde, daß ihn niemand töten würde. Kain befürchtete, seine Verwandten würden den Tod Abels an ihm rächen, und er würde ebenfalls eines gewaltsamen Todes sterben müssen. Da erklärte ihm Gott: Nein, das wird nicht geschehen. Als aber Kain noch zweifelte, beteuerte es ihm Gott durch ein besonderes Wunder, daß niemand, der ihn fände, ihn erschlagen würde.

1 Mos. 10, 9 wird Nimrod dargestellt als ein gewaltiger Jäger. So wird er genannt, nicht weil er wilde Tiere, sondern weil er Menschen jagte und unterdrückte. Gleich der nächste Vers lautet: „Und der Anfang seines Reiches war Babel“ usw. Nimrod ist der Bel der Profangeschichte. Bel wird in der Weltgeschichte als Gründer von Babel genannt, wird aber nicht als ein großer Jäger, sondern als ein mächtiger Monarch vorgeführt. In der arabischen Übersetzung heißt er „ein schrecklicher Tyrann“, in der syrischen Übersetzung „ein kriegerischer Riese“. Unter den späteren Geschlechtern war Nimrod sprichwörtlich als ein gewaltiger Jäger, das ist, als Menschenjäger, als Unterjocher von Völkern, die er dann mit eisernem Zepter regierte. So spricht David von dem grausamen Saul: „Du jagest meine Seele, daß du sie wegnehmest“, 1 Sam. 24, 12. Klagl. 3, 52 heißt es: „Meine Feinde haben mich gehetzt wie einen Vogel ohn' Ursach'.“ Kap. 4, 18: „Man jagte uns, daß wir auf unsern Gassen nicht gehen durften.“ Jer. 16, 16: „Danach will ich viel Jäger aussenden, die sollen sie fahen.“ Ps. 91, 3: „Er errettet mich vom Strick des Jägers.“ Wenn es aber heißt: „Nimrod war ein gewaltiger Jäger *vor dem HErrn*“, so wird damit angezeigt, daß er seine Macht mißbrauchte, die ihm Gott als Regenten gegeben hatte; ähnlich wie Kap. 6, 11: „Aber die Erde war verderbet *vor Gottes Augen* und voll Frevels.“ Nimrod war gottlos vor Gottes Augen, Domino inspectante, sive absque reverentia praesentiae divinae. Er fürchtete sich weder vor Gott noch vor Menschen.

1 Mos. 16, 7: „Der Engel des HErrn fand sie [die ägyptische Magd Hagar] bei einem Wasserbrunnen in der Wüste.“ Wer war dieser Engel des HErrn? Es war niemand anders als JEsus Christus, der ewige Sohn Gottes. Von ihm heißt es V. 10: „Und der Engel des HErrn sprach zu ihr: Ich will deinen Samen also mehren, daß er vor großer Menge nicht soll gezählet werden.“ Das vermag allein Gott. So nennt ihn auch Hagar V. 13: „Du, Gott, siehest mich.“ V. 14: „Darum hieß sie den Brunnen einen Brunnen des Lebendigen, der mich angesehen hat.“ Diesen Engel des HErrn nennt Jakob Kap. 48, 16 den Engel, der ihn erlöst hat von allem Übel. Es ist der Erlöser, der schon den Gläubigen des Alten Bundes oft erschienen ist. Er kam auch mit

zwei Engeln zu Abraham, und als sie schieden, ging Abraham mit ihnen, daß er sie geleitete.

1 Mos. 19, 24: „Da ließ Jehovah Schwefel und Feuer regnen von Jehovah vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra", das ist, Gott der Sohn, der sich auf Erden offenbart, ließ regnen vom Vater im Himmel. Zwar scheint dem zu widersprechen Jer. 50, 40: „Gleichwie Gott Sodom und Gomorra samt ihren Nachbarn umgekehrt hat"; *dort steht aber für Gott* אֱלֹהִים, *also die Mehrzahl.*

1 Mos. 20, 16: „Und [Abimelech, der König zu Gerar] sprach zu Sara: Siehe da, ich habe deinem Bruder tausend Silberlinge gegeben; siehe, das soll dir eine Decke der Augen sein vor allen, die bei dir sind, und allenthalben. Und das war ihre Strafe." Nicht Abraham soll, wie die englische Bibel sagt, ihr eine Decke der Augen sein, sondern die tausend Silberlinge sollen es sein. Diese hatte er dem Abraham gegeben zum Beweis, daß Sara dessen rechtmäßiges Gemahl sei. Für Sara selbst aber sollten sie eine schützende Decke der Augen, ein öffentliches Zeugnis ihrer ehelichen Treue und Reinheit, sein. So wollte der König sich mit ihnen versöhnen und vor aller Augen zeigen, daß Sara unschuldig sei. Wenn jedoch Moses hinzufügt: „Und das war ihre Strafe", so soll damit keineswegs gesagt sein, daß Abimelech sie schelten oder tadeln wollte, weil sie gesagt hatte, Abraham sei ihr Bruder, und sie solle das hinfort nicht wieder tun. Nein. Denn das hebräische Wort נוכח hat hier nicht die Bedeutung „strafen, zurechtweisen", sondern heißt vielmehr so viel als „zur Entscheidung bringen, gütlich vergleichen", wie Jes. 1, 18; Hiob 23, 7; 2 Sam. 15, 3; Spr. 24, 26. Ein Tadel wäre auch nicht am Platz gewesen, weil Abraham ja schon in V. 12 gezeigt hatte, daß sie wirklich seine Schwester sei. Es war durchaus nicht des Königs Absicht, sie zu beschuldigen; vielmehr ging sein Bemühen dahin, sie sich durch Geschenke geneigt zu machen und zu versöhnen. „Und das war ihre Strafe" heißt also so viel als: Und so war die Sache ins reine gebracht, klargemacht, rechtlich geordnet, in Richtigkeit gebracht. Trefflich faßt darum die LXX das hebräische Wort נֹכָחַת als Partizip und übersetzt es mit ἀλήθευσον in der Bedeutung: Und so war es richtig. Dies ist nämlich nicht ein Wort des Königs Abimelech, sondern das Urteil Mosis, des Schreibers, der nach der langen Erzählung dieser Geschichte sie mit dem einen kräftigen Wort kurz abbricht.

1 Mos. 27, 19: „Jakob sprach zu seinem Vater: Ich bin Esau, dein erstgeborner Sohn; ich habe getan, wie du mir gesagt hast. Stehe auf, setze dich und iß von meinem Wildbret, auf daß mich deine Seele segne." Wie ist die Handlungsweise Rebekkas und Jakobs zu beurteilen? Darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Selbst Luther, dieser Meister der Schriftauslegung, nennt dies quaestio gravissima et nodus paene indissolubilis. Er klagt, daß hier alle älteren Ausleger versagen, quia omnes locum hunc transeunt. Divinandum

igitur nobis erit. Und er löst nun den Knoten so, daß er Jakob und seine Mutter vollständig rechtfertigt. Allerdings sei das Vorgehen gegen den blinden alten Vater Isaak ein Betrug und eine List, sed est sancta, justa et religiosa fraus. So hätten die Heiligen schon oft im Kriege ihre Feinde getäuscht; sed illa sunt mendacia, quibus licet uti in ministerio Dei. In hoc facto nullum peccatum inest. Jakob habe hierin nicht gesündigt. Hierin folgen Luther die meisten älteren lutherischen Ausleger. Die meisten späteren lutherischen Theologen weichen freilich davon ab. Sie gestehen zwar zu, daß Rebekka und Jakob die beste Absicht hatten, und daß auf diese Weise auch Gottes Ratschluß zum Ziele gelangte, unterscheiden aber zwischen Absicht des Handelnden und der Art und Weise, wie er seine Absicht erreicht. Distinguendum est inter finem facti, intentionemve agentis et inter modum atque processum agendi; illa excusari possent uti divinitus gesta et directa, hic vero cum mendacio junctus excusari nequit. Denn eine Lüge dürfe man nicht beschönigen und gutheißen, ganz einerlei, welch hohes Ziel man dabei verfolge. Wenn ein Werk mit Betrug und Lüge geschehe, so sei es zu verwerfen, so könne es auch Gott nicht gefallen, quodsi enim mendacium sua natura malum atque illicitum est, a Deo ceu licitum concedi nequit. Denn Gott mag keine Lüge, und er will nicht, daß Betrug in unserm Munde erfunden wird. Man dürfe daher Jakob nicht entschuldigen per mentalem restrictionem seu reservationem. So Calov, Meisner, D. Aug. Pfeiffer u. a. Letzterer kommt zu dem Schluß: Jacob simulans sese Esavum, non potest excusari ab omni peccato, saltem infirmitatis. Und hiermit wird wohl das Richtige getroffen sein. So wird diese sehr schwierige Frage, dieser fast unauflösliche Knoten, wie Luther sich ausdrückt, wohl am besten gelöst, wenn man sagt, daß Jakob nicht ganz freigesprochen werden kann von jeglicher Sünde in diesem Handel, zum wenigsten nicht von menschlicher Schwachheit. Auch D. Stöckhardt, der hier ohne Rückhalt Luther folgt, fügt doch hinzu: „Freilich ist dies nun kein gewöhnliches Exempel aus dem gemeinen Leben, das wir ohne weiteres nachahmen sollten. Es ist ein außerordentliches Werk in einem außerordentlichen Fall."

1 Mos. 31, 19: „Und Rahel stahl ihres Vaters Götzen." Diese Hausgötzen, menschliche Figuren aus verschiedenem Material, wurden von den Götzendienern angebetet und in zweifelhaften Fällen befragt. Darum nennt sie Laban V. 30 seine Götter und beschuldigt Jakob: „Warum hast du mir meine Götter gestohlen?" Ja, warum tat das Rahel? Chrysostomus, Gerhard und viele andere nehmen an, daß Rahel noch selber dem Götzendienst zugetan gewesen sei. Dies kann aber kaum der Fall gewesen sein, weil sie nach Kap. 30, 6. 22 ff. zum wahren Gott gebetet hat und von ihm erhört worden ist. Auch hätte sie sich nicht auf die Götzen gesetzt, falls sie noch an sie geglaubt hätte. Andere, wie Osiander, meinen, Rahel habe die kostbaren Hausgötzen als einen Teil des ihr gebührenden Lohnes mit sich weggenommen. Diese

Gesinnung konnte sie aber unmöglich haben, nachdem sie von Jakob erfahren hatte, daß schon Gott selbst ihnen alles erstattet habe, was Laban ihnen nicht gönnte; denn V. 16 lautet: „Darum hat Gott unserm Vater entwandt seinen Reichtum zu uns und unsern Kindern.“ Besser ist es wohl, man greift zu einer andern Erklärung. Als Rahel ihrem Vater seine Götzen entwandte, wollte sie ihm damit den Gegenstand seines Götzendienstes entziehen. Sie war eine gläubige Anhängerin des wahren Gottes und wünschte nichts lieber, als daß auch ihr Vater sich dem wahren, lebendigen Gott zugewandt hätte. Sie wußte, ihr Vater war viel zu geizig, um sich sofort wieder andere Götzenbilder anfertigen zu lassen. Auch würde er denken, seine Götzen hätten ihn im Stich gelassen, während Jehovah allezeit mit Jakob und den Seinen gewesen und sie so reichlich gesegnet habe. Da möchte er sich vielleicht nun auch endlich diesem Gott zuwenden. Ob ihre Handlungsweise aber zu rechtfertigen sei, ist eine Frage für sich. Der Heilige Geist sagt: „Rahel *stahl* ihres Vaters Götzen.“ Sie hat einen Diebstahl begangen. Auch ihr Vater nennt ihre Handlungsweise bei dem rechten Namen, indem er zu Jakob sagte: „Warum hast du mir meine Götter *gestohlen?*“ Nec possumus nos appellationem mutare, quia Scriptura Sancta sic loquitur. (Luther.) Es liegt kein Grund vor, aus dem Diebstahl der Rahel einen *frommen* Diebstahl (pia fraus, justum et licitum opus) zu machen. Eine solche Anwendung könnte üble Folgen haben. Auch hat Rahel ihren Vater durch solchen Betrug doch nicht bekehrt; im Gegenteil, er wurde nun erst recht zornig, bis Gott selbst ihm Einhalt gebot.

1 Mos. 41, 43: „Und ließ ihn auf seinem andern Wagen fahren und ließ vor ihm her ausrufen: Abrech!“ Dies letzte Wort hat Luther übersetzt: „Der ist des Landes Vater.“ Er sagt: „Was Abrech heiße, lassen wir die Zänker suchen bis an den Jüngsten Tag.“ Seit Luthers Zeit hat aber die Forschung in den alten Sprachen große Fortschritte gemacht. Luther teilte das Wort in zwei Wörter, ein hebräisches und ein chaldäisches, was aber unnatürlich ist. Am natürlichsten ist es, nur *ein* Wort anzunehmen, und zwar ein hebräisch-ägyptisches Wort. Die meisten Ausleger fassen denn auch Abrech nur als *ein* Wort, welches heißt: „Beugt die Knie!“ Schon Luther sagte: Major pars sentit esse unam dictionem . . . a verbo בַּרָךְ deducunt, hoc est, benedicere, sive genua flectere. Die englische Bibel hat: “Bow the knee.” Man bücke sich! Reverentia! Das hebräische Wort בַּרָךְ läßt diese Bedeutung zu. Und noch heute findet sich in der koptischen Sprache, die von der alten ägyptischen herstammt, das Wort avrek, sich neigen, sich ehrfurchtvoll niederwerfen. Dies stimmt auch sehr gut mit dem Zusammenhang. Joseph befand sich auf dem königlichen Triumphwagen. Vor demselben her riefen die Herolde Pharaos aus: Reverentia! Verneigt euch! Inclinate! Werft euch nieder! Dies war nämlich im Morgenland eine gewöhnliche Sitte. Auch der hinzugefügte Nachsatz, der auf

Atnach folgt, gebietet Ehrfurcht; denn der königliche Ausrufer spricht weiter: „Er hat ihn nämlich über das ganze Land Ägypten gesetzt." Das ו steht hier erklärend für „nämlich". So öfter, wie Dan. 10, 8: Und warf zur Erde vom Heer, nämlich von den Sternen. Richt. 10, 10: Wir haben an dir gesündigt; וְכִי, denn, wir haben nämlich unsern Gott verlassen und Baalim gedient. 1 Sam. 17, 40: Und tat sie in die Hirtentasche, die er hatte, nämlich in den Sack. Jer. 15, 13: nämlich um aller eurer Sünden willen, und zwar in allen euren Grenzen. Sach. 9, 9: Und reitet auf einem Esel, nämlich auf einem jungen Füllen der Eselin. Der Sinn unsers Verses wäre also: Pharao ließ vor dem Triumphwagen her, auf welchem Joseph fuhr, ausrufen: Ehrt ihn, denn Pharao hat ihn über ganz Ägyptenland gesetzt.

1 Mos. 44, 5: „Ist's nicht das, da mein Herr aus trinkt, und damit er weissagt?" Einige nehmen an, Joseph habe wirklich, wie die Ägypter zu tun pflegten, aus dem Wasser des Bechers geweissagt. Die meisten, wie Luther, Osiander, Gerhard, meinen, Joseph habe sich nur seinen Brüdern gegenüber so angestellt, als sei er ein rechter Ägypter, der auch diesen heidnischen Aberglauben mitmache. Aber ist nicht eine solche Handlungsweise des frommen Joseph unwürdig? Man prüfe, ob nicht die folgende Erklärung befriedigender ist. Luther folgte hier, wie so oft, der Septuaginta und Vulgata, die nachasch mit „weissagen" übersetzten. Eigentlich heißt dies Wort aber merken, scharf beobachten, sagaciter observare, e r r a t e n, prudenter conjectare. Der Sinn ist: Ist's nicht das, da mein Herr aus trinkt, und damit er errät (nämlich was für undankbare, treulose Menschen die sind, die ihn stehlen)? Darum spricht Joseph zu ihnen V. 15: „Wie habt ihr das tun dürfen? Wisset ihr nicht, daß ein solcher Mann, wie ich bin, e r r a t e n könnte?" Hier braucht Joseph das Wort „erraten", ohne den Becher oder irgendein Zaubermittel zu nennen. Eine Parallelstelle ist 1 Mos. 30, 27, wo Laban zu Jakob spricht: „Ich spüre (nachasch), daß mich der HErr segnet um deinetwillen." Ferner 1 Kön. 20, 33: „Da aber die Obersten der Wagen יְנַחֲשׁוּ [nicht: weissagten, sondern] sahen", merkten, sagaciter observarunt. Es wird also in obiger Stelle überhaupt nichts von Weissagen, wie die Ägypter es pflegten, gesagt.

1 Mos. 48, 16: „Der Engel, der mich erlöset hat von allem Übel." Mit Engel meint Jakob den Sohn Gottes, den Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts. Der hat ihn nicht nur von etlichen, sondern von allen, nicht nur von leiblichen, sondern auch von geistlichen Übeln befreit. Es ist der, von welchem es endlich heißt: „Der HErr wird mich erlösen von allem Übel und [mir] aushelfen zu seinem himmlischen Reich; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!" 2 Tim. 4, 18. Es ist nach V. 15 der Gott seiner Väter, Abrahams und Isaaks — der Engel des Bundes. Es ist der, von welchem der Prophet spricht: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und

der Engel des Bundes, des ihr begehrt", Mal. 3, 1. Es ist der allmächtige Erhalter aller Dinge, der ihn sein Leben lang ernährt hat, V. 15. Der kann auch die Söhne Josephs segnen, „daß sie wachsen und viel werden auf Erden", V. 16. Weil aber dieser Engel wahrer Gott und weder der Vater noch der Heilige Geist ist — denn in der Heiligen Schrift werden diese nie Engel genannt —, so kann damit niemand anders als der Sohn Gottes, unser HErr JEsus Christus, gemeint sein. Dies geht auch hervor aus dem Ausdruck הַגֹּאֵל, der Erlöser. Jakob nennt ihn den Erlöser von allem Übel. Er hat uns erlöst von der Gewalt des Teufels, Hebr. 2, 14. 15. Dieser Engel des Bundes wird, als er Jakob oben auf der Himmelsleiter erschien, Jehovah genannt; Jakob sprach: „Hie ist nichts anderes denn Gottes Haus, und hie ist die Pforte des Himmels", 1 Mos. 28, 13. 17. Später sagt Jakob: „Der Engel Gottes sprach zu mir im Traum: Ich bin der Gott zu Bethel", 1 Mos. 31, 11. 13.

2 Mos. 4, 24—26: „Und als er [Mose] in der Herberge war, kam ihm der HErr entgegen und wollte ihn töten. Da nahm Zipora einen Stein und beschnitt ihrem Sohn die Vorhaut und rührete ihm seine Füße an und sprach: Du bist mir ein Blutbräutigam. Da ließ er von ihm ab. Sie sprach aber Blutbräutigam um der Beschneidung willen." Diese Stelle hat den Auslegern viele Schwierigkeiten gemacht. Tuck: "There are few more difficult passages than this in the Scriptures." Henry: "This is a very difficult passage of story; much has been written, and excellently well, to make it intelligible." Schindlers Lexikon bezieht „Bräutigam" auf das Kind; so seien bei den Hebräern die beschnittenen Kinder genannt worden. Darum übersetzen Luther und andere: Sie beschnitt ihren Sohn und rührte ihm (dem Sohn) seine Füße an. Dann müßte aber letzteres im Hebräischen וַתַּגַּע בְּרַגְלָיו heißen. So heißt es aber nicht, sondern וַתַּגַּע לְרַגְלָיו, ihm vor die Füße werfen. Der Sinn ist also: Sie beschnitt ihrem Sohn die Vorhaut und warf sie ihm (Mose) vor die Füße und sprach (zu ihrem Mann): Du bist mir ein Blutbräutigam. — Die meisten meinen nun, dies habe sie im Zorn gesprochen. Henry: "She unreasonably calls Moses a bloody husband." Tuck: "We see so little reason for such a desperate outburst of temper." D. J. Macgregor: "She bores her husband by throwing that as a reproach at him." Diese Annahme ist aber völlig unbegründet. Ausdrücklich heißt es V. 26: „Sie sprach aber Blutbräutigam um der Beschneidung willen." Sehr richtig bemerkt Stöckhardt: „Weil sie hiermit ihrem Mann das Leben rettete, also durch das Blut ihres Sohnes, welches bei der Beschneidung vergossen wurde, ihn von neuem als Mann erwarb, nannte sie denselben Blutbräutigam." Der Sinn des Textes fließt also sehr schön, wie folgt: Moses war auf dem Wege nach Ägypten. Weil er aber wegen Unterlassung der Beschneidung Gottes Zorn auf sich geladen hatte, wollte ihn der HErr unterwegs in einer Herberge töten. Als er hilflos dalag, vollzog sein

Weib Zipora das Zeichen des Bundes. Als sie die blutige Vorhaut des Sohnes zu Mosis Füßen niederwarf, sprach sie erfreut, zu ihrem Mann gewendet: Du bist mir ein Blutbräutigam; denn ihr Gewissen war nun erleichtert, zumal sie die Hauptschuldige war. Auch wich der Zorn Gottes alsbald; ihr Mann war vom Tode errettet und ihr aufs neue geschenkt.

3 Mos. 11, 4: „Was aber wiederkäuet und hat Klauen und spaltet sie doch nicht, als das Kamel, das ist euch unrein, und sollt es nicht essen." Die Juden sollten ein besonderes Volk sein, abgesondert von den Heidenvölkern. Schon durch Essen und Trinken sollten sie sich von ihren heidnischen Nachbarn unterscheiden. Es sollte ihnen dazu dienen, sich von den Götzendienern fernzuhalten und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten. Gerade die Tiere, die von den Heiden verehrt wurden, sollten ihnen zu essen verboten sein. Die allgemeine Regel war: Alles, was die Klauen spaltet und wiederkäut, ist rein. In obigem Vers wird nun von dem Kamel ausgesagt, daß es die Klauen nicht spaltet. Hierüber haben die Ungläubigen viel gespottet und behauptet, daß die Kamele doch die Klauen spalten. Wie verhält sich das nun? Tatsache ist, daß die Kamele die Hufe oben spalten, aber nicht unten. In der Regel spalten alle Wiederkäuer die Hufe, jedoch nicht gleich weit und in derselben Weise. Houghton: "The hornless ruminants, belonging to the genera *Camelus* and *Llama*, differ somewhat from other ruminants in the structure of the foot. The toes of the camel are conjoined nearly to the apex, and the feet are callous beneath; in the llama the sole is cloven as far as the middle of the fore part. Hence, in point of fact, all ruminants are bisulcate, but not to an equal extent." Das Kamel spaltet die Hufe nur oben; die Fußsohle aber ist tatsächlich nur e i n Huf und ist durchweg hart und gefühllos wie bei den Pferden. Dies stimmt aber trefflich mit der Heiligen Schrift. Sie leugnet nämlich durchaus nicht, daß die Hufe des Kamels gespalten sind, so daß sie für einen Neuling aussehen wie die Hufe eines Rindes. Zwar wird in obigem Vers gesagt: „und spaltet sie doch nicht, als das Kamel". Eine vollständig genügende Erklärung aber gibt der Vers vorher, V. 3, der nach dem Urtext anhebt: „Alles, was die Klauen spaltet"; hierauf stehen im Hebräischen noch die Worte וְשֹׁסַעַת שֶׁסַע פְּרָסֹת, das heißt: „und zwar g ä n z l i c h die Hufe spaltet", totaliter, von oben an und auch u n t e n die Hufe in zwei getrennte Teile spaltet. Dies erklärt V. 4 zur Genüge. Auch hier erklärt die Schrift sich selbst, und es ist nur nötig, die Schrift selber zu Worte kommen zu lassen. Ja, die Bibel ist ihr eigenes Licht; in sich selber ist sie hell und klar. Wir halten mit Luther dafür, daß nie ein klareres Buch geschrieben worden ist als die Bibel.

5 Mos. 14, 7: „Der Hase und Kaninchen, die da wiederkäuen." Hiermit werden diese Tiere als Wiederkäuer bezeichnet. Auch dies, ja gerade dies, ist von der „Wissenschaft" oder sogenannten „höheren" Kritik heftig angefochten und als durchaus unwissenschaftlich bezeichnet worden. Robert Tuck, *Bible Difficulties*, New York, 1891, p. 343:

“This presents a striking illustration of the unscientific character of the Scriptures. They record popular fallacies in matters of science. Moses repeats the common opinion of his day in all such things as natural history.” Der große Naturforscher Linnäus aber rechnete die Hasen mit unter die Wiederkäuer. Der Dichter Cowper, der Kaninchen hielt und sie genau beobachtete, bezeugt, daß eins derselben die Nahrung den ganzen Tag bis an den Abend wiederkäute. Goldsmith: “The rhinoceros, the horse, the rabbit, the marmot, and the squirrel, all chew the cud by intervals.” Tristram: “The Hebrew word does not imply having a ruminant stomach, but simply rechew, or masticate.” J. D. Michaelis: “Although there may have been no genuine rumination in the strict sense of the term, yet the act of the hare munching its food went popularly by the name of rumination, or chewing again.” Sehr treffend bemerkt Bettex (Die Bibel Gottes Wort, 1902, S. 140 f.): „Die Bibel, sagt man, enthält offenbare Unrichtigkeiten. Auch hier ist es der Unwissende, der gleich mit seinem Urteil fertig ist. Der besser Unterrichtete ist vorsichtiger und weiß, daß scheinbare Widersprüche nicht immer wahre sind. . . . Auch Fragen wie der wiederkäuende Hase sind verschieden gelöst worden. Prof. Rütimeyer in Basel, einer der ersten Wiederkäuerkenner Europas, schrieb über diese Frage: ‚Daß der Hase wiederkäut, ist mir nicht neu. Nur mache ich darauf aufmerksam, daß in der heutigen anatomischen und embryologischen Klassifikation die Sitte des Wiederkäuens nicht als Einteilungsgrund allein maßgebend ist.‘“ Es hat sich in der Wissenschaft so manches als wahr erwiesen, worüber man früher gespottet hat. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Wir aber sprechen, sooft wir die Bibel aufschlagen, mit Samuel: „Rede, HErr; dein Knecht höret!“ Wir merken auf das Wort der Schrift und lauschen und horchen als demütige Schüler auf das, was sie uns zu sagen hat. Sie hat uns noch nie im Stich gelassen. Sie ist ein helles Licht. Aber das kommt öfters vor, daß wir sie noch nicht richtig verstehen. Dann ist aber allemal die Finsternis in uns — nie in der Schrift.

5 Mos. 26, 5: „Die Syrer wollten meinen Vater umbringen.“ Richtiger in der englischen Bibel: “A Syrian ready to perish was my father.” אָבַד steht niemals transitiv in der Bedeutung von umbringen, töten; vielmehr hat es intransitive Bedeutung: umherirren, umkommen, zugrunde gehen. Das Partizip אֹבֵד heißt heimatlos. Der Vers lautet also: „Ein heimatloser Aramäer war mein Vater; und er zog hinab nach Ägypten und war daselbst ein Fremdling mit geringem Volk und ward daselbst ein groß, stark und viel Volk.“ Jakob wird ein Aramäer oder Syrer genannt, weil er zwanzig Jahre in Padan-Aram wohnte. Auch seine Weiber waren aus jener Gegend, und alle seine Kinder außer Benjamin waren da geboren. Dort war er ein Fremdling in einem fremden Lande; so auch später in Ägypten. Er war zeit seines Lebens gleichsam ein Umkommender. Während sein Bruder Esau mit seinen

heidnischen Weibern die Herrschaft führte, war Jakob achtunddreißig Jahre lang gleichsam ein Sklave. Dann mußte er eilends und heimlich vor Esau flüchten. Er war wie ein Umherirrender und Zugrundegehender. Dann belog, betrog und drangsalierte ihn der götzendienerische Laban. Auf der Rückreise schwebte er in großer Gefahr, befand sich gleichsam zwischen zwei Mühlsteinen, indem ihm sein Bruder mit vierhundert Mann gerüstet entgegenzog, sein Onkel ihm aber mit Haß und Feindschaft im Herzen nachjagte. Unterdessen rang „ein Mann" mit ihm, so daß er zeitlebens hinkte. Bald starb ihm die Rahel. Darauf kam das viele Herzeleid um Joseph, und endlich starb er in einem fremden Lande und mußte vor Pharao bekennen: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens." Ja wahrlich, alle seine Nachkommen, alle Kinder Israel, mußten bekennen: „Ein umherirrender Syrer war mein Vater." Aber der HErr „führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand und brachte uns an diesen Ort und gab uns dies Land, da Milch und Honig innen fleußt", V. 8. 9. Nun haben wir eine herrliche Heimat!

5 Mos. 33, 14: „Da sind edle Früchte von der Sonne und edle reife Früchte der Monden." Wörtlich: Und von köstlicher Frucht als Erzeugnis der Sonne und von köstlicher Frucht als Trieb der Monde. Erst ist vom Einfluß der Sonne die Rede, dann vom Einfluß der verschiedenen Mondphasen. Wie die Sonne edle Früchte erzeugt, so treibt auch der Mond und wirkt auf das Wachstum der Früchte ein. Die englische Bibel hat: "Bless the Lord for the precious fruits brought forth by the sun and for the precious things put forth by the moon." גֶּרֶשׁ, Trieb der Monde, das, was der Mond bei seiner verschiedenen Leuchtkraft hervorwachsen läßt. Der große Einfluß des Mondes auf unsere Erde kann nicht bestritten werden. Welch einen gewaltigen Einfluß übt er z. B. aus in dem merkwürdigen Phänomen, das wir Ebbe und Flut nennen! Darüber schreibt der berühmte Naturforscher Prof. D. Valentiner: „Trifft es sich, daß Sonne und Mond in e i n e r Richtung stehen, also zur Zeit des Neu- und Vollmondes, so addieren sich die Wirkungen, und es entsteht die Springflut; befinden sich dagegen die Gestirne in der Quadratur, so daß der Winkel Erde-Sonne und Erde-Mond ein rechter ist, dann wirken die Einflüsse einander entgegen, und wir haben die sogenannten Nippfluten. Noch stärker werden die Fluten, wenn der Mond zur Zeit des Voll- oder Neumondes in der Erdnähe, und wenn gleichzeitig die Sonne im Äquator steht. Tritt bei solchen Springfluten noch Sturm ein, so können dieselben höchst verderblich werden, da die mächtige Flut dann weit ins Land getrieben wird. Lokale Verhältnisse bringen bekanntlich auch große Unterschiede hervor, in eingeschlossenen Meeren, z. B. in der Ostsee, im Mittelländischen Meer, sind die Gezeiten kaum bemerkbar; an andern Stellen gehen sie selbst weit die Flüsse hinauf und bringen dann manchmal die wunderbarsten Erscheinungen hervor. . . . Interessant ist übrigens eine Untersuchung W. Thomsons, wonach der Mond auch eine Ebbe und Flut des flüssigen

Erdinnern hervorbringen soll, welcher die Erdrinde nicht ganz zu widerstehen vermöchte, so daß ein Auf-und-Abwogen, wenngleich für uns durchaus unbemerkbar, vorhanden wäre. Hat der Mond solchen Einfluß auf die Flüssigkeiten der Erde, so muß er auch eine Ebbe und Flut in dem die Erde umgebenden Luftmeer hervorrufen, und vielfach wird hierin der Beweis für den vermeintlichen Einfluß des Mondes auf die Witterung erblickt." Immer mehr wird der Einfluß des Mondes auf die Tier- und Pflanzenwelt erkannt. Montgomery Martin's *History of the British Colonies:* "In considering the climate of tropical countries, the influence of the moon seems to be entirely overlooked; and surely, if the tides of the ocean are raised from their fathomless bed by lunar power, it is not too much to assert that the tides of the atmosphere are liable to a similar influence. This much is certain, that in the lowlands of tropical climates no attentive observer of nature will fail to witness the power exercised by the moon over the seasons and also on animal and vegetable nature. . . . Let her influence over this earth be studied; it is more powerful than is generally known." Welch ein feiner Naturbeobachter war darum Moses, als er nicht nur von der Sonne, sondern auch vom Monde aussagte, daß er so köstliche Früchte treibe und hervorwachsen lasse! Gar mancher moderne Naturwissenschaftler könnte von Moses etwas lernen.

5 Mos. 33, 25: „Eisen und Erz deine Schuhe." So segnet Moses den Stamm Asser. Das Wort für Schuhe steht nur hier. So haben es die Septuaginta, Vulgata und die syrische Übersetzung. Andere setzen dafür „Riegel". So die arabische Übersetzung, Onkelos, Kimchi, R. Salomon, Gesenius und Keil. Asser hatte Erz- und Kupferminen. Wordsworth: "Misrephoth Maim, which seems to be in Asher, is said by the Rabbis to have been famous for its smelting-furnaces, and to have derived its name from them." Henry: "Thy shoes shall be iron and brass, that is, Thou shalt have great plenty of these metals, mines of them, in thine own ground, which by an uncommon blessing shall have both its surface and its bowels rich; or, if they had them not as the productions of their own country, they should have them imported from abroad; for the lot of this tribe lay on the sea-coast." Naphtali und Asser erhielten das Hochland vom Jordan bis zur phönizischen Ebene. Assers Erbteil erstreckte sich vom Karmelgebirge nordwärts bis zum Libanon, wo Eisen reichlich vorhanden ist. Dean Stanley: "Copper is not now found in Lebanon, but its frequent mention in connection with the Tyrians justifies the allusion." Nun fügt Moses noch hinzu: „Dein Alter sei wie deine Jugend." Wörtlich: Und deine Tage werden sein דָּבְאֶךָ. Die griechische Übersetzung hat: ἡ ἰσχύς σου, ebenso Onkelos und die syrische Übersetzung. So auch im Englischen: "And as thy days, so shall thy strength be." Dies, zusammen mit eisernen Schuhen, würde die Kraft andeuten, womit Asser seine Feinde niedertritt. Das stimmt aber nicht mit der späteren Geschichte. Geikie:

"Asher could not hold his own against the chariots of the Canaanites, and was soon contented to live among them, rejoicing in the possession of some of the richest land in Palestine. Sinking into purveyors for the Phenician cities, they soon lost their high tone until national spirit had so faded away that, when Zebulun and Naphtali 'jeoparded their lives to the death,' in the struggle against Sisera, Asher cravenly sought its own interests in the havens and villages of its heathen allies." Oder mit andern Worten: Sie versagten im Kampf und pflegten der Ruhe. Wir müssen darum eine andere Bedeutung für דְּבֵאֶךָ suchen. Die meisten Neueren nehmen ein arabisches Wort zu Hilfe, das ebenso lautet wie das hebräische Wort und „Ruhe" bedeutet. Dann ist der Sinn: In Ruhe wirst du deine Tage verbringen; solange deine Tage dauern, wird auch deine Ruhe währen. Dies stimmt auch am besten mit dem vorhergehenden Zusammenhang. F. E. Pasche.

Literatur.

Statistical Year-Book of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1922. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 198 Seiten. $1.00.

Dieses „Jahrbuch" zeugt wieder von großem Fleiß und Geschick. Wer es zuerst gründlich studiert und dann immer zur Hand hat und bei jeder Gelegenheit konsultiert, dem werden diese an sich dürren Zahlen lebendig werden, viel, sehr viel zu sagen haben und großen Segen bringen. Dies „Jahrbuch" zeigt eben, wie Gott uns auch im vorigen Jahr gesegnet, unsere Gemeinden reich gemacht an vielen guten Werken und auf allen Gebieten Gedeihen und guten Fortgang gegeben hat. Im Vorwort bemerkt der Verfasser: "Let no one imagine that the reading of these figures is dry and uninteresting. They are highly instructive and illuminating. Whoever wants to obtain reliable information about the Missouri Synod as a corporation, its business standing as a whole and in all its parts, will find it in this book. It is a picture of our Synod, as far as figures are able to present such a picture." F. B.

Popular Commentary of the Bible. Book 1. *The Old Testament.* Vol. I: The Historical Books of the Old Testament: Genesis to Esther. By *Paul E. Kretzmann, Ph. D., D. D.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 798 Seiten. $5.00.

Auf diesen dritten prächtigen Band, den uns näher anzusehen wir noch keine Zeit gefunden haben, machen wir, um mit der Anzeige nicht allzu spät zu kommen, schon in dieser Doppelnummer aufmerksam, indem wir zugleich den Leser verweisen auf unsere früheren Anzeigen dieses ersten die ganze Heilige Schrift umfassenden englisch-lutherischen Bibelwerkes. Bemerkt sei nur, daß der Kürze wegen die Weise der Behandlung eine etwas andere ist als in den beiden Bänden über das Neue Testament. Wie in der Weimarschen Bibel, wird hier nämlich die Erklärung in gewöhnlicher Schrift eingeschoben zwischen den Text in Fettschrift. Beigegeben ist eine Karte Kanaans und eine Karte Ägyptens und der Sinaihalbinsel. F. B.

Achtundzwanzigster Synodalbericht des Nebraska-Distrikts der Synode von Missouri usw. Preis: 24 Cts.

Dieser ausführliche Bericht von 80 Seiten füllt eine Nummer des „Nebraska-Distriktsboten". In seiner Synodalrede erhebt Präses Brommer seine Stimme gegen die Gefahren, die uns den Schatz der reinen Lehre zu nehmen drohen. Es heißt hier: „Was wollen wir für die Zukunft uns, unsern Kindern, unserm

Distrikt und unserer Synode wünschen, was vom HErrn erbitten? Es gibt nichts Größeres und Besseres als dies: daß er uns sein Wort rein und lauter erhalten möge. Zu solcher Bitte haben wir zu unserer Zeit besonderen Grund, weil eben die Gefahr, den Schatz des reinen Wortes zu verlieren, so groß ist und immer größer wird. Woher droht die Gefahr?"

Drei Gefahren sind es, auf die hingewiesen wird: Unionismus, Weltwesen und Undankbarkeit. Mit Bezug auf den Unionismus, „die Sucht, eine äußere kirchliche Vereinigung herbeizuführen, ohne innerlich im Glauben und der Lehre einig zu sein", heißt es: „So ersprießlich solche Vereinigung vor der menschlichen Vernunft zu sein scheint, so verderblich ist sie in der Tat für die Kirche. Bei solcher Union von Licht und Finsternis, Wahrheit und Irrtum kommt die Wahrheit immer zu kurz. Mit der Wahrheit verliert die Kirche eben ihren Schutz und ihre Macht, ihre Wehr und ihre Waffen. So ernstlich wir die rechte Vereinigung der Kirche, die Vereinigung auf Grund des Wortes Gottes, der Wahrheit, erbeten und erflehen, so sehr wollen wir die falsche Union fliehen, so lieb uns der Schatz der reinen Lehre ist."

Wie auch das Weltwesen dazu beiträgt, die reine Lehre vom Leuchter zu stoßen, davon heißt es weiter also: „Wenn man dem Weltwesen in die Kirche Einlaß gewährt, wird man gar bald, um das Gewissen zu beruhigen, solche Worte Gottes, durch welche es gestraft wird, verschweigen oder ihnen einen andern Sinn unterlegen, als sie eigentlich haben, oder gar die Lehre nach dem Leben einrichten. Ist man aber nur mit einem Worte Gottes untreu umgegangen, dann wird man leicht ein Stück der Wahrheit nach dem andern preisgeben. Rechte Lehre und gottloses Leben vertragen sich nicht."

Die größte Gefahr jedoch liegt nach Brommer in der Undankbarkeit, wie die Geschichte der Kirche lehre. „Man verliert die Lust, es [Gottes Wort] zu hören und zu lernen. Man klagt über das Einerlei und möchte etwas anderes hören. Man denkt und spricht endlich vom Wort wie die Kinder Israel in der Wüste vom Manna: ‚Uns ekelt vor dieser losen Speise!'" Solche Undankbarkeit aber könne Gott nicht ertragen, lasse er nicht lange ungestraft hingehen. Schließlich nehme er das Licht vom Leuchter, so daß die Verächter statt der Wahrheit die Lüge hörten, durch welche sie um ihre Seligkeit betrogen würden.

Das Referat P. Mahlers über das „Verhältnis zwischen Rechtfertigung und Heiligung" wird nur in einem Auszug von neun Seiten geboten. Von den vielen feinen Gedanken mögen hier etliche folgen: „Wenn die Schrift sagt ‚durch den Glauben', so ist sie weit davon entfernt, den Glauben als Bedingung unter die Ursachen des Rechtfertigungsaktes zu setzen. Sie könnte dann doch nicht in einem Atemzug sagen ‚durch den Glauben' und: ‚dasselbe nicht aus euch'. Daß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommt, ist dem Apostel Beweis dafür, daß sie rein aus Gnaden ist, Röm. 4, 16. Warum? Weil die Schrift den Glauben nicht die Rechtfertigung mit bewirken läßt, sondern weil sie die Rechfertigung durch den Glauben ergreifen läßt. Eine solche Rechtfertigung aber, die durch den Glauben ergriffen und angeeignet werden kann, muß ja fertig und vorhanden, vor allem Glauben und menschlichen Tun vorhanden und also allein aus Gnaden sein. Weit entfernt also, daß die Schrift mit ihrem ‚durch den Glauben' eine neue Bedingung setzen sollte, will sie vielmehr damit sagen, daß alle Bedingungen vor dem Glauben erfüllt sind. ‚Durch den Glauben' heißt dem Apostel so viel wie umsonst, aus Gnaden."

Das Verhältnis der subjektiven Rechtfertigung zur allgemeinen, objektiven betreffend lesen wir: „Als unsere Rechtfertigung [im Herzen Gottes] ausgeführt wurde, waren wir noch gar nicht geboren. Die Rechtfertigung im Herzen Gottes ist aber nicht um Gottes willen, sondern um der Menschen willen geschehen, daß sie nämlich in den Menschen die Seligkeit wirke, ihnen zum persönlichen, erfahrenen Nutzen und Segen werde. Soll das aber geschehen, so muß sie dem Menschen zugeeignet werden, das heißt, sie muß zu seinem innern, geistlichen Besitz und Eigentum gemacht werden. Das Rechtfertigungsurteil muß im menschlichen Herzen widerhallen, muß als seligmachende Wahrheit im Menschen lebendig und wirksam werden. Die Rechtfertigung muß durch ein äußeres Mittel ins Innere des Menschen hineingegeben und durch ein inneres Mittel vom Herzen des Menschen ergriffen und festgehalten werden. In diesem Sinne reden wir bei der Rechtfertigung von Mitteln, und zwar von einem Gebe- und Nehmemittel. Es ist ja klar, daß Gebe- und Nehmemittel nur bei einer fertigen Gabe in Betracht kommen

können. Es hat daher nur dann Sinn und Verstand, von einem Gebe- und Nehmemittel im Handel der Rechtfertigung zu reden, wenn die allgemeine Rechtfertigung feststeht und gelehrt wird. Hängt die Rechtfertigung vom Glauben als einer Bedingung ab, hat sich Gott die Vergebung meiner Sünden noch vorbehalten, nämlich unter der Voraussetzung, daß ich glaube, so wird mir die Vergebung nicht hingereicht, sondern in Aussicht gestellt oder versprochen, und ich nehme nichts weiter als ein Versprechen an, daß Gott unter einer gewissen Bedingung sein Urteil über mich ändern werde."

Der Glaube ist ein Nehmenwollen, die Liebe ein Gebenwollen. Darum gehört nicht die Liebe, sondern der Glaube in den Handel der Rechtfertigung. Es heißt hier: „Um die Gerechtigkeit anzunehmen, die frei und umsonst und aus Gnaden da ist, muß der Glaube von allem eigenen Streben nach Verdienst und Leistung ablassen und sich mit der geschenkten Gerechtigkeit zufrieden geben. Die Liebe aber versteht das Ablassen von eigenem Streben so wenig, daß im Gegenteil Streben und Ringen nach Werken ihr Element ist. Die Liebe versteht auch das Sich-Dienenlassen, das Sich-Schenkenlassen nicht. Im Gegenteil, sie will dienen, soviel ihre Kräfte hergeben. Wenn die Liebe also dem Glauben helfen wollte und sollte, so würde sie alles, und zwar in bester Meinung, verpfuschen und verderben. Der Glaube dagegen kann sich der Gnade in den Schoß setzen und sich so recht von ihr dienen und helfen lassen. Der Glaube muß *entweder allein* die Gnade annehmen, oder er kann es überhaupt nicht zuwege bringen."

Ohne dies Evangelium von der freien, unbedingten Gnade kann der Glaube im Menschen überhaupt nicht zustande kommen. „Der Glaube kann so viel nicht leisten, daß er einem derweilen noch zornigen Gott das Zutrauen schenkt, er werde noch seinen Zorn fahren lassen und Gnade für Recht erzeigen. Das Evangelium würde in alle Ewigkeit nicht einen einzigen Sünder zum Glauben bringen, wenn es ihm einen zornigen Gott vorhalten müßte, wenn es ihm nicht einen versöhnten Gott zeigen könnte. Ohne die geschehene allgemeine Rechtfertigung wäre das Evangelium eigentlich nichts weiter als das Gesetz in etwas veränderter Gestalt."

Diese Lehre von der Rechtfertigung ist es auch, welche allein im Menschen die Liebe erzeugt. „Gerade die Tatsache", schreibt P. Mahler, „daß Gott uns Sündern die Rechtfertigung entgegenbringt und nicht wartet, bis wir ihm entgegenkommen, daß wir Gott versöhnt wurden, da wir noch Feinde waren, diese Tat unbegreiflicher und göttlich großer Liebe erweckt die Sünder zu brünstiger Gegenliebe, nachdem sie erst solcher Liebe Gottes durch den Glauben inne geworden sind. Wollen wir daher die Christen in der Heiligung des Lebens fördern und stärken, so müssen wir ihren Glauben immer wieder hinweisen auf das, was Gott an uns getan hat, wie der Apostel tut, 1 Joh. 4, 19; 2 Kor. 5, 14. 15. So ist unser ganzes Christenleben, unser Glaube und unsere Liebe, eine Folge und Wirkung der Handlung, da Gott uns und aller Welt auf Grund des Verdienstes Christi in seinem Herzen alle unsere Sünden vergeben hat und vergibt und uns für gerecht erklärt, und zwar dieser Handlung, wie sie durch das Evangelium uns verkündigt und durch den Glauben uns zu eigen gemacht wird. Und so ist denn wahrlich die Lehre von unserer Rechtfertigung das Zentrum des ganzen Christentums, das recht zu erkennen und rein zu erhalten unsere höchste Aufgabe sein muß."

Dem Schulbericht zufolge gibt es im Nebraska-Distrikt „112 christliche Wochenschulen und 134 Lehrkräfte. Von diesen sind 81 Lehrer, 35 Pastoren, 14 Lehrerinnen, 2 Professoren und 2 Studenten, die 4100 Kinder unterrichten. 93 Schulen sind achtgradig, 11 siebengradig. 5 Schulen haben auch einen neunten Grad. Eine Schule hat vier Lehrkräfte. Dazu gibt es im Distrikt 86 Sonntagsschulen und 33 Samstagsschulen. Diese Schulen werden von 4900 Kindern besucht". Hierzu wird bemerkt: „Bei vielen Gemeinden findet sich kein rechtes Interesse für die Schule. Bei andern hat man die Schule voreiligerweise geschlossen. Wieder andere haben noch keinen ernsten Versuch gemacht, eine Schule zu eröffnen. Woher kommt dieser Mangel an Interesse? Daher, daß man nicht mehr JEsum für das herrlichste Kleinod hält. Wenn die Gemeinden recht stehen zu JEsu, dann werden sie zu den größten Opfern bereit sein, um ihren Kindern den Segen der christlichen Wochenschule zu verschaffen. Daß das Schulwesen in der ganzen Synode zurückgegangen ist, kommt daher, daß die Hausväter nicht genugsam darauf bedacht sind, ihre Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen, daß man in unsern Häusern nicht mit Gott aufsteht, nicht mit Gott an sein Tagewerk geht und nicht mit Gott nach Hause kommt. Man ist zu sehr in der Hast nach dem Irdischen. Es fehlt am

rechten Hausgottesdienst. Laßt uns Luthers Anweisung befolgen: ‚Wie ein Hausvater sein Gesinde lehren soll.‘ Laßt uns unsern Hausgottesdienst besser pflegen, dann wird es auch mit unsern Schulen besser werden.“

Die bekannte Appellation in der Schulsache betreffend heißt es: „Wir sind in dieser Angelegenheit vor Gericht gegangen: erstens, weil wir glauben, daß die deutsche Sprache um der Verhältnisse willen zum Religionsunterricht nötig sei; zweitens, weil es sich hier um Elternrechte handelt; der Staat hat kein Recht, uns zu verbieten, mehr für unsere Kinder zu tun als das vorgeschriebene Minimum; drittens, weil die Kirche darüber zu entscheiden hat, in welcher Sprache das Wort Gottes von ihr gelehrt und gepredigt werden solle. Als gute Amerikaner lassen wir uns unsere Rechte nicht nehmen, sondern halten es für unsere Pflicht, sie zu verteidigen.“

Wie mögen unsere Brüder in Nebraska und überall im Lande jetzt mit uns jubeln und Gott danken, daß nun auch, wie alle Tageszeitungen im Lande berichteten, das Oberbundesgericht zu ihren Gunsten entschieden hat! Nur ganz nebenbei sei noch bemerkt, daß mit diesem Urteil des höchsten Gerichtshofes unsers Landes den vielgeschmähten und verleumdeten Deutschamerikanern wiederum das Zeugnis ausgestellt worden ist, daß sie je und je, auch in der Kriegszeit, zu den treuesten und weitaus einsichtsvollsten amerikanischen Bürgern gehört haben und immer noch gehören. F. B.

Vierundzwanzigster Synodalbericht des Kansas-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri usw. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 88 Seiten. 39 Cts.

„Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!“ Nur so werden und bleiben eben geistige und geistliche Güter unser Eigentum, daß wir sie uns immer wieder geistig und geistlich aneignen. Auch den Schatz der reinen Lehre, den wir geerbt von unsern Vätern, wird niemand von uns recht besitzen und bewahren, der sich nicht immer von neuem mit Gebet zu Gott in diese Lehren vertieft, sie wie Luther immer wieder durch die Schrift zieht und beständig darauf bedacht ist, sie zu bekennen und auch wirklich zu leben. In Präses Lehenbauers Präsidialrede heißt es: „Wenn wir in der Geschichte unserer Synode lesen von dem starken Glauben, der innigen Liebe, dem feurigen Eifer und der vorbildlichen Opferfreudigkeit unserer Väter, die um das Kleinod der reinen Lehre und eines gesunden Kirchenlebens viel heiße Kämpfe zu führen hatten und doch keinen Kampf, keine Arbeit, kein Opfer scheuten, dann müssen wir uns vorkommen wie Kinder, denen ohne Kampf und Arbeit und Opfer ein reiches Erbe in den Schoß gefallen ist. Und wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir in Gefahr stehen, es zu machen, wie solche reiche Erben es oft machen, daß wir nämlich unser reiches Erbe unterschätzen, es verschleudern und verwahrlosen. Lassen wir uns doch ja durch die Betrachtung unsers Reichtums und unsers Glückes aus unserer Gleichgültigkeit aufrütteln! Bitten wir Gott den Heiligen Geist, daß er in unsern Herzen das Feuer des Glaubens und der Liebe zu heller Flamme entfache und uns erfülle mit dem Eifer und der Opferfreudigkeit unserer unvergeßlichen Väter, so daß wir aus Liebe und Dankbarkeit besser als bisher Gott fürchten und ihm dienen treulich und rechtschaffen! Braucht der HErr Arbeiter, so wollen wir uns stellen, nicht um gute Tage zu haben, sondern zur Arbeit, zu wirklicher, schwerer Arbeit. Braucht er Opfer für seine Kirche, so wollen wir diese Opfer gern und reichlich bringen, nicht kärglich und murrend, sondern reichlich und willig. Ist Kampf nötig, so wollen wir alle wie ein Mann ohne Zwang oder Furcht eintreten in die Reihen der Streiter Christi, mit aller Macht das Schwert des Geistes schwingen gegen den Irrtum und die Bosheit und unserm Feldherrn zutrauen, daß er uns von Sieg zu Sieg führen, sein Reich erhalten und seine Kirche ausbreiten wird.“ (7.)

Das Referat P. Hy. Müllers über „Die seligmachende Erkenntnis Gottes“ ist eine schlichte, klare und erbauliche Arbeit. Seine Thesen lauten: „1. Die seligmachende Erkenntnis Gottes wird nicht durch die Vernunft erlangt. 2. Die seligmachende Erkenntnis Gottes wird allein aus Gottes Wort geschöpft. 3. Die seligmachende Erkenntnis Gottes besteht in der Erkenntnis der Gnade Gottes in Christo JEsu. 4. Daß die Erkenntnis der Gnade Gottes in Christo JEsu die Menschen selig macht, erkennt man aus ihren Wirkungen.“ Bezug nehmend auf die beschlossene Trennung Oklahomas vom Kansas-Distrikt, bemerkt der Referent:

„Fünfundsiebzig Jahre hat unsere teure Synode den Menschen diese seligmachende Erkenntnis Gottes gebracht, indem sie ihnen das Evangelium, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo JEsu, rein und lauter verkündigt hat. Allein der allwissende Gott weiß, wie viele arme Sünder dadurch zu Christo geführt, wie viele Angefochtene getröstet, wie viele Betrübte und Niedergeschlagene aufgerichtet worden sind, wie vielen Sterbenden über die Todesangst hinweggeholfen worden ist. Oft haben wir jedoch auch die seligen Wirkungen des Evangeliums an den Sünderherzen mit Augen sehen dürfen. Die Brüder aus Kansas und Oklahoma sind jetzt höchstwahrscheinlich zum letztenmal gemeinschaftlich zu einer Distriktssynode versammelt. Aber obwohl in Distrikte getrennt, bleiben wir doch Glieder eines und desselben Volkes Gottes, Schafe einer und derselben Herde, geleitet von dem sanften Stab eines und desselben guten Hirten — wir sind und bleiben Glieder eines Leibes und hangen alle an demselben Haupt, JEsu Christo. So wollen wir auch in einem Sinn und Geist des HErrn Werk weitertreiben. Bei der Mutter und bei der Tochter soll dieselbe fröhliche Botschaft erschallen. Gott erhalte die teuren Väter und Brüder in Kansas bei der seligen Erkenntnis Gottes! Gott erhalte auch die Brüder in Oklahoma bei derselben seligen Erkenntnis Gottes!"

Den bisherigen Erfolg des Kansas-Distrikts betreffend lesen wir in dem Bericht über die Innere Mission: „Wie einst die Korinther [1 Kor. 15, 58] hingewiesen wurden auf den damaligen Erfolg im Reiche Gottes, so sollen auch wir auf den Erfolg im Werke der Mission dieser Zeit achten. Wenn Gott uns in diesem Jahre dreizehn junge Männer für den Dienst in seiner Kirche gegeben hat, wenn Gott auch in diesen verworrenen Zeiten hilft, daß eine schöne Anzahl von Missionsgemeinden selbständig werden können, wenn so kurz nach der Abzweigung des Colorado-Distrikts die Gemeinden in Oklahoma sich stark genug fühlen, einen eigenen Distrikt zu gründen, wenn so in einem Menschenalter aus einem Missionsgebiet drei Synodaldistrikte werden, so müßten wir blind sein, wenn wir diesen herrlichen Erfolg unsers Missionswerkes nicht sähen. ... Dieser Segen soll uns aber nicht nur erfreuen, sondern soll uns anspornen und reizen, auch fernerhin fest und unbeweglich zu stehen in des HErrn Dienst und immer zuzunehmen im Werke der Mission." (51.)

Mit Bezug auf die Gemeindeschulen, deren Wohlergehen uns immer noch an vielen Orten bange Sorgen macht, wurde berichtet, daß sie „ein ruhigeres und stilleres Leben führen durften als in den vorigen drei Jahren". Von den 93 Schulen sind 82 gemischte, 10 zweiklassige und eine dreiklassig. In dem Berichte der Schulkommission heißt es: „Leider sind noch eine ganze Anzahl Gemeinden, auch große Gemeinden, Predigt- und Missionsplätze ohne Schule. Hie und da liegen nach unserer Erkundigung die Verhältnisse derart, daß die Einrichtung einer Gemeindeschule mit großen Hindernissen verknüpft wäre. Aber an andern Orten ließe sich unsers Erachtens eine Schule ins Leben rufen. Ebenso verhält es sich mit dem Schulbesuch. Es gehen nicht 100 Prozent der schulpflichtigen Gemeindekinder in die Gemeindeschule, wo eine solche besteht. Abgesehen davon, daß da, wo wohleingerichtete Schulen bestehen, wir wegen mancherlei Ursachen nicht alle Kinder gewinnen können, so müssen wir leider berichten, daß manche Eltern ohne Not ihre Kinder in die Staatsschule schicken anstatt in unsere." Nicht geringe Not machen auch in Kansas die Schulbücher, da nur noch ein Siebentel derselben vom Concordia Publishing House bezogen wird, und die Staatsschulbücher viel „Bibelwidriges" enthalten, was auch auf der Synode von Prof. Link nachgewiesen wurde.

Wie aber alle unsere Synodalberichte, so zeugt auch dieser von dem Eifer, mit dem man das Interesse für die Gemeindeschulen zu heben und Schüler für das Schulamt zu gewinnen sucht. In dem Bericht der Schulkommission lesen wir: „Die Missourisynode feiert in diesem Jahr nicht nur das diamantene Synodaljubiläum, sondern auch das fünfundsiebzigjährige Jubiläum ihrer Gemeindeschule. Der Hauptbegründer der Synode, D. C. F. W. Walther, bezeugt: ‚War doch für die sächsischen Lutheraner gerade die Sorge um die Zukunft ihrer Kinder in Absicht auf Kirche und Schule der stärkste Beweggrund zu ihrer Auswanderung nach Amerika gewesen.' Er berichtet ferner: ‚In den sächsischen lutherischen Gemeinden war es Regel, daß jederzeit zugleich mit dem Predigtamt das Schulamt aufgerichtet wurde. Schon wenige Tage nach Ankunft der ersten Abteilung der Auswanderungsgesellschaft in St. Louis wurde die Schule eröffnet. Dasselbe geschah auch in allen andern Gemeinden in Perry County. Konnte kein eigener Lehrer angestellt wer-

den, so war es eine selbstverständliche Sache, daß der Prediger mit dem Predigtamt das Schulamt übernahm und dasselbe nach Kräften verwaltete.' Als unsere Synode fünfundzwanzig Jahre nach ihrer Gründung ihr erstes Jubiläum feierte, da taten unsere Väter den Ausspruch: ,Unsere Gemeindeschule ist nach der reinen Lehre der höchste Schatz, den wir haben.' Ja, an der langen Schnur köstlicher Schätze und Güter, die der gnädige Gott unserer lieben Synode verliehen hat, ist die Gemeindeschule wirklich nach der reinen Lehre die Perle von erster Güte, nicht nur der Kinder wegen, die zur Seligkeit unterwiesen werden durch den Glauben an JEsum Christum, nicht nur der Eltern wegen, deren Kinder in der christlichen Schule in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen werden, nicht nur der Gemeinde wegen, die reife und befähigte Glieder durch die Schule gewinnt, sondern auch der Synode wegen, die durch die Gemeindeschule wohlgegründete und intelligente Gemeinden bekommt und aus derselben die große Mehrzahl ihrer Zöglinge für die Synodalanstalten bezieht." Zitiert wird auch das bekannte Lob, welches Luther „fleißigen und frommen Schulmeistern" erteilt; ferner das Schreiben eines Pastors im „Lutheraner" (78, Nr. 13): „Ich danke Gott, daß ich neben dem Predigtamt auch einundzwanzig Jahre lang Schule halten durfte. Wenn ich auf die einundzwanzig Jahre zurückblicke, so kann ich nicht anders, als jedem jungen Pastor raten, wenn irgend möglich, Schule zu halten." Ferner die Aussprache bei der Feier des fünfundzwanzigjährigen Synodaljubiläums: „Das ist unter uns ja eine ausgemachte Sache, daß wir unsere Kinder nicht in die öffentlichen Schulen schicken, sondern Gemeindeschulen haben. Auch eine bloße Sonntagsschule befriedigt unsere Bedürfnisse nicht, sondern ist nur ein armseliger Behelf. Unsere Gemeindeschulen sind Baumschulen der Kirche. Je besser unsere Gemeindeschulen, um so besser wird auch der Zustand unserer Gemeinden sein. Keine Gemeinde soll die Lasten scheuen, welche mit der Einrichtung einer Gemeindeschule verbunden sind. Doch nicht allein einrichten soll man Gemeindeschulen, sondern auch fördern. ... Unsere Gemeindeschule ist nach der reinen Lehre der höchste Schatz, den wir haben." Hierzu wird bemerkt: „Auch in unserm Distrikt befinden sich Pastoren, die jahrelang mit Lust und Liebe Schule gehalten haben, soweit Zeit und Kräfte es erlaubten. Die wollen wir uns zum Muster und Vorbild nehmen und auch Schule halten, wenn nötig. Die Gemeinden tun aber übel, die dem Pastor auf die Dauer zumuten, Schule zu halten, wenn sie wohl imstande sind, einen eigenen Lehrer anzustellen." F. B.

Proceedings of the Seventh Convention of the English District of the Synod of Missouri, etc. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 21 cts.

Die Synodalrede Präses Kreinheders ist eine ernste Mahnung, dem Glauben unserer Väter nachzufolgen. In derselben heißt es: "Gathered as we are for our English District's convention in this year of our diamond jubilee, and so near [at Oak Park, Ill.] to the spot where our fathers met in 1847 when they organized our Synod, shall not this be our hope and fervent prayer that the spirit which animated them in that first convention and in their subsequent labors may animate us as we are gathered together, and that God's blessing may rest upon us, upon our deliberations, and upon all our activities as it so signally rested upon them and their earnest efforts for the advancement of His blessed cause?"

Mit Recht wird von unsern Vätern gerühmt, daß sie sich nicht bloß zur rechten Lehre bekannten, sondern in ihrer Praxis mit derselben auch wirklich Ernst machten, zumal dem Indifferentismus und Unionismus gegenüber. Es heißt: "Nor were these principles to which the fathers gave expression in the constitution at the time of our founding of the Synod a 'dead letter,' living indeed in the written document as a matter of form, but dead as a matter of practise. On the contrary, it is a matter of common knowledge that they practised what they professed, that they put their principles into practise. In their preaching and teaching, in their congregational life and polity, they stood four-square upon their synodical platform: the supremacy of the Scriptures and loyalty to the Lutheran Confessions. They were ridiculed, they were criticized, they were slandered, but they remained true to the principles which they had enunciated and espoused, ever insisting, above everything else, upon purity of doctrine and upon a practise in harmony with the teaching of the Scriptures. That was

the spirit which actuated them, a spirit, thank God, which has survived to our day and has ever been a dominant characteristic of our Synod, whose very name has become a synonym for pure preaching and Scriptural practise."

Ein großes geistliches Kapital ist es, das wir von unsern Vätern ererbt haben. Wenn wir aber mit diesen Talenten nicht wuchern, so werden sie je länger, desto mehr zu einem toten, in der Erde, in Zeitschriften und Büchern und höchstens noch in Vorträgen und Reden verscharrten Schatz werden, der in Wirklichkeit für uns keine Bedeutung mehr hat und so gut wie überhaupt nicht mehr für uns vorhanden ist. Die Wahrheit bewahrt die Kirche nur so, daß sie sie lebt und übt und praktiziert. Und daß die Versuchungen, dem Indifferentismus zu weichen, in englischen Kreisen größer sind als in deutschen und ihnen dort darum auch mit verdoppelter Wachsamkeit begegnet werden muß, darüber läßt sich Präses Kreinheder noch also vernehmen: "Let us especially of our English District, working as we are in a different language from that employed by our fathers, and exposed as we are to the dangers of indifference in matters of doctrine and practise which threaten us even in a greater degree than our more isolated sister churches which still employ the language of the fathers, — let us strive diligently to do our work in the spirit of the founders, ever jealous for the truth of God's Word and the maintenance of Scriptural and sound Lutheran practises in our congregations. ... There is no denying the fact that we are especially exposed to the liberal and unionistic spirit of our day and age. Our doctrinal conservatism is not in harmony with the trend of the times, and our congregational practise is foreign to the lax spirit of other denominations. With the liberal theology of the sects about us, who frown upon zeal for purity of doctrine, which they characterize as a relic of sixteenth-century theology, and who regard the contending for the faith once delivered to the saints as an evidence of narrowness, bigotry, and lack of charity, we need to be especially careful lest a similar lax and liberal religious atmosphere invade and pervade our churches. Let us see to it that the principle of the sovereignty of the Scriptures in all matters of faith as well as in all matters of life remains a living, active thing in our midst, and let us set ourselves firmly against every tendency to reduce this Biblical and Lutheran principle to a dead letter. It was this spirit animating our fathers which, under the blessing of God, was one of the secrets of their success and of our Synod's wonderful growth in the past."

Zu den von der Synode gefaßten Beschlüssen gehören: 1. "That this convention express its appreciation of the resolution passed at the general conference of the District School Boards at River Forest, Ill., February 20—22, 1922 ('It was unanimously resolved to inform the brethren of the English District that we are glad to hear of their resolution to rehabilitate the Christian day-school, and that we wish them God's blessing in carrying out the resolution')." 2. "That our District retain the Parochial School Committee in accordance with the regulation of the General Body, which provides for such a board in each District." 3. "The lay delegates adopted the resolution: 'Resolved that we again recommend the establishment of parochial schools, wherever possible, at once.'" 4. "In accordance with the resolution adopted, the convention will hereafter open on Tuesday and close not later than Saturday night." F. B.

Proceedings of the Sixth Convention of the Alabama Luther Conference of the Ev. Luth. Synodical Conference of North America. Press of Selma Stationery Co.

Dies ist der Bericht über die von unsern Pastoren und Lehrern in der Negermission sowie auch von Delegaten aus den Negergemeinden im vorigen Jahr zu Tilden, Ala., gehaltene Versammlung. Der Bericht enthält folgende Arbeiten: 1. "Conjuring and Similar Satanic Arts" von P. G. A. Schmidt; 2. "Good Works" von P. E. A. Westcott; 3. "How the Church of Christ is Built" von P. Chas. Peay; 4. "Winning Souls" von Frl. Chinetia Smith; 5. "Self-support" von P. R. O. Lynn; 6. "Closing Address" von P. G. A. Schmidt. In der ersten Arbeit heißt es: "In our day, also here in Alabama, these sinful

arts [witchcraft] are practised. ... Little children, in their tender infancy, are held upon the knee while they hear from the lips of grandpa and grandma weird and uncanny tales and stories about witches, conjurers, and ghosts. They grow up in the fear and live in dread of what will happen to them if some magician should throw upon them a spell or in some other way do them harm. ... If a cow is stolen, gets sick, or dies, the owner of the lost animal runs to a conjurer to ascertain who has taken it or caused it to die. Others consult witches to find out whether they will some day be rich, whether they will live long and have a happy life, whether a sick child will recover from an illness, whether they should start their crops on Monday or Friday, or when to undertake some other important piece of work. Conjurers receive from poor people fancy prices to cure all manner of diseases by their tricks and arts. A child is bitten by a snake, and the mother at once runs to the conjurer in the hope that he will keep the poison from entering the child's system. A foot is cut and the arteries severed; a witch is called to bewitch the blood and stop the flow. ... Ghosts and spirits, some think, infest graveyards, the woods, and deserted houses. These houses are known as haunted houses. The hour of midnight is the time when a particularly large number of ghosts stalk through the land. I have been assured that by glancing over my left shoulder in just the right manner I would be able to see ghosts and find out the truth of this whole matter. Hair-raising, weird, uncanny tales of ghosts and conjurers are handed down from generation to generation." Dies Teufelswesen, das unter den Negern weit verbreitet zu sein scheint, wird von P. Schmidt in das rechte Licht gestellt und nach Gottes Wort beurteilt.

Auch die dritte Arbeit wirft Licht auf die Zustände unter den Negern in Alabama. Wir lesen: "Sunday after Sunday the doctrines and opinions of men, dreams and visions, are taught to our people; and the one thing needful, the Gospel of Jesus, is not preached. Go to the revival meetings held at a certain season of the year, and you will see and hear the many human means substituted for the means of grace. After the sermon has been preached, men and women are called to the mourners' bench, and while they mourn and groan, the people gather around them, sing, pray, and shout for the purpose of converting those poor, benighted sinners. Being in a state of great excitement, those kneeling at the mourners' bench jump up and shout and tell the people they 'got religion.' The whole system is built on fear and excitement, and no lasting good can be done. Many of those that claim to be converted at those revival meetings soon turn back to the world, because they were not rooted and grounded in God's Word. Let us, then, be careful and not confound noise and notoriety with religious growth, but, on the whole, rather suspect that which comes by observation."

Aus der fünften Arbeit geht hervor, daß den Negergemeinden auch die Pflicht, ihre Prediger und Lehrer selbst zu erhalten, eingeschärft wird. Es heißt: "So long as the Mission Board uses its money to pay the salaries of your teachers and ministers, just so long must your neighbor be without the true Gospel, and his children grow up in sin and ignorance. As long as you are healed at a free dispensary, so long must others wait, aye, be turned away to die for want of attention. Brethren, is not this a sad condition, and should it continue? ... We must relieve the Mission Board of its obligation to support us. We must take the burden of support upon our own shoulders. We must begin to help pay the salaries of our ministers and teachers. In a family where there are many mouths to be fed and many bodies to be clothed, as soon as a boy or girl is old or large enough, he or she is told that he must help support himself until he reaches that age when he can supply his own needs, that there may be more for those who are not able to care for themselves. And so it is in the household of God; as soon as a congregation is built up, it should begin to help support itself, so that other mouths may be filled with the bread of life; otherwise there will be plenty for some and a famine for others; some will be clothed while others must go naked.

In jüngster Zeit ist übrigens unserer Negermission auch von Leuten, die nicht

zu unserer Synode gehören, wiederholt ein gutes Zeugnis ausgestellt worden. Miller, Glied des Alabamaer Obergerichts, schrieb an Missionar Schmidt: „Sie haben gute Arbeit getan unter den farbigen Leuten in jener Gegend.“ Ferner Matthews, Eigentümer des größten Geschäfts in Camden, Ala.: „Ich danke Ihnen für die Zusendung der Exemplare Ihres *Colored Lutheran*, und als ein Zeichen, daß ich die Arbeit würdige, die Sie unter unserm farbigen Volk tun, sende ich Ihnen anbei einen Scheck im Betrag von $5.00 für Ihren Hilfsfonds. ... Nehmen Sie meine aufrichtigen Glückwünsche für den Erfolg Ihrer Arbeit im Reich des HErrn entgegen.“ „Es ist die Regel“, schrieb vor einiger Zeit im *Lutheran* ein nicht zur Synodalkonferenz gehörender Pastor in Columbia, S. C., „daß die farbigen Lutheraner, die die Frucht der Negermission der Missourisynode sind, ebenso erkenntnisreich und andächtig, ebenso treu und freigebig, ebenso rechtgläubig und sittsam sind als irgendwelche weiße Lutheraner, die irgendwo anzutreffen sind.“ (Missionstaube, S. 26. 31.) F. B.

Minutes of the Sixty-third Annual Convention of the Ev. Luth. Augustana Synod. Augustana Book Concern, Rock Island, Ill.

Dieser umfangreiche Bericht enthält nicht bloß die Geschäftsverhandlungen, sondern auch die Pastorenliste und die Konstitution der Augustanasynode. In dem Jahresbericht des Präsidenten Brandelle scheint zuweilen Weltliches und Geistliches vermischt zu sein. Etliche Stellen mögen das illustrieren: "The nations and the people in general are in their greatest need directed to this institution [the kingdom of God] for guidance and help. ... Its fundamental principle [Bibel? Rechtfertigung?] must be observed if peace, contentment, and well-being once more are to obtain in the world." "Our people must always and everywhere ... courageously resist every one who hoists the smallest remnant of the banner for beer, wine, or whisky. Great responsibility rests upon the Christian people of our land in reference to this matter. Let it be true unto humanity and unto its God." Würde es aber in unserm Lande nicht besser stehen um die Kirche sowohl wie um die bürgerliche Ehrbarkeit, wenn nach dem Wort: „Ein jeder lern' sein' Lektion, so wird es wohl im Hause stohn“ oder: „Schuster, bleib bei deinem Leisten“ auch die Kirche sich beschränken würde auf ihre Aufgabe, nämlich das Evangelium zu predigen, statt Allotria zu treiben und sich zu befassen mit sozialen und politischen Fragen wie Weltkrieg, Weltfrieden, Weltverbesserung, Abstinenz usw.? Auch folgende Sätze des Jahresberichts dürften von Interesse sein: "Arrangements must be made for maintaining one or more of our Swedish congregations in some of the larger cities as exclusively Swedish, in order that these may be of service whenever there is a demand for them." "The parochial schools are very few and suffering from anemia, excepting at a few places." "In not a few of our congregations recourse is had not only to other Lutheran synods, but also to the Reformed Church in the matter of securing working material for the Sunday-school." "Several States have consented to set aside a certain portion of the time devoted to public school work for religious instruction. During that time each congregation is permitted to gather its children and to instruct them in religion. It is permissible to unite with the Reformed, should that be desirable, and to agree to unite as to united work in reference to this matter. At several places this matter has been taken up, not only for discussion, but the work has really been undertaken. The Synod ought to give serious consideration to this proposition, particularly since the parochial schools are almost a thing of the past." "The dance craze is still with us. Worst of all, it seems to have acquired a very secure footing in our high schools." "Revivals have occurred at several places, and not a few souls have been brought out of darkness into the light. Nearly all over there is a yearning and constant prayer for the coming of the Holy Spirit." "The receipts for the different departments of the Church have been very good." "Some of the conferences are maintaining Church Extension funds. ... No conference has been able to gather any large amount. The Church Extension Fund of the Synod is also small." "The English language is crowding out the Swedish more and more when it comes to reading-matter." "The net gain [of Augustana Book Concern] for

the year is delightfully large" ($10,000). "As per decision of Synod at its meeting last year I have counseled with the Archbishop of Sweden as to the possibility of working together with the Church of Sweden in the matter of building a Swedish legation church at Washington, D. C. I have also advised with the Swedish minister at Washington, D. C., His Excellency Axel Wallenberg, as to the matter. Both of these gentlemen were a unit in declaring that for the present it would not be possible for Sweden to promise any money for this undertaking." F. B.

The Philadelphia Seminary Bulletin. Annual Catalog, 1922–1923. Published by the Lutheran Theological Seminary at Philadelphia.

Dieser Katalog bietet einen Einblick in die Arbeit des theologischen Seminars zu Mount Airy. Über die "entrance requirements" heißt es: "Candidates for admission to the seminary are required to be graduates of colleges approved by the faculty. In extraordinary cases this requirement may be waived by unanimous vote of the faculty, but in no case can any student become a candidate for the degree of Bachelor of Divinity unless he is a graduate of a recognized college. The seminary strongly advises college students in preparation for the ministry to include in their elective courses during the last two college years the following subjects: Greek, Latin, German, History, Philosophy, Logic, and English Literature. . . . Candidates for admission who do not present Greek at entrance will be required to make up the deficiency in a special course in New Testament Greek. — In addition to the regular students who are candidates for graduation or for the seminary's degree, other students who may desire to pursue partial or special courses of study in some single branch or in several branches of theology may be admitted.

Mit Bezug auf die erteilten Kurse heißt es: "The essential feature of the plan is the division of subjects into three groups: prescribed, elective, and degree courses. The prescribed courses are required of all students and comprise those subjects which are regarded as indispensable to the training of all students of theology. The elective courses are given in all departments. Their purpose is to afford opportunity for detailed study of subjects covered in a more general way by the prescribed work, and to make it possible for students to pursue the study of subjects which are useful, but not essential, in their preparation for the ministry. The degree courses are offered to those students who have attained an average grade of eighty-five per cent. in the prescribed and elective work of the preceding semester. This completion of twelve of these courses and the presentation of a satisfactory thesis entitle a student to receive the degree of Bachelor of Theology one year after graduation."

Zu den Regeln für die Erteilung des Bachelor of Divinity gehören auch folgende: "4. At some time during the three years candidates for the degree will be required to satisfy the faculty that they possess an adequate reading knowledge of the Latin and German languages." "6. Before graduation students who are candidates for the degrees will be required to pass a general examination on the subjects covered by the prescribed courses." "7. Students who have satisfied the above requirements are expected to present a thesis on a subject approved by the faculty. This thesis may be presented at any time after graduation. If it is accepted by the faculty, the degree will be conferred at the next commencement." Um den Bachelor of Divinity können sich also, wenn wir recht verstanden haben, auch solche graduates of colleges bewerben, die vor ihrem Eintritt ins Seminar noch keine Schulung erhalten haben im Deutschen, Lateinischen, Griechischen und Hebräischen.

Nicht richtig ist die Angabe S. 19: "Previous to the beginning of this [Philadelphia] seminary the theological course in all Lutheran seminaries in America was completed in two years. It led the way in providing for a three years' course in three classes." Auf dem theoretischen Seminar in St. Louis, das von Anfang an die Kenntnis der deutschen, englischen, lateinischen, griechischen und hebräischen Sprachen voraussetzte, war je und je der Kursus ein dreijähriger. F. B.

Zur alttestamentlichen Exegese.

Hermeneutik des Alten Testaments. Mit spezieller Berücksichtigung der modernen Probleme. Von Eduard König. A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn. 1916. 178 Seiten 6×9½.

Theologie des Alten Testaments, kritisch und vergleichend dargestellt von **Eduard König. Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 1921. 348 Seiten 6½×9½.**

Die messianischen Weissagungen des Alten Testaments, vergleichend, geschichtlich und exegetisch behandelt. Von Eduard König. Chr. Belser A. G., Verlagsbuchhandung, Stuttgart 1923. 366 Seiten 6×9.

Drei Bücher des bekannten alttestamentlichen Theologen, der nach langjähriger akademischer Tätigkeit in Leipzig, Rostock und Bonn in den Ruhestand getreten ist, aber in großer geistiger Frische und unermüdeter, rascher Arbeitskraft ein Werk nach dem andern erscheinen läßt, in denen er den Ertrag seiner vielseitigen Studien zusammenfaßt. Außer den hier genannten Werken sind in den letzten Jahren von ihm auch umfassende Kommentare zur Genesis und zum Deuteronomium erschienen (über den Genesiskommentar vgl. L. u. W. 66, 560), und in dem oben zuletzt genannten Werke über die messianischen Weissagungen kündigt er eine Auslegung des Propheten Jesaias an. Auch schon während seiner Lehrtätigkeit ist er ungemein fruchtbar in schriftstellerischer Hinsicht gewesen und hat seit Jahrzehnten in fast allen alttestamentlichen Fragen der Gegenwart das Wort ergriffen durch viele Artikel in Zeitschriften, in zahlreichen Flugschriften und in soliden Büchern. Seine Hauptverdienste liegen unsers Erachtens auf zwei Gebieten. Das eine sind die Beiträge zur Sprache des Alten Testaments in seinem umfassenden „Historisch-komparativen Lehrgebäude der hebräischen Sprache", in seinem „Hebräischen und aramäischen Wörterbuch zum Alten Testament" und in seiner „Stilistik, Rhetorik, Poetik in bezug auf die biblische Literatur", wozu die oben an erster Stelle genannte „Hermeneutik des Alten Testaments" gekommen ist. Das zweite Verdienst ist seine Verteidigung des Offenbarungscharakters des Alten Testaments und der Einzigartigkeit seiner Religion gegenüber der weite Kreise der theologischen Welt beherrschenden liberalen alttestamentlichen Theologie und Religionsgeschichte, wozu auch die an zweiter und dritter Stelle genannten Werke viele einzelne Beiträge liefern. Jeder, der auf diesem Gebiete arbeiten will, wird dies gern anerkennen. Aber freilich muß zugleich gesagt werden, daß König in literarkritischen Fragen in den Bahnen der modernen Bibelkritik einhergeht, und daß er auch besonders in dem zweiten und dritten Werke theologische und exegetische Auffassungen vorträgt, die wir vom Standpunkt des festen Bibelglaubens aus entschieden ablehnen müssen. Seine Bücher verlangen durchweg prüfende und urteilsfähige Leser; solche aber können auch außer den genannten beiden Punkten von der umfassenden Gelehrsamkeit und außerordentlichen Belesenheit des Verfassers namentlich in der neueren Literatur zahllose Einzelheiten besonders in exegetischer Hinsicht lernen, wenn sie ihm auch in seinen Gesamtauffassungen nicht folgen können und, wie wir es getan haben, viele Fragezeichen machen.

Zu einzelnem übergehend, möchten wir sagen, daß, so merkwürdig es klingen mag, das erste Buch im ganzen vielleicht den Vorzug verdient. Es ist seit ungefähr vierzig Jahren die erste Bearbeitung der Disziplin der Hermeneutik, der Lehre von den Grundsätzen und Regeln zur Auslegung der Bibel, und enthält viel mehr, als man nach dem Titel vermuten würde. König hat, wie er auch hervorhebt, von den hermeneutischen Arbeiten der altklassischen Philologen kritisch zu lernen gesucht, die oft viel vernünftiger sind als die modernen Theologen (wir denken z. B. an des griechischen Philologen Friedrich Blaß „Hermeneutik und Kritik" in Iwan v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaften). Im ersten, grundlegenden Teil des Werkes behandelt König zuerst die Geschichte der alttestamentlichen Auslegung in ihren Hauptwendungen, dann das Subjekt und das Objekt der Auslegung des Alten Testaments; im zweiten oder aufbauenden Teil gibt er zuerst positive und dann negative Direktiven für die richtige Auslegung des Alten Testaments. Und doch stößt neben dem vielen Richtigen und Guten, das wir nennen könnten, ein Satz das Ganze um. König stellt als Regel auf: „Christianisierung des Alten Testaments ist zu vermeiden" (S. 156) und sagt dann weiter: „Als ein Akt der Christianisierung des Alten

Testaments ist es auch anzusehen, wenn mit Verwertung des selbst nicht fraglosen [?] πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος (2 Tim. 3, 16) die Inspiriertheit des Alten Testaments als Direktive für seine Auslegung vorausgesetzt wird“ (S. 164). Gerade die Inspiration des Alten Testaments muß bei der Auslegung des Alten Testaments mit ganzem, vollem Ernste geglaubt und festgehalten werden auf Grund des klaren Schriftwortes, daß „alle Schrift von Gott eingegeben“ ist, und der alte augustinische Spruch ist richtig und wird richtig bleiben:

Novum Testamentum in Vetere latet,
Vetus Testamentum in Novo patet.

In seiner „Theologie des Alten Testaments“ nimmt König Stellung gegen die modernen evolutionistischen Darstellungen der alttestamentlichen Religionsgeschichte, wie sie namentlich in den neuesten und weithin verbreiteten, auch in Amerika vielfach befolgten Werken über die „Biblische Theologie des Alten Testaments“ von Stade und von Kautzsch vorgetragen worden sind. Er bemerkt im Vorwort, daß „in dem schweren Geisteskampfe, der auf dem Gebiete der alttestamentlichen Religionsgeschichte jetzt auszufechten ist, auch persönliche Rücksichten schweigen müssen, so daß in der Auseinandersetzung auch Namen von sonst nahestehenden Personen nicht ungenannt bleiben können“ (S. V). Der Gegenstand wird in zwei Hauptteilen behandelt. Der erste Teil stellt dar in drei Kapiteln die Sonderstellung, den Ursprung und die Hauptstadien im Gesamtleben und den Gesamteinfluß der legitimen Religion Israels; der zweite Teil bringt die Entfaltungsgeschichte der einzelnen Faktoren der wahren Religion Israels und behandelt in vier Kapiteln die Theologie im engeren Sinne (die Lehre von Gott); das Verhältnis der Welt und des ursprünglichen Menschen zu Gott; die Sünde als Fremdkörper im Weltgeschichtsplan; die Wege zur Zurückführung der verirrten Menschheit. Auch hier finden wir wieder gute Erörterungen, namentlich die Abweisung der von der liberalen Kritik behaupteten niederen Religionsstufen in Israel (Totemismus, Animismus, Fetischismus). In einer ausführlichen Erörterung des Gottesnamens Jehovah oder Jahwe wird dieser sprachlich und sachlich einzig richtig erklärt als bezeichnend „den Seienden . . ., daher den Bleibenden, Beharrenden, Ewigen, und zugleich auf dem geistigen Gebiete den Beständigen, Getreuen“ (S. 155). Und so könnten wir noch viele Stellen nennen, denen wir zustimmen. Aber gerade in besonders wichtigen Stücken hat König Aufstellungen, die nicht aus der Schrift, sondern wider die Schrift sind. In der Erörterung über den Engel Jahwehs bespricht er die verschiedenen Auffassungen, lehnt auch die kirchliche und in neuerer Zeit von Öhler in seiner „Theologie des Alten Testaments“ vorgetragene Erklärung ab, „daß der Engel Jahwes ein Teil [?] des göttlichen Wesens gewesen sei“, und kommt nicht weiter als zu folgendem Satz: „Also nur das Urteil, daß mit dem מַלְאַךְ יְהוָה eine überirdische Wesenheit gemeint ist, die vom Lenker der Gottesreichgeschichte zum direkten Eingreifen in dieselbe entsandt wurde, entspricht den Aussagen des Alten Testaments.“ (S. 207.) Geradeso, wenn er von der Weisheit Gottes handelt. Er sagt bei der Besprechung der bekannten Stellen aus den Sprüchen Salomos: „Auch in 8, 22 ff. ist nur Gottes weisheitsvolle Weltidee in lebendiger, personifizierender Darstellungsweise vor die Augen gestellt.“ (S. 198.) Wirklich? Waren Athanasius und die andern Zeugen in den arianischen Kämpfen so ganz auf dem Holzweg, wenn sie die genannte Stelle direkt persönlich faßten und die „Weisheit“ Gottes identifizierten mit dem „Wort“ des Johannesevangeliums, das im Anfang war und bei Gott war und Gott war (vgl. besonders Spr. 8, 22. 23 und Joh. 1, 1—3), oder Luther, der in seiner Genesisauslegung bemerkt: „Der HErr, der die Weisheit ist, das ist, Gottes Sohn, der Mensch werden sollte, der war mit ihm [Joseph]. Denn Salomo in seinen Sprüchen nennt ohne Zweifel auch die Weisheit den Sohn im göttlichen Wesen“ (II, 1295. 1296)?

Besonders hat mich gerade jetzt das dritte Werk Königs über die „messianischen Weissagungen interessiert. Ich habe in diesem Studienjahre dieses so lehrreiche und wichtige Gebiet mit den sechs Kandidaten, die in unserer neueingerichteten “graduate school” studieren, durchgearbeitet. Die meisten und wichtigsten der von König behandelten Stellen haben auch wir behandelt, ehe sein Werk in meine Hände kam. Und da ist es mir nun von großem Werte, zu sehen, daß wir weitaus die meisten Worte geradeso übersetzten und sprachlich erklärten, wie in

diesem umfassenden Werke geschehen ist, und zu lernen, diese Übersetzung und Erklärung noch besser und allseitiger zu begründen. Und doch, zu welch ganz andern Resultaten sind wir gekommen! Wir haben in diesen Stellen den gefunden, „von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, JEsum, Josephs Sohn, von Nazareth", Joh. 1, 45. König hingegen stellt die direkte messianische Beziehung vieler Weissagungen, darunter auch die klarsten, in Abrede, entleert gerade die Hauptstellen ihres messianischen Gehalts. 1 Mos. 3, 15 ist nur „der erste Hinweis auf den künftigen Sieg über das gottentfremdende Böse" (S. 75), und „der Gesamtsinn ist dieser: Die von Gott gesetzte, also — um das Mindeste zu sagen — zu einem Moment seiner Geschichtslenkung gemachte Bekämpfung der Schlange soll dazu führen, daß die Weltbestandteile, die dem Menschen — nicht ohne dessen Schuld — zu Versuchern werden, schließlich überwunden werden sollen" (S. 84). Am Schlusse einer zwölf Seiten umfassenden Auslegung von 1 Mos. 49, 10 heißt es: „Gemäß dem mir wahrscheinlichsten Sinn . . . weist diese Stelle also nur auf einen siegreichen Übergang vom Kampf zum Frieden und Genuß seiner Wohltaten hin. Dieser Sinn verhindert aber immerhin nicht die *Ausdeutung der Stelle als eines Hinweises auf die messianische Zeit*, der von Juden und Christen in dieser Stelle zunächst . . . gefunden worden ist." (S. 104.) In der „Gesamtbetrachtung" der letzten Worte Davids, 2 Sam. 23, 1—7, die Luther bekanntlich in so unvergleichlicher Weise ausgelegt hat (III, 1880), wird gesagt: „In seinen ‚letzten Worten' sprach David einen doppelten Gedanken aus: a. Gott erkenne jeden gottesfürchtigen Vertreter der davidischen Dynastie als einen gerechten oder gottwohlgefälligen Menschenbeherrscher an; b. Gott habe mit dem Hause Davids einen Bund für das ganze damalige Zeitalter der Gottesreichsgeschichte geschlossen." (S. 147.) Am Schluß der Erörterung der vielverhandelten Stelle Dan. 9, 24—27 heißt es: „Nein, die Worte von den siebzig Jahrwochen enthalten keine Weissagung auf den vollkommen Gesalbten und führen nicht bis auf die Zeit Christi herab." (S. 316.) Aber wie man auch die schwierige Stelle, über die es bekanntlich auch in unserer Kirche zwei Auffassungen gibt, auslegt, ob die Zeit bis auf Christum umfassend (L. u. W. 32, 355) oder, was wir für richtiger halten, die Zeit bis zum Ende aller Dinge darstellend (L. u. W. 31, 230), in jedem Falle ist es eine messianische Weissagung.

So legen wir das reichhaltige Buch, dessen Hauptteil nach vier einleitenden Kapiteln (S. 1—73) eben die „Auslegung der messianischen Weissagungen, geordnet nach ihrem Gleichlaufe mit den aufeinanderfolgenden Wendungen der Heilsgeschichte" (S. 74—317), bietet, dem dann noch einige Anhänge folgen, doch mit tiefem Bedauern aus der Hand, mit Bedauern darüber, daß es dem Verfasser nicht gelingt, zum rechten kirchlichen Verständnis der messianischen Weissagung zu kommen. Wir sind durch seine in der Worterklärung zustimmende, in der Sacherklärung abweichende Auffassung nur um so fester geworden, daß die kirchliche Erklärung der prophetischen Stellen des Alten Testaments auch vor dem Forum der exaktesten Wissenschaft bestehen kann. Und wir unterschreiben ganz nachdrücklich die Worte unsers seligen Stöckhardt im Vorwort zu seinen „Adventspredigten": „Der Verfasser ist sich bewußt, mit seiner Auslegung in der Bahn einherzugehen, welche die rechtgläubige Kirche von jeher in der Erklärung des alttestamentlichen Prophetenwortes eingehalten hat. Die Christenheit hat von alters her die Verheißungen, die den Vätern geschehen sind, als Worte des Geistes Gottes gefaßt, welche auf Christum deuten. Dieses christliche Verständnis der Weissagung findet freilich bei den neueren Theologen wenig Gnade mehr. Wir sind der festen Überzeugung, daß die sogenannte christlich-populäre Auffassung der alttestamentlichen Verheißungen auch vor dem Richterstuhl der Theologie bestehen kann. Wahre Gottesgelehrtheit und Schriftgelehrsamkeit, die lediglich aus der Schrift schöpft und nur mit der Schrift beweist, wird nie ein anderes Resultat erzielen. Selbstverständlich ist nun die Predigt nicht der Ort für eigentlich theologische Erörterung. Indes kann doch jeder einfältige Christ, der in der Schrift sucht und forscht, wenn er Schrift mit Schrift, Weissagung mit Weissagung, Weissagung und Erfüllung vergleicht, darüber Klarheit und Gewißheit erlangen, daß jener kirchliche Verstand der Weissagung auf festem Grund und Boden ruht." (S. III.) Und wir nehmen auch diese Gelegenheit wahr, diese Predigten zu eindringendem Studium zu empfehlen. Wir kennen keine Predigtsammlung, die so geeignet wäre, das rechte Verständnis der messianischen Weissagungen des Alten Testaments zu vermitteln. L. F.

Grundriß der praktischen Theologie. Von D. Joh. Meyer in Göttingen. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Erlangen. 156 Seiten.

Die Hauptkapitel dieser Schrift tragen folgende Überschriften: 1. Grundlegung. 2. Organisation des Kirchentums (Kirchenverfassung). 3. Kirchliche Jugenderziehung (Katechetik). 4. Kirchlicher Kultus (Liturgik). 5. Kirchliche Wortverkündigung (Homiletik). 6. Seelsorge (Poimenik). 7. Mission. Ein umfangreiches Material ist es, das hier in gedrängter Kürze verarbeitet ist. Ohne manche Fragezeichen sind wir jedoch mit der Lektüre nicht fertig geworden. Die Beurteilung erfolgt eben längst nicht überall nach treulutherischen Maßstäben und Prinzipien.

In dem Abschnitt über „Die Missionspredigt" z. B. lesen wir: „In folgenden Stücken vollzieht sich sachgemäß die Anknüpfung der Missionspredigt an die Beschaffenheit der [heidnischen] Hörer: 1. Anerkennung des relativ Wertvollen im väterlichen Glauben der Heiden (also nicht platte Verwerfung der gesamten heidnischen Frömmigkeit; vgl. Act. 17, 23; 1 Kor. 9, 20); 2. Verkündigung des Evangeliums als des Vollkommenen gegenüber der Unvollkommenheit des Heidentums (Vollendung der gedanklichen Ansätze und Befriedigung des religiösen Sehnens der Heiden); 3. Voranstellung der praktisch-religiösen Seiten des Christentums vor den gedanklichen Lehrformeln (damit letztere in ihrem religiösen Werte, also als religiöse, nicht als kosmologische Urteile verstanden werden); 4. Kritik an den heidnischen Gedanken (zur Verhütung des Synkretismus); 5. Ausbau der religiösen Gedanken des Christentums nach den geistigen Interessen der Hörer."

Zu diesen Sätzen bemerken wir: Wo immer ein Mensch ein Christ wird, da geschieht das durch die Predigt von Sünde und Gnade. Mit der Predigt des Gesetzes ist der Anfang zu machen, weil ohne Sündenerkenntnis kein Interesse und Verständnis für das Evangelium entsteht. Und für die Gesetzeswahrheit ist allerdings im Gewissen jedes Menschen ein Anhaltspunkt vorhanden. Ist doch der Zweck der Gesetzespredigt, das Gewissen zu beleben, zu belehren und zu schärfen, damit es zur Erkenntnis der Sünde und Reue kommt. Für das Evangelium aber, die eigentliche Botschaft des Christentums, gibt es im natürlichen Menschen keinerlei Anknüpfungspunkt, keinen Wahrheitskeim, den man nur zu entwickeln brauchte, um den seligmachenden Glauben zu erzeugen. Das Evangelium muß darum auch als eine ganz neue göttliche Offenbarung gepredigt und durch Wirkung des Heiligen Geistes dem Herzen gewiß werden. Es ist der himmlische Same, der von oben in die vom Gesetz gezogenen Furchen des Herzens fällt und dort vermöge der ihm innewohnenden Kraft Wurzel faßt ohne alles pelagianische Vermögen und synergistische Mitwirken des natürlichen Menschen. Niemandem in der Welt, weder Christen noch Heiden, weder Gelehrten noch Unwissenden, weder Tugendhelden noch Lasterknechten, kann die bittere Wahrheit erspart bleiben, daß sie sich mit der Religion ihrer eigenen Vernunft und Werke auf dem geraden Wege zur Hölle befinden. Auch gebildeten Japanern, Chinesen und Indiern ist dies nicht zu verschweigen, ebensowenig wie den Großen der Politik, Kunst, Philosophie und Wissenschaft innerhalb der Christenheit. Sie müssen zu der Erkenntnis geführt werden: Unsere bisherige Religion und „guten" Werke sind Gott ein Greuel. Selbstverständlich soll das geschehen mit pädagogischer Weisheit. Ein Missionar aber, der den Heiden einzubilden sucht, daß sie mit ihrem Götzen- und Werkdienst zwar noch nicht am Ziele angelangt sind und auch nicht sehr rasch vorankommen, aber immerhin sich doch schon auf dem Wege zum Christentum befinden, verfehlt sein Ziel, vereitelt seinen Zweck vollständig. Das Christentum unterscheidet sich vom Heidentum jeder Art nicht wie das Vollkommene vom Unvollkommenen, das Große vom Geringen, das Hohe vom Niedrigen, sondern wie die Wahrheit von der Lüge, wie die Wirklichkeit vom Betrug, wie der Himmel von der Hölle. Von JEsus unterscheiden sich heidnische Religionsstifter wie Buddha, Konfutse, Laotse und Mohammed wie Betrüger vom wahren Messias und Heiland. JEsus allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Er ist nicht etwa bloß *ein* Weg oder der beste Weg, sondern der alleinige Weg. Unserer Zeit mit ihrem Liberalismus, ihrer Religionsgeschichte usw. ist das eine harte Rede. Aber es bleibt dabei: An JEsu vorbei führt keine Bahn in den Himmel — auch nicht Konfutse mit der goldenen Regel in negativer Form oder Laotse mit seinem Gebot der Feindesliebe. Ein Missionar, der das nicht glaubt, bleibe nur daheim: er hat für die armen Heiden keine Botschaft. Kurz, auch durch allerlei moderne pädagogische und psychologische Lehren und Rücksichten darf ein Missionar sich das Evangelium nicht verfälschen lassen.

F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Die Eingaben für die 17. Delegatensynode, die sich vom 20. bis zum 30. Juni d. J. in Fort Wayne, Ind., versammeln wird, sind im Druck erschienen. Sie umfassen nicht weniger als 194 Seiten und sind in folgende Hauptabteilungen zusammengestellt: 1. Lehranstalten (Colleges, Lehrerseminare, Predigerseminare); 2. Erziehungswesen (Gemeindeschulwesen); 3. Missionen; 4. Konstitutionelle Angelegenheiten; 5. Synodalverlag, Literatur; 6. Finanzsachen; 7. Besondere Berichte, Bitten und Vorschläge. Die Eingaben drücken hie und da entgegengesetzte Ansichten und Wünsche aus. Das war auch früher bei fast jeder Allgemeinen und Delegatensynode der Fall. In bezug auf äußere Dinge und Einrichtungen können wir verschiedene und auch entgegengesetzte Ansichten vertreten, ohne daß dadurch die brüderliche Eintracht gestört zu werden braucht. Wo die christliche Lehre in Betracht kommt, weisen wir den Grundsatz: "We agree to disagree" als gottlos und die Kirche untergrabend ab. In bezug auf äußere Einrichtungen lassen wir 1 Petr. 5, 5 gelten: „Allesamt seid untereinander untertan und haltet fest an der Demut!" Wir beraten einander nach der Bekanntschaft, die uns in bezug auf eine bestimmte Sache und Sachlage zu Gebote steht, und unterlassen dann entweder die Beschlußfassung oder untergeben uns der Majorität. In den meisten Fällen ist es geraten, die Beschlußfassung zu unterlassen, falls eine Minorität beunruhigt ist oder auch die Sache wegen Mangels an Zeit nicht genügend besprochen werden konnte. Namentlich empfiehlt sich Zurückhaltung in der Beschlußfassung in bezug auf unsere höheren Lehranstalten, da eine verständige Beschlußfassung eine mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit dem Unterrichtsbetrieb voraussetzt. Wir wollen uns auch bei der bevorstehenden Versammlung bemühen, durch Gottes Gnade das Beste zu treffen. Aber wenn wir auch in bezug auf äußere Einrichtungen das Zweit- oder Drittbeste treffen, so wird uns das als kirchliche Körperschaft nicht ruinieren, solange wir die eine, große, seligmachende Wahrheit durch Gottes Gnade festhalten. Es gibt *einen* uns gemeinsamen Gesichtspunkt, der uns auch in äußeren Dingen nicht weit wird abirren lassen. Dieser Gesichtspunkt ist: Wir haben auch als *Synode* nur *ein* Ziel, nämlich durch die unverfälschte Lehre des Evangeliums Seelen selig zu machen. J. P.

St. Pauls-College in Concordia, Mo. Von dieser Anstalt ist uns ein geschickt verabfaßter feiner folder zugegangen. Er bietet nicht nur höchst interessante Angaben, sondern auch Bilder von den Anstaltsgebäuden und der schönen, soliden Kirche und Schule P. Brusts. St. Paul wurde vor vierzig Jahren von Präses Biltz gegründet; am 3. Januar 1884 begann Prof. Bäpler seine Arbeit; 1888 trat Prof. Käppel ein. Im Jahre 1896 ging die Anstalt in den Besitz der Synode über, die sie 1905 zu einem Vollgymnasium machte. Ihre überaus segensreiche Tätigkeit geht hervor aus der Tatsache, daß (abgesehen von den vielen Schülern, die sie bis 1906 Fort Wayne und Milwaukee zugeführt) mehr als 300 St. Pauler Studenten direkt in unser Seminar in St. Louis eingetreten sind. Im Jahre 1907 graduierten in St. Paul 20 und in den folgenden Jahren bis 1923 der Reihe

nach: 17, 14, 20, 17, 15, 17, 24, 26, 23, 20, 26, 18, 12, 16, 14, 23. Auch können wir von diesen Schülern bezeugen, daß sie allezeit mit zu den besten in St. Louis gehört haben. Durch die Übernahme Winfields seitens der Synode wurde der Anstalt in Concordia ein großes Schüler-Bezugsgebiet genommen. Auch hatte sie unter manchen ganz außerordentlichen Schwierigkeiten (z. B. der Typhusepidemie von 1919) zu leiden und zu kämpfen. Trotz allem und allem aber hat sich St. Paul bis auf den heutigen Tag als überaus zäh und lebenskräftig erwiesen. In dem Kreise, aus dem sie ihre Schüler zieht, hat offenbar nichts das Vertrauen zu derselben zu erschüttern vermocht. Möge Gott auch fernerhin, wie alle unsere Lehranstalten, so auch St. Paul zu Concordia segnen und allezeit seine schützende Hand über dieselbe ausbreiten! F. B.

Die Waltherliga gedenkt im Juli ihre 31. Jahresversammlung in Detroit abzuhalten. Man erwartet gegen 3000 Teilnehmer. Gegenwärtig zählt eben die Liga schon mehr als 1000 Vereine mit wohl mehr als 60,000 Gliedern; und die erst seit vorigem Jahr gegründeten Junior Societies belaufen sich bereits auf 150 Vereine mit 3500 Gliedern. Dem Umfang und der Größe der Waltherliga entsprechen auch ihre Unternehmungen. Die in jüngster Zeit von ihr veranstaltete große Sammlung von Kleidern, Schuhen usw. für die armen von den Briten, Franzosen, Belgiern und Italienern ausgeplünderten und ohne Unterlaß ausgesaugten Deutschen überstieg 200 Tonnen. Gut sind auch die Aussichten, daß bis zum Zusammentritt in Detroit die geplanten $100,000 für das Sanitarium in Wheat Ridge gesammelt sein werden. Ist dies gelungen, so werden sie sich, wie wir hoffen, mit demselben Jugendmut und Feuereifer ins Geschirr werfen zu einer $250,000-Sammlung für unser neues Seminar in St. Louis. Der *Walther League Messenger* zählt jetzt 19,000 Leser; bis zur Versammlung im Juli aber glaubt man diese Zahl auf 40,000 bringen zu können. Eifrig ist die Liga auch bemüht, überall in den großen Städten unsers Landes Hospize einzurichten. Vorhanden sind solche Herbergen bereits in Buffalo, Chicago, Milwaukee, New York, Omaha, St. Louis, Sioux City und Washington, D. C. Die jüngste, für $18,000 erworbene Herberge ist das Los Angeles Hospice. Geplant ist ferner ein Gebäude in Pittsburgh, Pa., und "a fine and representative hospice in our nation's capital". Bekannt ist ebenfalls, daß verschiedene Distrikte der Waltherliga für den Unterhalt eines oder mehrerer Heidenmissionare aufkommen. So liefert die Waltherliga immer wieder den Beweis dafür, wie leistungsfähig unsere jungen Leute sind und was gute Organisation auszurichten vermag. P. Prokoph schreibt im *Bulletin* vom Juni mit Bezug auf die geplante Vermehrung der Leserzahl des *Messenger:* "We are encouraged through our recent effort, which again showed what can be accomplished through organization and cooperation. The organization is still intact, the machinery is still warm and would only mean setting it in motion." Auch sind es nicht bloß Fortschritte äußerlicher Natur, die die Liga zu verzeichnen hat. Sie ist vielmehr zugleich ein Heim zur regen Pflege eines gesunden und kräftigen Luthertums. Davon legen beredtes Zeugnis ab ihre Publikationen sowohl wie das in ihrer Mitte von immer weiteren Kreisen gepflegte Bibelstudium. Es ist ein frischer, fröhlicher, kräftig vorwärtsstrebender, unternehmungsmutiger und doch echt christlicher Geist, der in der Waltherliga, ihren Ver-

sammlungen, Arbeiten, Publikationen usw., seinen Ausdruck findet. In dem bereits zitierten *Bulletin* heißt es: "If only more could attend our district conventions and rallies and note the fine spirit of devotion and consecration that is guiding the work of our young people. . . . It is the inner development, the inward growth, that constitutes the strength and glory of our League. Yet, whether we consider the progress that has been made outwardly, or whether we consider the inner growth with all that has been achieved, we have only begun. Let the motto of our coming convention lead us on to greater heights of sacrifice and service: *'Let us go on to perfection!'*" Unsere Hoffnungen für die Zukunft liegen alle eingewickelt in unserer Jugend. Die Wahrheit, die wir von den Vätern ererbt, sollen sie den kommenden Geschlechtern treu bewahren und ihr immer neue und größere Siege erringen helfen. Gott erhalte darum, wie allen unsern Christen, groß und klein, so auch allezeit der Waltherliga den feinen Geist und die edle, goldechte Gesinnung unserer Väter — jene köstliche Mischung von heißer, treuer Liebe zur evangelischen Wahrheit und der Furcht vor Gottes Wort, die unserm Luther und Walther bei jedem klaren Bibelspruch die ganze Welt zu enge machte. F. B.

Durch die Entscheidung der Supreme Court in Washington, auf die wir an einer andern Stelle bereits hingewiesen haben, sind die Sprachengesetze in Iowa, Nebraska, Ohio und in achtzehn andern Staaten als unkonstitutionell umgestoßen worden. Aus dem Wortlaut derselben mögen hier etliche Stellen Platz finden: The Fourteenth Amendment, heißt es hier, "denotes not merely freedom from bodily restraint, but also the right of the individual to contract, to engage in any of the common occupations of life, to acquire useful knowledge, to marry, establish a home, and bring up children, to worship God according to the dictates of his own conscience, and generally to enjoy those privileges long recognized at common law as essential to the orderly pursuits of happiness by free men. This liberty cannot be interfered with under the guise of protecting the public interest by legislative action which is arbitrary or without reasonable relation to some purpose within the competency of the State to effect. . . . While the American people have always regarded education and acquisition of knowledge as matters of supreme importance, which should be diligently promoted, and while it is the right and natural duty of the parent to give his children education suitable to their station in life, many States have attempted to enforce the obligation by compulsory laws. That the State may do much, go very far, indeed, in order to improve the quality of its citizens, physically, mentally, and morally, is clear; but the individual has certain fundamental rights which must be respected. The protection of the Constitution extends to all, to those who speak other languages as well as to those born with English on their tongue. Perhaps it would be highly advantageous if all had ready understanding of our ordinary speech; but this cannot be coerced by methods which conflict with the Constitution — a desirable end cannot be promoted by prohibited means. . . . It is well known that proficiency in a foreign language seldom comes to one not instructed at an early age, and experience shows that this is not injurious to the health, morals, or understanding of the ordinary child". Das Urteil wurde verlesen von Richter McReynolds. Von den

neun Oberrichtern gaben nur Holmes und Sutherland eine abweichende Meinung ab. Folgerichtig ist mit obigem Entscheid auch der Stab gebrochen über das Schulgesetz in Oregon. F. B.

"The Homiletic Review." Bekanntlich sucht sich diese von Funk and Wagnalls herausgegebene Zeitschrift in aufdringlichster Weise und immer neuen Anläufen auch Leser unter unsern Pastoren zu verschaffen. Der Charakter derselben ist aber ein liberaler. Sie hilft mit, das Gift des modernen Unglaubens zu verbreiten. Eine uns im vorigen Jahre zugegangene Nummer genügt, unser Urteil zu erhärten. Die hier vertretene Stellung ist wesentlich die der modernen Religionsgeschichtler, nach welcher von allen Religionen die christliche (wie von den Liberalen aufgefaßt) die beste ist und die Bibel im großen und ganzen an die Spitze aller alten religiösen Schriften zu stehen kommt. "The Bible", heißt es hier, "is the apex of the religious literature of the world. . . . There are many other sacred writings, some much older than the Bible and some that have ministered light and comfort to millions of men more in number than the Bible has yet reached; but for a century at least the Bible has had a missionary reception and influence unparalleled in the history of any other sacred book, and it would probably be difficult to find a student of comparative religion, whether Christian or not, who would hesitate to rank some of the Hebrew psalms, portions of the prophets, and the Sermon on the Mount above the most inspiring passages in Confucius, in the Vedas, in Zoroaster, or in the classic poets of Greece and Rome. . . . It may be true, on the other hand, that we cannot find in any of the greater ethnic religions a narrower conception of man's duty, a more ignoble view of God, or a more pessimistic outlook on the future beyond the grave than can be found here and there in our Old Testament. Notwithstanding this admission, the claim is confidently made that the Bible as a whole is the supreme achievement of the religious spirit of man. This is a lofty and a sufficient claim. It is this clear and solid ground that the Church should hold and not continue to make for the Bible those unprovable claims which have always fostered a juggling method of interpretation, destructive of the historical sense and often seriously militating against human progress." (261.) In der Genesis finde man "the epic of creation, which has its roots far back in Babylonian history". (263.) Die Bibel müsse durch die Offenbarungen der Wissenschaft ergänzt werden: "Must we not add to our Christian standard those revelations of the will of God which have been made in subsequent centuries, especially in the recent scientific period?" (265.) "There is very much in it [the Bible] that does not belong to the Christian standard, and a great deal outside which ought to be reverently associated with that standard as confirming, modernizing, and expanding it for the enlarging life of to-day and of the future." (265.) "The new evangelism must do something more than repeat the formulas of a past age. It must use the best light the spirit of truth casts upon our own age. It must have reasonable ideas of the Bible and state its truths so as to command the respect of educated men and women. It will recognize different interpretations of Christianity and hold its own views in the Christian spirit of tolerance." (280.) "Thoughtful men object to the antiquated theology. The common saying of the evangelist, 'I believe that every word

between the covers of the Bible is from God,' gives a false idea of the origin and growth of the books of the Bible." (277.) Der Zweck der Mission sei wesentlich ein diesseitiger: Bereicherung des irdischen Lebens. "The old missionary motive was to save dying heathen from hell; the modern motive is to give our less fortunate neighbors a more abundant life now, in the assurance that this is the best way to immortality hereafter." (272.) Dies mag genügen, um der *Homiletic Review* ihren Platz anzuweisen. Auf den Studiertisch eines lutherischen Pastors gehört sie jedenfalls nicht. F. B.

Große Logendemonstration in Washington, D. C. In einem Bericht der Associated Press vom 5. Juni heißt es: "Pennsylvania Avenue probably never presented a more colorful picture than it did yesterday as the 20,000 nobles of the Mystic Shrine marched over its two miles from the Capitol to Washington Circle. As the procession passed through the 'Garden of Allah,' reproduced in front of the White House, it was reviewed by President Harding and Imperial Potentate George S. McCandless and his divan." Die erste Sitzung wurde eröffnet von Präsident Harding, der selber Freimaurer ist und in seiner Rede erklärte: "I think I know the very soul of Masonry, out of which the Shrine has come to lighten our burdens and add cheer to our daily lives." Aus seiner Lobrede auf die geheimen Gesellschaften mögen hier etliche Stellen mit kurzen Bemerkungen folgen. — Harding: "I like the atmosphere of fraternity. I rejoice in the knowledge that I am addressing a body where every heart-beat is loyally American, where every impulse is American, where every commitment is consecration to the Republic and its free institutions." Jeder Herzschlag von 20,000,000 Logenleuten loyal amerikanisch! Gilt das auch von den Freimaurern und andern Logengliedern, die es mit den Kukluxern halten? — Harding: "No man ever took the oaths and subscribed to the obligations with greater watchfulness and care than I exercised in receiving the various rites of Masonry, and I say it with due deliberation and without fear of breaking faith, I have never encountered a lesson, never witnessed an example, never heard an obligation uttered which could not be openly proclaimed to the world." Wenn dem wirklich also ist, warum kommen denn die Logen nicht ans Licht? Kann und darf irgendein Mensch in der Welt verlangen, daß wir ihm blindlings glauben sollen? — Harding: "In the lodge-room there is molded what becomes public opinion and contributes to the moving forces of developing civilization." Soll damit auch zugegeben sein, daß (wie vielerseits behauptet worden ist) die Freimaurer und andere Logen hinter der Propaganda zur Bildung der öffentlichen Meinung vor, in und nach dem Weltkrieg standen? — Harding: "In every worthy order the principles of civil and religious liberty, justice and equality, are taught in lecture and obligation. A respect for the rights of others, the very essence of fraternity, is stressed everywhere." Wie stimmt dazu die Tätigkeit der Freimaurer in Oregon, Michigan und andern Staaten, um die Gemeindeschulen zu vernichten? — Harding: "But so long as 20,000,000 Americans are teaching loyalty to the flag, the cherishment of our inherited institutions and due regard for constitutional authority and the love of liberty under the law, we may be assured the future is secure." Wie aber, wenn die Führer dieser 20,000,000 Logenglieder im geheimen

eine prodeutsche oder probritische statt einer wirklich amerikanischen Politik planen würden? Wie könnten wir uns vor dieser geheimen Macht dann retten? — Harding: "I wish somehow we could have fraternity among nations as it is taught in America among men. I do not mean, to employ sign, grip, and password, which afford an appealing mystery to our relationship, but the insistent demand for just dealing, the respect of the rights of others, and the ideals of brotherhood recited in the Golden Rule, and the righteous fellow-relationship which every man knows his God approves. Under such a reign of fraternity cruel human warfare will never come again." Aber würden nicht auch dann, wie jetzt und bisher immer und überall in der Welt, die Selbstsucht und Lüge sich verbergen hinter schönen Worten von Humanität, Brüderlichkeit, Freiheit, Demokratie usw.? Was haben die französischen Freimaurer getan, um den Vergewaltigungen an der Ruhr Einhalt zu tun? Und die großen englischen Freimaurer? Unsere eigenen Freimaurer, die überall im Lande die höchsten Stellen bekleiden, — was haben sie getan, um den Deutschen wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die wir ihnen schuldig sind, ganz abgesehen von Humanität und Brüderlichkeit? — Bekanntlich will die Freimaurerei auch einen Ersatz für die Kirche bieten. Auf diesen Punkt hat sich aber Präsident Harding in seinem Panegyrikum nicht eingelassen. Wie er persönlich zu Christo steht, und ob ihm Christus mehr ist als Ideal und Vorbild, darüber sind uns Aussprachen von ihm bisher überhaupt noch nicht zu Gesicht gekommen. F. B.

Der Staat New York setzt das Prohibitionsgesetz außer Kraft. Ein Bericht aus Albany, der Staatshauptstadt von New York, lautet: „Albany, N. Y. 1. Juni. Gouverneur Al Smith hat heute abend die von beiden Häusern der Legislatur vor vier Wochen angenommene Cuvillier-Vorlage, die den Widerruf des Mullan-Gage-Gesetzes zur Durchführung der Prohibitionsgesetze im Staate New York bezweckt, unterzeichnet. Dadurch ist der Staat New York ohne irgendwelche gesetzliche Handhabe, die Durchführung des Volstead-Gesetzes durch Zusammenwirken der staatlichen mit den Bundesbehörden zu erzwingen." In seiner Begründung der Ratifizierung des Gesetzes sagt Gouverneur Smith u. a.: „Ich stehe hinter keinem Menschen zurück in der Ehrfurcht und dem Respekt, den wir der Verfassung der Vereinigten Staaten schulden, und befürworte nichts, was die Bestimmungen des achtzehnten Amendements beeinträchtigen würde. Es ist jedoch eine Tatsache, daß die im Volstead-Gesetz enthaltene Definition berauschender Getränke weder ehrlich gemeint ist noch dem gesunden Menschenverstand entspricht. Es ist unmöglich, die öffentliche Meinung von dem Eindruck zu befreien, daß die Erklärung, ein nichtberauschendes Getränk dürfe nicht mehr als ein halbes Prozent Alkohol enthalten, von fanatischen Prohibitionisten in heller Mißachtung der allgemeinen Erfahrung der Menschheit und der erwiesenen Tatsachen niedergeschrieben wurde. Es scheint mir, daß gesunder Menschenverstand im Verein mit einem vorurteilslosen Gutachten von Ärzten eine mehr wissenschaftliche Definition der Frage, was man unter einem berauschenden Getränk zu verstehen habe, finden könne. Eine solche Definition sollte vom Kongreß als ein vernünftiges Amendement zum Volstead-Gesetz angenommen und ein Maximum-Alkoholgehalt vorgeschrieben werden. Man sollte es jedem Staat überlassen, zu entscheiden, was innerhalb seiner Grenzen als berauschendes Getränk im Sinne des achtzehnten

Amendements unter Beachtung des Höchst-Alkoholgehaltes anzusehen wäre. Staaten, welche wünschen, den Handel auf Getränke, die nur ein halbes Prozent Alkohol enthalten, zu beschränken, sollte dies ebenso freistehen wie jenen Staaten, die sich für den vorgeschriebenen Maximum-Alkoholgehalt entscheiden würden." — Alles, was Gouverneur Smith sagt, scheint uns die Tatsache nicht aus dem Wege zu schaffen, daß nun die Gesetzgebung des Staates New York im Gegensatz steht zur Gesetzgebung der Vereinigten Staaten. Das ist keine wünschenswerte Sachlage. Es tritt gar zu leicht ein, was wir früher bei andern Gelegenheiten erlebt haben, daß nämlich die Staatspolizei und die Polizei der Vereinigten Staaten miteinander in Konflikt geraten und sich gegenseitig verhaften. F. P.

II. Ausland.

Ein Bekenntnis zur satisfactio vicaria teilt die „A. E. L. K." mit aus einem Frauenblatt: „Man schart sich um Jesus, den Helden, den Edelsten und Besten, den Meister der Menschheit. Man begeistert sich für die Idee seiner Königsherrschaft. Man weiß vereinzelt auch wohl von seinem Leiden, man will ihn als den Erlöser. Wir stehen oft vor der Frage: ‚Gehören nicht viele von diesen, die so herrliche Worte über JEsus zu finden wissen, so viel auch von ihm erlebt haben, zu uns, können wir nicht mit ihnen zusammengehen?' Da laßt uns jenen die eine Frage stellen: ‚Habt ihr einen gekreuzigten Heiland?' Zeigt uns die Wundenmale eures Christus! Ist Christus für euch das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt? Aber das Wort vom Kreuz ist heute noch, wie zur Zeit des Paulus, den Religiösen ein Ärgernis, den Weltweisen eine Torheit. Wo das Kreuz unverkürzt verkündigt wird, gibt es Kampf und Scheidung. Es ist heute noch ‚die harte Rede', bei der die vielen ‚hinter sich gehen' und nicht mehr mit JEsus wandeln. Wir müssen uns klar darüber sein, daß wir uns mit dem Wort vom Kreuz in Gegensatz zu dem Geist des modernen Menschen setzen, daß der natürliche Mensch sich aus aller Kraft dagegen auflehnt. Denn das Kreuz Christi, wo der Gerechte stellvertretend für uns Gottlose zur Sünde gemacht wurde, wo die Strafe auf den Mann der Schmerzen gelegt wurde, damit wir Frieden hätten, bedeutet das Gericht über uns selbst." Wir haben in landeskirchlichen Blättern Deutschlands seit längerer Zeit kein so klares Bekenntnis zur stellvertretenden Genugtuung Christi gelesen wie das vorstehende. Würden alle lutherisch sich nennenden öffentlichen Lehrer der Kirche Deutschlands (theologische Professoren, Pastoren und Schullehrer) dieser Lehre Zeugnis geben, so würde die Kirche daselbst durch Wirkung des Heiligen Geistes gar bald zu einem neuen kirchlichen Leben erwachen. Denn wo immer bis an den Jüngsten Tag der für die Sünden der Welt gekreuzigte Christus gepredigt wird, da ist der Heilige Geist geschäftig, diesen wirklichen Christus in den Menschenherzen zu verklären. Ohne die Predigt von der stellvertretenden Genugtuung Christi kann auch unter dem gegenwärtigen äußeren Unglück Deutschlands, das uns wahrlich tief zu Herzen geht, eine kirchliche Besserung nicht eintreten. Sehr traurig hat uns gestimmt, was kürzlich in der „Neuen Lutherischen Zeitschrift" (1923, S. 116) ein Laie (ein Jurist) schrieb: „Wir haben aufgehört, ein eigenes freies Volksleben zu führen. Fremde Mächte herrschen in unserm Lande und machen es zum Schauplatz ihrer Ausbeutung und ihrer Interessenkämpfe,

Das deutsche Volk ist so tief gesunken wie in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. Aber bedenken wir, daß in jener Zeit sich das Glaubensleben in der evangelischen Kirche am meisten entfaltet hat. Damals entstanden die schönsten unserer Kirchenlieder, die uns allen von Kindheit an ein unverlierbarer Schatz des Gemütes sind. Hoffen wir, daß gerade in den Stürmen und Anfechtungen der neuen Zeit sich unsere Kirche als eine große Kraft des Lebens erweisen wird." Das würde geschehen, und die Kirche würde auch jetzt die politische Not wegglauben und wegbeten wie nach dem Dreißigjährigen Kriege, wenn die kirchlichen Verhältnisse so lägen wie damals. Damals hielten die Lehrer des Volkes fast einmütig an der Heiligen Schrift als Gottes Wort und an der aus der Schrift geschöpften christlichen Lehre, namentlich auch an der satisfactio vicaria, fest. Aus diesem Glauben heraus sangen die gottbegnadeten Sänger der lutherischen Kirche die schönen Kirchenlieder, die noch jetzt unser Herz erquicken. Jetzt steht es leider anders, nämlich so, daß die öffentlichen als Führer geltenden Lehrer der Kirche fast einstimmig die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift und die stellvertretende Genugtuung, die in jenen herrlichen Kirchenliedern besungen werden, als Repristinationstheologie verwerfen. Gott wolle im Heimatlande der Reformation aus Gnaden um Christi willen ein Neues verleihen! Er wolle auch unsers eigenen amerikanischen Landes gedenken, in dem, auf die Masse des Volkes und seiner Lehrer und Prediger gesehen, der Abfall von den Grundwahrheiten der christlichen Religion wahrlich nicht geringer ist als in Deutschland, worauf unsere „Lehre und Wehre" fast in jeder Nummer hinweisen muß. F. P.

Aussprachen über „Konfirmationsnot". In der „A. E. L. K." finden wir Aussprachen über diese Not aus Hannover, Württemberg, Sachsen und Schleswig-Holstein. Die „Kirchenzeitung" selbst läßt auf die Aussprachen eine sehr pessimistische Bemerkung folgen, in der es heißt: „Für die weitere Diskussion bitten wir, sich möglichst auf das zu beschränken, was die Sache fördert. Die Not war zur Zeit Stöckers schreiend, jetzt ist sie himmelschreiend. Man konfirmiert die meisten aus der Kirche hinaus; diese Tatsache steht fest. Die Konfirmation gilt vielfach nur als bürgerliche Dekoration, und deshalb halten viele an ihr fest; es gilt als Schande, nicht konfirmiert zu werden. Wehe dem Pastor, der es ‚wagen' sollte, das Kind nicht zuzulassen! Nicht die Form der Fragen bloß, die ganze Konfirmation als solche wird als eine einzige große Lüge empfunden, unter der die Kirche und die ihr dienen, leiden. Man sehe sich die neukonfirmierte Jugend der Großstädte und ihrer Vororte an; es sind mehr als nur ‚Dummejungenstreiche', was da hervorbricht. ‚Strick ist entzwei' ist die Melodie, auf die sie eingestellt sind, nämlich frei von der Kirche, vom Pastor, von Gott, von der Zucht. Und das Eingangstor zu dieser ‚Freiheit' ist die Konfirmation. Ob man der Frage auf dem Weg der ‚Volkskirche' beikommt, das scheint das Problem zu sein." Es will uns scheinen, als ob die Aussprache aus Schleswig-Holstein besser den tiefsten Grund der „Konfirmationsnot" aufdeckt und auf eine mögliche Abstellung derselben hinweist mit den Worten: „Der Notschrei bedarf einer Ergänzung. Vielfach sind es die Konfirmanden, die Not leiden, nämlich dann, wenn wir Pastoren nicht mit ganzer Seele bei unserm Konfirmandenunterricht sind. Wir haben doch alle die Erfahrung gemacht, daß in der Periode unsers Amtslebens, wo wir in der Ewigkeit

wurzelten und heimisch waren, wo wir als Zeugen des Ewigkeitsevangeliums vor unsern Konfirmanden standen, wir von einem Kampf mit der zuchtlosen Jugend, von Verbitterung und dunklen Schatten nichts gespürt haben; auch die zunächst zuchtlosen Konfirmanden haben sich dem Eindruck der geheiligten, in Christo lebenden Persönlichkeit nicht entziehen können. Noch nach Jahren ist es uns hin und wieder begegnet, daß die Konfirmanden jener Zeit aus unserm Unterricht und unserer seelsorgerlichen Beeinflussung etwas mitgenommen haben, das in ihnen geblieben ist. Und wir machen doch heute noch die Erfahrung, daß in der Konfirmandenstunde — ich will mich ganz bescheiden ausdrücken —, die wir mit innerer Sammlung, Anspannung unserer Seele erteilen, die Herzen der Konfirmanden sich uns darbieten. Warum kommen denn die Konfirmanden mit so großem Verlangen in die erste Konfirmandenstunde? Warum kommen denn die Eltern so zahlreich zu der Kirchenprüfung und zur Konfirmationsfeier? Von allen Seiten wird es bestätigt, daß der Andrang zu der Konfirmationsfeier in diesem Jahre größer war als je. Wir müssen auch die Konfirmationsfrage mit Energie zu Ende führen: Wie können wir Pastoren den Konfirmandenunterricht in Erweisung des Geistes und der Kraft erteilen? Verwenden wir doch dieselbe innere Kraft, die wir auf die Predigt verwenden, auch auf den Konfirmandenunterricht! Nehmen wir doch keine einzige Konfirmandenstunde seelisch leicht! Gott muß uns Pastoren das schenken, daß wir als seine Diener an unsern Konfirmanden handeln im Unterricht, in den Hausbesuchen und in der Fürbitte. Und daß er uns das schenken kann, darauf müssen wir uns einstellen, dazu müssen wir uns ihm darbieten. Daß auf den Synoden darüber verhandelt wird, scheint mir das allerverkehrteste zu sein. Die Konfirmation ist gewiß auch, was die Konfirmanden sind; sie ist vor allem aber, was wir Pastoren sind. Werden wir anders, dann wird auch unser Konfirmandenunterricht und unsere Konfirmation anders." Zu dem „Anderswerden" gehört vor allen Dingen auch, daß die Pastoren in ihrem Herzen voll und ganz zum Katechismus Luthers, diesem ganz unvergleichlichen „Lehr- und Gebetbuch" der lutherischen Kirche, zurückkehren. Leben die Pastoren selbst in Luthers Katechismus, so daß die großen göttlichen Wahrheiten, die er lehrt, in ihren Herzen brennen und täglich neu werden, dann wird der Konfirmandenunterricht nicht ohne große Frucht abgehen und auf dem Wege der rechten christlichen Erkenntnis auch das Problem der „Volkskirche" gelöst werden, nämlich das Phantom der Volkskirche verschwinden. F. P.

Die Tätigkeit der Römischen in Berlin. Der „A. E. L. K." zufolge schreibt der „Reichsbote": „Die politischen Änderungen des November 1918 haben das Gute gebracht, daß wir Katholiken forderungsmutiger geworden sind", das stellt die [katholische] „Germania" vom 2. März 1923 mit großer Genugtuung fest. Außer der Errichtung eines Bischofssitzes in der Reichshauptstadt und damit im Herzen der altprotestantischen Mark Brandenburg verzeichnet das Zentrumsblatt als weiteren Erfolg katholischen Forderungsmutes die Errichtung einer Professur für katholische Weltanschauung an der Berliner Universität, die im April 1923 eröffnet wurde. Für die in Berlin-Charlottenburg lebenden 32,000 Katholiken sind vier Kirchengemeinden errichtet. Drei davon sind Ordensleuten übertragen: den Jesuiten, den Kamillianern, den Priestern vom Missionshause Steyl. Die Jesuiten haben

ein großes, kostspieliges Grundstück in bester Lage erworben, wo sie eine große Kirche und eine eigene Studienanstalt errichten werden. Die Kamillianer sind im Besitze einer zur Kirche eingerichteten Reitbahn einer ehemaligen Kaserne, die ihnen für zehn Jahre mit Vorkaufsrecht überlassen ist. Außerdem befinden sich in Charlottenburg mehrere Hauskapellen von Ordensniederlassungen, die ebenfalls der Öffentlichkeit dienen. Diesem äußeren Glanz entspricht aber nicht der innere Fortschritt. Die „Kölnische Volkszeitung" entwirft davon „ein düsteres Bild, das deutlich zeigt, wie zersetzend die Großstadt und die überwiegend andersgläubige Bevölkerung auf die Katholiken wirken". Zum Beweis wird das kirchliche Leben einer katholischen Gemeinde von 28,000 Seelen herangezogen. Standesamtliche Trauungen waren 285 zu verzeichnen; davon waren nur 65 rein katholische Paare, die übrigen 220 waren Mischehen, von denen sich nur 58 kirchlich trauen ließen. Von 208 Verstorbenen der Gemeinde wurden 194 kirchlich beerdigt; jedoch waren nur 92 mit den katholischen Sterbesakramenten versehen worden. F. B.

Allgemeine Abkehr vom Materialismus. In seinem Buch „Die Welträtsel" gebärdet sich bekanntlich Häckel als der große Mann, der mit etlichen Gesten und Phrasen die großen Weltprobleme ein für allemal gelöst und abgetan habe. „Monismus, Materialismus" — das sei der Schlüssel zum Universum, dem Buche der Natur sowohl wie des Geistes. Seiner berüchtigten Prophezeiung zufolge hätten aber schon vor mehr als zwanzig Jahren die christlichen Kirchen überall in der Welt verwandelt werden sollen in Museen der Wissenschaft und Kunst! Und nun wendet sich sogar sein früherer Schüler und jetziger Nachfolger am Phylogenetischen Museum in Jena, Prof. L. Plate, gegen ihn! In einem Artikel über „Weltanschauung" in der „Mitteldeutschen Zeitung", Juli 1922, lauten etliche seiner jetzt vielerseits zitierten Worte, wie folgt: „Die Entwicklungslehre ist richtig, und Häckel hat sich große Verdienste um sie erworben. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Mensch aus affenähnlichen Vorfahren im Laufe von Jahrmillionen entstanden ist. Aber hieraus folgt ebensowenig der Materialismus wie aus der Tatsache, daß die Schwefelsäure die Zusammensetzung H_2SO_4 hat. Die Naturwissenschaft steht allen letzten Fragen hoffnungslos gegenüber. Sie registriert nur die Tatsachen in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit, vermag aber den letzten Grund alles Geschehens nicht aufzudecken. Sie läßt dem philosophischen und religiösen Glauben volle Freiheit, soweit er nicht Behauptungen aufstellt, die der naturwissenschaftlichen Erfahrung widersprechen." „Die wichtigste Feststellung, welche der Naturforscher täglich macht, ist, daß die Natur kein Chaos ist, sondern alles Weltgeschehen sich nach Gesetzen vollzieht. . . . Es ist nur logisch, hieraus zu folgern, daß ein Gesetzgeber existieren muß, ein höchstes geistiges Prinzip, welches wir Gott nennen." „Wir können uns Gott nur vorstellen als ein persönliches Wesen von höchster geistiger Macht und Vollkommenheit. Ein unpersönlicher, pantheistischer Gottesbegriff im Sinne Häckels ist wertlos und nichts als ein verschleierter Atheismus." „Ich hoffe gezeigt zu haben, daß der Kampf der Materialisten und Atheisten gegen die Grundanschauungen des Christentums keine Stütze findet in den Ergebnissen der Naturwissenschaft. Ein Zweifler mag sie ablehnen, er wird dann schließlich selber verzweifeln." Sogar von einer religionslosen Moral will Plate nichts mehr wissen. „Ein religions-

loses Volk", sagt er, „geht über kurz oder lang sicher an innerer Fäulnis zugrunde; eine Moralerziehung genügt nicht." — Das heißt allerdings von Häckel gründlich abgerückt. Während Häckel noch meinte, den Glauben an einen persönlichen Gott und insonderheit die christliche Religion im Namen der Wissenschaft wütend bekämpfen zu müssen, läßt nach seinem Nachfolger, Plate, die Wissenschaft die Bahn völlig frei für den Glauben an überweltliches, Unerklärliches und Göttliches — eine Stellung, die übrigens seit Jahren von Dennert und andern deutschen Naturforschern vertreten worden ist. Sehr weit ist aber Plate, wie die zitierten Sätze zeigen, immer noch nicht gekommen. Was ihm den Weg zur Wahrheit verstellt, sind solche Wahngebilde wie „Evolution", „Deszendenztheorie", „Jahrmillionen" und ähnliche Gespenster und sogenannte „gesicherte Resultate der Wissenschaft". Wollte aber Plate wirklich Ernst machen mit seiner eigenen Maxime: Die Naturwissenschaft „registriert nur die Tatsachen in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit", so müßte und würde er auch bald die Affenabstammung usw. ohne Zögern werfen zu dem großen Schutthaufen zusammengebrochener Theorien und Hypothesen, die früher ebenfalls paradierten als ausgemachte, gesicherte Resultate der Wissenschaften. Durch Gottes Gnade dürfte dann auch bei Plate die Bahn freiwerden für das Evangelium und das wahre Christentum, für dessen seligen Inhalt der Glaube an das überweltliche und Göttliche nur eine Voraussetzung bildet. „Buße und Glaube, Gesetz und Evangelium" — so lautet die Formel, die allein zum gewissen Wissen und seligen Erkennen führt. Ohne sie sinkt für uns sündige Menschen alles Gerede von Religion und wahrer Moral herab zum hohlen, kraft- und saftlosen Geschwätz. Wahr ist nur die Religion, die einsetzt mit Buße und dem Glauben an Christum als den Sünderheiland. Wer zu diesem Glauben nicht zurück will, der schweige nur von Religion und Moral. Nichts in der Welt vermag sie zu halten und zu nähren als das alte, verachtete „Tut Buße und glaubt an das Evangelium!" Und niemand ist diese Predigt nötiger als den beständig zum Hochmut gereizten Wissenschaftlern. In noch unbeschnittenen Herzen und Ohren freilich mag dies klingen wie Schwärmerei und Mystizismus; aber es bleibt dabei: An Buße und Glauben vorbei führt kein Weg zu Gott. Wer aber so Gott, den gnädigen Gott, gefunden hat, der steht nun auch im Zentrum aller Wahrheiten, von wo aus dann auch verklärendes und entzückendes Licht fällt auf alles andere menschliche Wissen, Erkennen und Tun. F. B.

Virchow, Häckel und Schleich. In der Jugend huldigte auch Häckel christlichen Anschauungen. Seine Abkehr vom Christentum fällt in die Assistentenzeit bei Virchow, unter dessen Einfluß er Materialist wurde. „Denselben materialistischen Einfluß hat Virchow auf eine ganze Generation von Ärzten und Naturwissenschaftlern ausgeübt. Er verfolgte das Christentum dabei nicht mit dem Haß, der Häckel eigen war. Aber sein hochmütiger Sarkasmus, mit dem er über das Christentum sprach, war für manchen Studierenden, der Virchow als Autorität auf dem Gebiet der Medizin ohne Zweifel anerkennen mußte, viel gefährlicher." Mit Bezug auf Häckels Transmutationstheorie jedoch urteilte auch Virchow: „Häckel ist ein Narr. Das wird sich schon herausstellen. Wenn übrigens so etwas wie Transmutation vorkäme, so könnte es nur auf dem Wege pathologischer Entartung geschehen." Der am 8. März 1922 verstorbene Schleich, der Erfinder der

Lokalanästhesie oder örtlichen Betäubung, war ebenfalls ein Schüler und Assistent Virchows. Für den Materialismus aber war er nicht zu haben. Als Virchow einmal spottete über die „theologischen Mätzchen", erwiderte Schleich, er kenne keinen ganz überragenden Menschen, der nicht an Gott geglaubt habe. Virchow selber bezeichnet er als „den großen Dichter des Romans von der Zelle". Zwanzig Jahre hätten genügt, um sein Dogma: „Die Zelle ist ein Elementarorganismus" völlig umzustoßen. „Die Zelle", schreibt Schleich, „ist ebenso hoch organisiert wie der Mensch selbst; nur ein winziger Bestandteil von ihr, der Zellkern, ist eine allgemeine Elektrizitätsaktiengesellschaft mit hundert Milliarden von Molekülen und tausend Milliarden Möglichkeiten von Elektronenwirbeln." „Schleich", so schließt Rocholl im „Geisteskampf der Gegenwart" (1923, 85), dem wir obige Angaben entnommen haben — „Schleich betont es immer wieder in fast allen Werken, wie sein ganzes Streben dahin geht, ‚die Menschen abzukehren von dem öden Materialismus'." F. B.

Allgemeine Hinkehr zum Idealismus. Der „Geisteskampf der Gegenwart" glaubt, daß gegenwärtig Deutschland intellektuell am Scheidewege stehe. Es heißt hier: „Wir stehen in der Gegenwart vor einem offenbaren Umschwung unsers Geisteslebens, der durch den Krieg und seinen Ausgang beschleunigt, aber keineswegs erst hervorgerufen ist. Zwei Namen mögen das verdeutlichen. Um 1900 herrschte Häckel in weiten Kreisen unumschränkt. Alles ist Stoff, so sagte sein Materialismus; auch die Gedanken sind nur eine Absonderung des Gehirns wie etwa die Gallenflüssigkeit eine Absonderung der Gallenblase. Kürzlich verstarb in Berlin der Medizinprofessor Karl Ludwig Schleich, in seiner Fachwissenschaft durch die Erfindung der örtlichen Betäubung berühmt. In mehreren anziehend geschriebenen Büchern vertritt er die entgegengesetzte Weltanschauung: Die Idee ist das Beherrschende; der Gedanke formt, ja schafft den Stoff. Als Beleg aus seiner Praxis erzählt er u. a. von einer hysterischen Dame, die das Summen des Ventilators für das Summen einer Biene hält und ausruft: ‚O Gott, wenn sie mich am Auge stechen würde!' Während Schleich sie zu beruhigen sucht, schwillt das untere Augenlid zu einer hühnereigroßen Geschwulst an. Die Furcht, die Vorstellung, die Idee allein hatte den Stoff verändert. Da sehen wir vor uns den Weg vom Materialismus zum Idealismus. Auf allen Gebieten des geistigen Lebens sind die Anzeichen dafür zu bemerken: In der Romanliteratur; erst recht in der Lyrik; in der Kunst, denn Expressionismus ist eine Art Idealismus, der die naturalistische Richtung ablöst; in der religiösen Gedankenwelt ist das Umsichgreifen der Mystik deutlich zu spüren. Das alles wäre, wenn wir nach der gewöhnlichen Bezeichnung der menschlichen Seelenkräfte einteilen, Idealismus des Gefühls. Der Idealismus der Vernunft, bei dem das Denken in den Vordergrund tritt, hat sich in der Anthroposophie oder ‚Geisteswissenschaft' (Hellsehen, verlängertes Denken) ein großartiges System geschaffen, das mit seinem geheimnisvollen Einschlag und weltumspannenden Charakter seinen Eindruck auf den Menschen unserer Tage nicht verfehlt. Der Idealismus des Willens regt sich in allen Bestrebungen der inneren, sittlichen Ertüchtigung; ich nenne etwa Lienhards Namen. Hier ist eine vaterländische Färbung nicht zu verkennen. Gerade die Jugend huldigt weithin dieser männlichen Art des Idealismus. Der Wiederaufbau des Vaterlandes, die

Umgestaltung der Schule und die Erneurung der Kirche haben mit dem Idealismus zu rechnen." Aber auch der Idealismus ist nicht die Wahrheit, sondern nur das andere Extrem desselben monistischen Irrtums. Und helfen kann den Deutschen wie uns allen nicht die Lüge, sondern nur die Wahrheit, die christliche Wahrheit, mit ihrem Dualismus von Gott und Welt, von Leib und Seele, von Natürlichem und übernatürlichem und vor allem von Sünde und Gnade, der in Christo JEsu erschienenen Gnade, die allein zu retten vermag. Nicht Idealisten, sondern Christen müssen wir werden. Das Christentum allein steht auf dem soliden Boden der Wahrheit; jede andere Weltanschauung ist Wahn und Schwärmerei. F. B.

Gibt Deutschland Gott die Ehre? Hierüber läßt sich ein Leser in der „A. E. L. K." u. a. also vernehmen: „Wo wird in deutschen Landen in öffentlichen Reden und Vorträgen und Blättern Gott die Ehre gegeben? Wo wird sein Name geheiligt, wo wird auch nur mit einem Laut Gott als unser einziger Hort und Zuflucht genannt? Nirgends! Immer nur Selbstvertrauen, eigene Kraft, ‚Glaube an das deutsche Volk', nie Glaube und Vertrauen auf Gott. Uns geht es nach Hos. 5, 14. 15: ‚Ich bin dem Ephraim wie ein Löwe und dem Hause Juda wie ein junger Löwe. Ich, ich zerreiße sie und gehe davon; ich führe sie weg, und niemand kann sie retten. Ich will wiederum an meinen Ort gehen, bis sie ihre Schuld erkennen und mein Angesicht suchen.' Wo bleibt die Frucht, 6, 1—3: ‚Kommt, wir wollen wieder zum HErrn. Denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden' usw.? Ich rede vom Volk im großen und ganzen und nicht von den Kindern Gottes, die ihre Schuldigkeit des Eintretens für ihre Brüder nach dem Fleisch erkennen und erfüllen; sie dürften's aber wohl noch allgemeiner und fleißiger tun." Ebenso steht es gegenwärtig wohl überall in der Welt und ganz besonders auch in Amerika. Was die Menge und die Großen anbeten, ist der rote Götze Gold und das eigene Wissen und Können. Daß es uns in Amerika nicht schon längst so tragisch ergeht wie jetzt den armen von seinen Feinden betrogenen, ausgeplünderten und geschundenen Deutschen, hat seinen Grund wahrlich nicht darin, daß unsere Schuld eine geringere wäre. In puncto Schuld sind wir den Deutschen quam simillimi. Aus dem erschrecklichen Gerichte, das Gott nun schon jahrelang an Deutschland vollzieht, sollten wir darum lernen, um so demütiger und lauter die unverdiente Gnade Gottes zu preisen, gerade auch in dankbarer Liebestätigkeit. Statt dessen aber schwillt unserm Volke der Kamm des Hochmuts, der Selbstüberhebung und der Verdammungssucht. Selbst die Hilfsaktionen, die für unser reiches Land wahrlich keine Bürde bedeuten, werden vielfach dazu benutzt, den Wahn von der eigenen Größe und vorzüglicheren Frömmigkeit zu nähren. Wahrlich, unser Verdienst ist es nicht, wenn noch vorderhand die Gewitter göttlicher Strafgerichte an uns vorüberziehen. Wird aber, wie es Gottes Absicht ist, diese Güte uns zur Buße leiten? F. B.

Deutschlands Armut. Im „Deutschen Brief" vom 1. Mai lesen wir: „Die *Westminster Gazette* bringt einen Aufsatz über die Frage, ob Deutschland zahlen kann. Als Unterlagen bringt sie folgende Zusammenstellung über die Kaufkraft des Lohnes eines männlichen Angestellten in Deutschland und in England. Die Preise sind berechnet auf Basis der Notierungen von

Ende Januar, also durch die neue Teurung des letzten Vierteljahres weit überholt.

Es arbeitet um zu bekommen	ein deutscher Angestellter	ein englischer Angestellter
1 Pfund Margarine	5 Stunden	20 Minuten
1 Ei	30 Minuten	10 Minuten
1 Pfund Feinzucker	1 Stunde	20 Minuten
1 Pfund rationiertes Brot ..	1.20 Stunden	15 Minuten
1 Pfund Rindfleisch	4.20 Stunden	1.15 Stunden
1 Anzug	7 Wochen	1.5 Woche
1 Paar Schuhe	5 Wochen	2 Tage
1 Stück Seife	45 Minuten	12 Minuten."

Dies alles ist der englischen und amerikanischen Regierung wohl bekannt. Und obwohl sie dem von ihnen entwaffneten Deutschland Sicherheit garantiert haben, lassen sie es unbekümmert auf der Folter liegen! F. B.

Wie die Franzosen schwelgen auf Kosten der verhungernden deutschen Kinder, Frauen und alten Leute, zeigen folgende Angaben des Abgeordneten Ersing im deutschen Reichstag: „Von den Besatzungsbehörden sind folgende Anforderungen gestellt worden: 1400 Salons, 2600 Herrenzimmer, 5000 Speisezimmer, 10,300 Schlafzimmer, 180 Klubmöbelgarnituren, 2900 Klubsessel, 1800 Korbmöbelgarnituren, 6300 Korbsessel, 2100 Polstermöbelgarnituren, 1400 Polstersessel. Außerdem sind angefordert worden 450,000 fertige Bettücher und 680,000 Meter Bettuchstoff. Dies würde ausreichen, um ein Leinwandband in Bettuchbreite von Basel bis weit über Riga hinaus oder von London bis nach Neapel zu spannen. Es sind weiter angefordert worden: 148,000 fertige Kissenbezüge und 16,000 Meter Stoff hierzu, 83,000 Deckbettbezüge, 11,600 gefüllte Kopfkissen, 6600 gefüllte Plumeaus, 11,800 Steppdecken, 1300 Gummibetteinlagen und 37,000 Kilogramm Bettfedern. Es sind weiter angefordert worden: 800 Damenschreibtische, 500 Frisiertoiletten, 14,000 Nachttischlampen, 10,000 Tischlampen, 16,000 Bügeleisen, 2600 Diwandecken, 18,000 Teppiche, 175,000 Servietten, 50,000 Eßbestecke, versilbert Alpaka, Britannia. Für Gardinen wurden beschafft u. a. 19,000 fertige Fenstergarnituren, 21,000 Halbstores, 158,000 Meter Gardinenstoff, 46,000 Madras, 25,000 Meter Spannstoff und 39,000 Meter Vitragenstoff. Man forderte an 69,000 Speiseservice, 89,000 Kaffeeservice, 36,000 einzelne Kaffeetassen, 25,000 einzelne Platten aus Porzellan, 72,000 Weißweingläser, 51,000 Rotweingläser, 15,000 Portweingläser, 45,000 Sektgläser, 58,000 Likörgläser, 26,000 Biergläser und 9000 Weinkaraffen. An Leinwandstoff für Bett- und Tischwäsche der Besatzung sind insgesamt 2000 bis 3000 Kilometer ins besetzte Gebiet gewandert. Alle diese Zifferangaben gelten nur für die Beschaffungen seit dem Herbst 1920 bis zum Sommer 1922. Die Beschaffungen vor- und nachher erscheinen darin ebensowenig wie die große Menge von Möbeln, Einrichtungsgegenständen, Wäsche und Gerät, die bei der Bevölkerung für die Zwecke der Besatzung beschlagnahmt ist. Alles, was vor- und nachher angefordert worden ist, ist also in diesen wenigen Zahlen nicht enthalten. Wenn wir uns vor Augen halten, daß Millionen von kleinen Kindern bald keine Bettwäsche mehr haben, daß Tausende von Kindern in diesem Winter in den Großstädten zur Schule gehen, ohne ein Hemdchen auf dem Leib zu haben, daß zahlreiche Krankenanstalten jetzt vor der Schließung stehen, weil

sie fast keine Kranken- und Bettwäsche mehr haben, dann, meine ich, ist es zu verstehen, wenn auch dem Kaltblütigsten angesichts dieser ungeheuren Anforderungen das Blut in Wallung kommt. . . . Aber was sollen die Tausende von Wein-, Sekt- und Likörgläsern usw.! Diese Anforderung wird nur so verständlich, wenn man weiß und berücksichtigt, daß sich im besetzten Gebiet Tausende von ‚Damen' aufhalten und auch von uns mit unterhalten werden. Von diesen Kreisen freilich darf man nicht erwarten, daß sie ein Verständnis für die Not des deutschen Volkes haben. Aber ich frage: Haben die Familienangehörigen der Offiziere und Unteroffiziere im besetzten Gebiete auch nur noch ein bißchen menschliches Mitgefühl, dann müßten sie sagen: Die Tausende und Millionen von alten Frauen und kleinen Kindern im Deutschen Reiche, die tatsächlich Hunger leiden und nicht mehr das Allernotwendigste haben, um sich zu bekleiden, sollen nicht mehr hungern und frieren! Von den Familienangehörigen der Besatzungstruppen sollte man eigentlich erwarten, daß sie etwas menschliches Gefühl haben und künftighin auf diesen ungeheuerlichen Luxus verzichten." Zu obigen und ähnlichen Ausplünderungen ist nun noch das Hausen im Ruhrgebiet gekommen. Wahrlich, ein Schinden und Schaben „bis auf den Grat". Und die Presse schweigt. Der Folterknecht hat sein Opfer in der Folterkammer allein, und die Welt schließt die Augen und verstopft sich die Ohren! Wollten doch die armen Deutschen sich in rechter Buße hinwenden zu dem Gott ihrer Väter, zu dem kein Elender und Verlassener umsonst und vergeblich schreit!

F. B.

„Christengemeinschaft." Das ist der Name einer von dem früheren liberalen Theologen Rittelmeyer gegründeten theosophischen oder anthroposophischen Sekte, die gegenwärtig insonderheit in Württemberg eine rege Tätigkeit entwickelt. Neben ihm arbeitet in Stuttgart Lic. Bock und Fräulein Spörri, in Heidenheim der frühere Theolog Blattmann, in Tübingen der Theolog Heisler, in Ulm Fräulein stud. theol. Hameran. Auch in Heilbronn und an andern Orten hat Rittelmeyer Vorträge gehalten. In der „A. E. L. K." lesen wir: „Die öffentlichen Vorträge und Besprechungsabende sind für Rittelmeyer und seine Mitarbeiter nur das Mittel, um an eine breitere Hörerschaft heranzukommen; das Wesen der Christengemeinschaft ist esoterisch. Allwöchentlich finden an mehreren Abenden Einführungskurse statt: 1. für solche, die die Sache überhaupt kennen lernen wollen; 2. für solche, die der Sache ernsthaft nähertreten wollen; 3. für die Mitglieder der ‚Christengemeinschaft'. Im Mittelpunkt der Christengemeinschaft steht die täglich stattfindende, nur den Mitgliedern zugängliche ‚Menschenweihehandlung', eine Art Messe mit sieben Kerzen, Weihrauch, Wein-Wasser-Opfer — der Priester erst links am Altar (dadurch wird ‚das Geistesleben des Menschen aufgerufen'), dann rechts am Altar (dadurch wird ‚das Gefühlsleben aufgerufen'), dann in der Mitte, ein Kreuzband über der Brust, ein Feierüberkleid, in den Farben wechselnd nach den Jahreszeiten, mit geheimnisvollen Zeichen geschmückt. Die ‚Menschenweihehandlung' hat vier Teile: 1. Ringen um rechtes Aufnehmen des göttlichen Wortes (Ausrufe lebendiger Sehnsucht), 2. Verlesung des Evangeliums, 3. Opfer von Wein als Ausdruck des erdenhaft Persönlichen, vereinigt mit Wasser als dem Ausdruck des reinen Geistes, im Kelch emporgehoben zur göttlichen Höhe. Und nun ‚durchchristet' sich der Mensch. Wenn der heilige Rauch um den Kelch her auf-

steigt und in ihn hinein das Opfergebet erklingt, steht das Gebet in voller Erdenbild-Wirklichkeit vor uns. . . . Der letzte Teil der Handlung ist die Kommunion, die der Priester jedesmal, die Teilnehmer nach Belieben feiern. Durch die Wandlung von Erde, repräsentiert in ihren reifsten Früchten, Brot und Wein, setzt der Mensch die Erlösungstat Christi an der gestürzten Kreatur fort, indem er durch sein Gebet um Wandlung Christus in ihr gegenwärtig sein läßt. Dadurch wird auch eine ganz neue Bestimmung des Menschen zur Erde hergestellt. — Dieses Sakramentale soll das ganze Leben des Menschen erfüllen: die Taufe soll hineinleiten in das Trinitarisch-Geistige der Welt, die Trauung den Ausgleichsprozeß zwischen dem geistig willenhaft Männlichen und dem seelisch gefühlvoll Weiblichen in die geistige Welt hinaufheben, die Priesterweihe den Menschen in den sakramentalen Strom hineintauchen, die letzte Ölung das Sterben heiligen durch die sakramentale Kraft des vergeistigtsten Stückes der Kreatur, des Öles, die Beerdigung der Seele des Verstorbenen sakramental helfen bei ihrem Schritt in ein neues Reich. Das ganze Leben, das Denken, Aufwachen, Einschlafen, Essen und Trinken, Blühen und Früchtetragen — alles soll Gelegenheit zu sakramentaler Heiligung des Lebens werden." Sapienti sat — Genug der Narretei! Rittelmeyer hielt sich als liberaler Theolog für viel zu klug und wissenschaftlich, um noch dem Worte Gottes in der Bibel Glauben schenken zu können. Nun geht er am Narrenseil solcher offenbaren Schwindler und Schwärmer wie Rudolf Steiner, Madame Tringley und Madame Blavatsky! F. B.

In dem „Kirchlichen Jahrbuch" für 1922, herausgegeben von D. Schneider in Berlin, findet sich Seite 458 folgender im „Lutheraner" bereits mitgeteilte Ausfall gegen unsere Synode: „Die Missourisynode, die keinerlei Verbindung mit den lutherischen Synoden des Landes unterhält, hat ebenfalls ein Hilfswerk eingeleitet, von dessen Erträgen in Deutschland wohl nur die Ev.-Lutherische Freikirche in Sachsen, die ebenfalls missourisch gerichtet ist, etwas gehabt hat. Über ihre Sammelerfolge ist uns nichts Näheres bekannt; das Wenigste ist nach Deutschland gekommen, wohl mehr nach Polen, den östlichen Ländern und Frankreich. Ihre Antipathie gegen Deutschland und ihre Abhängigkeit von der skrupellosen Agitation der Weltlüge ist oft in die Erscheinung getreten. Es gibt ja in Amerika immer noch Leute, die an Hunnengreuel, wie abgehackte Kinderhände, Marterungen der Gefangenen und dergleichen, glauben." Tatsache ist, daß aus der Missourisynode in barem Geld und an Nahrungsmitteln, Kleidern usw. bis jetzt wohl gegen $1,000,000 für die Not in Europa gesammelt worden sind, wovon der weitaus größte Teil nach Deutschland gegangen ist und durchaus nicht etwa bloß an die Sächsische Freikirche. Die Worte D. Schneiders bilden einen häßlichen Klecks, mit dem er sein sonst treffliches „Jahrbuch" nicht hätte entstellen sollen. Allzuhoch rechnen wir jedoch diese Entgleisung ihm nicht an; denn wir können es verstehen, wie er dazu gekommen ist. Ganz abgesehen von falschen Berichten, die ihn irregeleitet haben mögen, hat er als Unierter wohl nie Sympathie für das Luthertum der Missourisynode gehabt, und als Deutscher ist er mit Recht empört über die zahllosen Verleumder seines Volkes. Dieser Unmut ist es offenbar, der ihn nun selber zu Unwahrheiten verleitet hat. Und sollte er wirklich auch in Missouri Leute gefunden haben, die Deutschland nicht von aller Schuld am Weltkriege usw. frei-

sprechen, so hätte er sich daran erinnern dürfen, daß die deutsche Regierung selber sich dazu herbeigelassen hat, das schmachvolle Versailler Dokument zu unterschreiben. Hoffentlich wird D. Schneider seinen Irrtum korrigieren.
F. B.

Der Monistenbund. Dem „Kirchl. Anzeiger für Württemberg“ zufolge urteilt D. Drews in Karlsruhe, der Hauptvorkämpfer des Monismus, über den Monistenbund, wie folgt (in seiner „Geschichte der Philosophie“): „So besteht das gemeinsame Band der Anhänger des Monistenbundes einstweilen nur in der Verneinung aller Jenseitsvorstellungen, in der Ablehnung des kirchlichen Dualismus und seiner äußerlichen kulturpolitischen Macht und dem Glauben an die ursprüngliche Güte des Menschen, die alleinseligmachende Kraft der Wissenschaft, die früher oder später imstande sein werde, den Himmel auf Erden herbeizuführen — eine Ansicht, die mit ihrer intellektualistischen Einstellung und ihrem Optimismus freilich mehr dem aufklärerischen Geiste des achtzehnten Jahrhunderts entspricht und durch den Weltkrieg nachgerade ihre Unhaltbarkeit erwiesen haben dürfte.“ Der Monistenbund vertritt bekanntlich die „Religion“ Häckels, die sich aufbaut auf dem atheistischen, materialistischen Monismus. Zu den Vertretern desselben zählten bisher vornehmlich Kalthoff mit seiner Schrift „Jesus, eine Mythe“ und Drews mit seinen Vorträgen (seit 1910) über das Thema: „Hat Jesus gelebt?“ Zugeben muß man: Wenn der wunderbare JEsus der vier Evangelien nicht gelebt hat und unmöglich gelebt haben kann, wir uns vielmehr selber, wie die Liberalen wollen, den historischen JEsus erst aus den Evangelien usw. herausschälen müßten, dann wäre für uns Christus allerdings eine Mythe; denn von einem andern Christus, als die Bibel ihn malt, gibt es keine Kunde, und was man dafür ausgibt, ist ein klägliches Phantasiegebilde, das die einzigen uns zugänglichen Quellen ablehnen. Um dies Entweder-Oder, dies Ganzodergarnichts mit Bezug auf den JEsus der Evangelien und der ganzen Bibel kommt niemand herum. Für uns ist JEsus entweder eine Fabel, oder wir müssen sein Bild nehmen, wie es die Bibel zeichnet. “Drews,” erklärte auch Warfield von Princeton, “is right in insisting that it is this [Biblical] divine-human Jesus or nothing.” Auch Drews soll seine Stellung geändert haben und jetzt dem Berliner Historiker Eduard Meyer zustimmen, der ebenfalls für den historischen JEsus eintritt. Aber damit wird er bloß inkonsequent und kommt der Wahrheit um nichts näher. Das Phantasiegebilde der wissenschaftlichen liberalen Theologen von dem „historischen“ JEsus muß jeden ernsten Menschen anekeln.
F. B.

Die lutherische Jakobikathedrale in Riga ist ja ein Gegenstand internationaler Aufmerksamkeit geworden. Wir teilen daher hier mit, was in längerer Darstellung der „A. E. L. K.“ aus Lettland geschrieben wird: „Die evangelisch-lutherische Bevölkerung Lettlands steht aufs tiefste betroffen vor der am 20. April d. J. erfolgten Entscheidung des lettländischen Parlaments, die eines der ältesten lutherischen Gotteshäuser, die Jakobikathedrale in Riga, der katholischen Kirche zuspricht. Die Vorgeschichte ist kurz folgende: Ein zwischen der lettländischen Regierung und dem Vatikan geschlossenes Konkordat verpflichtet erstere, für die Zwecke des römisch-katholischen Kultus in Riga eine Kathedralkirche zu beschaffen, die vom katholischen Erzbischof für passend erklärt wird. Bereits vor zwei Jahren richtete die

Regierung ihr Augenmerk auf die Jakobikirche in Riga, eine zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erbaute Kirche, die seit der Zeit der Reformation sowohl eine lettische als auch eine deutsche lutherische Gemeinde beherbergte. Die Gottesdienste fanden in beiden Sprachen statt. In der Jakobikirche hielt am 1. Advent 1522 der Reformator Silvester Tegetmeyer aus Hamburg die erste Predigt; die Kirche hatte als eine der ersten ihre Tore der Lehre Luthers geöffnet. Sie ist seither von den evangelisch-lutherischen Letten und den Deutschen des Landes als ein kostbares Gut und als Wahrzeichen des Sieges der Reformation in den baltischen Landen gehütet worden. Als vor zwei Jahren die lettländische Regierung Anstalten machte, die Jakobikirche den Katholiken zu überlassen, erhob sich unter den Lutheranern Lettlands und auch des Auslandes ein Schrei der Entrüstung. Es hatte den Anschein, als wolle die Regierung von ihrem Vorhaben Abstand nehmen. Zu Anfang dieses Jahres lebte jedoch die Frage von neuem auf. Lettland ist ein überwiegend evangelisch-lutherisches Land; sowohl die Letten als auch die Deutschen des Landes bekennen sich zum Luthertum. Eine Ausnahme macht bloß der ‚Lettgallen‘ genannte Teil, der südlich vom Peipussee an der russischen Grenze liegt. Die Lettgaller sind vorwiegend katholisch; sie bilden aber nur eine Minderheit des lettischen Volkes. Von den Lettgallern ging die neuerliche Anregung zur Überlassung der Jakobikirche an die katholische Kirche aus. Und es ereignete sich das Unerhörte: das Parlament, dessen Abgeordnete natürlich in ganz überwiegender Zahl lutherisch sind, trug kein Bedenken, das uralte lutherische Gotteshaus den Katholiken zu überlassen! Parteipolitische Rücksichten, gegenseitige Konzessionen waren ausschlaggebend — mit einem Wort, die Jakobikirche wurde von den lutherischen Abgeordneten dieses lutherischen Landes zum Gegenstand des Handels gemacht. Für die Übergabe der Kirche stimmten sowohl die Sozialdemokraten wie auch der Bauernbund, diejenigen rein lutherischen Kreise, welche aus den landbesitzenden Großbauern bestehen. Zwar fühlte man die Notwendigkeit, diesen unwürdigen Kirchenhandel den Wählern mundgerecht zu machen, und spielte die Sache ins nationale Gebiet hinüber. Es sollte der Anschein erweckt werden, als handle es sich nicht um eine konfessionelle Frage, sondern um eine nationale, um einen Gegensatz zwischen Letten und Deutschbalten. Dazu wurde die Domfrage herbeigezogen. Der deutsch-lutherischen Gemeinde gehört nämlich als Eigentum der Dom in Riga, das älteste Baudenkmal der Stadt. Dem Enteignungsgesetz für die Jakobikirche wurde nun schnell noch ein Zusatz beigefügt, der besagt, daß die Domkirche nebst allen Nebenbauten dem ‚evangelisch-lutherischen‘ Bischof Lettlands zur Nutzung ‚überlassen‘ wird. Dieser Zusatz war zunächst sinnlos, denn dem Bischof Lettlands — dem Oberhaupt sämtlicher evangelisch-lutherischen Kirchen des Landes, unabhängig von der Nationalität — stand natürlich immer das unbestrittene Recht zu, in jeder beliebigen lutherischen Kirche Gottesdienste abzuhalten. Es sollte sich auch nicht etwa um eine Enteignung der Domkirche handeln; die wahre Absicht des Zusatzes war ein wenig feines taktisches Manöver: in den Augen der fernstehenden lettisch-lutherischen Bevölkerung sollte der Eindruck erweckt werden, als handle es sich in der Hauptsache darum, den nationalen lettischen Interessen Rechnung zu tragen, indem man eine bisher deutsche Kirche, den Dom, zu einer lettischen machte. Der evangelisch-lutherische Bischof Lettlands, der Lette Irbe, ist ebenso wie der

deutsche Bischof Pölchau energisch gegen dieses unaufrichtige Manöver aufgetreten und hat sich nicht nur kategorisch gegen die Übergabe der Jakobikirche erklärt, sondern auch festgestellt, daß das auf Verhetzung der Nationalitäten berechnete Scheinmanöver mit dem Dom seiner Würde als evangelisch-lutherischen Bischofs des Landes widerspräche. Das Gesetz war aber einmal da. Der Staatspräsident legte sich ins Mittel und veranlaßte eine nochmalige Abstimmung im Parlament; der Erfolg blieb aus: das Gesetz ging am 20. April in unveränderter Form zum zweiten Male durch. Den Evangelisch-Lutherischen bleibt nun als letztes gesetzliches Mittel nur die Volksabstimmung, das Referendum, übrig; dies wird nunmehr beantragt. Nach der lettländischen Verfassung muß ein derartiger Antrag von einem Zehntel aller Wähler eingebracht werden, das sind 96,300 Stimmen; erfolgt das, so entscheidet die ganze stimmberechtigte Bevölkerung mit einfacher Majorität. Das zum Referendum vorgeschlagene Gesetz lautet: ‚Kirchen und Bethäuser, die irgendeiner Konfession zu Gottesdiensten dienen, dürfen weder enteignet noch einer andern Konfession abgegeben werden. Gegenwärtig bestehende Kirchen und Bethäuser sind derjenigen Konfession zu belassen, in deren Nutzung sie auf gesetzlicher Grundlage am 1. August 1914 standen.‘ Am 1. Mai wird es sich zeigen, ob die genügende Stimmenzahl zur Einbringung des Referendums vorliegt. Dann folgt die Volksabstimmung, die die Probe abgeben wird, ob das lettische Volk in seiner breiten Masse die jedem Recht und jeder Moral hohnsprechenden Entscheidungen seiner Vertreter im Parlament gutheißt, oder ob der gesunde Rechtssinn des Volkes den vor nichts zurückschreckenden, skrupellosen Parteihandel seiner Führer von sich weist." — So weit die Zuschrift aus Lettland. Wir unsererseits haben wenig Hoffnung, daß in der Angelegenheit nach dem „gesunden Rechtssinn des Volkes" die Stimmenabgabe erfolgen wird. Der „gesunde Rechtssinn" ist ein sehr schwacher Faktor, wo Rasse und falsch aufgefaßte „nationale Interessen" in Betracht kommen. Die Reiche von dieser Welt, ob klein oder groß, haben in der Regel Selbstmord begangen, weil auf das, was die Majorität „Patriotismus" nennt, früher oder später Gottes Gericht folgt. F. P.

Kopaschiner Pfingstbewegung in Polen. Das „Ev. Kirchenblatt" aus Polen schreibt der Sache nach: Seit dem Ausgang des Weltkrieges hat die sektiererische Propaganda von Amerika neuen Antrieb bekommen. Der Dollar rollt. Verteilung der Liebesgaben machten den Anfang; Verbreitung von Traktaten und persönliche Einladungen folgten; Besuche der Versammlungen und Beitritt zur Sekte sind nur zu oft der Erfolg. Dieser ist um so leichter, als die Pfarrbezirke bei der Verwaisung so vieler Parochien immer größer werden. Vor allem sind es die „ernsten Bibelforscher" (Russelliten), Sabbatisten, Mormonen, Neuapostolischen, die Gemeinde Gottes, im Volksmunde Fußwascher genannt, die in unsere Gemeinden eindringen. Der Spiritismus bildet als allgemeine Zeitkrankheit ein besonderes Kapitel. Auf diesem Hintergrund hebt sich die Kopaschiner Bewegung der Kurzwegschen Gemeinschaft besonders ab. Kopaschin ist ein Ansiedlungsort bei Wongrowitz und Kurzweg ein dortiger Ansiedler, der Treiber dieser Bewegung, die sich mit ansteckender Gewalt weiterhin ausgebreitet hat. Ihren Ursprung hat sie in der Pfingstbewegung. Das zeigt sich in dem Gewichtlegen auf die Begabung mit dem Heiligen Geist. Ein besonders krasser Fall

mag hier erzählt werden. Ein noch nicht ganz Bekehrter wurde krank und ließ einen Führer rufen. Der kam auch, sah aber beim Eintritt in die Stube ein altes Gebetbuch auf dem Tische liegen und rief: „Ehe ich mit dir reden und beten kann, mußt du dieses Buch ins Feuer werfen. Da steckt der Satan drin, und du bist, solange du es hast, noch dem Teufel verfallen." „Aber das hat doch mein seliger Vater benutzt", erwiderte der Kranke. „Woher willst du wissen, daß der Satan darin steckt?" „Ich bin der Heilige Geist und weiß das, und du mußt nach meinen Worten tun." Um den Heiligen Geist zu empfangen, sitzt man in den Versammlungen unter Singen, Beten und Schweigen bis tief in die Nacht. Wird aber einer erst vom Geist ergriffen, dann ist des Jubelns kein Ende. Man eilt auf die Straße und ruft: „Halleluja, wir haben gesiegt! Halleluja! Halleluja!" Es ist auch vorgekommen, daß man sich auf den Betten, den Sofas und sogar auf dem Fußboden gewälzt hat. — Die Besonderheit ist die Methode. Diese ist erst dann recht und vollkommen, wenn sich der Bekehrte übergibt, und am vollkommensten, wenn das Gespiene wie Blut aussieht. Denn dann ist erst der Satan aus dem Bekehrten völlig heraus. Der Volksmund nennt die Anhänger der Bewegung deshalb Spucker. Wenn dieses Ziel der Aussonderung des Satans nicht in einer gewöhnlichen Versammlung erreicht wird, werden die Erweckten zu Kurzweg oder einem andern Führer ins Haus genommen und so lange bearbeitet, bis der Satan sich löst. Diese Bearbeitung beschränkt sich nicht nur auf die Gebetsübung, man schlägt auch mit Händen und Fäusten auf die Magengrube. In besonders hartnäckigen Fällen greift der Satanaustreiber zum Knüppel. Die so Bekehrten sind nun heilig und völlig rein. Die Kopaschiner verlangen von ihren Mitgliedern den Austritt aus der Kirche und die völlige Scheidung auch von unbekehrten Haus- und Arbeitsgenossen. Die Knechte und Mägde verlassen ihre Dienstherrschaft und bleiben bei den Führern, bis ihnen andere Dienststellen bei Bekehrten angewiesen werden. Wenn die Bekehrten ihre Familienangehörigen nach allen möglichen Versuchen, bei denen Streit und Stock nicht verschmäht werden, nicht zur Bekehrung bringen können, dann tritt eine Trennung der häuslichen Gemeinschaft ein. Ist der bekehrte Teil unterlegen, dann verläßt er das Haus und findet bei den Führern Aufnahme und Beschäftigung. So haben Kinder das Haus der Eltern, Ehefrauen ihre Männer und Kinder verlassen. Ist der bekehrte Teil aber in der Übermacht, so wird der unbekehrte drangsaliert und verjagt. Die Polizei hat einen solchen von seiner Frau und seinen Kindern Verjagten in seinen eigenen Besitz zurückbringen müssen. Es sind auch Versuche zum Kommunismus gemacht worden. — Will man die Kopaschiner Bewegung in die Sektenerscheinungen einreihen, so ist wohl das Besondere die Materialisation des Geistigen, und zwar in der doppelten Gestalt des Heiligen Geistes und des Satans. Das ist freilich nichts Neues. Die Kopaschiner Bewegung (wie überhaupt die Pfingstbewegung) ist weniger eine Bewegung des Geistes als der Materie und der Nerven. Aus einem Extrem geht's ins andere. Liefen früher die Mädchen von einem Tanzboden auf den andern, so geht es jetzt von einer Versammlung in die andere. Die früheren überhitzten Gefühle der Buhlerei äußern sich jetzt in Gefühlsausbrüchen während der Versammlung. Die Überspannung rächt sich. Noch ist jeder Perfektionismus in Libertinismus, jedes nur Geistigseinwollende im Fleischlichen geendet. F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 69. August und September 1923. Nr. 8 u. 9.

Die rechte Weltanschauung.

(Vortrag, gehalten auf der Delegatensynode 1923 von F. Pieper.)

Ehrwürdige Väter und Brüder! Ich habe es übernommen, über die rechte Weltanschauung vor Ihnen zu reden. Ist das nicht ein zu kühnes Unternehmen? Das würde es sein, wenn ich im Sinne hätte, meine eigene Weltanschauung oder die irgendeines andern Menschen vorzutragen. Warum? Ich erinnere an ein Wort des berühmten Geographen Dr. Hermann Daniel. Dr. Daniel will nur einen kleinen Teil der Weltanschauung darlegen, nämlich die Frage nach der Bewegung der Erde, der Sonne und der Sterne beantworten. Er bekennt sich in seiner Darlegung als ein sogenannter Kopernikaner. Er führt alle Hauptgründe für den Kopernikanismus an. Aber zum Schluß bemerkt er, daß es sich in diesem Falle selbstverständlich nur um eine „wissenschaftliche Hypothese", das ist, um eine menschliche Annahme oder Vermutung, nicht um eine wissenschaftlich feststehende Tatsache, handeln könne. Um in dieser Frage zu einer Gewißheit zu kommen, so fügt er hinzu, würde einen Standpunkt außerhalb der Welt erfordern, von dem aus man alles übersehen könne. Dr. Daniel sagt wörtlich: „Alle aufgestellten Weltsysteme beruhen nicht auf Erfahrung — welche einen Standpunkt außer der Erde erfordern würde —, sondern auf Schlußfolgerungen und Kombinationen. Alle sind und bleiben deshalb Hypothesen." *) Da ich nun, wie alle andern Menschen, meinen Standpunkt nicht außerhalb der Welt, sondern auf dieser Erde habe, so würde ich es allerdings für ein mehr als tollkühnes Unternehmen erachten, wenn ich zu dieser ehrwürdigen Versammlung von der rechten — und zwar einzig rechten — Weltanschauung reden wollte. Wenn ich dies dennoch unternehme, so geschieht es von dem höchsten Standpunkt aus, den es gibt, von einem Standpunkt aus, der nicht nur außerhalb dieser Welt gelegen, sondern höher ist als Himmel

*) Handbuch der Geographie[3], 1877, S. 9.

und Erde. Von Gottes Standpunkt aus will ich zu Ihnen über die rechte Weltanschauung reden. Nicht meine oder irgendeines andern Menschen, sondern Gottes Weltanschauung will ich darlegen. Aber wie wissen wir Menschen von Gottes Weltanschauung? Teure Väter und Brüder, wir Menschen haben Gottes eigenes Wort. Gott hat uns Menschen aus Gnaden sein Wort gegeben. Die Heilige Schrift ist Gottes Wort. Das wird freilich, sonderlich zu unserer Zeit, sogar mitten in der äußeren Christenheit geleugnet. Dagegen schäme ich mich nicht zu bekennen — und ich bitte für dieses Bekenntnis durchaus nicht um Entschuldigung —, daß ich die Heilige Schrift für Gottes eigenes, unfehlbares, uns Menschen gegebenes Wort halte. Ich weiß auch, daß sämtliche Delegaten, die zu dieser großen Versammlung abgeordnet sind, mein Bekenntnis zur Heiligen Schrift voll und ganz teilen. Und wir alle brauchen uns unsers Bekenntnisses zur Schrift nicht zu schämen. Wir haben in bezug auf diesen Punkt große und maßgebende Vorbilder, nämlich die Vorbilder Christi und seiner heiligen Apostel und Propheten. Wir wissen freilich auch solche Gründe für die göttliche Autorität der Heiligen Schrift anzuführen, die eine vernünftige menschliche Vernunft überzeugen können, daß es vernünftiger ist, die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift anzuerkennen, als sie zu leugnen. Doch lassen wir diese Gründe jetzt außer Betracht. Von vornherein (a priori) ist für uns entscheidend, wie Christus, unser und der ganzen Welt Heiland, die Schrift ansieht. Und Christi Anschauung haben wir, wie er selbst in seinem hohepriesterlichen Gebet (Joh. 17, 20) bezeugt, in dem Wort seiner heiligen Apostel und Propheten. Wir glauben Christo, unserm lieben Heiland, auf sein Wort, wenn er uns Joh. 3, 16 versichert: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." So glauben wir ihm auch voll und ganz, wenn er der Schrift Joh. 10, 35 das Zeugnis ausstellt: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden" und von seinen Aposteln sagt Joh. 17, 14: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort" und ebendaselbst (V. 17) hinzufügt: „Dein Wort ist die Wahrheit." Aus diesem Wort der unfehlbaren Wahrheit will ich nun die rechte Weltanschauung zu unserer Belehrung und Ermahnung in einigen Hauptpunkten darlegen.

I.

Zur rechten Weltanschauung gehört sicherlich ein gewisses Wissen um den Ursprung der Welt. Woher ist die Welt? Die Welt ist nicht von Ewigkeit; sie hat sich auch nicht allmählich entwickelt (Evolution), sondern Gott hat sie durch sein allmächtiges Wort geschaffen, das ist, ins Dasein gerufen. So berichtet uns Gott selbst in seinem Wort: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde", 1 Mos. 1, 1, und: „Meine Hand hat alles gemacht, was da ist", Jes. 66, 2. Und wie Gott die Welt

geschaffen hat, so ist er es auch allein, der die Welt erhält. „Durch ihn ist alles geschaffen, ... und es bestehet alles in ihm", Kol. 1, 16. 17. Wenn Gott nur einen Augenblick seine Hand von der Welt zurückzöge, so würde sie in demselben Augenblick verschwinden, und zwar restlos, ohne auch nur eine Spur oder ein Stäublein zu hinterlassen. Sie würde aufhören zu sein, gleichwie sie nicht da war, ehe sie von Gott geschaffen wurde. Weil sie jetzt noch existiert, so ruft uns jedes der Schöpfungswerke Gottes, die uns umgeben, unaufhörlich und klar wahrnehmbar zu: „Mich hat Gott gemacht." Es gibt einen alten lateinischen Spruch, der lautet: Praesentemque refert quaelibet herba Deum, das ist: Jedes Gräslein zeigt uns Gott gegenwärtig. Jeder Mensch, sei er gebildet oder ungebildet, erkennt, wenn er z. B. eine lebendige Blume ansieht und dabei seinen Verstand gebraucht, daß sie nicht in St. Louis oder Chicago oder New York gemacht, sondern daß sie ein Produkt der Allmachtshand Gottes ist. Kurz, die einzig rechte Weltanschauung ist diese: Gott hat alles gemacht, und alles hat in Gott sein Bestehen. Wer von einer von Ewigkeit existierenden Welt und von einer Selbstentwicklung der Welt redet, gibt damit zu erkennen, daß er auf vernünftiges menschliches Denken verzichtet. Seine Weltanschauung ist im Umfang von hundert Prozent irrig.

Aber zur rechten Weltanschauung gehört auch, daß wir gewiß wissen, woher der Mensch ist. Dieses Wissen geht uns naturgemäß sehr nahe an. Es ist für uns ganz besonders interessant und wichtig. Also woher ist der Mensch? Auch der Mensch hat sich nicht selbst entwickelt, weder aus einer Urzelle noch aus einem niedriger stehenden Tier. Auch hat Gott den Menschen nicht allmählich entwickelt, sondern völlig ausgebildet geschaffen, und zwar nach seinem — Gottes — Bilde, in Gotteserkenntnis und Heiligkeit des Willens, als Herrscher über alle andern Kreaturen auf der Erde. Das ist wiederum Gottes eigener Bericht im ersten Kapitel der Bibel. Im zweiten Kapitel der Bibel haben wir dann noch einen näheren Bericht darüber, wie es bei der Erschaffung des ersten Menschen, Adam, zugegangen ist. Wir lesen 1 Mos. 2, 7: „Gott der HErr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies einen lebendigen Odem in seine Nase. Also ward der Mensch eine lebendige Seele." Nun ist zwar der Sündenfall mit seinen traurigen Folgen dazwischengekommen. Aber der Mensch ist dadurch seinem Wesen nach nicht zum Tier geworden, sondern bleibt noch Gottes Geschöpf. Es ist ganz die richtige Anschauung vom Menschen, wenn wir im Katechismus bekennen: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält." Und wie wichtig ist diese Erkenntnis! Sie wird uns mahnen, daß wir uns selbst mit einer Art Verwunderung anschauen, weil Gott uns nach Leib und Seele so künstlich und fein bereitet hat, mit gleichzeitiger Erinnerung, daß wir ja nicht den Leib mit seinen Gliedern und die Seele

mit ihren Kräften mißbrauchen, sondern allein in den Dienst dessen stellen, dessen Geschöpfe wir nach Leib und Seele sind.

So hätten wir die richtige Anschauung hinsichtlich der Frage: „Woher die Welt?" und insonderheit auch hinsichtlich der Frage: „Woher der Mensch?"

Aber zur rechten Weltanschauung gehört nun weiter auch die Frage nach dem Wohin. Was wird mit der Welt, und was wird mit dem Menschen geschehen?

Zunächst: Wohin mit der Welt? Was wird aus der Welt, die wir über uns und um und unter uns sehen? Sie wird nicht ewig bleiben. Gott sagt uns in seinem Wort: „Himmel und Erde werden vergehen", Matth. 24, 35. „Das Wesen dieser Welt vergehet", 1 Kor. 7, 31. Wann? Das weiß ich nicht. Und ich weiß auch, daß kein anderer Mensch in der Welt es weiß. Die Schrift sagt: „Von dem Tage und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel", Matth. 24, 36. Das ist ein Geheimnis, das uns Gott in seinem Wort nicht geoffenbart, sondern für sich behalten hat. Menschen haben in Selbstklugheit Tag und Stunde des Untergangs der Welt berechnen wollen. Aber sie sind mit ihren Berechnungen bisher noch immer zuschanden geworden, und auch alle zukünftigen Berechner des Weltunterganges werden zuschanden werden. Wie alle Worte der Schrift, so werden auch diese Worte sich als wahr erweisen: „Von dem Tage und von der Stunde weiß niemand." Aber der Untergang der Welt ist gewiß. Das bezeugt die Schrift so oft und so nachdrücklich, weil wir Menschen es nur zu leicht vergessen. Und zwar wird das Ende ganz plötzlich kommen, wenn JEsus Christus, der Richter der Welt, sichtbar erscheinen wird. Die Erscheinung Christi zum Gericht und zum Ende der Welt wird plötzlich und überall auf der ganzen Erde zugleich eintreten. „Wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes", Matth. 24, 27. Man wird uns weder von London noch von Berlin noch von Paris, weder by wire noch by wireless Nachricht geben können. Das ganze, so vielseitige und tausendfach ineinander- und durcheinandergreifende Getriebe der Welt steht dann plötzlich still. Kein Schiff auf dem Ozean oder auf den Binnenseen fährt weiter. Kein Eisenbahnzug zwischen den Bergen des Ostens und auf den weiten Ebenen des Westens bewegt sich weiter. Kein Wagen und kein Automobil auf den Landstraßen und in den Städten fährt weiter. Kein Geschäftsmann auf dem Wege zu seiner Geschäftsstube und kein Arbeiter auf dem Wege zu seiner gewohnten Arbeit tut noch einen Schritt weiter. Alles — alles — in dieser Welt kommt plötzlich zum Stillstand. Auch aller Besitz von Gütern dieser Welt hört auf. Kein Mensch besitzt noch Grundeigentum, weil aller Grund und Boden unter unsern Füßen schwindet. Kein Mensch besitzt dann noch Bargeld, sei es Gold oder Silber, keiner besitzt noch Wertpapiere, einerlei ob es United States bonds oder Städte-

bonds sind. Alle mortgages erlöschen automatisch. Alles Geld und alle Geldwerte sind völlig entwertet. Die gegenwärtig „valutaschwache" Mark und der gegenwärtig „valutastarke" Dollar stehen dann an Wert einander völlig gleich. Sie gelten beide nichts mehr. Das Ende ist gekommen — das Ende aller Dinge, die in das Leben hier auf Erden gehören.

Aber wohin mit den Menschen? Was geschieht mit den Menschen? Himmel und Erde vergehen, aber die Menschen bleiben. Alle ohne Ausnahme! Alle, die von Adam an bis zum Ende der Welt auf dieser Erde gelebt haben — alle bleiben in Ewigkeit. Kein Mensch kann sich selbst vernichten, er mag anfangen, was er will, und Gott will ihn nicht vernichten. Alle Menschen, ob vorher gestorben oder noch lebend, treten in Reihe und Glied, die einen zur Rechten, die andern zur Linken des Richters der Welt. Es gibt freilich religiöse Gemeinschaften, die es wagen, das Gegenteil zu lehren. Sie behaupten, daß wenigstens die Gottlosen am Ende der Welt vernichtet werden, zu existieren aufhören (annihilation). Sie treiben auch eifrig Propaganda in der Welt und finden viele Anhänger. Als vor etwa zehn Jahren der Annihilist Charles Russell in St. Louis redete, drängten sich Tausende hinzu, um ihn zu hören. Aber das ist ein irriges und überaus gefährliches Stück einer irrigen Weltanschauung. Doch hierüber mehr, wenn wir uns den Zweck der Welt zwischen ihrem Anfang und ihrem Ende vergegenwärtigen.

II.

Was ist der Zweck der Welt, solange sie noch steht, und was ist daher auch der Zweck jedes Menschenlebens in dieser Welt? Das gehört offenbar zur rechten Weltanschauung. Wer den Zweck der Welt und seines eigenen Lebens nicht kennt, lebt zwecklos oder blind in den Tag hinein. Wer aber weiß, wozu die Welt noch steht und wozu er selbst noch in der Welt ist, über dessen Lebensweg ist damit ein helles Licht verbreitet. Aber wir stehen wieder vor der Frage: Gibt es zuverlässigen und gewissen Aufschluß über den Zweck der Welt und unsers eigenen Lebens? Allerdings, wenn wir uns an das rechte Informationsbureau wenden. Gott in seinem Wort, das ist, in der Heiligen Schrift, gibt uns so klaren Aufschluß über den Zweck der Welt und des Menschenlebens, daß nur die Menschen darüber in Unwissenheit bleiben und im Dunkeln durch dieses Leben tappen können, die sich von Gottes Wort abwenden.

Die Heilige Schrift lehrt sehr klar, daß die gegenwärtige Welt besteht und von Gott in Existenz erhalten wird lediglich zu dem Zweck, daß in ihr das Evangelium von Christo gepredigt wird, das ist, die Botschaft von der Vergebung der Sünden um Christi stellvertretender Genugtuung willen. Klar und scharf spricht dies Christus Matth. 24, 14 aus, gleichsam wie in Erz und Granit gegraben. Es

heißt dort: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen", nämlich das Ende der Welt. Gott hat an die Menschenwelt große Kosten gewendet. Er hat die sündig gewordene Menschheit durch das Blut Christi, seines menschgewordenen Sohnes, sich für den Himmel erkauft und läßt nun die Welt bestehen, damit die Vergebung der Sünden um des Blutes Christi willen in der Welt gepredigt und durch den Glauben angenommen werde.

Die Predigt von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum war nicht der Zweck der ursprünglichen Welt, das ist, der Welt, in der es noch keine Sünde gab. Es bedurfte damals der Predigt von der Vergebung der Sünden nicht, weil der Mensch noch kein Sünder war, sondern in der anerschaffenen Gotteserkenntnis und Heiligkeit des Willens in ungetrübter Gemeinschaft mit Gott lebte. Diese Erde war der schöne Wohnplatz eines an Seele und Leib schönen, durch die Sünde noch nicht entstellten Menschen. Gott setzte, wie es im biblischen Bericht weiter heißt, den Menschen in den Garten Eden, in das Paradies. Der Garten Eden wird uns im zweiten Kapitel der Bibel beschrieben. Aber da kam der Sündenfall dazwischen. Der Mensch, vom Satan verführt, aß von dem Baum, davon Gott ihm geboten hatte: „Du sollst nicht davon essen." Der Mensch übertrat Gottes Gebot und geriet in der übel größtes: in die Schuld, in die Schuld vor seinem Gott. Durch die Schuld vor Gott verlor er die Gemeinschaft mit Gott, so daß er entsetzt vor Gott floh, wie wir im dritten Kapitel der Genesis lesen. Weil er ein Sünder geworden war, verlor er auch seinen ursprünglichen schönen Wohnplatz, das Paradies. Sein Wohnplatz wurde eine Erde, die, wie die gegenwärtige Erde, Dornen und Disteln trägt und auf der der Mensch im Schweiße seines Angesichts sein Brot ißt.

Es gibt aber durch Gottes Gnade für uns sündig gewordene Menschen eine Rückkehr in Gottes Gemeinschaft. Es gibt für uns eine Rückkehr in das Paradies, und zwar in ein Paradies, das schöner und herrlicher ist, als das erste war.

Wie oder wodurch geschieht diese Rückkehr? Freilich nicht auf dem Wege des eigenen Tuns und der eigenen Werke des Menschen. Das ist die irrige Anschauung des in die Sünde gefallenen und dadurch blind gewordenen Menschen, der sich auf Gottes Wege nicht mehr versteht. Der Mensch kann den Schaden, der durch den Sündenfall geschehen ist, weder ganz noch zum Teil selbst wieder gutmachen. Die durch eigene Werke den Rückweg in Gottes Gemeinschaft suchen, bleiben unter dem Fluch des Gesetzes. Das Gesetz Gottes fordert eine vollkommene Erfüllung, die der Mensch nicht leisten kann. Die Rückkehr geschieht ohne eigene Werke, durch den Glauben an den Heiland, den Gott unmittelbar nach dem Sündenfall den Menschen verheißen hat und der in der Fülle der Zeit erschienen ist. Die Rückkehr geschieht durch den

Glauben an JEsum Christum. Wer ist JEsus Christus? JEsus Christus ist nicht bloß ein frommer Mensch, der uns durch sein Vorbild gezeigt hat, wie wir durch unsere eigene Frömmigkeit und Werke in Gottes Gemeinschaft zurückkehren können. JEsus Christus ist der ewige Sohn Gottes, vom Vater in Ewigkeit geboren. Aber dieser ewige Sohn Gottes ist Mensch geworden und hat an Stelle der Menschen durch sein vollkommen heiliges Leben das göttliche Gesetz erfüllt und durch sein unschuldiges Leiden und Sterben die ganze Sündenschuld aller Menschen völlig bezahlt. Wie die Schrift bezeugt: „Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen“, Gal. 4, 4. 5. Und abermal: „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns“, Gal. 3, 13. Daher kommt es, daß die Menschen nun allein aus Gnaden, ohne eigene Werke, durch den Glauben an Christum, in Gottes Gemeinschaft zurückkehren, die Vergebung ihrer Sünden und die Seligkeit erlangen. Gute Werke haben einen großen Wert vor Gott. Sie folgen den Christen nach in die Ewigkeit. Sie werden von Gott mit einem ewigen Gnadenlohn gekrönt. Sie verbrennen nicht im Feuer des Jüngsten Tages, das doch alles Irdische verzehrt. Aber gute Werke sind viel zu gering zur Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit. Dazu ist nur und allein genug das vollkommene Verdienst Christi, des hochgelobten Heilandes der Welt. Es ist nie auch nur ein Mensch anders in Gottes Gnadengemeinschaft zurückgekehrt als durch das Vertrauen auf Christi Verdienst allein, auch nicht während der viertausend Jahre vor der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch. Denn so belehrt uns der Apostel Petrus im Hause des Hauptmannes Cornelius: „Von diesem JEsu zeugen alle Propheten [nämlich alle Propheten des Alten Testaments], daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ Und allein zum Zweck dieser Predigt steht die Welt noch! Wie wir aus dem Munde Christi hörten: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“

Damit stimmt freilich der größte Teil der Menschen nicht. Sie haben eine andere Weltanschauung. Sie meinen, die Welt stehe noch zu dem Zweck, daß die Menschen zeigen könnten, wie herrlich sie sich selbst entwickeln, was sie in Moral, Bildung und Kultur leisten können. Aber das ist eine irrige Weltanschauung, die alle, die an ihr festhalten, unfehlbar in das ewige Verderben bringt. Zweck des Bestehens der Welt ist nicht der, daß die Menschen zeigen, was sie in moralischer Beziehung leisten können, sondern Zweck des Bestehens der Welt ist der, daß die Menschen vor Gott an ihrer eigenen Moral verzagen, sich vor Gott als verlorne Sünder erkennen und an den von Gott gesandten Heiland der Sünder glauben, an den Heiland, der mit seiner voll-

kommenen Moral ihre Gerechtigkeit vor Gott ist und der durch die Vergießung seines Gottesblutes ihr ganzes Sündenregister ausgelöscht hat. Wie Christus seiner Kirche unter allen Völkern und bis an den Jüngsten Tag in seinem Namen zu predigen befiehlt „Buße“ und „Vergebung der Sünden“, Luk. 24.

O daß alle Menschen erkennen wollten, daß zum Zweck dieser Predigt die Welt noch steht! Zu diesem Zweck scheinen noch Sonne, Mond und Sterne. Zu diesem Zweck gibt Gott noch Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Zu diesem Zweck läßt Gott noch die Reiche dieser Welt mit dem so weitverzweigten Verkehrs- und Geschäftsleben bestehen. Die Reiche dieser Welt mit dem bürgerlichen Leben sind nur ein Gerüst zum Bau der christlichen Kirche durch die Predigt des Evangeliums. Um von dem weiter oben Gesagten die Anwendung auf diesen Punkt zu machen: Wenn Gott nicht mehr das Evangelium gepredigt haben wollte, dann würden keine Schiffe mehr auf dem Meer fahren, keine Eisenbahnzüge mehr auf dem Lande sich bewegen, kein Arbeiter und kein Geschäftsmann mehr ihr Tagewerk ausüben.

Auch alles Unglück und alles Übel, das Gott über die Welt kommen läßt, soll dem Evangelium dienen. Die Menschen sollen sich als Sünder erkennen, die Gottes Gericht verdient haben, und an das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo glauben. Gott straft zeitlich, um nicht ewig verderben zu müssen. Im 24. Kapitel des Matthäusevangeliums haben wir aus dem Munde unsers Heilandes eine Biographie der Welt nach der Seite der Strafgerichte, die über die Welt kommen werden. Der Heiland weist hin auf die vielen und unaufhörlichen Kriege der Völker untereinander, auf Pestilenz, teure Zeit, Erdbeben. Aber Endzweck dieser Strafgerichte in der Zeit ist nicht eigentlich die Strafe, sondern die Warnung. Es sind Warnungsstrafen. It is God’s way to *warn before He strikes.* Das ist die richtige Weltanschauung von den zeitlichen Strafgerichten. Sie treten, so hart sie auch erscheinen, in den Dienst des göttlichen Erbarmens. Wenn Erdbeben in San Francisco oder Messina große Zerstörung anrichten; wenn Wasserfluten in Galveston oder an der Küste von Chile Tausende von Menschen verschlingen; wenn Seuchen in China oder in unserm eigenen Lande Millionen von Menschen dahinraffen; wenn durch teure Zeiten und Hungersnot in Asien und in den Ländern Europas Millionen von Menschen elendiglich umkommen: dann sollen die Menschen nicht bei der Erforschung der physischen Ursachen dieser Übel stehenbleiben, sondern diese Übel zugleich und vornehmlich als Strafgerichte Gottes ansehen, die wir alle gleichermaßen verdient haben. So belehrt uns unser Heiland Luk. 13. Als ihm zu einer Zeit aus der Zuhörerschaft gesagt wurde von den Galiläern, die beim Opfer erschlagen worden waren, und von den Achtzehn, auf die der Turm von Siloah fiel, sprach der HErr: „Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder

gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: Nein, sondern so ihr euch nicht bessert [μετανοῆτε, Buße tut], werdet ihr auch also umkommen. Oder meinet ihr, daß die Achtzehn, auf welche der Turm in Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr auch also umkommen." Das ist die rechte Anschauung von den Unglücksfällen, die in der Zeit vor dem Jüngsten Tage in der Welt sich ereignen. Gott bewahre uns vor der pharisäischen Weltanschauung, vor der der HErr Luk. 13 so gewaltig warnt. Die Zeitungen berichten fast täglich von Unglücksfällen mancherlei Art. Wenn wir diese Berichte lesen, soll es nicht gedankenlos geschehen, noch viel weniger in der Gesinnung: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht so schuldig bin wie jene Leute", sondern wir sollen einen Augenblick innehalten, die Hände falten und bei uns selbst sprechen: „O Gott, sei mir und allen Sündern gnädig!"

Jawohl! Vor dem Jüngsten Tage ist noch Gnadenzeit für die Welt. Gott schwört uns ja in seinem Wort zu: „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen! Warum wollt ihr sterben?" Hesek. 33, 11. Christus hat nicht bloß einem Teil der Menschen, sondern allen Menschen ohne Ausnahme die Errettung von der ewigen Verdammnis und eine Wohnung im Himmel erworben. Warum wollt ihr sterben, ihr Menschenkinder?

Wir müssen hier nachdrücklich warnen vor einer gefährlichen Anschauung in bezug auf das ewige Ergehen des Menschengeschlechts, nachdem Himmel und Erde vergangen sind. Die Summa des ersten Vortrages war: Die Welt hat einen Anfang und ein Ende. Der Mensch hat auch einen Anfang, aber kein Ende; er bleibt ewig, entweder in ewiger Seligkeit oder in ewiger Unseligkeit.

Dagegen protestiert nun ein Teil der Menschen sehr entschieden. Sie dünken sich weise und erlauben sich eine selbstgemachte Weltanschauung. Gelehrt ausgedrückt, sagen sie: Die Geschichte der Menschheit kann doch unmöglich in einem „Dualismus" enden. Etwas weniger gelehrt, aber allgemein verständlich ausgedrückt, wollen sie sagen: So etwas wie eine ewige Verdammnis gibt es nicht. Entweder werden alle Menschen selig, oder es wird der Teil der Menschen, der nicht in diesem Leben sich zu Christo, dem Sünderheiland, bekehrt hat, noch in der kommenden Welt Gelegenheit haben, das Versäumte nachzuholen. Noch andere gehen so weit, zu sagen, daß die Gottlosen entweder sofort im Weltgericht oder später vernichtet werden.

Wir haben zu Anfang den Kontrakt gemacht, daß wir uns nicht wertlose menschliche Ansichten, sondern die maßgebenden göttlichen Ansichten vor Augen stellen und beherzigen wollen. Nach Gottes Wort endet die Geschichte der Menschheit durch Schuld der Menschen allerdings in ewigem Dualismus, in einer ewigen Scheidung der Menschen. Wenn

Christus, der Richter der Welt, erscheint, dann werden zwei auf einem Bette liegen; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden. Zwei werden miteinander mahlen; eine wird angenommen, die andere wird verlassen werden. Zwei werden auf dem Felde sein; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden, Luk. 17, 34—36. Und in der gewaltigen und ausführlichen Beschreibung Matth. 25 heißt es: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden; und er wird sie voneinander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken. Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: ‚Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!‘ . . . Dann wird er auch sagen zu denen zu seiner Linken: ‚Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!‘ . . . Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.“ Darum gebietet nun Gott — wie Paulus auch den gebildeten Athenern zu bedenken gibt — allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun, Apost. 17, 30. Und darum gebietet Christus seiner Kirche, das ist, den Menschen, die durch seine Gnade an ihn gläubig geworden sind, in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden in der Nähe und in der Ferne zu predigen. Das ist die rechte Weltanschauung. Zur Predigt des Evangeliums in der Welt sind die Christen noch in der Welt. Dazu gibt er ihnen noch Leben und Odem, dazu erhält er sie im Glauben, dazu gibt er ihnen noch Kräfte Leibes und der Seele, dazu gibt er ihnen auch noch irdischen Besitz.

Was sich insonderheit in bezug auf einzelne für unsere Zeit besonders wichtige Punkte für uns Christen aus der rechten Weltanschauung ergibt, darüber, so Gott will, später noch eine zusammenfassende kurze Darlegung aus Gottes Wort.

III.

Wir wollten bei der Darlegung der rechten Weltanschauung noch auf einige Punkte besonders achten, die zu übersehen für uns und unsere Zeit sehr schädlich wäre.

Erstlich wollen wir bei der kirchlichen Tätigkeit, zu der wir uns während dieser Synodaltage ermuntern, nicht die Sorge um der eigenen Seele Seligkeit vergessen. Diese Erinnerung könnte überflüssig erscheinen. Es möchte jemand denken: Wie sollten wir vergessen, die eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, die wir am Bau und an der Ausbreitung der christlichen Kirche hier auf Erden arbeiten! Aber wir lassen uns auch in bezug auf diesen Punkt von der Heiligen Schrift die rechte Anschauung darbieten. Der

heilige Apostel Paulus war kirchlich überaus tätig. Er hat mehr gearbeitet als die andern alle. Und doch hatte er dabei sorgsam acht auf die eigene Seligkeit, wie wir aus seinen eigenen Worten erkennen: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde“, 1 Kor. 9, 27. Kirchenväter und nach ihnen auch unsere alten Theologen weisen auf die Zimmerleute Noahs hin, die am Bau der Arche arbeiteten, aber selbst nicht in die Arche eingingen und so in der Flut umkamen. Auch wir wollen daher bei unserer Arbeit zum Bau und zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden nicht die Frage vergessen: „Sind wir selbst Glieder der christlichen Kirche?“ Wer ist ein Glied der christlichen Kirche? Wir sollen allerdings der Liebe nach jeden für ein Glied der christlichen Kirche halten, der mit dem Munde den Glauben an Christum, den Sünderheiland, bekennt und das Bekenntnis des Mundes nicht durch seinen Wandel und seine Werke widerlegt. Dieses Urteil der Liebe ist Gottes Wille und Ordnung. Wir sollen nicht in die Herzen sehen wollen. Das ist ein Privilegium Gottes. Der Rat der Herzen wird erst am Jüngsten Tage offenbar werden. Aber jeder einzelne von uns soll unaufhörlich sich selbst prüfen, wie er's meine und wie sein Herz zum Reiche Gottes steht. Daran erinnert ja unser Heiland uns so gewaltig, wenn er sagt: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch“, Luk. 17, 20. 21. Das Reich Gottes ist freilich eine gewaltige Realität in der Welt. Es ist das Reich, um dessentwillen die Welt noch steht, wie wir gesehen haben. Aber dies Reich ist dem menschlichen Auge unsichtbar. Es besteht nämlich aus den Menschen, welche in ihrem Herzen an den Sünderheiland glauben. Dieser Glaube, den Gott allein sieht und den der einzelne Mensch auf dem Wege der Selbstprüfung erkennt, macht einen Menschen zu einem Gliede der christlichen Kirche. Um ein Beispiel anzuführen: Hier in der Stadt Fort Wayne und hier in dieser Versammlung sind alle diejenigen — und nur diejenigen — Glieder der christlichen Kirche, die durch Wirkung des Heiligen Geistes in ihrem Herzen sich als verlorne Sünder erkennen und zur Erlangung der Vergebung der Sünden und der Seligkeit allein auf Christi stellvertretende Genugtuung vertrauen. Daran wollen wir uns durch unsers Heilandes Wort: „Sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch“ erinnern lassen. Es gehen zu unserer Zeit wunderliche Anschauungen darüber im Schwange, wie ein Mensch ins Reich Gottes komme. Es ist z. B. viel von der Wanderung nach Palästina, nach Jerusalem, auf den Berg Zion die Rede. Dagegen gilt es festzuhalten: Es bedarf keiner Wallfahrten und keiner Ortsveränderung, um im Sinne des Neuen Testaments nach Jerusalem und auf den Berg Zion zu kommen. Die Heilige Schrift sagt von allen, die zum Glauben an Christum, den Sünderheiland, gekommen sind, Hebr. 12, 22 ff.: „Ihr seid ge-

kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten und zu dem Mittler des Neuen Testaments, JEsu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels." Wir, die wir hier in der Aula des Concordia-College zu Fort Wayne im Staate Indiana versammelt sind und durch Gottes Gnade im Glauben an Christum stehen, das heißt, glauben, daß allein das Blut Christi, des Sohnes Gottes, uns rein macht von aller Sünde, wir befinden uns hier auf dem Berge Zion. Daher vergessen wir nicht die Mahnung des Apostels 2 Kor. 13: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst!" und daher geht unser Gebet und Flehen dahin, Gott wolle jeden von uns im Glauben an das Evangelium und damit auf dem Berge Zion erhalten. Dann und nur dann sind wir auch innerlich befähigt, dem göttlichen Befehl nachzukommen: „Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg! Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht, hebe auf und fürchte dich nicht! Sage den Städten Judas [das ist im Neuen Testament die ganze Welt]: Siehe, da ist euer Gott!" Jes. 40, 9, nämlich der gnädige Gott, der also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab.

Die rechte Weltanschauung schließt ferner in sich die rechte Anschauung von der Familie, der Kinderzucht und der christlichen Schule. Die Familie bildet bekanntlich die Grundlage für Staat und Kirche. Alles, was die Familie antastet, tastet beide göttliche Ordnungen an. Nach der rechten Weltanschauung werden in der Familie Kinder nicht gemieden, sondern als eine köstliche Gabe Gottes willkommen geheißen. Wie die Schrift lehrt: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk", Ps. 127, 3. Und diese köstliche Gabe wird den Eltern gegeben nicht bloß zu dem Zweck, daß sie ihre Kinder für dieses Leben nähren, kleiden und ausrüsten, sondern gerade auch und vornehmlich, damit sie dieselben durch diese Welt mit sich in die ewigen himmlischen Wohnungen einführen. Denn so lautet die göttliche Instruktion an die Eltern hinsichtlich ihrer Kinder: „Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn!" Eph. 6, 4. Die christliche Mutter faltet sehr früh die Hände ihres Kindes zum Gebet und redet mit ihm von seinem lieben Heiland, was, nebenbei bemerkt, das Kind sehr bald und wunderbar gut versteht. Beide, Vater und Mutter, hüten sich auch sorgfältig, daß sie ihren Kindern ja kein Ärgernis geben, was der Heiland mit so schwerer Bedrohung verbietet, Matth. 18, 6. Die Eltern sind im Gegenteil ängstlich bemüht, daß ihre Kinder einen tiefen, wo möglich, unauslöschlichen Eindruck bekommen von einem christlichen Hause, das ist, von einem Hause, in dem Gottes Wort regiert durch Hausandacht im Familienkreise und durch regelmäßigen Besuch der öffentlichen Gottesdienste. Und wenn die Schulzeit für die Kinder ge-

kommen ist, so bedenken die Eltern, daß es zweierlei Schulen gibt, Schulen, in denen Gottes Wort regiert, und Schulen, in denen Gottes Wort nicht regiert. Von den letzteren urteilen wir ja allesamt mit Recht, daß wir niemand raten können, sein Kind dorthin zu tun. Es kann ohne Schaden und Ärgernis für die Seele des Kindes nicht abgehen. Christenkinder gehören selbstverständlich in christliche Schulen. Weil das hin und wieder vergessen wird, so erinnert auch unsere Synodalkonstitution die Gemeinden daran, daß sie die Pflicht haben, christliche Schulen einzurichten und zu erhalten. Welches der Stand der christlichen Erkenntnis und des christlichen Lebens in einer Gemeinde sei, tritt gerade auch darin zutage, ob sie wirklich ernstlich bestrebt ist, eine christliche Schule einzurichten und zu erhalten. Den ehrwürdigen Vätern und Brüdern sind mehrere Worte Luthers bekannt, worin er die christliche Schule und das Amt eines christlichen Schullehrers preist. Er sagt u. a.: „Wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter den beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen." (St. L. X, 454 f.)

Zur rechten Weltanschauung der Christen hinsichtlich der Lehre, die sie selbst von Herzen glauben und in der Welt verkündigen, gehört auch das Festhalten an der unverfälschten Lehre des Evangeliums. Unverfälscht aber ist das Evangelium nur dann, wenn ihm kein Gesetz beigemischt, sondern die freie Gnade (free grace) gelehrt wird. Es muß gelehrt werden, daß Gott durch die stellvertretende Genugtuung Christi mit der ganzen Menschenwelt vollkommen versöhnt ist und nun bis an die Enden der Erde Vergebung der Sünden um Christi willen durch das Evangelium ausrufen läßt, damit sie von den Menschen durch den Glauben angeeignet werde. Dieses unverfälschte Evangelium erzeugt den christlichen Glauben und ist das Fundament des christlichen Glaubens. Einen christlichen Glauben, der zum Teil auf Christi Verdienst und zum Teil auf eigene Würdigkeit und Werke vertraute, gibt es nicht. Er ist nur eine menschliche Einbildung. Im bürgerlichen Gerichtshof gibt es allerdings zwei Klassen von Menschen, bürgerlich ehrbare und bürgerlich unehrbare. Anders steht es in Gottes Gerichtshof, was die Erlangung der Vergebung der Sünden und der Seligkeit betrifft. Vor Gott gibt es nur eine Klasse von Menschen. Die Heilige Schrift lehrt: „Es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist." Auch kommt

kein menschliches Gewissen vor Gott eher zur Ruhe, als bis es das Vertrauen auf eigene Werke aufgegeben hat und auf Christi vollkommenes Verdienst allein sich verläßt. Das bestätigt auch die Erfahrung aller Christen in der ganzen Welt. Die lutherische Kirche gesteht zu, daß es auch außerhalb ihrer Gemeinschaft wahre Christen gibt. Aber alle, die in andern Kirchengemeinschaften wahre Christen sind, vertrauen vor Gott nicht auf eigene Würdigkeit und Werke, sondern allein auf Christi stellvertretende Genugtuung und sind allein auf diese Weise mit uns der Vergebung der Sünden und der Seligkeit gewiß. Sie bekennen mit uns und der ganzen Christenheit auf Erden: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christum." Ohne diesen Glauben an den für die Sünden der Welt gekreuzigten Heiland gibt es keinen Frieden mit Gott. Darum gilt es, an dem reinen Evangelium festzuhalten, wie es in der Schrift so klar gelehrt ist und wie wir es von unsern Vätern überkommen haben. Auch der moderne Protestantismus und sogar das moderne Luthertum ist vom reinen Evangelium abgefallen und will die Erlangung der Vergebung der Sünden und der Seligkeit auch von des Menschen eigener Leistung abhängig machen. Aber das ist Abfall vom Christentum. Die Schrift lehrt: „Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein", Röm. 11, 6. Also an der reinen Gnadenlehre wollen wir durch Gottes Gnade festhalten. Wir wollen uns, was Höflichkeit und Friedensliebe betrifft, von niemand in der Welt übertreffen lassen. Aber es ist Gottes Wille und Befehl, daß wir uns auf keine Kompromisse einlassen in Sachen der christlichen Lehre. Hier sollen wir durch Gottes Gnade feststehen wie ein Fels. Es ist eine irrige Weltanschauung, wenn man meint, daß dies der Kirche zum Schaden gereiche. Allein dadurch wird die Kirche Christi gebaut. Das beweist gerade auch die Geschichte der Missourisynode. Gott hat uns gerade durch das Festhalten an der reinen Lehre des Evangeliums Raum in der Welt geschafft. Und vergessen wir nicht: zum Bekenntnis der reinen christlichen Lehre gehört auch die Verwerfung des entgegenstehenden Irrtums. Wer dem Irrtum oder der Zweideutigkeit erlaubt, sich als gleichberechtigt neben die Wahrheit zu stellen, gibt dadurch die Wahrheit auf, weil es die Art der Wahrheit ist, den Irrtum abzustoßen.

Endlich: Zur rechten Weltanschauung der Christen, die es zu bewahren gilt, gehört sonderlich auch der heilige Eifer und die heilige Treue in der Verkündigung des Evangeliums in der Welt. Das ist ja das eigentliche Geschäft, das ihnen als Christen von ihrem Heiland befohlen ist. Sie sollen sich freilich als Muster der Treue auch in dem bürgerlichen Beruf erzeigen, in den sie Gott in diesem Leben gestellt hat. Auch durch ihre Treue im bürgerlichen Beruf sollen sie dem

Christentum einen guten Namen in der Welt machen. Das ist ein Stück der von Gott gewollten publicity. Aber vor allen Dingen ist ein Christ fleißig und treu in der Ausrichtung seines eigentlichen Christenberufs, nämlich in der Sorge für die Verkündigung des Evangeliums in der Welt. Sobald ein Mensch ein Christ geworden ist, hat er ja seine eigentliche Heimat im Himmel (Phil. 3), und sein vornehmstes und wichtigstes Bestreben in der Welt ist darauf gerichtet, andere mit sich in den Himmel zu führen. Einerlei ob er ein großer oder kleiner Geschäftsmann ist, ein großer oder kleiner Farmer, ein einfacher Arbeiter oder ein Aufseher von Arbeitern und ein Arbeitgeber: die christliche Kirche steht und bleibt ihm im Vordergrunde des Interesses. Kirchliche Angelegenheiten bilden ihm den liebsten Gesprächsstoff sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft christlicher Brüder. Unter den Zeitungen, die er liest, sind ihm kirchliche Zeitungen die wichtigsten. Sie berichten ihm ja, wie es in der Kirche, seiner geistlichen Heimat hier in dieser Welt, zugeht. Sie berichten ihm, wo man seiner Gebete und seiner Gaben bedarf. Er ist selbstverständlich auch sorgsam darauf bedacht, von seinem irdischen Gut möglichst viel in den Dienst des Evangeliums zu stellen, ehe am Jüngsten Tag alles Geld und aller irdische Besitz völlig entwertet ist. Das ist die in der Heiligen Schrift gelehrte Treue in der Ausrichtung des Christenberufs hier in dieser Welt.

So, teure Väter und Brüder, will unser Heiland gerade auch uns in treuer Tätigkeit finden, wenn er plötzlich erscheint zum Jüngsten Tage und zum Ende der Welt. Daran erinnert er uns so gewaltig und eindringlich im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden. Er gibt dem einen fünf Zentner, einem andern zwei, einem dritten einen Zentner. Die mit den ihnen anvertrauten Zentnern treu gehandelt hatten, lobt der HErr hoch; den, welcher seinen Zentner in die Erde vergraben hatte, tadelt er scharf und lohnt ihn in Ungnaden ab, Matth. 25, 14—30.

Das ist allen Christen insgemein gesagt. Denn sie alle sind berufen, daß sie verkündigen sollen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, 1 Petr. 2, 9. Das gilt insonderheit aber auch den Pastoren und uns allen, die wir ein Lehramt in der christlichen Kirche verwalten. Als bei einer andern Gelegenheit der Heiland die Zuhörer ermahnt hatte: „Darum seid ihr auch bereit! Denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr nicht meinet", Luk. 12, 40, da fragte Petrus: „HErr, sagst du dies Gleichnis zu uns oder auch zu allen?" Der HErr beantwortete die Frage mit „Ja", denn er fährt fort mit Worten, die sich sonderlich auf das Predigt- und Lehramt in der Kirche beziehen: „Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe! Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt."

So wollen auch wir Pastoren und Lehrer durch Gottes Gnade das

Beste hergeben, was wir vermögen. Unser lieber Heiland erwartet von uns nicht eine halbe, sondern eine volle Tätigkeit. Werden wir's leisten? Ja, durch seine Gnade, wenn wir uns täglich daran erinnern, daß er uns durch sein teures Gottesblut für die Tätigkeit in seinem Reich erkaufte und uns eine ewige selige Wohnung im Himmel bereitet hat. Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die Entstehung der Freikirche im Elsaß.*)

Noch sind es keine zwanzig Jahre her, daß der Gedanke, in Elsaß-Lothringen eine evangelisch-lutherische Freikirche entstehen zu sehen, jedermann als ein Unding erschien. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts war der Rationalismus in der elsaß-lothringischen Landes-

*) Der folgende Artikel, den wir hier so, wie geschrieben, wiedergeben, ist verfaßt von Herrn H. Kreiß, dem Verwalter der Missionskasse der mit uns verbundenen Gemeinden im Elsaß. Am 27. August 1914 wurde er von den ins Elsaß eingedrungenen Franzosen in einem Vorort von Mülhausen von der Straße weggeschleppt und als Kriegsgeisel ins Innere Frankreichs gebracht. Nach vierjähriger, leidensschwerer Gefangenschaft kehrte er im Sommer 1918 ins Elsaß zurück. Sein Sohn studiert jetzt in unserm Concordia-Seminar zu St. Louis. — Über die Arbeit im Elsaß lesen wir auch in einem Schreiben P. P. Scherfs: „Unsere Arbeit geht ihren ruhigen Gang im Elsaß. Große Erfolge haben wir freilich bis heute nicht aufzuweisen, was auch gar nicht zu erwarten ist. Der Boden im Elsaß ist hart, steinhart, und es wird lange dauern, bis man ihn erweicht hat. Es ist dies auch gar nicht zu verwundern. Wohl hat es hier vor sechzig Jahren eine Zeit der Erweckung gegeben, doch ist heute außer vereinzelten kleinen Häuflein nichts davon übriggeblieben. Warum? Weil die lutherischen Prediger, wie Horning (Vater), Huser, Magnus, und wie sie alle heißen, in der Landeskirche geblieben sind in der Meinung, die große Masse besser bearbeiten zu können, wenn man selbst ein Teil derselben sei. Die treuen Zeugen sind gestorben, haben aber nicht vermocht, Nachfolger zu hinterlassen, die ihr Werk weitergeführt hätten. So ist, abgesehen von den vielen, die sie zum Himmel geführt haben, für unsere Zeit wenig von der Frucht ihrer Arbeit zu sehen. Das Volk ist in den vorigen geistlichen Schlaf zurückgesunken. Das muß man bedenken, wenn man unsere heutige Arbeit im Elsaß bewerten will. Ich fürchte manchmal, daß unsere Christen in Amerika, wenn sie so große Opfer bringen auch für unsere verhältnismäßig kleine Mission, ungeduldig werden, wenn sie nur geringen Fortschritt sehen. Man muß eben auch dabei bedenken, daß uns auf allen Seiten die Hände gebunden sind und wir nicht so intensiv arbeiten und missionieren können, wie wir sollten und gerne wollten. Wenn die Trennung von Kirche und Staat kommt, wird es besser werden; dann fallen die mittelalterlichen Gesetze von selbst, und die Zeit ist vorbei, da die Staatskirche, wie heute, Anspruch auf alle erhebt, selbst wenn sie kirchlos sind, die in ihren Grenzen wohnen." F. B.

kirche Augsburgischer Konfession alleinherrschend. Da entstand in den vierziger Jahren eine Erweckung, die unter Führung des bekannten Pfarrers F. Horning große Hoffnungen erweckte, daß eine Erneuerung der Landeskirche in lutherischem Sinne herbeigeführt werden könne. Um diesen Streiter für die reine Lehre sammelte sich eine Schar treulutherischer Pfarrer, wie Magnus, Hufer, Lienhard, Löffler usw. Die „Elsässische Nachtigall", der bekannte Liederdichter Weyermüller, ließ ihre Stimme laut erschallen. Eine lutherische Pfarrkonferenz entstand, und durch die lutherischen Missionsfeste unter Pfarrer Hufer in Rothbach drang die Bewegung, auch außerhalb der Gemeinden mit konfessionell gerichteten Pfarrern, unter die Laien anderer Gemeinden. Die Bewegung wuchs; die Zahl der treu auf dem Bekenntnis stehenden Pfarrer nahm zu; jedoch der Rationalismus war nur zurückgedrängt, aber nicht heimatlos in der Bekenntniskirche.

Da kam der Krieg von 1870, und mit dem Anschluß Elsaß-Lothringens an das Deutsche Reich und dem Zuzug einer großen Zahl preußischer Beamter kam auch ein neuer Unionsgeist zu dem zwischen bekenntnistreuen und rationalistischen Pfarrern bestehenden hinzu und damit neue Schwierigkeiten. Die preußische Regierung suchte durch diese aus der unierten Kirche stammenden Beamten führenden Einfluß auf die Kirche auszuüben, was ihr nach und nach durch Besetzung der Lehrstühle an der Straßburger Universität auch mühelos gelang.

Wohl wurde von den positiv lutherisch gerichteten Pfarrern auch der Kampf gegen den neuen Eindringling mit Energie und Zähigkeit aufgenommen. Ein Besuch der freikirchlichen Pfarrer Brunn aus Steeden und Stallmann und, wenn ich nicht irre, auch Prof. Walthers von dem theologischen Seminar zu St. Louis bei Herrn Horning und Magnus mit dem Rat, eine selbständige Freikirche zu bilden und sich von den Geistern der Verneinung loszusagen, war ohne Erfolg. Wenn ein solcher Gedanke aufzukommen versuchte, so wurde er durch die führenden Männer bekämpft.

Daß er bestand, geht aus den Gründen hervor, die Pfarrer F. Horning anführte die Zeit betreffend, wann ein solcher Austritt nötig sei. Einer der Hauptgründe war der (den er in einer seiner Schriften nennt): „wenn kein gläubiger Professor mehr an der Universität ist" oder die Kirchenbehörde sie mit Gewalt hindert, die reine Lehre zu verkündigen. Nur der Gewalt sollte gewichen werden. Doch so klug war auch die Kirchenbehörde, nicht mit Gewaltmaßregeln das glimmende Feuer für die reine Lehre des Bekenntnisses noch anzufachen. Durch ruhiges Gewährenlassen schlief der Kampf so nach und nach ein.

Wo man glaubte, Gewalt anwenden zu dürfen, in Fällen, da Uneinigkeit in den Gemeinden entstand, und die Pfarrstellen von liberalen Pfarrern besetzt wurden, da richteten die bekenntnistreuen Pastoren Gegenaltäre auf durch Schaffung sogenannter Protestgemeinden. Die Glieder dieser Gemeinden traten nicht aus der Staatskirche aus, son-

16

dern ließen sich von Pfarrern bedienen, die sie nicht unter die Gewalt der Kirchenbehörde stellten, aber jederzeit das Recht hatten, wieder in die Staatskirche zurückzutreten. Immer in der Hoffnung lebend, die Staatskirche zur Bekenntniskirche machen zu können, schuf man, statt reinen Tisch zu machen, eine halbe Sache, um die im Gewissen beunruhigten Laien bei der Landeskirche zu erhalten, und führte somit auch den Tatkampf gegen den Gedanken der vom Staate völlig getrennten Kirche. Was nützten aber die schönen Zeugnisse gegen Liberalismus, Unionismus, Pietismus usw., wenn das Tatbekenntnis nicht folgte und nicht reine Scheidung gemacht wurde?

Der barmherzige, treue Gott hielt der Schwachheit der bekenntnistreu sein wollenden geistlichen Führer des Volkes in großer Geduld und Langmut vieles zugut. Eine Stütze ihrer Argumente nach der andern für das Bleiben im landeskirchlichen Verband nahm er ihnen weg. Auch der Zeitpunkt kam, wo kein positiver Lehrer mehr an der Straßburger Universität war, und dennoch konnte man sich nicht entschließen, das Haus zu verlassen, das eine Herberge unreiner Geister geworden war. Die alten, bekenntnistreuen Pfarrer traten nach und nach vor ihren himmlischen Meister und konnten in der Ewigkeit Rückblick halten auf alle Unterlassungen und Fehler ihres für die reine Lehre geführten Kampfes. Der Nachwuchs an Geistlichen, zum Teil ihre eigenen Söhne, waren angesteckt von dem seelenverderblichen Gift der falschen Lehre der Universitätsprofessoren.

In die Vereinigung der Konfessionellen selbst wurde nun Zwiespalt und Kampf hineingetragen. Der Geist treuen Zeugnisses hatte nachgelassen. Die Laien, sich damit tröstend, daß sie einen gläubigen Pfarrer hatten, schliefen allmählich ein und ließen dem Unkraut säenden Feind freie Bahn. Der Kampf wurde immer lauer und flacher. Ordnete die Kirchenbehörde eine Kollekte zugunsten liberaler kirchlicher Unterstützung an, wie z. B. für die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich, dann folgten einzelne, noch bekenntnistreue Pfarrer nicht und lieferten entweder nur wenig ab (welch Mangel an Logik und Gewissenhaftigkeit!) oder gar nichts. In letzterem Falle erhielten sie einen Verweis von der Kirchenbehörde unter Hinweis auf Röm. 13 (Gehorsam gegen die Obrigkeit). Gewiß ein trauriges Zeichen für Exegese einer kirchlichen Behörde! Die Pfarrer steckten einfach den Rüffel ein, und dies war eine Verleugnung des Bekenntnisses gegenüber einer solch anmaßenden Kirchenbehörde. Kirchen- und Abendmahlszucht unter einer solchen Behörde auszuüben, war ein Ding der Unmöglichkeit. Damit wurden die Gemeinden zu zuchtlosen Haufen.

Der Gedanke an eine Freikirche war totgedrückt; es schien sozusagen hoffnungslos, daß eine solche jemals noch entstehen könne. Und doch war ein Geistlicher im Lande, der Fühlung mit der amerikanischen Missourisynode dadurch hatte, daß er die Schriften dieser Kirche las. Dies war P. Simon in Niederbronn (Unterelsaß). Obwohl er selbst

nicht zu dem Entschlusse kam, der Staatskirche den Rücken zu kehren, um seine Gemeinde nicht einem Liberalen womöglich überlassen zu müssen, gab er doch einzelnen suchenden Laien den Rat, sich an diese Kirche zu wenden, und gab ihnen die Schriften empfehlend zu lesen. Doch diese Laien folgten seinem Beispiel, blieben in der Kirche und suchten weiter seine Gottesdienste auf unter Meidung ihres liberalen Ortsgeistlichen.

Noch ein anderer Geistlicher dieser Landeskirche, unter ihrem Regime stehend, aber ohne Geld von ihr zu bekommen (wenigstens anfänglich — zuletzt bekam er eine kleine Vergütung), der Pfarrverweser Paul Löffler in Mülhausen (Oberelsaß), hatte durch missourische Schriften Kenntnis von dieser Synode; auch stand er in Beziehungen zu Pfarrern der Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten. Dieser sah die Notwendigkeit der Trennung von der Staatskirche ein, war aber über den Zeitpunkt, wann man sich trennen müsse, noch nicht mit sich im reinen. Manch inneren Kampf, von dem er dem Schreiber dieses Andeutungen machte, focht er aus. Er gab mir die Schriften der Missourier zu lesen, und obwohl ich anfänglich mich in dem Gedanken immer fester steifte: Nur der Gewalt wird gewichen; wir gehen, wenn sie uns hinauswerfen; dann ist der rechte Zeitpunkt da — war ich doch im Gewissen beunruhigt.

Doch unsere Gedanken sind nicht Gottes Gedanken und unsere Wege nicht immer seine Wege. Als Mitglieder des Kirchenrates wurden wir eines Tages vor die Frage gestellt, an einem unbußfertigen, in Feindschaft lebenden und unversöhnlichen Gemeindeglied Kirchenzucht üben zu sollen. Von der Notwendigkeit des Ausschlusses überzeugt, sah ich die Unmöglichkeit ein, in der Staatskirche in solchen Fällen nach Gottes Wort handeln zu können. Die vielfachen Artikel in der „Freikirche", die über die kirchlichen Verhältnisse der elsaß-lothringischen Landeskirche handelten und mir immer wieder die Gottesworte: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab!" in Herz und Gewissen trieben, hatten mich immer mehr beunruhigt. Nun kam noch dieser Kirchenzuchtsfall dazu; da mußte die Entscheidungsstunde schlagen. Der Kirchenrat, dem ein Gymnasialdirektor angehörte, der großen Einfluß besaß, lehnte das Vorgehen gegen den offenbar Unbußfertigen ab. Während des Gottesdienstes am folgenden Sonntag, beim letzten Verse des Liedes „JEsu, hilf siegen, du Fürste des Lebens", wurde es mir klar: mit solchen Gemeindegliedern kannst und darfst du, ohne zu verleugnen, nicht mehr weiter zum Tisch des HErrn gehen. Dies war im Frühjahr 1904. Meinen Entschluß gab ich Herrn Pfarrer Löffler kund, und er gab mir Beifall. Dieser Vorgang ermutigte ihn, eine Reihe von Vorträgen anzusagen, um die Gemeinde zu belehren und auf die Freikirche vorzubereiten.

Herr Pfarrer Löffler war bei fast allen Gemeindegliedern sehr beliebt und ein begabter Prediger. Die bisher benutzte Kirche, schon einmal vergrößert, war wieder bald zu klein und ein prächtiger Neubau

bereits in Angriff genommen worden, zu dem die Gemeindeglieder ansehnliche Beiträge gegeben hatten. Ich hoffte, die Gemeinde würde zu einem guten Teil auf die Seite ihres Seelsorgers treten und sich von ihm durch Gottes Wort von der Notwendigkeit einer Trennung von der Staatskirche überzeugen und in die von Gott gewollte Ordnung führen lassen. Auch da wieder, wo wir doch gewiß wissen, daß es Gottes Wille und der von ihm geordnete Weg ist, kommen fleischliche Sorgen und Gedanken, und diese unsere Gedanken sind nicht Gottes Gedanken und unsere Wege nicht seine Wege. Mit großer, starker Mehrheit hofften wir den Schritt wagen zu dürfen. Ach, wie schwach ist doch unser Glaube und Vertrauen! Wenn wir nicht viele Weggenossen haben, sind wir verzagt. Die Besprechungen in der Gemeindeversammlung ergaben, daß man den aus Gottes Wort gewonnenen Beweisen der Notwendigkeit, sich zu trennen von einer in Sumpf und Unglauben steckenden Landeskirche, nicht widersprechen konnte; aber aus Sorge, das nötige Geld zur Fertigstellung des Neubaues und gehaltliche Vergütung für den Pfarrer nicht aufbringen zu können, ließ sich die Mehrheit abhalten, der Trennung zuzustimmen. Herr Pfarrer Löffler legte nun sein Amt vor der Kirchenbehörde nieder mit dem Angebot, die Gemeinde so lange zu bedienen, bis ein Nachfolger bestimmt wäre. Doch es kam schnell anders. Die Kirchenbehörde hatte wohl schon Wind von seinen Vorträgen bekommen, verbot ihm, der Gemeinde ferner vorzustehen, und sandte sofort für den folgenden Sonntag einen Vertreter.

Ich bestürmte Herrn Pfarrer Löffler, sofort eine freikirchliche Gemeinde zu bilden. Er erwiderte mir: „Gern. Bringen Sie mir unterschriftliche Berufung durch sieben stimmberechtigte Glieder, und ich bleibe." Ich lief von einem zum andern, aber vergeblich. Noch zwei fand ich, die bereit waren, aber nicht mehr. Herr P. Löffler zog von Mülhausen fort. Der Kirchenrat berief unter meiner Mitwirkung einen andern Seelsorger, dem der Ruf eines bekenntnistreuen Pfarrers vorausging; dazu war er mir persönlich bekannt als Sohn des Pfarrers meines Heimatsortes, der mich getauft und konfirmiert hatte.

Nachdem die Wahl erledigt war, erklärte ich am 17. Juli 1904 meinen Austritt aus dem Kirchenrat, mietete einen großen Saal, der 200 Personen fassen konnte, und berief diejenigen, welche sich zur Bildung einer freikirchlichen Gemeinde entschließen wollten, zur Abhaltung von Lesegottesdiensten zusammen. Und siehe da, wir waren drei Männer und ein Mädchen, die sich zum Lesegottesdienst versammelten! Dies unscheinbare Häuflein fand nur Spott und Verachtung. Und damit diese in Entwicklung begriffene freikirchliche Geburt ja nicht zur Reife kommen sollte, setzte der Teufel mit allerhand Verleumdungen und Verunglimpfungen gegen P. Löffler ein, der inzwischen ein Amt an der freikirchlichen Gemeinde in Hamburg angenommen hatte. Ei, wie war der Satan geschäftig zu zerstören, was so winzig klein anfing! Selbst die paar Leute brachte er in Zweifel. Eine Frau, deren Name hier nicht

vergessen werden soll, nämlich Frau Knörr, mit ihrem Sohne und zwei Jungfrauen beteiligten sich an den Lesegottesdiensten.

Meine Frau hielt sich noch zur Landeskirche, und ich ging mit ihr in die Christenlehre zur landeskirchlichen Gemeinde, um bei den Kindern zu sein, die mit ihr gingen. Gleich in der ersten oder zweiten Christenlehre stellte ich fest, daß die Bekenntnisstellung des neuberufenen Pfarrers nicht dem Worte Gottes entsprach. Ferner sagte die beherzte Frau Knörr eines Tages zu mir: „Was ist das? Entweder ganz Landeskirche oder ganz Freikirche; kein Doppelspiel!" Das wurde entscheidend; meine Wahl war wohl längst getroffen, aber Menschenfurcht, Liebe zu Frau und Kindern, selbst schwach in Erkenntnis, ohne geistlichen Führer, hielten mich gefangen. Ach, wie lernte ich da Luthers [Melanchthons] Wort verstehen: „Schwer ist's, sich von so viel Land und Leuten zu trennen und eine sondere Lehre zu führen." Und dabei galt es ja gar nicht, eine besondere Lehre zu führen, sondern nur das Bekenntnis zur Augsburgischen Konfession mit der Tat abzulegen.

Von nun an war regelmäßig Lesegottesdienst, und meine Kinder nahm ich mit mir. Darob natürlich großes Bedauern meiner Frau seitens der Landeskirchlichen. Der Teufel ward noch wütender. Frau Knörr, deren Mann in der Staatskirche blieb, hatte besonders darunter zu leiden. Dieser jagte nämlich seinen Sohn, der sich zu der Mutter hielt, aus dem Hause, sie selbst traktierte er mit Schlägen. Aber Gottes Hand war über uns, und das Senfkörnlein wuchs trotzdem. Zu unserer Freude gesellte sich noch die Familie Lemmel zu uns.

Zur Beratung betreffs Gründung und Versorgung des in der Entstehung begriffenen Gemeindleins wendeten wir uns an den derzeitigen Herrn Präses der Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten, Herrn P. O. Willkomm. Dieser sandte uns den Herrn Pfarrer Stallmann, der uns einen Gottesdienst hielt und hernach alle im Hause unsers ältesten Mitgliedes, des Herrn R. Roth, zur Besprechung versammelte. Er riet uns, die Abhaltung von Lesegottesdiensten fortzusetzen und — was uns auch Herr P. Löffler geraten hatte — Herrn P. Eikmeier aus Steeden, der eine Familie Preiß in Straßburg kirchlich bediente, von Zeit zu Zeit kommen zu lassen. Dieser Rat wurde nun befolgt, und die Freundlichkeit P. Stallmanns, der mein Gast war, trug nicht wenig dazu bei, daß sich bald darauf auch meine Frau entschloß, sich uns anzuschließen. Schwer wurde es ihr besonders der Eltern wegen, die mit aller Zähigkeit an der staatskirchlichen Gemeinde hielten. Ach, wie stören solche Trennungen den häuslichen Frieden, zumal wenn man mit den Eltern zusammen in einem Hause wohnt! Wie trostreich sind dann JEsu Worte: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert"!

Es nahte nun die Synode der Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen u. a. St. heran, die in dem betreffenden Jahre in Chemnitz stattfinden sollte. Einer Einladung an uns folgte Mitglied und derzeitiger Ge-

meindevorsteher Herr R. Roth. Nächst Gott verdankt wohl seiner Treue und väterlichen Fürsorge die Gemeinde die damalige — wenn auch geringe — Zunahme. Dafür sei Gott in Ewigkeit gedankt. Sein Bericht, den er uns von dieser Synode erstattete, wird allen Beteiligten in freudiger Erinnerung sein und bleiben. Dazu brachte er uns noch eine freudige Nachricht mit, daß nämlich die Synode beschlossen und die Berliner Gemeinde zugestimmt habe, uns ihren geliebten Seelsorger, Herrn P. Amling, zu unserer geistlichen Versorgung auf ein Vierteljahr zu überlassen. Wie glücklich und froh wurden wir, daß wir nun bald Gottes Wort regelmäßig jeden Sonntag vor- und nachmittags haben durften! Damals brannte noch das Feuer der ersten Liebe; wollte Gott, dies wäre auch heute noch der Fall! Gerade jetzt, wo manchen schon ein Gottesdienst genug ist, der obendrein zuweilen noch versäumt wird, sollte die Warnung des Wortes Gottes nicht außer acht gelassen werden: „Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde."

Das war eine herrliche Zeit des Lernens und Wachsens in der Erkenntnis unter der treuen Anleitung dieses ernsten und lieben Seelsorgers. Da bekam die Gemeinde den ersten freikirchlichen Schliff, was nach Gottes Wort ihr gut und heilsam war. Wir waren glücklich, sie zu einer Zahl von 15 erwachsenen Mitgliedern erweitert zu sehen. Ja, es war uns gut, daß es so klein und armselig anfing und langsam, aber stetig zunahm, besser als daß es größer angefangen und dann abgenommen hätte. Denn auch Abnahme mußten wir zu unserm Schmerz noch durch Abfall erfahren.

Nach den drei Monaten der Amtstätigkeit Herrn P. Amlings, die sich bis Neujahr 1905 ausdehnte, beriefen wir Herrn P. M. Willkomm von Hartenstein zu unserm Seelsorger. Am 22. März 1905 kam unser neuer Seelsorger, dem ein allseitiges Lob vorausging, hier an. Weil unser Gemeindlein zur Unterhaltung einer selbständigen Pfarrei viel zu klein war und die Predigtplätze Wiesbaden und Frankfurt ungenügend bedient wurden, so taten sich diese drei Predigtplätze zusammen und wurden von Herrn P. Willkomm abwechselnd bedient, desgleichen die in Straßburg wohnende Familie Preiß. Auch Glieder der Freikirche in der Schweiz (in Basel, Zofingen und Zürich), ja selbst eine in Italien, in Mailand, wohnende Familie zählte zu unserer Gemeinde, und alle wurden von P. Willkomm hin und wieder bedient. Auch in Freiburg im Breisgau (Baden) wohnten zwei Familien, die sich zu unserer Gemeinde hielten. Wie leicht zu ersehen, eine weite, große Parochie und eine kleine Schar. Daß auf die Dauer eine so weit auseinanderliegende kirchliche Bedienung ein unhaltbarer Zustand war, liegt klar auf der Hand. Daß die Arbeit fürs Elsaß aber trotzdem nicht darunter litt, beweist die im September 1906 eingetretene Erweiterung des Predigtplatzes Straßburg; die bis dahin im Hause des Herrn Preiß abgehaltenen Gottesdienste wurden durch Saalmiete der Öffentlichkeit zugänglich

gemacht. Ein kleines Gemeindlein von mehreren Familien sammelte sich, und die Gottesdienste, die nun regelmäßig und öfters stattfanden, erfreuten sich auch des Besuches von Fremden. Öfterer Wechsel des Saales, Fortzug der Familie Preiß usw. hat dies Gemeindlein nie recht in die Höhe kommen lassen. Auch Abfall hatten wir da wie auch in unserer Mülhausener Gemeinde zu beklagen.

Ein Artikel in einer Straßburger Tageszeitung von Herrn Georg Müller von Lembach betreffs der Auswüchse liberaler landeskirchlicher Pfarrer führte zu einem Schriftwechsel zwischen ihm und mir, dem eine Einladung zum Besuch unserer Gottesdienste in Straßburg folgte. Wie wunderbar ist doch Gottes Regierung in seinem Reiche! Mit seinem Sohne Fritz wohnte Herr Müller dem Gottesdienst in Straßburg bei und lud Herrn P. Willkomm ein, einmal nach Lembach zu kommen. Ich begleitete Herrn P. Willkomm, und unsere Verhandlungen hatten das Ergebnis, daß sich dort ein Gemeindlein bildete, und der Sohn Herrn Müllers nach Amerika reiste, um das College zu Milwaukee und das Seminar zu St. Louis zu besuchen. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1919 wurde er der Nachfolger P. Willkomms als Seelsorger unserer Mülhausener Gemeinde. Das Gemeindlein in Lembach hat gegenwärtig zusammen mit Wörth, wo ebenfalls ein Predigtplatz entstand, in P. Strasen einen eigenen Seelsorger. Doch hiermit habe ich der Entwicklungsgeschichte der Freikirche im Elsaß schon etwas vorgegriffen und muß darum wieder auf die Zeit der Amtstätigkeit Herrn P. Willkomms zurückkommen.

Die entstandene Mehrarbeit bedingte eine Teilung der Parochie. Wiesbaden und Frankfurt wurden abgezweigt. Der Versuch, neue Predigtplätze im Elsaß zu gründen, hatte einstweilen keinen Erfolg. Mit der elsässischen Landeskirche ging es weiter bergab. Die Vereinigung der konfessionell gerichteten Pfarrer nahm in ihre Mitte eine zunehmende Zahl junger Pastoren auf, sogenannte Neulutheraner. Der schon an und für sich wenig homogene Verband hatte schließlich so viele Richtungen wie Köpfe, vielleicht noch einige mehr, da bekanntlich manche Köpfe so verwirrt sind, daß sie in einer Meinung verschiedene Richtungen zum Ausdruck bringen. Kurz, es gab bald eine Kampfstellung innerhalb der Gruppe gegenüber den Protestgemeinden. Durch Kirchenpolitik (Einsetzen konfessionell gerichteter Pfarrer an die Stelle der Liberalen) versuchte man die Protestgemeinden aufzuheben, selbst wenn die Glieder derselben den Gegenpfarrer mit konfessionellem Anstrich, unter dem die unlutherische Stellung offen vorlugte, nicht anerkennen wollten. Da vielfach das Kircheneigentum der Protestgemeinden dieser lutherisch sein wollenden Gesellschaft gehörte, wurde durch Wegnahme, selbst Abreißenlassen der Gebäude (z. B. Schillersdorf) der nötige Druck ausgeübt. Doch der Seelsorger der Gemeinde zu Schillersdorf, P. Lienhard, war nicht der Mann, der sich so mir nichts, dir nichts verdrängen ließ. In seinem Hause ließ er einen Kirchsaal einrichten und zog mit

seiner Gemeinde da ein, sie weiterbauend und — was noch besser war — sie zu einer freien, von der Staatskirche völlig getrennten Gemeinde gestaltend.

Obwohl unsere Gemeinde gleich von staatlicher Aufsicht getrennt war, so redete uns doch hinsichtlich des Religionsunterrichts der Kinder in der Schule der Staat darein. Es bestand für die Kinder der Zwang, an diesem Unterricht teilzunehmen. Gesuche an die Regierung wurden abgewiesen, trotzdem dies in Widerspruch stand mit dem Grundprinzip der Gewissensfreiheit. Ein damals bekannter Rechtsanwalt und Landtagsabgeordneter, Herr Blumenthal von Kolmar, mit dem Herr P. Willkomm Rücksprache nahm, trat für uns ein, und endlich bewilligte die Regierung die Befreiung vom Religionsunterricht, und zwar mit der Begründung, daß Herr P. Willkomm die Erlaubnis habe, ihn zu erteilen. In der Beziehung greift es die gegenwärtige französische Regierung klüger an als die deutsche. Obwohl der Religionsunterricht auch heute noch in der Schule im Elsaß erteilt wird, genügt doch schon eine schriftliche Eingabe der Eltern, für die Kinder Freiheit an der Teilnahme zu erhalten.

Durch Vorträge, Anzeigen in Tagesblättern usw. trat unsere kleine Gemeinde an die Öffentlichkeit, so daß sie trotz ihrer Unscheinbarkeit nicht verborgen bleiben konnte. So kam es denn auch, daß der kirchlich alleinstehende Pfarrer Lienhard Annäherung suchte. Ja, selbst von einigen sich noch zu ihm bekennenden landeskirchlichen Pfarrern wurde er bestärkt, sich uns anzuschließen.

Da kam der große europäische Krieg, der jede kirchliche Tätigkeit nach außen behinderte und die Gemeindeglieder ins Heer rief, so daß ein merklicher Stillstand eintrat. Seine lange Dauer und seine verheerenden Folgen blieben nicht ohne Einfluß auch auf die freikirchlichen Gemeinden. Doch schwerer als diese traf er noch die Landeskirche. Der Nationalitätswechsel unsers Landes gab noch den Rest. Viele altdeutsche Geistliche mußten den Wanderstab ergreifen — wohl ein persönlicher, aber kein geistlicher Verlust für die Landeskirche! Aber auch für unsern lieben Seelsorger, P. Willkomm, war hier kein Bleiben mehr. An ihm verlor unser Elsaß viel. Wären viele solcher Männer in Beamtenstellungen im Elsaß gewesen, wer weiß, wie es heute um unser Land stände! Glücklicherweise kam Herr P. Müller, kurz nachdem uns Herr P. Willkomm verlassen hatte, besuchsweise nach dem Elsaß. Eine Missionskommission aus Amerika unter Führung Herrn P. Hagens kam hierher, und dank ihrem Eingreifen, das Herrn P. Müller bewog, den an ihn gerichteten Beruf anzunehmen, wurde der Zerfall unserer Gemeinde verhindert. Die Fühlung mit Herrn P. Lienhard wurde auch durch diese Kommission aufgenommen, und heute steht er an unserer Seite, mit uns den Kampf für das Bekenntnis und gegen alle falsche, seelenverderbende Lehre zu führen.

Die Protestgemeinde Heiligenstein wurde ebenfalls frei, und unser

P. Müller wurde gerufen, dort Gottesdienste abzuhalten. Dies geschah nun abwechselnd mit Herrn Pfarrer Lienhard. Da die Besetzung dieses Postens mit einem eigenen Pfarrer nötig war, berief die Gemeinde auf den Rat P. Lienhards, dessen Vater sie bis zu seinem Tode bedient hatte, einen Pfarrer aus der Missourisynode (der derzeitige Seelsorger, Herr Missionar Bachimont, hatte nämlich unterdessen einen Beruf nach Armenien angenommen). Die Missionskommission bewog Herrn P. P. Scherf in San Diego, Cal., diesen Beruf anzunehmen. Dazu kam nun, wie schon früher erwähnt, die Berufung P. Strasens an die Gemeinde Lembach-Wörth. So stehen jetzt vier Vertreter unserer Synode von Missouri, Ohio u. a. St., das Panier der Wahrheit, die reine lutherische Lehre, hochhaltend, hier im Elsaß. Die Erwartung, die in Frankreich bestehende Trennung von Kirche und Staat auch auf Elsaß-Lothringen ausgedehnt zu sehen, läßt uns hoffen, daß noch einige positive Geistliche der Landeskirche den Anschluß an uns suchen werden. (Viele landeskirchliche Pfarrstellen gehen aus Mangel an Pastoren ein.) Inzwischen werden öfters öffentliche Konferenzen mit landeskirchlichen Pfarrern abgehalten, und z. B. in Referaten, die Herr P. Scherf hält, wird die Gnadenwahlslehre durchgenommen. Herr P. Scherf hat hier ein reiches Tätigkeitsfeld gefunden, auf dem sich sein Organisationstalent betätigen kann. Ein Zeichen dieser Tätigkeit sind Eröffnung weiterer Predigtplätze, wie Pfulgriesheim, Bischweiler und neuerdings Basel, wo wir einen größeren Kirchsaal der Breslauer lutherischen Gemeinde mit benutzen dürfen. Auch der Predigtplatz Zürich wird noch bedient, und trotzdem die Gemeindegliederzahl noch verhältnismäßig gering ist, haben unsere Pastoren doch infolge der zerstreuten Lage der Predigtplätze noch viele Arbeit. So müssen sie oft an einem Sonntag an drei verschiedenen Plätzen Gottesdienste abhalten, verbunden mit Reisen bis zu 150 Kilometer und mehr. Auch ein monatlich erscheinendes Kirchenblatt, „Der Elsässische Lutheraner", ist entstanden. Mangel an Mitteln und Arbeitskräften hindert sein notwendiges öfteres Erscheinen. Herr Lienhard, als verantwortlicher Redakteur und genauer Kenner der elsässisch-lothringischen landeskirchlichen Verhältnisse würde bei öfterem Erscheinen den Liberalen und Neulutheranern jener Kirche die wohlverdienten Streiche in reichlicherem Maße austeilen.

Der durch den Krieg verursachten materiellen Not in unserm Lande wurde durch die Liebesgaben unserer amerikanischen Brüder nach Kräften gesteuert. Auch an dieser Stelle soll dieser Bruderliebe hiermit ein Denkmal gesetzt sein. Der Arbeit der Gabenverteilung haben sich unsere Herren Pfarrer gerne unterzogen, wie sie denn für Werke der Liebestätigkeit auch weiter ihre Kräfte entfalten. So wurde denn aus Sorge wegen der umsichgreifenden Lungenkrankheit von einem inmitten der freikirchlichen Glieder errichteten Wohltätigkeitsverein unter Leitung von P. Scherf ein Haus im Höhenort Aubure gekauft und zu einem Sanatorium eingerichtet, in dem über zwanzig Kranke schon Aufnahme

und Linderung ihrer Leiden gefunden haben. „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“, sagt Gottes Wort. Einem Senfkorn ähnlich fängt sein Reich klein an und wächst, zuerst zu einem Bäumlein, das sich noch schwächlich gegen die Stürme wehrt, dann aber, gestützt und geschützt durch ihn, fester wurzelt und heranwächst zu einem großen Baume. Was sind siebzehn bis achtzehn Jahre im Reiche Gottes? Ein Augenblick; denn „tausend Jahre sind vor ihm wie der Tag, der gestern vergangen ist“. Und noch ein weiterer Segen, der in dieser kurzen Zeitspanne erwachsen ist für die Freikirche, soll hier nicht unerwähnt bleiben, nämlich der, daß jetzt sechs junge Leute unserer Kirche auf unsern amerikanischen Bildungsanstalten sind, um später ins Pfarramt zu treten.

Der Rückblick auf diese kurze Zeitspanne der Freikirche im engeren Heimatlande muß uns zu Lob und Dank gegen Gott ermuntern und in den Ruf ausbrechen lassen: Wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du, HErr, an uns, deinen Knechten, getan hast. Diese Erkenntnis wird uns auch zu der rechten Buße leiten, die da sieht, wie trotz unserer Schwäche, trotz vieler Versäumnis, großer Untreue, trotz Mangels an Bekennermut, Menschenfurcht und Leidensscheu, oft aber auch trotz fleischlichen Eifers seine Treue unaufhörlich täglich neu gewesen ist, seine Gnade und Geduld nicht nachgelassen hat. Möge dies sein Verhalten uns gegenüber unsere Brüder in Amerika, die uns bisher so herzliche Bruderliebe bezeigt haben, bestärken, auch weiter noch Herz und Hand für uns aufzutun. Mögen ihre Gebete für uns und für das Gedeihen der Freikirche mit den unsrigen aufsteigen zu ihm zu seines Namens Ehre und zur Förderung seines Reiches auch in unserm vielumstrittenen Elsaßlande, bis wir dahin kommen, wo kein Kampf und Streit mehr sein wird, wo wir ihn, unsern Heiland, schauen werden von Angesicht zu Angesicht, droben im Herrlichkeitsreich! Dort erst werden wir recht erkennen, wie wunderbar seine Gnadenheimsuchungen sind, und welch herrliches Vorrecht wir hier schon hatten, sein reines, seligmachendes Wort hören zu dürfen, durch das wir an unserer eigenen Gerechtigkeit verzagen und allein auf seine für uns erworbene Gerechtigkeit trauen und bauen lernen. Soli Deo Gloria!

Olaus Petri und die Reformation in Schweden.*)

Im Jahre 1923 sind vier Jahrhunderte vergangen, seit Gustav Wasa, der Begründer des neuzeitlichen Schwedens, ein pater patriae in eminentem Sinne, zum Könige gewählt wurde. Das geschah auf dem Reichstage zu Strengnäs, in der kleinen, idyllischen Diözesanstadt am

*) Der folgende Artikel von C. G. Langerfelt ist den „Neuen Christoterpen 1923“ entnommen. F. B.

Südufer des Mälarsees, im Jahre 1523, und zwar am 6. Juni, welcher Tag nunmehr als Schwedens Nationaltag gefeiert wird.

Gerade hier in Strengnäs lernte Gustav Wasa die beiden Männer kennen und schätzen, welche bei der Durchführung des Reformationswerkes in Schweden seine besten Mitarbeiter wurden: den gelehrten Archidiakonus Laurentius Andreä sowie den damals dreißigjährigen Diakonus und Lehrer an der Domkirchenschule, Mag. Olaus Petri, der als Schwedens Reformator bezeichnet werden kann. Durch den Einfluß dieser beiden bedeutenden Männer wurde der König allmählich für die evangelische Bewegung gewonnen.

Es muß hervorgehoben werden, daß das lutherische Reformwerk in Schweden ebenso früh begann wie in den ersten evangelischen Fürstentümern Deutschlands; ja, vor denselben — Sachsen, Preußen und Hessen ausgenommen — und lange noch vor dem nordischen Nachbarstaate Dänemark-Norwegen, kam in Schweden eine organisierte lutherische Landeskirche zustande. Hier verband sich das Luthertum aber nicht mit dem Partikularismus, sondern mit dem nationalen Wiedererwachen. Das Ergebnis war weder ein sächsisches landesfürstliches Kirchenregiment noch eine schweizerische Staatskirchentheokratie, sondern ein einheitlicher lutherischer Nationalstaat, wo sich schließlich, „da die Zeit erfüllet ward“, alle Kräfte um die Verteidigung des reinen Gottesevangeliums sammeln konnten. So erhielt Schwedens Reformation für die künftige Ausgestaltung der religiösen Geschichte Europas eine ganz besondere Bedeutung. Eine Kirchengeschichte, zumal eine Darstellung des ersten Jahrzehntes der Reformationszeit in Europa, muß, sofern sie die Bedeutung der Entwicklungsfaktoren richtig abwägen will, diese Tatsache berücksichtigen.

Wir wollen hier in kurzen Zügen das Leben des schwedischen Reformators Olaus Petri sowie die damit eng verbundene Durchführung der Reformation im Königreich Schweden zeichnen. Denn nachdem dieser Mann der innigen Frömmigkeit und des klaren Gedankens den Weg zur Heiligen Schrift gefunden hatte, reifte in seiner Seele eine Glaubensgewißheit, die der Quell zur geistigen Erneurung des Volkslebens wurde.

Geboren wurde Olaus Petri am Tage der heiligen drei Könige (also 6. Januar) 1497, vierzehn Jahre nach Luther, in der Stadt Örebro am Hjelmarsee in der Provinz Nerke im Herzen Schwedens. Sein Vater, Petrus Olai, war ein wohlhabender Waffenschmied; die Mutter, Christina Laurentii, scheint eine fromme Frau gewesen zu sein. Die Eltern gaben ihren beiden begabten Söhnen eine sorgfältige Erziehung. (Der jüngere Bruder, Laurentius Petri, wurde Schwedens erster evangelischer Erzbischof.) Vielleicht besuchte Olaus die Schule des Karmeliterklosters, bestimmt aber die Stadtschule zu Örebro, welche für die Kinder der Bürgerschaft schon vor 1350 eingerichtet worden war. Mit dreizehn Jahren verließ er die Schule und kam 1506 nach Upsala,

wo die Universität seit 1477 bestand. Gleichzeitig finden wir unter den Studenten auch Gustav Eriksson Wasa.

Nach zehn Jahren finden wir Olaus Petri in Leipzig, wo er am 23. April 1516 immatrikuliert wurde. Inzwischen war die junge, 1502 gegründete Universität Wittenberg, besonders seitdem Martin Luther 1508 dort Professor wurde, berühmt geworden. 1515 bis 1516 hielt Luther ja seine Vorlesungen über den Römerbrief, worin seine neugewonnene Heilsgewißheit hervorstrahlt und damit auch das neue religiöse Prinzip, das ihm ein Schlüssel wurde zum Verständnis des gesamten Christentums. Im Sommerhalbjahr 1516 kam Olaus Petri nach Wittenberg und wurde Luthers Schüler. Hier wurde das große innere Erlebnis ihm zuteil: er fand einen festen Grund in Gottes sündenvergebender Liebe. Gottes Wort wurde ihm Autorität; der kirchliche Frömmigkeitsapparat verlor seine Bedeutung. Die Flamme in Luthers Seele hat seine Seele entzündet. Jedoch verlief seine Entwicklung ruhiger, harmonischer als die des Lehrers. Wenigstens erzählt er uns nichts von den Seelenkämpfen seiner Jugend- und Studienjahre. Der Grundton bei Olaus Petri wird fortan ein Lobgesang über „Gottes Gnade und Barmherzigkeit, die er uns gezeigt, indem er in diesen letzten, gefahrvollen Tagen hat wieder aufkommen lassen sein heilig Wort, das so lange Zeit hindurch, zum größten Schaden und Verderben der Christenheit, verachtet und niedergelegt gewesen, aus dem doch unsere Seelen Leben und Nahrung haben wollen".

In Wittenberg lernte Olaus Petri einen neuen Bibeltext kennen: Erasmi Novum Testamentum Graece, erschienen 1516, sowie eine Bibelauslegung im Geist und in der Wahrheit. Luther hatte den Apostel Paulus der Menschheit wiederentdeckt! Tief ergriffen, hörte Olaus die letzten Vorlesungen über den Römerbrief sowie die folgenden über den Galaterbrief und den Hebräerbrief und gleichzeitig Luthers Predigten 1516 bis 1517 über die zehn Gebote, die sieben Bußpsalmen und über das Vaterunser, wobei zum ersten Male eine wirklich volkstümliche Art der Wortverkündigung ans Licht trat.

Und dann — der 31. Oktober 1517! Luthers 95 Thesen an die Schloßkirchentür angeschlagen, „eine Disputation zur Erklärung der Kraft des Ablasses". Der Hammer dröhnt wie eine Herausforderung an die ganze päpstliche Welt und Macht. Diese Thesen bedeuten die Wiederentdeckung des persönlichen Christentums und bezeichnen den äußeren Anfang der Reformationsbewegung. Sie wurden von Wittenberger Studenten deutsch gedruckt und verbreitet, Tetzels Gegenthesen aber von denselben Studenten öffentlich verbrannt. Olaus Petri war auch dabei. In dieser gärenden Zeit erreichte er das vorläufige Ziel seiner Studien: am 10. Februar 1518 wurde er magister artium.

Jedoch konnte er noch nicht Wittenberg verlassen. Die folgenden Monate waren überaus inhaltschwer: Luthers Bruch mit Rom wird offenbar, aber die Volksstimmung trägt den Reformator, und die deut-

schen Humanisten stützen ihn, vor allem Melanchthon, der im August 1518 seine griechischen Vorlesungen in Wittenberg begann; für Olaus Petri, den künftigen Bibelübersetzer, ein bedeutsamer Abschluß der akademischen Studien. Erst nach Luthers Rückkehr aus Augsburg, von der gefährlichen Begegnung mit dem päpstlichen Legaten Kajetan, hat er Wittenberg verlassen, im November 1518, um (vielleicht über Rostock) nach Schweden zurückzukehren.

Olaus Petri war und bekannte sich als ein Lutherschüler, aber nicht so, daß er sich verpflichtet fühlte, immer in verba magistri jurare. Sagt er doch: „Martinus hat uns Gottes Wort gegeben und vorgehalten, so klärlich ausgedrückt, daß die Heilige Schrift seit tausend Jahren nicht so im Lichte gewesen wie jetzt. Das ist der Christenheit nicht zum geringen Frommen. Aber Luther ist ein Mensch wie wir und kann irren. Sehen wir, daß Luthers Worte mit der Schrift übereinstimmen, dann folgen wir ihm; sonst nicht! Denn wir haben Christum zum Meister; ihn sollen wir hören."

Seit Frühjahr 1519 war Olaus Petri wieder in Schweden. Der Bischof von Strengnäs hat ihn sofort zum Cancellarius ernannt. Da derselbe gewissermaßen als Reichskanzler fungierte und sich in seiner Obhut die wichtige Urkundensammlung des „Reichsregisters" befand, wurde Olaus sofort in die politischen Fragen dieser stürmischen Zeit eingeführt. Auch konnte er wertvolle Vorstudien zu seiner bedeutsamen „Schwedischen Chronik" machen.

Im September 1520 zum Diakonus geweiht (ordiniert wurde er erst 1539), wurde er Lektor an der Domkirchenschule und predigte in der Domkirche. Die neue evangelische Verkündigung hatte Aufsehen erregt. Opposition blieb nicht aus, aber einen treuen Freund fürs ganze Leben gewann Olaus Petri in dem gelehrten Archidiakonus Laurentius Andreä. Dieser hat ihn mit Gustav Wasa zusammengeführt, als derselbe Pfingsten 1523 in Strengnäs weilte, während des Reichstages, der, wie schon erwähnt, am 6. Juni Gustav zum Könige Schwedens wählte. L. Andreä wurde nun Secretarius und Ratgeber des Königs; und nachdem Gustav Wasa schon im Frühling 1524 die offizielle Verbindung mit Rom abgebrochen hatte, wurde Olaus Petri im Mai 1524 nach Stockholm berufen, und zwar als Secretarius der Hauptstadt mit Sitz und Stimme im Magistrat.

In dieser Eigenschaft mußte er administrative sowie juristische Fragen kennen lernen. Er schrieb einen Kommentar zum Stadtgesetze von rechtswissenschaftlicher Bedeutung, und das von ihm geführte „Gedenkbuch" (Protokoll) der Stadt ist eine wertvolle kulturgeschichtliche Quellenschrift. Die von Olaus verfaßten Richterregeln in echt humanem Geiste, von bleibendem Werte, bilden immer noch die Einleitung des „Schwedischen Gesetzbuches".

Olaus Petri erhielt aber auch die Venia Concionandi für die Hauptkirche Stockholms, St. Nikolai, wo „Meister Olof im Korbe" (im

Volksmund so benannt nach der Form der für ihn gebauten Kanzel) bald der ganzen Stadt bekannt wurde. Durch seine Verkündigung des Evangeliums, in Kraft, Wärme und Klarheit, hat er die Volksmeinung zugunsten der Kirchenreformation mächtig beeinflußt und vieler Herzen für die Heilswahrheit gewonnen.

Schon im Februar 1525 trat er in den Ehestand. Luthers Verheiratung mit „Doktor Käthe“ fand ja erst am 13. Juni 1525 statt. Über seine Frau ist wenig bekannt. Ein Sohn wurde ihm 1526 geboren und 1527 eine Tochter. Über die christliche Ehe hat Olaus gute, ernste Gedanken entwickelt in einer 1528 verfaßten Schrift. So wurde er — vor Luther — Begründer des evangelischen Pfarrhauses, welches für das Geistesleben, ja für die gesamte Kultur des Landes von größter Bedeutung werden sollte.

Gustav Wasa ließ 1525 in Stockholm eine königliche Buchdruckerei errichten. Am 14. Februar 1526 erschien hier die Erstlingsschrift der schwedischen Reformation: „Ein nützlicher Unterricht vom Fall des Menschen und wie ihn Gott wieder aufgerichtet.“ Mit dieser Arbeit, die anonym war, beginnt Olaus Petris literarische Tätigkeit. Den Inhalt bilden die Hauptstücke der christlichen Glaubenslehre; es ist also ein Katechismus, aber in akroamatischer Form, umfassend: die zehn Gebote, den Glauben, Vaterunser, Ave Maria, Magnifikat und die sieben Bußpsalmen. Als Vorbild diente allerdings Luthers „Betbüchlein“; doch ist es ein selbständiges Original geworden, geprägt durch des Verfassers Persönlichkeit.

Luthers Übersetzung des Neuen Testaments erschien 1522. Schon 1524 finden wir den unermüdlichen Olaus Petri damit beschäftigt, eine schwedische Übersetzung des Novum Testamentum vorzubereiten. Dabei benutzte er Luther, aber auch Erasmus' kritische Ausgabe des Grundtextes sowie dessen lateinische Übersetzung. Schwierig war die Aufgabe; die Lösung verdient Bewunderung. Ebenso wie Luthers Übersetzung die neuhochdeutsche Schriftsprache geschaffen, so bezeichnet Olaus Petris Neues Testament eine Epoche in der Geschichte der schwedischen Sprache, „die hier, zu sich selbst zurückgeführt, in reiner und gepflegter Gestalt hervortritt“.

Über den Zweck der Übersetzung sagt Olaus Petri: „Wie Christus gekommen ist, um alle selig zu machen, so müssen auch seine Worte, die er um unserer Seligkeit willen gelehrt hat, allen offenbar und niemandem verborgen sein.“ Das Neue Testament in der Muttersprache darf wohl als das wichtigste Ereignis in der Geschichte des schwedischen Geisteslebens seit der Einführung des Christentums bezeichnet werden.

Während Olaus Petri in Wort und Schrift die Gemüter für die evangelische Lehre gewann, ließ der König die Kirche immer fühlbarer merken, was die Staatsmacht verlangte. Die Gegensätze auf dem kirchenpolitischen Gebiete, wo Gustav Wasa energisch gegen die potestatem duorum gladiorum auftrat, verschärften sich, und schließlich verließ

der letzte katholische Erzbischof, im August 1526, das Land auf immer. Gleichzeitig wurde vom Reichstag zu Speier ein Beschluß gefaßt, der den deutschen evangelischen Fürsten als Rechtsgrund diente bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse. Dieser Beschluß war für Gustav Wasa das Vorbild, dem er sich anschloß. Nachdem Olaus Petri, im Mai 1527, in zwei sehr bedeutsamen Schriften die evangelische Auffassung klar und scharfsinnig dargelegt hatte, berief der König einen Reichstag, um eine Entscheidung herbeizuführen. Das war der wichtige Reichstag zu Westeras, zur Johannizeit 1527, wodurch nach kurzem, aber hartem Kampfe (der Reichstag dauerte nur etwa eine Woche!) Gustav Wasas Kirchenpolitik siegte und die Macht der römischen Kirche in Schweden endgültig gebrochen wurde. Während des Reichstages wurde auch ein Religionsgespräch abgehalten, wobei Olaus Petri mit Kraft und Beredsamkeit den evangelischen Standpunkt verteidigte. Durch den Reichstagsbeschluß wurde die Verbindung mit Rom gelöst, der Kirchenbesitz wurde der Krone zur Verfügung gestellt, und der König wurde de facto ein summus episcopus der schwedischen Nationalkirche. Bezüglich der Lehre wurde nur festgelegt, daß Gottes Wort überall rein gepredigt werden sollte. Damit war der evangelischen Verkündigung völlige Freiheit gewonnen. (Erst 1593 wurde der evangelisch-lutherische Bekenntnisstandpunkt — der Augustana — eingenommen.)

Der große Durchbruch war also erfolgt, schneller als es vielleicht Olaus Petri gehofft hatte. Nun aber galt es, die Möglichkeit auszunutzen und das Volk mit den Kräften des Evangeliums zu durchdringen. Eine Riesenaufgabe! Der Reformator war aber unermüdlich tätig, diese Aufgabe zu lösen. Bei der Krönung des Königs in der herrlichen Domkirche zu Upsala im Januar 1528 hielt er eine mächtige Krönungspredigt, worin die Dankbarkeit gegen Gott für das glücklich vollbrachte Befreiungswerk auf politischem wie religiösem Gebiete durchdringt, aber auch die gegenseitigen Pflichten des Monarchen und der Untertanen mit männlichem Ernste hervorgehoben werden („Gott hat den König zum Besten des Volkes eingesetzt; er soll auch die Wohlfahrt des Volkes suchen"). In kraftvoll knappen Sätzen entwickelt er seine Staatslehre.

Großartig war seine Tätigkeit als Dolmetscher evangelischen Christentums. Durch seine vielen Schriften hat er dem Volke eine Literatur geschenkt. Seine Sprachbehandlung ist meisterhaft, sein Stil klar und noch heute genußreich. Die vielleicht tiefsinnigste Schrift des Reformators heißt „über Gottes Wort und menschliche Satzung", 1528, worin er das allgemeine Priestertum der Christen betont, nicht aber ein bestimmtes Kirchenverfassungsideal empfiehlt. In der Schrift „Die Sakramente" entwickelt er, wie dieselben objective durch das Wort Gottes und subjective durch den Glauben wirksam werden. Seine Schrift über „Das Klosterleben" (November 1528) verherrlicht das evangelische Lebensideal, die Ehre und Hoheit der irdischen Berufspflichten als von Gott gewollt und als Rahmen eines wahrhaft sittlichen Lebens.

Als Leitstern für seine praktisch-reformatorische Tätigkeit diente ihm die Maxime: In adiaphoris libertas, in omnibus caritas. Und nach diesem Grundsatz, daß „den Schweden", wo möglich, kein Anstoß bereitet werden sollte, handelte man auch in Schweden, wo z. B. Bischofsamt und prachtvolle Meßgewänder noch heute vorhanden sind.

1535 erschien die tiefe dogmatische Schrift „Ein Büchlein, worin dargelegt wird, wodurch der Mensch die ewige Seligkeit gewinnt — ob es durch sein Verdienst oder allein durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit erfolgt". Diese Perle unserer dogmatischen Literatur behandelt die lutherische Zentralfrage der Rechtfertigung durch den Glauben. Aber „der rechte Glaube ist ein solcher, daß er durch die Liebe wirkt; ja, er umfaßt das gesamte christliche Leben".

Meister Olof kann als Begründer eines evangelischen Gemeindelebens betrachtet werden. Sein Werk ist es, daß die liturgische Tradition wesentlich ungebrochen blieb. Nur was der evangelischen Frömmigkeit zuwider war, wurde entfernt. Die Messe in schwedischer Sprache soll schon im Februar 1525 abgehalten worden sein. Von größter Bedeutung wurde das Konzil zu Örebro 1529, wo Fragen bezüglich Predigt, Gottesdienst und Zeremonien behandelt wurden. Den Vorsitz führte Laurentius Andreä. In der Formulierung der Beschlüsse erkennen wir Olaus Petris Gedankengang und Sprache. Hier wurde ein Werk für Jahrhunderte gegründet. Kurz nach dem Konzil erschien Olaus' Kirchenhandbuch (Agende) in schwedischer Sprache, das überhaupt das erste der gesamten evangelischen Welt ist. Die Formulare sind der biblischen Sprache angelehnt; unevangelische Zeremonien, besonders Seelenmessen, sind ausgeschlossen worden. 1531 folgte „Die schwedische Messe". Hier gab Olaus Petri den Grundriß einer evangelischen Liturgie, und diese Gottesdienstordnung bildet noch heute die Grundlage des schwedischen Hochamtsrituals. Sein Confiteor gehört zu den klassischen Schöpfungen in der Welt der Religion. Nie hat seine Sprache einen mächtigeren Klang erreicht, als wenn er die Würdigkeit der Muttersprache verteidigt, Gottes Gedanken und Gaben zu tragen und zu dolmetschen. In der Einleitung heißt es: „Wir Schweden sind auch Gottes wie andere Völker, und unsere Sprache ist uns von Gott verliehen worden, gleichwie er den Griechen, Hebräern und Lateinern ihre Zungen gegeben hat."

Auch als Kirchenliederdichter hat Olaus Petri Bedeutendes geschaffen. Schon 1526 erschien die Sammlung „Schwedische Lieder und Weisen" (2. Ausgabe 1530). 1536 veröffentlichte er ein Gesangbuch mit 46 Kirchenliedern nebst Anhang. Hier finden wir auch einige Übersetzungen nach Luther. Die Originale sind schön, tief evangelisch.

Im Sommer 1528 richtete Olaus Petri an die schwedische Geistlichkeit, die in allen Diözesanstädten zu Synoden zusammentrat, „Eine christliche Ermahnung", ihre erste Pflicht, die Wortverkündigung, treu zu erfüllen. Um ihnen dabei behilflich zu sein, gab er eine Predigt-

sammlung heraus. Und 1530 folgte sein Hauptwerk: „Eine kleine Postille über die Evangelien des Kirchenjahres“ — nebst einem Katechismus. Die Predigten sind kurz, einfach, praktisch, kernvoll. Polemik ist nicht vorhanden. Im Katechismus (zum ersten Male begegnet uns hier das Wort in der schwedischen Literatur) hat er das Vaterunser ebenso schön als originell in Gebetsform ausgelegt. Die grundlegende Bedeutung dieses Werkes für die Erziehung des Volkes zum evangelischen Christentum kann kaum überschätzt werden. Diese Postille hat auch dazu beigetragen, das altkirchliche Perikopensystem für die schwedische Kirche zu retten.

Olaus Petri hat auch als Geschichtschreiber Bedeutendes geleistet, und zwar durch seine „Schwedische Chronik“, um 1530 geschrieben. Dieses Werk, auch als Kulturgeschichte wertvoll, bildet durch seine sachliche, pragmatische Darstellung sozusagen die Einleitung zur Geschichtsforschung Schwedens. Da er sich aber zu offen gegen Gustav Wasas Cäsareopapismus ausgesprochen, fiel er in Ungnade, wurde abgesetzt und sogar zum Tode verurteilt, aber wieder begnadigt und in seine Ämter (seit 1543 war er auch Hauptpastor in Stockholm) eingesetzt; das alles läßt auf Gustav Wasa ohne Zweifel einen tiefen Schatten fallen.

Des Lebens müde, ist Olaus Petri am 19. April 1552, kaum sechzig Jahre alt, entschlafen. Sein Staub ruht in der Stockholmer St. Nikolaikirche, wo eine Gedenktafel errichtet wurde. Und auf derselben lesen wir u. a. diese Worte, ihm in den Mund gelegt: „Post tenebras spero lucem. Non me pudet Evangelii Christi. Potentia enim Dei est ad salutem omni credenti. Nach der Finsternis hoffe ich auf das Licht. Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.“

Lutherstudium.

(Schluß.)

Luther ist sozusagen der genuine Lutheraner, der normale lutherische Christ, der normale lutherische Theolog und Pastor. Der Christ, der sich in Luthers Schriften heimisch macht, wird das eine, das not ist, als seinen Lebensinhalt erkennen, wird in der seligmachenden Heilserkenntnis gegründet, im Glauben gestärkt, zur Liebe angefeuert, in der seligen Hoffnung befestigt werden. Der Studiosus, der als Kind vom Hause die Schriften des Kirchenvaters Luther liest, wird, mit Respekt vor der Vielseitigkeit und Gründlichkeit des Wissens Luthers erfüllt, durch sein Beispiel angespornt werden, der mannigfachen Erkenntnis sich zu bemächtigen, um alles in den Dienst der heiligen Theologie und durch sie in den Dienst Gottes und seiner Kirche zu stellen. Der Theolog, der lernbegierig sich zu Luthers Füßen setzt, wird ein der Schrift mäch-

tiger Schrifttheolog werden, und wenn er einmal in der Auslegung einer Schriftstelle seinem Lehrer nicht beipflichten kann, so geschieht es, weil er von seinem Lehrmeister gelernt hat, daß er sich unter die Majestät des Gotteswortes zu beugen hat, dem alle Menschenautorität weichen muß. Den Pastor, der Luther zum Lehrmeister erwählt, führt sein Lehrer in das Zentrum der Heilslehre, und von dieser Sonne läßt er Strahlen auf die andern Lehren fallen, Licht und Leben verbreiten. Der Prediger, der bei Luther in die Schule geht, wird vor süßlicher Sentimentalität und Phrasengedresch bewahrt bleiben, wird lernen, die für das Christenvolk so notwendige Heilslehre zu treiben mit gebührender Anwendung auf Ort und Zeit und in einer Sprache, daß auch Hans und Grete hinter der Tür es fassen und verstehen können. Der Seelsorger, der offenen Auges Luther fleißig liest, wird sich in den Stand gesetzt sehen, dem Hausgesinde Gottes seine Gebühr zu geben mit Lehre, Warnung, Strafe und Trost, auch in besonderen, verwickelten Gewissensfällen richtigen Rat zu erteilen. Kurz, der von Gott so außerordentlich reichbegabte und durch seinen Lebensgang in so verschiedenartige Verhältnisse geführte Luther hat in seiner Arbeit und in seinen Erfahrungen ein Erbe hinterlassen, das der Kirche noch nach Jahrhunderten zum Nutzen und Gewinn dienen kann und soll.

Doch eins, der Gipfelpunkt des Ganzen, muß noch hervorgehoben werden. Was als Lebensodem Luther und seine Schriften durchweht, was bei ihm auf Schritt und Tritt und in seinen Schriften auf Blatt für Blatt uns entgegentritt, ist das Bewußtsein, daß er ein Knecht Gottes ist, ein Gebundener JEsu Christi, gebunden in seinem Dienst durch sein Wort zu seiner Ehre. Wenn er auf den Katheder tritt, so denkt er nicht daran, Menschenweisheit, Menschengedanken, Menschenfündlein zu produzieren, sondern sein ganzes Sinnen und Streben geht dahin, die offenbarte ewige Wahrheit, die Gottesgedanken des Wortes, zu erklären und darzulegen. Steht er auf der Kanzel, so ist sein Bestreben nicht, durch Gelehrsamkeit zu glänzen, sich von Menschen und Engeln bewundern zu lassen oder der Zuhörer Ohren zu füllen, sondern unsterbliche Seelen durch das Evangelium für Christum zu gewinnen und zur Erlangung des ewigen Lebens geschickt zu machen. Führt er zum Streit Wort oder Feder, so geschieht es nicht aus Rechthaberei, Ruhm- oder Disputiersucht, sondern zu dem Zweck, um dem „Es steht geschrieben!“ Geltung und Anerkennung zu verschaffen. Tritt er in Verhandlungen ein, so wird er nicht durch Menschenklugheit oder Kirchenpolitik bestimmt, sondern sein Leitstern ist „Nach dem Gesetz und Zeugnis“, unbekümmert um die Folgen. Die Sache ist Gottes; der mag die Sorge für die Folgen übernehmen. Seine Devise ist: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben!“ und sorgenlos, glaubenstrotzig singt er: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib: laß fahren dahin, sie haben's kein'n Gewinn! Das Reich muß uns doch bleiben.“ Lernen, ja lernen können wir hier allesamt und allezeit von dem teuren seligen Vater.

Wer an dieser Treue, an dieser Demut und Hoheit Luthers achtlos vorübergehen kann, der hat den Maßstab für geistliche Größe noch nicht gefunden.

Endlich muß das Verhältnis, in dem Luther zu den speziell lutherischen Bekenntnissen steht, ein Beweggrund zum Lutherstudium sein. Dies Verhältnis ist eine dringende Aufforderung, die Schriften des Kirchenreformators zu lesen und zu studieren. Er hat auf das kirchliche Bekenntnis einen Einfluß ausgeübt wie kein anderer rein menschlicher Lehrer, ausgenommen vielleicht der einzige Athanasius betreffs der ökumenischen Symbole ihn ausgeübt hat. Er ist nicht ein, sondern der Kirchenvater der lutherischen Kirche. Die reine Lehre, wie sie Luther aus dem Wort Gottes durch Wirkung des Heiligen Geistes erkannt hatte, hat in den lutherischen Bekenntnissen, guten Teils in seinen eigenen Worten, Ausdruck gefunden. Der Kleine Katechismus ist sein Werk. Der Große Katechismus ist sein Werk. Die Schmalkaldischen Artikel sind sein Werk. Die Augsburgische Konfession ist sein Werk dem Inhalt nach, dem Melanchthon, wie ein geschickter Sekretär, die Einkleidung in Worte gegeben hat; und von diesem Melanchthon, dem Kollegen und Schüler, der in Luther seinen Lehrer verehrte, ist auch die Apologie der Augsburgischen Konfession verfaßt. Die Konkordienformel ist zwar nach Luthers Tod erschienen, ist aber von treuen Schülern Luthers geschrieben und will Luthers Lehre retten und wahren, fußt auch durchweg auf Luther. Das geht deutlich genug aus dem Inhalt hervor. Die Verfasser berufen sich bei der Lehrdarstellung häufig auf Luther, zitieren seine Schriften und geben selbst längere Auszüge daraus.

Sehen wir uns die Artikel der Konkordienformel, einen nach dem andern, daraufhin an. Wir finden da die folgenden Zitate: Im 1. Artikel, „Von der Erbsünde“, die Schmalkaldischen Artikel, Jen. I, 73b. 77b, § 52; die Auslegung von Gen. 3, § 61. 62. Im 2. Artikel, „Vom freien Willen“, die Auslegung des 91. Psalms, § 20, die Auslegung von Hos. 6 und die Kirchenpostille, § 23; die Augsburgische Konfession, § 29; die Schmalkaldischen Artikel, § 23. 24; den Großen Katechismus, § 36. 37; den Kleinen Katechismus, § 40. 41; das Große Bekenntnis vom Abendmahl, § 43; De Servo Arbitrio und die Auslegung der Genesis, § 44. Im 3. Artikel, „Von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott“, die Schrift von den Konziliis und Kirchen, § 21; Auslegung der Genesis, § 41. Im 4. Artikel, „Von den guten Werken“, die Augsburgische Konfession, § 14. 24, Auslegung der Genesis, § 25—28. Im 5. Artikel, „Vom Gesetz und Evangelio“, die Kirchenpostille, § 12. 13; die Schmalkaldischen Artikel, § 14. 24: „wie denn D. Luther den Unterschied [vom Gesetz und Evangelio] mit besonderem Fleiß schier in allen seinen Schriften getrieben“. Im 6. Artikel, „Vom dritten Brauch des Gesetzes“, die Kirchenpostille, § 9. Im 7. Artikel, „Vom heiligen Abendmahl Christi“, die Augsburgische Konfession, § 9; den Kleinen Katechismus, § 10; die Wittenberger Konkordia v. J. 1536,

§ 13—16, die Schmalkaldischen Artikel, § 17; den Großen Katechismus, § 20—26; das Große Bekenntnis vom Abendmahl, § 29—32; das Kurze Bekenntnis vom Abendmahl v. J. 1544, § 33; im allgemeinen § 58; Jen. 6, 99, § 77; das Große Bekenntnis vom Abendmahl, § 78; das Große Bekenntnis vom Abendmahl, § 93—103. Im 8. Artikel, „Von der Person Christi", im allgemeinen § 28; das Große Bekenntnis vom Abendmahl, § 38—42; von Konziliis und Kirchen, § 44; das Große Bekenntnis vom Abendmahl, § 81—83; von den letzten Worten Davids, § 85; „Daß die Worte Christi . . . noch feststehen", § 86. Im 9. Artikel, „Von der Höllenfahrt Christi", berufen sich die Verfasser der Konkordienformel, ohne diesen Artikel eingehend zu behandeln, einfach auf Luthers zu Torgau gehaltene Predigt hierüber. Im 10. Artikel, „Von Kirchengebräuchen", die Schmalkaldischen Artikel, § 19—23; Sonderliches Bedenken von den Zeremonien, § 24. Im 11. Artikel, „Von der ewigen Vorsehung und Wahl Gottes", die Augsburgische Konfession, § 38.

In der Einleitung zur Solida Declaratio erklären die Verfasser der Konkordienformel die Augsburgische Konfession, deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel und die beiden Katechismen Luthers für die „Summa und [das] Vorbild der Lehre, welche D. Luther seliger in seinen Schriften aus Gottes Wort wider das Papsttum und andere Sekten stattlich ausgeführet und wohl gegründet hat, auf welches ausführliche Erklärungen in seinen Lehr- und Streitschriften wir uns gezogen haben wollen". Als nun Feinde des Konkordienbuchs den Vorwurf erhoben hatten, daß von den Lutheranern Luther und seine Schriften der Heiligen Schrift gleichgestellt würden, wiesen im Auftrag dreier Kurfürsten und anderer Fürsten Tim. Kirchner, Selnecker und Chemnitz in der Apologia des Konkordienbuchs diesen Vorwurf zurück, indem sie schrieben: daß das Konkordienbuch sich so hoch auf Luthers Schriften berufe, sei nicht deswegen geschehen, „als sollten wir seinen Büchern oder ihm prophetische und apostolische Autorität zuschreiben oder pro regula et norma fidei halten, sondern darum und von deswegen, daß wir es gänzlich und für gewiß dafürhalten, daß in denselben Büchern Lutheri die unwandelbare Lehre aus dem Grunde der prophetischen und apostolischen Schriften wiederholet, begriffen, vorgetragen und erweiset ist. Halten sie demnach als ein Zeugnis der reinen, gesunden Lehre, wie dieselbe bis anhero in unsern Kirchen und Schulen geführt, wie sich denn auch unsere Kirchen und Schulen bisher zu denselben Büchern und Schriften, im christlichen Konkordienbuch namhaft gemacht, ohne Scheu, einhellig und öffentlich bekannt haben und noch bekennen. . . . Lutheri Büchern und Schriften fallen wir mit diesem Bescheid bei, daß wir achten und auch wissen, daß in denselben die Lehre unverfälscht vorgetragen und erholet, so Gott selbst durch die Propheten und Apostel gebraucht. Sofern wir's nun dafürachten und dessen gewiß sind, daß sie uns die Lehre, in Gottes Wort gegründet, vortragen, nehmen wir sie auch als Zeugen

der Wahrheit an und nicht weiter". (Apologia des christlichen Konkordienbuchs, Blatt 183b.)

Auch Feindesauge hat den Zusammenhang, dieses innige Verhältnis zwischen Luther und dem lutherischen Bekenntnis, wahrgenommen und in Anschlag gebracht. Möhler, der berühmte Symboliker der römischen Kirche im vorigen Jahrhundert, schreibt in seiner Symbolik: „Gleichwie sich in Luther mit der selbständigsten Ursprünglichkeit der Kreis von Lehren erzeugt hat, welche das besondere Leben der protestantischen Gemeinschaften begründen; gleichwie alle, die zu ihm in geistiger Beziehung sich verhalten wie Kinder zu ihren Eltern und deshalb auch seinen Namen empfangen, aus ihm schöpfen und aus seiner Fülle sich nähren: so muß auch aus ihm das lebendigste, tiefste und sicherste Verständnis seines Dogmas gewonnen werden können." Wenn aber dann Möhler diesen Gedanken über die Grenze der Wahrheit ausdehnt und Luther zum „Schöpfer" der lutherischen „Ansichten" macht, so sieht er eben durch eine von papistischen Vorurteilen gefärbte Brille.

Die Bedeutung der Schriften Luthers zur Förderung in der Erkenntnis lutherischer Lehre ist auch in der Neuzeit von lutherischen Theologen gewertet, und hin und wieder ist diese Wertschätzung auch ausgesprochen worden. Das hat z. B. D. Tröjten erkannt, obwohl sein Ausdruck mißbraucht werden kann. Er schrieb: „Unstreitig wird man die symbolischen Bücher aus den übrigen Werken ihrer Urheber . . . am besten verstehen." Dazu bemerkt D. Walther: „So richtig dies nun ist, so ist doch auch dieser Grundsatz dem Mißbrauch unterworfen. . . . Um überhaupt entscheiden zu können, ob eine Lehre echt lutherisch sei, dazu genügt vollkommen Schrift und Symbol." D. G. Thomasius schrieb im Vorwort zu seiner Dogmatik: „Wir werden wohl tun, uns noch mehr als bisher in den Mann zu vertiefen, in dessen Herzen das Blut des evangelischen Glaubens am wärmsten und lebendigsten pulsierte. Aus Luther ist, wie mich dünkt, noch unendlich viel für die Neubelebung und Erfrischung unserer Dogmatik, von welcher man neuerdings gesagt hat, daß sie etwas kalt zu werden beginne, zu gewinnen." Gewiß sehr schön gesagt, aber noch schöner wäre es gewesen, wenn der Herr Professor die vortreffliche Weisung durch sein Beispiel bekräftigt und bei seiner Darlegung der Lehre in seiner „Evangelisch-lutherischen Dogmatik" selbst in die Fußtapfen Luthers getreten wäre, anstatt eigene, verkehrte Wege einzuschlagen.

Luther als der gottgesandte Reformator hat aus der Heiligen Schrift die göttliche Lehre rein und lauter verkündigt. Die Kirche hat sich dazu bekannt, und ihr Bekenntnis enthält die Hauptartikel der christlichen Lehre, kürzer oder weiter ausgeführt, in apostolischer Reinheit. Die Schriften Luthers geben dazu fernere Darlegung und Ausführung, weitere Begründung und Beweisführung nebst Widerlegung der Irrlehre und Verteidigung der Wahrheit und können ein Kommentar zum Bekenntnis genannt werden. Die treuen Söhne Luthers haben uns in

der Konkordienformel gezeigt, wie Luthers Schriften zur Wahrung und Erhaltung der reinen Lehre verwandt werden können. Folgen wir ihrem Vorbild! In Luthers Schriften sind Materialien dienlich zur Vertiefung in die Lehre, zum Wachstum und zum Fortschritt in der Erkenntnis überreichlich vorhanden. Greifen wir danach! Lasse Hände müssen ein böses Jahr haben. Zutreffend ist der Ausspruch des in der unierten preußischen Landeskirche befindlichen, aber für das Recht der lutherischen Kirche eintretenden berühmten Rechtslehrers Dr. J. Stahl: „Luther ist von der höchsten menschlichen Begabung in allem, was sich auf das Geistliche bezieht, ähnlich wie Cäsar für das ganze weltliche Gebiet. Er hatte die Gabe der Theologie, die in der Christenheit unübertroffen ist."

Luther hatte durch Gottes Gnade einen wunderbar tiefen Einblick in das Lehrganze der Heiligen Schrift und hatte die Gabe, seine Erkenntnis in bezeichnende, klare, scharfe Darstellung zu fassen und damit andern zur Klarheit zu verhelfen. Wie er dies erfahren und gerade dadurch zum Lutherstudium geführt worden sei, berichtet der unter uns bekannte Lutherkenner P. E. G. W. Keyl im „Lutherophilus" folgendermaßen: „Als ich vor vierundzwanzig Jahren zum Predigtamt berufen wurde, benutzte ich besonders solche Bücher, welche der pietistischen Schule angehören oder mit ihr verwandt sind. Ich las sie nicht nur bei der Vorbereitung zu meinen Amtsarbeiten, sondern machte mir auch daraus viele Auszüge, ordnete den daraus gewonnenen reichen Stoff und suchte ihn mit allem Fleiß zu bearbeiten. Daß ich damals, wie man zu sagen pflegt, im Segen arbeitete, dafür könnte ich Ihnen viele Zeugen nennen, und zwar nicht nur aus meinen Zuhörern, unter denen zahlreiche sogenannte Erweckungen stattfanden, sondern auch aus einem Kreise teurer Amtsbrüder, deren etliche noch leben, etliche aber entschlafen sind. . . . Ich habe die Schriften Luthers zwar benutzt, aber nur neben den Schriften der späteren Lehrer. Mein geistlicher Geschmack war durch andere Kost verwöhnt worden, daß mir die Gerichte auf Luthers reichbesetzter Tafel gar nicht recht schmecken wollten. Was ich davon meinen Zuhörern darreichte, waren meistens nur einzelne Brosamlein, gewisse Kernsprüche, die aber doch, wie ich später erfuhr, ihren geistlichen Hunger oft weit besser gestillt haben als ganze Brote aus andern Vorratskammern. Hiezu kam noch dies: Ich sah Luther durch die gefärbten Gläser der Pietisten und ähnlicher neueren Theologen an; daher richtete ich mein Hauptaugenmerk auf die Besserung des Lebens, nicht auf die Darlegung der reinen Lehre, und wollte erbauen, ehe ich rechten Grund gelegt hatte. . . . Ich fing an, bei mir und andern eine große Unklarheit hinsichtlich gewisser Lehrpunkte wahrzunehmen, die ich früher für weniger wichtig gehalten hatte; ich erkannte immer deutlicher, daß eine gewisse Unsicherheit und Ängstlichkeit in Glaubenssachen keinen andern Grund als jene Unklarheit in der Lehre hätte, wovon ich nur mir selbst und namentlich meiner bisherigen Predigtweise die Schuld gab, über die

ich mehr und mehr in eine peinliche Unzufriedenheit geriet und dabei geraume Zeit ohne Rat und Trost war. Da erbarmte sich Gott meiner und ließ mir ein Licht aufgehen bei folgender Veranlassung. Es wurden in betreff jener Lehrpunkte bei einer Zusammenkunft Zeugnisse aus alten und neueren Kirchenlehrern vorgelesen und besprochen, und obgleich auch die Stellen aus Gerhards, Arnds und Speners Schriften viel Treffendes enthielten, so legten doch die Aussprüche Luthers und der symbolischen Bücher fast jedesmal ein solches Gewicht in die Wagschale, daß ich und andere erst dadurch zu einer klaren, festen und fröhlichen Überzeugung kamen. Ich fing nun an, dem Urteil der lutherischen Kirche in ihrer besten Zeit beizustimmen, welche den Schriften Luthers vor denen aller andern Theologen unbedingt den Vorrang zuerkennt, und es entstand in mir der Wunsch, sie forthin besser zu benutzen."

In der Hengstenbergschen „Evangelischen Kirchenzeitung" stand 1869 mit offenbarer Beziehung auf unsere Synode zu lesen: „Es ist an Lutheraner keine unnötige Frage, ob sie Luther aus seinen eigenen Schriften kennen. Luther, der Typus der lutherischen Kirche, sollte von uns fleißig studiert werden. Die junge lutherische Kirche Amerikas kann uns darin beschämen. Dieselbe gräbt viel in Luthers Schriften, und das sind Fundgruben." Diese Worte wecken die Erinnerung an die Zeit, als fleißiges Lutherstudium unter uns allgemein im Schwange ging. Es war die Zeit, als Präses O. Fürbringer 1859 vor der Zusammenkunft der Synode des Nördlichen Distrikts folgende Bekanntmachung erließ: „Zu gleicher Zeit werden sämtliche Synodalen, welche in Michigan und Wisconsin Pfarrherren sind, ersucht, sechs Wochen vor dem Festtag der heiligen Dreieinigkeit dieses Jahres an ihr dermaliges Präsidium einzusenden die Beantwortung folgender Fragen: 1. Was innerhalb ihres Wirkungskreises geschehen ist, Luthers Schriften unter das Volk zu bringen, das Verständnis derselben zu öffnen und Liebe dazu zu erwecken. 2. Was für Maßregeln zu ergreifen, um diesen Zweck zu erreichen. 3. Wie weit ein jeder für sich mit Luthers Schriften sich bekannt gemacht und sie studiert habe." Es war die Zeit, als in demselben Jahre der Amerikanische Lutherverein entstand, der es sich zur Aufgabe machte, ausgewählte vollständige Schriften Luthers unverändert herauszugeben unter dem Titel: „Luthers Volksbibliothek. Zu Nutz und Frommen des lutherischen Christenvolkes ausgewählte vollständige Schriften D. M. Luthers." Das deswegen vor Freude überströmende, dankerfüllte Herz Präses Wynekens konnte es nicht lassen, der 1860 versammelten Allgemeinen Synode dies freudige Ereignis kundzutun und das Unternehmen zur Unterstützung zu empfehlen mit den folgenden Worten: „Zuletzt fordere ich die Ehrw. Synode zu herzlichem Dank gegen den HErrn auf, daß er uns vergönnt hat, einen Verein zu stiften, der Luthers Schriften unter das Volk zu verbreiten sich vorgenommen hat. Der HErr hat schon Tausende diesem Verein zugeführt. Ja, er gebe, daß die Stimme seines treuen Knechts noch einmal das deutsche Volk zusammenrufe zu dem neu

eröffneten Gnadenbrunnen Israels! Ja! Amen! Das wolle er tun!" Es war die Zeit, als Walther wirkte, der nicht bloß allgemein zum Lesen Luthers ermunterte und Luther in Wort und Schrift oft zu Worte kommen ließ, sondern auch insonderheit mit uns Studenten in den „Lutherstunden" Luthers Schriften las und in das Studium derselben einführte. Es war die Zeit, als der selige Crämer an der Seite Walthers arbeitete und in völliger Einigkeit des Geistes mit ihm dem praktischen Seminar vorstand, seine Studenten in Luther hineintrieb und sie in der Schule Luthers heranbildete mit einer Energie, die wohl kaum ihresgleichen gesehen hat. Es war die Zeit, als in Erkenntnis der Wichtigkeit der Schriften Luthers für die Kirche in brennendem Eifer von dem Ministerium der Missourisynode 1879 die revidierte und vervollständigte Auflage der Walchschen Ausgabe von Luthers Sämtlichen Schriften beschlossen wurde, die dann auch von 1880 bis 1910 erschienen ist.

Steht es bei uns noch ebenso wie in jener alten, großen Zeit? Scheinen nicht manche unter uns Luther als emeritus zu betrachten und in das Altenstübchen zu verweisen? Man hört, man liest, man nimmt wahr, daß manche an dem von Gott mit Gaben und Erfolgen so herrlich geschmückten Reformator gleichgültig vorübergehen und aus allerlei Gründen bei andern, die ihm das Wasser zu reichen nicht vermögen, in die Lehre gehen, um Unterweisung, Rat und Hilfe zu finden. Vestigia terrent. Als der Pietismus, ohne geradezu Opposition gegen Luther zu machen, das Hauptgewicht aufs Leben legte und die Lehre hintansetzte und je länger, je mehr in eine süßliche Gefühlstheologie ausartete, da fand der kalte, hausbackene Verstand im Rationalismus Gelegenheit, durch diese Bresche einzudringen, der dann bald beide bisherigen Gegner, Pietisten und Orthodoxe, auf die Seite drängte. Der Rationalismus konnte Luther nicht brauchen; ein Neudruck seiner Schriften wurde zur Seltenheit, und die wenigen, die erschienen, wurden nicht gelesen und verwertet. Als 1796 P. J. Bruns „Ungedruckte Predigten Luthers über den Evangelisten Matthäus" herausgab, verblieben sie dem Verleger als Makulatur; auch die 1817 erneuerte, vermehrte Ausgabe von G. K. Vollmann hat keinen besseren Erfolg gehabt; sie fand so wenig Anklang, daß der Druck nicht fortgesetzt werden konnte. Ob bei dieser Erscheinung Ursache und Wirkung vorliegt? Jedenfalls gingen Geringschätzung der Lehre Luthers und Geringschätzung seiner Schriften Hand in Hand. Eine ähnliche Erfahrung hat die lutherische Kirche in unserm Lande gemacht. Als anfangs des vorigen Jahrhunderts lutherische Studenten reformierte Hoheschulen besuchten, da gewannen sie mit ihren Lehrern auch deren Schriften lieb, lasen sie begierig, sogen ihren calvinistisch-puritanischen Geist mit seinem Gift ein und sahen, durchglüht von dem Strohfeuer des Neumaßregelwesens, verächtlich herab auf Luther als einen beschränkten Kopf und unbekehrten Mann und dünkten sich viel zu erhaben, seine Schriften zu lesen. Als dagegen in Deutschland die Kirche aus dem wüsten Rausch des Rationalismus erwachte, zeigte sich das neue Leben

auch darin, daß sie zu ihrem Luther zurückkehrte. Die Gesamtausgabe der Schriften Luthers fing in Erlangen zu erscheinen an; eine Menge von Einzelschriften Luthers wie auch Sammelwerke seiner Schriften zeigte sich auf dem Büchermarkt. Und hierzulande machten wir eine ähnliche Wahrnehmung, als der „Lutheraner“ durchs Land zog mit der Losung: Für Luthers Lehre und Bekenntnis! Da, als lutherischer Geist zu wehen begann, da ward auch das Verlangen nach den Schriften des Kirchenreformators entfacht. Im Zeitraum von etwa sechs Jahren wurden eine ganze Anzahl echtlutherischer Schriften gedruckt. Es erschien Luthers Hauspostille; es erschien Meurers vortreffliches „Luthers Leben, aus den Quellen erzählt“ mit reichen Auszügen aus Luthers Schriften in englischer Übersetzung; es erschien das Konkordienbuch in deutscher Sprache; dasselbe erschien auch in englischer Sprache — und dies alles in jener Zeit! Gott bewahre in Gnaden unsere Kirche vor der Wiederholung der Erfahrung zur Zeit des Rationalismus in Europa und der Nachäffung des Sektenwesens in Amerika!

Gott selbst hat uns in den Schriften Luthers einen unbezahlbaren Schatz in die Hände gelegt, und es wäre schnöder Undank gegen den Geber, ihn unbenutzt zu lassen, ihn nicht in Umlauf zu setzen. Das Wuchern mit diesem Pfunde hat sich gelohnt, hat unserer amerikanisch-lutherischen Kirche unschätzbaren Gewinn eingetragen, wie dies der amerikanische Kirchenvater, D. C. F. W. Walther, in einem Briefe an den norwegischen Pastor J. A. Ottesen vom 23. April 1866 bekennt: „Es ist wahr, ich traue mir auch nicht, wenn ich in Sachen der göttlichen Wahrheit allein den Resultaten meiner eigenen Forschung folgen soll; aber das kann ich Ihnen auf mein Gewissen versichern, daß ich auch von den Alten, auch von Luther selbst, nichts auf deren Autorität hin annehme. Ich habe, wenn ich weiß, was die Alten, besonders was Luther sagt, schon ein gutes Vorurteil dafür; aber ich nehme es nicht eher an, als bis sie mich aus der Schrift, entweder aus einer eigenen Stelle dafür oder aus dem ganzen Lehrzusammenhang, innerlich überzeugt und beruhigt haben, was aber bei den alten Lehrern in der Regel geschieht, weil diese immer, wenn sie auf etwas steif stehen, durch irgendein Wort Gottes oder durch das Ganze desselben gebunden sind. Habe ich aber schon vorher selbst gemeint, etwas klar aus Gottes Wort zu erkennen, habe aber aus Mißtrauen gegen meine Schwachheit nicht abschließen wollen und finde endlich durch das Zeugnis der treuen Väter das Ergebnis meines Suchens in der Schrift bestätigt, dann macht es mich allerdings außerordentlich gewiß. Das ist aber keine Sache des Vertrauens auf Menschen, sondern der regelrechte Gang in der christlichen Kirche, wo Gott nicht mehr unmittelbar, sondern mittelbar durch das leibliche, mündliche Predigtamt Licht und Gnade geben will. . . . Darf es uns daher wundernehmen, wenn wir armen Schlucker, die wir teils im Unglauben, teils im Irrglauben aufgewachsen sind und in einer Zeit babylonischer Verwirrung und in einer wahren Mitternachtszeit leben —

darf es uns wundernehmen, wenn wir die Erfahrung machen, daß wir ohne die Handleitung der Männer der Reformation nirgends, wenn es sich nicht um das zur Seligkeit absolut Notwendige handelt, sichere Schritte tun können? Wäre dem nicht so, so wäre es ein Wunder. Es ist einmal jetzt nicht die Zeit, wo Gott von vorne anfängt, wie vor viertehalbhundert Jahren, sondern wo wir uns damit behelfen müssen, daß wir wie Raubbienen die Honigstöcke leeren, die ein Luther, Chemnitz, Gerhard, Dannhauer usw. gefüllt haben. Ruft uns doch Gott selbst in seinem Worte zu: ‚Die Weissagung verachtet nicht!‘ 1 Thess. 5, 20. Wir sollen also nicht nur die Schriften der Propheten und Apostel nicht verachten, sondern auch diejenigen nicht, denen Gott mehr als uns Epigonen die Gabe der Weissagung oder Schriftauslegung gegeben hat. Das macht uns keineswegs zu Menschenknechten, vorausgesetzt, daß wir ihnen nicht blind folgen, sondern beachten, was auf jene Worte unmittelbar folgt: ‚Prüfet aber alles und das Gute behaltet!‘ 1 Thess. 5, 21.“ Treue, reine Lehrer sind immer ein Gnadengeschenk der Freundlichkeit Gottes. Lehrer zweiten oder dritten Ranges gibt Gott wohl zum öftern, einen Lehrer ersten Ranges wie Luther jedoch in langen Zwischenräumen nur einmal. Ihn als solchen erkennen und dankbar gebrauchen, heißt Gottes Gnade und Liebe erkennen und dafür sich erkenntlich zeigen. Welche Undankbarkeit und welche Torheit zugleich wäre es daher, an diesem Riesengeist vorüberzugehen, um bei Geistern untergeordneten Ranges, wohl gar bei Irr- und Schwarmgeistern, wegen der Sprache, des Ausdrucks, der Darstellung in die Schule zu gehen! Mag das Lutherstudium Arbeit kosten, aber Gewinn, unschätzbarer Gewinn, ist der Arbeit Lohn. Das Gold pflegt nicht auf der Oberfläche zu liegen, man muß danach graben. In den Schachten der Schriften Luthers liegen reiche Adern reinen Goldes; wer will arm bleiben, weil er arbeitsscheu ist und nicht graben mag? Luther bewirtet königlich den, der sich an seine reichbesetzte Tafel setzt; wer wollte sich lieber zu Gaste melden da, wo ihm, vielleicht in silbernen und goldenen Schalen und in kristallenen Pokalen, verdorbene Speise und verderblicher Holzalkohol geboten wird? Wer wird aus der Pfütze trinken, wenn reines Quellwasser und köstlicher Wein zur Hand ist? Lockt dich der Sodomsapfel, dessen Inneres Staub und Asche ist? Besticht dich die glänzende Schönheit der Nußschale, die inwendig taub ist? Gelüstet dich's nach der lieblichen, verführerischen Beere, die Gift, todbringendes Gift, in sich birgt? Sapere aude!

Im vorigen Jahrhundert, zur Zeit des Wiedererwachens der Kirche aus dem Taumel des Rationalismus, erscholl der Ruf: Zurück zu Luther! Gesegnet war der, der darauf hörte. Ich möchte diesen Ruf ergänzen durch den andern: Zu Luther hinan! Hinan, hinan von den Schülern und x-beliebigen Größen — von Irrgläubigen gar nicht zu reden — hinan zu Luther, dem Meister, dem Lehrer von Gottes Gnaden! Lohn, reicher Lohn, wird dem werden, der ihm folgt.

Für das Studium lutherischer Pastoren und Theologen sei und

bleibe als das Ceterum censeo: Zu aller Zeit und vor allem **Schriftstudium und dann Lutherstudium!** Das wird eine unversiegbare Quelle sein, aus der lebendige Ströme der Erkenntnis und des Segens fließen. Das alte, aber nicht veraltete, vor Jahrhunderten in unserer Kirche gemünzte Wort ist vollgültige Wahrheit auch in unserer Zeit: Quo propior Luthero, eo melior theologus. Jos. Schmidt.

Literatur.

Verhandlungen des South Dakota-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 47 Seiten; 21 Cts.

Dieser Bericht bietet einen kurzen Vortrag von A. C. Stellhorn über „Die Mission an unsern eigenen Kindern" und ein Referat von P. W. Pröhl über das Thema: „Die Lehre der Presbyterianer im Gegensatz zur Lehre der lutherischen Kirche." Wenn es Seite 20 heißt: „So lehren sie, daß in dem Menschen, in dem die Wahl geschieht, die Ursachen seiner Erwählung zu finden sind; er werde in Ansehung seines Glaubens und seiner Werke erwählt", so gilt das von den arminianischen oder Cumberland-Presbyterianern. F. B.

Letters to a Masonic Friend. By *Th. Graebner.* 64 pages. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 25 cts.

Gegen die Logen ist in unserer Synode je und je und insonderheit in den letzten Jahren mit Eifer gekämpft worden, in den Blättern, auf den Kanzeln, auf Synoden und Konferenzen und auch in Gemeindeversammlungen. Diese Arbeit, wie auch aus der vorliegenden Schrift hervorgeht, war nicht ohne Erfolg. Der Kampf aber muß fortgesetzt werden, darf nicht zur Ruhe kommen. Die Logen lassen es an nichts fehlen, um das Volk für sich zu gewinnen und selbst die Schuljugend einzufangen. Prominente Männer reden ihnen das Wort, und selbst Präsident Harding wird zum Anwalt und Lobredner derselben. Die Folge kann nur sein, daß auch unter Christen die Furcht vor der gottwidrigen Loge immer mehr schwindet. Ist die Loge doch in den Sektenkirchen schon lange schier überall zur völligen Herrschaft gelangt! Die Loge ist es auch, die hier die Bahn freigemacht hat für den Modernismus. Logenglieder entwickeln sich naturgemäß zu Modernisten und Liberalisten auf den Lehrstühlen und Kanzeln und in den Kirchenstühlen. Die Logenglieder sind es, die liberalen Pastoren und Professoren in Amerika den Rücken stärken. Mit dem Logentum zieht religiöser Indifferentismus und Synkretismus in gröbster Form in die Gemeinden ein. Gewiß, es gibt Christen, die aus Mangel an Erkenntnis sich der Loge anschließen, ohne sofort den Glauben zu verlieren, wenn sie nicht ohne weiteres jede Verbindung mit derselben wieder aufheben. Das ist eine gemischte Folge besonderer christlicher Schwäche und der erhaltenden göttlichen Gnade. Obwohl es aber Logenglieder gibt, die man immer noch als Christen ansehen muß, so kann doch das Logentum selber nur gewertet werden als offenbares Antichristentum; denn die Logenreligion verleugnet den, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Auch in der lutherischen Kirche Amerikas greift offenbar das Logenwesen immer mehr um sich, zumal in der United Lutheran Church. Wir müssen darum weiter kämpfen, so lieb uns die christliche Wahrheit und das wahre Luthertum ist. Unsere Synode, die durch Gottes Gnade zu den logenfreiesten gehört, hat in der Vergangenheit viele Siege gegen die geheimen Gesellschaften zu verzeichnen. Das darf auch in der Zukunft nicht anders werden. Der letzte Sieg ist eben noch nicht gewonnen. In der Zukunft wird der Kampf auch nicht leichter, sondern schwerer werden. Wir müssen darum wohl gerüstet und gewappnet bleiben und allezeit kampfbereit sein. Insonderheit darf es uns dabei nicht mangeln an der rechten Munition. Logenliteratur muß überall und immer zur Hand sein. Die vorliegenden, geschickt verabfaßten Briefe Prof. Gräbners bilden dazu wieder einen wertvollen Beitrag. Mögen sie die weiteste Verbreitung finden innerhalb sowohl wie außerhalb unserer Kreise! F. B.

The Lie of the Age. By *Wm. Schoeler.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. 75 cts.

Diese Erzählung wird mit Interesse und Nutzen gelesen werden. Sie richtet sich gegen die Evolutionslehre, die nicht unzutreffend bezeichnet wird als "the lie of the age". Nicht billigen können wir aber die der Erzählung zugrunde liegende Anschauung, daß die Gültigkeit einer unbedingten Verlobung hinfällt, wenn der Bräutigam ungläubig wird.

Aus demselben Verlage sind uns noch drei weitere Schriften zugegangen, die wir aber uns genauer anzusehen noch keine Zeit gefunden haben: 1. *Pulpit and Battlefield.* A story of Peter Muhlenberg and the American Revolution, by Arthur H. Kuhlman. 40 cts. 2. *Pen Pictures of Prophets.* Brief studies in the lives of certain men who were once sent of God to tell the people of their day the things that God wanted them to know. Delivered in lecture-form before the Lutheran Chautauqua at Lakeside, O., July 9—16, 1922. $1.00. 3. *The Evil of Lodgery.* By Roy D. Linhart. 15 cts. Dies Heft ist zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. F. B.

Die Herren der Erde. Eine Erzählung aus zukünftigen Tagen von Ferdinand Brocker. C. E. Müllers Verlagsbuchhandlung, Halle a. d. S.

Es ist dies ein religiöser Zukunftsroman: reich an feinen Schilderungen und schönen Gedanken des alten Glaubens, aber vermischt mit zionistischen Zukunftsträumen. Der erste Teil zeigt das Treiben in den Straßen und Kaufhäusern Berlins, wie unter der Decke der kapitalistischen Reaktion der Materialismus sich immer klarer herausbildet. Der zweite schildert Konstantinopel, die große Weltstadt, mit den schönen Ufern des Bosporus und dem bunten Leben und Treiben in den Basaren. Der dritte Teil führt nach Jerusalem, wo ohne einen Schwertstreich das neue Reich (der Sieg des Christus über den Antichristen) aufgerichtet wird: das goldene Zeitalter, das endlich das Sehnen der Völker stillt. Die Hauptrolle spielen natürlich dabei die Juden. F. B.

Aus Frühlingstagen. Erinnerungen aus dem fröhlichen Bubenleben von Hermann H. Zagel. Mit Federzeichnungen von A. Russell. Im Selbstverlage des Verfassers, Peoria, Ill. $1.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Zagel ist längst in lutherischen Kreisen bekannt als populärer, humoristischer Schriftsteller. Er ist der Verfasser von „Jack Roostand", „Reisebilder aus den Vereinigten Staaten", „Dies und Das und noch Etwas" und mancher Artikel in der, wie allezeit in der Vergangenheit, so auch jetzt geschickt und im christlichen Geiste redigierten „Abendschule". Die vorliegenden Erzählungen schildern im ersten Teil das Leben der Buben an der alten Piqua Road und im zweiten Teil das Leben der Addisoner Seminaristen vor vierzig Jahren. Gelesen haben wir den ersten Teil, der reichlich Zeugnis ablegt von Zagels literarischem Geschick und seiner populären, anziehenden Darstellungsgabe. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Die Delegatensynode war vom 20. bis zum 29. Juni zu Fort Wayne, Ind., in Sitzung. Die Eröffnungspredigt, von Vizepräses G. A. Bernthal in der St. Paulskirche gehalten, behandelte die Einigkeit im Geist, die im Glauben an Gottes Wort besteht und durch das Bekenntnis zur reinen Lehre zum Ausdruck kommt. An die Stelle der Einigkeit im Geist darf nicht eine bloß äußerliche Einigung treten. An Versuchungen, die von Gott gewollte christliche Einigkeit aufzugeben, hat es in der Vergangenheit nicht gefehlt. Sie sind aber durch Gottes Gnade überwunden worden. Auch

in der Gegenwart fehlt es an solchen Versuchungen nicht. Auch diese können nur so überwunden werden, daß wir durch Gottes Gnade jedem Irrtum gegenüber an der reinen göttlichen Wahrheit festhalten. — Dasselbe Thema behandelte Präses D. Pfotenhauer in seiner Synodalrede, aus der wir den folgenden Passus mitteilen: „Das Wort Gottes besitzt die Eigenschaft, daß es einigt und in der Einigkeit erhält. Leute, die da sagen, man solle nicht über Lehre handeln, um die Kirche vor Parteiwesen zu bewahren, wissen nicht, was sie reden. Luther schreibt in den Schmalkaldischen Artikeln, Seite 472: ‚Darum kann die Kirche nimmermehr besser regiert und erhalten werden, denn daß wir alle unter einem Haupt, Christo, leben und die Bischöfe alle, gleich nach dem Amt (ob sie wohl ungleich nach den Gaben), fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, Glauben, Sakramenten, Gebeten und Werken der Liebe usw.' Unsere Synode ist bisher vor Parteiwesen bewahrt geblieben. Wiewohl wir über weite Länder zerstreut wohnen und die Lebensverhältnisse und äußeren Interessen unserer Glieder gar sehr verschieden sind, befinden sich unter uns trotz vieler Schwächen und Gebrechen doch keine verschiedenen Richtungen, kein Parteiwesen. Es wäre unerhört, wollte man zum Beispiel von einer liberalen Partei im Gegensatz zu einer konservativen Partei in unserer Synode reden. Wir alle halten zusammen in einerlei Sinn und einerlei Meinung. Auf allen unsern Distriktssynoden und in all unsern Lehranstalten herrscht derselbe Geist. Daß es so steht, haben wir nicht uns zu verdanken, sondern dem Worte Gottes, das seit dem Bestehen unserer Synode fleißig unter uns getrieben worden ist und in unsern Kirchen und Schulen, auf unsern Konferenzen und Synodalversammlungen immer noch getrieben wird. Da hat das Wort seine einigende und in der Einigkeit erhaltende Kraft bewiesen, indem es auf der einen Seite in göttlichen Dingen keine andere Stimme bei uns zur Geltung kommen ließ als die Stimme JEsu und auf der andern Seite Mitteldinge bei uns nicht so prominent werden konnten, daß sie uns innerlich entfremdeten und trennten, sondern nach oft lebhafter Debatte so entschieden wurden, daß die Minorität sich der Majorität fügte oder, wo es die Liebe gebot, die Majorität der Minorität wich. Wolle doch der treue Gott in Gnaden aller Gleichgültigkeit gegen die Lehre, die bei uns eindringen will, durch seinen Heiligen Geist steuern und wehren, daß wir mit den Vätern unserer Synode bekennen: ‚Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen; die sind meine Ratsleute', Ps. 119, 24. Dann werden wir ‚im Frieden auf einem Sinn bleiben' trotz allem Wüten des Teufels, der Welt und unsers eigenen Fleisches, uns als Salz beweisen in unserer unionistischen Zeit und imstande sein, die großen Werke der Kirche in gottgefälliger Weise auszurichten. Dazu segne der HErr auch unsere gegenwärtige Synodalsitzung!" — Die Delegatensynode ist unsere Geschäftssynode. Das überreiche Programm wurde schneller und leichter erledigt, als manche von uns erwartet hatten. Hauptgegenstände der Verhandlung waren die höheren Lehranstalten, die weitverzweigten Missionen und unsere Gemeindeschulen. In bezug auf die Einzelheiten verweisen wir zunächst auf den Bericht im „Lutheraner" vom 10. Juli. F. P.

Die Entscheidung des Oberbundesgerichts gegen die Sprachengesetze in Ohio, Iowa und Nebraska betreffend lesen wir in der ohioschen „Kirchenzeitung" vom 23. Juni: „Es waren die Missourier, die den langen gesetz-

lichen Weg einschlugen, um die Sache endgültig zur Entscheidung zu bringen. H. H. Bohning und Lehrer Emil Pohl von Garfield Heights, Cuyahoga Co., ließen sich als Übertreter dieses Gesetzes arretieren, Herr Bohning als Trustee der Gemeindeschule. Das untere Gericht erteilte eine Strafe von je $25 für diese Übertreter. Dann ging man von einem Gerichtshof zum andern. Auch das Obergericht des Staates bestätigte das Urteil. Das war gewiß entmutigend, so einmal nach dem andern zu verlieren. Endlich wurde der Fall vor der Supreme Court der Vereinigten Staaten verhandelt, und dieser allerhöchste Gerichtshof warf alle unteren Entscheidungen über den Haufen, indem er das ganze Ake-Gesetz für konstitutionswidrig erklärte. Die Anwälte der Lutheraner waren General T. S. Hogan und Richter George B. Okey. . . . So sehr wir uns freuen über den Ausgang der Sache, so wenig täuschen wir uns in bezug auf die noch vorhandenen Gefahren. Schon das gibt zu denken, daß alle unteren Gerichtshöfe, selbst auch das Obergericht des Staates Ohio und eine Minorität im Landesobergericht, das Ake-Gesetz für konstitutionell hielten. Sie spiegeln damit wider, was ganze Schichten unsers Volkes denken. Wenn ein Gesetz dem zurzeit herrschenden Volkswillen entspricht, so sind viele blind dagegen, daß es gegen die Landeskonstitution sein mag. . . . Bedächtig lasen wir die Nachricht über den endlichen Sturz des Ake-Gesetzes in unserer täglichen Zeitung, dann auch eine editorielle Äußerung darüber. Da ist keine Spur von Freude, daß ein verkehrtes Gesetz beseitigt worden ist, und daß endlich das echte Prinzip der bürgerlichen amerikanischen Freiheit gesiegt hat. O nein! Da ist noch die Rede, als ob vielleicht ein besonderes Gesetz erlassen werden müsse, ehe deutscher Unterricht in den städtischen Schulen eingeführt werden könne. Da ist die Rede von Zurückstellung der deutschen Sprache und ihres Unterrichts weit hinter Französisch, Spanisch und Latein. Es lebt also noch viel von der tyrannischen Gesinnung, die sich als wahrer Amerikanismus aufspielte. Um allem die Krone aufzusetzen, wurde die Anwendung von dem Sturz des Ake-Gesetzes dahin gemacht, daß, wenn Bryans beantragtes Verbot des Evolutionismus in den Schulen zum Staatsgesetz gemacht werden sollte, die oberste Gerichtsbehörde in Washington dies Gesetz auch sofort umschmeißen würde. So unklar sieht man in all diesen Fragen. Der Evolutionismus in den Schulen bringt gar keine Frage der Freiheit zur Sprache, sondern eine ganz andere, nämlich daß der Staat keine Religion lehren darf und gewiß ebensowenig eine falsche wie eine wahre." F. B.

Über unsern Sieg im Oberbundesgericht freuen sich auch die Katholiken. In der „Kirchenzeitung" vom 30. Juni heißt es: „Das *Josephinum Weekly*, Wochenblatt des katholischen Seminars in Columbus, O., läßt den Lutheranern volle Anerkennung zukommen für ihr mutiges Vorgehen in dem Kampf um die deutsche Sprache in den Gemeindeschulen. ‚Hauptkredit', schreibt genanntes Blatt, ‚für die Erlangung von dem Obergericht von einer Definition von der educational liberty, die den Eltern von der Konstitution der Vereinigten Staaten garantiert ist, gehört deutschen Lutheranern von Ohio, Nebraska und Iowa. Sie appellierten ihren Klagefall von Gericht zu Gericht, eine Niederlage in allen erleidend, bis sie endlich in dem höchsten von allen triumphierten. Die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten schuldet den deutschen Lutheranern Dank.'" Die „Kirchenzeitung" bemerkt: „Die hiermit ausgesprochene Anerkennung ist verdient, da die Entscheidung

des Obergerichts auch den deutschen Schulen unter den Katholiken zugute kommt. Es will auch scheinen, als ob diese hohe Gerichtsentscheidung noch *viel mehr einschließt als bloß den Punkt der deutschen Sprache in den Schulen.* Natürlich sind andere Sprachen ebenso freigegeben wie die deutsche, so daß alle fremdsprachigen Bürger den Vorteil von dieser Entscheidung haben werden. Wer aber die Ausführungen Richter Reynolds' aufmerksam liest, der stößt *auf Sätze wie die folgenden: Nachdem das alte Gesetz von 1787 zitiert worden ist, liest man:* ,Im Einklang mit dem Recht der Kontrolle ist es die natürliche Pflicht der Eltern, ihren Kindern eine Ausbildung zu geben, die ihrer Lebensstellung angemessen ist, und fast alle Staaten, Nebraska eingeschlossen, erzwingen diese Pflicht durch Gesetze.' Nochmals: ,Sein' (des Klägers) ,Recht, so zu unterrichten, und das Recht der Eltern, ihn anzustellen, ihre Kinder so zu unterrichten, ist, meinen wir, eingeschlossen in der Freiheit des Amendements' (der Landeskonstitution). . . . Sehr fein fertigt das Obergericht die heuchlerische Begründung des Sprachenverbotes ab, als ob das Kind mit dem Erlernen einer zweiten Sprache überbürdet würde: ,Es ist allbekannt, daß Fertigkeit in einer fremden Sprache selten erlangt wird, wenn einer nicht in frühem Alter unterrichtet wird, und die Erfahrung lehrt, daß das der Gesundheit, der Moral und dem Verstande des gewöhnlichen Kindes nicht schädlich ist.' Das *Josephinum Weekly* macht folgenden Schluß: Wird die Freiheit, nützliche Gegenstände in einer Privatschule zu lehren, seitens der Konstitution garantiert, dann muß auch, schon als Voraussetzung für diese Freiheit, die noch wesentlichere Freiheit garantiert werden, nämlich die Freiheit, Privatschulen und Gemeindeschulen zu haben. Und somit scheint es schon im voraus, als ob das berüchtigte Oregon-Schulgesetz, das alle Gemeindeschulen verbietet, unzweifelhaft als konstitutionswidrig erfunden werden wird." F. B.

Von der Verurteilung der Sprachengesetze durch das Oberbundesgericht hat, wie es scheint, die englische Presse unsers Landes, die kirchliche sowohl wie die weltliche, wenig Notiz genommen. Seinen Grund hat das wohl darin, daß sie den Tadel spürt, der damit zugleich ihrem unamerikanischen Fanatismus erteilt worden ist. Die eigene Schande hängt man eben nicht gern an die große Glocke. Eine rühmliche Ausnahme macht die *Nation*, die sich in ihrer Nummer vom 13. Juni also vernehmen läßt: "With one fell swoop the Supreme Court has wiped out the twenty-one laws passed by State legislatures in the middle of the war forbidding the teaching of German. This decision is rightly based on the ground that to forbid the learning of any tongue is an infringement upon personal liberty. Three such statutes the Supreme Court directly passed upon — those of Nebraska, Iowa, and Ohio. The first of these was so sweeping that under it Marshal Foch would have had to be arrested should he have spoken publicly in French in the city of Omaha, the aim being to stop the use of all languages but English. What could be more absurd? Some of these statutes would have barred Latin and Greek at commencement exercises, and if Massachusetts had yielded to this bit of war hysteria, it would have effectively banned the public exhibitions of the Cercle Français at Harvard University as well as speeches *in Italian and Spanish. From this ghastly bit of war* hysteria and unutterably smug provincialism the Supreme Court has fortunately saved us. Repealed, we are convinced, these laws would have

been eventually, but at an enormous cost of money and labor, which the Supreme Court has rendered unnecessary. The tongues of all the world are the heritage of a common humanity; each enriches its possessor more than any specific piece of knowledge which he may learn in any of them." Auch Blinde sehen jetzt, daß in den Sprachengesetzen weder die Vernunft noch der Amerikanismus (die rechte Liebe zu unserm Vaterlande) zu Worte gekommen ist. Sie waren vielmehr eine Ausgeburt eines blinden Fanatismus und grundlosen, dem Neid und der Verleumdung entsprungenen Deutschenhasses. Merkwürdig ist dabei, daß es in der Regel Sektenprediger waren, die als die „hundertprozentigen Vertreter des Christentums und Amerikanertums" in den vordersten Reihen derer standen, die die Sprachengesetze befürworteten und sich dabei gelegentlich sogar verstiegen zu der für das Christentum sowohl wie das Amerikanertum verleumderischen Behauptung: christliche Gemeindeschulen seien dem amerikanischen Staate und seiner Freiheit gefährlich! F. B.

Erneuter Eifer für unsere Schulen. Seit dem 1. Januar 1922 sind in unserer Synode 59 neue Schulgebäude eingeweiht worden, darunter in Wisconsin 6, in Missouri, Texas und Nebraska je 5, in Jowa und Michigan je 4, in Indiana 2. Im Bau begriffen sind gegenwärtig 3 Schulgebäude in Jowa, je 2 in Nebraska, Ohio und Wisconsin und 7 weitere in andern Staaten. An 16 Orten sind in jüngster Zeit Gemeindeschulen neu gegründet worden. So ist es recht und Gott wohlgefällig. Auf der ganzen Linie sollte es bei uns heißen: Voran mit den christlichen Gemeindeschulen! Das ist der beste Dank, den wir Gott darbringen können für unsern Sieg wider die Fanatiker im Obergericht unsers Landes. Wie es nur naturgemäß ist, daß Kinder die Lust und Freude der Eltern und Alten sind, so sollen auch christliche Kinderschulen die Luststätten unserer Gemeinden sein und bleiben.
F. B.

Concordia College zu Conover, N. C., besteht seit 1878. Bis 1892 gehörte es der Tennesseesynode. Im Jahre 1891 übernahm es unser jetziger Englischer Distrikt. Im Jahre 1911 wurde es eine Anstalt unserer Synode. Seit 1886 sind dort 73 Studenten graduiert worden, darunter 17 von 1886 bis 1892 und 59 von 1892 bis 1922. Von diesen haben 20 das Seminar in St. Louis absolviert und stehen im Amt, und 4 sind noch in St. Louis. Die Fakultät besteht aus vier Gliedern. — Möge es auch dieser Anstalt gelingen, immer mehr Schüler für den Dienst in der Kirche zu gewinnen!
F. B.

Das Seminar in Columbus O., das bereits dreiundneunzig Jahre alt ist, weihte im Juni sein neues Gebäude ein. Betont wurde bei der Feier, daß die Anstalt den Modernen gegenüber den alten Glauben vertritt und mit aller ihrer Arbeit fußt auf den lutherischen Symbolen — "true to good old Ohio doctrine and practise". Seinen Bericht in der „Kirchenzeitung" schließt L. mit den Worten: „Unser Wunsch und Herzensgebet ist nur dies *eine*, daß dies Gebäude allezeit voll und ganz dem hohen Zweck dienen möge, Gottes Wort rein und lauter zu lehren und Prediger auszubilden, die in allen Stücken, in Lehre wie in Praxis, dem alten, echtlutherischen Standpunkt unserer lieben Ohiosynode treu sein werden. Vor dem *einen* bewahre der HErr unser Seminar, daß es jemals der zunehmenden Laxheit in der Praxis und dann in der Lehre nachgeben werde!" F. B.

Logenpastoren in der United Lutheran Church. An verschiedenen Orten haben sich wieder Glieder der U. L. C. durch Wort und Tat öffentlich zu den Logen bekannt. Dafür folgende Beispiele: In Dallas, Tex., hielt der Presbyterianer und Freimaurer Dr. Perrin eine Predigt in der dortigen U. L. C. Dr. A. B. MacIntosh, Glied der U. L. C., hielt in seiner Kirche zu Lancaster, Pa., einen besonderen Gottesdienst für die Knights Templars. In Washington, D. C., gehörte der Merger-Pastor Geo. Diffenderfer zum Komitee, das die Mystic Shriners einlud, am 3. Juni im Morgengottesdienst in den Kirchen zu reden, und P. John Weidley, ebenfalls Glied der U. L. C., trug das Abzeichen der Shriners öffentlich zur Schau auf seinem bulletin board. In der uns zugesandten *Springfield* (Ohio) *Daily News* vom 30. April stand zu lesen: "'The Fraternal Idea' was the subject of an address delivered Sunday by Rev. Dr. J. Bradley Markward, pastor of the First Lutheran Church, at the Ohio Odd-Fellows' home chapel, as part of the program in celebration of the 104th anniversary of the founding of the Independent Order of Odd-Fellows. . . . Rev. Ira McLaughlin, pastor of the Universalist church, gave the opening and closing prayers." Markward ist Glied der U. L. C. Das iowasche „Kirchenblatt" bemerkt: „Solche Vorkommnisse — und sie scheinen nicht selten zu sein — machen die Vereinigungsversuche in der lutherischen Kirche unsers Landes, wie sie von der Vereinigten Kirche ausgehen, zur Farce. Die Feinde wahrer Einigkeit finden sich gerade dort, wo man so viel von dieser Einigkeit redet und es beklagt, daß andere sich so fern — so aloof — halten." Als "hopeful" zirkulierte dagegen mit Recht in den lutherischen Blättern folgende "Notice" des *Lutheran* vom 24. Mai: "Having become a member of a secret order, the Rev. L. Happ has transgressed Article 88 of our Synodical Constitution. He is therefore suspended from all rights and privileges of synodical connection until the next meeting of Synod. Fred H. Bosch, President of the New York Ministerium." Der *Lutheran Standard* bemerkt: "If only that step could once be taken in the U. L. C., that ministers who join a lodge would have to get out of the lodge or vacate their pulpits, much, very much, would be gained for a fully united Lutheran Church of America." Dieser Disziplinarfall zeigt aber deutlich, daß auch, was die Logenfrage betrifft, immer noch etwas von gemeinsamem Boden für Verhandlungen mit der U. L. C. vorhanden ist. F. B.

Die Fundamentalisten zerfallen in zwei Gruppen, die gemeinsam den Kampf gegen die Modernisten führen. *The Methodist Quarterly Review*, die nichts weniger als konservativ orthodox ist, charakterisiert die Parteien, wie folgt: "The Fundamentalists are of two kinds, which for want of a better name we may call the Premillenarians and the Orthodox Confessionalists. Each has its clearly defined articles of the standing and falling Church. The premillenarian quadrilateral includes the following: 1. the deity of Jesus (virgin birth, authenticity of miracles, physical resurrection); 2. verbal inspiration of the Bible; 3. blood atonement; 4. the imminent return of Christ. The supreme emphasis is put upon the speedy, visible, and catastrophic coming of the Lord. The Fundamentals of the Confessionalists are set forth in the five points adopted by the General Assembly of the Presbyterian Church, U. S. A., 1910, as follows: 1. inerrancy of the Bible; 2. virgin birth; 3. satisfaction theory of atonement; 4. res-

urrection of Jesus 'with the same body in which He suffered'; 5. authenticity of miracles. The two schools of Fundamentalists are ever ready to join their forces against the Modernists." Seinen Worten fügt D. Richards, der obiges geschrieben, noch hinzu: "One cannot help wondering why these formulas do not even mention the cardinal principle of evangelical Christianity which differentiates it both from Catholicism and Rationalism, namely, the doctrine of justification by grace through faith. A devout Catholic might accept both of the platforms of Fundamentalism without surrendering any of the essentials of his faith. It is also conceivable that a man might subscribe to all the fundamentals without having a spark of experimental Christianity." Der Redakteur der *Methodist Review*, Gilbert T. Rowe, stimmt Richards zu. Beide übersehen aber, daß die Fundamentalisten sich nicht richten gegen Leute, die am Apostolikum festhalten und darum noch als Christen gelten können, sondern gegen Theologen, die die christlichen Grundlehren samt den Heilstatsachen umstoßen und darum außerhalb der christlichen Kirche stehen und nicht mehr für Christen gehalten werden können. Freilich ist dies für die Liberalen eine bittere Pille. Aber wer vermag etwas wider die Wahrheit? Und wozu Schein und Schatten bewahren wollen, wo Sein und Wesen fehlt? Modernisten und Liberalisten, die mit allen spezifisch christlichen Lehren aufgeräumt haben, sind zu dem christlichen Namen ebensowenig berechtigt wie Freimaurer, Reformjuden, Muselmänner, Konfuzianisten usw. Und da die Modernisten in der Regel allen Nachdruck legen, nicht auf Religion, sondern Ethik, so sollten sie auch redlich und sittlich mutig genug sein, dies offen und ehrlich zu bekennen. Die Moral verurteilt das Andersscheinenwollen, als man ist. F. B.

The Bible League of North America wurde 1903 gegründet, um der zerstörenden Arbeit des Liberalismus entgegenzuarbeiten. Ihr Zweck ist "the promotion everywhere of a devout, constructive study of the Bible . . . and the meeting and counteracting of the errors now current concerning its truthfulness, integrity, and authority." In ihrer Konstitution heißt es: "It shall be the object of this League to organize the friends of the Bible, to promote a more thorough, reverential, and constructive study of the Sacred Volume, and to retain the historic faith of the Church in its divine inspiration and supreme authority as the Word of God." Diese Stellung nimmt die Liga heute noch ein. Ihr Präsident, W. Ph. Hall, erklärt: "Although more than seventeen years have passed since the words just quoted were originally uttered, we have had no reason to change our mind nor our position so declared. To-day, more than ever in the past, is the work of the Bible League called for, and it is cause for devout thanksgiving to our dear Lord that there still remain more than seven thousand who have not bowed the knee to the Baal of a false scholarship and a faith-destroying criticism of the Word of God." Das Organ der Liga ist *The Bible Champion*, in dem solche positive Theologen wie G. F. Wright, Luther Tracy Townsend, Herbert W. Magoun, D. J. Burrell, W. H. Bates, L. S. Keyser für die sogenannten fundamentals des alten christlichen Glaubens eintreten — zuweilen freilich mit mehr Eifer als klarer evangelischer Einsicht und rechter Würdigung auch solcher christlichen Lehren, die sie nicht zu den fundamentals rechnen. Die Pastoren und Glieder der großen reformierten Gemeinschaften (der Episkopalisten, Presbyterianer, Methodisten,

Baptisten usw.) zerfallen in drei Gruppen: die ausgesprochenen Liberalen, die entschieden Positiven (die als Fundamentalisten zum offenen Kampf übergegangen sind) und die vielen Unentschiedenen, die den Mantel nach dem Wind hängen und abwarten, wo es hinaus will, um sich dann der siegreichen Partei zuzuwenden. Was die Fundamentalisten betrifft, so ist offenbar ihre Zahl keine geringe, und in ihren kämpfenden Reihen steht auch eine ganze Anzahl prominenter Laien, die ihre Gaben und Gelder in den Dienst des alten Glaubens stellen. Zu dem entscheidenden Schritt der Trennung scheinen aber auch die Entschiedensten unter ihnen nicht den Mut finden zu können. Zu verwundern ist das nicht, da man sich in fast allen Sektengemeinschaften schon seit mehr als hundert Jahren an den Indifferentismus und selbst an den offenbaren Unglauben in der Gestalt des Logentums gewöhnt hat. Das Logentum aber gleicht dem Liberalismus wie ein Ei dem andern. Wollten darum die Fundamentalisten sich von den Modernisten trennen, so müßten sie folgerichtig denselben Schritt auch wagen mit Bezug auf die Logen. Was würde dann aber von den Gemeinden der Episkopalisten, Methodisten usw. noch übrigbleiben? F. B.

Das Verhältnis der christlichen Erfahrung zur christlichen Lehre. Die Liberalen glauben jüngsten Aussprachen zufolge die sogenannten Fundamentalisten aus dem Felde geschlagen und aufs Trockene gesetzt zu haben mit der Erklärung: die Lehren, welche die Fundamentalisten als fundamental für das Christentum bezeichnen, könnten überhaupt nicht als fundamentals gelten, da sie ja selber jeden für einen Christen hielten, der die christliche Erfahrung habe, niemand aber, der sie nicht habe, einerlei ob er sich zu den fundamentals bekenne oder nicht. Damit gäben sie selber zu, daß nicht die von ihnen vertretenen Lehren, sondern nur die christliche Erfahrung fundamental für das Christentum sei. Die erschlichene Voraussetzung ist hier die, daß die christlichen Lehren von keiner Bedeutung seien für die Entstehung der christlichen Erfahrung, nicht nötige Ursache derselben, sondern nur nachträgliche, bedeutungslose menschliche Gedanken über dieselbe. Nicht übel ist folgende kurze Antwort, die hier der *Bible Champion* den Liberalen gibt (S. 313): "The issue raised by these critics concerns the relation between experience and doctrines. Which is primary and which secondary? Which is cause and which product? According to these critics, Christian doctrines are the product of Christian experience and as such have only a secondary significance. According to the 'Fundamentalists,' Christian experience is the product of Christian doctrines, and as such the doctrines have primary significance. The latter's zeal for Christian doctrines has its roots in the conviction that apart from Christian doctrines and prior to at least some knowledge of Christian doctrines Christian experience is not and cannot be." Die Erfahrung, die dem Christentum wesentlich ist, ist nichts anderes als der christliche Glaube selber, in dem der Mensch die göttliche Wahrheit von der Vergebung der Sünden um des Verdienstes Christi willen an seinem Herzen erfährt. Diese Wahrheit ist nicht ein Gedanke, den sich der Mensch nachträglich von der Glaubenserfahrung selber macht, sondern die objektive Wahrheit des Evangeliums, die dem Glauben als göttliche Botschaft vorausgeht, den Glauben erzeugt und zugleich den Inhalt, das Objekt des Glaubens bildet, ganz ähnlich wie z. B. der Brief des Vaters, der dem verlornen Sohne ankündigt, daß er ihm vergeben habe und schmerz-

lich seine Rückkehr erwarte, nicht etwa ein Gedanke ist, den der Sohn sich nachträglich über seine Umkehr macht, sondern die frohe Nachricht vom Vater, die der Sohn glaubt und die ihn zur Umkehr bestimmt. Das Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, ist nicht ein posterius, sondern das prius, die voraufgehende notwendige Ursache des Glaubens oder der im Glauben bestehenden christlichen Erfahrung. Wo man nichts von den Wahrheiten dieses Evangeliums weiß, da gibt es auch keine christliche Erfahrung, und wo man sie leugnet, da gehen Glaube und christliche Erfahrung verloren.
F. B.

Nach der römischen Lehre von der Buße muß der Mensch selber Gott versöhnen und für seine Sünden büßen und genugtun. So lehren die Papisten heute noch. In der Märznummer des Blattes *The Grail*, "a popular eucharistic monthly, published by the Benedictines in St. Meinrad, Ind.," steht z. B. zu lesen: "A certain gloom hangs over us during the season of penance. We fast, abstain from meat, refrain from wonted pleasures, spend less time in idle visits and gossiping and more in prayer; we make greater efforts to curb our passions, appear more frequently at church to pray, to hear the Word of God, and to frequent the Sacraments. By these penitential works we endeavor to atone for our sins and make our souls worthy, in as far as we are able, by the grace of God." Nirgends ist diese falsche Buße der Römischen, die aus dem Werke Gottes durch Gesetz und Evangelium ein die Sünde büßendes und Gott versöhnendes Werk des Menschen macht, vortrefflicher geschildert und zugleich widerlegt worden als in den Schmalkaldischen Artikeln Luthers. F. B.

II. Ausland.

„**Der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen** mit dem Sitze in Niederplanitz und ihren Einzelgemeinden sind die Rechte der Körperschaften des öffentlichen Rechts im Sinne von Artikel 137, Absatz 5 der Reichsverfassung verliehen worden." Zu dieser Bekanntmachung im „Sächsischen Gesetzblatte" bemerkt die „Ev.-Luth. Freikirche": „Als unsere Väter vor mehr als fünfzig Jahren um des Gewissens willen aus der Landeskirche austraten und sich zu vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinden zusammenschlossen, versuchten sie alsbald, von den zuständigen Behörden die Anerkennung als ‚die vom Staate unabhängige evangelisch-lutherische Kirche in Sachsen' zu erlangen. Das Kultusministerium weigerte sich damals, die eingereichte Verfassung zu bestätigen, und unsere Väter sahen sich schließlich nach mehreren vergeblichen Versuchen genötigt, sich auf das sogenannte Dissidentengesetz vom 20. Juni 1870 zu stellen. Auf Grund desselben wurden die Gemeinden in Dresden und Planitz und später auch die übrigen in Sachsen sich bildenden Gemeinden bestätigt, und es wurde ihnen das Recht der privaten Religionsübung zugestanden, das heißt, das Recht, gottesdienstliche Zusammenkünfte der Mitglieder in den dazu bestimmten Räumlichkeiten zu veranstalten und sowohl hier als in den Privatwohnungen der Mitglieder die ihren Religionsgrundsätzen entsprechenden Gebräuche auszuüben, auch eigene Prediger anzunehmen und Religionslehrer anzustellen. Sie gehörten aber nur zu Klasse 3 der in Sachsen bestehenden Religionsgesellschaften. Klasse 1 waren die ‚aufgenommenen' Religionsgesellschaften: die evangelisch-lutherische Landeskirche, die reformierte Kirche, die römisch-katholische Kirche

und die Deutschkatholiken; Klasse 2 bildeten die in Sachsen zugelassenen Religionsgesellschaften: griechisch-katholische Kirche, Anglikaner und Israeliten; zu Klasse 3 gehörten die ‚dissidentischen Religionsgemeinschaften oder Sekten'; auch die gänzlich Religionslosen standen unter demselben Dissidentengesetz. Die Rechte der juristischen Persönlichkeit, das heißt, die Rechte, Eigentum zu erwerben und zu verwalten usw., erlangten unsere Gemeinden auf Grund des Vereinsgesetzes, das dem privaten Recht angehört. Diese Einreihung in die dritte Klasse der Kirchengemeinschaften hatte den Nachteil, daß unsere Gemeinden in der öffentlichen Meinung von vornherein als ‚Sekten' gebrandmarkt waren. Dieser Eindruck wurde dadurch noch verstärkt, daß sie von den Behörden gezwungen wurden, ihrem Namen das Beiwort ‚separiert' beizufügen. — Nun ist durch die neue Reichsverfassung diese Unterscheidung der Religionsgesellschaften aufgehoben worden. Die Absicht der Verfassung ist offenbar die, alle Religionsgesellschaften, sofern sie überhaupt daseinsfähig und nicht geradezu staatsgefährlich sind, dem Staate gegenüber gleichzustellen. Unsere Synode glaubte, von diesem Recht, das die Verfassung uns gibt, Gebrauch machen zu sollen, um dadurch den Schein, als seien wir eine Winkelkirche, zu beseitigen und den Verkehr mit den Behörden zu vereinfachen. An unserer grundsätzlichen Stellung zum Staate wird dadurch nichts geändert. Wir bleiben nach wie vor eine vom Staate unabhängige Kirchengemeinschaft, die ihre inneren kirchlichen Angelegenheiten selbständig ordnet. Auch auf unsere Bekenntnisstellung hat die neue Ordnung keinen Einfluß; wir bleiben ein Teil der bekenntnistreuen evangelisch-lutherischen Kirche. . . . Die nächste Folge der Anerkennung ist die, daß unsere Gemeinden in Sachsen nun nicht mehr als Vereine unter dem Vereinsgesetz stehen, daher auch nicht mehr nötig haben, ihre Mitgliederlisten und Vorsteherwahlen dem Amtsgericht anzuzeigen. Auch im Namen der Gemeinden ist durch die Anerkennung eine Änderung eingetreten. Das Wort ‚separiert' ist in Wegfall gekommen. Unsere Gemeinden heißen nun einfach: ‚Evangelisch-Lutherische N. N.-Gemeinde U. A. K. zu N. N.' mit dem Zusatz: ‚Ev.-Luth. Freikirche'. Es sollte nun auch von den Gemeinden in den andern deutschen Bundesstaaten der Versuch gemacht werden, die Anerkennung als Körperschaften des öffentlichen Rechts zu erlangen. Näheres darüber wird bei der Synode mitgeteilt und besprochen werden." F. B.

Theologische Differenz zwischen der Sächsischen und Hannoverschen Freikirche. Über die Verhandlungen zwischen diesen beiden Freikirchen am 14. Februar zu Hörpel berichtet das „Kreuzblatt", Organ der Hannoverschen Freikirche, wie folgt: „Auch bei diesen Verhandlungen hat sich wieder ergeben, daß zwischen beiden Kirchen keine kirchentrennenden Lehrunterschiede bestehen. Infolgedessen haben unsere Vertreter, ebenso wie seinerzeit in Ülzen, erklärt, unsere Kirche sei bereit, auf Grund der Heiligen Schrift und der lutherischen Bekenntnisschriften mit der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. in Kirchengemeinschaft zu treten. Es ist also von unserer Seite das weitgehendste Entgegenkommen bewiesen worden. Die Pastoren der Sächsischen Freikirche haben jedoch in unsere ausgestreckte Hand nicht eingeschlagen. Während wir unsere Bereitwilligkeit zur Anknüpfung von Kirchengemeinschaft mit der Sächsischen Freikirche von keiner Bedingung abhängig machten, stellten die Pastoren der Sächsischen Freikirche für ihre Verbindung mit uns Bedingungen, die wir nicht annehmen konnten. Diese

Bedingungen betrafen unsere Stellung zu andern Freikirchen, die mit uns der Vereinigung evangelisch-lutherischer Freikirchen in Deutschland angehören. Wollten wir diese Bedingungen annehmen, so müßten wir, um mit der Sächsischen Freikirche eine neue Verbindung anzuknüpfen, schon bestehende kirchliche Verbindungen lösen und dadurch den mühsam errungenen, wertvollen Zusammenschluß der deutschen lutherischen Freikirchen, dem nur die Sächsische Freikirche ferngeblieben ist, zerstören. Das glauben wir, obwohl wir nicht in jeder Hinsicht mit allen uns verbündeten lutherischen Freikirchen übereinstimmen, nicht verantworten zu können, solange es ohne Verleugnung unserer Bekenntnistreue vermieden werden kann. Wir wissen, wieviel Schade schon durch Uneinigkeit unter den lutherischen Freikirchen angerichtet worden ist; diesen Schaden dürfen wir nicht vermehren, am allerwenigsten in dieser Zeit, in der die Augen der bekenntnistreuen landeskirchlichen Lutheraner mehr als sonst auf die lutherischen Freikirchen gerichtet sind. Nicht neue Zersplitterung, sondern festere Verbindung muß das Ziel der deutschen freikirchlichen Lutheraner sein. Dieser unserer Überzeugung tragen wir auch der Sächsischen Freikirche gegenüber nach wie vor Rechnung. *Wir haben unsere zum Bündnis ausgestreckte Hand, obwohl sie nun schon* zum zweitenmal nicht angenommen worden ist, nicht zurückgezogen. Unsere Verbindung mit der Sächsischen Freikirche kann also erfolgen, sobald die letztere darauf verzichtet, uns in jeder Hinsicht auf ihren Standpunkt hinüberziehen zu wollen." Nach dem „Kreuzblatt" ging also die Forderung der Sachsen dahin, daß die Hannoversche Freikirche ihre Verbindung mit den Breslauern usw. löse, von denen sie selber bekennt, daß sie nicht in jeder Hinsicht mit ihnen übereinstimme. Um was es sich dabei handelte und noch handelt, darüber läßt sich die „Freikirche", indem sie den Tadel des „Kreuzblattes" zurückweist, u. a. also vernehmen: „Breslau hat einst mannhaft gekämpft für die wörtliche Eingebung der Schrift, die so viel geschmähte Verbalinspiration (vgl. Rohnerts Dogmatik). Jetzt ist das ganz anders geworden. Das Oberkirchenkollegium in Breslau hat uns auf unsere bestimmte und unzweideutige Frage ebenso bestimmt und unzweideutig geantwortet, daß jene Freikirche nicht mehr an jener veralteten Theorie (Verbalinspiration) festhalte, sondern auch andern, freieren Anschauungen und Auffassungen gleiche Berechtigung zuerkenne. . . . Die Hannoversche Freikirche hat sich besonders in früheren Zeiten sehr bestimmt zu der ‚Verbalinspiration' bekannt. Vielleicht darf ich zum Beweise dafür ein paar Aussprüche aus dem ‚Kreuzblatt' anführen. Jahrg. 1906, S. 249, steht ein Artikel: ‚Ein Zeugnis für die Verbalinspiration aus der hannoverschen Landeskirche.' Ein P. Boes ist gemeint. Da heißt es: ‚Freuen wir uns immerhin des schönen Zeugnisses, das P. Boes in seinem Vortrag für die Verbalinspiration abgelegt hat.' Dann Jahrg. 1909, S. 387: ‚Die ursprüngliche lutherische Lehre von der Eingebung der Heiligen Schrift ist mit gutem Grunde die Lehre von der Verbalinspiration.' Endlich Jahrg. 1905, S. 325: ‚Nach unserer Herzensüberzeugung ist die ganze Bibel von Anfang bis zu Ende das inspirierte (Verbalinspiration) irrtumslose Gotteswort.' Auch den Laienchristen in der Hannoverschen Freikirche, die wir kennen gelernt haben, war das wörtlich vom Heiligen Geist eingegebene Gotteswort etwas ganz Selbstverständliches und Unantastbares. Und doch glaubt es die Hannoversche Freikirche nicht verantworten zu können, mit einer Freikirche zu brechen, die, wie sie selbst

zugeben muß, hierin von Gottes Wort abweicht und sich nicht weisen lassen will. Ist das nicht eine ganz falsche Gewissenhaftigkeit? Es ist uns wiederholt versichert worden, daß man gegen die falsche Stellung Breslaus energisch auftreten wolle; aber wir vermissen die Tat. Außerdem ist die kirchliche Stellung der andern Freikirchen völlig unhaltbar. Breslau hat Kirchengemeinschaft mit der hannoverschen Landeskirche, die den Christuslästerer Dörries in Hannover duldet; sie wagt nicht einmal, die bekenntnislose Hamburger Landeskirche, aus der Glage austreten mußte, für nicht mehr lutherisch zu erklären. Wir meinen, solche Stellungnahme müßte der Hannoverschen Freikirche bei einer mit ihr in Abendmahlsgemeinschaft stehenden Kirche unerträglich sein. . . . Es kommt uns nicht darauf an, die Hannoversche Freikirche ‚in jeder Hinsicht auf unsern Standpunkt hinüberziehen zu wollen' (man kann über Verfassungs- und Organisationsfragen verschiedener Meinung sein), aber wir müssen uns beide unter Gottes ewiges, unverbrüchliches Wort beugen. . . . Wir sind fest davon überzeugt, daß nur die Freikirche in den kirchlichen Wirren unserer Zeit eine Aufgabe und eine Zukunft hat, die eine ganz klare, in Gottes Wort gegründete Stellung hat und bewahrt." Wäre die Stellung des „Kreuzblattes" richtig und der Weg, den die Hannoveraner mit den Breslauern eingeschlagen haben, gangbar, so hätten sich auch die Sachsen und Hannoveraner die vielen Reisen usw. alle sparen und die vorhandenen Differenzen einfach als bedeutungslos für die kirchliche Gemeinschaft erklären können. In ihrer Stellung sind aber die Sachsen nicht nur sich selber treu geblieben, sondern auch dem wahren Luthertum und konsequenten Christentum. F. B.

Die leibliche und geistliche Not in Deutschland betreffend lesen wir im „Bekenner": „Die große Heimsuchung, die mit dem französischen Räubereinfall ins Ruhrgebiet das deutsche Volk betroffen hat, bringt abermals für Millionen deutscher Menschen schwere Sorgen und Nöte. Wenn da die gesegnete Liebesarbeit des Relief Board der Ehrw. Missourisynode und des Deutschlandkomitees der Ehrw. Wisconsinsynode nachläßt oder abflaut, so verderben und sterben viele deutsche Menschen elendiglich, die eure christliche Nächsten- und Bruderliebe bisher erhalten hat. Aber noch ein Größeres will ‚Der Bekenner' seinen amerikanischen Mitchristen ans Herz legen: das ist die geistliche Not Deutschlands. Noch nie seit den Tagen der Reformation war in Deutschland die geistliche Verwahrlosung des Volkes so groß als heute. Die Landeskirchen, vom Unglauben durchsetzt und von äußeren Nöten bedrückt, versagen dieser Not gegenüber fast ganz. Auf der andern Seite war der Hunger nach Gottes Wort und das Heilsverlangen im deutschen Volke seit Luthers Tagen nie größer als heute. Unsere Evangelisch-Lutherische Freikirche findet für die Predigt des reinen Wortes mehr offene Türen als je zuvor. Das Feld ist reif zur Ernte!" Woher anders kann aber die Hilfe kommen als von der lutherischen Kirche Amerikas? F. B.

Über die Kinder- und Säuglingsnot im Ruhrgebiet bringt das „Sonntagsblatt" in Münster u. a. folgende Angaben: Die Lebensmittel sind knapp und unerschwinglich geworden, die Wohnungsnot unerträglich. Wenn auch angeblich den fremden Soldaten verboten ist, Nahrungsmittel zu kaufen, so geschieht es doch. Und wo die Einwohnerschaft nichts abgeben will, macht rohe Gewalt diesen Willen zunichte. Turnhallen und Hunderte von Schulklassen in Stadt und Land sind mit Soldaten belegt. Die Schulkinder

werden auf die Straße gejagt. Auch die Kindergärten sind den Kindern genommen. Aus manchen Schulen sind die Soldaten nach wenigen Tagen wieder herausgezogen, aber wie sind dann die Schulen zurückgelassen! In einer Schule waren die Klosetts mit Weißbrot verstopft, während unsere Kinder nicht genug zu essen haben. Die Milch, die für Kinder und Säuglinge bestimmt ist, wird vielfach für feindliches Militär beschlagnahmt. In Weitmar beschlagnahmte man mitten in der Nacht das Bettzeug eines neunjährigen Knaben, Oberbett, Pfühl, Notdecke. Nicht nur zahllose Beamte werden ausgewiesen, sondern auch ihre Familien. Die Kinder werden aus ihrer Heimat, aus dem Paradiese ihrer Jugend, gewaltsam verjagt. Die gesundheitlichen Verhältnisse werden je länger, je schlechter. Dieses Elend tritt uns in engen Wohnungen, in Dachkammern und in Kellerräumen entgegen. Es zeigt sich in der Zunahme der Sterblichkeitsziffer. Im Jahre 1922 starben in Hagen (Westfalen) an Tuberkulose 187 Personen. Von den 13,000 Schulkindern sind heute 1347 an den Lungen erkrankt. In einer Schule waren nur 10 Prozent kräftig, 30 Prozent mittelkräftig und 60 Prozent entkräftet und blutarm. Viel trauriger noch steht es um die Säuglingsfürsorge. Von den Müttern können kaum 30 Prozent länger als drei Monate den Kindern die Brust schenken; dann verliert sich die Milch infolge der allgemeinen Schwäche. Die künstliche Ernährung ist durch den außerordentlichen Milchmangel gefährdet. Dutzende von Müttern sind gezwungen, ihre Säuglinge mit Zuckerwasser zu ernähren. Wie mit der Ernährung, so steht es auch mit der Ausstattung der Säuglinge schlimm. Viele Mütter stehen vor der Entbindung, ohne auch nur das geringste Wäschestück für die Säuglinge zu besitzen. Selbst die in Arbeit stehenden Beamten und Angestellten sind nicht in der Lage, die hohen Kosten einer auch nur mäßigen Ausstattung aufzubringen. Die Folge ist ein außerordentlicher Rückgang der Geburten. — So lautete der Bericht schon vor Wochen. Wieviel Not und Elend mögen die gegenwärtigen Zustände bergen! Die Haupthilfe muß aus Amerika kommen. F. B.

Amerika und die Not in Deutschland. Von den Deutschamerikanern abgesehen, hat man bisher in Amerika für die leibliche Not in Deutschland wenig Interesse an den Tag gelegt. In jüngster Zeit scheinen sich jedoch in den englischen Blättern unsers Landes wenigstens die Berichte über die Zustände in Deutschland zu mehren. So schrieb z. B. der *Chicago Herald* vom 18. Juni: "More than 1,500,000 children of Germany must be fed by charity if Germany is to survive the present crisis." Die *New York World* und andere Blätter brachten den Bericht Secretary Davis' vom 20. Juli, in welchem es heißt: "The European races are doomed to collapse if present conditions are permitted to continue. . . . Berlin's population is able to get only 300,000 liters of milk daily as against 1,000,000 before the war. . . . Waiving all prejudice, I believe the world, especially America, ought to come to the assistance of underfed European children." Ferner veröffentlichten die *Chicago Daily News* und andere Tagesblätter einen Kabelbericht aus Köln vom 23. Juli, in dem es u. a. heißt: "Slow starvation, which has been the constant nightmare of the Ruhr population since the beginning of the French occupation, is now becoming a serious danger." In demselben Bericht heißt es: "The population in the Ruhr still places faith in America. One trade union secretary said 'when Hoover was last in Germany, he

told me that America would not stand for another food blockade.'" Ist aber trotz der zunehmenden Berichte diese Hoffnung begründet? Amerika hat, wie neulich eine weltliche Zeitung bemerkte, eine „Affenliebe" für Frankreich. Dieses aber ist entschlossen, die Deutschen, von denen es nach Clemenceau viele Millionen zu viele gibt, durch Aushungerung in die Knechtschaft zu zwingen. Wird es unter solchen Umständen zu einer wirklich ernsten amerikanischen Hilfeleistung für die Deutschen bei uns kommen? Werden wir nicht vielmehr mit den Engländern verharren bei unserer bisherigen "benevolent neutrality" gegenüber den französischen Vergewaltigungen? Für die Not in Belgien, Armenien, Griechenland usw. hat Amerika zahllose Millionen geopfert, für Deutschland aber bisher so gut wie nichts (abgesehen natürlich von der Privathilfe der Deutschamerikaner). Warum? Weil man wähnte, daß das erste von den eigenen Interessen gefordert sei, die Deutschenhilfe dagegen diesen Interessen widerspreche. Wo es nicht getragen und getrieben wird von der Selbstsucht, da ist es eben auch mit dem natürlichen Mitleid des natürlichen Menschen nicht weit her. Für lutherische Christen soll diese Sachlage ein Ansporn sein zu immer größerem Eifer in der Liebestätigkeit gegen die Elenden, denen man schier überall auch jedes natürliche Mitgefühl versagt. F. B.

Lutherischer Weltkonvent und andere Vereinigungsbestrebungen. In den Bestrebungen der verschiedenen Kirchengemeinschaften zur Vereinigung gibt es vornehmlich drei Gruppen: „die des Anglikanismus, die der katholischen Kirche und die des schwedisch-amerikanischen Protestantismus. Die anglikanische Kirche, auch Führerin in dem (wesentlich außerkirchliche und politische Ziele verfolgenden) ‚Weltbund für Freundschaftsarbeit durch die Kirchen', ist die treibende Kraft der für 1925 geplanten ‚Weltkonferenz über Glaube und Kirchenverfassung'. Zu ihrer Vorbereitung fand im August 1920 eine große Präliminarversammlung in Genf statt, bei der sowohl über den Kirchenbegriff und die Kirchenverfassung als auch über die Behandlung des Glaubensbekenntnisses als Glaubensgesetz das Bestehen schwer zu überbrückender Gegensätze offenbar wurde. Die Unionspolitik der katholischen Kirche, sich auf den durch Grundsätze und Geschichte gewiesenen Wegen haltend, ist zurzeit den orthodoxen Kirchen des Ostens zugewandt. Die Errichtung der neuen ‚Kongregationen für die Angelegenheiten der Kirche des Orients' durch Papst Benedikt XV. 1917 war ein Kennzeichen des hohen Wertes, den er diesem Gebiet beimaß. Die dritte Bewegung, getragen von der schwedisch-lutherischen und der nordamerikanischen Kirche, erstrebt eine ‚Allgemeine Konferenz der Kirche Christi für Leben und Arbeit', die sich nicht mit Fragen des Glaubens und der Kirchenverfassung beschäftigen, sondern die Kirchen zur Zusammenarbeit in praktischen Fragen zusammenführen soll." (Theol. Literaturzeitung, 262.) Von diesen Unionsbestrebungen unterscheidet sich der Lutherische Weltkonvent (der vom 19. bis zum 25. August in Eisenach tagen wird und zu dem auch die United Lutheran Church in Amerika acht Vertreter abgeordnet hat), insofern er zunächst alle Lutheraner in der Welt einander näher bringen will. Dr. Laible von Leipzig erklärte auf einer Konferenz in Leipzig: Der Lutherische „Weltkonvent ist etwas ganz anderes als die mancherlei andern Versuche zu internationalen kirchlichen Verbindungen. Diese gehen von dem Grundsatz aus: ‚über die Glaubensverschiedenheiten hinweg kann nur die Liebe zur Einheit helfen.' Aber Christus hat erst das

Bekenntnis, die Glaubenseinheit, die Einheit in der Wahrheit, verlangt und dieser dann den Weg der Liebe gewiesen. Das ist der Weg, auf dem der lutherische Weltkonvent zustande kommen soll. Der Konvent will den Geist der Reformation in der Kirche der Reformation neu erwecken". (A. E. L. K., Sp. 377.) Die ganze lutherische Christenheit ist aufgefordert worden, insonderheit am 19. August des Weltkonventes in ihrem Gebete zu gedenken. Mit gutem Gewissen kann man auch dafür beten, daß dieser Konvent wirklich in dem Sinne und Geiste geführt werde, wie die Worte Laibles angeben. Steht so etwas aber zu erhoffen, wenn man bedenkt, daß an der Spitze desselben Männer stehen wie z. B. Erzbischof Söderblom, den man seinen Schriften zufolge doch nur als Modernisten ansprechen kann, und der bereits kirchliche Gemeinschaft aufgerichtet hat zwischen der lutherischen Kirche Schwedens und der Episkopalkirche Englands?! F. B.

Die theologischen Professuren in Tübingen betreffend lesen wir im „Ev.-Luth. Zeitblatt": „Die Würfel sind gefallen! Prof. Heitmüller hat den an ihn ergangenen Ruf als Nachfolger Schlatters, wie zu erwarten war, angenommen. Als Nachfolger Wursters war zuerst Prälat Schöll in Stuttgart ausersehen. (Wes Geistes Kind Schöll ist, geht aus seinem Büchlein ‚Der evangelische Glaube' hervor, wo es Seite 77 von den Berichten des Matthäus und Lukas über Christi Geburt heißt: ‚Sie tragen offenbar legendarischen Charakter und sind eine nachträgliche Konstruktion auf Grund der Bezeichnung Sohn Gottes und in Anlehnung an ein auf Maria und Jesus gedeutetes, ursprünglich aber anders gemeintes Prophetenwort; vergleiche Jes. 7, 14; Matth. 1, 23.') Schöll hat aber abgelehnt; ebenso einen Ruf nach Hessen, an die Spitze der dortigen evangelischen Kirche zu treten. Man sieht bei uns allgemein in Schöll den kommenden württembergischen Kirchenpräsidenten. An Stelle Schölls hat nun Prof. Faber in Marburg dem Rufe nach Tübingen Folge geleistet. Er ist ein geborner Württemberger und war, ehe er nach Marburg ging, Repetent im Stift und als rechte Hand Wursters am Predigerseminar tätig. Aufsätze von ihm in der von Wurster und Schöll herausgegebenen ‚Zeitschrift für protestantische Theologie' zeigen, daß auch er liberal ist, wenn auch nicht so radikal wie Heitmüller. Der Jubel in den Kreisen der modernen Theologen Württembergs über ihren Sieg ist natürlich groß. In den gläubigen Kreisen trauert man, aber zu entschiedenem Handeln kann man sich nicht aufraffen." F. B.

Die „Vossische Zeitung" in Berlin leistete sich folgende Himmelfahrtsbetrachtung: „Vierzig Tage nach Ostern fällt der Himmelfahrtstag, der Vorläufer des Pfingstfestes. Als Maria Magdalena und die andern Frauen mit Spezereien sehr frühe, da die Sonne aufging, an das Grab des Gekreuzigten kamen, fanden sie den Stein fortgewälzt. ‚Siehe da, die Stätte, wo sie ihn hingelegt, war leer!' Und Markus, bei dem wir dies verzeichnet finden, fügt hinzu: ‚Den ihr suchet, er ist auferstanden!' Dieses Ereignis hat dem heutigen Tag seine Bedeutung gegeben." Man vermutet, daß ein jüdischer Redakteur der „Tante Voß" oder ein liberaler Theolog, der ja die „biblische Geschichte" nicht zu den Disziplinen der „wissenschaftlichen Theologie" rechne, diesen Blödsinn verübt habe.

Die lutherische Kirche in Polen. Die „A. E. L. K." berichtet: „In Warschau tagte am 10. April die konstituierende Synode und nahm das Grundgesetz und die Verfassung der evangelisch-augsburgischen Kirche an.

Es schien vorher, daß es zu einer Trennung der lutherischen Kirche in zwei selbständige, eine deutsche und eine polnische, kommen würde. Eine Versöhnungskommission legte einen Verbesserungsentwurf vor über das Verhältnis der Kirche zum Staat und einen Entwurf der Kirchenverfassung, die beide angenommen wurden, nachdem die deutsche Seite ihre Zufriedenheit mit dem Kompromiß erklärt hatte und ebenso Generalsuperintendent Bursche im Namen der Warschauer polnischen Gruppe. Eine von polnischer Seite früher verlesene Schmähschrift gegen die deutsche Gruppe wurde von der polnischen Gruppe zurückgenommen. Im Anschluß an die Tagung fand in Warschau eine Pastorenversammlung statt, die auch unter dem Zeichen der Versöhnung und des Friedens stand." — Zur Bildung einer lutherischen Freikirche scheint es hiernach in Polen wohl nicht kommen zu wollen.

F. B.

Für die Reformation in Frankreich war das Jahr 1523 ein denkwürdiges. Der „Elsässische Lutheraner" berichtet aus *Le Christianisme:* „Der Bischof von Meaux, Guillaume Briçonnet, beginnt sein Bistum zu reorganisieren und will wahre Frömmigkeit darin wecken. Er beruft als Generalvikar seinen früheren Lehrer Lefèvre d'Etaples (Faber Stapulensis), und der wieder sorgt dafür, daß andere seiner Schüler in Amt und Würde bleiben. ‚Diese Leute', schreibt ein katholischer Geschichtschreiber, ‚haben den Sauerteig der Ketzerei in Frankreich geknetet.' Aber der Bischof von Meaux verbietet bald, ‚Bücher Martin Luthers zu kaufen, zu entleihen, zu lesen, zu besitzen, bei sich zu haben' und sie in öffentlichen Versammlungen oder Privatgesprächen zu billigen, zu verteidigen oder zu verbreiten; diejenigen, welche bisher in den Häusern sich befanden, sollen weggeworfen und verbrannt werden. Ende 1523 muß der Bischof den Priestern verbieten, lutherische und andere Prediger, welche dieselbe Lehre verbreiten, predigen zu lassen. Das Hauptwerkzeug im Dienste der Reformation kommt 1523 aus der Presse eines Pariser Druckers, des Simon de Colines. Ein junger Werkführer von zwanzig Jahren, der bald der Tochtermann seines Meisters werden sollte, Robert Estienne, überwacht da den Druck ‚in kleinem Format und schönen Buchstaben' des Neuen Testaments, das von Lefèvre d'Etaples ins Französische übersetzt worden war. Die vier Evangelien erscheinen am 8. Juni, die andern Bücher im Oktober und November. In der Vorrede wird darauf hingewiesen, daß der Druck dieser Übersetzung veranlaßt wurde durch die ‚allerhöchsten und mächtigsten Damen und Fürstinnen des Königreichs', nämlich Luise von Savoyen, Mutter Franz' I., und Marguerite von Angoulême, Schwester des Königs, und zwar ‚zu ihrer Erbauung und Tröstung sowie aller des Königreichs'. Die Sorbonne erklärt am 26. August, daß jede alte oder neue, teilweise oder vollständige Übersetzung der Bibel höchst verderblich sei. Trotzdem verschaffen sich viele die Veröffentlichung Lefèvres. Ein Wollkämmer aus Meaux, Jean Leclerc, reißt 1523 eine Ablaßbulle weg, die an einer Tür der Kathedrale angeschlagen war, und setzt an ihre Stelle ein Plakat, in welchem erklärt wird, daß der Papst der Antichrist sei. Das Pariser Parlament verurteilt den jungen Handwerker: er soll an drei aufeinanderfolgenden Tagen mit Ruten öffentlich gestäupt werden, sowohl in Paris als in Meaux; alsdann soll ihm auf die Stirn ein Brandmal eingebrannt werden. Das Urteil wird an ihm in Meaux vollzogen in Gegenwart seiner Mutter, die, ihn ermutigend, ausruft: ‚Es lebe JEsus Christus

und seine treuen Zeugen!' Leclerc wurde Jahre darauf in Metz verbrannt und gilt als der erste protestantische Blutzeuge in Frankreich." F. P.

Finnischer Protest gegen die Gewalttaten im Ruhrgebiet. Unter der Überschrift „Weh denen, die schweigen!" veröffentlichen finnische Kreise einen Aufruf an ihre Landsleute, sich zu Massenprotesten gegenüber dem Vorgehen der französischen Regierung zu sammeln, „das in Wahrheit ein Verbrechen an der ganzen Menschheit bedeutet". „Sollen wir, die wir, als es des freien Finnlands Sein oder Nichtsein galt, wirksame Hilfe von Deutschland empfingen, stillschweigend zusehen, wie das Volk der Reformation, das edle Volk der großen Dichter und Denker, zu Tode gequält wird?" Ein Protest von 240 Rechtsgelehrten lautet: „Als Mitglieder einer kleinen Nation, die einen langen, ungleichen, schließlich aber doch siegreichen Kampf für ihr Recht hat bestehen müssen, sprechen wir, finnländische Juristen, hiermit im Namen des Rechts unsere tiefe Mißbilligung des Rechtsverstoßes aus, dem deutsche Bürger innerhalb der Grenzen ihres eigenen Landes von seiten einer fremden Macht ausgesetzt worden sind." Unter Führung der Bischöfe Gummerus und Coliander haben 75 Pfarrer, hohe kirchliche Würdenträger, Universitätsprofessoren und Reichstagsabgeordnete, an das Christenvolk Deutschlands folgende Adresse gerichtet: „Schon seit Martin Luthers Zeiten haben starke Bande das deutsche und das finnische Volk miteinander verbunden. Manch geistiger Führer des finnischen Volkes hat zu den Füßen der großen Lehrer Deutschlands gesessen. Die Werke der großen geistlichen Schriftsteller Deutschlands haben von jeher zu den beliebtesten Erbauungsbüchern des finnischen Volkes gezählt. Und im Kampfe um unser teuerstes Gut, unsere nationale Selbständigkeit, hat Deutschland uns kräftig unterstützt. Es ist somit natürlich, daß unser Mitgefühl für Deutschland stark und tief ist. Mit blutendem Herzen haben wir von den Gewalttaten vernommen, die das deutsche Volk erdulden muß. Aber als Christen wissen wir auch, daß Gott, der Leiter der Völker, den Unterdrückten und Leidenden, die ihn anrufen, hilft und beisteht. Für die, die ihr Schicksal der ewigen Gerechtigkeit und Liebe anvertrauen, wird auf die finstere Nacht ein herrlicher Tag folgen. Wir sind der festen Zuversicht, daß das Christenvolk Deutschlands diese Freude erleben wird. Wir Diener der evangelisch-lutherischen Kirche Finnlands sprechen dem Christenvolke Deutschlands unser tiefstes Mitgefühl aus. Wir wollen in Geistesgemeinschaft mit euch und für euch beten." (A. E. L. K., 254. 271.) Ein ähnlicher Protest gegen die Vergewaltigungen im Ruhrgebiet ist vor einiger Zeit auch von der schwedischen Kirche ausgegangen. Aber die Welt hält sich die Ohren zu. Daß auch dem entwaffneten und Sicherheit versprochenen Deutschland etlichermaßen Gerechtigkeit widerfahre, daran liegt ihr nichts. Was in Frage kommt, ist immer nur das eigene Interesse, der eigene Vorteil. Die Welt, sagen die Modernen (auch viele Sektenprediger), wird eben auch religiös und sittlich „immer besser"! F. P.

Das Wort „Sadismus" betreffend heißt es in der „A. E. L. K.": „In den Zeitungen liest man öfters den Ausdruck ‚französischer Sadismus', wenn man das Gebaren der Franzosen im Rheinland und an der Ruhr brandmarken will. ‚Auf der Warte' gibt eine gute, kurze Erklärung. Das Wort geht auf den französischen Freiherrn de Sade zurück, dem jede Art von Grausamkeit eine Wollust war. In volle Blüte schoß der Sadismus zur

Zeit der französischen Revolution vom Jahre 1789, die das Volk sechs Jahre durch Ströme von Blut waten ließ. Das Vorspiel gab die nichtswürdige Niedermetzelung der tapferen Schweizergarden in Versailles am 5. Oktober, die Höhe bildete das Triumvirat des Schreckens (Robespierre und Genossen), das in sechs Wochen 1366 Menschen, zum größten Teil Unschuldige, aufs Blutgerüst schickte. Bei den Hinrichtungen vollzogen sich die widerwärtigsten Auftritte, die an Kannibalismus streiften. Entmenschte Weiber tauchten ihre Taschentücher in das warme Blut der Geköpften, während habgierige Schinder sie ihrer Haut beraubten, um ‚glückbringende Kartentaschen' für Spieler zu verfertigen. Furchtbar litt das deutsche Volk unter den Ausschreitungen seiner Bedrücker in den Jahren 1807 bis 1812; damals wie heute dieselben Greuel, allem voran die Schändung deutscher Mädchen und Frauen. Die Berichte von damals gleichen denen von 1923 aus dem Ruhrgebiet oft aufs Haar. Auch die Kolonialgeschichte der Franzosen ist eine einzige Blut- und Greuelgeschichte. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war bei ihnen der Negerhandel in schlimmster Form im Schwange. 1827 begann die Eroberung von Algier. Fünfzig Kriegsjahre vergingen, bis das ganze Land aufs grausamste unterjocht war. Einer der schlimmsten Wüteriche war der General Pelissier, der 1846 mehrere tausend Araber in einige Höhlen lockte und darin durch schwelende Feuer zu Tode röstete. Als Lohn dafür erhielt er den Marschalltitel. Heute noch geht der Vernichtungskrieg gegen die unabhängigen Araberstämme Marokkos weiter; die französischen Methoden sind die gleichen geblieben." Es ist keine bloße Phrase, sondern buchstäblich wahr, wenn man sagt, daß die Sünde nur zu oft den Menschen tief unter das Tier erniedrigt — in der Wollust sowohl wie in der Grausamkeit. Voltaire sagt: „Die Fremden beurteilen uns Franzosen nach unsern Schauspielen, Romanen, entzückenden Liedchen, nach den Tänzerinnen der Oper, die sich sehr gefällig zu benehmen wissen, nach der Anmut der Opernsänger, nach Fräulein Clairon, die Verse zum Entzücken deklamiert; aber sie wissen nicht, daß es im Grunde keine grausamere Nation gibt als die französische." Aber auch in der Grausamkeit stehen die Belgier, Briten und andere Nationen den Franzosen nur wenig nach! F. B.

Den Versailleser Friedensvertrag hat jüngst die London Yearly Meeting of the Religious Society of Friends bezeichnet als "fundamentally immoral". In der Erklärung heißt es: "It was wrong to exclude the conquered from the Peace Conference, wrong to impute sole guilt and to extort an admission of that guilt by the weapon of starvation, and it was wrong to ignore the promise of better terms to a democratic Germany. The treaty is morally invalid because many of its provisions, unjust in themselves, are a breach of the terms on which the Central Powers laid down their arms." Ist dies Urteil der Quäker richtig, so folgt auch, daß alles Gerede von einem ewigen Weltfrieden auf Grund des Versailleser Vertrags nichtig ist. Ein Friede auf ungerechter Grundlage trägt eben, von allem andern abgesehen, schon in sich selber den Keim des Unfriedens und Krieges. "Nothing is settled", sagt Lincoln, "until it is settled right." Eher ist auch kein wirklicher Friede möglich. Haben die Quäker recht, so würde ferner folgen, daß auch eine zur Aufrechterhaltung und Verewigung des jetzigen Bestandes der Dinge in Europa gebildete und verpflichtete League of Nations von vornherein gebaut wäre auf Unwahrheit und Ungerechtigkeit und darum eben-

falls als "fundamentally immoral" bezeichnet werden müßte. Den Quäkern zufolge hätte also das Federal Council (das bekanntlich in politischer Beratung und Propaganda einen ihrer Hauptzwecke erblickt und sich auch schon wiederholt für die geplante League of Nations usw. ins Geschirr geworfen hat) alle Ursache, wohl zu erwägen, ob sie sich mit ihrer weltlichen Propaganda nicht nur nicht zu einem Diener politischer Parteien erniedrigt, sondern möglicherweise sogar zum Werkzeug der Unwahrheit und Ungerechtigkeit mißbrauchen läßt. F. B.

"Sims's Bombshell." Unter dieser Überschrift heißt es in dem britischen Blatt *Foreign Affairs* vom Juni u. a., wie folgt: "Admiral Sims, whose British sympathies have been so often and so emphatically pronounced, who played so conspicuous a part in the war, who was associated for so long a time with our own naval command in fighting the German submarine menace round the Irish coasts, — Admiral Sims, the friend of the king, has exploded yet another of the legends of the war. . . . During the war the German submarine commanders who preyed round our coasts were denounced as fiends in human form. Admiral Sims has committed the unpardonable sin by pointing out that this was not so. He tells us that the 'atrocity' stories were all propaganda; that there is 'no authentic record' of any atrocity having been committed by a German submarine except in the case of the *Llandovery Castle;* that American and British records are 'filled with reports showing that German U boat commanders aided in the rescue of crews and passengers of ships they sank. If they could not tow the ship to safety, they would always, by means of the radio, notify other ships of the position of the crippled vessel.' He adds: 'I have investigated every case and never yet found where they fired on an open boat. There is not a word of truth in these charges.'" Als Morel, Parlamentsmitglied und Herausgeber von *Foreign Affairs*, die Aussagen Sims' im britischen Unterhause zur Sprache brachte, gab auch der Financial Secretary of the Admiralty die Erklärung ab: "Many German submarine officers behaved with as much humanity as was possible, subject to their general orders to sink merchant vessels indiscriminately and without warning." In derselben Monatsschrift bemerkt Morel: "Not one note of really vibrant power and statesmanlike diction has emanated from Berlin in all these four years of unparalleled outrage and indignity. The Germans have a case which, properly presented, would galvanize into activity all that is left of moral sense in the world. But somehow they seem incapable of giving it expression." Das scheint richtig zu sein. Andererseits zeigt aber auch der überaus geringe Erfolg, den auch Morel unter seinen Landsleuten hat, daß die Welt immer noch lange nicht in der Verfassung ist, die Deutschen vorurteilsfrei auch nur anzuhören, geschweige denn die Ehrenerklärung abzugeben, die sie ihnen schuldig ist. Hat doch die Tagespresse in Amerika kaum eine flüchtige Notiz von Admiral Sims' Erklärung genommen! In der lüge- und haßerfüllten Welt ist alles, was deutsch ist, noch immer taboo. F. B.

Die Märtyrer in Brüssel und das lutherische Kirchenlied. Das „Ev.-Luth. Volksblatt" schreibt: „Vierhundert Jahre evangelisches Kirchenlied. Am 1. Juli d. J. werden vierhundert Jahre verflossen sein, daß in Brüssel die Augustinermönche Johann Esch und Heinrich Voes als erste evangelische Märtyrer den Feuertod erlitten. Dies Ereignis war der Anstoß für Luther,

der ihn seine Dichtergabe, wenn nicht entdecken, so doch in den Dienst seines reformatorischen Werkes stellen ließ. Das auf die beiden Blutzeugen des evangelischen Glaubens gedichtete ‚Ein neues Lied wir heben an' war des Reformators Erstlingslied. Bis Ende 1523 folgten wahrscheinlich noch drei weitere. Im Jahre 1524 war die Zahl bereits auf 24 gestiegen, die mit Beiträgen anderer Dichter in vier kleinen Gesangbüchern gedruckt erschienen, während die ersten nur als fliegende Blätter durch das Land getragen wurden. Das Kirchenjahr 1923/24 wird also das vierhundertste Geburtsjahr des evangelischen Kirchenlieds und Gesangbuchs sein. Von kirchenamtlicher und privater Seite sind Vorbereitungen im Gang, um bei diesem Anlaß der Bevölkerung den kostbaren Besitz, den sie im evangelischen Kirchenlied hat, erneut lebendig zu machen." F. B.

Der "Témoignage", Organ der Ev.-Luth. Kirche Innerfrankreichs, gehört zu den Vertretern des Liberalismus. In Nr. 9, S. 68 desselben heißt es z. B. mit bezug auf die Symbole: „Herr Goyan wirft uns vor, kein Symbol zu haben, das von allen Getreuen angenommen wäre. Welches Symbol? Ein geschriebenes Symbol? Ein Dokument geprägt von philosophischen Ideen, die nur vorübergehend sind, Ideen einer bestimmten Zeit und Umgebung? Wir beglückwünschen uns, nicht eingekettet zu sein in einen Aberglauben einer andern Zeit, nicht gezwungen zu sein wie die und jene aufgeklärten Katholiken, die Absurditäten eines Athanasianischen Symbolums als göttlich inspiriert zu betrachten." Der „Elsässische Lutheraner" bemerkt: Das Zeugnis, das der *Témoignage* „in fast jeder Nummer ablegt, ist alles andere, nur kein lutherisches". F. B.

Louis Pasteur, 1822—95. Zu Ehren dieses weltberühmten Chemikers fanden Ende Mai bei Gelegenheit der Enthüllung seines Denkmals in Straßburg große Festlichkeiten statt. Der „Elsässische Lutheraner" bemerkt: „Mit Recht wird dieser Gelehrte geehrt; denn ihm verdankt nicht nur Frankreich, sondern die ganze Menschheit viel. Er hat u. a. durch ein neues Verfahren die Aufzucht der Seidenraupe vor dem Untergang gerettet, hat ein Mittel gefunden gegen die Räude bei Schafen und Rindern, und es ist ihm gelungen, die von tollwütigen Tieren gebissenen Menschen vor einem schrecklichen Tode zu bewahren. Bei aller Gelehrsamkeit blieb Pasteur ein gläubiger Christ und gab in allen Stücken Gott die Ehre. Nicht eitler Ruhmsucht trieb ihn, sondern das Verlangen, der Menschheit zu helfen." F. B.

Tatians „Diatessaron" oder „Evangelienharmonie". Von dieser Schrift aus dem zweiten Jahrhundert ist ein neuer Text gefunden worden. Das „Literaturblatt" schreibt: „Der Pfarrer an der reformierten Gemeinde in Leiden, Dr. D. Plooij, hat die Entdeckung gemacht, daß die mittelniederländische ‚Evangelienharmonie' des dreizehnten Jahrhunderts, die in einer Lütticher Handschrift am besten erhalten ist (herausgegeben von J. Bergsma: ‚De Levens van Jesus' in het Middelnederlandsch in Bibliotheek van Middelnederlandsche Letterkunde; Leiden, Sijthoff 1895—1898), die Übersetzung eines altlateinischen Textes darstellt, der seinerseits nicht etwa aus dem Griechischen, sondern direkt aus dem Syrischen übersetzt ist. Wir haben also, wie Plooij an zahlreichen Beispielen dartut, in dem Lütticher Text einen Zeugen ersten Ranges für den ursprünglichen Tatian erhalten, der alle bisher bekannten an Güte weit übertrifft." F. B.

Von der in Moskau erscheinenden Zeitschrift „Der Atheist" lesen wir in der „A. E. L. K.": „Der Leitartikel der ersten Nummer ist überschrieben: ‚Auf zum Kampf mit den Göttern aller Völker!' Ihm entspricht das Umschlagsbild, das unter der Überschrift: ‚Mit den irdischen Kaisern sind wir fertig, nun fangen wir mit den himmlischen an!' einen Arbeiter in rotem Hemd darstellt, der mit einem Hammer in der Hand auf einer Leiter die Wolken ersteigt, um die ängstlich dahinter hervorsehenden Gottheiten (Christus, Gott Vater, Jahwe, Allah, ein Negergötze) zu zerschmettern. Unten auf der Erde rauchen auf der einen Seite stolze Fabrikschlote, während auf der andern die Kirchen zusammenstürzen. Die Kampfmethode der Zeitschrift besteht darin, daß sie sich einerseits als Vertreterin der Wissenschaft und Bildung gegenüber der auf die Unwissenheit der Massen gegründeten Religion und Kirche, andererseits als Beschützerin des arbeitenden Volkes gegenüber der im Solde des Kapitalismus stehenden Kirche aufspielt. Die Kampfmittel sind eine popularisierte Naturwissenschaft, vergleichende Religionsgeschichte, Bibelkritik, Verspottung und Beschimpfung des Glaubens und der Kirche in Wort und Bild. So finden wir in der ersten Nummer die Artikel ‚Die Geburt der Götter' und ‚Die Religion im Lichte der Astronomie (der Stern von Bethlehem)'. Es wird die Entstehung des Gottesglaubens aus der Naturgebundenheit des Menschen erklärt, religionsgeschichtliche Parallelen zum ‚Christusmythos' erwähnt, die Differenzen in den Berichten über die Geburt JEsu aufgezeigt. Um Religion und Kirche lächerlich zu machen, werden Anekdoten gebracht, auch Erzählungen, die zum Teil sehr geschickt abgefaßt sind. Zu dem Text kommen Illustrationen, manche von einer beispiellosen Gemeinheit und Roheit. Unten werden die Seiten häufig durch fettgedruckte, schlagwortartige Sätze abgeschlossen, z. B.: ‚Die zeitgenössische Religion ist eine Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft — schlag sie kaput!' ‚Nicht Gott hat den Menschen geschaffen, sondern der Mensch schuf Gott nach seinem Ebenbilde.' Fast die Hälfte der Nummer 5/6 gehört einer Schilderung des ‚Weihnachtsfestes der kommunistischen Sowjetjugend'. Aus allen Teilen Rußlands, des europäischen wie des asiatischen, sind Berichte darüber zusammengetragen. Dies ‚Weihnachtsfest' bestand in einem großen Karneval mit Umzügen, die mit der Verbrennung von mitgetragenen, die Götter symbolisierenden Puppen endeten, und mit Versammlungen, in denen Vorträge im Sinne der Artikel der ersten Nummern gehalten wurden. Interessant ist eine Bemerkung in dem einen dieser Berichte: ‚Übrigens muß man hoffen, daß sich auf die nächste „atheistische Demonstration" auch die erwachsenen Genossen bemühen.' Diese Bemerkung läßt die Ausmaße der atheistischen Bewegung in etwas anderm Lichte erscheinen als die genannten Berichte." Daß man sich auch in andern Ländern vielfach nicht zufrieden gibt mit der bloßen Ignorierung und Verwerfung des Christentums, sondern gelegentlich auch zur rohen Verspottung desselben übergeht, dafür ließen sich Belege genug beibringen. Ist doch z. B. selbst die amerikanische *Nation* in dieser Beziehung wiederholt bis an die Grenzen des Möglichen gegangen. Merkwürdig ist dabei, daß die Russen die ersten waren, die gegen die Vergewaltigungen an der Ruhr Protest eingelegt haben, und daß die *Nation* zu den wenigen Blättern gehört, die entschieden für Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Menschlichkeit auch gegen die Deutschen eingetreten sind. F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 69. Oktober und November 1923. Nr. 10 u. 11.

Valetpredigt an die Kandidaten des Concordia-Seminars in St. Louis, Mo.

(Juni 1923.)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm HErrn und Heiland JEsu Christo! Amen.

> Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: „Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut!“ Luk. 5, 4.

In Christo JEsu geliebte Zuhörer, insonderheit ihr teuren Predigtamtskandidaten!

Wir beten alle Sonntage im Kirchengebet: „Segne in Gnaden die Auferziehung und Unterweisung unserer Jugend, daß sie aufwachse in deiner Furcht, zum Preise deines Namens. Insonderheit segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge.“ Gedenken wir bei den ersten Worten dieser Bitte an unsere christlichen Häuser, Familien und teuren Gemeindeschulen, so bei den letzten an unsere höheren Lehranstalten. Insonderheit wer einen Knaben oder Jüngling auf eins unserer Gymnasien, Schullehrer- oder Predigerseminare zur Ausbildung geschickt hat, der vereinigt dann mit der ganzen Gemeinde sein besonderes Anliegen für diesen Knaben, diesen Jüngling, und bittet den HErrn der Kirche um Segen für ihn, daß er sein Ziel erreichen und fähig werden möge, einst als Pastor oder Lehrer alle gute Treue zu erzeigen.

Wir sind heute zahlreich hier versammelt. Denn es ist nun wieder so weit, daß eine große Schar von 98 jungen Männern dies unser Concordia-Seminar mit dem Zeugnis der Reife und mit der Hoffnung entlassen werden kann, daß sie ihr künftiges Werk und Amt treiben können zur Ehre und zum Preise Gottes und zum Heil der unsterblichen Seelen auf den Arbeitsfeldern, für welche sie berufen werden. Und gar mancher Vater und manche Mutter, die heute nicht mit uns hier zugegen sein können, sind doch im Geiste gegenwärtig und verbinden mit unserm

Glückwunsch den ihrigen und mit unserm heißen Segenswunsch auch ihr inbrünstiges Gebet.

So laßt mich denn, geliebte Kandidaten des heiligen Predigtamts, da nunmehr auch an euch der Ruf unsers teuren Heilandes ergeht: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen", sonderlich zwei Gedanken euch ans Herz legen:

1. Es ist der HErr, der euch zu solchem Amte vorbereiten ließ und euch nun zuruft: Werfet eure Netze aus!
2. Es ist der HErr, der euch verheißt: Ihr sollt dabei einen Zug tun.

1.

Wir alle wissen, bei welchem Anlaß die Worte unsers Textes gesprochen wurden. Als sich einst das Volk zu JEsu drang, zu hören das Wort Gottes, und der HErr am See Tiberias stand, da sah er zwei Schiffe am See; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze. Da trat JEsus in eines der Schiffe, welches dem Simon Petrus gehörte, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führte. Das geschah, und dann setzte sich der HErr und lehrete das Volk aus dem Schiff. Als er aber seine Predigt beendet hatte, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut. Simon antwortete: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das taten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Da winkten sie ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. Da das Simon Petrus sah, fiel er JEsu zu den Knien und sprach: HErr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken und Entsetzen angekommen und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie miteinander getan hatten. Desgleichen auch Jakobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und JEsus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen.

Von drei Evangelisten, Matthäus, Markus und Lukas, wird uns diese Geschichte berichtet mit dem Schluß, daß der HErr zu Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes sprach: „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen", und daß sie diesem Befehl auch alsobald nachkamen.

Der HErr hat die beiden Brüderpaare an jenem Tag nicht zum erstenmal gesehen und gesprochen. Johannes der Evangelist selbst meldet uns vielmehr, daß sie, als JEsus nach seiner Taufe und nach seiner vierzigtägigen Versuchung in der Wüste wieder zu Johannes dem Täufer zurückkamen, durch diesen ihren bisherigen Lehrer, der sie hin-

wies auf JEsum als das Gotteslamm, welches der Welt Sünde trägt, bewogen wurden, den Täufer zu verlassen und JEsu nachzufolgen. JEsus hatte sie dann zunächst mitgenommen nach Kana in Galiläa auf jene Hochzeit, wo er Wasser in Wein verwandelte und durch sein erstes Zeichen ihren Glauben, daß er sei Christus, der Heiland der Welt, mächtig stärkte. Sie folgten ihm dann weiterhin auf seiner Reise gen Jerusalem, wo er zum erstenmal den Tempel reinigte, der zum Kaufhaus geworden war, und wo JEsus der herrlichen Zeichen so viele tat, daß Nikodemus, als er bei der Nacht zu JEsu kam, ihn begrüßen konnte: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Sie hatten JEsum dann mehrere Monate hindurch in die Städte Judäas begleitet und hatten seine Predigten mitangehört: Tut Buße und glaubt an das Evangelium! Sie hatten auch bereits in seinem Namen getauft zu einer Zeit, da auch Johannes der Täufer noch in Enon taufte mit der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Ja, sie erlebten es, daß JEsus mehr Jünger machte als Johannes und mehr Zulauf bekam als jener. Dann hatten sie JEsum begleitet durch Samaria und hatten miterlebt, wie das samaritische Weib am Jakobsbrunnen an ihn gläubig geworden war und auch viele Samariter nach ihr. Auch sein zweites Zeichen zu Kana wurde ihnen offenbar, als JEsus den Sohn des Königischen durch ein einziges Wort: „Gehe hin, dein Sohn lebet" aus der Ferne gesund machte, ohne in sein Haus zu gehen, ja, ohne ihn auch nur zu sehen.

Dann aber waren sie, während JEsus ohne sie nach Jerusalem zog und dort den Kranken am Teich Bethesda heilte, am Sabbat heilte, so daß die Juden JEsum darob töten wollten, wieder zu ihrer alten Hantierung als Fischer zurückgekehrt wie vorher, ehe sie bei dem Täufer und bei JEsu gewesen waren. Inzwischen war der Täufer gefangengenommen worden, und JEsus wollte nun die Städte und Märkte Galiläas bereisen und dort predigen und Wunder tun. Da hat er sie denn, wie wir vorhin hörten, am Galiläischen Meer aufs neue in seine Nachfolge berufen als Zeugen seiner Lehrtätigkeit und als solche, die inskünftige sein prophetisches Amt auf Erden fortsetzen sollten. Da eben hat er sie den wunderbaren Fischzug erleben lassen. Und als sie nun diesmal ihre Schiffe verließen und aufs neue in seine Jüngerschaft traten, blieben sie fortan immer bei JEsu bis zu seinem Leiden und Sterben. Erst nach JEsu Auferstehung hören wir Petrum wieder sagen: „Ich will hin fischen gehen" und seine Gesellen: „So wollen wir mit dir gehen"; und da läßt sie dann der HErr einen neuen wunderbaren Fischzug tun, befiehlt ihnen: „Werfet das Netz zur Rechten des Schiffs, so werdet ihr finden" und weist ihnen dann auch aufs neue ihr Amt im Reich Gottes an, diesmal unter einem andern Bild, seine Schafe, seine Lämmer zu weiden.

So hatten also die Jünger JEsu, als er sie in unserm Text auf-

forderte: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen", bereits einen Vorgeschmack gehabt von der Arbeit, die ihrer wartete, und auch einen Vorgeschmack von dem geistlichen Segen und der Frucht ihrer Arbeit.

Viel mehr davon aber erlebten sie von nun an, da sie ihn täglich predigen hörten von den Geheimnissen des Himmelreichs, daß er dazu in die Welt gekommen sei, daß er die Werke des Teufels zerstöre; nicht dazu, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Sie hörten ihn, wie er jung und alt, groß und klein einlud zu dem großen geistlichen Abendmahl, worin er den Seelen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit anbietet und darreicht. Sie sind Zeugen, wie den Armen das Evangelium gepredigt wird. Sie sehen und schauen dabei alle seine herrlichen Taten: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Aussätzigen werden rein, ja, die Toten stehen auf. Sie sind Zeugen, wie Tausende und aber Tausende sich um ihn scharen und bei ihm satt werden an Leib und Seele; sie nehmen wahr, wie man ihn haschen, greifen und zum König machen will. Sie hören das Volk jauchzen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht." So wandeln sie fröhlich in seiner Nähe, im täglichen Umgang mit ihm und haben dabei keinen Mangel, nie keinen. Und was sie hören, sind Worte des ewigen Lebens. Man sah es ihnen an, daß sie in seiner Nachfolge glücklich und selig waren. Einst kommen die Jünger Johannis zu JEsu und fragen ihn: „Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht?" und bekommen zur Antwort: „Wie können die Hochzeitleute fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten." *Die* Zeit kam dann auch am Karfreitag und Karsamstag, und erst am Ostersonntag wurden sie wieder froh, als sie den auferstandenen HErrn und Meister wieder lebendig vor sich sahen. Und vor seiner Auffahrt hat er ihnen dann befohlen: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes", und sie haben dann auch vom heiligen Pfingsttag an, als der Geist Gottes über sie ausgegossen ward, ohne Furcht, getrost und sehr freudig das Netz des Himmelreichs ausgeworfen, erst unter Juden und Judengenossen zu Jerusalem; und hernach fuhren sie auf die Höhe und warfen es auch aus unter der Heidenwelt.

Euch, teure Kandidaten, ruft nun der HErr auch auf zur Arbeit in seinem Reich, ja er ruft euch zu: Werfet eure Netze aus. Er ist es ja, der euch zubereitet hat zu diesem geistlichen Fischfang. Was immer ihr von der heiligen Taufe her, es sei im Elternhaus, es sei in christlichen niederen und höheren Schulen, der Heiligen Schrift gemäß von der Person und dem Amt unsers teuren Heilandes gehört und gelernt habt, das hat dieser Vorbereitung und Zubereitung dienen können, dienen wollen, dienen sollen.

Freilich eine solche Hoheschule und Akademie, wie sie die lieben zwölf Apostel und wie sie die siebzig Jünger genossen haben, die täglich um den HErrn waren, seine Predigten hörten, seine Wunder sahen und zuzeiten auch von ihm je zwei und zwei vorausgesandt wurden an die Orte, wo er hernach durchkommen wollte: eine solche Hoheschule ist unsere Concordia hier für euch nicht gewesen. Eine solche wird es auch fürderhin nicht mehr geben, solange die Welt steht. Dort der Lehrer von Gott kommen, heilig und ohne Sünde; dagegen auf unsern Lehrstühlen hier lauter Männer, die mit Petro nach jenem Fischzug mit Scham bekennen müssen: „Ich bin ein sündiger Mensch", die ihm aber doch nicht nachsprechen wollen sein törichtes Wort: „HErr, gehe von mir hinaus", vielmehr bitten wollen: „HErr, bleibe bei uns und weiche nicht von uns." Dort der eingeborne Sohn des Vaters, voller Gnade und Wahrheit, der selbst der Weg ist, die Wahrheit und das Leben; hier bei uns lauter Leute, deren Brauchbarkeit, andere zum geistlichen Fischfang vorbereiten zu können, allein dadurch ermöglicht ist, daß sie selbst bei JEsu bleiben und bei seiner Rede, daß sie ihre höchste Weisheit darin sehen, mit Johannes dem Täufer von JEsu zu bekennen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Solches Zeugnis von Christo aber habt ihr bei uns und von uns hier wirklich gehört. Ihr seid durch die Heilige Schrift reich gemacht an aller Lehre und an aller Erkenntnis. *Ihr habt hier gelernt, was es um das Himmelreich ist, das JEsus einem* Netz vergleicht, das ins Meer geworfen wird, in diese Welt, dieses Meer voll Sünde und Ungerechtigkeit, darin jeder natürliche, noch unwiedergeborne Mensch sich tummelt wie der Fisch in seinem Element. Ihr habt gelernt, der Befehl: „Werfet eure Netze aus" meint nichts anderes als: „Predigt das Evangelium"; macht die Leute selig, indem ihr ihnen zeigt, daß bei JEsu allein Hilfe und Errettung ist für ihre Seele, Erlösung von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, volle Vergebung, volle Gnade, volle, gewisse und beständige Hoffnung des ewigen Lebens. Das wißt ihr, und gar manche unter euch haben auch bereits als ausgesandte Helfer im Kirchen- und Schuldienst einen Vorgeschmack gehabt der Arbeit, die euer von nun an wartet, und einen Vorgeschmack der seligen Frucht dieser Arbeit.

„Fürchte dich nicht!" sagt JEsus zu Petro: „denn von nun an wirst du Menschen fangen." Fürchtet euch nicht! so rufen wir auch euch heute zu. Es ist ja wahr, es kann vor Menschenaugen und -ohren keine törichtere Predigt geben als die, daß wir selbst so gar nichts zu unserm Heil und unserer Seligkeit zu tun vermögen, daß ein anderer, unser HErr JEsus Christus, alles hat für uns tun und seines Vaters Zorn über unsere Sünde für uns hat erleiden müssen bis zum Tod am Kreuz, er, der Gerechte für die Ungerechten, und daß uns nun um seinetwillen der himmlische Vater in Gnaden zu seinen Kindern auf- und angenommen hat. — Aber fürchtet euch nicht, mit dieser törichten Predigt vor die Welt hinzutreten und sie ihr laut zu verkündigen; sie ist doch die einzige,

die ein unruhiges Herz, das vor Gottes Zorn erschrickt, wieder ruhig, fröhlich, getrost und schon hier auf Erden selig macht.

Ja, werft das Netz dieser Predigt aus. Er hat es um euch verdient, daß ihr es tut, und daß jeder von euch es da tut, wohin ihn der HErr stellen wird. Sagt er zu denen, die berufen werden von christlichen Gemeinden, klein oder groß, in unserm Lande, gleichsam: Werft ihr das Netz aus zur Rechten oder zur Linken des Schiffs, so ruft er andern zu unter euch, die in weit entlegenen Ländern in den Dienst seiner lieben Kirche gestellt und etwa gar in die Heidenwelt gesandt werden: Ihr fahrt mir auf die Höhe und werft dort eure Netze aus. Aber es sei nun hier oder dort, wesentlich ist die Arbeit ganz dieselbe, und das Ziel ist dasselbe selige Ziel. Wie darum Petrus einst zum HErrn zwar erst sagte: „HErr, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen", dann aber doch beifügte: „aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen", so folgt ja auch ihr willig seinem Ruf: „Auf dein Wort, auf dein Wort"; und er helfe euch, seinen Ruf zu erkennen.

Lust und Liebe zum HErrn macht dann die Arbeit, auch die schwere Arbeit, leicht. Dreimal fragt nach jenem zweiten wunderbaren Fischzug der HErr den Petrus: Hast du mich lieb, lieber, denn mich diese haben? Und der Jünger, obwohl mit Scham zurückdenkend an seine Vermessenheit und Schwachheit, kann doch mit Wahrheit sagen: „HErr, du weißt alle Dinge; du weißt, daß ich dich liebhabe." Dann bekommt er das Doppelwort zu hören: Weide meine Schafe, weide meine Lämmer. Ja, geliebte Kandidaten: Wer da liebt den, der ihn geboren hat, der liebt auch, die von Gott geboren sind. Liebe vor allem müßt ihr denen erweisen, zu welchen ihr gesandt werdet, Liebe den Großen, Liebe den Kleinen. Ja, habt die Kinder lieb, die JEsu Lämmer sind, von ihm teuer erkauft. Sehet zu und sorgt dafür, daß sie in christlichen Gemeindeschulen ihren HErrn und Heiland recht genau kennen und lieben lernen. O christliche Gemeindeschulen, was sind sie doch durch ihren täglichen Unterricht in Gottes Wort für ein unvergleichlich herrliches Netz des Himmelreichs, für ein Netz mit engen Maschen, in dem junge Seelen so viel fester behalten und eher bewahrt werden zur Seligkeit als durch das weitmaschige Netz der Sonntagsschule, aus dem sich so viele kleine Fische fast unvermerkt wieder verlieren.

Und will es vielleicht manchmal scheinen, als wenn es an manchem kleinen Ort, den man kaum einen „Predigtplatz" nennen möchte, fast lauter Einzelarbeit gebe, nun, wohlan, auch die will getan und nicht verachtet und verabsäumt werden. Ist nicht auch das eines Fischers Arbeit, wenn er einmal anstatt mit dem Netz mit der Angel umgeht? Ja, auch die Privatseelsorge hat keinen andern Zweck als die Gewinnung fürs Himmelreich. Gebraucht denn die Angel, wo sie zu gebrauchen ist; nur daß kein anderer Köder dran sei als das Evangelium. Denn ohne Evangelium kein Eingang ins Himmelreich.

So seid denn getrost, fürchtet euch nicht und werft eure Netze aus!

2.

Und tut das um so mehr mit Freuden, weil der HErr, der euch zubereitet hat zu solchem Werk und nunmehr an die Arbeit stellt, seinen berufenen Menschenfischern auch eine herrliche Verheißung gibt: „daß ihr einen Zug tut". Davon noch einige Worte.

In ihrem irdischen Fischerberuf hatten Petrus und Andreas und die Söhne Zebedäi gewiß mit wechselndem Erfolg ihrer Arbeit gewartet, hatten bald einen größeren, bald einen geringeren Fischzug getan, auch wohl gelegentlich einmal eine ganze Nacht gearbeitet und gar nichts gefangen, so daß der ganze Erfolg darin bestand, daß sie ihr unrein gewordenes Netz am andern Morgen waschen, reinigen und so für neuen Gebrauch zubereiten mußten. An jenem Tag aber, da der HErr sie nach einer solchen Nacht zu Menschenfischern berief, ließ er sie noch vorher einen so großen Zug tun, daß sie mit Mühe und nur mit vereinten Kräften den reichen Fang bergen und zu Lande bringen konnten. Und auch bei jenem zweiten wunderbaren Fischzug nach JEsu Auferstehung waren ihnen 153 große Fische ins Netz gegangen. — Das ließ sie der HErr erleben als eine Bürgschaft dafür, daß auch ihr Menschenfangen von reichem Segen begleitet sein sollte.

Sie haben es bald genug mit Freuden erfahren dürfen. Oder war es nicht ein überaus großer geistlicher Fischfang, als auf die Pfingstpredigt Petri hin bei dreitausend Seelen in das Netz des Himmelreichs beschlossen und zu der Gemeinde der Gläubigen hinzugetan wurden? Und nicht minder gewaltig war der Erfolg, als nach der Heilung des Lahmen an der Tempeltür durch die gewaltige Predigt Petri die Menge der gläubigen M ä n n e r allein sich auf fünftausend steigerte, wozu wir gewiß noch ebenso viele Frauen und Kinder zählen dürfen, die nun alle erkannten und bekannten, daß JEsus Christus, der Auferstandene, durch dessen Namen der Lahme gesund geworden, nun wandelte, sprang und Gott lobte, der HErr und Heiland der Welt sei. Gewiß, auch für die lieben Apostel war das ganz außergewöhnlich herrlich. So groß und sichtlich war der Erfolg ihrer Predigt nicht alle Tage. Die ganze Apostelgeschichte weist nichts Ähnliches mehr auf; auch nicht die Geschichte der Mission überhaupt. Meist ist der geistliche Fischfang viel geringer gewesen. Aber das wußten die lieben Apostel doch ganz gewiß: Wenn uns der HErr auch nicht gesagt hat, w i e v i e l es ist, das wir finden werden, wenn wir das Netz auswerfen, er hat uns doch gesagt, ihr werdet finden. War manchmal der Fang klein, ganz ohne Segen ging ihr Zeugnis nicht ab. Auch wurden sie von Zeit zu Zeit in ihrer Arbeit aufgefrischt, etwa durch eine Weisung des Geistes Gottes: In dieser Stadt habe ich ein großes Volk; darum werdet nur nicht müde; nehmen die einen euer Zeugnis nicht an, so tue ich andern das Herz auf, daß sie glauben und selig werden.

Teure Kandidaten, auch euch gilt die Verheißung: „Ihr werdet einen Zug tun." Gott hat es euch nicht in eure Vokationen hinein-

schreiben lassen, wie groß der Zug sein wird. Aber das ist gewiß, ihr werdet finden, mögt ihr das Netz links oder rechts vom Schiff auswerfen, oder nachdem ihr auf die Höhe gefahren seid. Das Netz des Himmelreichs ist ja das Evangelium. Von dem aber sagt die Schrift: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen [fürs nächste Jahr] und Brot zu essen [für dies Jahr], also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein: es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende." Wozu aber sendet er es sonst, als daß es aus Ungläubigen Gläubige mache, sowie dazu, daß es die Gläubigen im Glauben erhalte, sie vollbereite, stärke, kräftige, gründe, sie in aller Anfechtung, Angst und Not tröste und ihre Seele endlich hinüberführe ins ewige Leben?

Es mag euch wohl begegnen, geliebte Brüder, daß ihr hört, wie dem oder jenem unter euch ein reicher Fischzug zuteil wird. Davon redet man dann wohl in kirchlichen Kreisen unter den Amtsgenossen, leider manchmal auch so, als hätte der das Netz so voll bekommen durch seine eigene Kraft und Tugend, während es doch allein der Heilige Geist ist, der ihm das Netz gefüllt hat durch die Kraft und Tugend des Evangeliums. O, wem solches Glück zuteil wird, der mag sich wohl doppelt vor Gott beugen im Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit, und der soll ja nicht versäumen, Gehilfen zu suchen, bis er sie findet, die ihm das Netz ziehen helfen, Lehrer insonderheit auch für Lämmer Christi, daß sie gute, reichliche Weide bekommen und stark werden.

Wenn wir hören, der oder jener Amtsbruder „macht viele Jünger", dann regt sich leicht die sündliche Unart des Fleisches, die dazu scheel sieht. Etwas davon ließen die Jünger Johannis des Täufers an sich spüren, als sie von dem Zulauf hörten, den JEsus hatte. Bei ihrem Meister Johannes selbst zeigte sich davon keine Spur. Der wußte, die Braut ist die Kirche und Christus der Bräutigam; ich, nur des Bräutigams Freund und Vorläufer, muß abnehmen, er aber wachsen. Darum freute er sich hoch, als er vernahm, daß des Bräutigams Stimme so viele um ihn versammelt hatte, und sprach: „Diese meine Freude ist nun erfüllet." Eine andere sündliche Unart des Fleisches macht, daß man den Mut verlieren möchte, wenn wir trotz unserer Arbeit so wenig Fische in das Netz des Himmelreichs gehen sehen. Meine lieben jungen Amtsbrüder, das Gedeihengeben ist Gottes Sache, und seine Sache ganz allein. Von uns, denen er die hohe Ehre erweist, daß er uns seine Mitarbeiter nennt, fordert er Treue: treue Verwendung der Gaben, mit denen er uns bedacht hat, es seien ihrer viel oder wenig, nicht solcher Gaben, die er andern anvertraut hat. Aber T r e u e sucht er an seinen Haushaltern, treue A r b e i t, Arbeit auch im Schweiß des Angesichts, Arbeit, die auch wohl die Nacht dazu nimmt, wenn einmal der Tag nicht zureichen will. Wer aber mit Wahrheit sagen kann: Ich habe nicht ab-

gelassen, zu predigen die Buße zu Gott und den Glauben an unsern HErrn JEsum Christum, habe auch nicht abgelassen, Tag und Nacht einen jeglichen mit Tränen zu vermahnen, der lasse es sich ja ein Geringes sein, ob man ihn für ein großes oder ein kleines Licht hält, für einen großen Missionar oder für eine geringe, kleine Kraft; ihn wird doch, wenn er einmal seinen Fischerkittel auszieht, der HErr an der Schwelle seines Ehrenreiches als einen treuen Knecht mit Freuden willkommen heißen und schmücken mit einer herrlichen Krone der Ehren.

HErr JEsu, du hast diese lieben jungen Männer zubereiten lassen zum Werke des Amts. Sie gehen jetzt hinaus in alle Welt. Gib ihnen ein furchtloses Herz und ein freudiges Auftun ihres Mundes, daß sie deine Zeugen seien an die Welt. Öffne die Herzen und Ohren ihrer Zuhörer, daß sie durch dein Wort, das du in ihren Mund legst, selig werden. Ja,

HErr, deine Knechte warten drauf,
Sie wollen Menschen fahen.
Ach, komm und laß mit vollem Lauf
Die Segenszeit sich nahen!

Amen. K.

Ein öffentliches Bekenntnis zur Inspiration der Heiligen Schrift in Deutschland.

Wie auf unsern berühmten amerikanischen Universitäten, mit teilweiser Ausnahme von Princeton, die Leugnung der Inspiration der Schrift bei den theologischen Lehrern ganz allgemein ist, so ist dies namentlich auch in Deutschland bei den theologischen Universitätsprofessoren der Fall, und zwar nicht nur bei denen, die sich selbst ausdrücklich als „liberal" registrieren, sondern auch bei denen, die sich als „positiv" und „lutherisch" bezeichnen. Dies ist selbst bei denen der Fall, die als prominente Vertreter des Luthertums angesehen werden. Aber die moderne Theologie geht noch einen Schritt weiter. Sie leugnet nicht nur die Inspiration der Heiligen Schrift, sondern tritt auch als Anklägerin gegen alle diejenigen auf, die mit den alten Theologen Schrift und Gottes Wort „identifizieren". Die Anklage lautet dahin, daß alle, die die Schrift noch für Gottes unfehlbares Wort halten und demgemäß als einzige Quelle und Norm der christlichen Lehre verwenden, einen schädlichen Einfluß auf die christliche Kirche ausüben. Durch dieses Hängen an den Worten der Schrift oder, wie es gewöhnlich heißt, an dem „Buchstaben" der Schrift werde „Intellektualismus", ein bloßes Verstandeschristentum, gefördert. „Lebendiges", „lebenswarmes" Christentum könne nur unter Beiseitesetzung eines „unfehlbaren Schriftwortes" aus dem „frommen Selbstbewußtsein des theologisierenden Subjekts", aus dem „Erlebnis", aus der

christlichen „Lebenserfahrung" usw. gelehrt werden. Sogar D. Jhmels, früher Professor der Theologie in Leipzig, jetzt Landesbischof von Sachsen, erhebt gegen die erste christliche Kirche, gegen die Kirche der Reformation und namentlich gegen die alten Dogmatiker die Beschuldigung, daß sie durch die „Identifizierung" von Schrift und Gottes Wort eine „intellektualistische" Schriftauffassung vertreten und demgemäß auch zu einem intellektualistischen Verständnis des Christentums verleitet hätten.[1])

Diese Leugnung der Inspiration der Heiligen Schrift ist namentlich auch in die deutschländische und besonders in die sächsische Lehrerwelt eingedrungen. Die Folge davon ist, daß die gläubigen Kreise Deutschlands unter den Lehrern ihrer Kinder einen erschrecklichen Abfall vom christlichen Glauben zu beklagen haben. Um so mehr haben wir uns gefreut, als wir gerade in der „Deutschen Lehrerzeitung" vom 28. April dieses Jahres einen Artikel fanden, der ein öffentliches Bekenntnis zur Inspiration der Schrift enthält. Der Artikel ist in Briefform gehalten. Der Schreiber des Briefes ist Rektor a. D. August Grünweller in Rheydt. Der Brief ist veranlaßt durch ein Schreiben eines sächsischen Lehrers, der durchaus nicht zu den Ungläubigen gehört, sondern ausdrücklich bekennt, daß er „durch Kenntnis biblischer Berichte den Heiland JEsus Christus gefunden habe und unter fortgesetzter Kenntnisnahme der biblischen Überlieferung — wie sie uns eben vorliegt — ihn immer erfreuender als den Weg, die Wahrheit und das Leben schätzen lerne". Trotzdem glaubt er eine „kritische Stellung" zur Schrift einnehmen zu müssen, weil ihm die Schrift in geschichtlichen Angaben Irrtümer zu enthalten scheine. Auf solche Irrtümer weist er in seinem Schreiben, das in der „Lehrerzeitung" abgedruckt ist, hin. Er beginnt mit den zwei Stammbäumen JEsu und schließt mit Jakobs Grab, das Abraham gekauft hatte von den Kindern Hemor zu Sichem, Apost. 7, 16. Er fügt noch hinzu: „Dies sind einige Tatsachen, die ich als Laie in tiefer Ehrfurcht vor der uns zur Verfügung stehenden Schrift nenne, weil sie mich nach Ihrer ernsten Darlegung Ihrer Stellung zur Bibel verpflichten, das Dogma von der irrtumslosen Geschichtsüberlieferung in der Heiligen Schrift zurückzuweisen. Nicht weil ich zänkisch bin und der Wahrheit nicht gehorchen will, sondern weil ich durch Gottes Gnade ihn lieben möchte mit allen Kräften, und weil meine Liebe auch der Überlieferung gilt, durch die ich von ihm und von seinen Taten erfahren habe. Ich wiederhole, daß ich mich nicht für befugt halte, einen Menschen von einer Ansicht zu bekehren, die ich für Irrtum halte, einen Menschen, den nicht ich zu erziehen habe; und ich unterstreiche, daß ich diese Änderung deshalb nicht für durchaus notwendig halte, weil ich von der Bedingtheit [Unvollkommenheit] meiner Erkenntnis überzeugt bin. Für Schaden halte ich, wenn wir, statt dem HErrn zu dienen, der nach seiner Verheißung unter uns ist, Zeit, Kraft und

1) Zentralfragen 2, S. 56 ff.

brüderliche Liebe der Anerkennung eines Lehrsatzes zum Opfer bringen würden. Sie haben mir bisher trotz Ihres Wissens um meine Stellung zur Schrift die brüderliche Liebe bewahrt. Darum bin ich in Kürze auf Ihre Anregung hin mit Begründung meiner Stellungnahme aus mir herausgegangen und grüße Sie zum Schlusse mit dem Schlußwort des ersten Petrusbriefes: ‚Friede mit allen, die in Christo JEsu sind!'" Man sieht hieraus, daß der Schreiber, den man der Liebe nach für einen Christen halten wird, noch unter dem Einfluß der modernen Theologie steht. Weil ihm die Irrtumslosigkeit der Schrift nicht feststeht, sondern die Annahme derselben sogar als eine „recht gefährliche" Sache erscheint, so will er sich zur Sicherstellung seines christlichen Glaubens auf die „Lebensbeweise", die „Beweise des Geistes und der Kraft", zurückziehen.

Rektor Rheydt geht in seiner Antwort nicht auf die Möglichkeit der Harmonisierung der scheinbaren Widersprüche ein, sondern beginnt mit dem Nachweis, daß die, welche im Gegensatz zum inspirierten Schriftwort sich auf „Lebensbeweise" und „Beweise des Geistes und der Kraft" zurückziehen, von diesen Faktoren nicht die richtigen Vorstellungen haben. Er schreibt: „Sie wollen offenbar sagen, daß es vor allen Dingen darauf ankomme, durch praktisches Christentum ‚die Beweise des Geistes und der Kraft, die im Allgemeinleben wirken', zu erbringen. Sie legen also den Schwerpunkt für die Apologie der Heiligen Schrift in den Wandel der Christen und sprechen damit auch eine Wahrheit aus, die niemand, der es mit seinem Glauben ernst nimmt, geringschätzen wird. Die brüderliche Mahnung und Warnung, die für mich persönlich in Ihren Worten liegt, kann ich sehr wohl gebrauchen. Aber immerhin möchte ich zu bedenken geben, daß der, den wir beide als unsern HErrn und Heiland bekennen, der in vollkommener Weise auch den Lebensbeweis für die Wahrheit seiner Lehre erbracht hat, wie der schlimmste Verbrecher ans Kreuz geschlagen wurde, daß also auch der beste und vollkommenste Lebensbeweis nicht das gewirkt hat, was man hätte erwarten sollen. Aber wir müssen uns doch darüber klar werden, ob Sie den ‚Beweis des Geistes und der Kraft' im Zusammenhang mit der Frage, die uns beschäftigt, mit der Inspirationsfrage, richtig erfaßt haben. Sie haben dieses Wort dem Apostel Paulus entlehnt, der 1 Kor. 2, 4. 5 sagt: ‚Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.' Wenn wir dieses Wort in seinem Zusammenhang betrachten, dann bedeutet es, daß der Apostel in einem Brennpunkte der griechischen Kultur seine Predigt nicht auf Philosophie, auch nicht auf Bibelkritik, sondern auf die ‚göttliche Torheit des Kreuzes', auf die Gotteskraft des Evangeliums, auf die Wirkung des Heiligen Geistes im ‚Wort' gründete. Er wollte nicht ‚mit hohen Worten oder hoher Weisheit', auch nicht mit seinem tugendhaften Wan-

del oder der Macht seiner Persönlichkeit, sondern ganz allein durch die ‚törichte Predigt vom Kreuz‘ die Korinther für die Wahrheit des Christentums gewinnen. Er wollte nichts, das Evangelium sollte alles sein. ‚Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist; welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret, und richten geistliche Sachen geistlich‘, 1 Kor. 2, 12. 13. Paulus hat also als Inspirierter nur das wiedergegeben, was ihm der HErr durch seinen Geist gegeben hatte, die Worte, von denen der HErr sagt: ‚Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben.‘ Diese Worte tragen also den ‚Beweis des Geistes und der Kraft‘, von dem der Apostel redet, durch ihre göttliche Legitimation an denen, die aus der Wahrheit sind, in sich. Daß er sich auch redlich bemüht hat, ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen zu haben und nach seiner Lehre zu leben, bedarf keiner Frage. Das darf man doch auch wohl von allen ernsten Christen erwarten, daß sie sich, wenn auch in viel Schwachheit, bemühen, in der Wahrheit zu wandeln. Aber das ist nicht ‚der Beweis des Geistes und der Kraft‘, von dem der Apostel redet. Obwohl er sich auch mit vollem Recht auf seinen ‚Lebensbeweis‘ berufen konnte und es auch gelegentlich getan hat, und obwohl er diesen Lebensbeweis auch mit heiligem Ernst von den Christen seiner Zeit forderte, hat doch gerade er wie kaum ein anderer Apostel mit allem Nachdruck seine eigene göttliche Inspiration und die der ‚Schrift‘, also des Alten Testaments, betont (2 Tim. 3, 16) und dadurch die unbedingte Autorität und Normalität der Heiligen Schrift, auf die er sich immer wieder beruft, anerkannt. Der Apostel Petrus hat sich bekanntlich genau in demselben Sinne geäußert, 2 Petr. 1, 19—21. Diese großen Gottesmänner, die es wahrlich an dem Lebensbeweise nicht haben fehlen lassen, haben es also trotzdem nicht für ‚sehr gefährlich‘, sondern für notwendig gehalten, die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift auch ‚schriftstellerisch‘ zu vertreten, weil sie wußten, daß der Beweis des Geistes und der Kraft gar nicht zu trennen ist von dem göttlichen Ursprung der Heiligen Schrift, und daß dieser Beweis nur so weit an einem Menschenherzen wirksam werden kann, als der Glaube an diesen Ursprung vorhanden ist. Dieser Glaube, mag er anfangs auch nur schwach und sehr begrenzt sein, kann und soll dann unter normalen Verhältnissen aus Glauben in Glauben führen. Wenn ich also für die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift, also für ihre göttliche Wahrheit, eintrete, so handle ich nur im Sinne der Apostel.

„Vielleicht wird man einwenden, daß sich die Zeiten geändert, daß die Fortschritte der Wissenschaft auch auf theologischem Gebiete Ergebnisse gezeitigt hätten, die den Aposteln und auch unsern Reformatoren unbekannt waren, die auch unserer ‚massiven Gemeindetheologie‘, um ein Wort zu gebrauchen, das von einem wissenschaftlichen Theologen der Verfassunggebenden Kirchenversammlung in Berlin geprägt wurde, nicht

wohl erschlossen werden könnten, die aber einen aufrichtigen, mit klarem Verstande forschenden Christen zu einer kritischen Stellung der Heiligen Schrift gegenüber um des Gewissens willen nötigten.

„Gewiß ist es wahr, daß die Wissenschaft gewaltige Fortschritte gemacht hat, ist es auch wahr, daß jede Zeit auch auf religiösem Gebiet ihre besonderen Fragen und Probleme hat. Und gewiß ist es auch wahr, daß Gott dem Menschen den Verstand gegeben hat, damit er ihn gebrauchen soll. Aber die Wahrheiten des christlichen Glaubens liegen jenseits der Grenzen des menschlichen Verstandes, also auch der exakten Wissenschaft. Und darum ist es unmöglich, daß Glaube und Wissenschaft (im Vollsinne des Wortes) jemals in einen unüberbrückbaren Gegensatz treten könnten. Wo er vorzuliegen scheint, da hat auf der einen oder andern Seite eine Grenzüberschreitung stattgefunden, da verwechselt man die Wissenschaft mit Glauben oder den Glauben mit Wissenschaft. Wenn moderne Theologen die Gottheit Christi, die Jungfrauengeburt, die leibliche Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkunft Christi ablehnen, dann setzen sie nur dem alten Bibelglauben den alten oder neuen Vernunftglauben entgegen. Auch theologische Hypothesen, mögen sie noch so geistreich sein oder scheinen, sind letzten Endes Glaubensartikel, die mit einem gesicherten Wissen gar nichts zu schaffen haben. Wir haben also die Wahl, ob wir der Bibel oder ihren Kritikern glauben wollen. Ich halte es so lange mit meiner alten Bibel, bis mir der wissenschaftliche Beweis geliefert wird, daß meine Stellung zur Heiligen Schrift auf Irrtum beruht. Kritiker kommen, Kritiker gehen, Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.

„Aber alles das, was ich bisher gesagt habe, trifft noch nicht den eigentlichen Kern der Sache. Und es wundert mich, daß Sie diesen Kern nicht erfaßt haben. Ich habe in meinem kurzen Artikel, dem Ihre Ausführungen gelten, ganz bestimmt gesagt, warum nach meiner Überzeugung die Bibel nicht bloß Gottes Wort *enthält*, sondern Gottes Wort *ist*, habe ich bestimmt gesagt, warum ich gar nicht anders über die Heilige Schrift urteilen *kann*, warum ich so urteilen *muß* und warum ich der Ansicht bin, daß gerade klar denkende Christen, die, um Ihre Worte zu gebrauchen, ‚durch Kenntnis biblischer Berichte den Heiland JEsus Christus gefunden haben und unter fortgesetzter Kenntnisnahme der biblischen Überlieferung — wie sie nun eben vorliegt — ihn immer erfreuender als den Weg, die Wahrheit und das Leben schätzen lernen‘, schließlich dahin kommen werden, dieselbe grundsätzliche Stellung zur Heiligen Schrift einzunehmen, die ich einnehmen *muß*.... Die Wahrheit des göttlichen Wortes muß Wahrheit bleiben, wenn sich auch kein Mensch darum kümmert und sich alle daran stoßen würden. Dennoch muß und wird es dabei bleiben: ‚Es steht geschrieben!‘

„Daß ich mich von ganzem Herzen mit Ihnen freue, daß Sie durch die biblischen Berichte den Heiland JEsus Christus gefunden haben, brauche ich Ihnen nicht besonders zu versichern. Das wissen Sie längst,

und das ist es ja, was uns innerlich verbindet. Weil wir dieselbe grundlegende Heilserfahrung gemacht haben, können, sollen und wollen wir uns nach dem Maße unserer Erkenntnis in brüderlicher Liebe dienen. Darum können wir uns auch, so hoffe ich wenigstens, gegenseitig verstehen, wenn auch vielleicht nicht verständigen. Ich glaube Sie wenigstens sehr gut verstehen zu können, weil ich einmal ähnlich gedacht habe, wie Sie jetzt denken. Es hat sogar eine Zeit in meinem Leben gegeben, da ich am Dasein Gottes zweifelte. Als ich nun durch Gottes Gnade dieselbe Heilserfahrung machen durfte, die auch Sie bezeugen dürfen, als ich den gefunden hatte, von dem die Schrift im Alten und Neuen Testament zeugt, die köstliche Perle, die unendlich mehr wert ist als alle Schätze und Herrlichkeit dieser Welt, da glaubte ich alles andere, was die Heilige Schrift außer diesem Kern noch bietet, als ‚Schale' freudig der wissenschaftlichen Bibelkritik preisgeben zu dürfen. Aber ich fühlte mich doch stets in einem inneren Zwiespalt. Immer wieder beunruhigte mich die Frage: Was ist Kern, was ist Schale? Wo ‚treibt die Schrift Christum', wo nicht? Wo beginnt die Bibelkritik, wo hört sie auf? Das waren Fragen, auf die mir weder mein Verstand noch theologische ‚Wissenschaft' eine klare, befriedigende Antwort geben konnte. Was nützt mir die bekannte Kompromißformel: ‚Die Bibel enthält Gottes Wort', wenn mir niemand mit Sicherheit sagen kann, was nun in der Heiligen Schrift Gottes Wort ist und was nicht? Diese Formel gestattet schrankenlosen Subjektivismus, der nur relative Wahrheit kennt und darum das Herz nicht wahrhaft fest machen kann.

„Ohne Frage ist die persönliche Heilserfahrung und Heilsgewißheit in dem durch Gottes Wort und Geist gewirkten Glauben das Allerheiligste des evangelischen Christentums und das Größte und Herrlichste, was einem armen Menschenkinde für Zeit und Ewigkeit zuteil werden kann. Aber diese Heilserfahrung und Heilsgewißheit sind keine absoluten Größen, sondern sie sind bedingt durch den lebendigen Glauben an das Wort der göttlichen Wahrheit. Mit diesem Fundament stehen und fallen sie. Wird dieses ‚Wort' erschüttert, dann wankt und schwankt auch alles, was darauf gegründet ist, dann muß die Seele mit Naturnotwendigkeit in einen inneren Zwiespalt kommen, der das arme Herz nicht fest, froh und frei werden läßt.

„Wie können wir aus diesem inneren Zwiespalt, an dem nach meiner Überzeugung auch manche von Herzen gläubige Christen leiden, herauskommen? Nur einer kann uns diese innere Festigkeit und Freiheit schenken, unser großer HErr und Meister JEsus Christus, der gesagt hat: ‚So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.' Dieses Wort zeigt den Weg, auf dem allein wir aus den Banden der Bibelkritik befreit werden können. Es kann doch für den gläubigen Christen keine höhere Autorität geben als JEsus Christus selber. War er in Wahrheit der Sohn des lebendigen Gottes, konnte er in Wahrheit sagen:

‚Ehe denn Abraham ward, bin ich‘, konnte Petrus in Wahrheit sagen, daß der Geist Christi in den Propheten war, dann muß ich den Aussagen des HErrn über die Schrift unbedingt Glauben schenken, dann mußte er besser als irgendein Mensch, wenn er auch der berühmteste wissenschaftliche Theolog wäre, wissen, ob die ‚Schrift‘, das heißt, das Alte Testament, auf unbedingte Zuverlässigkeit Anspruch machen kann oder nicht. Und wie urteilt er über die Schrift? ‚Es steht geschrieben!‘ ‚Die Schrift kann nicht gebrochen werden.‘ ‚Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe!‘ ‚Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören!‘ Kein Wort von Bibelkritik. Wollen wir das ‚mechanisches Schriftverständnis‘ nennen?

„Moderne Bibelkritiker sagen uns, die ersten Blätter der Bibel erzählten alte Mythen. JEsus sagt: ‚Habt ihr nicht gelesen, daß, der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und ein Weib sein sollte?‘ Ihm ist also auch der Schöpfungsbericht geschichtliche Wahrheit. Moderne Theologen sagen: Abraham war eine mythische Persönlichkeit. JEsus sagt: ‚Abraham ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn.‘ ‚Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.‘ Ihm war Abraham also eine geschichtliche Persönlichkeit. Oder war Christus auch nur ein ‚rückständiger Geist‘, der weder die Evolutionstheorie noch modernen Bibelkritizismus kannte?

„Wenn unser Heiland in Wahrheit sagen konnte und ohne Einschränkung gesagt hat: ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen‘, dann gilt das selbstverständlich auch von seinen Aussagen über das Alte Testament. Dann ist die Schrift göttliche Wahrheit. Und wenn der HErr seine Verheißung wahr gemacht hat, daß der Geist der Wahrheit seine Jünger in alle Wahrheit leiten sollte, wenn der Apostel Paulus sagen durfte: ‚Wir reden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret‘, dann gilt die göttliche Inspiration auch vom Neuen Testament.

„Muß ich mir nun wohl sagen lassen, daß ich mich von einem ‚Dogma der irrtumslosen Geschichtsüberlieferung in der Heiligen Schrift‘ leiten lasse? Ich habe doch nichts weiter getan und tue nichts weiter, als mich in erster Linie auf klare Aussagen des HErrn zu berufen. Wenn solche Aussagen ‚Dogmen‘ sind, dann sind freilich die Evangelien wesentlich aus ‚Dogmen‘ zusammengesetzt. Für Sie und mich soll es doch, so hoffe ich, bei dem HErrnwort bleiben: ‚Einer ist euer Meister, Christus!‘ Das Wort sollen lassen stahn alle, die den Namen des HErrn anrufen. Freilich gibt es auch ‚Inspirationsdogmen‘ als Versuche der menschlichen Vernunft, göttliche Geheimnisse zu er-

klären.[2]) Ich erkenne die Tatsache der göttlichen Inspiration im Worte der Heiligen Schrift bedingungslos an, fühle mich aber an kein ‚Dogma‘ dieser Art innerlich gebunden, brauche also auch keins abzulehnen, sofern die wunderbare Tatsache dadurch nicht angetastet oder verdunkelt wird, wenn es auch unmöglich ist, die göttlichen Geheimnisse irgendwie erschöpfend in Lehrsätze der menschlichen Vernunft zu fassen.

„Meine Stellung zum Alten Testament wird also einzig und allein entscheidend bestimmt durch das Zeugnis unsers HErrn und Meisters. Dieses Zeugnis muß darum der springende Punkt unserer Auseinandersetzung sein. Solange dieses Zeugnis nicht entkräftet werden kann, ist alle Mühe, mich von meinem ‚Irrtum‘ zu überzeugen, vergeblich, so lange bin ich von dem Irrtum derer überzeugt, die diese Position antasten. Und an diesem Punkte muß schließlich alle rationalistische Bibelkritik, wie sie sich auch nennen mag, scheitern.

„Nun wird man wohl einwenden: Wir können doch nicht bestimmt wissen, in welchen von den verschiedenen Handschriften der biblischen Bücher mit angeblich über 100,000 verschiedenen Lesarten wir das ursprüngliche, inspirierte Gotteswort vor uns haben. Und von den vielen Übersetzungen, auch von unserer herrlichen Lutherbibel, wird man doch nicht schlechthin behaupten können, daß sie inspiriert seien. Da bietet sich ein dankbares Feld für ernste und gründliche Textforschung und Textkritik, besonders für gläubige Theologen und Philologen, die geistliche Dinge geistlich zu richten verstehen. . . . Soweit mir bekannt ist, sind übrigens die Unterschiede der verschiedenen Lesarten im allgemeinen ganz gering und für den wesentlichen Inhalt der Schrift ohne Bedeutung. Und wo dadurch Verdunkelungen in einem bestimmten Falle entstehen könnten, läßt sich wohl durch Vergleichung und aus dem Zusammenhange der eigentliche Sinn feststellen. Es soll und kann nicht bestritten werden, daß durch Unachtsamkeit der Abschreiber oder andere Ursachen ‚Unstimmigkeiten‘ entstehen konnten, die aber den Kern der Inspirationsfrage gar nicht berühren. Mein Verstand sagt mir: Wenn Gott sich in der Form menschlicher Anschauungen und Sprache offenbaren wollte, dann mußte er auch für eine zuverlässige Überlieferung sorgen, dann können auch die in Erscheinung tretenden Unstimmigkeiten das Wesen der Sache nicht berühren. Warum er sie zugelassen hat, geht mich nichts an. Er ist dem beschränkten Menschenverstande keine Verantwortung schuldig. Mögen die Fachtheologen aufklären, was und soviel sie können! Sie werden sich dadurch den Dank ernster Bibelforscher verdienen. Mit der grundsätzlichen Stellung zur Inspirationsfrage haben diese Mängel der Überlieferung nichts zu schaffen.[3])

---

2) Namentlich bei solchen Theologen unserer Zeit, die zwischen der Schriftlehre von der Inspiration und der ungläubigen Bibelkritik „vermitteln“ wollen. — Red. von „L. u. W.“

3) Daß uns trotz der Varianten in den vorhandenen Abschriften wirklich der Apostel Wort oder, was dasselbe ist, Christi Wort erhalten ist, dafür haben wir ausdrückliche göttliche Verheißungen. Wenn unser Heiland im hohepriester=

„Aber nun noch zu Ihren Tatsachen, ‚die ganz ohne das schwere Rüstzeug der Wissenschaft wahrzunehmen sind‘. Sie weisen auf Widersprüche hin, die Sie mit Ihrem Verstande nicht lösen können, unterstreichen aber auch, daß Sie von der Bedingtheit [Unvollkommenheit] Ihrer Erkenntnis überzeugt sind. Von mir gilt genau dasselbe. Solche und ähnliche ‚Tatsachen‘, deren Zahl ich leicht noch vermehren könnte, sind mir und wohl keinem aufmerksamen Bibelleser unbekannt. Aber können und dürfen wir mit Bestimmtheit behaupten, daß alles das, was Ihrem und meinem Verstande als Widerspruch erscheint, sich unter keinen Umständen jemals in Übereinstimmung wird bringen lassen? daß alles das, was uns gegenwärtig wohl gar als ungereimt erscheint, sich im Lichte einer besseren oder unbedingten Erkenntnis nicht doch noch in Harmonie auflösen wird? ‚Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.‘ Sollte dieses Apostelwort sich nicht auch auf unsern Fall und Ihre Tatsachen anwenden lassen?

„Wir erkennen beide an, daß die Heilige Schrift für unsern Verstand Widersprüche enthält. Aber die Schlußfolgerungen, die wir daraus ziehen, stehen in einem diametralen Gegensatz. Sie schließen auf Grund des primitiven Gebrauches Ihres Verstandes: In der Schrift zeigen sich Widersprüche, mithin kann sie nicht irrtumslos sein. Ich schließe so: Die ‚Schrift‘ ist nach der klaren Aussage dessen, von dem sie Zeugnis ablegt, unantastbare Wahrheit, darum müssen sich die ‚Widersprüche‘ im Lichte einer höheren oder vollkommeneren Erkenntnis auflösen lassen. Sie vertreten, obschon Sie von der Unzulänglichkeit und Bedingtheit Ihrer Erkenntnis überzeugt sind, einen rationalistischen Standpunkt; ich stelle mich, weil ich meiner beschränkten Vernunft kein sicheres Urteil in göttlichen Dingen zutraue, auf den Standpunkt unsers HErrn und Meisters JEsus Christus. Für Sie handelt es sich um eine Verstandes-, für mich um eine Glaubensfrage. . . .

„Daß Sie meine Ansicht für irrig halten, ist Ihr gutes Recht. Aber Sie begnügen sich nicht damit, Ihre Anschauung zu begründen, sondern fügen noch eine Bemerkung hinzu, die ich nicht stillschweigend

---

lichen Gebet, Joh. 17, 20, sagt, daß alle, die bis an den Jüngsten Tag zum Glauben kommen, durch der Apostel *Wort* an ihn glauben werden, so sagt er damit zugleich, daß der Apostel Wort bis an den Jüngsten Tag *vorhanden* ist. Ferner: Wenn Christus nicht nur den Aposteln, sondern seiner Kirche bis an das Ende der Tage den Auftrag erteilt, die Völker *alles* zu lehren, was er zu lehren befohlen hat, so ist damit zugleich ausgesagt, daß der Kirche die Lehre Christi bis an den Jüngsten Tag *in allen Teilen* und klar und sicher erkennbar zur Verfügung stehen werde. Was uns so a priori aus der göttlichen Verheißung feststeht, das können wir a posteriori durch wissenschaftliche Untersuchung feststellen. Berühmte Textkritiker wie Tischendorf haben es immer ausgesprochen, daß trotz der variae lectiones an keiner christlichen Lehre auch nur das Geringste geändert wird. — *Red. von „L. u. W.“*

hinnehmen darf: ‚Für Schaden halte ich, wenn wir, statt dem HErrn zu dienen, der nach seiner Verheißung unter uns ist, Zeit, Kraft und brüderliche Liebe der Anerkennung eines Lehrsatzes zum Opfer bringen würden.‘ Wenn Sie diesen Satz in einer stillen Stunde vielleicht noch einmal in Ihrem Herzen bewegen, hoffe ich, daß Sie bedauern werden, ihn geschrieben zu haben, aber noch mehr, daß Sie ihn überhaupt schreiben konnten.

„Über den ‚Lehrsatz‘ brauche ich kein Wort mehr zu verlieren. Ihre Äußerung beweist nur, daß Sie die Bedeutung der Frage, die uns beschäftigt, in ihrer Tragweite gar nicht erfaßt haben. Für Sie handelt es sich nur um eine nebensächliche Verstandesfrage, für mich dagegen um eine zentrale Glaubensfrage, zu der ich auf Grund eines Berichtes in Nr. 8 der ‚D. L.-Z.‘ Stellung nehmen mußte, wenn ich kein ‚stummer Hund‘ sein und meine ehrliche Überzeugung nicht verleugnen wollte. In solchen Dingen lasse ich mich durch keinen Freund und Feind bestimmen, sondern rufe allen, die mich hindern wollen, zu: Hände weg!

„Wenn es sich nur um meine persönliche Anschauung handelte, könnte und würde ich jetzt schweigen. Aber es handelt sich um die Ehre des HErrn, dem auch ich mit meinen schwachen Kräften, so gut ich kann und weiß, dienen möchte, um die Frage, ob sein Wort soll gelten, ob er die Wahrheit ist. Es handelt sich nach meiner Überzeugung auch um die Lebensfrage unserer evangelischen Kirche, um ihr Sein oder Nichtsein. Unsere evangelische Kirche, soweit sie gegenwärtig in den deutschen Landeskirchen in Erscheinung tritt, ist ein Bau, der in allen Fugen kracht, weil sein altes biblisches Fundament durch die kritische Theologie in erschreckendem Maße unterhöhlt ist. An der Frage, über die wir verhandeln, muß sich schließlich entscheiden, ob wir noch in Wahrheit eine Kirche und Schule mit der Bibel haben werden. ‚Es steht geschrieben!‘ das war die siegreiche Waffe, mit der unser HErr und Heiland den alten, bösen Feind, den Lügner und Mörder von Anfang, überwunden, das war auch die einzige Waffe, mit der unser großer Reformator alle Feinde besiegt hat. Wäre er ein Bibelkritiker gewesen, gäbe es keine evangelische Kirche. Die Bibelkritik ist das Fundament des Neuprotestantismus, nicht die Grundlage der alten Reformationskirche. Ohne die bedingungslose Anerkennung des Schriftprinzips: ‚Es steht geschrieben!‘ fehlt der evangelischen Kirche der Felsengrund, auf dem allein sie sicher stehen und die widerchristlichen Stürme der Zeit überdauern kann. Weil unsere Kirche an dem zersetzenden Kritizismus krankt, darum ist sie innerlich so zerfahren, darum steht sie so jämmerlich da, darum wird sie von vielen ernsten Christen verlassen. Darum kann leider nicht mehr mit gutem Gewissen behauptet werden, daß unsere evangelische Kirche noch in dem Sinne die Kirche mit der Bibel ist, wie sie es einst war und wie es ihrem Wesen entspricht.“

Gott verleihe in Gnaden, daß die öffentlichen Bekenntnisse zur Inspiration der Schrift seitens bekannter und angesehener Personen sich mehren! F. P.

Die Unionsbewegung in den reformierten Kirchen Amerikas.

Vor uns liegt ein Buch, betitelt: *A Plea for Greater Unity*, verfaßt von Seth W. Gilkey, D. D. Es ist eins aus den vielen, die das gegenwärtig im ganzen Lande lichterloh brennende Thema der Vereinigung der Kirchen Amerikas zu einer Gesamtkirche behandeln. Das Buch zeichnet sich aus durch Klarheit und Schärfe in der Behandlung des Stoffes und der Darlegung der in Betracht kommenden Punkte und gewährt einen befriedigenden Einblick in die ganze Lage der Bewegung. Neu ist ja die Unionsbewegung in den Kirchen unsers Landes nicht; aber eigentliche Fortschritte hat sie erst in den beiden letzten Jahrzehnten gemacht, und zwar so gewaltige Fortschritte, daß die Hoffnung auf baldigen gänzlichen Erfolg nicht unbegründet zu sein scheint. In Anbetracht dieses Umstandes dürfte es vielleicht von Interesse sein, auf Grund der in dem oben genannten Buch dargelegten Tatsachen einiges aus dieser Bewegung herauszugreifen.

Befürwortet wird die Unionsbewegung in den amerikanischen Kirchen zumeist von den positiven Kreisen, den sogenannten Fundamentalists, die in der Vereinigung aller noch einigermaßen gläubigen Elemente ein Bollwerk gegen den sich immer mehr verbreitenden Liberalismus erkennen, der besonders die auf calvinistischer Grundlage ruhenden Kirchen Amerikas gänzlich durchseucht hat. Die Unionsbewegung, von der hier die Rede ist, berührt daher vor allem die reformierten Kirchen des Landes. Was will nun diese Bewegung?

Die Unionsbewegung will zunächst einen Zusammenschluß aller christlichen Kirchengemeinschaften auf dem Boden des allgemein christlichen Bekenntnisses. Darüber lesen wir in dem genannten Buch, wie folgt: "The first basal fact that will be mentioned is the unity of belief among all Christian people in regard to the being and character of God. The members of all Christian denominations believe that there is one God, and that He is the Father of us all." (S. 15.) Ferner: "Another point in the base line of this movement toward Christian unity is the common faith of all Christendom in Jesus Christ as the Son of God. A very large proportion of the great body of Christian people believe alike that He is God equal with the Father and the same with Him in substance, power, and glory. They are fully persuaded that He was [?] truly God, 'who was manifested in the flesh, justified in the Spirit, seen of angels, preached among the nations, received up into glory.' They believe in the power of His blood to take away sin, and that His atonement upon the cross is effective in securing their salvation. . . . Notwithstanding the misgivings of some about the divinity of Christ, there is very complete unity in much the larger part of Christendom in regard to this belief, and there is much unity in all Christendom in regard to the value and importance of Christ's mission and work."

(S. 16.) Wiederum: "Another point in the basis of this movement toward church unity is the unity of belief there is among Christians in regard to the Holy Spirit. The same beliefs as to His personality, mission, and work are the common possession of the various denominations. They all recognize Him as that person of the Godhead whose special mission it is to apply the truth of God to the consciences and lives of men. They all acknowledge Him to be the Source of divine revelation and its interpreter to the minds, hearts, and wills of men. They all ascribe to Him the work of regeneration and the process of sanctification through which men are saved." (S. 17.) Weiter: "Again, there is great unity among Christians, in most of the denominations, in the belief that the Father, Son, and Holy Spirit are one and the same God in substance, being, power, and glory. With all these believers these three persons are the one living and true God, as He may be engaged in the varied and wonderful works of God." (S. 17.) Ferner: "Another point in the basis of unity among all Christians is their common acceptance of the Bible as the Word of God.... They all believe that in it is to be found the true solution of the world's great problems, and especially such problems as relate to man's origin, nature, and destiny. They all recognize it to be the ultimate source of authority, instruction, and guidance in all moral and religious questions." (S. 18.) Dann: "Another point in this basis of unity among Christians is their common belief in regard to the nature and destiny of man. . . . They all recognize salvation through Jesus Christ to be the greatest good which men can possibly secure." (S. 19.) Oder: "Another point of unity among Christians of every name is their conception of sin and the realization of its ruin. There is wide agreement in their teaching that all men are sinners and need just such a Savior as the one revealed." (S. 19.) Dann werden noch genannt als Stücke, in bezug auf welche die meisten Kirchen übereinstimmen: "duties which belong to all the followers of Christ" (S. 19); "the nature and value of worship" (S. 20); "the essential characteristics of worship" (S. 21); "the value and importance of the Church" (S. 21); "the chief aim and purpose of the Church" (S. 22). Hierüber abschließend, schreibt der Autor: "The people of the world do not believe that this unity exists because they do not see it. They see the diversities, the rivalries, and the strife and contentions which appear in open evidence, and fail to recognize the general beliefs, aims, and purposes which lie underneath. Even church-members often do not realize how much of truth is held in common by all Christians." (S. 23.) Zum Schluß: "In view of the great number and the vital importance of the beliefs held in common by all Christians, and in view of the plain and reasonable interpretation of Jesus' prayer for the perfecting of unity among His followers, and in view of the special work of the Holy Spirit in giving visions

of unity to Christian people in all churches, is it any wonder that many are getting this vision? . . . When this vision takes full possession of one's being, it becomes very entrancing and inspiring. It reveals a future power and glory in the Church which will bring great honor and glory to its King and Head, and of wonderfully enlarged and perfected blessings to its members and to all mankind." (S. 25.) Diese Zitate mögen genügen, um zu zeigen, auf welcher Plattform sich die neu reorganisierte christliche Kirche Amerikas aufbauen will. Die Lehrstellung ist kurz die der sogenannten Fundamentalists: Beseitigung aller speziellen Lehrdifferenzen und Vereinigung aller Christen auf Grund der allgemeinen christlichen Wahrheiten. Das Ungesunde und Falsche einer solchen Lehrbasis wird aus dem Weiteren erhellen.

Den Fortschritt, den diese Bewegung bereits gemacht hat, führt der Schreiber an mehreren Beispielen aus. So schreibt er: "Fifty years and more ago there was very little visible unity among Christian denominations. Each of them was striving eagerly to build up its own interests regardless of the welfare of others. Rivalries were very keen, and antagonisms were often very bitter. Their diversities were accentuated both in the pulpit and religious press. Opportunities were too often seized to harangue one another in regard to distinctive doctrines and practises. . . . Back in those days, however, there were the beginnings of the present movement. Among both ministry and laity were those who saw the value and significance of comity and cooperation between the different denominations and realized the necessity of uniting their efforts along certain lines, at least, of Christian work. In the early part of the last century the American Tract Society was organized as an interdenominational institution for the purpose of bringing together all evangelical denominations in certain lines of religious enterprise." (S. 28.) In die Fußtapfen dieser Vereinigung ist nach der weiteren Darlegung getreten The Religious Tract Society of London and kindred organizations in other countries, The American Bible Society, The British and Foreign Bible Society, The American Sunday-school Union, die Sunday-school Associations, The Young Men's Christian Association, The Young Women's Christian Association, The Women's Christian Temperance Union, The Anti-Saloon League, The Young People's Society of Christian Endeavor, The Students' Volunteer Association, The Layman's Missionary Movement, The Men and Religion Forward Movement, The Evangelial Alliance, The Alliance of the Reformed Churches throughout the World, The Federal Council of the Churches of Christ in America, gegründet im Dezember 1908, die Vereinigungen innerhalb der verschiedenen Kirchengemeinschaften, besonders unter den Presbyterianern, Methodisten und Baptisten; ferner The Christian Unity Foundation, ins Leben gerufen von einigen Episkopalen im Jahre 1910; sodann The World's Missionary Conference, abgehalten in

Edinburgh, Schottland, im Jahre 1910, usw. Über diese Vereinigungen sagt der Schreiber: "This brief review of ways in which the spirit of unity has been manifesting itself is suggestive of the broad underlying current of conviction among Christian people that unity of aim, purpose, organization, effort, is the ideal condition in which the Church should have its existence and do its work, and deepens the conviction that a still greater unity is soon to come." (S. 34.) Wie weit diese Hoffnungen berechtigt sind, ist abzuwarten. Immerhin zeigen die obigen Vereinigungen, die alle vom Geist des Unionismus getrieben werden, daß die Unionsbewegung besonders in den letzten Jahren riesige Fortschritte gemacht hat, nicht nur in Amerika, sondern auch in der ganzen Welt.

Über das Ziel dieser Bewegung spricht sich der Schreiber so aus: "In the use of intermediate goals it is very important that no backward steps shall be taken, but that forward steps toward the true goal shall progress as rapidly as possible. This goal has been fittingly expressed by the Christian Unity Foundation, which aims at 'The Union of the Christians of all the world, Protestant, Eastern, Roman Catholic, everybody, everywhere.'" (S. 38.) Über dies Ziel heißt es weiter: "This is the goal because it is the ideal condition of the Church as taught by the Scriptures. . . . The full recognition of this ideal by all those who profess to be the followers of Christ would soon make the Church to be a much better representative than it now is of the kingdom of God upon earth and would secure for it those conditions and characteristics which would establish its claim to be a special representative and exponent of that kingdom." (S. 39.) Demnach ist klar: Nicht die Seligkeit der einzelnen durch die Predigt des ganzen und vollen, reinen und lauteren Gotteswortes; nicht das „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe", Matth. 28, 20, nicht das treue Festhalten an der Lehre, sondern eine große, der Welt imponierende äußerliche, sichtbare Kirche mit staatlich eingerichteter Organisation, Macht und Herrlichkeit, also ein christliches Weltreich, wie wir später noch klarer sehen werden, ist das Ziel, das diese Bewegung anbahnt.

Gefordert wird diese Vereinigung nach der Ansicht ihrer Befürworter durch die Aufgabe, die die Kirche auf Erden hat. Darüber schreibt der Verfasser des Buches, wie folgt: "The Church is not the Kingdom of God, but a divinely ordained representative of that Kingdom, a corporate institution to carry on that King's work.... The Church was called into existence to supersede the Israelitish nation as the divinely accepted representative of the kingdom of God among men." (S. 56 f.) Ferner: "Greater unity in the Church would enable it to accomplish more perfectly its mission as a Christian brotherhood. 'All ye are brethren,' were the significant words of Jesus to His disciples when He was discussing on an important

occasion the spirit that they ought to have and to show toward one another. It was evidently His desire and purpose that His followers should constitute a true and universal fraternity." (S. 64 f.) Weiter: "Greater unity would enable the Church to accomplish more perfectly its mission as the pillar and ground of the truth. . . . The Great Architect of His Church planned that it should be the bearer before the world of such special truth as would mold and modify all other truth with its agencies and institutions so as to make them the means of the greatest blessing to mankind. He designed it to be the embodiment and upholder of such truth as will make business, agriculture, manufacturing, education, government, and social intercourse, as well as religion to be highly conducive to the welfare of men and instrumental in building up the kingdom of God on the earth." (S. 68. 70.) Dann: "Moreover, there are great and vital truths which sectarian standards have tended to suppress and which ought to have a high position in the testimony of the Church, but have not held such a position. The importance of the New Commandment, of the spirit of forgiveness, and of love toward enemies are truths which ought to be highly exalted in the Church's testimony, but whose exaltation is limited and hindered by devotion to denominational standards in their connection with that philosophy of selfishness ever so prone to creep into the human heart and at all times so prevalent in the world." (S. 71.) Schließlich: "Greater unity would enable the Church to accomplish more perfectly its mission as a peace society.... While it has given much attention to the salvation of individual men, it has given too little thought to the problems of social, national, and international welfare. But the bringing of peace to society as truly belongs to its mission as the bringing of peace to human hearts. Why did not the Church begin to stress in its teaching the importance of a League of Nations in the establishment and preservation of a world-wide peace until the exigencies of the present war suggested it?" (S. 74.) Hieraus ist klar, daß die Vertreter der Unionsbewegung der eigentlichen Aufgabe der Kirche fernstehen. Nicht der lutherische Geist, der im Geist Christi und der Apostel, alles andere beiseitesetzend, die Predigt des Wortes zur Buße und Bekehrung der einzelnen betont, sondern der irdisch gerichtete calvinistische Geist, der in äußerlicher Zucht und Ordnung, in Weltverbrüderung und Weltverbesserung seine eigentliche Aufgabe sucht, ist es, den wir hier wiederfinden. Dieser Geist verkennt naturgemäß die Wichtigkeit des treuen Festhaltens an dem ganzen Wort Gottes. Er sucht nur "essentials" und will keine "sectarian and denominational standards". Nicht das gläubige Sichvertiefen in Lehre und das schriftgemäße Predigen der vollen, lauteren Bibelwahrheit, sondern praktisches, zielbewußtes Handeln zur Förderung von Gerechtigkeit, Liebe und Gottseligkeit — allerdings mehr äußerlich als innerlich —, dies faßt die Unionsbewegung als ihre Hauptaufgabe auf.

Man schaffe dem Heiligen Geist nur Atmosphäre zu seiner Selbstbetätigung; das übrige findet sich von selbst.

Wie aber sind die "essentials", die zur Einigung so nötig sind, zu gewinnen? Antwort: Durch *Addition und Subtraktion* und durch Annahme der summa summarum. Der Prozeß ist kolossal einfach. Darüber lesen wir: "The Church, also, must have a creed. It cannot be a living organism without some kind of corporate faith. Community of belief among its members is essential to its life and welfare. . . . But this united faith of all its members as a social organization cannot include all the individual beliefs its members may possess. It is a social organization, as well as religious, and can fittingly include in its organized belief only such things as are believed *in common.* The Church should have a creed *as broad and comprehensive as the general consensus of its members can secure.* Such a consensus would, no doubt, give to it all the great and fundamental truths of the Gospel. As already pointed out, the whole of Christendom is practically at one in many of its great beliefs. The churches hold many things in common, and these would seem to be the things that are really essential." (S. 91.) Ferner: "The elimination of all such denominational doctrines as are found in the region of extremes, and of all such as are based upon biased emotions, will leave the residuum in which the essentials of Christian faith yet remain." (S. 89.) Oder: 'All this does not mean that there is no necessity for creeds. It simply means the trimming of our creeds according to the truth in its varied range of application. It means the *sloughing of extraneous matters.*" (S. 91.) Natürlich muß dabei dem einzelnen das Recht auf Einsprache gesichert bleiben; immerhin entscheidet die Majorität; denn: "An institution which is to include the whole body of the Christian men and women in the community, the state, the nation, the world, must recognize their right to say what they unitedly believe and what unitedly they aim to do. It must realize that its chief earthly source of authority is the united will of its membership. It must accept as true the old saying: *Vox populi, vox Dei.*" (S. 92.) Hier zeigt sich so recht, wie gänzlich schief gewickelt und irdisch gesinnt die ganze Bewegung ist und auch nur sein kann. In der ganzen Darlegung findet sich nicht einmal das „Es steht geschrieben! So sagt Gott!" Immer nur ist die Rede von "consensus of opinion", von Entscheidung durch eine Majorität. Allerdings sind die Hauptstücke der christlichen Lehre beizubehalten, denn die Kirche will doch auch eine christliche sein; aber nicht weil die Schrift so redet und Gott diese Lehren als sein Wort und seinen Willen kundgegeben hat, sondern weil eben die christliche Menge so lehrt. Eine Kirche, die so fundiert ist, muß entweder in die Brüche gehen oder — und dies ist das Wahrscheinliche und historisch schon Gegebene — schließlich alle Lehren der christlichen Religion über Bord werfen. Es bleibt keine andere Wahl übrig als Bankrott oder Naturalismus. Das letztere ist die Klippe, auf die die Bewegung hinsteuert.

Allerdings stehen der Unionsbewegung zahlreiche Schwierigkeiten im Weg, trotzdem der Schreiber erklärt und zu beweisen sucht, daß das "impossible possible" sei. Immerhin sind die Schwierigkeiten doch bedeutend, und zu ihnen, wie angegeben wird, gehören: tenacity of opinion, *also Bockbeinigkeit der einzelnen Christen*; unreasonable attachments oder übertriebene Anhänglichkeit einer bestimmten Kirche gegenüber; ultraconservatism, selfishness, rechthaberisches Wesen, sectarianism oder Separatismus, militancy, Streitsucht usw. Diese Bezeichnungen zeigen klar, wie der Autor denen gegenübersteht, die nicht mit seinen Plänen konsentieren. Noch klarer geht dies aus seinen Darlegungen dieser „Untugenden" hervor. Der vorher so überaus friedliebende Mann wird in diesem Kapitel recht giftig. Wir lesen: "Another similar and still greater cause for a perverse tenacity of opinion is pride, personal and denominational. While conceit is weakness, folly, moral infirmity, a sign of degraded mental power and an evidence of unrighteousness in character, and therefore injurious to the individual and to the church, pride is a deeper mark of human depravity and of the more thorough sinfulness of a man's nature and disposition, whatever his relation to the Church may be. Pride is an unreasonable and arrogant assumption of superiority in judgment, reason, and conviction, and when applied to religious affairs is not merely unbecoming, but heinously wicked and sinful." (S. 118.) Wir *stimmen diesem Verdammungsurteil über allen Stolz und Hochmut zu*; *aber* gerade solcher Stolz liegt in der Regel solchen, die demütig bei Gottes Wort bleiben und für Gottes Ehre kämpfen fern, während er vielfach in den Lagern zu finden ist, in denen die Fahne des Unionismus und Unglaubens weht. Auch der Schreiber mag sich einmal prüfen, wie es um ihn steht. Über "unreasonable attachments" wird geurteilt: "While it is reasonable and right to have a strong attachment for the denomination whose fellowship and activities have been to us a great blessing, such attachment has its reasonable limitations and should not hinder or prevent our broader, more ideal, and more perfect attachment to the whole body of believers in Christ as represented by all denominations. Such narrower attachments become unreasonable and wrong when they usurp the place that properly belongs to those that are greater and nobler." (S. 131.) Also ja nicht so ängstlich bei der eigenen Kirche bleiben, sondern den Liebesblick auf andere gehalten, einerlei was für falsche und schriftwidrige Lehre sie führen mögen! Dem Schreiber ist jegliches treues Festhalten an dem Bekenntnis der Wahrheit und jegliches Meiden solcher, die schriftwidrige Lehre führen, gleich Sektiererei, *und er urteilt darüber, wie folgt*: "For what is sectarianism but excessive and unbalanced love for one's own denomination irrespective of the worthy characteristics and rights of all others? What is it but immoderate and undue adherence to some particular statement or formula of religious teaching? What is it

but immoderate devotion to a particular group and type of Christian worshipers and workers? What is it but excessive allegiance to some particular form of church government, when the special advocates of other forms can, to their own satisfaction, prove them to be in harmony with the teaching of the Scriptures? What is it but a special form of selfishness which readily manifests itself in denominational pride and vainglory? What is it but undue devotion to some segregated part of Christ's body which has cut itself off and remains cut off from the rest of the body?" (S. 167.) Wer so redet und urteilt, der versteht nicht, was Christus fordert, wenn er spricht: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger", Joh. 8, 31. Ein solch verdüsterter Mensch kann und will eben nicht die Wahrheit erkennen.

Diese Sinnesverdüsterung geht besonders aus dem letzten Abschnitt des Buches hervor, worin der Schreiber etwa folgendes dartut: Trotz der Schwierigkeiten wird die Unionsbewegung ihren Fortgang haben. Die Kraft der Wahrheit des Wortes Gottes fordert sie. Die Macht der Bruderliebe erheischt sie. Die herrliche Vision des JEsusideals mit ihrem Weltverbrüderungsplan macht sie nötig. Die Großstadtsversumpfung sowie die Landesnöte, die ein festeres energischeres, allgemeineres Christentum notwendig machen, lassen nichts anderes übrig als eine Vereinigung aller Kirchen unter der Flagge der gemeinschaftlichen Christusnachfolge. Dazu kommt die Heidenmission, ein Gebiet, auf dem sich alle Kirchen die Hand reichen müssen, die Vernachlässigung der christlichen Erziehung, die nur dann wieder gepflegt werden kann, wenn sich die Kirchengemeinschaften einig sind im Lehren und Handeln, Sparsamkeitsrücksichten und die immer allgemeiner werdenden demokratischen Ideale, die jetzt schon in aller Herren Ländern anerkannt werden. Demnach kann die Unionsbewegung nicht fehlgehen. Sie wird sich sogar bald verwirklichen.

In Anbetracht dieser Umstände haben nach des Schreibers Dafürhalten die einzelnen Christen die Pflicht, sich der Vernachlässigung ihrer Christenpflicht, alle Kirchen unter ein Haupt bringen zu wollen, schuldig zu geben, für die Unionsbewegung ernstlich zu beten, sich in der Bruderliebe zu üben, in Geduld weiterzuarbeiten an dem Bau des neuen Zion und sich vor allem der "community welfare" zu widmen. Wir lesen unter anderm: "Let us confess the sin of schism—the sin, I say; not simply its economic disadvantage, its short-sighted policy, its unstatesmanlike method, its unstrategic warfare with the world, but its sin." (S. 319.) Oder: "In using the Church as a special agency for community welfare, the Christian patriot is moved by the persuasion that this welfare is vastly more important than the success of any particular Church within the bounds of his community. The Gospel committed to its care for propagation is specially suited to this work. The great bulk of its teaching is applicable to social relations

and activities. The Church was made for man as a social being who is also a religious being. Christian patriots who have this vision of the Church believe in the Church as the channel of material blessings as well as spiritual." (S. 348.)

Doch genug. Die Unionsbewegung charakterisiert und straft sich in diesen Zitaten selbst. Sie will nicht, wie es am Tag ist, was die Schrift will, will nicht, was Christus und die Apostel wollten. Sie ist irdisch gerichtet, einem Zeitgeist angepaßt, der der Wahrheit der Schrift zuwider ist. Was Gottes Wort über die Kirche lehrt, über ihre Aufgabe, ihren Zweck, ihre Gestalt, ihre Wirkungsweise, ist diesen Leuten ein Geheimnis, sie wollen es nicht wissen. So richtet sich diese Bewegung selbst.

Leider sind aber die Gefahren, die diese Bewegung den bekenntnistreuen Kirchen bietet, sorgfältig verhüllt. Fromme Schlagwörter, leere, frömmelnde Phrasen, pharisäische Heuchelei bei der gröbsten Verachtung des Wortes und der intolerantesten Gewissensvergewaltigung sind diesen Leuten zur zweiten Natur geworden. So erkennt man vielfach die in Schafskleidern einhergehenden Wölfe nicht und fällt ihnen zur Beute.

Selbstredend kann die bekenntnistreue lutherische Kirche von den Befürwortern der Union nichts Gutes erwarten. Ihr treues Festhalten an der erkannten Wahrheit ist ihnen Intoleranz, Kleinlichkeit, Selbstsucht, Größenwahn, Sektiererei. Zudem ist diesen Leuten die lutherische Kirche von vornherein ein ausländisches Produkt, ein unamerikanisches Treibhausgewächs, ein Ding, das den Stempel "made in Germany" gar zu sehr auf der Stirn trägt. Man hat uns bisher nicht verstanden; man wird uns auch in Zukunft weder verstehen noch verstehen wollen, auch wenn wir die Sprache des Landes reden. Was uns trennt, ist nicht die Sprache, nicht die besondere Art und Weise der Organisation oder der Wirkungsweise; was uns trennt, ist ihrerseits „der andere Geist" des Unglaubens, unsererseits aber das Wort Gottes, das wir schätzen, lehren und verteidigen und von dem wir kein Haarbreit abgehen wollen.

Umsonst wird aber deswegen unser Zeugnis gegen die Unionsbewegung, das sich gerade in unserer ablehnenden Stellung deutlich macht, nicht sein. Einzelnen Christen wird das Zeugnis der Wahrheit das Gewissen wecken; auf die ganze amerikanische Kirche muß aber das rechte Bekenntnis wie ein Sauerteig wirken. Unsere Aufgabe, die jetzt mit dem Sprachenwechsel noch bedeutend wächst, ist daher klar: wir haben aller Welt mit unmißverständlichen Worten zu predigen, was einst der HErr „den Juden, die an ihn glaubten", sagte: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch freimachen", Joh. 8, 31. 32. J. T. M.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen: 1. Synodalbericht der 32. regelmäßigen Versammlung der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, versammelt im Jahre 1923, vom 20. bis zum 29. Juni, zu Fort Wayne, Ind. 244 Seiten. 75 Cts. — 2. *A Chart Showing the Parliamentary Rules of Order and Other Information for Conducting Meetings.* 10 Cts. Wer sich rasch informieren will, wie man eine Versammlung leitet, sollte diese parlamentarische Karte studieren und bei Versammlungen immer zur Hand haben. — 3. *The Teaching of Arithmetic.* By E. H. Engelbrecht, Professor at Concordia Teachers' College, River Forest, Ill., and P. E. Kretzmann, some-time Professor of Mathematics at Concordia College, St. Paul, Minn. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 131 Seiten. $1.00. Es ist dies der vierte Band der Concordia Teachers' Library. Der erste, von Dr. Kretzmann verfaßte Teil zerfällt in folgende Kapitel: Preliminary Considerations; Psychology of Arithmetic Teaching; Economic Methods in Arithmetic Teaching; Practical Points of a General Nature; Specific Hints in Teaching Arithmetic; A Typical Course of Study in Arithmetic. Der zweite, von Prof. Engelbrecht gelieferte Teil trägt die Überschrift: A Syllabus and Suggestions in Arithmetic. — 4. *Woman Suffrage in the Church.* An Opinion Rendered by *W. H. T. Dau.* 10 Cts. Dieses Pamphlet empfehlen wir insonderheit unsern Pastoren zum gründlichen Studium, da die Frage mit Bezug auf das Stimmrecht der Frauen nicht bloß im Staat, sondern auch in der Kirche eine immer brennendere wird, auch in der lutherischen Kirche.
F. B.

Die Aufgabe der Kirche. The Work of the Church. Ways and Means Committee, Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States, 3558 S. Jefferson Ave., St. Louis, Mo.

Dieses Heft bietet vier vorzügliche Predigten, um überall in unsern Gemeinden das Interesse zu wecken und den Eifer zu entzünden für das in Fort Wayne von der Synode beschlossene große Bauprogramm: $3,850,000. Die erste dieser Predigten, die auch für andere Gelegenheiten und Zwecke gute Dienste leisten werden, ist von D. C. C. Schmidt. Ihr Thema lautet: „Es wird uns gelingen, wenn zweierlei geschieht: 1. Wenn wir alle erkennen, zu welchem großen Werk wir von Gott berufen sind; 2. wenn wir alle mit rechter Lust zu diesem Werk und mit Freude über dasselbe erfüllt sind." Damit ist der rechte Ton angeschlagen und an Beweggründe appelliert, die allein es zu wahrhaft guten Werken bringen können und sollen. Auf denselben evangelischen Ton sind denn auch gestimmt die drei übrigen Predigten von F. C. Verwiebe, Paul Lindemann und Louis Wessel. Es ist ein großes, herrliches Ziel, das unsere Synode sich gesteckt hat, und unser Ways and Means Committee ist energisch tätig, um dasselbe zu verwirklichen. Schon im August ließ es allen Gliedern unserer Gemeinden ein Blatt zugehen mit dem Titel: „Der HErr bedarf's. Wichtige Tatsachen unsere Lehranstalten betreffend, die alle Glieder unserer Missourisynode wissen und beherzigen sollten." Möge Gott diese Bemühungen krönen mit Erfolg! F. B.

Concordia-Kalender. Ein christlicher Volkskalender auf das Jahr unsers Heilandes 1924. Herausgegeben von der Concordia Mutual Benefit League, 106 La Salle St., Chicago, Ill.

Dieser Kalender bietet nebst zahlreichen Anzeigen viele Bilder von Pastoren, Lehrern und Laien aus unsern Gemeinden in Chicago und Umgegend und mancherlei lehrhaften Lesestoff in deutscher und englischer Sprache. Aufmerksam machen wir insonderheit auf die Erzählung von Heinrich Stiehler: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" und auf die englische Erzählung von Prof. J. T. Müller: "In Perfect Peace."
F. B.

Laßt uns unsere Pflicht tun! Eine Ermunterung und Anleitung für lutherische Christen zum rechten Geben für kirchliche Zwecke. Von P. A. Lehenbauer. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. 70 Seiten.

Diese ausgezeichnete Schrift sollte auch in Amerika überall in unsern Kreisen weite Verbreitung finden. Gerade in dem gegenwärtigen Bemühen, die von der

Synode in Fort Wayne bewilligten großen Summen aufzubringen, wird sie vortreffliche Dienste leisten. Sie bringt dem Leser zum klaren Bewußtsein nicht bloß, daß das Geben für die Erhaltung und Ausbreitung der Kirche ein überaus herrliches Vorrecht und eine heilige Pflicht der Christen ist, sondern belebt in ihm auch die dem Glauben entspringenden rechten Beweggründe der Dankbarkeit für die uns in Christo geschenkte Gnade und Vergebung und der rettenden, erbarmenden Liebe zum Nächsten. Mögen darum viele Hände nach derselben greifen, und Gott wolle seinen reichen Segen auf ihre Lektüre legen! F. B.

Ev.-Luth. Hausfreund. Kalender für 1924. Herausgegeben von D. O. Willkomm. Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. 95 Seiten. 15 Cts.

Wie seine vielen Vorgänger, so ist auch der vorliegende vierzigste Jahrgang dieses Kalenders reich an erbaulichem, belehrendem Lesestoff. Besonders aufmerksam machen wir auf den zeitgemäßen Artikel „Notzeiten — Segenszeiten“ und die interessante, mit Bildern versehene Schilderung P. Lehenbauers: „Durch dick und dünn in der brasilianischen Urwaldmission.“ Wir wünschen diesem trefflichen Kalender die weiteste Verbreitung auch in Amerika. Wer ihn kauft, der hilft zugleich den armen, von aller Welt ohne Unterlaß ausgebeuteten Deutschen. F. B.

Der Brief an die Römer in Briefen an Glaubensbrüder. Von D. C. M. Zorn. 190 Seiten. Geschmackvoll gebunden. Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. 50 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Verlag schreibt: „‚Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium, welche wohl würdig und wert ist, daß sie ein Christenmensch nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe, als mit täglichem Brot der Seelen. Denn sie nimmer kann zu viel und zu wohl gelesen und betrachtet werden; und je mehr sie gehandelt wird, je köstlicher sie wird und daß [besser] schmecket.‘ So schreibt Luther in seiner klassischen Vorrede auf die Epistel an die Römer. D. C. M. Zorn möchte diese herrlichste aller Episteln, diese vornehmste Lehrschrift des Neuen Testaments, seinen Glaubensgenossen näher rücken. Er tut dies nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit, sondern in schlichter, leicht verständlicher Weise, in der Form von Briefen, in denen er die inhaltsreichen Worte des Apostels kurz erklärt. . . . Möge Gottes Segen dies Buch, dessen Druck und Ausstattung vortrefflich ist, geleiten, daß es von vielen gelesen werde und dazu beitrage, daß sie immer fester gegründet werden in der Grund- und Hauptlehre des Christentums, die Paulus im Römerbrief treibt, und die er zusammenfaßt in die Worte: ‚So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben‘, Röm. 3, 28.“ F. B.

Die ganze christliche Lehre in 1 Mose 1—5. Von D. C. M. Zorn. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. 132 Seiten. Preis: 50 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Moderne Theologen, selbst konservative Exegeten wie D. König, warnen vor Christianisierung des Alten Testaments. Aber gerade darin besteht der Hauptfrevel, den diese Theologen an der Schrift begehen, daß sie Christum aus dem Alten Testament eliminieren, von dem doch Christus selber erklärt, daß es von ihm zeuge. Den grundlosen Behauptungen der Modernen gegenüber zeigt nun D. Zorn, daß schon die ersten fünf Kapitel der Bibel voll Christus sind, und daß die Schrift (wie auch aus der Auslegung D. Zorns und den von ihm in den Fußnoten angegebenen Stellen hervorgeht), je länger, desto mehr voller Christus wird. Jedermann wird diese Schrift mit Interesse, Nutzen und geistlicher Erbauung lesen; wird doch auch überall Bezug genommen auf die in unserer Zeit grassierenden Irrlehren. Von seinem Büchlein bemerkt der Verfasser: „Es ist mit großem Bedacht geschrieben. Man lese es gleichfalls mit Bedacht. Und man urteile nicht schnell, wenn, besonders in den ersten Betrachtungen, etwas auffällig erscheint.“ F. B.

Verhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten bei ihrer 45. Jahresversammlung in Steeden. Verlag des Schriftenvereins, Zwickau, Sachsen. 30 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In dem „Jahresbericht“ Präses Willkomms heißt es: „Wenn ich nun noch einiges sagen soll über unsere Beziehungen zu andern Teilen der lutherischen Kirche,

so kann ich zunächst nicht umhin, meiner und — ich darf wohl sagen — unser aller Freude darüber Ausdruck zu geben, daß in Dresden die von Herrn P. Hübener sen. bediente Bethlehemsgemeinde, nachdem am Reformationsfest des vorigen Jahres ihr Seelsorger sein goldenes Amtsjubiläum gefeiert und bald darauf sein Amt niedergelegt hatte, in unserer St. Paulsgemeinde aufgegangen ist. Zwischen der Trinitatisgemeinde Herrn P. Hanewinckels und unserer Gemeinde besteht nach wie vor Kirchengemeinschaft. Die Kolberger Gemeinde Herrn P. Alb. Hübeners bittet samt ihrem Pastor um Aufnahme in unsere Synode. Auch Herr P. Fr. Hübener in Königsberg hat um Aufnahme in die Synode nachgesucht, zunächst ohne seine Gemeinde. Die Vorkämpfer der lutherischen Sache in Thüringen sind nach einem Kolloquium, das am 9. November v. J. in Niederplanitz mit ihnen gehalten wurde, in Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit uns getreten und haben wiederholt an unsern Konferenzen teilgenommen; zwei von ihnen weilen auch jetzt als Gäste unter uns und haben um Aufnahme in die Synode nachgesucht. Sie haben im vergangenen Jahre um ihres Bekenntnisses willen mancherlei zu leiden gehabt. Sie bedürfen noch immer unserer Fürbitte und Teilnahme. . . . Mit den andern lutherischen Freikirchen Deutschlands haben amtliche Verhandlungen im vergangenen Jahre nicht stattgefunden. Doch sind verschiedentlich unverbindliche Besprechungen zwischen einzelnen Gliedern abgehalten worden. Ein Pastor der Breslauer Freikirche hat wiederholt an unsern Konferenzen teilgenommen. Pastoren der Hannoverschen Freikirche waren als Gäste bei unserer Nordischen Konferenz. Mit Vertretern der Badischen Freikirche und den Resten der Süddeutschen Freikirche, die sich uns noch nicht angeschlossen haben, haben Lehrgespräche stattgefunden, die wohl auch noch fortgesetzt werden sollen. Auch in Dänemark hat mit andern freikirchlichen Pastoren eine Besprechung stattgefunden, ohne allerdings zu einer Einigung in der Wahrheit zu führen. . . . Durch Herrn P. Schubert, der ja aus der Ehrw. Wisconsinsynode zu uns herübergekommen ist und sich auch zur Aufnahme in unsere Synode gemeldet hat, ist unser Augenmerk auch auf die lutherische Kirche in den östlichen Ländern, namentlich in den ehemaligen russischen Randstaaten, gelenkt worden. Wir sollten die Vorgänge dort, besonders auch die kirchliche Entwicklung in Polen, sicherlich im Auge behalten, wenn es auch kaum möglich sein wird, von hier aus die Arbeit dort in Angriff zu nehmen, wir dies vielmehr den Amerikanern überlassen müssen. Aber einer Sache sollten wir unsere volle Anteilnahme nicht versagen. Das ist die Baltenschule, die zurzeit in Misdroy ihr Heim hat. Wir sollten ja zusehen, daß wir dort nicht eine Gelegenheit verpassen, und uns fragen, ob uns Gott nicht hier eine Vorschule für unser Seminar und zugleich eine Missionsschule für die Ausbreitung der rechten lutherischen Kirche in jenen östlichen Ländern bescheren will. Unsere Freunde in Finnland stehen im heißen Kampf um die Bildung einer treulutherischen Kirche im Lande der tausend Seen. Zeugnis davon gibt der von P. Reuter ins Deutsche übersetzte Vortrag Herrn P. Pätiäläs ‚Außer dem Lager'. Der Verfasser weilt zurzeit in Nordamerika, ebenso Herr P. A. Wegelius, der im vorigen Jahre unser Gast war. Daraus erklärt es sich, daß keiner von beiden diesmal in unserer Mitte weilt. In Amerika sind Verhandlungen zwischen der Finnischen Nationalkirche und der Missourisynode im Gange. Auch zwischen den ‚Bibelgläubigen Freunden' in Schweden und uns bestehen noch freundschaftliche Beziehungen. Herr Redakteur Axel B. Svensson hat im vorigen Herbst an unserer allgemeinen Pastoralkonferenz teilgenommen. Leider kann er unserer Synode nicht, wie er erst vorhatte, beiwohnen. Als einen Gruß von ihm und zugleich als ein Zeugnis von der Lehrstellung der ‚Bibelgläubigen Freunde' dürfen wir die deutsche Übersetzung seiner Auslegung des 68. Psalms ansehen, die kürzlich in Zwickau erschienen ist." Im folgenden geht der Jahresbericht auch ein auf das herzliche Verhältnis zu den Glaubensgenossen in Nord- und Südamerika und in Australien. Das vortreffliche Referat von P. Michael, das auch separat zu haben ist für 15 Cents, handelt von den „Zeichen des Jüngsten Tages": Die Juden; der Antichrist; die allgemeine Gottentfremdung in Lehre und Leben; Krieg, Pest, Teurung, Erdbeben und Meeresbrausen; Zeichen an Sonne, Mond und Sternen; die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt. Zum Schluß zeigt der Referent, wie uns alles, was die Schrift von den Zeichen des Jüngsten Tages sagt, zur Tröstung, Warnung und Mahnung dienen soll. F. B.

Gibeon. Von Liz. Arvid Bruno, Rektor des Athenäums in Stockholm. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig. 152 Seiten.

Die vier Abschnitte dieser Schrift tragen folgende Überschriften: 1. „Die alte Hauptstraße durch das Land Benjamin“ (das Problem; die Verfolgung Sebas; die Kämpfe zwischen David und Isba'al; der philistäische Angriff auf David; Ba'al und Ba'ala an der jüdisch-benjaminitischen Grenze; Ba'al-gerasim und Peres-Uzza; die Grenzen der Stammesgebiete; die Bergfeste und die Heldentat der Drei; Millo; das Schafschurfest Absaloms; Mispa). 2. „Gibeon als Residenz Sauls“ (Gottes Gibea; Sauls Gibea; Nob; die Rache der Gibeoniten). 3. „Wie Gibea eine israelitische Stadt wurde“ (der Rachezug gegen Gibea Benjamins; der Rachezug wider Gibeon; die Namen Geba, Gibea und Gibeon; der Bund Israels mit den Hevvitern; das geschichtliche Ergebnis). 4. „Schlußwort über die Wege“ (der Ansturm des Gewaltigen gegen Jerusalem; die Hauptbelege der Wege). — Den Preis der Schrift vermochten wir nicht festzustellen. F. B.

New Testament Greek for Beginners. By *J. Gresham Machen, D. D.* The Macmillan Co., New York, N. Y. 1923. 285 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.20.

The Interlinear Literal Translation of the Greek New Testament, with the Authorized Version conveniently presented in the margins for ready reference and with the various readings of the Editions of Elzevir 1624, Griesbach, Lachmann, Tischendorf, Tregelles, Alford, and Wordsworth. To which has been added *A New Greek-English New Testament Lexicon,* supplemented by a chapter elucidating the synonyms of the New Testament, with a complete index to the synonyms. By *George Ricker Berry, Ph. D.* Handy Book Co., Reading, Pa. 670 und 137 Seiten 6¼×9¼, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $4.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Friedrich Blaß' Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. Bearbeitet von *Dr. phil.* Albert Debrunner. Fünfte, durchgesehene Auflage. 336 Seiten 6×9½. Vandenhöck und Ruprecht, Göttingen. Preis: $3.00 netto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Here and There among the Papyri. By *George Milligan, D. D., D. C. L.* With a Frontispiece. Hodder and Stoughton, Ltd., London. 1922. George H. Doran Co., New York, N. Y. 180 Seiten 5×7¾, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.00 netto.

Es sind sehr verschiedene und verschiedenartige Werke, die wir hier in einer Besprechung zusammenstellen. Und doch gehören sie auch in einem gewissen Sinne alle zusammen und lassen sich sehr wohl zusammen behandeln. Und wir hoffen, daß jeder Leser in dieser Besprechung auch etwas findet, was ihn interessiert.

Unter den vielen Lesern dieser Zeitschrift sind auch solche, die keine Gelegenheit hatten, die griechische Sprache zu lernen, und doch gern sich so viel davon aneignen möchten, daß sie das griechische Neue Testament im Original lesen können. Das haben schon manche unserer Pastoren getan, und wir wissen von mehr als einem, der durch Privatstudium so weit gekommen ist, daß er tüchtig das griechische Neue Testament treibt und darin gar manchen, der auf dem College vier Jahre Griechisch getrieben und auf dem Seminar drei Jahre das Neue Testament griechisch gelesen hat, übertrifft. Solchen, die sich das Griechische des Neuen Testaments aneignen möchten, ohne daß sie vorher die attische Prosa kennen lernen, wird ein, wie uns scheint, recht brauchbares Handbuch in Nr. 1 dargeboten. Es ist aus der Praxis hervorgegangen. D. Machen, Professor der neutestamentlichen Sprache und Exegese an dem bekannten theologischen Seminar der Presbyterianer in Princeton, N. J., hat fünfzehnjährige Lehrerfahrung auf diesem Gebiete hinter sich. Es ist ein einzigartiges Werk, dessen Lese- und Übungsstücke zum Teil aus dem griechischen Neuen Testament genommen sind. Das Buch wird auch solchen gute Dienste leisten können, die ihr Griechisch ziemlich vergessen haben und nun wieder auffrischen möchten. Prof. Machen ist der letzte, der den gründlichen griechischen Unterricht im klassischen Griechisch geringschätzen würde; aber er will eben denen, die einen solchen Unterricht nicht gehabt haben, zu Hilfe kom-

men. Er sagt in der Vorrede: "It is unfortunate that so many students of the New Testament have no acquaintance with classical Greek, but it would be still more unfortunate if such students, on account of their lack of acquaintance with classical Greek, should be discouraged from making themselves acquainted at least with the easier language of the New Testament." (S. VII.)

Solchen, die keine gründliche Ausbildung im Griechischen gehabt haben, aber doch das griechische Neue Testament gern lesen möchten — und was gibt es Schöneres, als die Worte des Lebens im Original zu lesen? —, will auch die unter Nr. 2 angezeigte Ausgabe des griechischen Neuen Testaments dienen. Sie bietet den griechischen Text und unter jedem Wort des Textes die wörtliche Bedeutung der griechischen Worte im Englischen. Das ist natürlich nur so möglich, daß ein glatter Stil im Englischen beiseitegesetzt wird. Es kommt auf die Bedeutung der Worte an, nicht auf den Satzbau; aber jeder Benutzer dieser Ausgabe sieht auf einen Blick, was der griechische Text sagt. Und außerdem ist noch am Rande die geläufige englische Bibelübersetzung, die Authorized Version, dargeboten. Unter dem Texte findet sich ein, wenn auch beschränkter und nicht auf die neueste Zeit herab geführter, kritischer Apparat — das Werk ist zuerst vor sechsundzwanzig Jahren erschienen —, und am Schluß findet sich auf 110 Seiten ein allerdings sehr kurzes Wörterbuch zum Neuen Testament, und auf 20 Seiten werden die wichtigsten Synonyma des griechischen Neuen Testaments behandelt, beides brauchbar für solche, denen die gründlicheren, größeren und wissenschaftlicheren Werke von Grimm, Ebeling, Preuschen, Thayer, Cremer, Trench und andern nicht zugänglich sind. In einer Art Vorwort über "The Value of Hebrew and Greek to Clergymen" — derselbe Verlag hat auch ein *New Old Testament* herausgegeben, das ebenfalls $4 kostet, jedoch nur Genesis und Exodus in ähnlicher Anordnung darbietet — heißt es gar nicht übel: "Within ten years the average man wastes more time in fruitless reading and indifferent talk than would be used in acquiring a good working knowledge of Hebrew and Greek that, in turn, would impart to his teaching that quality of independence and of reliability which so greatly enhances one's power as a teacher. There is not one minister in ten who might not, if he but would, find time and opportunity for such study of Hebrew and Greek as would enable him to make a thoroughly practical use of it in his work as a Bible-preacher and Bible-teacher." Das Buch ist Pastoren zu empfehlen, nicht Studenten. Prof. D. Fr. Büchsel hat ganz recht, wenn er in seiner kleinen Schrift „Wie studiert man das Neue Testament?" sagt: „Der Student benutze deshalb keine Ausgabe des Neuen Testaments, die neben dem griechischen den deutschen [oder englischen] Text hat. Sie ist für den Pastor, der als Student das griechische Neue Testament studiert hat, von Wert, für den Studenten ist sie ein Schade. Denn sie hindert ihn, Vertrautheit mit dem griechischen Text und Selbständigkeit gegenüber dem Luthertext [oder der Authorized Version] zu erreichen." (S. 3.)

Nr. 3 ist ein alter Bekannter, der trotz der Not der Zeit nicht vom deutschen Büchermarkt verschwunden ist, sondern eine neue Auflage erlebt hat. Alles in allem genommen, ist Blaß' Grammatik, die wir von der ersten Auflage im Jahre 1896 an kennen und benutzen, die brauchbarste und beste Grammatik zum griechischen Neuen Testament, da die theologische Welt nun schon seit ungefähr fünfundzwanzig Jahren noch immer auf die Fortsetzung der von Schmiedel unternommenen Neubearbeitung des alten, trefflichen Winer wartet und Robertsons gründlicher *Grammar of the Greek New Testament in the Light of Historical Research* mehr ein Nachschlagewerk als ein Handbuch ist. Blaß ist für jeden, der tiefer eindringen will in die Sprache des Neuen Testaments, fast unentbehrlich wegen seiner philologischen Gründlichkeit. Wie Blaß selbst kein Theolog von Fach war, sondern der berühmte Lehrer der klassischen Philologie an der Universität Halle, so ist auch der Bearbeiter der vierten und fünften Auflage, Prof. Dr. Debrunner, Lehrer für klassische Philologie und indogermanische Sprachwissenschaft an der Universität Bern. Gerade die Bearbeitung durch einen griechischen Philologen ist uns immer als ein besonderer Vorzug dieses Werkes erschienen, das auch neben den seither erschienenen Werken von Moulton, Radermacher und dem kurzgefaßten Robertson seinen Platz behauptet. Die neue Auflage weist keine starken Veränderungen der vorigen gegenüber auf; aber ein Blick auf die Literaturangaben zeigt, wie der Verfasser unermüdlich bestrebt gewesen ist, sein Werk zu

verbessern und andere Werke zu berücksichtigen. Und um zur Anschaffung und zum Studium des trefflichen Werkes zu ermuntern, brauchen wir nur an Luthers geflügeltes Wort: „Grammatika ist Kaiserin" zu erinnern und an sein anderes Wort: „Theologia nihil aliud est nisi grammatica in Spiritus Sancti verbis occupata" („Die Theologie ist nichts anderes als Grammatik, die sich befaßt mit den Worten des Heiligen Geistes"). Der Praeceptor Germaniae, Melanchthon, sagt: „Scriptura Sacra non intelligitur theologice, nisi intelligatur prius grammatice" („Die Heilige Schrift kann nicht theologisch verstanden werden, wenn sie nicht zuvor grammatisch verstanden wird"). Und Melanchthons anderer Satz: „Grammatica efficit omnium artium doctores, quia praeparat ad alias artes" findet sich sogar in der Apologie, und unsere prächtige *Triglotta* gibt ihn so wieder: "Grammar makes the teachers of all arts, because it prepares for other arts." (S. 141, § 71.)

Haben sich Nr. 1, 2 und 3 mit dem Text und der Sprache des griechischen Neuen Testaments befaßt, so führt Nr. 4 auf ein Gebiet, das an der Peripherie liegt, das aber heutzutage viel behandelt wird: die Papyrusforschung der Neuzeit und ihr Ertrag für die Sprache und die Darstellungsweise des Neuen Testaments. Und es ist ein so interessant geschriebenes Buch über den bezeichneten Gegenstand, daß ich es so gut wie in einem Zuge durchgelesen habe. Dazu ist es so leicht und glatt verfaßt, daß man gar nicht merkt, daß solide Arbeit und eindringendes Studium zugrunde liegt, wie dies von dem Verfasser bekannt ist. Milligan war nach Vollendung seiner Studien in Aberdeen und Göttingen erst Prediger und ist seit 1910 Regius Professor of Divinity and Biblical Criticism an der Glasgow University in Schottland. Er hat schon eine ganze Reihe Werke veröffentlicht, namentlich Studien über die griechischen Papyri, ist aber besonders bekannt geworden durch das in Abteilungen erscheinende Werk *The Vocabulary of the Greek New Testament*, das er in Gemeinschaft mit dem tüchtigen Kenner der Sprache des Neuen Testaments Prof. J. H. Moulton herausgibt, dem er auch das vorliegende Werk widmet mit dem bezeichnenden Wort: J. H. M. τῷ ἀγαπητῷ καὶ συνεργῷ μου εὐχαριστήριον, „Meinem geliebten Mitarbeiter zum Dank!" Das ebengenannte Hauptwerk der beiden Gelehrten, ein systematischer Versuch, den Sprachschatz des griechischen Neuen Testaments aus den Papyri zu erklären, ist in vier Abteilungen bis zu dem Buchstaben λ gediehen. Das vorliegende Werk zerfällt in fünf Kapitel, deren Inhalt wir kurz angeben: 1. The Greek Papyri: their character, discovery, and publication. 2. The Papyri and the Original New Testament Writings. 3. "Common" Greek and the New Testament. 4. The Surroundings of the New Testament Writers. 5. Christian Documents on Papyrus. Das ganze Gebiet der Papyrusforschung ist ja eigentlich erst in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren bearbeitet worden. Und während, wie das so leicht geschieht, die Sache von manchen bedeutend überschätzt wird — eine Gefahr, der auch der auf diesem Gebiete vielgenannte deutsche Forscher Deißmann nicht entgangen ist —, zeigt sich Milligan konservativ. Wer sich darum auf diesem jetzt im Vordergrund des Interesses stehenden Wissensgebiet etwas orientieren will, findet an ihm einen im ganzen besonnenen Führer. Damit unterschreiben wir durchaus nicht alle seine Ausführungen, namentlich wenn er die neugefundenen Papyrusbriefe so gern mit den neutestamentlichen Briefen parallelisiert, oder wenn er bei einer sonst richtigen Ausführung über das Diktieren des Apostels Paulus meint: "One letter might be dictated almost word for word. In another the Apostle might be content to indicate in general terms what he wished to be said, and then leave it to his scribe to put the message into words." (S. 44.) Auch die äußere Ausstattung des Buches, dem eine Abbildung eines Papyrusfragments aus dem dritten Jahrhundert beigegeben ist, ist vorzüglich. L. F.

First Annual Report of the Medical Mission in Ambur, India, of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States.

Dieses mit mehreren guten Bildern geschmückte Heft von 16 Seiten ist insonderheit den Frauen der Missourisynode gewidmet, mit deren Hilfe das Bethesda-Hospital zu Ambur errichtet worden ist. In einem beigefügten Blatt bittet zugleich Missionsdirektor Brand die Frauen unserer Synode um weitere $15,000 für ein durchaus nötiges nurses' bungalow in Ambur und für ebenfalls unbedingt nötig gewordene weitere Gebäude im Bergheim zu Kodaikanal. F. B.

Fiftieth Anniversary and Jubilee Festival of the Ev. Luth. Deaf-mute Institute of Detroit, Mich.

Dieses Heft bringt nicht nur die bei den drei Festgottesdiensten gesungenen Lieder und einen historischen Überblick über die Taubstummenmission in Detroit, sondern auch die Bilder P. J. A. Hüglis, des ersten Präsidenten der Taubstummengesellschaft (1873—1901), der ersten Direktoren: P. G. Speckhards (1873—1879) und Herrn Daniel Uhligs (1879—1899) und des gegenwärtigen sowohl wie des geplanten neuen Gebäudes. Von 1873 bis Juni 1923 sind 401 taubstumme Kinder aufgenommen und 231 konfirmiert worden. Möge Gottes Segen auch fernerhin auf diesem edlen Liebeswerke ruhen! F. B.

Resolutions Adopted at the Thirty-first International Convention of the Walther League.

Dieses Heft bietet die zahlreichen Beschlüsse, gefaßt von der Waltherliga auf ihrer 31. Jahresversammlung im Juli zu Detroit. Unter anderm heißt es hier: "We believe that the Bible is the inspired Word of God, whose inerrancy not only in matters of doctrine, but also in every other statement, no matter to which field of knowledge it refers, is unquestioned. . . . We believe the Book of Genesis and the first page of the Bible to be God's own record of the creation of the world, holding this position as a point of faith. . . . We represent a sound Lutheran fundamentalism in upholding not only a few of the basic principles and doctrines of the Bible, but all of them, from Genesis to Revelation, no matter whether in so-called conformity with our reason or not." Aus den uns ebenfalls zugegangenen "Annual Reports of the Executive Board, Executive Secretary and Treasurer" geht hervor, wie leistungsfähig und arbeitslustig unsere jungen Leute sind. Die Liga zählt jetzt 1008 Vereine mit ungefähr 50,000 Gliedern, von denen gegen 3000 der Versammlung zu Detroit beiwohnten. Möge sie immer tüchtiger und eifriger werden, die Kirche des reinen Wortes bauen zu helfen — im Geist und Glauben unserer Väter! F. B.

Trinity Topics. Published monthly in the interest of Trinity Ev. Luth. Church, Woodward, Okla.

Von diesem von P. A. Pape herausgegebenen Blättchen ist uns die Oktobernummer zugegangen. Sie enthält gute Reformationsgedanken in populärer Form und ermuntert zur regen Beteiligung an der Kollekte für die von der Synode in Fort Wayne gemachten Bewilligungen für unsere Lehranstalten. Gut ist auch die beigelegte Einladungskarte, auf deren Rückseite wir lesen: "Why the Lutheran Church Ought to Appeal to You: 1. Because it is as broad and as narrow as the Bible, 2 Tim. 3, 15—17; Matt. 7, 15; 2. because it is not a social institution, but in God's service for the salvation of men, 2 Cor. 5, 20; 3. because it recognizes the preaching of the *Word* as its only *business,* Luke 2, 40; Mark 16, 15. 16; 4. because it proclaims to man, without fear or favor, the whole counsel of God, 1 Tim. 5, 20. 21; 5. because it shuns sensationalism and practises plain Gospel-preaching, 1 Cor. 2, 2; 6. because its service does not aim to entertain, but to lift up the heart to God, Ps. 26, 6—8; 7. because it leads you to know your sin and your *Savior* from sin, *Jesus Christ,* Rom. 3, 23. 24; 1 Pet. 1, 18. 19; 1 John 1, 7." Neben manchem andern hätte auch als Grund genannt werden können: Weil die lutherische Kirche das alte, unverfälschte Evangelium von der purlauteren, allgemeinen Gnade predigt. — Wer dies Monatsblättchen begehrt, kann es gratis haben. F. B.

Weighed and Found Wanting. An Inquiry into the Aims and Methods of the Ku Klux Klan. By *W. H. T. Dau.* Published by the American Luther League, Fort Wayne, Ind.

Diese vortreffliche, gegen den berüchtigtsten und gewalttätigsten aller amerikanischen Geheimbünde gerichtete Schrift haben wir bereits im Manuskript gelesen. Sie ist aufgebaut auf gesund amerikanischen Grundsätzen und wird von jedermann mit Nutzen und Interesse gelesen werden. Die American Luther League, cor. Barr and Madison Sts., Fort Wayne, Ind., schreibt uns: "This pamphlet is for free distribution." Dasselbe gilt auch von dem uns ebenfalls zugegangenen kurzen, aber vorzüglichen Pamphlet P. J. C. Baurs *On Being a Lutheran.* F. B.

Training the Laity for Personal Mission Work. By *Alfred M. Wagner.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. 48 Seiten. Kleinoktav. 45 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Zeitgemäße und nötige Belehrungen und Ermahnungen sind es, die hier nicht bloß Pastoren, sondern allen Christen ans Herz gelegt werden und die alle darauf hinauslaufen, daß jeder lutherische Christ, in ganz anderm Maße als bisher, ein Missionar sein muß, wenigstens in seiner Umgebung. Seine Schrift beginnt der Verfasser, wie folgt: "It seems to have been the practise, at least in some quarters of the Lutheran Church, in times past, to keep the laity from doing much to spread the doctrines of the Lutheran Church and to make her influence felt without her bounds, and as a result the outside world has not become acquainted with our Church as she has with other denominations." So war es zum Teil nicht bloß in der Vergangenheit, sondern so ist es leider vielfach heute noch. Die in diesem Büchlein erteilten Ermahnungen und Anweisungen zur allgemeinen Missionstätigkeit sind darum, wie gesagt, überaus zeitgemäß und nötig. F. B.

Schwartz, the Apostle to India. By *C. B. Gohdes, Litt. D.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. Leinwandband. 50 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In populärer, anziehender und erbaulicher Weise wird hier erzählt von der wohlbekannten selbstverleugnenden Tätigkeit des ostindischen Missionars Schwartz im Dienste seines Heilandes und in der verzehrenden Liebe zu den armen Heiden in Indien. Eingestreut sind dabei auch Bemerkungen und Beobachtungen wie die folgenden: "A prominent worker in the Lutheran Church of America, expressing his view as to the chief hindrance to progress in the Church, has put the responsibility therefor upon a ministry to a great extent unspiritual. Alas! the charge is not unfounded. Ministers diligent in business — their own, but neglectful of the straying and the strayed; ministers with message ill prepared and ill exemplified in character and conduct; ministers too fond of the wool of the sheep to treat with firm, though loving hand the disease that destroys their vitals: — such ministers erect a higher barrier to the progress of the Church than Satan could devise with all his skill and craft. Or, rather, are they not the most successful product of satanic skill and craft?" (147.) Nicht ganz klar geworden sind uns etliche Sätze im "Foreword" über "the baptism of the Holy Spirit" und "obtaining the baptism of the Holy Spirit". Wir stimmen aber zu, wenn der Verfasser hier schreibt: "Buechner, in his *Concordance,* says: 'He who uses merely the natural powers and faculties of the soul without the light of divine grace, however great his cleverness, is, with all his wisdom, incapable of duly apprehending, receiving, explaining, and presenting the things of the Spirit.' A truth, this, of which Father Chaucer, whose muse was not primarily spiritual, was not unaware. In his *Country Parson* he says: 'Christe's lore he taught and the apostles twelve, But first he folwed it himselve.'" (8.) F. B.

The Christian Fundamentals League, Los Angeles, Cal., hat uns zwei ausgezeichnete folders zugehen lassen: 1. *Christian Science and the Christian Scriptures;* 2. *The Spirit of Truth and the Spirit of Error.* Beide sind verfaßt von Rev. R. A. Hadden, D. D. Sie kosten: 12: 25 Cts.; 100: $1.50; 1000: $15.00. Der erste folder zitiert kurze Stellen aus *Christian Science and Health* und stellt ihnen dann klare Sprüche der Schrift entgegen. Die Wirkung ist vernichtend. Brauchbarer noch ist der zweite folder, gerichtet gegen die Christliche Wissenschaft, Spiritismus, Russellismus, Theosophie, Adventismus der Siebententags-Adventisten und den Modernismus der liberalen Theologen.

Die Christian Fundamentals League bezeichnet sich selber als "an interdenominational, evangelical, aggressive Christian enterprise, organized by a number of Christian laymen for the specific purpose of combating and counteracting, so far as possible, the wide-spread, plausible, but oftentimes unscrupulous propaganda of many cults and pseudoreligious systems and movements of the present day. . . . *To save men and preserve faith in Christ and the divine Word is the definite objective of the Christian Fundamentals League*".

Die modernen Kulte, welche die Liga bekämpft, werden also charakterisiert: "Many cults, falsely claiming to be Christian, constantly disguising error under Christian titles and phraseology, do not hesitate to contradict and misinterpret the plain teaching of the Holy Scriptures, striking subtly and diabolically at every vital truth within the pages of the divine Book. The inspiration, integrity, and authority of the Word of God, the personality, sovereignty, and perfections of God, the deity, virgin birth, miraculous ministry, substitutionary death, and physical resurrection of the Lord Jesus, with other correlated doctrines and truths have been insidiously and perniciously attacked, contradicted, impugned, or explained away in bewitching fashion by these enemies of *the truth*. . . . To attain results the cults have moved aggressively and masterfully in their campaign until *now* they threaten to capture the land with their propaganda; the cults possess the money, virility, missionary zeal, skill, and the organization necessary to success; their lectures and literature penetrate every city and hamlet, sowing seed that is even now ripening into a terrific harvest of unbelief."

Man hat sich oft gewundert, woher wohl diese Kulte die enormen Summen bekommen, um in der ganzen Welt eine so kostspielige Propaganda betreiben zu können. Gedacht worden ist dabei an die Juden und Papisten, die durch solche Wühlarbeit dem Protestantismus den Todesstoß zu versetzen planten. Sind dies gleich grundlose Vermutungen, so gehören doch ohne Zweifel die Juden und Papisten zu den Zuschauern, die dies Zerstörungswerk mit Gaudium verfolgen. Es versteht sich von selbst, daß auch die Bekämpfung der antichristlichen Propaganda nicht recht geführt werden kann ohne Geld, viel Geld. Und daß es an diesem nervus rerum nicht fehle, dafür zu sorgen ist Hauptzweck dieser Laienliga. Bisher hat sie bereits Millionen von "charts, folders, and leaflets" verbreiten können. Auch will sie nicht bloß mit populären Publikationen, sondern durch Konferenzen, Vorträge usw. dem modernen Unglauben und Aberglauben entgegentreten.

Der Konstitution zufolge haben alle Beamten der Liga folgende Lehren zu unterschreiben: "1. The divine inspiration, integrity, and authority of the Holy Scriptures; 2. the personality of God the Father; 3. the deity, virgin birth, vicarious death, physical resurrection, ascension, exaltation, and glory of the Lord Jesus; 4. the personality, deity, and work of the Holy Spirit; 5. the personality of Satan; 6. the great Scriptural doctrines of sin, salvation by grace, redemption, regeneration, justification by faith, separation, prayer, resurrection, the reward of believers, and retribution of unbelievers." — Wer wollte sich nicht freuen, daß es unter den Sekten immer noch viele Kämpfer gibt, die für den alten Glauben in die Arena treten! F. B.

Near East Relief. A Review for 1922 (Annual Report to Congress). By *Charles V. Vickrey*. National Headquarters, New York, N. Y.

Dieser Bericht ist mäßiger gehalten als andere, die uns früher zu Gesicht gekommen sind. Doch ist offenbar auch im Orient die Not immer noch eine überaus große. Und wie lange noch wird die Welt leiden an den Früchten derer, die den Weltkrieg entfacht haben, und derer, die immer noch festzuhalten scheinen an der Losung: Germaniam esse delendam? Unter der Überschrift "A Voluntary Constructive Peace-time Program Now or Destructive Warfare Later" heißt es im Bericht (S. 44): "During the Great War 23 nations, under dint of necessity and in self-defense, united in a program of destructive warfare with the Near East as one of the chief areas of conflict. They poured forth in that conflict the life-blood of at least eight millions of men and a hundred billion of treasure. Unless peace, good will, and sound government can be established in the Near East, this conflict will be renewed. But if the so-called Christian nations have enough prudence to get together voluntarily in times of peace on an unselfish constructive program of education, industrial training, and good will, we may prevent the otherwise inevitable expenditure of other millions of lives and billions of treasure in future warfare with its vicious circle of renewed bitterness and strife. That which battleships and battalions have failed to accomplish and can never accomplish the magic power of love, unselfish service, and world brother-

hood may yet achieve." "Unselfish constructive program" — das klingt gewiß sehr schön. Sieht man aber die Leute an, die jetzt eifrig für dieses Programm eintreten, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß auch diese Bewegung ebenso stark antideutsch wie entschieden probritisch orientiert ist. Das geht schon daraus hervor, daß sie von den Vergewaltigungen im Ruhrgebiet und der Not in ganz Deutschland so gut wie keine Notiz nimmt. F. B.

Address by Elbert H. Gary, President, American Iron and Steel Institute. May 25, 1923.

Gary beschreibt hier seine Reiseeindrücke von der Türkei, Griechenland, Italien usw. Milde lautet das Urteil über die Türken: "In recent conversations with many impartial, disinterested persons both in official and private life the Turk was favorably compared with many other nations. It is believed you will be astonished with a careful study of the Turk in private life during times of peace. Turkey is a great country. Its citizens are very intelligent and well-meaning. They must be, ought to be, reckoned with. Treated right, they will be a power for good in maintaining a proper world equilibrium." Auch die Zustände an der Ruhr berührt Gary. Einen Tadel über die Vergewaltigungen Deutschlands auszusprechen, dazu hat er aber nicht den Mut gefunden.

Von Interesse dürften folgende Aussprachen Garys über die Schrift und das Christentum sein: "If you should decide to visit Palestine, before and after doing so thoroughly read again your Bible, this classic of classics, all in all the most interesting and fascinating of books." "The more we read and study, the more we must be convinced of the absolute reliability of the 'Book of books,' ... the better men we will be, the more grateful we will be, and the more anxious to have our country and the affairs of all its inhabitants carried on in conformance to its precepts." "The moral and religious principles of the Bible, both the Old and New Testaments, never have been, and never can be, successfully combated. Since the preservation of history commenced there has never been anything approaching the holy Bible as a literary production or a code for proper and desirable human conduct or as the foundation for future hopes." "That the influence of the principles of the Bible is now particularly extending over all the world, and that it is essential firmly to reestablish peace, prosperity, and happiness, cannot be reasonably denied." "It pays a nation or an individual to follow a Christian course."

Gary teilt die puritanische Ansicht, daß der Staat regiert werden müsse nach der Bibel. Er sagt: "There are multitudes of people who believe that the fundamental and controlling doctrine of the nation's laws should be in accordance with the principles of the holy Bible, and that every lawmaker and administrator should be compelled to endorse and practise its undeniable precepts." "There is only one way of fairly and finally settling any controversy or question, and that is, in consonance with the principles of the Christian religion." Wem aber das Christentum wesentlich "a code for proper and desirable human conduct" ist, dem ist die Bibel noch ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Er hat weder eine Ahnung davon, was die christliche Religion ist, noch auch davon, was eigentlich christliche Moral ist. Und was unser Staatswesen betrifft, so würde es besser um dasselbe stehen, wenn man dabei die Bibel und das Christentum ganz der Kirche überlassen und sich nur richten würde nach den Prinzipien der Vernunft und jene bürgerliche Ehrbarkeit, Wahrhaftigkeit, Treue, Gerechtigkeit und Billigkeit üben wollte, die auch ehrbaren Weltmenschen und Heiden möglich ist. Jedenfalls ist es ein falscher Gedanke, daß ein Staatswesen nur bestehen kann, wenn es die Bibel und das Christentum zur Grundlage hat.

Gary behauptet "the absolute reliability of the 'Book of books'". Damit lassen sich aber die fabelhaften modernen Jahrmillionen nicht in Einklang bringen, die sich auch bei ihm eingenistet haben, wenn er z. B. über die Grabstätten in Ägypten sagt: "Similar homes, under the ground, established thousands, or perhaps millions of years ago, may some time be discovered in new places."

F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Dem „Lutheraner“ entnehmen wir den folgenden Bericht über die Frequenz unserer Lehranstalten. In der folgenden Tabelle gibt die erste Zahl die Anzahl der Neueingetretenen, die zweite die Gesamtzahl in den einzelnen Anstalten an.

St. Louis	114	375	Concordia	37	117
Springfield	50	221	Bronxville	38	153
River Forest	83	346	Winfield	60	190
Seward	54	195	Conover	22	64
Fort Wayne	102	343	Oakland	35	75
Milwaukee	53	239	Portland	14	42
St. Paul	56	217	Edmonton	18	50

Neueingetretene: 736; Gesamtzahl: 2627. — Trotz der uns günstigen Entscheidung des Obergerichts der Vereinigten Staaten standen unsere Schulen in Alabama doch wieder in Gefahr. Die „Missionstaube“ berichtet: „In der Staatslegislatur von Alabama wurde eine Gesetzvorlage eingereicht, derzufolge jedes schulpflichtige Kind unter sechzehn Jahren gehalten sein sollte, die Staatsschule zu besuchen. Befürwortet wurde diese Vorlage von zwei geheimen Gesellschaften, nämlich von dem Junior Order of United American Mechanics und vom Ku Klux Klan. Wir haben in Alabama fünfzehn Missionsschulen für Negerkinder, über die sich Oberrichter Miller neulich lobend ausgesprochen hat. Nun kam jedoch die Nachricht — für die wir dem HErrn der Kirche nicht genug danken können —, daß die Vorlage niedergestimmt worden ist.“ Wir haben uns von allem Anfang an nicht verhehlt, daß der Kampf um unsere Gemeindeschulen nicht definitiv beendigt ist. F. P.

Die Logen gegenwärtig das größte Hindernis in unserer Negermission. Darüber schreibt einer unserer farbigen Missionare, John McDavid, in der „Missionstaube“. Er weist zunächst darauf hin, daß anfänglich die Sektenprediger auf der Kanzel und auf den Straßen die Leute vor den lutherischen Missionaren warnten. Der Erfolg dieser Warnung war aber manchmal der, daß die Gewarnten in die lutherischen Gottesdienste kamen und schließlich Glieder der lutherischen Kirche wurden. Dann fährt P. McDavid fort: „Heute aber sind nicht die Sektenprediger und ihre Sektenkirchen unsere Hauptgegner, sondern die geheimen Gesellschaften oder Logen. Wohl kein anderes Volk auf Erden ist so bezaubert und an Händen und Füßen gebunden von der Loge als gerade das Negervolk. Die Logen werden unterstützt, ermuntert und gefördert von den farbigen Pastoren aller Kirchengemeinschaften. Fast alle hervorragenden schwarzen Männer und Frauen gehören zu einer Loge oder sogar zu mehreren. Die Negerpastoren gehören nicht nur selber zu Logen, sondern zeigen oft größeren Eifer, die Interessen der Loge als diejenigen der Kirche zu fördern. Sie halten den Logen die jährliche Predigt und loben sie bis in den Himmel wegen ihrer sogenannten Wohltätigkeit und guten Werke. Kurz, die Logen üben einen so mächtigen Einfluß auf die Farbigen aus, daß kein Schwarzer überhaupt etwas gilt, es sei denn, daß er zu einer oder zu mehreren Logen gehört. Und die meisten unserer Leute meinen, es sei unmöglich zu existieren, wenn sie ihnen nicht

angehörten. Sie erwarten, daß die Loge sie pflege, wenn sie krank sind, sie beerdige, wenn sie das Zeitliche gesegnet haben, ihnen in irgendeiner Not helfe und besonders ihre Witwen und Waisen versorge. Unter den Negerkirchen ist unsers Wissens unsere lutherische Kirche die einzige, die ihre Stimme gegen die Logen erhebt. Im Lichte der Schrift müssen wir sie strafen als christuslose Gesellschaften, ihre vermeintliche Liebestätigkeit bloßstellen als Selbstliebe und Eigennutz und ihren Logengottesdienst als Götzendienst. Wir gestatten es ihnen nicht, als Loge unsere Kirchen zu betreten, und treten ihnen öffentlich wie sonderlich entgegen. So werden wir ein Gegenstand ihres Hasses und ihrer Opposition, und sie lassen nichts unversucht, unser Werk zu hindern und ihm ein Ende zu machen. Sie versuchen fortwährend, unsere Glieder in ihre Gesellschaften zu locken, und tun ihr möglichstes, Leute vom Anschluß an unsere Gemeinden oder vom Besuch unserer Gottesdienste abzuhalten. Sie bereiten uns mehr Ärger und Verdruß als sonst jemand. Leider gelingt es ihnen zuweilen, dies oder jenes unserer Glieder in ihr Logennetz zu locken und trotz aller Versuche unsererseits festzuhalten. Welch ein Fluch sind sie doch für unser armes Volk! Sie bringen es um ihr gutes Geld, halten es fest in Armut und tragen ihm Lehren vor, die es in die Hölle führen. Auf dem Lande ist die Logennot nicht so groß. Daher kommt es denn auch wohl zum Teil, daß unser Missionswerk in Alabama, das dort zumeist auf dem Lande getrieben wird, sich so schnell ausbreitet. In den Städten ist dies Elend aber um so größer. Es ist ein schwieriger, bitterer Kampf, den wir führen müssen. Die Hindernisse scheinen zuweilen unüberwindlich zu sein. Doch wir verzagen nicht. Wir fahren fort, mit dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes, diesem Feinde Christi und seiner Kirche entgegenzutreten, und sind gewiß, daß wir mit Gott doch endlich gewinnen und den Sieg behalten." F. P.

Kirche und Staat. Auf dem jährlichen Luthertag in Asbury Park, N. J., wurden von den 3000 Teilnehmern auch Resolutionen an Frau Warren Harding und Präsident Coolidge angenommen. In der letzteren heißt es dem *Atlantic Bulletin* zufolge: „In diesen Tagen der Unruhe und der Wirren erwartet der Meister von seinen Jüngern, daß sie das Salz der Erde sein sollen. Dies möchten wir durch Kraft seines Heiligen Geistes auch sein. Als Bürger und als Christen wollen wir die mannigfachen Unternehmungen, welche durch rechte Mittel in rechter Weise aus dem amerikanischen Leben soziale Ungerechtigkeit und verschanzte Übeltäter auszurotten sucht, rückhaltlos unterstützen. Man wird finden, daß Lutheraner als Bürger bereit sind, den Bestrebungen, die gemacht werden, jedem Mißbrauch von Gewalt, die großer Reichtum mit sich bringt, zu steuern oder die Unterdrückung organisierten Lasters in jeglicher Form zu ermutigen, einsichtsvolle Unterstützung zu gewähren. Doch halten wir dafür, daß die Kirche als solche keinen Auftrag hat, ihren Gliedern besondere Anweisung zu geben zur Ausübung spezieller bürgerlicher Pflichten, sondern sich beschränken muß auf die Darlegung der großen Lebensregeln, welche die Schrift einschärft. Viel weniger darf die Kirche sich herausnehmen, der Regierung Vorschriften zu machen oder zu versuchen, die Angelegenheiten des Staates durch die Lehren der Kirche zu bestimmen und zu diesem Zweck des Bürgers Recht, den Stimmzettel zu gebrauchen, oder die Polizeigewalt zu beschränken. Daher bedauern wir die so offen zur Schau getragene Tätigkeit so vieler amerikani-

schen Kirchen in weltlichen und bürgerlichen Dingen und meinen, daß solche Tätigkeit nicht nur die Kräfte von der ausschließlich geistlichen Mission der Kirche ablenkt, sondern auch eine Verletzung des Grundsatzes unserer Konstitution, der Trennung von Staat und Kirche, ist." **Mit Bezug auf die** große Versammlung in Asbury Park bemerkt der *Lutheran* vom 23. August: "We raise our hats to these Lutherans, who seem to have learned the art of responsiveness, and who have no difficulty in agreeing to get together among themselves, even if they still refuse to mix with other Lutherans whose pedigree they are not satisfied with. At any rate, we wonder whether similar assemblies might not be a good thing in other Lutheran bodies." Der *Lutheran* weiß so gut wie wir, daß es der Laxismus in Lehre und Praxis ist, warum Missouri nicht zusammengeht mit der United Lutheran Church. Warum redet der *Lutheran* nicht die Wahrheit? F. B.

Über die Missourier urteilt "Princeton Theological Review" (1923, S. 448): "They have resisted the rationalizing tendencies of the day, holding to a Bible that is still inerrant and to a Christ whose essential deity is never ambiguous. In these things we of the Reformed faith rejoice." — *Theol. Mthly.*, 311. F. B.

Der christliche Geist und die loyale Gesinnung der Waltherliga. Bei dem Konvent der Waltherliga in Detroit hielt P. Paul Lindemann die Eröffnungspredigt und wohnte auch allen Versammlungen derselben bei. Über die von ihm empfangenen Eindrücke schreibt er im *American Lutheran* u. a., wie folgt: "We were deeply impressed with the spirit of devotion and consecration evident in the convention from beginning to end, and they seemed to be absolutely universal. Session after session, hour after hour, these thousands of young folks sat discussing with deep earnestness and with all the enthusiasm and vigor of youth their heavenly Father's business, listening to reports of work accomplished, and then always looking forward to new tasks and greater achievements in the future. There was no braggadocio; there was no arrogant assumption. All business was conducted in the humble spirit of devoted service to the crucified Redeemer. We confess that throughout the convention we were under the stress of deep emotion. We could not help thinking of the people who demanded of the Master a 'sign from heaven' to prove the divinity of His person and message. Here was a sign, an ocular demonstration, of the power of the Spirit of God in these thousands of vigorous, spirited young people, earnestly deliberating on the affairs of Christ's kingdom. They had come to work, and work they did. There was no tendency to shirk the business sessions. The vast host of Leaguers consisted mostly of guests. The delegates constituted in our estimation only about one-fourth or one-fifth of the convention. Yet the guests attended sessions with as great faithfulness as did the delegates. We have a lurking suspicion that in their enthusiasm many of them frequently forgot that they were present in an unofficial capacity and voted with the delegates. But what was the difference? All were vitally interested. . . . Another impression gained was this: that the fear of the Walther League's developing into an independent force within the Church, unamenable to the control and regulation of the Church, is absolutely unfounded. We found no trace of such a tendency. The whole atmosphere breathed the spirit of service, the desire to be a handmaiden

to the Church, an agency for the hitching up of youthful energy to the machinery of the Church. The leadership is clear-headed and well-balanced and, above all, deeply spiritual." F. B.

"The Pastor's Monthly." So lautet der Titel eines seit Anfang dieses Jahres erscheinenden regen englischen Monatsblattes, herausgegeben innerhalb der Ohiosynode von den Pastoren W. E. Schütte, Geo. Hein und C. A. Freseman. Mit Bezug auf die Stellung desselben lesen wir in der Juninummer (S. 347), wie folgt: "There seems to be need of a word of explanation in regard to the first department in the *Pastor's Monthly*, in which contributed articles appear. This department is intended to reflect the opinions and views of the writers of the articles, not their opinions and views as censored by the editors. It is, up to a certain point, an open forum, in which divergent views may be expressed by different writers. Questions on which there are differences of opinion may in this department be discussed, just as their discussion is permitted on the floor of the synodical sessions. If, for instance, a question of practise is being discussed at a synodical convention and views differ, no one expects the presiding officer to rule out of order the man who expresses views which do not agree with his or with those of the majority seated in the convention. His failure to rule the speaker out of order does not make him responsible for what the speaker says. He is not even obliged to inform the body whether he agrees or disagrees. To be sure, if rank heresy were being talked, the case would be different. That is why the Articles Department in the *Pastor's Monthly* does not promise to be an open forum beyond a certain point. Up to that point it conceives the editor's duty to be the permission to his contributors to express views which may show considerable divergence from one another. Should views which irritate you be expressed, let your irritation take the form of an article expressing your views objectively and without personal attack on the writer with whom you disagree. Do not launch an attack on the editor and do not engage in that much-overworked process called 'protesting.'" Uns erhebt sich hier die Frage: Wo gedenkt das *Pastor's Monthly* in Fragen der Lehre und Praxis die Grenze zu ziehen zwischen "rank heresy" und falschen Anschauungen, die ihm nicht als "rank heresy" gelten? F. B.

Söderblom und die Augustanasynode. Es hat den Anschein, als ob die Augustanasynode — oder doch ihre Führer — sich voll und ganz identifizieren werden mit Erzbischof Söderblom bei seinem angekündigten Besuche in Amerika. Darauf weist wenigstens das brüderliche Willkommen hin, das sie ihm jetzt schon entgegenbringen. Erwartet man doch auch von seinem Besuche einen „großen geistlichen Segen". Im *Lutheran Companion*, dem englischen Blatt der Augustanasynode, wird Söderblom begrüßt als "the ecclesiastical head of the Church of our fathers". Versichert wird ferner: "The two churches [die Augustanasynode und die Kirche in Schweden] profess one and the same faith and are one in the spirit." — Kennen die Leute von der Augustanasynode wirklich die indifferentistische, unionistische und liberale Gesinnung der führenden Geister in der Kirche Schwedens? Noch können wir das nicht glauben. F. B.

Eheschließungen und Ehescheidungen nach dem offiziellen Bericht unsers Zensusamtes. Der anfangs Oktober erschienene Bericht läßt erkennen, daß

in den Vereinigten Staaten gegenwärtig weniger Ehen geschlossen, aber mehr Ehen gelöst werden. Als Vergleichsjahre dienen im Bericht die Jahre 1916 und 1922. Wir entnehmen der Assoziierten Presse die folgenden Zahlen zunächst über Eheschließungen: Im Jahre 1922 entfiel auf 7.06 Heiraten eine Scheidung gegenüber 9.3 Heiraten zu einer Scheidung im Jahre 1916. Während die Zahl der eingegangenen Ehen im vorigen Jahr für je 100,000 Leute der Bevölkerung um ein Fünfzigstel geringer war als vor sieben Jahren, war die Zahl der Ehescheidungen um ein Fünftel höher. Im vorigen Jahr wurden 1,216,418 und im Jahre 1916 1,040,684 Eheschließungen registriert; es entfielen jedoch auf je 100,000 Leute der Gesamtbevölkerung im Jahre 1922 1033 Ehen und im Jahre 1916 1055, was einer Verminderung der Eheschließungen um 2.08 Prozent gleichkommt. Nach der Statistik entfielen im Vorjahr auf je 100,000 Leute der Gesamtbevölkerung in Maryland 1539 Ehen, in Arkansas 1487, in Florida 1463 und in Mississippi 1454. Alle übrigen Staaten hatten geringere Raten; die niedrigste wies North Dakota mit nur 575 Eheschließungen auf je 100,000 Leute auf. — Über Ehescheidungen heißt es im Bericht: Im Vorjahr wurden im ganzen Lande 148,554 Ehescheidungen bewilligt gegen 112,036 im Jahre 1916. Auf je 100,000 Leute der Gesamtbevölkerung entfallen daher im Vorjahr 136 und im Jahre 1916 112 Ehescheidungen oder eine Zunahme der Scheidungen um 21.4 Prozent. Die meisten Scheidungen in allen Staaten hatte im Vorjahr Texas aufzuweisen, nämlich 12,399 oder ein Fünftel der Zahl der Eheschließungen in diesem Staate. An zweiter Stelle stand Illinois mit 10,995 Scheidungen, dann folgte Ohio mit 10,182 und California mit 9227. Die geringste Zahl der Ehescheidungen im Vorjahr hatte der District of Columbia mit 161. South Carolina ist der einzige Staat, in dem Ehescheidungen nicht zulässig sind. Auf je 100,000 Leute der Bevölkerung berechnet, entfielen im Vorjahr in Nevada 315, in Oregon 311, in Oklahoma 262, in Texas 259, in North Dakota 51, in North Carolina 50 und in New York 40 Scheidungen." Die Statistik über Eheschließungen und Ehescheidungen ist allerdings, wie der Berichterstatter sagt, ein Gradmesser der öffentlichen oder bürgerlichen Moral. F. P.

Über den Einfluß der reformierten Kirchen lesen wir im *News Bulletin* des U. L. C.: "The Reformed Churches have great losses, and their present liberalism in doctrine will weaken their power. But the fact is that the Reformed Churches, both here and in the rest of the world, have been making gains at the expense of the Lutherans and the Catholics. They are more aggressive in missionary work and proselyting, no matter whether they are following conservative or liberal leadership doctrinally. Based on the races that have come here, there should be about 25,000,000 Reformed in the United States. In 1922 the 148 Reformed bodies in the United States had 23,958,035 members plus the children. The Reformed strength, then, was about 35,000,000 or 10,000,000 gained instead of lost. Two of the highest Reformed statisticians have estimated the potential Reformed strength at 74,795,226, or about thrice the actual membership. But their influence is greater than their relative membership. Most of the books in Lutheran libraries are Reformed. Most of the text-books at our higher schools are Reformed. Most of the clippings in our church-papers are Reformed. Most of the songs in our English hymnals are Reformed. Most of the movements started and the practises imitated are Reformed.

The public schools are manned mainly by Reformed teachers. The press gives publicity mainly to Reformed church news. This country is molded after New England patterns, and New England theology was Reformed. Solberg says that their doctrinal situation is deplorable, with their Fosdicks, Shailer Mathews's, Grants, and Coffins in the lead. We shall have the same situation, and it will come by way of the Reformed." Die Ernte der Reformierten unter den Lutheranern wäre nicht so groß gewesen, wenn ihnen nicht die Lutheraner selber, insonderheit die der früheren Generalsynode, so eifrig in die Hände gearbeitet hätten. F. B.

Studium und Automobile. Wir lesen in einer hiesigen Zeitung: „Dr. Stratton D. Brooks, Präsident der Staatsuniversität, hat ein offenes Schreiben an die Eltern der Studenten ausgesandt, in dem er diese ersucht, ihren studierenden Söhnen keine Automobile zur Verfügung zu stellen. Studenten, die bereits Automobile haben, werden ersucht, solche so bald als möglich nach Hause zu senden. In dem Briefe an die Eltern sagt Dr. Brooks: ‚Nichts beeinträchtigt den Erfolg eines Studenten auf der Universität mehr als der Besitz eines Automobils, und die Erfahrung hat gelehrt, daß nur wenige Studenten, die in den letzten Jahren Automobile besaßen, ihr Examen bestehen konnten.'" Noch mehrere andere Dinge, die dem Studium ebenfalls hinderlich sind, sollten aus den Anstalten entfernt werden. F. P.

Zustände in den Negerkirchen der Sekten. Im *Lutheran Pioneer* schreibt E. A. Westcott (1923, S. 68): "In conversation with a Methodist 'preacher,' who has belonged to that denomination for thirty-two years, Superintendent Schmidt asked him, 'Suppose I were lying on a bed in this room sick unto death, could you give me any hope or comfort from the Bible?' And the answer was, '*No!*' Think of it! This only goes to prove what 'Aunt Mary,' a very old member of the congregation, often has confessed, namely, that although she had been a faithful member in the Baptist Church for forty years, she knew absolutely nothing about Jesus and salvation by faith in Him until the Lutherans came. And another member told the writer that the Baptist 'minister' has a standing bargain with his people: 'So much money, so many minutes of preaching. Poor pay, poor preaching; good pay, good (?) preaching.' And all the 'preaching' consists in is that the man on the platform starts to hum and sway his body until the whole crowd joins in, and it finally ends in a shouting, stamping, and clapping orgy. Oh, for more workers to garner in the overripe harvest!" F. B.

Die Deutschamerikaner. Einem Artikel von Eiselmeier in der „Milwaukee-Sonntagspost" entnimmt der „Deutsche Brief" u. a. auch folgenden Passus: „Nach den Angaben des Soziologen Dr. Edward Roß von der Staatsuniversität Wisconsin in Madison findet sich wenigstens ein Viertel der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten, das deutsches Blut in den Adern hat. (*The Old World in the New.* By Ed. Ross. New York, The Century Company 1914.) Das wären von einer Einwohnerzahl von 110 Millionen, nach Abzug der 10 Millionen Neger, 25 Millionen. Die letzte Zählung (1910) stellte Seite 877 fest: Fremde weiße Bevölkerung aus Deutschland 25.7 Prozent. Und da auch Österreich mit 6.2 Prozent vertreten ist — Ungarn ist getrennt aufgeführt —, so darf man mit Recht 30 Prozent als den deutschen Anteil der Bevölkerung annehmen. Das ergäbe somit 30 Millionen. Dagegen beträgt der Anteil des englischen Ele-

ments nach den sorgfältigen Berechnungen von Dr. A. B. Faust nur 20 Millionen. (Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur. Von Albert B. Faust. Leipzig, B. G. Teubner 1912.) Die letzte Zählung berichtet: aus England, Schottland und Wales 10 Prozent. Der deutsche Anteil ist demnach zwei- bis dreimal stärker als der englische. Aber von den 25 oder 30 Millionen dem Blute nach ist ein großer Teil der deutschen Sprache und dem deutschen Volkstum verlorengegangen. Dr. Roß schätzt den Teil, der heute noch an seiner Sprache und seinem Volkstum festhält, auf 7 Millionen. Diese Angaben werden durch das deutsche Bureau des Committee on Public Information vom Jahre 1919 bestätigt; denn dort wird der deutsche Teil, wenn die Sprache in Betracht gezogen wird, auf 8,817,271 angegeben. Drei Viertel sind also im Laufe der Zeit verlorengegangen. Kein anderes Element ist so allgemein verbreitet wie das deutsche. Ein Drittel der 7 Millionen wohnt zwischen den Städten Boston und Pittsburgh, die Hälfte zwischen Pittsburgh und Denver. Im Mississippital befindet sich somit der größte Teil der Deutschamerikaner. Am dichtesten wohnen sie in den Staaten Illinois, Michigan und Indiana, um den Michigansee, und Chicago und Milwaukee liegen im Mittelpunkt der deutschamerikanischen Bevölkerung. Im Süden wohnen 7, im Westen 5 Prozent der Deutschamerikaner. In Milwaukee bilden (nach Roß) die Deutschamerikaner und die von ihnen Abstammenden die Hälfte der Bevölkerung, in Chicago ein Viertel und in St. Louis ein Fünftel. New York hat 700,000 Deutsche, Chicago 400,000, Philadelphia 190,000 und Milwaukee 250,000. F. B.

II. Ausland.

Ein Laienzeugnis gegen die von theologischen Professoren beanspruchte Lehrfreiheit. Folgender Ausschnitt aus dem Berliner „Reichsboten" vom 26. Juni ist uns zugesandt worden: „Auf die Kundgebungen preußischer Theologieprofessoren, abgedruckt im ‚Reichsboten' vom 22. Juni, Nr. 142, möge es einem Laien gestattet sein, auch einmal das Wort zu ergreifen. Unsere christliche Kirche ist eine Gemeinschaft der Gläubigen, nicht der bloß theologisch-wissenschaftlich Gebildeten. Und Gott sei Dank, daß es immer so gewesen ist bis auf den heutigen Tag! Sie haben einst ihren Glauben niedergelegt in dem Bekenntnis zum dreieinigen Gott, wie es hauptsächlich im Apostolischen Symbolum zum Ausdruck gelangt ist. Dies Bekenntnis ist ein völlig freiwilliges; niemand wird dazu gezwungen; auch die Kirche zwingt niemanden, es anzunehmen, wie die völlig freie Zugehörigkeit zu ihr und der völlig freie Austritt aus ihr beweist. Auch in dem von der gesetzgebenden Kirchenversammlung festgelegten Bekenntnisvorspruch wird nichts daran geändert. Wie die Verhandlungen darüber klar ergaben, hat die Majorität mit der Formulierung nur zum Ausdruck bringen wollen, daß sie an dem Bekenntnis der Kirche, für das keine bessere, unzweideutige Formel gefunden werden konnte, aus Gewissensgründen festhalten müsse, weil mit demselben die Kirche stehe und falle. Und das ist doch lediglich ein schönes Glaubenszeugnis, für das wir Gläubigen in der Gemeinde herzlich danken, und wir wundern uns höchlichst darüber, daß jetzt die Gegner, und zwar wieder von neuem, in dem Vorspruch einen lehrgesetzlichen Zwang und eine Gefahr für den Protestantismus erblicken. Auch mutet es seltsam an, daß

nur vom Kothurn der Wissenschaft aus kritisiert wird, obwohl man doch wissen sollte, daß der Glaube, der freilich ‚nicht jedermanns Ding ist‘, dennoch allein der Grund alles Heils ist und an sich mit der theologischen Wissenschaft nicht das Geringste zu tun hat. Demnach ist eine theologische Wissenschaft, die auf dem Boden der christlichen Kirche stehen will und dort rechtlichen Anspruch auf Lehrtätigkeit erhebt, ihr Glaubensbekenntnis aber bekämpft, ohne vollen Ersatz dafür bieten zu können, nichts anderes als ein Pfahl im Fleisch derselben, mithin selbst eine Gefahr für unser gesamtes evangelisches Volk, in dessen Lebenszentrum, das teure Evangelium, diese Kraft Gottes, sie mit rauher Hand hineingreift und gerade jetzt einen Streit anfacht, der eine bedauerliche Kurzsichtigkeit verrät. Naumburg a. S. Herr, Geh. Justizrat." F. P.

Innere Mission in Deutschland. Darüber schreibt ein Pastor der mit uns verbundenen Freikirche in einem Briefe nach einer Klage darüber, daß die freikirchlichen Gemeinden der Geldverhältnisse wegen die Heidenmission nicht so unterstützen könnten wie früher: „Aber hier im Lande hat der HErr der Kirche seinem Wort die Türen weit geöffnet; es sind Missionsmöglichkeiten gerade auch für uns hier in Deutschland wie nie zuvor. Es gibt wohl keine Stadt in der Welt, wo jetzt so viel Mission getrieben werden kann als Berlin. Kindermission und Erwachsenenmission können wir in solchem Maß treiben, daß unsere kleine Kraft bei weitem nicht ausreicht. Darum bitten wir Euch, liebe Brüder und Schwestern, im Namen unsers HErrn JEsu Christi: Helft uns! Der HErr bedarf Euer!" F. P.

Von dem im September gestorbenen P. George Lienhard, Glied der Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß, schreibt P. Paul Scherf im „Elsässischen Lutheraner": „Wer den Verstorbenen gekannt hat, weiß, mit welcher Unermüdlichkeit und Selbstlosigkeit er dem HErrn der Kirche in seinen Gemeinden und auch sonst auf unserm Missionsfeld gedient hat. Keine Arbeit war ihm zu viel. Er hat schier über seine Kräfte gearbeitet. Ein Hauptzug an ihm war sein Eifer für die Reinheit der Lehre, welcher deutlich sich in seinen Artikeln im ‚Elsässischen Lutheraner‘, an dem er bis kurz vor seinem Tode treulich und fleißig mitgearbeitet hat, offenbarte. Menschenfurcht und Menschengefälligkeit war ihm unbekannt. Gegen die Landeskirche, aus der er um des Gewissens willen mit seinen Gemeinden austreten mußte, gegen das Konsistorium und Direktorium hat er ohne Scheu gezeugt. Zeit seines Lebens hat er im Kampfe gestanden, der ja leider der Kirche nicht erspart bleibt. Ihn hat uns Gott genommen. Schwer ist der Verlust, da die Zahl der Arbeiter in unserer Kirche schon so gering ist, daß die Arbeit die Kräfte schier übersteigt; doch wir haben den Trost, daß der HErr, das Haupt seiner Kirche, bleibt, sie nicht verläßt und versäumt. Der wird ihr auch helfen. Darum wird die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein." F. B.

Heidenchristen bitten um bibelgläubige Missionare. Wir haben ja wiederholt berichten müssen, daß die moderne Bibelkritik auch in die Heidenmission hineingetragen worden ist und dort große Verwirrung angerichtet hat. Aber wie hier in Amerika sich die sogenannten Fundamentalists zur Abwehr der modernen Theologen verbunden haben, so tritt auch eine ähnliche Bewegung in der Heidenmission zutage. In einer zu Madras, Indien, im März d. J. abgehaltenen Versammlung, die fast ausschließlich aus Heidenchristen bestand, wurde der folgende Beschluß gefaßt: „Wir ersuchen die

verschiedenen Missionsgesellschaften achtungsvoll, nur solche Missionare nach Indien zu senden, welche glauben, daß die Bibel Gottes Wort ist, und daß die Wunder und die Weissagungen der Bibel glaubwürdig sind." Welche Schande für die sich christlich nennende Kirche unserer Zeit, daß Heidenchristen sie ermahnen müssen, auf den Grund der christlichen Kirche, der da ist das Wort der Apostel und Propheten (Eph. 2, 20), zurückzukehren!

F. P.

Der Liberalismus in den Missionen in China. Nach einem Berichte im *Theological Monthly* von unserm Missionar Lillegard wurde der Geburtstag des Konfuzius von den Studenten des Wesley College in Wuchang in einer Weise gefeiert, die vermuten ließ, daß sie für das wahre Christentum wenig Verständnis und Interesse haben. Den Mitteilungen eines chinesischen Studenten zufolge rühmte ein Redner: It is "the birthday of our great and widely known sage and philosopher Confucius, who was born B. C. 551." "The speaker rehearsed about the origin of the Confucian religion, and how and where it and Christianity exactly correspond in their teachings. Exclamations of approbation were continually heard." "The meeting was closed by shouting three cheers in honor of Confucius, and the hurrah of voices broke down the house. Long live the teachings of Confucius!" Lillegard bemerkt hierzu: "The quaint English of the writer does not make this report less tragic when one considers that it comes from one of the old, well-established mission colleges of Central China, to which this country has been looking for the light that is to lead it out of the political, intellectual, and spiritual darkness in which it gropes. And yet all too many of the *mission colleges in China are of this stamp. If they do not* put Confucius above Christ, they at least cater sufficiently to Chinese prejudices to make the students believe that Confucius is fully the equal of Christ and his 'religion' fully as good as Christianity. What these colleges are doing all too many missionaries are also doing; they are at least neglecting to testify against this. Even Lutherans cooperate with such unchristian 'Christians' and seek to correlate their work with that of these deniers of our Lord." Offenbar wird das Interesse der Sektenkirchen und ihrer Missionen je länger, desto mehr ein diesseitiges, weltliches, soziales, wenn nicht geradezu ein britisches, amerikanisches, angelsächsisches. In dem Maße aber, als dies der Fall ist, ist kein Gebrauch mehr vorhanden für die eigentlich christlichen Lehren, insonderheit die vom „Blute JEsu Christi, des Sohnes Gottes, das uns rein macht von aller Sünde" — Lehren, die dem überirdischen und Himmlischen (dem Reiche Gottes in uns und in der Zukunft) dienen und durch die allein das Christentum sich letztlich und wesentlich von den Lehren der heidnischen Weisen unterscheidet. In dem Maße aber, als die Missionare die Predigt vom Geistlichen und Überirdischen ausscheiden und ein Reich irdischen Friedens und Glücks predigen, sind sie nicht und können sie auch nicht sein Boten des Friedens, auch nicht des irdischen Friedens, sondern nur Nährer und Mehrer des Neides, der Zwietracht, des Hasses und Krieges. Ein irdisches Friedensreich unter britischer, amerikanischer, angelsächsischer Ägide, einerlei mit welchen paradiesischen Farben man es den Orientalen ausmalen mag, wird den Japanern, Chinesen, Indiern und schließlich selbst den Negern in Afrika nicht munden und auf die Dauer nicht annehmbar erscheinen. Unter das Joch der Angelsachsen, einerlei wie sanft man es zu machen sucht, wird sich eben keine Rasse willig beugen. Wer

den letzten Befehl Christi: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" usw. mit unserer lutherischen Kirche von der allein rechtfertigenden und seligmachenden Gnade Gottes in Christo JEsu versteht, der wird zwar überall in der Welt einen großen Rumor anrichten, so daß die Geister aufeinanderplatzen; daß aber auch nur ein Tropfen Blut vergossen würde, dazu wird er keinen Anlaß geben. Wer dagegen den Befehl Christi verweltlicht und dahin verdreht: „Machet aus der ganzen Welt ein einziges großes Reich ewigen irdischen Friedens!" der läßt nicht bloß die Geister, sondern die irdischen Interessen und die Leiber mit ihren Schwertern aufeinanderplatzen, richtet Aufruhr, Empörung und Blutvergießen an und sät die Drachenzähne eines ewigen Hasses und Krieges. Gerade die kirchlichen Gemeinschaften also, die das Christentum verdiesseitigen im vermeintlichen Interesse des Weltfriedens, gehören zu den Zerstörern nicht nur des geistlichen Reiches Christi, sondern auch des irdischen, zeitlichen Friedens.

F. B.

Die kirchliche Presse in Deutschland. Unter der Überschrift „Planmäßige Pressepolitik der katholischen Kirche" lesen wir im „Geisteskampf": „Lange bevor die Pressenot weiten protestantischen Kreisen die Augen öffnete, hat man auf katholischer Seite die Bedeutung der Presse für die Weltanschauungspropaganda erkannt. Schon auf dem Katholikentag in Würzburg 1921 wurde das Programm einer großzügigen internationalen katholischen Pressepolitik entwickelt, dessen Grundgedanke immer wieder in Hirtenbriefen, Aufrufen, Zeitungsartikeln dem katholischen Volk, insbesondere seinen Führern, nahegebracht wird. Als ein neues Kirchengebot, mandatum novum, bezeichnet die ‚Germania' die Unterstützung der katholischen Presse. Tatsache ist, daß die Presse des Katholizismus trotz der Not der Zeit in günstiger Entwicklung begriffen ist. In Deutschland zählt sie z. B. ca. 400 Tageszeitungen und außerdem eine große Zahl religiöser Blätter. Neu geplant wird u. a. die Errichtung eines großen internationalen Berichterstatter- und Depeschendienstes und eines internationalen Annoncenbureaus. Ihren bezeichnenden Ausdruck hat diese neue Ära katholischer Pressepolitik in der Gründung eines Ordens für Pressearbeit in Italien gefunden. Von maßgebendster Stelle aus (Hirtenbrief des Bischofs von Limburg im Frühjahr 1922) wird dem katholischen Volke eingeschärft, ‚daß Gaben und Opfer für unser Pressewesen Gott wohlgefälliger sind und den Interessen unserer Kirche und der Seelen bisweilen besser dienen als Stiftungen von kirchlichen Geräten, ja sogar von gottesdienstlichen Feiern'. Diese Überzeugung zum Gemeingut zu machen, haben die katholischen Führer als ‚eine ihrer größten Aufgaben und eine ihrer heiligsten Pflichten' zu betrachten. — Luther sagt einmal von der Buchdruckerei: ‚Sie ist das höchste und letzte Geschenk Gottes, durch das er die Sache des Evangeliums forttreibt; es ist die letzte Flamme vor dem Auslöschen der Welt.' Will die Christenheit von heute es verantworten, daß diese Flamme verlischt?" — Wie groß die Gefahr ist, die auch der lutherischen Presse in Deutschland droht, zeigt die Tatsache, daß selbst die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" um ihre Zukunft, wenigstens in ihrer bisherigen Größe, besorgt ist. So heißt es z. B. in ihrer Nummer vom 21. September (S. 611): „Die Million ist Kleingeld geworden, sagte jüngst ein Kaufmann. Er hat recht. Ab 20. September kostet ein einfacher Brief ¼ Million Mark, eine Fahrt mit der Elektrischen zwei Millionen, ein Paar Stiefel 450 Millionen; für eine kleine

Reparatur am elektrischen Licht unserer Redaktion zahlten wir dieser Tage 39 Millionen. Die Herstellung einer einzigen Nummer der ‚Kirchenzeitung' kostet heute über zwei Milliarden. Ein neuer verheerender Sturm kommt damit über die kirchliche Presse; aller Voraussicht nach wird wenig von ihr übrigbleiben. Soll die ‚Kirchenzeitung' auch mit fortgerissen werden bei ihrer anerkannten Bedeutung für das kirchliche Leben der Gegenwart? Die katholische Kirche ist mächtig auf dem Plan; sie weiß, was die Presse wert ist; sie schüttet ihre Blätter ungemindert über das deutsche Volk aus und mehrt so Einfluß und Macht des Katholizismus. Soll diesem das ganze Feld geräumt werden? Auch die Methodisten, Baptisten, Adventisten, ‚Ernsten Bibelforscher' usw. gehen mit unverminderter Kraft einher. Und welche Millionen- und Milliardenopfer die Kommunisten und Sozialdemokraten für ihre Presse bringen, ist bekannt. Daher der große Einfluß der Genannten. Soll der kirchlich-evangelische Einfluß ganz aufhören?" Auch durch amerikanische Bestellungen guter Blätter dürfte das „große Sterben auf dem deutschländischen Pressefeld" etwas verringert werden. F. B.

Die Zustände im Ruhrgebiet betreffend urteilt der Generalsekretär der Y. M. C. A. (Eddy von New York): „Die Dinge waren schlimmer, als ich mir hatte träumen lassen." Als Hauptkennzeichen der französischen Politik hebt er hervor: die militärische Belegung der besten Schulen, die systematische Wegnahme von Privatvermögen, die grundlosen Beschimpfungen, Freiheitsberaubungen, Mißhandlungen deutscher Bürger, die Hungerblockade gegen dies lebenswichtige deutsche Wirtschaftszentrum, das Loslassen des Kommunismus auf das Ruhrgebiet durch Entwaffnung der deutschen Polizei und aktive oder passive Unterstützung der Kommunisten. Der amerikanische Theolog Prof. H. C. Herring faßt sein Urteil folgendermaßen zusammen: „Sie [die Franzosen] sind tatsächlich ein Volk, das einen im höchsten Maße reizt. Wenn der amerikanische Senat sie in seiner Gesamtheit einen Monat besuchte, dann würde er glatt gegen die Ruhrinvasion sein. So werden wenigstens einige von uns ihr Bestes tun, um Amerika zu zeigen, was für ein hoffnungsloses Schlamassel die Franzosen anrichten." F. B.

Gegen die Drangsalierung Deutschlands hat auch die evangelische Kirche in Ungarn Protest erhoben. Vor dem Generalkonvent erklärte Bischof Raffay: „Als sittliche Körperschaft geben wir unserer Betroffenheit über jene alle Wahrheiten der Religion der Liebe verhöhnende und alle Forderungen der Kultur verachtende Behandlungsweise Ausdruck, die das deutsche Volk, das sich im Dienste der Kultur der Menschheit nicht hoch genug zu schätzende Verdienste erworben hat, infolge schwelenden Hasses zu erdulden hat." Der Generalkonvent drückte dem Bischof den tiefen Dank für seine Worte aus und faßte folgenden Beschluß: „Der Generalkonvent gibt dem unter der französischen Besatzung leidenden deutschen Volk und den evangelischen Brüdern gegenüber seiner aufrichtigen Teilnahme und seinem Mitgefühl Ausdruck und protestiert dagegen, daß nach dem Friedensschluß noch immer der völkerverheerende Haß herrscht." F. B.

„Die Schande Frankreichs an Rhein und Ruhr!" Unter dieser Überschrift schreibt der „Deutsche Brief" vom 1. Juli: „Vom 15. Januar bis zum 15. Mai sind von den Einbrechern an Rhein und Ruhr diese Greueltaten verübt worden: 64 Personen, darunter Greise, Frauen und unmündige Kinder, ermordet; 1210 Wehrlose mit Hundepeitschen und Bajonetten schwer mißhandelt; über 800 Jahre Zuchthaus, Gefängnis und Zwangs-

arbeit gegen Beamte und Privatleute verhängt; 8500 Beamte, Arbeiter und Angestellte aus ihren Wohnungen vertrieben; 24,672 ihrer Angehörigen obdachlos hinausgestoßen; 4383 Beamte, Arbeiter und Angestellte aus dem besetzten Gebiet ausgewiesen; 127 Milliarden Mark Gemeinden und Privatpersonen gestohlen und geraubt; 104 Milliarden Mark durch Geldstrafen erpreßt! Schreibt die Zahlen in eure Herzen! Vergeßt nichts! Ewige Liebe unsern gepeinigten Brüdern! Denkt immer daran!" — Dasselbe Blatt bringt folgende Nachricht aus Posen: „An die Polizeibehörde ist von der polnischen Regierung die Verfügung erlassen worden, in den einzelnen Bezirken Erhebungen anzustellen, ob sich Kinder aus dem Ruhrgebiet zur Erholung in Polen befinden, mit der Verfügung, daß solche Kinder aus Polen auszuweisen sind. Die Verfügung ist allem Anschein nach auf französische Vorstellungen hin erlassen worden und hat bereits die Ausweisung von zwei Kindern zur Folge gehabt. Diese unterernährten Kinder, die auf dem Lande Erholung finden sollten, wurden nach Deutschland abgeschoben." Solche Nachrichten zeigen, was es mit der vielgerühmten Humanität in der Welt auf sich hat. F. B.

Das Sterben der geistigen Mittelschicht in Deutschland. In der „Wochenschau" der „A. E. L. K." lesen wir: „Durch Deutschland geht ein großes Sterben. Das brutale Wort eines Clemenceau, es lebten 20 Millionen Deutsche zu viel, war nicht nur eine rednerische Phrase, wie der Augenblick sie eingab; in grauenvoller Wirklichkeit beginnt es in Erfüllung zu gehen. Es sterben nicht nur die Alten und Schwachen, es sterben die Kinder, es stirbt eine ganze Kulturschicht, der geistig arbeitende Mittelstand. ‚Ihr Vermögen ist meist enteignet, ihr Einkommen gefährdet, ihre Arbeitsmöglichkeit gehemmt, ihre Zukunft von Hunger und Verzweiflung bedroht. Die Leute, die am treuesten zu Deutschland standen in Opfern und Entbehrungen, als es einen Heldenkampf kämpfte, sind am tiefsten durch Zusammenbruch, Umsturz und die Folgen des unheilvollen Versailler Diktats getroffen. Und trotzdem hat diese notleidende Kulturschicht am wenigsten auf den Straßen, in der Presse, in den Parlamenten geschrien. Ihr stilles Dulden mag ein sittliches Ehrenzeugnis sein — heute, bei der schier unerträglich steigenden Art, wird es zum unbarmherzigen Todesurteil. . . . Die Verelendung dieser geistigen Mittelschicht führt zur Vernichtung der Quelle unserer besten Kraft; ihr Geisteswirken hat die gesamte deutsche Wirtschaft, Leiter und Arbeiter, unendlich befruchtet, hat durch tausend Kanäle die Völker der Erde gefördert; der große Wert dieser Kulturschicht gibt ihrem tiefen Leid eine herzergreifende Tragik.' Mit diesem Hilferuf wendet sich der Vorsitzende des kürzlich ins Leben gerufenen ‚Schutzkartells für die notleidende Kulturschicht Deutschlands' an die Öffentlichkeit, an die Regierungen und Parlamente. . . . Unterdes fließt der Strom der diplomatischen Aktionen träge dahin, unbekümmert um das Los von Millionen." Die Welt, die bekanntlich „immer besser und humaner" wird [!], sieht ruhig, müßig zu und scheint sich nur zu wundern, wie lange Deutschland es wohl in der Folterkammer aushalten werde. F. B.

Bischof Nülsen über den „Massenmord" im Ruhrgebiet. Die „A. E. L. K." schreibt: „Der Methodistenbischof Dr. Nülsen (Zürich) hat im vergangenen Monat eine zehntägige Reise durch das Ruhrgebiet und Rheinland gemacht, über die er in dem Organ der amerikanischen Methodisten ‚Der

Christliche Apologete' eingehend berichtet. Bei aller vorsichtigen Zurückhaltung kommt er zu dem Ergebnis, daß dieser ‚Krieg im Frieden' in seiner Wirkung einem furchtbaren ‚Massenmord' gleichkommt. In diesem Zusammenhang schreibt er: ‚In Rußland werden eine Anzahl katholischer Priester erschossen. Die ganze Welt schreit auf in lauten Protesten. Kirchenversammlungen passieren Resolutionen, kirchliche Zeitschriften bringen Abscheuartikel. „Das christliche Gewissen der ganzen Welt empört sich." In Deutschland werden Zehntausende von Frauen und Kindern zwar nicht erschossen, aber langsam, qualvoll durch Hunger und seelische Qualen zu Tode gemartert. Die Kirchen und kirchliche Zeitschriften schweigen. Ja, das ist eine andere Sache. In Moskau sind es die Bolschewisten, welche die Priester töten. Und das sind Feinde aller christlichen Zivilisation. In Deutschland sind es die Franzosen, welche die Frauen und Kinder zu Tausenden ins Elend und in den Tod treiben, und Frankreich ist ja doch die große Nation, die an der Spitze der Zivilisation marschiert! Im Ruhrgebiet wird Wind gesät, und der Sturm wird über die ganze Welt brausen.'" F. B.

Religiöse Zustände in Rußland. In der deutschländischen Monatsschrift „Die Weltkultur" lesen wir: „Durch weite Kreise des russischen Volkes geht nach zuverlässigen Berichten eine tiefe religiöse Bewegung. Aufgerüttelt durch die furchtbaren Ereignisse der letzten Jahre, gibt sich innerhalb der alten Kirche das von Haus aus so tief religiöse Volk nicht mehr zufrieden mit den alten kirchlichen Gebräuchen, sondern drängt in Stadt und Land zu Antworten auf die Fragen des Lebens, auf Predigt und religiöse Aussprache. So haben sich unter ausdrücklicher Zustimmung des vielgenannten Patriarchen Tychon die orthodoxen Gottesdienste vielfach ganz verändert: Gemeindegesang ist eingeführt, sogar Ansprachen und Gebete von Gemeindemitgliedern werden zugelassen. Unter diesen Umständen machen die evangelischen Strömungen, die zum Teil einst durch den von schwäbischen Kolonisten verursachten, nach den Gemeinschaftsstunden benannten ‚Stundismus' angeregt wurden, recht bemerkenswerte Fortschritte im Volk. Sie werden namentlich unterstützt durch den gut organisierten obersten Rat des altrussischen Verbandes evangelischer Christen, der sogar Missionsarbeit unter tatarischen und unter andern nichtchristlichen Stämmen in Angriff genommen hat. Daneben spielen die Tolstoianer, die die Wehrpflicht verwerfen, die Bratey (Brüder), die für Verbreitung des Neuen Testaments und Alkoholenthaltung eintreten, und die hauptsächlich in den großen Städten arbeitende Heilsarmee eine bedeutsame Rolle. Die Sowjetregierung tritt in ausgesprochenem Haß gegen das Christentum dieser religiösen Bewegung mit allen Mitteln entgegen und sucht mit Hilfe der ihr ergebenen neuen sogenannten ‚lebendigen Kirche', die mehr unter den Gebildeten der Hauptstädte als in den breiten Volksmassen Boden hat, einen Keil hineinzutreiben. Aber obwohl zwischen diesen Kampffronten noch die große Zahl religiös Gleichgültiger steht, zu denen namentlich viele enttäuschte Kommunisten gehören, hegen Kenner der Verhältnisse keinen Zweifel, daß es der Sowjetregierung auf die Dauer nicht gelingen wird, der neuen starken Bewegung Herr zu werden. In Muron erschien nach dem Brand des Theaters folgendes Plakat: ‚Rechtgläubige! Heute wird in der Kathedrale durch die vereinigte Geistlichkeit zum erstenmal eine Aufführung veranstaltet. Gegeben wird das pikante Lustspiel „Die unerwartete überraschung" (aus dem Leben Abrahams und Saras). Beginn 8 Uhr. Populäre Preise. Ausgezeichnetes Büfett

mit Kirchenwein (Überbleibsel früheren Glanzes). Nach der Aufführung Tanz.' Solche ekelhafte Gemeinheit stößt jeden anständigen Menschen nur ab. Damit schadet man dem Christentum so wenig, als wenn man in Tiflis die Kathedrale des heiligen Nikolas der kommunistischen Jugend zur Einrichtung eines Klubs übergibt und ein auf dem Turm aufgestelltes Militärorchester die Internationale spielen läßt, während ein aus vielen hundert roten Lichtern hergestellter Sowjetstern an der Vorderseite der Kathedrale angebracht ist. Die christlich-religiöse Bewegung in Rußland ist nicht aufzuhalten. Sie wird hier zu einem Sieg des Evangeliums führen." F. B.

Religiöse Zustände in Rußland. Dem in Berlin herausgegebenen „Freund Rußlands" entnimmt die „Freikirche" folgenden Bericht: „Während man vor dem Kriege etwa 250,000 Gläubige in Rußland zählte, stieg in den letzten Kriegsjahren die Zahl der Gläubigen auf etwas über 10 Millionen. Die orthodoxe Kirche ist in drei Teile zerfallen: in die slawische, die sogenannte ‚lebendige' und die orthodoxe. Dieser innere und äußere Zerfall der Kirche hat den christlichen Kreisen viele Mitglieder und Freunde zugeführt. Darin aber gerade sieht die Behörde eine große Gefahr für den russischen Staat. Man hat es frei ausgesprochen, daß man nichts so fürchte in Rußland als die gläubigen evangelischen Kreise. Um der Ausbreitung dieser evangelischen Bewegung in Rußland ein Ende zu bereiten, hat seit letzter Zeit von leitender Stelle aus eine starke Unterdrückung und Beschränkung in der Arbeit der gläubigen Kreise eingesetzt. Von der mit der Revolution im Jahre 1917 so viel gepriesenen und festgelegten Religionsfreiheit ist nur noch ein kleiner Schatten zurückgeblieben. Die eigentliche Religionsfreiheit hat sich in eine geringe Religionsduldung verwandelt, das heißt, die Gläubigen werden nur noch ein wenig geduldet, aber offiziell in jeder Weise bedrückt und bekämpft. Sämtliche Gemeindearbeiter müssen sich registrieren lassen, wofür eine Gebühr von 20 Millionen Rubel zu entrichten ist. Die so registrierten Gemeindebeamten müssen alsdann einen Gewerbeschein, wie jeder andere Berufsmann und Händler, lösen, der für die drei ersten Monate dieses Jahres 150 Millionen Rubel kostet. Die Versammlungsräume werden mit hohen Steuern belegt; so hat eine Gemeinde an einem Orte für einen Monat für den Saal zwei Milliarden Rubel Steuern zahlen müssen. Die Sonntagsschularbeit ist verboten, und wo sie ausgeübt wird, da geschieht sie auf ungesetzlichem Wege und auf eigene Gefahr hin. Die Einfuhr christlicher Literatur aus dem Ausland ist gänzlich verboten. Ein früherer Transport von Bibeln für die Gemeinden in Rußland ist nach Aussage der Brüder von der Behörde beschlagnahmt und vernichtet worden. Ein neuer Transport von heiligen Schriften (10,000 Bibeln und 60,000 Neue Testamente) lagert auf dem Zollamt Moskau und wird nicht herausgegeben, da Zollsteuern bis zu 5000 Dollars gezahlt werden sollen, was für die Gemeinden absolut unmöglich ist. So droht auch diesem Bibeltransport eine baldige Vernichtung. Der Mangel an christlicher Literatur wird sehr stark empfunden; gibt es doch Gemeinden, die nur e i n e Bibel und e i n Gesangbuch haben, und doch ist keine Möglichkeit vorhanden, die im Ausland für Rußland lagernden Bücher nach Rußland zu bringen. Die Brüder in Moskau hegen die Hoffnung, ihre eigene Druckerei in Betrieb zu setzen, aber der Mangel an Mitteln macht es ihnen unmöglich. Dieser Umstand hemmt die Ausbreitung des Reiches Gottes in Rußland gewaltig. Die Landleute werden derart besteuert — die

Abgaben sind in Naturalien zu entrichten —, daß sie auch ihren Verpflichtungen der Mission gegenüber nur schwer nachkommen können. Die Predigerbrüder fristen ein elendes Leben. Sie selbst werden mit hohen Steuern belegt. Sie kämpfen nicht nur mit der Brotfrage, sondern auch mit großem Mangel an Kleidern und Wäsche. Die Brüder arbeiten unter großer Selbstverleugnung und glauben gewiß, daß Gott ihre Gebete nicht unbeantwortet lassen wird. Viele tüchtige Missionsarbeiter sind zu ihrem früheren Beruf zurückgekehrt, da die Gemeinde keine Möglichkeit hatte, sie materiell sicherzustellen. Die Missionsarbeit solcher Brüder kann nur teilweise und nebenbei getan werden. Es könnten sofort viele tüchtige Kräfte an die Arbeit gestellt werden, wenn genügend Mittel vorhanden wären. Wie groß die Arbeit des Kollegiums der vereinigten Gemeinden Rußlands ist, möge daraus ersehen werden, daß im Bureau vierzig Personen mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt sind, die auf alle die Fragen, die aus allen Ecken Rußlands kommen, Antwort geben." F. B.

Die kommunistischen Spötter in Rußland. Auf dem Kommunistenkongreß im Juni zu Moskau bemerkte Höglund: „Was der Kommunismus will, ist, für uns alle eine menschwürdige Existenz auf der Erde zu schaffen. Wie es im Himmel geordnet wird, fällt außerhalb dieser Aufgaben." Genosse Bucharin: „Was den Himmel betrifft, so kann ich Ihnen sagen, wie es dort aussieht. Ich flog im Aeroplan nach Berlin und kann bestätigen, daß der Himmel leere Luft ist." Radeck: „Der HErrgott ist nichts anderes als die sublimierte Kraft der Bourgeoisie; darum, wenn wir die Bourgeoisie beseitigen, so wird auch der HErrgott beseitigt." Er empfahl jedoch größte Vorsicht in der Behandlung religiöser Fragen mit Rücksicht auf die „Zurückgebliebenen", die zum großen Teil noch stark an der Religion hängen. Die Zahl der frechen und schamlosen Spötter nimmt offenbar zu in allen Ländern — genau so, wie es die Schrift vorausverkündigt hat. F. B.

Geringe Zahl der Kommunisten in Rußland. Eine hiesige Zeitung berichtet: „Einem vom Zentralkomitee der Russischen Kommunistischen Partei herausgegebenen Rechenschaftsbericht ist zu entnehmen, daß die Zahl der Parteimitglieder zu Anfang des Jahres 1923 nur 78,900 betrug. Im Vergleich mit dem Beginn des Jahres 1922 hat sich die Zahl vermindert, und zwar um 29,000. Die Zahl der Parteimitglieder war bis 1920 im Aufsteigen begriffen — in dem genannten Jahre erreichte sie 600,000 —, dann begann der Rückgang. Im letzten Jahr waren von den Neuaufgenommenen nur 12.3 Prozent Arbeiter; die übrigen sind verzeichnet als Bauern (10.6 Prozent), Staatsangestellte (40.9 Prozent), Offiziere und Kriegsschüler der Roten Armee (22.1 Prozent), Handwerker usw. Die Sowjetbeamten und die Offiziere ergeben zusammen zwei Drittel aller Neuaufgenommenen. ‚Prawda' bespricht dies als eine Verfallserscheinung innerhalb der Partei." Der Kommunismus macht sich, wie die Erfahrung stets gelehrt hat, selber tot, freilich oftmals erst, nachdem er zeitweilig ein völliges Chaos angerichtet hat. Aber er ist ein so völliger Unsinn, daß Leute, die sich noch einen Rest von Sinn bewahrt haben, ihm bald den Rücken kehren. F. P.

Protest gegen den Rigaer Kirchenraub seitens der Papisten. In einem Telegramm an den lettländischen Staatspräsidenten bitten die evangelischen Kirchenoberhäupter von acht europäischen Staaten „im Namen der religiösen Freiheit, des religiösen Friedens und der Gerechtigkeit" um Rückgabe der

lutherischen Jakobikirche und der orthodoxen Alexeikirche an ihre Gemeinden. Die Enteignung dieser Kirchen wird darin bezeichnet als „ein in unserer Epoche unerhörter Akt, der dem Geist unserer Zeit widerspricht, die Freiheit der Religion aufhebt, die moralische Sicherheit und das wechselseitige Vertrauen zwischen der Zivilverwaltung und der christlichen Kirche schädigt. Solch ein Vorfall muß alle Anhänger des Christentums betrüben." Das Schriftstück ist unterzeichnet von den Erzbischöfen von Schweden und Finnland, den Bischöfen von Norwegen, Dänemark, Estland, der Tschecho-Slowakei, Ungarn, dem Generalsuperintendenten der lutherischen Kirche in Polen. Eine gleichlautende Kundgebung ist von den Präsidenten von vier großen protestantischen Kirchen Nordamerikas: der Augustana-, der Ohio- und der Norwegischen Synode und der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika, eingetroffen. Der Erzbischof von Canterbury hat in einem persönlichen Schreiben den evangelischen Gemeinden Lettlands sein Mitgefühl ausgesprochen. F. B.

In Ostpreußen hielt vor vierhundert Jahren, am 27. September 1523, auf Wunsch des Hochmeisters des Deutschen Ritterordens Albrecht von Preußen Johann Brießmann, ein Freund und Schüler Luthers, im Dom zu Königsberg die erste evangelische Predigt. Noch im selben Jahre, am ersten Weihnachtsfeiertag, bekannte sich der Bischof von Samland, Georg von Polenz, in einer gewaltigen Predigt, die er ebenfalls im Königsberger Dom hielt, zum Evangelium. Ihm folgte bald der Bischof von Pomesanien, Erhard von Queiß. In Posen verkündigte schon 1522 der lutherische Prediger Samuel aus Deutschland in der Stadt Posen einer zahlreichen Gemeinde Luthers Lehre. F. B.

Das von den Jesuiten beherrschte Polen hat bis jetzt zwölf evangelische Pastoren von ihren Gemeinden vertrieben und aus dem Lande ausgewiesen. Das „Evangelische Kirchenblatt" aus Posen schreibt: „Es ist eine Art mittelalterlichen Interdikts, das die polnische Regierung über diese zwölf evangelischen Kirchengemeinden verhängt hat." In der Beschwerde, die das Evangelische Konsistorium in Posen gegen diese Ausweisungen an die polnische Regierung gerichtet hat, heißt es: „Es sind nunmehr in der letzten Zeit elf Pastoren aus der Woiwodschaft Pomorze ausgewiesen worden, im ganzen vierzehn Geistliche, die letzten zehn sämtlich, soviel wir wissen, zur Vergeltung für die Ausweisung polnischer Bürger aus dem Gebiet des Deutschen Reiches. Indem wir ausdrücklich feststellen, daß aus diesem kein polnischer Geistlicher ausgewiesen worden ist, müssen wir zu unserm tiefsten Schmerze sehen, daß die polnische Staatsregierung an unserer unierten evangelischen Kirche Vergeltung für die Maßnahmen einer andern Regierung übt, an denen keine kirchliche Instanz irgendwie beteiligt ist. Die Ausweisung der Geistlichen hat zur Folge, daß zahlreiche Evangelische, welche unserer Kirche angehören — weitaus in der Mehrzahl polnische Staatsangehörige —, nicht mehr mit dem Worte Gottes versorgt und mit den Sakramenten versehen werden können. Für die Ausgewiesenen Ersatz zu schaffen, ist völlig unmöglich. Keinem evangelischen oder katholischen Polen in Deutschland ist sein Seelsorger genommen, keiner ist in der Möglichkeit beschränkt worden, bei Amtshandlungen und bei andern Gelegenheiten den Träger des geistlichen Amtes anzurufen. Im Gebiet unserer Kirche dagegen sind jetzt infolge der Ausweisungen ganze Gemeinden und weite Bezirke verwaist. Es können nicht mehr genügend Gottesdienste gehalten,

im Gegenteil, zahlreiche Predigtgottesdienste müssen eingestellt werden. An vielen Orten können Kinder nicht rechtzeitig getauft, Sterbende nicht mehr mit dem heiligen Abendmahl versehen werden, und es fehlt an Geistlichen, um den überlebenden am Totenbette und am Sarge Trost zu spenden. Nachdem wir in mehreren Schreiben gegen die Ausweisung unserer Pastoren Einspruch erhoben haben, ohne auch nur das Geringste zu erreichen, können wir uns nicht mehr mit einer einfachen Verwahrung begnügen. Wir machen Euer Hochwohlgeboren hierdurch für das schwere Unrecht verantwortlich, welches unsern Gemeinden und unsern Gemeindegliedern geschieht, indem Sie unsern evangelischen Gemeindegliedern ihre kirchliche Versorgung nahmen und sie damit in dem Heiligsten schädigen, auf welches Menschen hier auf Erden Anspruch haben. Wir würden unsere Pflicht versäumen, wenn wir zu diesen von unserer Kirche als schweres Unrecht empfundenen Maßregeln schwiegen, und werden dagegen protestieren, bis uns die Möglichkeit einer geistlichen Versorgung unserer Gemeinden, auf die wir nach göttlichem und menschlichem Recht einen Anspruch haben, in den früheren Umfang wiedergegeben und die Beschränkung, die einer Unterbindung des religiösen Lebens gleichkommt, aufgehoben wird." Demselben Blatt zufolge richtet sich die Intoleranz in Polen auch gegen die Methodisten, deren Mission zum Teil dadurch lahmgelegt worden ist, daß die Regierung ihre Gebäude beschlagnahmt hat zur Unterbringung von Wohnungslosen. F. B.

Aus Europa. In Preußen gibt es 9669 evangelische und 7763 katholische Geistliche, ungerechnet die Ordenspriester. Nach der Bevölkerungsziffer entfallen demnach auf 2400 Evangelische 1 Geistlicher, dagegen schon bei 1430 Katholiken 1 Geistlicher. Trotzdem lautet die Zahl der Neugründung von Pfarrstellen im Jahre 1919: 23 evangelische und 33 katholische; 1920: 20 evangelische und 65 katholische; 1921: 9 evangelische und 40 katholische; 1922: 4 evangelische und 15 katholische, zusammen in den letzten vier Jahren also 56 evangelische und 153 katholische! — Im Elsaß haben die protestantischen Kirchen besonders zu leiden; unter den 150,000 vertriebenen Deutschen befinden sich mehr als 100,000 Evangelische. Über 70 Pfarrämter mit mehr als 150 Gemeinden sind verwaist. Der Nachwuchs an Theologen ist gering. Französische Pfarrer kommen wegen Verschiedenheit der Sprache bei der zu 90 Prozent deutschsprechenden Bevölkerung nicht in Betracht. — In Rumänien wurde Bischof Gottfelder ausgewiesen, worüber sich die römisch-katholische Kirche in dem früher zu Ungarn gehörenden Teil beschwerte. Gottfelder, der trotz seines deutschen Namens auch früher ein Vorkämpfer des Madjarentums war, hatte seinem Klerus die Abhaltung eines der vielen neuen Staatsfeiertage verboten. Die rumänische Kammer hat einen Gesetzentwurf angenommen, demzufolge allen Orden und Kongregationen außer denen des unierten Ritus die Niederlassung und Tätigkeit im rumänischen Staat verboten wird. — Patriarch Tichon mußte, um aus dem furchtbaren Gefängnis herauszukommen, die Sowjetregierung für seine antibolschewistischen Handlungen um Entschuldigung bitten und erklärte vor dem höchsten Gericht, daß er nunmehr der Sowjetgewalt nicht feindlich sein werde. Metropolit Antoni fordert, daß Tichon auch der Kirche sein Bedauern ausspricht und auf seine Patriarchenwürde verzichtet. Der greise Patriarch Tichon ist, körperlich und seelisch ganz gebrochen, inzwischen in Freiheit gesetzt worden. — In der evangelischen Fakultät Dorpat liest ein griechisch-katholischer Geistlicher über orthodoxe

Theologie. Dem Privatdozenten Liz. Grün dagegen ist das Abhalten von Vorlesungen in deutscher Sprache verboten worden. — Erzbischof Söderblom von Schweden, der zwischen den Schweden und Anglikanern Kirchengemeinschaft hergestellt hat, ist von der Universität Oxford zum Ehrendoktor ernannt worden. F. B.

Über das Syrische Waisenhaus, das seit 1921 wieder im Besitz der Deutschen ist, berichtet der „Bote aus Zion": „Die amerikanische Gesellschaft Near East Relief, die unsern gesamten Besitz innehatte, schloß mit uns einen Vertrag, worin sie sich verpflichtete, für zwei Jahre einen bestimmten Beitrag für jeden Zögling unserer Anstalten an uns zu zahlen. Dieser Vertrag war hinsichtlich der Geldfrage unsere Rettung. Denn ohne diese Hilfe hätten wir allein unsere Anstalten nicht übernehmen können. Auch mit der englischen Regierung kamen wir überein. In den Verhandlungen, die wir im Regierungspalast der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung auf dem Ölberge mit ihr führten, gelangten wir zu einem annehmbaren Abkommen, durch welches uns alle unsere Anstalten und Stationen in Palästina, mit Ausnahme von Bir-Salem, zurückgegeben wurden. Auch Bir-Salem wurde uns zuletzt, wie unser letztes Heft meldete, am 11. November des vorigen Jahres unerwartet zurückgegeben. Und nun sind seit jenem 1. Juli zwei Jahre vergangen. Wir leben wieder in unserm Eigentum, als ob das Vergangene nur ein böser Traum gewesen wäre. Unsere Anstalten stehen längst wieder unter ihrem alten Direktor. Eine wachsende Zahl von deutschen Mitarbeitern, vielfach die alten, steht an seiner Seite und gibt Gewähr, daß die guten alten Bahnen nicht verlassen werden. Bir-Salem fängt wieder an zu blühen und soll wieder, wie der englische Landwirtschaftsminister beim Einzug der Engländer sagte, ‚die schönste Farm Palästinas' werden. Auch Nazareth ist, anstatt öde dazuliegen, in einen heiligen Dienst gerufen, um armenische Märtyrerkinder zu retten, ohne daß wir dafür auch nur einen Pfennig zu zahlen haben." F. B.

„Das Testament Salomons." Diese in den letzten Jahren auch in Amerika vielfach erwähnte Schrift ist wieder von Prof. McCown herausgegeben worden unter dem Titel "*The Testament of Solomon.* Edited from manuscripts at Mount Athos, Bologna, Holkham Hall, Jerusalem, London, Milan, Paris, and Vienna". In der „Theologischen Literaturzeitung", 1923, Nr. 8, Sp. 370, bezeichnet Dr. Ad. Jülicher dasselbe als „eins der erbärmlichsten Schriftwerke in griechischer Sprache". Dann fährt er fort: „Das Testament Salomos ist eins der geschmacklosesten, geistesärmsten Pseudepigrapha; in ein bißchen von romanhaftem Rahmen wird ein Bericht über die Geheimnisse der Dämonenwelt eingefügt, weil die Vertrautheit damit die Heilung der von ihnen bewirkten Krankheiten ermöglicht. Salomo hat beim Tempelbau durch einen wundersamen Zufall einen Zauberring erhalten, in dessen Kraft er alle Dämonen vor sich fordern kann, um von ihnen ihr Arbeitsgebiet und zugleich die Mittel zu ihrer Bändigung zu erfahren. Wenn man den Text liest, den der Herausgeber aus Handschriften des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts (auch eine des achtzehnten ist nachträglich noch hinzugekommen!) rekonstruiert hat, könnte man verzweifeln ob dieser Schundliteratur und den Verfasser bedauern, der an eine so elende Aufgabe so viel von seinem Besten gesetzt hat. . . . McCown sieht das Testament [Salomos] als ein schon ursprünglich griechisch geschriebenes Werk eines Christen aus Ägypten oder Kleinasien an, der im vierten Jahr-

hundert auf Grund eines vielleicht schon um Christi Geburt verfaßten jüdischen Salomonbüchleins sein ‚Apokryphon' fabrizierte. Es stammt aus den niederen Regionen der Gesellschaft und ist in diesen fortgepflanzt worden, hat darum nur selten das Interesse der Führenden erweckt; erst im späten Mittelalter wurde es für die Liebhaber der Zauberkunst eine Delikatesse." F. B.

Das Konkordienbuch und die Konkordienformel betreffend sagt D. J. Kunze von Greifswald in einem Artikel in der „A. E. L. K.": „Man sagt uns — und zweifellos mit einem gewissen geschichtlichen Recht —, das Bekenntnis der lutherischen Kirche sei das 1580 feierlich publizierte Konkordienbuch oder die Gesamtheit der in ihm vereinigten Einzelbekenntnisse. Jedoch eine tiefergehende, zugleich historische und systematische Betrachtung kann dieser Bestimmung nicht beipflichten. Denn — und das ist entscheidend — mit dem Konkordienbuche oder mit der in ihm zuerst und neu als Bekenntnis aufgestellten Konkordienformel von 1580 ist die lutherische Konfessionskirche nicht erst entstanden. Nur wenn dies der Fall wäre, könnte das Konkordienbuch samt Konkordienformel das Bekenntnis der lutherischen Kirche heißen. Diese bestand aber damals schon längst. Das ist auch der eigene Standpunkt der Urheber des Konkordienbuches, wenn sie es am 25. Juni 1580 zum Halbjahrhunderttage des Bestehens einer lutherischen Kirche veröffentlichten. Und es ist der eigene Standpunkt der Konkordienformel, die nach ihren immer wiederholten Erklärungen nicht die lutherische Kirche nach der Eigenart ihres Glaubens bestimmen und abgrenzen, sondern grundsätzlich nur Lehrstreitigkeiten, die innerhalb der lutherischen Kirche entstanden seien, schlichten will, dieses aber auf Grund der bereits geltenden Bekenntnisschriften, insbesondere der Confessio Augustana, ‚als dieser Zeit unserm Symbolo, durch welches unsere reformierten Kirchen von der Papisten und andern verworfenen und verdammten Sekten und Ketzereien abgesondert worden'. Daraus folgt, daß die Konkordienformel zu dem Bekenntnis der lutherischen Kirche in dem von uns entwickelten Sinne, das heißt, zu ihrem Bekenntnisfundament, nicht gehört. Nur wenn wir dies klar erkennen und offen aussprechen, werden wir in der Bekenntnisfrage weiter kommen. Daher ist es auch aufs höchste zu begrüßen, daß der Bekenntnisvorspruch in der neuen preußischen Kirchenverfassung die Konkordienformel unter den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche nicht mehr mit aufführt. Daß sie lange Zeit und in vielen Kreisen wirklich zum Bekenntnis gerechnet wurde, hat auch in unserer Kirche ähnlich nachteilige Folgen gehabt, wie wir sie für solche Zusatzbekenntnisse oben am Beispiel der römischen Kirche nachgewiesen haben. Noch bei der konfessionellen Theologie des 19. Jahrhunderts schob sich die Konkordienformel einigermaßen verdunkelnd vor die älteren Bekenntnisse und besonders vor das Bild Luthers, und es muß zweifellos als ein Verdienst Ritschls und seiner Schüler, besonders W. Hermanns, gebucht werden, daß sie uns einen andern Luther als den dogmatischen der Konkordienformel sehen lehrten, wenn sie gleich, nach der andern Seite über das Ziel hinausschießend, zwischen ihm und dem offiziellen Bekenntnis der lutherischen Kirche eine Kluft aufreißen wollten, wie neuerdings wieder Karl Holl. Die Konkordienformel ist also nur ein innerkirchliches dogmatisches Lehrsymbol, das in einer noch dem Katholizismus verwandten, nun aber auf immer überholten Form für ihre Zeit die Aufgabe zu lösen suchte, die in der lutherischen Kirche heute und für alle Zukunft der Theologie, insbesondere

der dogmatischen, obliegt, so jedoch, daß die jeweilige Kirche das von der Theologie Erarbeitete sichtet und das eine als dem Bekenntnis gemäß aufnimmt und anerkennt, anderes dagegen als ihrem Bekenntnis widerstreitend ablehnt, bzw. wieder abstößt." (Sp. 370 f.) Wenn D. Kunze die Konkordienformel verwirft und trotzdem ein echter Lutheraner sein will, so hätte er beweisen müssen, daß die Konkordienformel mit den übrigen Symbolen, auf welche sie sich beruft, nicht stimmt. Solange ihm das nicht gelingt (und in den letzten 343 Jahren hat das noch niemand vermocht), hat er den Beweis nur dafür geliefert, daß er auch die übrigen Symbole nicht so annimmt, wie sie doch ihrem Wortlaut nach nur verstanden werden können. In Amerika bekennen sich gegenwärtig fast alle Synoden zu allen lutherischen Symbolen, die Konkordienformel eingeschlossen. Alle aber stehen, soviel wir wissen, zugleich so, daß sie auch einer Synode, die sich nur zur Augustana bekennt, das genuine Luthertum nicht absprechen, solange diese die in den übrigen Symbolen vorgetragenen Lehren nicht verwerfen. Auch die Konkordienformel ist nur die Konsequenz und richtige, klare Wiedergabe der Lehren der Augustana und der übrigen Symbole. Wer die Lehren der Konkordienformel verwirft, der hat im Grunde auch die Augsburgische Konfession nicht. Und wer die Augsburgische Konfession wirklich annimmt, der hat sachlich und implicite auch die Konkordienformel, selbst wenn er sie nicht kennt oder sich nicht offiziell zu ihr bekennt. Die Lehre der Konkordienformel bliebe Lehre der lutherischen Kirche, selbst wenn es überhaupt keine Konkordienformel gäbe. Übrigens widerspricht sich D. Kunze selber, wenn er die Konkordienformel nicht als lutherisches Bekenntnis gelten lassen will, weil die lutherische Kirche nicht erst entstanden sei mit der „neu als Bekenntnis aufgestellten Konkordienformel von 1580", im Verlaufe seines Artikels dann aber nicht nur die Augsburgische Konfession, sondern auch die Apologie, die Katechismen Luthers, den Traktat Melanchthons und die Schmalkaldischen Artikel von 1537 als lutherische Symbole bezeichnet. „Diese sechs Schriften also aus den Jahren 1529—37, drei von Melanchthon, drei von Luther, bilden eigentlich das Bekenntnis der lutherischen Kirche", sagt Kunze. Hiernach müßte, wenn die Argumentation Kunzes richtig wäre, die lutherische Kirche erst 1537 entstanden sein! F. B.

Mit Bezug auf die „Apologetischen Vorträge" Luthardts, dessen hundertster Geburtstag auf den 22. März fiel, lesen wir in der von ihm vor sechsundfünfzig Jahren gegründeten „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung": „Ein besonderes Charisma hatte er für die Apologetik; es kam nicht bloß den Hörern der Universität, sondern allen Gebildeten zugute. Unvergeßlich blieben vielen die Tage und Wochen, in denen er zum erstenmal seine bekannten apologetischen Vorträge vor der großen Öffentlichkeit hielt. In Karossen kamen die Vornehmen angefahren, die Eisenbahn brachte die Zuhörer von allen Seiten, Minister und Geheimräte, Bürger und Studenten — alles eilte herbei, um Luthardt zu hören. Die Vorträge sind nachher gedruckt worden, und vielleicht nichts hat Luthardts Namen so weltberühmt gemacht wie diese Reden über die Wahrheit des Christentums. Seitdem ist viel andere Apologetik erschienen, aber nie wieder wurde Luthardts glänzende, siegreiche Sprache erreicht. Gewiß, seine Vorträge tragen in manchem die Spuren ihrer Zeit, die Wissenschaft ist weiter geschritten; gleichwohl müßte man sie noch heute lesen, und jenes Urteil eines Pfarrers aus der neuen Zeit mag recht behalten: es sei das Beste, was seit

hundert Jahren über Apologetik geschrieben ist." Luthardt war auch der Gründer der „Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz" und hat außer den genannten „Apologetischen Vorträgen" verschiedene andere Schriften veröffentlicht: Predigten, ein Kompendium der Dogmatik, ein Kompendium der Ethik und eine Monographie über den freien Willen. Ein bekenntnistreuer lutherischer Theolog war aber Luthardt nicht. In der Schrift vom freien Willen z. B. vertritt er den Synergismus. F. B.

Luthers Katechismus und Bibelübersetzung. Luthers Kleinen Katechismus betreffend lesen wir im „Evangelischen Kirchenblatt" in Polen (S. 99): „Dies" (der Unterricht in der Glaubenslehre) „geschieht an der Hand des Kleinen Katechismus Luthers, der zwar in mancher Hinsicht dem Jugendunterricht schwere Probleme auflegt, aber noch immer die beste, kürzeste und volkstümlichste Zusammenfassung der wichtigsten Stücke christlicher Glaubenslehre ist. Man sollte nicht so voreilig und rücksichtslos gegen ihn Sturm laufen, wie es von gewissen Seiten geschieht. Wer ihn mit rechten Augen anzusehen versteht, wird dem Urteil eines seiner Liebhaber und Bewunderer zustimmen: ‚So bald ist kein anderer Leitfaden zu erwarten, der diesem unschätzbaren Kleinod unsers evangelischen Volkes auch nur irgend ebenbürtig an die Seite treten könnte; aus den Tiefen eines religiösen Genius heraus geboren, von dem Lebensodem des Evangeliums getragen und durchweht, macht er immer wieder den Eindruck, als müßte er unmittelbar vom Geiste Gottes eingegeben sein.'" — Der Verein für Reformationsgeschichte hat 1922 die Schrift Dr. Adolf Risch' „Luthers Bibelverdeutschung" herausgegeben, über die es in der „Theol. Literaturzeitung" (1923, Sp. 37) heißt: „Risch weist nach, daß Luthers Übersetzung unmittelbar aus dem Grundtext geflossen ist, daß er sich allmählich immer mehr vom deutschen Sprachgeist hat leiten lassen, und daß das deutsche Bibelwort als Ausdruck des inneren Erlebens eines tieffrommen deutschen Gemütes zu verstehen ist." F. B.

Eine kostbare Bibel. Wie vieles aus dem Besitze des ehemals österreichischen Kaiserhauses, so ist auch eine kostbare Bibel, die von Künstlern des fünfzehnten Jahrhunderts reich illustriert wurde, auf den Markt gekommen. Ursprünglich war dieses seltene Exemplar im Besitz der Este-Familie und kam von hier aus in die Hände der Habsburger. Die Bibel taucht jetzt bei einem Pariser Händler auf; sie hatte bereits in einem reichen amerikanischen Sammler einen Liebhaber gefunden, der 56,000 Pfund (über eine Million Goldmark) dafür bot. Um sie nicht nach Amerika gehen zu lassen, wandten sich kirchliche Kreise Italiens an Mussolini mit der Bitte, die nötige Summe zur Verfügung zu stellen, um den Amerikaner aus dem Felde zu schlagen. Mussolini lehnte es ab, aus Staatsmitteln das Geld zu beschaffen, gewann aber einen reichen Mailänder Bürger als Geldgeber. Die Bibel ist jetzt in den Besitz dieses Mailänders für 50,000 Pfund übergegangen. F. B.

„Illustrierte Bibeln der deutschen Inkunabeldrucker." Über dieses Thema hat Albert Schramm, Direktor des Deutschen Museums in Leipzig, einen Vortrag veröffentlicht. Dem „Literaturblatt" zufolge gilt ihm „als die erste deutsche illustrierte Bibel die von Günther Zainer in Augsburg um 1475 mit ihren mannigfaltigen Bilderinitialen. Die reichsten Bilderbibelinkunabeln sind die von Heinrich Quentell in Köln um 1479 (die Holzschnitte Kopien nach Zeichnungen einer Handschrift). Die letzte deutsche illustrierte Bibel der Inkunabelzeit ist die von Steffen Arndes in Lübeck (die Holzschnitte sind denen der Kölner Bibeln frei nachgebildet). Lateinische Bibeln waren

für die Gelehrten bestimmt und sind selten illustriert; Schramm beschreibt eine Gruppe von sieben lateinischen Bibeln mit archäologischen Illustrationen." F. B.

Mit Bezug auf den Schweden August Strindberg bemerkt die „A. E. L. K.": „Auf dem großen Friedhof im Norden Stockholms liegt unter dunklen Tannen und weißen Birken das einfache Grab August Strindbergs. Inmitten der reichen Grabmäler fällt das roh gezimmerte schwarze Kreuz auf. So wollte es Strindberg. Auch die Inschrift hat er selbst bestimmt: „O crux ave, spes unica! O Kreuz, sei gegrüßt, du einzige Hoffnung!" Mit diesem Ergebnis schied der Mann aus der Welt, der sich wegen blasphemischer Auslassungen zu verantworten hatte und mit allen Nachtseiten der modernen Kultur vertraut war." F. B.

Der Frauenüberschuß Europas ist infolge des Krieges von 9.5 auf 25 Millionen gestiegen. Nach einer Berechnung des Statistischen Reichsamts in Berlin betrug vor dem Weltkrieg bei rund 460 Millionen Menschen der gesamte Frauenüberschuß ungefähr 9.5 Millionen. Inzwischen ist die Bevölkerung auf 475 und der Frauenüberschuß auf 25 Millionen gestiegen. Auf 1000 Männer kamen vor dem Kriege 1038 Frauen, jetzt 1111. Dabei bestand früher der Überschuß zum erheblichen Teil aus älteren Frauen, besonders Witwen, jetzt zum größten Teil aus Frauen im heiratsfähigen Alter. Am größten ist die Verschiebung in Rußland, wo auf 1000 Männer vor dem Kriege 1042 Frauen kamen, jetzt 1229. In Deutschland stieg die Zahl 1026 auf 1100, in Österreich von 1027 auf 1069. Gefallen ist das Verhältnis der Frauen in den Niederlanden, von 1020 auf 1010, gestiegen aber auch in der Schweiz von 1022 auf 1073.

Gregorianischer Kalender. Der Kongreß der Russisch-Orthodoxen Kirchen hat entschieden, daß ihr Kalender mit dem sogenannten gregorianischen Zivilkalender, der seit Jahrhunderten in der übrigen Welt benutzt wird, in Einklang gebracht werde. Demzufolge werden an ihrem 1. Oktober dreizehn Tage hinzugezählt. Der Kongreß weigerte sich aber, die gregorianische Methode der Bestimmung des beweglichen Osterfestes anzunehmen; er hofft, bald einen Weg zu finden zur Annahme eines festen Datums für die Osterfeier, damit diese überall gleichzeitig beobachtet werden könne.

Den krassen theologischen Lokalismus der Jesuiten und Reformierten betreffend schreibt Dr. Elert von Erlangen in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" (1923, S. 525): „Der Jesuit Cornelius a Lapide schreibt in seinem Kommentar zur Apostelgeschichte (1627) über die Himmelfahrt Christi: ‚Siehe dort die Macht der Schnelligkeit Christi! Denn durch sie schwang er sich plötzlich in einem Augenblick, dem Blitze gleich, aus der untersten Luft zur höchsten Höhe des coelum empyraeum. . . . Alfarabius berichtet, daß das Firmament oder die achte Sphäre, in welcher die Sterne stehen, so weit von der Erde entfernt sei, daß kaum jemand in achttausend Jahren dahin gelangen könne. Die andern Astronomen lehren, die Erde sei von der Höhlung des Firmaments 80 Millionen Meilen entfernt, die Dicke des Firmaments aber sei dieselbe, das heißt, 80 Millionen. Wie groß muß also die Entfernung, die Dicke und die Höhe des neunten und zehnten Himmels, und wenn noch andere höher als diese sind, und besonders das coelum empyraeum sein! Dieselben lehren, daß . . . ein schwerer Stein, wenn er von dem Firmament herabfiel, neunzig Jahre fallen würde, bis er die Erde berührte. . . . Alle diese Räume durcheilte Christus fast in einem Augen-

blick.‘ Dieselbe Anschauung ist von den altreformierten Theologen mit Nachdruck zur Bekämpfung der lutherischen Ubiquitätslehre festgehalten worden. So fragt der reformierte Professor Berg (Frankfurt 1657) seinen Gegner Calov, der von den scholastischen Raumvorstellungen nichts mehr wissen will, wieviel Zeit er denn dereinst nötig zu haben glaube, um mit seinem verklärten Leibe zu Christo zu kommen, wenn er meine, die Himmelfahrt Christi müsse bei Annahme der reformierten (räumlichen) Auffassung vom Himmel als dem Orte Gottes hundert Jahre gedauert haben. Man könne sich doch die Himmelfahrt Christi ebenso schnell vorstellen, wie sich die oberen Himmelskreise und die Fixsterne an einem einzigen Tage um die Erde bewegten! Von diesen und ähnlichen Kämpfen der altlutherischen Theologen für die ‚moderne Weltanschauung‘ wissen jene Historiker der Gegenwart, die das Luthertum in Bausch und Bogen ins Mittelalter versetzen, dem Calvinismus dagegen die Palme der Modernität zuerkennen, natürlich nichts. Noch Lavater schreibt: ‚Mehr als hundert Millionen Jahre hätte eine Kanonenkugel . . . in den nächsten Fixstern fortzueilen. Man kann sich vorstellen, mit welcher Schnelligkeit JEsus in den Himmel gefahren.‘ (Sämtliche Zitate nach Rocholl, Realpräsenz, Göttingen 1875, S. 120 ff.)“ F. B.

Lloyd George über den Krieg. In der deutschländischen Monatsschrift „Die Weltkultur“ lesen wir: „Bei einer festlichen Veranstaltung der evangelisch-freikirchlichen Pastoren Englands hat Lloyd George wider die Schrecken eines Krieges gesprochen und seinem Willen Ausdruck gegeben, er wolle alles, was ihm an Lebenszeit und Lebenskraft übrigbliebe, dem einen Zweck widmen, es unmöglich zu machen, daß ‚die Menschheit in Zukunft nochmals durch das Feuer, die Folter, die Grausamkeit und den Schmutz des Krieges gehen müsse‘. Er warnt die Geistlichen als Erzieher der Jugend davor, ihr von den herrlichen Siegen ‚begeistert‘ zu erzählen, ihr aber den Preis zu verheimlichen, der immer dafür bezahlt werden muß. Ob gewonnen oder verloren, Krieg bleibe immer ein schlechterdings schmutziges Geschäft, heutzutage mehr als je. Diese häßliche Seite des Krieges muß die Jugend sehen lernen, damit sie darauf bedacht wird, Krieg mit allen Mitteln zu vermeiden. Darüber hinaus müsse ein Friedenszustand angestrebt werden, in dem es nicht mehr so weite Schmutzstrecken gibt, wie es bisher zur Schande unserer neuzeitlichen Zivilisation der Fall war. ‚Sagen Sie der Jugend, daß die Entwicklung einer gerechten, gesunden, schönen Form der menschlichen Gesellschaft einen Sieg bedeuten würde, wie er allein echten Heldentums würdig wäre, und es gibt keinen eines Helden würdigen Sieg, der nicht in dieser Richtung liegt.‘“ An der Verherrlichung des Krieges hat bekanntlich auch Luther nie Gefallen gehabt. Und wenn Lloyd George von „Schmutz des Krieges“ redet, so denkt er dabei jedenfalls auch an die schmachvolle Lügenpropaganda, nicht bloß seitens der Presse, sondern auch vieler Sektenprediger. Wieviel er selber und England dazu beigetragen haben, den Weltkrieg und den langen Krieg nach dem Kriege, insonderheit im Ruhrgebiet, zu verhüten, darüber hat Lloyd George sich nicht ausgesprochen. F. B.

Karl Ludwig Schleich und der Materialismus. Im „Geisteskampf der Gegenwart“ (1923, S. 107 f.) schreibt u. a. Rocholl: „Die zahlreichen Schriften K. L. Schleichs werden seit einigen Jahren, besonders auch nach dem Tode Schleichs im März 1922, mit ständig wachsendem Interesse in Deutschland gelesen. Wer sich mit Schleich beschäftigt, ist zunächst erstaunt über seine

ungeheure Vielseitigkeit. Schleich ist von Beruf Arzt und als solcher zugleich Naturforscher und Philosoph; auch hat er als Dichter und Musiker Bedeutung. Und der Leser seiner Lebenserinnerungen, welche er in frohem und dankbarem Rückblick ‚Besonnte Vergangenheit' nennt, wird vor allem den Menschen Schleich liebgewinnen. Bei aller Vielseitigkeit fehlt dennoch nicht die Gründlichkeit des Gelehrten. Als Mediziner ist Schleich als Erfinder der Methode der örtlichen Betäubung von bahnbrechender Bedeutung geworden. Und auch als Philosoph nimmt er seinen Ausgangspunkt von der Medizin. . . . *Um nun Schleichs Bedeutung für die Philosophie und seine* Stellung zur Religion zu verstehen, müssen wir die physiologische Grundlage kennen, von der aus Schleich zu den Weltanschauungsfragen vordringt. Diese Grundlage bildet die physiologische Erforschung des Gehirns. Wohl hat von jeher die Naturwissenschaft versucht, die geistigen Vorgänge im Gehirn in Zusammenhang mit den physischen Vorgängen zur Darstellung zu bringen. Dabei glaubte man auch noch in der Neuzeit bei genauer Erforschung des Gehirns irgendwie die Seele des Menschen zu entdecken. Und als die wissenschaftliche Beobachtung zuerst einseitig feststellte, wie materielle Ursachen seelische Wirkungen zur Folge haben, lag es in Zeiten, in denen der Materialismus herrschte, nahe, alle seelischen Funktionen als Produkt körperlicher Vorgänge zu erklären. *Man rechnete nicht mehr mit einer* selbständigen Seele, sondern nur noch mit seelischen Funktionen. Und wenn auch alle diese wissenschaftlichen Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Leib und Seele über gewagte Hypothesen nicht hinauskamen, so gaben die *materialistisch gesinnten Forscher sich doch leicht der Hoffnung hin, daß die zurzeit vorhandenen bedeutsamen Lücken in der materialistischen Er*klärungsweise der seelischen Funktionen in der Zukunft sicher ausgefüllt würden. Von vornherein nahmen sie einen Gehirnmechanismus an, der ein selbständiges Seelenleben ausschloß. — Da hat Schleich die Bedeutung, daß er ohne materialistisches Vorurteil als ‚ein Ingenieur des Gehirns', wie er sich in seinem Buch ‚Das Ich und die Dämonien' nennt, seine Experimente macht. Und dabei stand ihm ein Material für diese Experimente zur Verfügung wie niemandem vor ihm. Dem Weltkrieg hat Schleich diese außerordentlichen Möglichkeiten wissenschaftlicher Untersuchung zu verdanken. Er sagt selbst in seiner Schrift ‚Bewußtsein und Unsterblichkeit': ‚Gerade im Krieg mit seiner enormen Experimentierarbeit hat jeder von uns, der beim Verbändemachen zugesehen hat, sich davon überzeugen können, daß, wenn eßlöffelweise die Hirnsubstanz aus dem Kopf herausfließt, dies unmöglich Seelensubstanz sein kann. Wer verfolgt, wie Verletzungen des Gehirns der *Seele des Verletzten auch nicht das Geringste antun konnten, der muß den* Glauben aufgeben, als könne die Seele im Gehirn sitzen, als sei die Seele ein Produkt der Gehirntätigkeit wie die Galle ein Produkt der Leber, und zwar deshalb nicht, weil keine Stelle zu finden ist, durch deren Verletzung die Seele ausgeschaltet würde.' ‚Die Seele ist kein Produkt des Körpers, sie ist nicht der volle Akkord aus allen Orgeltönen, der hervortritt im All, sondern die Seele ist erst die mataphysische Schöpferin des Leibes.' ‚Sowenig eine Uhr etwas aussagen könnte über den, der sie geschaffen hat, so wenig ist auch der menschliche Körper imstande, das Wesen der Seelenkräfte zu ergründen. Das ist ja auch gar nicht Gegenstand der Wissenschaft. Wohl möchten wir es ergründen, aber nur durch Ahnung ist es zu erreichen; die Religion, die Kunst und die Philosophie suchen ihr näher zu kommen.' ‚Aber

der Wissenschaftler soll ehrfurchtsvoll in voller Erkenntnis dessen, was schaubar und sichtbar ist, vor den Toren des nicht Erkennbaren haltmachen. Diese Ehrfurcht ist der tiefste Grund der Bildung.'" Über Schleichs Stellung zur Religion und zum Christentum läßt Rocholl sich ferner also vernehmen: „Seine Religion führt ihn weit hinaus über die wissenschaftliche Kühle, mit der z. B. Kant von Gott spricht. Bedeutet für Kant Gott nur eine letzte Voraussetzung des Denkens, ein Postulat der praktischen Vernunft, so steht Gott dem Gemüte Schleichs sehr nahe. Man spürt dieses unmittelbare religiöse Empfinden Schleichs am besten in seinen Lebenserinnerungen. Wohl spricht Schleich nicht von seiner eigenen Frömmigkeit. Um so mehr aber schildert er voll Hochachtung und mit Freude, wenn verehrte Lehrer und wenn Freunde von ihm sich zum Christentum bekannten. Er schildert, wie v. Bergmann ‚trotz der Fülle seiner Naturwissenschaft nicht das Beten der Kinderstube und nicht seinen Heimatglauben verlernt hat'. Er zeigt ferner die innere Entwicklung seines Freundes Strindberg, wie Strindberg allmählich ‚tief christlich religiös' geworden war. Er schließt seine ‚Strindberg-Erinnerungen' mit der Bemerkung: ‚Er [Strindberg] ist gestorben mit dem Neuen Testament zwischen den gefalteten Händen.' Aus solcher absichtlichen Betonung der christlichen Frömmigkeit dieser Männer darf man wohl schließen, daß auch Schleich selbst in seinem persönlichen Christentum noch weiter gekommen ist, als seine wissenschaftlichen Ausführungen in seinen Büchern erkennen lassen. Nur hat er nicht darüber besonders geschrieben. Deutlich hervor tritt aber in seinen Lebenserinnerungen fast in jedem Kapitel eine frohe christlich empfundene Dankbarkeit gegen Gott für alles Gute, was ihm zuteil geworden ist. JEsus Christus wird wenig erwähnt, nur wird Christi Name an erster Stelle zusammen mit den größten religiösen Propheten der Menschheit genannt. . . . Erschöpfend können wir auf Grund der Schriften seine Stellung zur christlichen Religion nicht darlegen. Schleich betont nur: ‚Ich bin auf meine Art gläubig geworden durch das Mikroskop und das Naturbetrachten.' Und seine Schriften zeigen das heiße Bemühen, andern Menschen zum Glauben zu verhelfen. Schleich räumt die wissenschaftlichen Vorurteile aus dem Wege, welche dem heutigen Menschen so oft den Weg zum Glauben erschweren." F. B.

D. Eduard König betreffend lesen wir in der „Ev.-Luth. Freikirche": „‚Christianisierung des Alten Testaments ist zu vermeiden.' Diese Weisung gibt allen Schriftauslegern und besonders den Theologiestudierenden der Nestor der deutschen Bibelforscher D. Eduard König, der — wohl gemerkt! — die positive Schriftauslegung vertritt und unter den gläubigen Theologen als erste Autorität gilt. Dürfen wir uns da wundern, daß die Bibel Alten und Neuen Testaments auch gläubig sein wollenden Theologen je länger, je mehr ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch wird? Verstanden doch selbst die Apostel die Schrift erst, als der HErr sie ihnen damit geöffnet hatte, daß er das Alte Testament ‚christianisierte', das heißt, ihnen aus Mose und allen Propheten zeigte, daß Christus also leiden und auferstehen mußte von den Toten am dritten Tage!" F. B.

Dem Blatt der proletarischen Freidenker zufolge hat das „Vaterunser" der Freidenker den Schluß: „Fallt nicht in die Versuchung überirdischer Hoffnungen, sondern erlöst euch von dem Übel aller geistknechtenden Religionen! Amen." Zum vierten Gebot heißt es: „Gebietet den Eltern, daß sie ihre Kinder ehren, an denen sie sich täglich und stündlich vergehen! Was

tut ihr mehr als eure Pflicht, wenn ihr für eure Kinder sorgt, die ihr euch in Befriedigung eurer Lust geschaffen und zur Unfreiheit erzogen habt?" Beim sechsten Gebot wird geschrieben: „Genießt die Freuden des Leibes, dessen Leben ihr liebt; freut euch in Lust der Schönheit! Freut euch in Schönheit der Lust!" Beim siebten Gebot heißt es: „Höre, du Armer, du sollst nicht stehlen! Darum verrecke; im Himmel der seligen Räuber wirst du entschädigt werden!" Das heilige Abendmahl wird ein „kannibalischer Gebrauch" genannt. Hierzu bemerkt das „Ev. Kbl.": „Mit diesen Menschen haben die Monisten und die Freireligiösen 1922 eine Arbeitsgemeinschaft gegründet." F. B.

Die Verbrennung der Ketzer wird immer noch von Papisten gerechtfertigt. Aus dem *Osservatore Romano* vom 8. Juni zirkuliert wieder folgende Aussprache: "It would seem that intolerance in politics is allowed. Now we ask, Why can it not be so in religion when it is not an opinion that is in danger, but the truth; not a form of government, but the government of the soul; not questions of earthly and changeable institutions, but eternal salvation? We believe in intolerance. According to St. Dominic, intolerance is dutiful for men of sincere faith. When he went against the Albigenses, he fought error, but wanted to save the errant ones. . . . When we consider that it was from the Protestant Bible (not from the Holy Bible), which excludes every authentic interpretation, that sprang up the rebellious doctrine which reached the point of denying the Immaculate Conception and the divine and virgin maternity of Mary, and begat the doubt and negation of the divinity of Christ, we think that no one can accuse of irreverence the pyre which destroyed with the origin of such blasphemies the sources which curse purity and morals." Rom beansprucht das Recht, alle wahren Christen, die sich gewissenshalber der Tyrannei, Irrlehre und Abgötterei des Antichristen entziehen, zu verfolgen und auszurotten. Niemals hat der Papst hierauf verzichtet, und ohne sich selber aufzugeben, könnte er das auch nicht. F. B.

Die Klagen über den tyrannischen und unreinen Zölibat kommen in der katholischen Kirche nicht zur Ruhe. Der römischen Zeitung *Epoca* zufolge haben wieder in einem von Kardinälen und Bischöfen unterzeichneten Memorandum eine große Anzahl katholischer Geistlicher den Papst dringend ersucht, sie von der unmöglichen Durchführung des kirchlichen Zölibats zu befreien. Reinheit des Lebens, das höchste Ziel der Kirche, heißt es in der Denkschrift, werde erreicht durch die freie Entwickelung der menschlichen Natur, nicht durch Zwang und Errichtung von Gesetzen gegen die Natur. Die Geistlichkeit kämpfe verzweifelt gegen ein Martyrium, das schlimmer sei als der Tod. Der Papst werde deshalb gebeten, die katholische Geistlichkeit aus dieser grausamen Lage zu erretten. — Ob dabei unsterbliche Seelen zugrundegehen oder nicht — der Papst will eine Armee haben, die als seine Truppen von der übrigen Welt völlig getrennt sind, die er allein ganz kontrolliert, die billig zu erhalten ist und deren Interessen nicht an Weib und Kind und Vaterland, sondern einzig und allein an die römische Kirche gebunden sind zur Aufrichtung der Weltherrschaft des Papstes. Ein solches Heer bilden die Priester, Mönche und Nonnen (eine große, geschlossene, geheime Gesellschaft), die alle mit der Natur gesetzten Bande durchschnitten haben, um für den Papst — und ihn allein — zu leben und zu sterben. Der Zölibat gehört zu den kräftigsten Organen des römischen Antichristen-

tums. Allen Forderungen der Menschlichkeit, der Sittlichkeit und der Religion zum Trotz ist darum der Zölibat den Priestern aufgezwungen worden. Mit ihrer Bitte könnten sich darum die unglücklichen Priester ebensogut an den Teufel wenden als an den Papst, der lieber die ganze Christenheit verfaulen läßt, als daß er hier Linderung schaffen sollte. Was hindert Priester, Mönche und Nonnen aber, sich selber die Freiheit zu nehmen, die ihnen wahrlich nicht Gott und Christus, sondern der Teufel und der Antichrist genommen haben und die ihnen jetzt auch der Staat nicht verweigert?

F. B.

Rundschreiben Pius' XI. vom 22. Dezember 1922. Den Inhalt desselben summiert Dr. Böhmer im „Theologischen Literaturblatt" (Sp. 248), wie folgt: „S. 10—18: Weder die einzelnen Menschen noch die menschliche Gesellschaft noch die Völker haben seit dem Krieg einen wahren Frieden gefunden. S. 18—28: Ursachen dieses Übelstandes: Der Mangel an Liebe. Geltung hat nur Gewalt und Zahl. Die Zügellosigkeit der Begierden. Die Zerstörung der Grundlagen der Autorität durch die Ausscheidung Gottes und Christi aus den Gesetzen und den Staatswesen. Die Zivilehe. Die Bekämpfung der Religion in der Schule. S. 29—52: Die Heilmittel. Der Friede Christi. Ermäßigung der Gerechtigkeit mit nicht geringer Nächstenliebe. Ehrfurcht vor der Obrigkeit als einer von Gott gestifteten Gewalt. Gehorsam gegen die katholische Kirche als die unfehlbare Lehrerin der Völker. Der wahre Völkerbund war die unter dem Papst stehende Vereinigung der christlichen Völker des Mittelalters. Die Kirche ist die societas perfecta. Eine Versammlung nach Art des letzten Eucharistischen Kongresses im kommenden anno sancto (1925) würde gewiß passende Abhilfe für die heute zu beobachtende Zerrüttung schaffen. Aber der Papst wagt doch für jetzt (in praesenti) noch nicht an eine Wiederaufnahme des von Pius IX. vertagten Vatikanischen Konzils zu denken. Er will damit warten, bis Gott ihm den Entschluß seines Willens gewisser (certius) enthüllt. Er erhofft für die Wiederherstellung des Friedens sehr viel von den Gebetsbrüderschaften, den marianischen Kongregationen, den eucharistischen Sodalitäten, dem Laienapostolat, kurz, von dem Aufschwung der katholischen Bewegung (actio catholica), insbesondere aber von der Tätigkeit der Orden und warnt eindringlich vor dem leider gerade bei den besten Christen und sogar bei Priestern sich jetzt findenden amoralischen, juristischen und sozialen Modernismus, vor dem die Jugend, namentlich aber die Zöglinge der Klerikalseminare auf alle Weise zu bewahren sind. 52—58 Schluß: die meisten Staaten sind mit dem Apostolischen Stuhl wieder in diplomatischen Verkehr getreten, nur Italien nicht. Die Freiheit des Papstes ist bisher nicht wiederhergestellt. Er befindet sich nach wie vor in einer unerträglichen Lage. Daher erneuert Pius XI. die Forderungen, welche seine Vorgänger zum Schutz der Rechte und der Würde des Apostolischen Stuhls erhoben haben. Italien hat davon keinen Schaden zu befürchten. Die Kirche hält es für unangebracht, sich ohne Grund (sine ratione) in die Leitung irdischer und rein politischer Angelegenheiten zu mischen; sie beansprucht jedoch, daß die potestas civilis der katholischen Religionsleitung keine Hindernisse bereitet, keine gottlosen Gesetze und Verordnungen erläßt, die göttliche Verfassung der Kirche nicht erschüttert und die heiligen Rechte Gottes in der bürgerlichen Gesellschaft nicht zertritt (S. 54)." F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 69. Dezember 1923. Nr. 12.

Die moderne Kritik auf dem Gebiet des Neuen Testaments.

1. Die Literarkritik.

Die Kritik, die im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Gebiet des Neuen Testaments ziemlich allgemein in den Kreisen, wo man die Verbalinspiration verwirft, herrschte, war die sogenannte Literarkritik, literary criticism. Was wir uns darunter vorzustellen haben, kann uns ein Wort des namhaften Exegeten Heinrici zeigen, der etwa um die Jahrhundertwende in Herzogs Realenzyklopädie schreibt, wie folgt: „Die jetzt herrschende Methode der Quellenkritik ist die literarische. Sie vergleicht, allein unter dem Gesichtspunkt, daß es sich um schriftliche Aufzeichnungen handle, die parallelen überlieferungen hinsichtlich ihrer Verwandtschaft, Herkunft und Abhängigkeit; sie stellt den ursprünglichen oder abgeleiteten Charakter fest, sie fragt nach den Anlässen der Abweichungen; sie sucht im Zusammenhange der Schrift die Nähte zu erkennen, die Weise und Form der Einschaltungen." Da sind die Punkte angegeben, auf die man bei dieser Kritik sein Augenmerk richtete. Die neutestamentlichen Schriften wurden zum Gegenstand der genauesten Untersuchung gemacht. Man arbeitete, um es bildlich auszudrücken, mit dem Mikroskop. Durch Vergleichung und durch ein auch die kleinsten Einzelheiten berücksichtigendes Studium des Textes, wobei die Philologie, die einschlägige Geschichte und Altertumskunde im ausgiebigsten Maße herangezogen wurden, suchte man Aufschluß zu gewinnen über folgende Fragen: Ist das vorliegende neutestamentliche Buch ein Ganzes, oder ist es zusammengesetzt? Welches sind die älteren, welches die jüngeren Bestandteile? Was sind die literarischen Quellen? Wo hat der Schriftsteller abgeschrieben, und wo hat er selbständig gearbeitet? und ähnliches mehr. Diese Fragen wurden sowohl in Büchern über Einleitung und in den einleitenden Kapiteln von Kommentaren als auch bei der Einzelexegese, wo sich dazu irgendwie Gelegenheit bot, besprochen. Als Beispiel sei eine Stelle aus B. Weiß' Bearbeitung des Meyerschen Kommentars über das Lukasevangelium angeführt. Weiß'

Exegese zu Luk. 19, 11—27 beginnt so: „Das Gleichnis von den Talenten, aus derselben Quelle wie Matth. 25, 14—30, aber von beiden stark bearbeitet. Vgl. Weiß, Matth., S. 535. Daß die Gestaltung bei Lukas nicht die ursprüngliche ist, gibt auch Meyer zu (zu Matth. 25, 14). Die Einleitung rührt natürlich von Lukas her, was hier selbst Godet für möglich hält, ist aber aus einem Zug der Parabel erschlossen (vgl. Weizsäcker), der mit der lehrhaften Pointe desselben nichts zu tun hat, weshalb gerade ihn nachher Lukas in seiner allegorisierenden Ausmalung des Gleichnisses stärker betonen muß." Dies ist ein typischer Abschnitt; der Leser sieht, wie Weiß sich abquält, den verschiedenen Teilen des Gleichnisses von den Talenten eine verschiedene Abstammung zuzuschreiben. Daß die nach dieser Methode arbeitenden Theologen wenig oder nichts für die Verbalinspiration übrig hatten, wird man erklärlich finden. Als besondere Erscheinungen, die diese Kritik gezeitigt hat, wären etwa zu nennen der Versuch, die kritischerseits ziemlich allgemein angenommene Urschrift für die Evangelien, die man Q (Quelle) nennt, zu rekonstruieren; ferner die Hypothesen, der zweite Korintherbrief sei zusammengesetzt aus vier verschiedenen Briefen St. Pauli, der Philipperbrief hätte ursprünglich aus zwei Briefen bestanden, in der Offenbarung seien mehrere Schriften mehr oder minder glücklich in eins verschmolzen, und dergleichen mehr. Den Radikalen ist Literarkritik fast gleichbedeutend geworden mit Zerstückelung einer Schrift. „Er übt Literarkritik" heißt ihnen so viel wie: er merzt diese oder jene Stelle als zu einer älteren oder andern Schicht gehörig aus.

Es ist nun einmal darauf hinzuweisen, daß, wie ja schon a priori feststand, diese mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit geführten Untersuchungen die Autorität des Wortes Gottes nicht haben umstoßen können. „Das Wort sie sollen lassen stahn!" hat sich auch hier wieder bewahrheitet. Leute, die vor Jahren in jeder Hinsicht radikal standen, sind durch die Literarkritik genötigt worden, diese oder jene extreme Meinung fallen zu lassen. So nimmt Harnack, der als junger Mann glaubte, die Apostelgeschichte sei erst um A. D. 90 geschrieben worden, jetzt die Stellung ein, daß dies Buch von Lukas herrühre und in den Jahren 61 bis 63 verfaßt worden sei. Sir W. M. Ramsay gesteht, daß er in seinen jungen Jahren die Ansichten der Tübinger Schule hinsichtlich der Entstehung der Apostelgeschichte teilte und ihre Abfassung ins zweite Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung verlegte. Er erzählt dann aber weiter, daß er allmählich seine Meinung hierüber gründlich geändert habe und jetzt in Lukas einen Geschichtschreiber sehe, der, was Zuverlässigkeit anbetrifft, unübertroffen dastehe. Tatsache ist auch, daß dies genaue Studium der heiligen Schriften ihrem Verständnis, was die sprachliche Seite und historische Einzelheiten anbetrifft, sehr förderlich gewesen ist. Das wollen wir, die wir an der Verbalinspiration festhalten, und denen daher sehr viel auf den intendierten Sinn eines jeden Ausspruchs in der Schrift ankommt, dankbar anerkennen.

Die Literarkritik hat ihr Ansehen heutzutage ziemlich verloren, und das zum Teil mit Recht. Sie hat so oft über das Ziel hinausgeschossen, daß ihre Treffsicherheit sehr in Frage gezogen wird. Man denke an die verwickelten Hypothesen, die aufgestellt worden sind, um die Entstehung unserer Evangelien zu erklären! Da sagt uns schon der gesunde Menschenverstand, daß solche Vorgänge, wie die Kritiker sie sich in ihrer Phantasie ausmalten, in der Wirklichkeit unmöglich sind. Und wenn diese Gelehrten dunkle Stellen oder schwierige Übergänge einfach durch Annahme eines Einschiebsels oder einer andern Quelle erklärten, so war das äußerst bequem, konnte aber den unbefangenen Leser nicht befriedigen. Heinrici sagt in dem vorhin angezogenen Artikel, indem er den Finger auf eine andere wunde Stelle dieser Methode legt: „Die Ansicht, daß die Analogien moderner Flickarbeit nicht auf Ursprungsverhältnisse biblischer Bücher anwendbar sind, dringt mehr und mehr durch." Und besonders beachte man das Urteil Th. Zahns, dieses vielleicht bedeutendsten Gelehrten der Jetztzeit auf dem neutestamentlichen Gebiet, der von der Kritik, von der wir jetzt handeln, sagt, sie sei ein sehr äußerliches, wortzählendes, silbenstechendes Handwerk. Was Zahn über den Vorkämpfer der Tübinger, F. C. Baur, schreibt, hat seine Anwendung auf die meisten Literarkritiker Deutschlands — man beachte diese Worte: „Dazu kommt ein wohl mehr in der Art unserer gelehrten Vorbildung als in persönlicher Naturanlage begründeter Mangel, für welchen Baur wiederum typisch ist. Es fehlte ihm der bei der Auffassung komplizierter Verhältnisse und ihrer Erzeugnisse erforderliche Sinn für die konkrete Mannigfaltigkeit des Lebens und für die Bedeutung der Individuen." Damit unterschreibt Zahn, was wir oben über die phantastischen Ideen der Kritiker kurz gesagt haben. Ja, im Grübeln, im Kombinieren, im Aufstellen von Theorien bis ins Aschgraue hinein, darin waren diese Herren groß. Nur schade, daß sie ihre Gedankengebilde für Wirklichkeiten ausgaben und es selber nicht merkten, wieviel von dem, was sie als große Weisheit vortrugen, unbewiesen und auch völlig unbeweisbar sei.

Aber noch ein anderer Faktor hat mitgewirkt beim Zurückdrängen der Literarkritik. Sie, die sich nicht entblödete, die köstlichen Blumen des Neuen Testaments zu zerpflücken, hat einen Rivalen bekommen, der noch viel wüster und wilder mit jenen Blumen umgeht und darum bei der ungläubigen Gelehrtenwelt auch mehr Anklang findet als sie, und das ist die Schule der Religionsgeschichtler.

2. Religionsgeschichtliche Kritik.

Um diese Kritik zu verstehen, muß man im Auge behalten, daß ihre Vertreter der modernen Entwicklungstheorie huldigen und sie auf das religiöse Gebiet anwenden wollen. Die Offenbarung ist bei ihnen ausgeschaltet; die religiösen Anschauungen und Grundsätze haben sich nach und nach gebildet. Das Christentum hat darum nach der Dar=

stellung dieser Herren kein Recht, sich die allein wahre Religion zu nennen; es ist einfach ein Glied einer großen Familie, vielleicht ein ziemlich gut entwickeltes Glied, aber immerhin doch ebenso irdisch wie seine Schwestern, die andern Religionen. Haben die Literarkritiker mit dem Vergrößerungsglas gearbeitet, so benutzen die Religionsgeschichtler hauptsächlich das Fernrohr, indem sie weit umherspähen, um etwas dem Christentum Ähnliches zu entdecken. Auf dem Gebiet des Alten Testaments hat sich diese Art Kritik früher in ausgedehntem Maße betätigt als auf dem des Neuen Testaments, was man angesichts des Charakters des Alten Testaments auch erklärlich finden wird. Die Behauptung, die aufgestellt wird, ist, die Religion Israels habe sich entwickelt aus Anschauungen und Gebräuchen, die sich nicht bloß bei den Israeliten, sondern auch bei den Babyloniern und zum Teil bei den Ägyptern gefunden hätten und im alten Orient überhaupt heimisch gewesen wären. Es dauerte nicht lange, bis man mit denselben kritischen Voraussetzungen an das Neue Testament herantrat.

Als Elemente, woraus das Christentum entstanden sein soll, wird natürlich auf das Judentum hingewiesen, sodann auf die Religionen, die Israel umgaben, die ägyptische, griechische, babylonische, und von einigen sogar auf den Buddhismus. Besonders will man gewisse Lehren des Christentums auf den Mysteriendienst, der sich in der griechisch-römischen Welt fand, zurückführen, z. B. auf den eleusinischen und orphischen Geheimkult und auf die Mithrasverehrung, die sich von Persien aus verbreitet hatte. Auch die Philosophie soll ihre Beiträge geliefert haben. Bezeichnungen, denen man öfters begegnet in der Literatur über diese kritische Methode, sind Mythologie und synkretistische Religion. Wenn auf die Mythologie als eine Quelle der christlichen Religion hingewiesen wird, so versteht man darunter natürlich Göttersagen, die etwa während des ersten Jahrhunderts zirkulierten. Als synkretistische Religion bezeichnet man die aus mancherlei Elementen zusammengesetzte Religion, die um jene Zeit bei den Griechen und Römern herrschte und allerdings ein buntes mixtum compositum genannt werden kann.

Es bedarf kaum des Hinweises darauf, daß die Anhänger der radikalen religionsgeschichtlichen Schule JEsu Gottheit und stellvertretende Genugtuung leugnen. Er ist ihnen weiter nichts als ein edler, frommer jüdischer Rabbi. Seine Lehre bedurfte eines Paulus, um sie zur Grundlage einer Weltreligion zu machen. Sein besonderes Gepräge hat das Christentum erst in der griechischen Welt bekommen. Die Lehre, daß JEsus Gott sei, soll in heidnisch-christlichen Gemeinden unter dem Einfluß griechischer Anschauungen entstanden sein. Das vielgenannte Buch Boussets, *Kyrios Christos* betitelt, hat gerade dies Ziel, den Beweis zu liefern, seinen unmittelbaren Jüngern sei JEsus nicht Gottes Sohn gewesen; erst auf griechischem Boden hätte sich diese Auffassung von ihm gebildet. Als großes Dreigestirn der religionsgeschichtlichen-

lichen Schule werden gerühmt die Professoren J. Weiß, Bousset und Heitmüller, von denen die beiden Erstgenannten schon gestorben sind. Andere Gelehrte, die als Vertreter dieser Schule gelten können, sind z. B. Reitzenstein, der besonders die Mysterienreligionen der Griechen zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht hat, und C. Clemen, von dessen Buch man nur den Titel zu hören braucht, um sich die Stellung des Verfassers ausmalen zu können, nämlich: „Die Reste der primitiven Religion im ältesten Christentum." Ein naher Verwandter der Genannten, wenn sie vielleicht auch nicht geneigt sind, ihm Vetterschaft zuzuerkennen, ist der berüchtigte Drews, der unlängst den Versuch gemacht hat zu beweisen, JEsus habe nie gelebt. Er hat einen Kommentar über das Markusevangelium herausgegeben, dem zwölf astronomische Karten beigefügt sind. Drews will darlegen, daß das Markusevangelium gänzlich unhistorisch sei; es sei entstanden durch Benutzung alttestamentlicher Vorbilder und Weissagungen und durch astronomische oder astrologische Erwägungen, die sich auf das Voranschreiten der Sternbilder gründeten. Hierzulande ist besonders Prof. S. J. Case in Chicago als Vertreter der religionsgeschichtlichen Schule zu nennen.

Um die Denkweise dieser Kritiker etwas genauer zu charakterisieren, sei aus Boussets Kommentar über die Offenbarung St. Johannis ein Wort hierhergesetzt, worin er sich äußert über Gunkels (eines extremen Religionsgeschichtlers auf dem Gebiet des Alten Testaments) Eingreifen in die Auslegung der Offenbarung. Er schreibt: „An Stelle der zeitgeschichtlichen tritt nun die traditionsgeschichtliche Methode. Gunkel geht von der Überzeugung aus, daß der Apokalyptiker (das heißt, der Verfasser der Offenbarung) überhaupt seine Weissagungen nicht erfindet, sondern uralte heilige Tradition, nur ein wenig umgebogen, gedeutet, angewandt, in seinem Werke weitergibt. Kenntnis der ganzen Traditionskette ist erforderlich, wenn man das einzelne Glied verstehen will. Und hier erhebt sich nun die Aufgabe einer religionsgeschichtlichen Forschung im großen Stil. Denn das apokalyptische Material ist im allgemeinen uralt und hat eine Geschichte, die über Jahrtausende und über Völker und Religionen hinüberreicht. Erst nachdem diese Arbeit getan, nachdem das apokalyptische Material mit den Hilfsmitteln vergleichender Religionswissenschaft erforscht ist, kann man sich dann der Literarkritik und Quellenforschung im einzelnen zuwenden. Hinsichtlich Kap. 12 sucht dann Gunkel nachzuweisen, daß hier ein uralter, zur Eschatologie umgewandelter babylonischer Schöpfungsmythus vorliege." (S. 118.) Von sich selbst sagt Bousset, daß er Gunkel gegenüber mehr die Beziehungen der Apokalyptik zur eranischen Religion betone. (S. 119.)

Es mag nicht überflüssig sein, noch ein paar andere Beispiele zu bringen, um zu zeigen, wie man nach dieser Methode Exegese (!) treibt. Matth. 2 haben wir die Erzählung von der Flucht des JEsus-

kindleins nach Ägypten und den bekannten Hinweis auf die Stelle Hos. 11, 1. Matthäus schreibt dort: „Joseph blieb allda bis nach dem Tod Herodis, auf daß erfüllet würde, das der HErr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen." Es ist bekannt, wie die alten Rationalisten diese Beziehung auf Hos. 11, 1 erklärt haben. Sie sagten einfach: Matthäus hat sich geirrt mit seinem Hinweis auf die Stelle im Propheten Hosea; er war der Meinung, die Flucht JEsu nach Ägypten sei ebensowohl im Alten Testament geweissagt wie andere Ereignisse im Leben JEsu; darum habe er dies Prophetenwort, das nach ihrer Meinung von einer ganz andern Sache handelt, darauf bezogen. Den Irrtum der Rationalisten haben übrigens unsere lutherischen Exegeten klar genug widerlegt. Aber nun beachte man die Erklärung der religionsgeschichtlichen Schule, wie sie wenigstens von einem ihrer Vertreter gegeben wird. Die Flucht nach Ägypten hat nie stattgefunden; Matthäus oder andere Leute vor ihm haben diese Geschichte erdichtet. Und sie haben sie erdichtet aus Anlaß der genannten Hoseastelle. Sie meinten nämlich, das Alte Testament habe ja vom Messias geweissagt; diese Stelle sei ebenfalls eine Weissagung; die müsse nun aber auch in Erfüllung gegangen sein. Und um eine Episode im Leben JEsu zu haben, die der Weissagung entspreche, hätten sie die Flucht nach Ägypten ersonnen oder sich doch vorgeredet, sie habe stattgefunden. Wo man mit solcher Willkür schaltet, ist freilich irgend etwas herauszuerklären, je nach Belieben. Weil in einer ägyptischen Sage angeblich von einem reichen Mann und einem armen gesagt wird, deren Schicksal im Jenseits das Gegenteil sei von dem, was es hier auf Erden war, so soll JEsus das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus aus einer ägyptischen Quelle überkommen haben, womit ägyptische Juden ihre Stammesgenossen in Palästina bekannt gemacht hätten (so Greßmann). Daß unser Heiland am Karfreitag auch vor Herodis Richterstuhl geführt wurde, soll Legende sein. Dibelius will es zurückführen auf den 2. Psalm, wo es V. 2 heißt: „Die Herren ratschlagen miteinander wider den HErrn und seinen Gesalbten." Auf Grund jener Stelle sei das Verhör vor Herodes erfunden und ausgeschmückt worden; unter den „Herren" habe man nämlich Pilatus und Herodes verstanden. Doch genug der lästerlichen Behandlung dessen, was uns heilig ist. Der Vollständigkeit wegen muß auch noch gesagt werden, daß die Religionsgeschichtler, wie ja auch aus dem angeführten Wort Boussets hervorgeht, die Literarkritik nicht ganz beiseiteschieben wollen. Diese ist vielmehr ihre Stütze; sie benutzen sie, wenn sich dazu eine günstige Gelegenheit bietet.

Nach den obigen Ausführungen ist es klar, daß die religionsgeschichtliche Kritik mit zu den traurigsten Erscheinungen unserer Zeit gehört, und daß sie ein Mittel in der Hand Satans ist, den Menschen das seligmachende Evangelium zu rauben. Man darf sich durch die

Maske der Christusfreundschaft, die sie dann und wann zur Schau trägt, nicht täuschen lassen. Daß diese Schule mit ihren Grundsätzen armen Sündern den Heiland raubt, das ist natürlich das Beklagenswerteste bei der ganzen Sache. Aber auch mit der Wissenschaftlichkeit ist es nicht allzuweit her. Zunächst glaube doch niemand, daß wir es hier mit etwas Neuem, mit einer Errungenschaft des menschlichen Geistes im zwanzigsten Jahrhundert, zu tun haben. Die Feinde des Evangeliums haben diese Art Kritik je und je angewandt. So hat z. B. Voltaire behauptet, die christliche Religion habe den Platonismus zum Vater und die jüdische Religion zur Mutter gehabt. Neu sind nur gewisse Einzelheiten, die sich auf archäologische Funde der letzten fünfzig bis siebzig Jahre beziehen. Neu ist allerdings dies, daß Gelehrte, die noch christlich sein und die künftigen Hirten der Kirche ausbilden wollen, solch grundstürzende Irrtümer hegen und verbreiten. Ferner ist zu sagen, daß, auch vom Standpunkt der Vernunft aus betrachtet, diese Kritik auf einem morschen Fundament ruht. Daraus nämlich, daß gewisse Anschauungen schon vor dem Christentum existiert haben, will man Abhängigkeit des letzteren von jenen nachweisen. Der Grundsatz, den man da zum Axiom macht, ist das berüchtigte Post hoc, ergo propter hoc. Daß zeitliche Priorität aber durchaus nicht genügt, um eine gewisse Sache zur Ursache oder Quelle einer andern zu machen, bedarf doch keines Beweises. Jede causa ist allerdings ein prius, aber nicht jedes prius ist eine causa. Freilich ist ja Abhängigkeit des Christentums von der Religion des Alten Testaments vorhanden. Ja, die beiden sind identisch. Das wird im Neuen Testament auch fast auf jeder Seite anerkannt. Die neutestamentliche Kirche ist einfach eine Fortsetzung der alttestamentlichen. Hier bekennen wir fröhlich ein post hoc und propter hoc, weil die göttliche Offenbarung selbst dies Verhältnis lehrt. Sodann darf man nicht vergessen, daß, wenn sich, auch abgesehen von dem allen Menschen eingepflanzten Moralgesetz, Analogien finden zwischen der christlichen und irgendeiner heidnischen Religion oder Philosophie, diese ihre hinreichende Erklärung in zwei Tatsachen haben, nämlich erstens darin, daß das menschliche Geschlecht ursprünglich im Besitz der Wahrheit war, die dann von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wurde und allerdings, wo die göttliche Offenbarung nicht verkündigt wurde, infolge der Sünde sehr verkümmerte, und zweitens darin, daß zur Zeit des Alten Bundes manch ein Strahl der geoffenbarten Wahrheit von Israel aus in heidnische Länder drang, wo dann der heidnische Aberglaube sein eigenes Spiel damit trieb. Ganz abgesehen von unserer Stellung zur Schrift, ist also durchaus nichts in der Situation, das uns zwänge, die von den Religionsgeschichtlern dargebotenen Theorien anzunehmen. Auch noch von einem andern Gesichtspunkt aus betrachtet, hat diese Kritik durchaus kein Recht, sich wissenschaftlich zu nennen. Mit welcher Willkür sie verfährt, ist oben gezeigt worden. Blind wird drauflosgeraten, und dem

Volk wird zugemutet, die Hirngespinste als Fakta anzuerkennen. Wenn jemals eine Methode unter dem Bann dogmatischer Voraussetzung gestanden hat, so ist es diese, die erst den Satz als Wahrheit ausgibt: Die christliche Religion hat sich aus andern Religionen entwickelt, und dann nachträglich Beweise für diesen Satz sucht und da offenbar nicht sehr wählerisch ist. Die Wissenschaft fordert, daß die Hypothesen sich nach den Tatsachen richten sollen; diese Kritik aber manipuliert die Tatsachen nach ihren Hypothesen.

Ist es zu verwundern, daß, wie wenigstens von verschiedenen Seiten behauptet wird, die religionsgeschichtliche Schule den Höhepunkt ihres Wirkens schon erreicht hat und bergab wandert? Der bekannte Theolog Feine tut den Ausspruch: „Heute haben wir den Kamm der religionsgeschichtlichen Welle hinter uns.“ Und Prof. Kittel in Greifswald schreibt in seiner Besprechung der zweiten Auflage von Boussets Buch *Kyrios Christos:* „Die vermeintlichen Anfänge des Christusdogmas verschieben sich immer stärker nach rückwärts. Erst war Paulus sein Schöpfer, dann die antiochenische Gemeinde; heute ist eine viel stärkere Neigung zu beobachten, die entscheidenden Prozesse auf den palästinensischen Boden zurückzuverlegen. Das Dogma von der hellenistisch durchsetzten Evangelienüberlieferung erfährt mehr und mehr eine Umstellung.“ Boussets Buch wird von Kittel als schon mehr oder weniger veraltet bezeichnet. Es wird darum wohl auch die religionsgeschichtliche Kritik bald beim alten Eisen liegen; das Gold des ewigen Evangeliums wird aber im alten Glanze weiter strahlen. Verbum Dei manet in aeternum. A.

Ein gutes Bekenntnis auf dem lutherischen Weltkonvent in Eisenach.

Da der Bericht der „A. E. L. K.“ über den Weltkonvent in Eisenach uns immer noch nicht vollständig vorliegt, so verschieben wir ausführlichere Mitteilungen auf die nächste Nummer von „Lehre und Wehre“. Hinweisen möchten wir aber schon jetzt auf das Zeugnis, welches D. Reu bei der Besprechung zu dem Vortrag D. Jörgensens über das „Bekenntnis“ für die lutherische Wahrheit abgelegt hat. Es lautet, wie folgt:

„Daß die lutherische Kirche durch nichts anderes zusammengehalten werden kann als durch das Band des gemeinsamen Bekenntnisses, das ist eine Wahrheit, die gar nicht genug betont werden kann. Aber ebenso wichtig ist das andere, daß man sich über den Inhalt und Umfang dieses Bekenntnisses klar sein muß. Für mich und die lutherische Synode von Jowa, die ich hier vertrete, ist die Concordia von 1580 das Bekenntnis, in dem wir uns kraft seiner übereinstimmung mit der Schrift eins wissen und in dem wir nicht nur ein historisches Zeugnis des Glaubens unserer Väter erkennen, sondern in dem wir auch den Ausdruck unsers eigenen

Glaubens finden, und zwar in der Gesamtheit der Glaubensaussagen dieses Bekenntnisses. Damit schließen wir z. B. auch die Verwerfung der secus docentes ein und wissen uns darum nicht in Kanzel- und Altargemeinschaft, dieser engsten Form der Kirchengemeinschaft, mit denen, welche sich weigern, auch mit diesem Stück des reformatorischen Bekenntnisses im kirchlichen Leben Ernst zu machen. [Hier denkt Reu wohl nicht bloß an die unionistischen Landeskirchen, sondern auch an die United Lutheran Church.] Diese Beschränkung, die vielen als lästige Fessel erscheinen mag, empfinden wir keineswegs als unliebsame Beengung, sondern vielmehr als den ganz entsprechenden Rahmen, in dem unsere kirchliche Arbeit zu tun, unser an Gottes Wort gebundenes Gewissen uns drängt. Insonderheit möchte ich heute drei Punkte vor andern nennen, die wir in dem Bekenntnis, das die Grundlage der lutherischen Kirche ist, eingeschlossen finden.

„Der erste ist die rückhaltlose Anerkennung der von der Schrift vertretenen Lehre von Erbsünde und Erbschuld, von der völligen Unfähigkeit des natürlichen Menschen zu allem wahrhaft Guten, seiner Neigung zu allem Bösen, seinem Preisgegebensein dem göttlichen Zorn und Gericht von Geburt an. Diese Lehre JEsu wie Pauli, des Alten wie des Neuen Testaments ist uns nicht ein ‚finsterer Wahn‘, sondern eine Grundtatsache der Schrift wie unserer eigenen Erfahrung, mit deren Leugnung oder Einschränkung man sich das Verständnis des ganzen Evangeliums wie der Reformation verschließt. Wir Deutsch-Lutheraner Amerikas haben es in den letzten Jahren genügend und mit bitterstem Weh im Herzen erfahren müssen, wie schon auf rein weltlichem Gebiet die Schuld des einen, besonders wenn er Leiter und Vertreter des Volkes ist, die Schuld der Gesamtheit ist, und wie die Gesamtheit um der Schuld des einen willen unter Gottes Zorngericht zu stehen kommt. Und wie wir es erfahren mußten während des Krieges, so jetzt nach dem Krieg, da wir unsere Schuld nur wachsen sehen.

„Der zweite Punkt, den nach unserm Verständnis die Zustimmung zum lutherischen Bekenntnis vor anderm einschließt, ist die Tatsache der stellvertretenden genugtuenden Sühne JEsu Christi. Ich danke Gott, wenn er mich mit einem Menschen zusammenführt, der mit mir bekennt, daß Christus uns zugut, uns zum Heil gestorben und auferstanden ist; und doch, das Vollmaß [wir setzen dafür ein: das einzig und allein richtige Verständnis] der Schriftwahrheit und der reformatorischen Erfassung derselben ist damit noch nicht ausgesprochen. Dazu gehört der Gedanke der Stellvertretung. Ich sagte früher mit Frank: Wenn der Gedanke der Stellvertretung wirklich in den Präpositionen περί, ἀντί und ὑπέρ nicht liegen sollte, so liegt er doch in Matth. 20 und Gal. 3 im ganzen Satz. Ich halte das heute noch fest und denke dabei zugleich an die Ausführungen der Schrift vom Opfer, vom Hohenpriester und vom zweiten Adam; aber ich füge jetzt auf Grund von Deißmanns Studien

zur Koine noch hinzu, daß der Gedanke der Stellvertretung zum mindesten auch in der Präposition ὑπέρ ausgesprochen ist. Christus, der wahrhaftige Gott und Mensch, hat die ganze Fülle des göttlichen Zornes an meiner Statt getragen, hat an meiner Statt der strafenden Gerechtigkeit Gottes Genüge geleistet und zugleich mit seinem Blut meine und der ganzen Welt Sünde gesühnt, zugedeckt vor Gott, und so werden wir, die vielen, durch ihn, den e i n e n , gerecht und selig. In ihm ist die ganze Menschheit gestorben, in ihm auch auferweckt und gerechtfertigt. Wie hat Luther in diesen Gedanken und von diesen Gedanken gelebt! Der hinter uns liegende Krieg hat mithelfen müssen, daß das Verständnis für den Gedanken der Stellvertretung im natürlichen Leben wieder mehr in den Gesichtskreis trat. Möge diese Erfahrung mit dazu beitragen, daß das Auge wieder geöffnet werde für die Tatsache der Stellvertretung Christi! Es ist keine ‚schreiende Ungerechtigkeit‘, wie einer gesagt hat, sondern es ist das beseligende Analogon zu der ersten Schriftwahrheit, die ich vorhin nannte, zur Lehre der Erbsünde, der imputatio peccati Adamitici in genus humanum.

„Der dritte Punkt, den ich heute vor andern betonen möchte, ist die Stellung zur Schrift, wie dieselbe in den Bekenntnisschriften unserer Kirche teils ausdrücklich ausgesprochen ist, teils die fraglose Voraussetzung ihrer gesamten Schriftverwendung bildet. Im Eingang zur Konkordienformel steht das große Wort, daß die Heilige Schrift der lautere Brunnen Israels ist, daß wir in ihr die reinsten und lautersten Quellen, purissimi et limpidissimi fontes, der göttlichen Heilswahrheit haben. Ist die Schrift aber Quelle und darum auch Norm und Regel aller Heilswahrheit, so setzt das voraus, daß sie unter einzigartiger Wirkung Gottes entstanden ist. Diese Tatsache der Inspiration gehört für uns mit zu dem Bekenntnis, welches die Grundlage wahrhaft lutherischer Kirche sein will. Zwar nicht eine bestimmte Theorie über das Wie der Inspiration — denn das wird uns für diesen Zeitlauf doch für immer ein Geheimnis bleiben —, wohl aber die Tatsache derselben; diese Tatsache aber doch in dem ganzen Umfang, in dem die Schrift, besonders des Neuen Testaments, sie uns bezeugt.

„Da mag ich nun als altmodisch gelten, wenn ich es ausspreche, daß ich zu der von der Schrift bezeugten Inspiration das Dreifache rechne: den impulsus ad scribendum, die suggestio rerum und die suggestio verbi (Antrieb zum Schreiben, Eingebung der Tatsachen, Eingebung der Worte). So sehr ich mir dies Dreifache psychologisch anders vermittelt denke, als die alte Dogmatik es vielfach tat, nämlich so, daß, besonders beim zweiten und dritten, auf jedem Punkt die geistige Mitarbeit der heiligen Schreiber gewahrt bleibt [auch Gerhard, Quenstedt, Calov und andere lutherische Dogmatiker leugnen durchaus nicht jede geistige Mitarbeit der heiligen Schreiber], so sehr ist doch mein Gewissen in Gottes Wort gefangen, daß ich von diesen Punkten selber nicht

lassen kann. Die Heilige Schrift ist für mich in ihrer Ganzheit die autoritative, ausreichende, absolut zuverlässige, untrügliche und lebenskräftige Vergegenwärtigung der einst zu unserm Heil ergangenen Offenbarung Gottes, wie sie durch einzigartige Wirksamkeit des Heiligen Geistes auf die Schreiber zustande gekommen ist. Und diese Tatsache, ich wiederhole es, gehört mir zu dem Inhalt des Bekenntnisses, das die Grundlage der wahrhaft lutherischen Kirche bildet; und es ist nach meinem Urteil die Aufgabe der lutherischen Kirche insonderheit, dieser Tatsache sich innerlich immer mehr zu bemächtigen und sie geltend zu machen in dem Wirrwarr dieser Zeit. Wie hat doch Luther zur Schrift gestanden! Wie war sie ihm der feste Grund und Boden, in dem er wurzelte mit seinem ganzen Glauben und Leben, von dem aus er seine Kämpfe kämpfte! Gerade von der Wartburg aus! So verkehrt jene beliebte Behauptung ist, daß er damals im Unterschied zu Worms erst der ratio endgültig den Abschied gegeben und sich der Schrift als der einzigen Quelle der Heilserkenntnis zugewandt habe, so wahr ist es doch, daß er hier in sie hineingewurzelt ist noch mehr als zuvor. Nur die Kirche hat eine Zukunft, die gleich ihm sich ganz und rückhaltlos unter die Schrift, unter die Schrift in ihrer Ganzheit, stellt."

In der „Köstlichen Perle" (S. 131) lesen wir: „Der Name ‚Missouri' ist in der theologischen Welt ein Programm und zugleich ein Dorn in dem Fleisch der in Unglauben versunkenen Landeskirchen. Missouri vertritt allein noch unter allen Kirchengemeinschaften die Irrtumslosigkeit der Schrift und bildet damit das letzte starke Bollwerk gegen die Bibelkritik, welche auf der ganzen Linie den christlichen Glauben verdirbt." Richtig ist, daß Missouri von allem Anfang an für die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift eingetreten ist und diese Stellung immer noch mit ebenso großer Entschiedenheit wie Einmütigkeit vertritt. Den Anspruch aber, daß Missouri die einzige Kirchengemeinschaft ist, die diese Stellung jetzt noch einnimmt, erheben wir nicht.

In den lutherischen Landeskirchen Europas freilich scheint die Zahl derer, die sich zu der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift bekennen, verschwindend gering zu sein und immer kleiner zu werden. Daß es aber auch dort nicht ganz an rühmlichen Ausnahmen fehlt, darauf hat „Lehre und Wehre" von Zeit zu Zeit, auch in ihrer vorigen Nummer wieder, mit Freude und Genugtuung hingewiesen. Was sodann Amerika betrifft, so haben sich allerdings schon vor Jahren in Synoden, die jetzt zur United Lutheran Church gehören, entschiedene und angesehene Stimmen gegen die völlige Untrüglichkeit der Schrift vernehmen lassen, insonderheit im früheren Generalkonzil. Auch ist dieser Irrtum bis jetzt noch nicht widerrufen worden.

Die Synoden von Iowa, Ohio, Buffalo u. a. aber haben sich je und je, wie Missouri, offen bekannt zur alten lutherischen Lehre von der völligen Untrüglichkeit der ganzen Heiligen Schrift. Ja, wir freuen

uns, konstatieren zu können, daß die Lutheraner in diesem Lehrstück viele Mitkämpfer selbst in den reformierten Gemeinschaften unsers Landes haben, zumal unter den sogenannten Fundamentalisten, die jetzt überall die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Um so betrübender ist es, daß zu solchen Vorkämpfern für die Heilige Schrift der lutherische Weltkonvent in Eisenach als solcher nicht zu rechnen ist. Das Zeugnis D. Reus hat der Konvent, wie es scheint, zwar geduldig angehört. Welchen Anklang er aber gefunden, zumal bei solchen führenden Geistern wie Ihmels und Söderblom, die die Verbalinspiration längst zum alten Eisen geworfen haben, davon verlautet nichts.

Sein Zeugnis schloß D. Reu mit der „Bitte an die lutherische Theologie meines alten Vaterlandes, doch ihre theologische Stellung zur Heiligen Schrift vor Gottes Angesicht nochmals durchzuprüfen". Dieser Bitte wird sich jeder treue Lutheraner von Herzen anschließen. Findet sie Gehör, so wird eine Umwälzung der gesamten modernen lutherischen Theologie die Folge sein. Das bisher von ihr so heiß erstrebte Epitheton „wissenschaftlich" wird sie dann fallen lassen oder doch ganz anders als vordem deuten müssen. Statt dessen wird sie aber mit Wahrheit und Ehren Anspruch erheben können auf die unendlich höheren Prädikate „biblisch, christlich, lutherisch" — Titel, die der Theologie, der hehren Himmelstochter, besser stehen als der den ihr völlig disparaten Universitätswissenschaften entlehnte fremde Putz. F. B.

Literatur.

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., hat erscheinen lassen: 1. *Lessons in the Small Catechism of Dr. Martin Luther.* By Geo. Mezger. 90 cts. Ein vorzügliches Buch für Lehrer und Schüler in unsern Gemeinde- und Sonntagsschulen. — 2. Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1924. Literarischer Redakteur: P. E. Eckhardt. 15 Cts. Von den 128 Seiten dieses Kalenders entfallen 17 auf den Lesestoff. Einem kurzen statistischen Überblick zufolge zählte 1922 unsere Synode 3073 Pastoren, 3450 Gemeinden, 877 Predigtplätze, 1,041,514 Seelen, 638,951 Kommunizierende, 164,014 Stimmberechtigte. Die ganze Synodalkonferenz hatte 1,259,834 Seelen. — 3. *Lutheran Annual 1924.* Literary Editor: Rev. E. Eckhardt. 15 cts. Was vom deutschen Kalender gilt, gilt auch von diesem *Annual.* Beide sollten sich in allen unsern Christenhäusern finden. Ohne beständigen und fleißigen Gebrauch derselben kann niemand auf die Dauer ein intelligentes Glied unserer Synode bleiben. — 4. Katalog des *Concordia Publishing House.* 624 + 68 Seiten. Geordnet sind hier zum erstenmal die Bücher unter folgende Titel: Exegetische Theologie, Historische Theologie, Systematische Theologie, Praktische Theologie, Pädagogik, Musik. Der Verlag bemerkt: "We have enough extra copies to enable us to supply a great many congregations with a second copy upon application." — 5. *Publications for the Worker in Day-school and Sunday-school,* 1923–1924. 236 + 68 Seiten. — 6. Um Christi willen — *For Christ and His Kingdom.* Diese beiden zur Verteilung in unsern Gemeinden bestimmten Hefte werden ihren Zweck nicht verfehlen. Sie zeigen und illustrieren die Zustände in unsern Lehranstalten und bitten unsere Christen, der Not abzuhelfen — „um Christi willen". Wer sie gelesen, wird mit seiner Gabe nicht zurückhalten können. — 7. *What Am I Worth to the Lord?* A study in Christian

stewardship. By H. W. Prange. Issued by the Ways and Means Committee. Eine wohldurchdachte Predigt, die mit dazu beitragen wird, unsere Christen willig zu machen, das von der Synode in Fort Wayne beschlossene Bauprogramm erfolgreich hinauszuführen. — 8. Die Dankopfer der Christen. Zum Kollektensonntag, 25. November 1923. Dieses von unserm Ways and Means Committee herausgegebene Pamphlet bietet eine Predigt von R. L. W. Brenner über 1 Chron. 30, 5 b; Skizze einer Predigt über 2 Kor. 8, 1—12 von J. A. Rimbach; Sermon on 2 Cor. 9, 6—8 von W. A. Maier; ferner Sermon Sketch on Prov. 3, 9. 10 von H. W. Bartels; endlich ein für die Gelegenheit passendes englisches Gebet. Der Kollektensonntag liegt bereits hinter uns; aber auch für andere Gelegenheiten dürfte dies Heft gute Dienste leisten. — 9. *Can a Christian Consistently Say, "So Mote It Be!"?* By Richard Kretzschmar. 2 cts. Ein feiner Traktat, der das Logentum in der rechten Weise und von der rechten Seite aus bekämpft. — 10. *Ungemach's Responsive Service for Christmas.* Arranged by W. Wismar. 12 cts. Lehrer Ungemach gehörte zu den begabtesten Musikern unserer Synode, wovon auch diese ansprechende Weihnachtsliturgie Zeugnis ablegt. F. B.

Proceedings of the Thirty-second Regular Meeting of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States, assembled at Fort Wayne, June 20—29, 1923. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 75 Cts.

Dieser vom Hilfssekretär der Synode hergestellte englische Bericht bietet kondensiert auf 95 Seiten, was der deutsche ausführlich bringt auf 244 Seiten. Auch von ihm gilt, was von letzterem die „Luth. Kirchenzeitung" (S. 606) schreibt: „Ein musterhafter Synodalbericht. Alles, was zur Sache gehört, steht beisammen. Das großartige Werk dieser Synode gleitet hier in all seinen Teilen vor dem Auge des Lesers vorüber. Der Bericht ist voll von Information und sollte auch von vielen unter uns gelesen werden, damit Missouri besser von ihnen gekannt werden möge." F. B.

Der Lutherische Missionar des Manitoba- und Saskatchewan-Distrikts der Missourisynode.

So lautet der Titel eines neuen Kirchenblattes, von dem uns die erste Nummer (Oktober 1923) zugegangen ist. Der Hauptzweck des Blattes ist, unsere Christen in Canada zu immer eifrigeren Missionaren zu machen. Gleich der erste, von P. Rieß geschriebene Artikel trägt die Überschrift: „Zehntausend Missionare." Mehr als 10,000 Seelen zählt eben dieser Distrikt. Der Artikel schließt mit den Worten: „Vor allem will uns der ‚Lutherische Missionar' durch die Liebe Christi, die ja die Triebfeder aller Christenwerke ist und sein muß, ermahnen und reizen, immer zuzunehmen in dem Werk des HErrn, so daß, wenn der HErr kommt, wie er gewißlich kommen wird, und uns dann fragt: Wie viele Missionare hattet ihr in eurem Manitoba- und Saskatchewan-Distrikt? wir ihn frank und frei anschauen und ihm zur Antwort geben können: Lieber Heiland, zehntausend!" Wie nötig die Missionsarbeit gerade auch in Canada ist, zeigt die Tatsache, daß von den 8,788,483 Einwohnern Canadas sich 287,484 als lutherisch bezeichnen, von denen aber nur 60,000 sich lutherischen Kirchen angeschlossen haben. Möge Gott die Arbeit unserer Brüder in Canada segnen und auch dem „Lutherischen Missionar" sein Vorhaben in reichem Maße gelingen lassen! F. B.

Ein letztes apostolisches Wort an alle rechtschaffenen Diener am Wort. Dargeboten von D. C. M. Zorn. Verlag von Joh. Herrmann, Zwickau, Sachsen. 20 Cts.

Dieses Schriftchen von 66 Seiten bietet eine kurze Auslegung von 2 Tim. 4, 1—5 mit ausführlicheren zeitgemäßen Anwendungen auf unsere Verhältnisse, wobei insonderheit den Dienern am Wort gar manches ernste, aber auch ermunternde Wort gesagt wird. F. B.

Congregation's Duty to Lodge-Members. By *B. M. Holt*, Fargo, N. Dak.

Die entschiedene Stellung Holts ist unsern Lesern wiederholt vorgeführt worden. Hier kommt sie u. a. also zum Ausdruck: "We dare not have a thing to do with them [den Logengliedern] in a religious way until they have re-

nounced the affiliation with their idolatrous institution (2 Cor. 6, 15—18)!" "We admit that there may be cases when persons actually are so void of comprehension that they can neither perceive nor believe the falsehoods embraced in the lodge-religion. But must we then not also admit that such a person is totally unfit for the Communion table, not discerning the Lord's body?" F. B.

Neue Kirchliche Zeitschrift, in Verbindung mit D. Dr. Th. von Zahn ... herausgegeben von Lic. Joh. Bergdolt. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. theol. Werner Scholl, Leipzig.

Von dieser schon wiederholt in „Lehre und Wehre" charakterisierten Zeitschrift hat uns der Verlag Nr. 7, 8 und 9 zugehen lassen. Die Titel der hier gebotenen hauptsächlichsten Artikel lauten: „Paulus und das Aposteldekret", eine höchst interessante Arbeit von D. Bornhäuser; „Religion oder Erfahrung" von D. Heinzelmann; „Liturgische Bestrebungen der Gegenwart" von D. Steinbeck; „Die Transzendenz Gottes" von D. Elert. Zugesandt hat uns D. Werner Scholl auch Heft 4 der „Theologie der Gegenwart", in dem D. G. Grützmacher zahlreiche in verschiedenen protestantischen und katholischen Zeitschriften erschienene Artikel Revue passieren läßt. F. B.

Micha und der Herrscher aus der Vorzeit. Von Lic. A. Bruno. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl. 214 Seiten. $1.15.

Wer sich an einem Beispiel davon überzeugen will, wie die Literarkritik, von der an anderer Stelle dieser Nummer von „Lehre und Wehre" die Rede ist, mit dem Text der Heiligen Schrift umspringt, der studiere diese Arbeit des Rektors des „Ateneums" in Stockholm. Von seinen Konjekturen muß er selber bekennen: „Weil uns der Text des Michabuches sehr entstellt [?] überliefert ist, sind die vorgeschlagenen Konjekturen selbstverständlich nur Vermutungen, deren Gewißheit mehr oder weniger einleuchtend sein kann. In der Hauptsache hoffe ich aber, den Sinn der Aussagen richtig getroffen zu haben. Den Leser bitte ich aber, nicht zu übersehen, daß das Michabuch das schwierigste textkritische Problem unserer Wissenschaft bietet." Wie dabei z. B. der herrlichen, Matth. 2, 5 zitierten messianischen Stelle Micha 5, 1 mitgespielt wird, zeigt (von anderm abgesehen) die Korrektur von „Bethlehem-Ephrata" in ein „Bet Ophra" (das aber keineswegs mit Bethlehem-Ephrata identisch sei) und die Erklärung, daß der verheißene Herrscher nicht etwa der ewige Christus und Sohn Davids ist, sondern „Jerubbaal, der Befreier des Südens" aus der Richterzeit. F. B.

Christmas Catalog. Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.

Dieser illustrierte Katalog bietet eine reiche Auswahl von Weihnachtssachen an: Weihnachtskrippen, Gegenstände zur Ausschmückung des Untersatzes, Baumschmuck, Spielzeug aller Art, Spiele zum Vergnügen und Zeitvertreib, Bilder, Wandsprüche, Schnitzwerk, Kuckucksuhren usw. Sämtliche Artikel sind importiert aus dem Schwarzwald, Thüringen, Erzgebirge und Dörfern anderer Gegenden Deutschlands, wo diese Sachen mit großem Geschick von den armen Leuten und ihren Kindern hergestellt werden. Wer darum den hier gebotenen Sachen bei seinen Einkäufen den Vorzug gibt, unterstützt damit zugleich arme, hungernde Deutsche. F. B.

Lutheran Book Concern, Columbus, O., hat uns zugesandt: 1. *Star Eye.* A story of the Revolutionary War period. By Wm. Schmidt. $1.25. Eine fesselnde Erzählung, die von jung und alt wird gern gelesen werden. — 2. *The Birthday of the King.* A Christmas service for Sunday-schools 1923. 6 cts.; 12, 60 cts.; 100, $4.50. F. B.

Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen, hat uns zugehen lassen: 1. *The Life of Our Savior.* 23 Bible-illustrations by Julius Schnorr von Carolsfeld, with accompanying Bible-texts. 15 cts. — 2. *The Neighbors at the Brook.* A story for children by Margarete Lenk. 20 cts. — 3. *A Little Queen.* A story for children by Margarete Lenk. 30 cts. Diese fein ausgestatteten und gut illustrierten Bücher eignen sich vortrefflich zur Verteilung bei Christbescherungen in Sonntagsschulen und Kindergottesdiensten. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Statistik aus der lutherischen Kirche Amerikas. Dem *News Bulletin* des National Lutheran Council vom 1. November 1923 zufolge zählt die Norwegian Lutheran Church of America 3173 Gemeinden, 1196 Pastoren, 459,472 getaufte und 273,904 konfirmierte Glieder, 2615 Schulen (Sonntags- und Wochentagsschulen), 124,404 Schüler und Eigentum im Wert von $19,269,198. Ausgaben: $3,742,540. Die United Lutheran Church berichtet 5273 Gemeinden, 2943 Pastoren, 1,292,052 Getaufte, 830,640 Konfirmierte, 5941 Schulen, 658,364 Schüler, Eigentum im Wert von $83,415,626 und Totalausgaben von $13,982,736. Die Synodalkonferenz hat 4459 Gemeinden, 3822 Pastoren, 1,289,115 Getaufte, 808,535 Konfirmierte, 4152 Schulen, 142,592 Schüler, Eigentum im Wert von $59,177,371, und ihre Totalausgaben betrugen $12,132,355. — Zuverlässig klingen diese Zahlen nicht. So hat z. B. die U. L. C. 1,292,052 Getaufte und 658,364 Sonntagsschüler (mehr als die Hälfte aller Getauften). Die Norweger haben 459,472 Getaufte und 124,404 Schüler (nicht einmal ein Viertel aller Getauften). Die Synodalkonferenz hat 1,289,115 Getaufte und nur 142,592 Schüler (neunmal so viele Getaufte als Gemeindeschüler und Sonntagsschüler)! Wie ist hier wohl gerechnet worden?

F. B.

Die Bezeichnung „Denomination" für die lutherische Kirche. Als Vorsitzer des amerikanischen Komitees der Lutheran World Convention ersucht Dr. Morehead in einem Rundschreiben vom 2. November 1923 alle lutherischen Beamten und Redakteure in Amerika, von der lutherischen Kirche nicht mehr zu reden als „Denomination", sondern immer nur als „Kirche". Unter der Überschrift: "A Private Suggestion to Lutheran Editors, Writers, Church Officials, and Other Leaders" läßt er sich also vernehmen: "In the course of the study of the position of the Evangelical Lutheran Church in the world as a part of Christendom it appears that nowhere else except in America is our Church called a 'denomination.' Throughout Europe the Church of the Reformation is recognized as one of the great historic churches, both on account of the full measure of its confession of catholic Christian truth and on account of its record in history. By the leveling process of naming all kinds of groups of Christians in America 'denominations,' Lutherans have been maneuvered into an untrue position in the public estimation. The term 'denomination' is less offensive than that of sect, although it contains something of the same idea. Some denominations in America are rightly so called because they had a sectarian origin and retain a sectarian spirit. It may be that some have outgrown their sectarian origin. Our fellow-Lutherans abroad remark on the strangeness of this term being applied to Lutherans, for the Evangelical Lutheran Church originated in conflict for the correction of abuses and the restoration of the continuity of apostolic teaching. It is the major part of Protestantism. It is a genuine part of the Christian Church. The Roman Catholic Church is never referred to as a 'denomination'; the Protestant Episcopal Church assiduously cultivates the idea that it is a Church and that Episcopalians are Churchmen. Will not Lutherans do well to drop

altogether the use of the word 'denomination' in connection with themselves and to emphasize the fact that ours is a *Church!* Thus will common usage in this matter be secured throughout the world." Was Morehead wünscht, ist berechtigt, obwohl man nicht sagen kann, daß der Ausdruck Denomination auch für die lutherische Kirche in jedem Zusammenhang (z. B. in statistischen Angaben) verwerflich ist. In missourischen Kreisen und Zeitschriften ist hiernach auch von allem Anfang an gehandelt worden. Missouri hat (wie Günther sich schon vor fünfzig Jahren ausdrückte) die lutherische Kirche nie angesehen „als eine Kirche, die als Schwester neben den andern Benennungen nur auf Gleichberechtigung Anspruch erheben dürfe und die *andern als gleichberechtigte* ansehen müsse. Schwesterkirchen können nur die sein, die denselben teuren Glauben bekennen". Die Begründung Moreheads aber ist ungenügend. Nach lutherischer Anschauung ist jede Kirchengemeinschaft, die offenbare Irrlehren auf ihr Banner schreibt und für dieselben Propaganda macht, nicht nur eine bloße „Denomination", sondern (sofern sie die Wahrheit verleugnet und bekämpft) eine Sekte. Zu solchen Sekten sind auch zu rechnen die Reformierten, die Episkopalisten und ganz besonders die Römischen. Der treulutherischen Kirche aber, obwohl sie nicht die alleinseligmachende ist, gebührt allerdings unter allen Kirchengemeinschaften eine einzigartige Stellung. Warum? Weil das lutherische Bekenntnis (was von keinem öffentlichen Bekenntnis irgendeiner andern Gemeinschaft gilt) in allen Stücken *übereinstimmt mit* Gottes Wort. Die lutherische Kirche ist darum, wo immer sie dies Bekenntnis nicht öffentlich durch Wort oder Tat verleugnet, die Fortsetzung der apostolischen Kirche und somit die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden, das heißt, die Kirche, die, was Bekenntnis und Lehre betrifft, so beschaffen ist, wie Gott sie haben will. Was ihr aber diesen Charakter verleiht, ist nicht ihr historischer Ursprung, auch nicht der bloße Name „lutherisch", sondern einzig und allein das treue Festhalten am Bekenntnis. Bekanntlich können aber die lutherischen Landeskirchen Europas und auch manche Synoden unsers Landes schon lange nicht mehr den Anspruch erheben, daß sie wirklich in Lehre und Praxis treulutherisch sind. In dem Maße aber, als eine lutherische Synode ihr Bekenntnis verleugnet, büßt sie auch ihre einzigartige Stellung unter den Kirchengemeinschaften ein. Ja, sie kann den Namen lutherisch beibehalten und dabei doch zu einer Sekte werden. — Was insonderheit den Ausdruck „Denomination" betrifft, so ist er deshalb unpassend für die lutherische Kirche, weil er sie in ein und dieselbe Klasse und auf gleiche Linie stellt mit falschen Kirchen und Sekten. Damit aber, daß Lutheraner ihre Kirche nicht mehr als Denomination bezeichnen, ist wenig gebessert, solange z. B. die Lutheraner in Europa in *einem* Stalle bleiben mit den Liberalen und die United Lutheran Church Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit den Sekten pflegt, in Arbeitsgemeinschaft steht mit dem Federal Council, Logenpastoren duldet und selbst liberalen Geistern, wie Söderblom, die Kirchengemeinschaft nicht versagt. Mit welchem Recht kann sie sich gegen die Bezeichnung „Denomination" sträuben, wenn sie selbst in obiger Weise mit den Denominationen verkehrt und sie eo ipso als berechtigt in der Kirche anerkennt? Es ist ein Widerspruch, wenn Morehead den Gebrauch des Wortes „Denomination" für die lutherische Kirche verwirft und doch keinen Tadel findet für den Unionismus mit den Sekten.

F. B.

In der Logenfrage faßte der Östliche Distrikt der Ohiosynode folgenden Beschluß: „Indem wir volle Kenntnis von der Stellung der Allgemeinen Synode nehmen und in voller Übereinstimmung sind mit ihrer Erklärung, daß geheime Gesellschaften mit antichristlichem Charakter ein Übel sind, das beständig zu bekämpfen ist, so halten wir nichtsdestoweniger dafür, daß Missionare und Gemeinden, welche Logenglieder nicht von der Kirchengliedschaft ausschließen, von denen sie überzeugt sind, daß dieselben keinen antichristlichen Logengeist eingesogen haben, in Übereinstimmung mit dem Geiste Christi handeln." Die „Kirchenzeitung" bemerkt, daß dieser Beschluß angenommen wurde „mit 78 Stimmen dafür und 5 dagegen; eine von diesen fünf Stimmen beanstandete nur die Sprachform des Beschlusses". F. B.

Der Unionismus und Liberalismus Söderbloms. Bezug nehmend auf *Christian Fellowship*, die jüngste Schrift Söderbloms, schreibt der *Lutheran Church Herald* vom 23. Oktober 1923: "We have heard much talk about unionism among our Lutheran churches in this country, but the broad platform proposed by the Swedish archbishop is more latitudinarian than any we have seen outlined even by Reformed church leaders in America. He suggests the establishment of an 'evangelical Catholicity' embracing all denominations, Catholic and Protestant, setting aside all questions of church organization and matters of faith. He writes: 'We do not underestimate the theological and constitutional differences involved. But we say deliberately that in the region of moral and social questions we desire all Christians to begin at once to act together as if they were one body, in one visible fellowship.' He favors a 'universal conference,' where questions of faith and order are to be set aside and all thought concentrated on 'the mind of Christ as revealed in the Gospel towards those great social questions, industrial and international, which are so acutely urgent in every country.' This for the purpose of purifying politics and settling the industrial unrest now producing chaos and confusion. This he considers the paramount task of the Church. We do not believe that the mind of Christ was to establish such a superchurch organization for the political salvation of the world. 'My kingdom is not of this world,' are the words of Christ, and this spiritual kingdom was to work as a leaven in the world by the truth which it proclaimed for the conversion of the individual. In this same book we find these words: 'Dogmatics that are more well-meaning and eager than Biblical and sound have emphasized the divinity of Christ in a metaphysical way, which incurs the risk of crucifying God the Father and of transforming Golgotha and Jesus' cry of anguish, "Eli, Eli!" to a sort of sham maneuver in divinity. The Christian Church has always rejected the conclusion from the dogma of the divinity of Christ, that God Himself, the one, sole Almighty, suffers.' We dislike ambiguity and juggling with phrases, especially in matters of such serious importance as the divinity of Christ and His atonement. Why rationalize and raise questions? The mystery of godliness cannot be solved, and the Gospel will continue to be to the Jew a stumbling-block and to the Greek foolishness. *Vestigia terrent!* Footprints frighten." Nathan Söderblom, der offenbar die wahre Gottheit Christi sowohl wie sein stellvertretendes Sühnopfer leugnet, gehört in die lutherische Kirche jedenfalls nicht hinein.

F. B.

„Mit einem Schein des Rechts an sich bringen". Ein eklatantes Beispiel dieser Art der Übertretung des siebenten Gebotes bringt die *St. Louis Post-Dispatch.* Wir lesen: "The Board of Bishops of the Methodist Episcopal Church is said to be a little disappointed because, since they paid off a mortgage on property owned by the church in Germany, the continued fall of the mark would have practically released them from all payment. They saved the difference between $2,000,000 and $116,000, but had they waited until now to pay, they might have cleared off the $2,000,000 indebtedness for less than a dollar.—But how about the German holders of the mortgages, who lost so many thousands of dollars by the fall of the mark? What will they think of a religious organization which would take advantage of the desperate condition into which they and their country had fallen? Was not this a debt of honor, as all just debts are? Would the conscience of the bishops be quite at ease if, having waited until now, they had left their German creditors impoverished by the receipt of less than a dollar for $2,000,000 of obligations?" F. B.

Jesuitenlist der Knights of Columbus. Kurz nach dem Tode Präsident Hardings hielten die Columbusritter eine Versammlung ab in Toronto. Veröffentlicht wurde dabei von ihnen ein Telegramm von Präsident Coolidge, in welchem er den Orden der Knights of Columbus lobte und den Patriotismus dieser Ritter rühmte. Auch in den St. Louiser Tagesblättern erschien das Telegramm. Nun lesen wir aber im *Christian Cynosure* (S. 196): "It turns out that President Coolidge sent no such dispatch. Furthermore, he, or some one acting for him, compelled the Knights to admit the fraud and recall the alleged endorsement." Die Columbusritter sind offenbar gelehrige Schüler der Jesuiten. Übrigens treiben gegenwärtig die Papisten, wie überall in der Welt (insonderheit in Europa), so auch in Amerika, eine gewaltige Preßpropaganda, in der sie sich selber engelrein zu waschen und Luther und die Reformation anzuschwärzen suchen. Das Geld dazu sollen die Columbusritter liefern aus den Millionen, die ihnen während des Krieges in die Hände gespielt wurden. Nicht geringe jesuitische Schlauheit verrät es auch, daß überall in unserm Lande Messen gelesen wurden für Präsident Harding — "for the repose of his soul". Wie die lutherische Jakobikirche in Riga und alle Kirchen der Christenheit, so gehören eben dem Papst auch alle Getauften, vornehmlich die Großen: die Könige, Fürsten und Präsidenten, wie seinerzeit auch Pius IX. Kaiser Wilhelm I. ausdrücklich erklärte. Nach diesem Prinzip wird auch in Amerika von den Römlingen gehandelt. In den Schoß und Schafstall des Papstes muß alles zurückgeführt werden. Und jedes Mittel ist gut, das dieser Romana restauratio magna dienlich ist. Reichen Schlauheit, List, Lug und Trug nicht aus, so muß, wie in Riga, mit brutaler Gewalt etwas nachgeholfen werden. F. B.

Die Stellung der Bibel in Staatsschulen. "Does the law of your State require Bible-reading in the public schools?" diese Frage richtete im vorigen Jahr das Bureau of Education in Washington an alle State Departments of Education, von denen jetzt 18 geantwortet haben, wie folgt: "Alabama, Georgia, Massachusetts, New Jersey, Pennsylvania, and Tennessee replied, 'Yes,' and Arizona, California, Idaho, Illinois, Louisiana, Michigan, Minnesota, Nevada, New York, Washington, Wisconsin, and Wyoming, replied, 'No.' Alabama requires 'readings from the Holy Bible'; Georgia from

'the Bible, including the Old and New Testaments'; Massachusetts, 'a portion of the Bible'; New Jersey, 'at least five verses from the Old Testament'; Pennsylvania 'at least ten verses from the Holy Bible'; and Tennessee the same as Pennsylvania. In three States, New Jersey, Pennsylvania, and Tennessee, the reading must be 'without comment,' while Massachusetts expresses the order thus: 'without written note or oral comment.' In Georgia, Massachusetts, and Tennessee any pupil may be excused from the Bible-reading exercises upon written request of parent or guardian. The twelve States which have no law requiring Bible-reading in the schools are left to act upon the principle that reading is permissible 'by reason of the law of silence on the subject or by general consent.' In these States the matter is usually at the discretion of the local school authorities. In five States where the law is silent on Bible-reading, the courts have rendered favorable decisions." F. B.

Die romfreundliche amerikanische Tagespresse. Schon seit Jahrzehnten ist der starke Einfluß zu bemerken, den die Römischen auf die Tagespresse in unsern großen Städten haben. Auch die Hearst-Presse scheint sich dem unheimlichen Drucke nicht entziehen zu können. So erschien z. B. am 28. Oktober in allen Tageszeitungen Hearsts unter dem Namen Arthur Brisbanes, des Redakteurs sämtlicher Hearst-Blätter, ein editorial, in dem es heißt: "Protestant churches will celebrate the day on which Luther nailed his protest to the door of the church at Wittenberg, Germany. If Luther could return, he would find the Catholic Church and the Pope still doing fairly well. What would surprise him would be to find so many of his Protestants no longer believing in hell, or in that very personal devil at whose head Luther threw his inkstand. The Pope in Luther's day did not take him very seriously, saying, 'I do not blame that ignorant monk as I do those that inspired him.' Luther's brotherhood, according to the story, had been deprived by the Pope of certain lucrative collections because they lacked scrupulousness in reporting proceeds, and they stirred up the Lutheran trouble." Die zureichende Erklärung für diese kläglichen Bemerkungen (die zugleich eine historische Ignoranz verraten, wie man sie bei Brisbane kaum annehmen darf) ist die, daß sie unter papistischem Druck und dem Einfluß römischer Propaganda geschrieben sind. F. B.

Vermischtes. 1. *The American Architect* schreibt: The Church Architecture number of the *American Lutheran* is a "well-directed effort made by the American Lutheran Church to improve the architectural character of its churches". Wo immer die Ausbreitung des Evangeliums das alles beherrschende Interesse ist und bleibt, da freuen auch wir uns über den zunehmenden Geschmack für kirchliche Architektonik und Kunst. — 2. "Our Church will not be there, and we refuse to be a party to, or to mislead anybody in, the mingling of State and Church. The prohibition law and its enforcement is no more a matter of the Church as such than any other law." So antwortete die Lutherische Pastoralkonferenz in Portland den Sektenpredigern, die auch die Lutheraner eingeladen hatten zur Beteiligung an einer "law enforcement mass-meeting of the churches". — 3. Dem *News Bulletin* der N. L. C. zufolge erklärte sich der Westliche Distrikt der Ohiosynode auf seiner Versammlung in Cincinnati gegen religiösen Unterricht in staatlichen Anstalten. — 4. Auf der Versammlung der Lutheran

Brotherhood of America zu Madison, Wis., erklärte sich Herr Boyer für eine Sammlung von $10,000,000 zur Errichtung einer lutherischen Universität. "Such an institution", sagte er, "is necessary to train future religious leaders and to bring into closer harmony the divisions of the Lutheran Church." Dies Hilfsmittel darf aber nicht treten an die Stelle der Einigkeit in der Lehre durch Überzeugung aus Gottes Wort. — 5. Ihre soziale und politische Tätigkeit verursacht den Methodisten mancherlei Unannehmlichkeiten. So klagte die Pittsburgh Conference: "We view with apprehension the inability of our Methodist Church to secure a clear title to a site for the erection of a church-building in some of the mining and industrial towns of our State. One of our pastors has been forced out of the field simply for having expressed himself as believing in the cause of the employees, and another is threatened with ejection for the same cause." — 6. Die fanatische Proselytenmacherei der amerikanischen Baptisten und Methodisten wurde auf der Presbyterian World Alliance-Versammlung in Zürich verurteilt als Verschwendung und gewissenlose Propaganda. — 7. Unter den Indianern in Amerika sollen 400 protestantische Missionare mit 100,000 Anhängern und 200 katholische mit 59,000 Anhängern tätig sein. — 8. Vor etwa zehn Jahren zählte San Francisco noch 30,000 Chinesen, jetzt sollen es weniger als 7000 sein. Die reformierten Denominationen haben sich vereinigt zur gemeinsamen Arbeit unter den Chinesen mit Chinatown in San Francisco als Zentrum. — 9. Unter den Episkopalen nimmt bei der Abendmahlsfeier die Sitte der Eintauchung des Brotes in den Wein beständig zu. "The custom of administering the Holy Communion by intinction has been growing in Massachusetts and is almost universal in the diocese centering around Boston", so berichtet der *Churchman*. — 10. Um die Trümmer von Sodom und Gomorra auf dem Boden des Toten Meeres aufzufinden, hat sich D. Melvin G. Kyle von St. Louis nach Palästina begeben. F. B.

II. Ausland.

Der Lutherische Bund und seine Stellung. Im Anschluß an den Eisenacher Weltkonvent tagte in Magdeburg am 28. August der Vorstand des Lutherischen Bundes. Zugegen waren auch die Amerikaner Reu von der Iowasynode und C. Hein und Fischer von der Ohiosynode. Seine Aufgabe erblickt der Bund darin, „mit aller Kraft dafür einzutreten, daß die Kirchen, die noch lutherisch heißen, es auch de jure noch sind [also die lutherischen Landeskirchen], sich nicht mit dem Namen und dem formalen Recht begnügen, sondern das lutherische Bekenntnis wieder die ihr ganzes Leben in all seinen Beziehungen bestimmende Macht werden lassen . . . und ihre vom HErrn ihnen gestellte Aufgabe darin erblicken, in Verbindung mit den jetzt schon bestehenden lutherischen Freikirchen lutherische Bekenntniskirche im Vollsinn des Wortes zu werden". Warm begrüßt wurde auch der „Allgemeine ev.-luth. Schulverein", der für die Bekenntnisschule eintritt in demselben Sinne wie der Lutherische Bund für die Bekenntniskirche. Die von P. Harms in Hamburg angeregte Gründung einer Theologenschule betreffend urteilte der Bund: „Es kann rasch die Zeit kommen, in der das Band [mit den Universitäten, der universitas litterarum] zerschnitten werden muß; allein, noch ist sie nicht gekommen." Einig aber war man sich darin, daß ein ge-

fundlutherisches Predigerseminar, etwa in Hermannsburg oder Neuendettelsau, nötig sei sowie ein Gymnasium auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses. Von den Mitgliedern des Bundes, der sich aus landeskirchlichen und freikirchlichen Lutheranern zusammensetzt, sind im vergangenen Jahre neun gestorben, zwei ausgetreten. Zur Aufnahme haben sich gemeldet dreizehn, davon zehn in Deutschland und drei in Transvaal. Über die Stellung des Bundes läßt sich P. Anthes im „Ev.-Luth. Zeitblatt" vom Oktober dieses Jahres also vernehmen: „Wir wissen, daß die größte Not unsers Volkes nicht das äußere Elend ist, sondern die Glaubenslosigkeit und Gottlosigkeit, daß darum die Kirche Gottes, ganz besonders unsere lutherische Kirche, eine große Aufgabe an unserm Volk hat. Die Kirche aber kann ihre Aufgabe nur dann voll und ganz erfüllen, wenn sie das Evangelium von Christo in seinem ganzen Umfang lauter und rein den Menschen bringt, das ist, die Kraft Gottes, die da rettet und selig macht. Und um die Erhaltung von Wort und Sakrament geht ja der Kampf in der Kirche, und wir im Lutherischen Bund verstehen Erhaltung von Wort und Sakrament nach Augustana VII dahin, daß reines Wort und stiftungsgemäße Sakramente ausschließlich in der lutherischen Kirche zu gelten haben, daß nicht neben der reinen schrift- und bekenntnisgemäßen Lehre noch andere Lehre berechtigt ist und in der Kirche verkündigt werden darf. Einträchtiglich soll das Evangelium gepredigt und die Sakramente gereicht werden (consentire de doctrina evangelii etc. C. A. VII). ‚Hier steht Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen.' (Schmalkaldische Artikel, Von der Gewalt und Oberkeit des Papstes.) Für diese Alleingültigkeit des Bekenntnisses in der Verfassung wie im Leben der Kirche erheben wir darum immer wieder unsere Stimme; denn dieser Grundsatz ist in weiten Kreisen, auch vielfach der Lutheraner, vergessen oder wird außer acht gelassen. Das ist die Auswirkung der falschen unionistischen Grundsätze, da die äußere kirchliche Einheit höher geachtet ist als die im Glauben und Bekenntnis. Man hat vielfach gedacht und gehofft, daß mit dem Aufhören des Summepiskopats und des Staatskirchentums dieser falsche äußerliche Einheitsgedanke seine Macht verlieren werde, daß sich zusammenschließen werde, was auf Grund des gleichen Bekenntnisses zusammengehört; aber das hat sich als ein Irrtum erwiesen. Die Landeskirchen haben ihren äußeren Bestand bewahrt, nur mit dem Unterschied, daß es nun nicht mehr die Person des landesherrlichen Summepiskopus, nicht mehr der Territorialstaat ist, der die Kirche zusammenhält, sondern das ‚Volk', mögen die ‚religiösen' Richtungen noch so sehr grundsätzlich auseinanderklaffen; eine rechte ‚evangelische Volkskirche' soll eben die Zusammenfassung aller religiösen, fälschlicherweise als evangelisch bezeichneten Anschauungen im Volke sein; sie darf nicht durch ein Bekenntnis, das ‚lehrgesetzliche' Geltung hat, eingeengt sein; sie muß grundsätzlich die nötige Weitschaft haben, um alle umfassen zu können. Daß solche ‚volkskirchliche' Auffassung im klaren Widerspruch zu dem lutherischen Bekenntnis steht, liegt auf der Hand. Aber ebenso offen liegt es zutage, daß diese ‚volkskirchliche' Anschauung auch weit hinein in den lutherischen Landeskirchen verbreitet ist und hier lähmend und hemmend auf die Ausgestaltung einer wirklichen Bekenntniskirche einwirkt." Diese Not der lutherischen Landeskirchen mit ihrer Lehrfreiheit und Gleichberechtigung aller theologischen Richtungen ist nach Anthes „eine Folge der ‚Praxis des

Als-ob', nämlich der Voraussetzung, als ob alle Kirchengemeindeglieder 'Christen', bessere oder schlechtere zwar, aber doch eben Christen, wären". In Deutschland hat man, wie das „Zeitblatt" erwähnt, die Glieder des Lutherischen Bundes bezeichnet als die „Unentwegten"; seinem Ziele näher ist aber der Bund, der nun schon sechzehn Jahre besteht, kaum gekommen. Nur die Freikirche kann der „Praxis des Als-ob" ein Ende bereiten. Für Ausscheidung aus den Landeskirchen ist aber dem Bunde immer noch der rechte Zeitpunkt nicht gekommen. „Wir wollen sie [die Scheidung von den Landeskirchen, die freilich kommen müsse] nicht künstlich beschleunigen, aber ebensowenig künstlich aufhalten, sondern willig den Weg gehen, den der HErr uns zeigt" — so hieß es auch wieder in Magdeburg. Als ob die Anweisungen der Heiligen Schrift mit Bezug auf das Verhalten der Christen falschgläubigen Gemeinschaften gegenüber an Klarheit, Bestimmtheit und Entschiedenheit irgend etwas zu wünschen übrigließen! — Nach einem Bericht des Breslauer „Kirchenblatts" über die Versammlung des „Lutherischen Bundes" zu Magdeburg erklärte Superintendent Anthes, daß der Lutherische Weltkonvent in Eisenach zur Zufriedenheit verlaufen sei, so daß sich auch der Lutherische Bund an der ferneren Arbeit wohl beteiligen könne. Auch erfolgte eine Aussprache über die Stellung zur Missourisynode. In dem Berichte des „Kirchenblatts" heißt es: „Es ergab sich dabei nicht nur vollständige Einmütigkeit der anwesenden Vertreter der deutschen lutherischen Freikirchen (unserer preußischen, der hannoverschen, der hessischen, der Hermannsburg-Hamburger), sondern auch eine Übereinstimmung mit den Vertretern der beiden amerikanischen Synoden [Reu, Hein und Fischer]. Endlich sprach P. von Fischer noch die Mahnung aus, daß sich die verschiedenen lutherischen Freikirchen bald zu einer einzigen großen deutschen lutherischen Freikirche vereinigen möchten; wenn sie sich wegen kleiner, wegen äußerer Dinge noch getrennt hielten, so sei das ein Hemmnis, das sie sich selber auflegten." — Dr. Reu bemerkt in der „Kirchlichen Zeitschrift" (S. 699): „Wenn das 'Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen' in seinem Bericht über die Magdeburger Versammlung sagt, daß sich bei der Aussprache über die Stellung der lutherischen Freikirche zur Missourisynode (Sächsische Freikirche) völlige Übereinstimmung der Freikirchen untereinander wie der Vertreter der beiden amerikanischen Synoden (Ohio und Iowa) ergeben habe, so ist das richtig, aber es wäre notwendig irreleitend, wenn es nicht dahin eingeschränkt würde, daß es sich bei dieser sehr kurzen Aussprache keineswegs um Punkte der Lehre gehandelt hat — die wurden nicht einmal gestreift —, sondern nur um kirchliche Praxis und hier wiederum nur um einen einzigen Punkt, nämlich um Gründung und Ausbreitung von Gemeinden auf einem Gebiet, auf dem die kirchliche Arbeit bereits in lutherischem Sinn und Geist getan wird." Als berechtigt erwiesen ist hiermit selbstverständlich der öffentliche Angriff auf Missouri immer noch nicht. — In welchem Maße sich Dr. Reu identifiziert mit dem Lutherischen Bund, zeigt folgende Aussprache: „Wir denken gerne an die Stunden des Zusammenseins mit den Vorstandsgliedern des Lutherischen Bundes in Magdeburg zurück, . . . vor allem darum, weil sie [diese Vereinigung] mit ihren Grundsätzen uns am nächsten steht. Zwar mag es im Lutherischen Bund einzelne Glieder geben, deren Lehrstandpunkt sich nicht in allen Einzelheiten mit dem unsrigen deckt, aber im großen und ganzen tritt der Bund energischer für

lutherisches Bekenntnis und lutherische kirchliche Praxis ein als die andern kirchlichen Vereinigungen Deutschlands und verdient darum vor andern, daß wir ihn in seiner Arbeit helfen tragen und stützen." Was insonderheit die Lehre von Kirche und Amt betrifft, so vertritt der Lutherische Bund wohl wesentlich die Stellung Löhes. F. B.

Über die kirchliche Stellung der Hermannsburger Mission hat Direktor Haccius folgende Erklärung abgegeben: „Die Hermannsburger Mission ist eine freie und selbständige evangelisch-lutherische Anstalt, ein Werk des Glaubens und der Liebe. Sie steht auf dem Grunde der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments als dem untrüglichen, irrtumslosen Worte Gottes, dem Worte der Wahrheit, und auf den aus ihr geschöpften und mit ihr übereinstimmenden Bekenntnissen der lutherischen Kirche, wie wir sie im Konkordienbuche haben, als der alleinigen Regel und Richtschnur aller ihrer Predigt und Lehre. Alle unsere Pastoren und Missionare werden danach unterrichtet und schriftlich und mündlich darauf verpflichtet. Und daß sie sich in ihrer amtlichen Wirksamkeit danach richten, darauf ist und wird allezeit mit Ernst gehalten. Die Hermannsburger Missionsanstalt in der Heimat ist keinem einzelnen Kirchenkörper eingegliedert oder unterstellt, steht aber in Liebes- und Arbeitsgemeinschaft mit allen Kirchen des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, insbesondere mit der Hannoverschen Ev.-Luth. Landeskirche und mit der Hermannsburger Ev.-Luth. Freikirche. . . . Die von unserer Mission gegründete Missionskirche in Südafrika ist ebenfalls eine freie und selbständige Kirchengemeinschaft, die auf dem gleichen Grunde steht und ihre eigene Kirchenordnung hat. Ebenso bilden die aus ihr hervorgegangenen deutschen Gemeinden, die sich dort zu einer Synode zusammengeschlossen haben, eine freie evangelisch-lutherische Kirche, die zwar in Liebe mit unserer Mission verbunden, aber weder von ihr noch von einer Kirchengemeinschaft in Deutschland abhängig ist, sondern ihr Kirchenwesen selbständig unterhält, ordnet und verwaltet." Mit ihrem trefflichen Bekenntnis macht jedoch die Hermannsburger Mission insofern nicht vollen Ernst, als sie Gemeinschaft pflegt mit Landeskirchen, die diese Stellung nicht teilen. F. B.

„Die Evangelisch-Lutherische Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche." Diese sogenannte „Augustkonferenz" der „Vereinslutheraner" in Preußen hielt im August ihre Jubiläumsversammlung ab in Berlin. Ihre Anfänge gehen zurück bis in die vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als sich infolge staatlicher Bedrückung überall in Preußen lutherische Vereine bildeten. Die Aufforderung zur Gründung der Konferenz erfolgte aber erst, als nach dem französischen Krieg der Liberalismus, mächtig sein Haupt erhebend, die „Gleichberechtigung aller Richtungen innerhalb der Kirche forderte" und der Berliner Pfarrer Sydow, wegen Irrlehre vom Konsistorium seines Amtes enthoben, vom Ev. Oberkirchenrat wieder in sein Amt eingesetzt, mehrere lutherische Superintendenten dagegen wegen Bekämpfung der Maigesetze abgesetzt worden waren. Im August 1873 tagte die erste Konferenz in Berlin, zu der sich mehr als tausend Personen eingefunden hatten. Alle bekannten sich zum Apostolikum und nahmen Stellung gegen den Liberalismus und für das Recht des lutherischen Glaubens innerhalb der preußischen Landeskirche. Seitdem ist die Konferenz alle zwei Jahre

zusammengetreten. Sie blieb in der unierten Landeskirche und begnügte sich im übrigen mit Resolutionen und Protesten gegen den Liberalismus, insonderheit gegen den Protestantenverein. Die „A. E. L. K.“ urteilt: „Daß die Augustkonferenz nicht umsonst gearbeitet und gekämpft hat, zeigt die Geschichte der preußischen Kirche innerhalb der letzten fünfzig Jahre. Die Augustkonferenz darf es mit als ein Verdienst für sich in Anspruch nehmen, daß durch den Vorspruch der neuen Verfassung unsere Kirche ihre alte Grundlage behalten hat; es besteht das lutherische Bekenntnis innerhalb der Union zu Recht.“ Wie kann es aber ein lutherisches Bekenntnis innerhalb der Union geben, deren Wesen eben darin besteht, daß sie die lutherische Wahrheit für indifferent erklärt? Lutherisches Bekenntnis und Union mit den Reformierten sind Gegensätze, die sich ausschließen. Damit soll nicht geleugnet werden, daß die Vereinslutheraner sich große Mühe geben, ihre Gemeinden im lutherischen Glauben zu unterrichten und zu befestigen, und daß ihnen dies auch gelingt, vielfach in höherem Maße als Pastoren in lutherischen Landeskirchen. Ihrem Bekenntnis zum Luthertum aber nehmen sie selber den Ernst und brechen ihm die Spitze ab durch ihre Verwaltungs-, Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit den prinzipiellen und entschlossenen Unierten und Reformierten, welch letzteren sie unter Umständen (wo immer nämlich keine reformierte Gemeinde besteht) in ihren lutherischen Kirchen sogar das Abendmahl zu reichen verpflichtet sind. So war es vor der Revolution, und so ist es auch geblieben nach derselben. Was die Vereinslutheraner treiben, ist wirklicher, krasser Unionismus, der auch mit Distinktionen wie „absorptiver und konföderativer Bekenntnis- und Verwaltungsunion“ nicht aus der Welt zu schaffen ist. — Den Verhandlungen in Berlin zufolge gedenkt die Augustkonferenz auch in Zukunft mit Nachdruck für die Bekenntnisschule einzutreten und ihren Kampf fortzusetzen, vornehmlich gegen den modernen Unglauben, gegen Rom und gegen die Sekten. Als den gefährlichsten zu bekämpfenden Feind bezeichnete ein Redner „die Lauheit der evangelischen Christen“. Daß dieser Indifferentismus aber seine eigentliche Quelle hat in eben der Union, aus welcher auszuscheiden die Vereinslutheraner nicht willens sind, das, scheint's, wurde von niemand weder erkannt noch genannt. F. B.

Daß das katholische Polen den Protestantismus auszurotten sucht, dafür mehren sich die Beweise. Nicht nur hat man die Evangelischen aus zahlreichen ihnen gehörenden Schulgebäuden vertrieben und sie in minderwertige Lokale verwiesen, sondern nun auch alle ihre Schulen mit weniger als 40 Kindern aufgelöst. Tausende von evangelischen Kindern sind dadurch gezwungen, katholische Schulen zu besuchen, aus denen sie jetzt schon Heiligengebete, Rosenkranzübungen usw. in die evangelischen Familien bringen. Seit dem 1. September 1923 ist ferner den deutschen höheren Lehranstalten die Berechtigung zur Erteilung des Reife- und Einjährigenzeugnisses genommen, was auch diese Schüler künftig in katholische Anstalten zwingt. Dazu kommt die Auflösung des Bromberger Lehrerseminars, der einzigen Ausbildungsanstalt für evangelisch-deutsche Lehrer in Polen. Der Ruin der evangelisch-deutschen Jugenderziehung scheint damit besiegelt zu sein. Zugunsten der Katholiken mehrt sich auch die Zahl der Mischehen, die zumeist katholische Erziehung im Gefolge haben. Im Jahre 1921 gab es in Warschau bereits

140 Misch- und nur 120 rein evangelische Ehen, und schon 1922 betrugen die entsprechenden Zahlen 168 und 122. Der Bericht der „A. E. L. K.", aus dem wir obige Angaben zusammengezogen, schließt: „Ist es doch in der Hauptstadt [Warschau] so weit gekommen, daß fast alle bekannten evangelischen Familien, deren Väter die Begründer unserer Kirche und Wohltätigkeitseinrichtungen gewesen sind, im Katholizismus aufgegangen sind. Einer der bedeutendsten Pastoren, selbst Warschauer von Geburt, sagte unlängst, daß das alte evangelische Warschau nur noch auf dem Friedhof zu finden sei, und wenn noch irgendwo ein Nachkomme der alten Patrizier unter den Lebenden weile, so sei auf seiner Stirn geschrieben: Der Letzte der Siekierzhnskis." Schier überall in Europa hat der von den englischen und amerikanischen Blättern und Sekten geschürte Deutschenhaß die Protestanten geschwächt und den Päpstlichen in die Hände gearbeitet. F. B.

„Die Weltkonferenz für praktisches Christentum", geleitet von Erzbischof Söderblom, soll sich im August 1925 zu Stockholm versammeln. Man rechnet dabei auf gegen 700 Vertreter der christlichen Kirchen der Erde. Die Konferenz will „unter Zurückstellung von Glaubens- und Verfassungsfragen zu wirtschaftlichen, sozialen und internationalen Fragen vom Standpunkt des christlichen Gewissens Stellung nehmen". Ähnliche Zwecke verfolgt bekanntlich auch das britisch orientierte Federal Council in Amerika. Steht auch Söderblom im Dienste anglikanischer Propaganda? F. B.

Not und Sterben deutscher Kirchenblätter. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" vom 26. Oktober erschien nur vier Seiten stark. Das Papier nicht gerechnet, hätte die Vollnummer von acht Seiten 700 Billionen Mark gekostet. Die Schriftleitung bemerkt: „Wir stehen in Gottes Hand, wir, jetzt die einzige, noch regelmäßig erscheinende bekenntnistreue [wöchentliche] Kirchenzeitung Deutschlands. Dazu geht uns aus dem Leserkreis so viel Aufmunterung zu, daß wir uns an Gott versündigen würden, wollten wir anders als getrost in die Zukunft schauen. In Gottes Namen weiter!" — Die 1884 gegründete „Evangelische Kirchenzeitung" für Österreich, das Einheitsband des österreichischen Protestantismus, hat sein Erscheinen eingestellt. Die Grundrichtung des Blattes, dessen Blüte in die Zeit der Los-von-Rom-Bewegung fällt, „wird man" (wie die „A. E. L. K." bemerkt) „als ‚protestantische' bezeichnen können, mit starker Wendung gegen Rom, weniger stark gegen die Auflösung des biblischen Glaubens seitens des Modernismus". — Nur mit Mühe hält sich vorderhand noch über Wasser „Die evangelische Diaspora", die Zeitschrift des Gustav-Adolf-Vereins, der bisher seine Arbeit auf nichtprotestantische Länder beschränkte und auch bei der Los-von-Rom-Bewegung in Österreich eine lebhafte Tätigkeit entwickelte. In einer Ansprache des Vereins an die Evangelischen im Ausland heißt es: „Unser Gabenstrom ward zum Bächlein und ist am Versiegen. Kaum daß noch so viel Tröpflein zusammenfließen, daß das Räderwerk des heimischen Vereinsbetriebes weiterlaufen kann. Die ganze Armut und Knechtschaft Deutschlands teilt sich unserm Werke mit. Es gehört zum Traurigsten von allem Traurigen, daß es uns beschieden ist, daß wir nichts mehr zum Geben haben." — Zu den zahlreichen in dem allgemeinen Strudel untergegangenen weltlichen und politischen Zeitschriften gehören nun auch die vor vierzig Jahren gegründeten sozial-demokratischen Blätter: der „Wahre Jakob" (ein Witz-

blatt) und die „Neue Zeit“ (eine wissenschaftliche Wochenschrift), Blätter, die es wahrlich nicht verdient haben, daß ihnen das deutsche Volk, das politisch, ökonomisch, ästhetisch, sittlich und religiös zu zerstören sie unablässig bemüht waren, eine Träne nachweint. F. B.

Kundgebung für die deutsche Mission. In den „Missionsnachrichten“ aus Berlin lesen wir: „Der Missionsrat der Kirche von England nahm unter dem Vorsitz des Bischofs von Canterbury folgende Entschließung an: ‚Der Missionsrat möchte dem Ausdruck geben, wie tiefes Mitleid er mit den deutschen Missionsgesellschaften empfindet, daß sie jetzt in ihrer Arbeit so behindert sind, daß daher viele Christen in Deutschland ihren Missionseifer nicht betätigen können, und daß die Gesellschaften in großen Geldschwierigkeiten sind. In Erinnerung an die frühere Kameradschaft im Missionsdienst für das Reich Gottes betet der Missionsrat, daß die deutschen Missionsgesellschaften in all ihrer Bedrängnis von dem Wort und der Hilfe Gottes getragen werden mögen, und daß der Weg sich zunehmend öffnen möge, damit sie wieder ihren großen und wertvollen Beitrag für diese Sachen leisten können.‘ D. Schlunk nennt diese Kundgebung ein ‚erstes schönes Echo auf den deutschen Abend in Oxford‘.“ So könnte man nur urteilen, wenn die Anglikaner nicht bloß von „tiefem Mitleid“ geredet, sondern auch das große Unrecht anerkannt hätten, das sie den deutschen Missionaren zugefügt haben.
F. B.

Von den Römischen wurde die protestantische Trauung bisher in Deutschland anerkannt. Nun scheinen sie aber auch in diesem Stück andere Saiten aufziehen zu wollen. In einem vom „Reichsboten“ veröffentlichten Schreiben des katholischen Priesters Kuratus Walloscheck an ein von einem protestantischen Pastor getrautes katholisches Ehepaar heißt es: Ihre Ehe sei vor Gott und dem Gewissen nicht gültig, sondern nach katholischem Kirchenrecht null und nichtig. Da sie katholisch seien, so habe die protestantische Trauung überhaupt keine Ehe geschlossen. Ihr Zusammenleben sei kein Eheleben, sondern ein schwer sündhaftes Zusammenleben. Auch seien sie in dem Moment, da sie von dem Protestanten getraut wurden, aus der katholischen Kirche ausgeschlossen worden, was ebenfalls Kirchenrecht sei. — In Ansbach führte folgender Vorfall, der allerdings nur als Ungültigkeitserklärung der evangelischen Trauung gedeutet werden konnte, zu einer großen evangelischen Kundgebung gegen das katholische Mischehenrecht: Einer evangelisch getrauten Ehefrau katholischer Konfession wurden auf ihrem Sterbebette die Sterbesakramente nur unter der Bedingung verliehen, daß sie sich mit ihrem evangelischen Manne nochmals katholisch trauen ließ. — Was sich in dieser Hinsicht die Römlinge in Bayern erlauben, zeigt folgender von deutschen Blättern (auch der „A. E. L. K.“) mitgeteilte Fall: Das Standesamt der bayrischen Stadt S. schließt eine staatlich vollgültige Ehe zwischen zwei Protestanten. Der Staat scheidet später diese Ehe wegen Ehebruchs der Frau mit einem katholischen Lehrer. Die katholische Kirchenbehörde erklärt die staatlich gültige Ehe zweier Protestanten für kirchlich ungültig. Daraufhin entscheidet der Staatsminister Dr. Matt: Nachdem eine gültige Ehe überhaupt nicht vorlag, konnte der katholische Lehrer sie auch nicht brechen, und er kann somit auch wegen Ehebruchs nicht bestraft werden. — Das klingt fast unglaublich, stimmt aber mit der römischen Lehre, nach

welcher nur der Priester eine Ehe machen oder schaffen kann und der Staat die heilige Pflicht hat, der römischen Lehre Geltung zu verschaffen. Das allerpapistischste Bayern scheint nun dem Papst auch in diesen Stücken den Gehorsam nicht mehr versagen zu wollen. F. B.

Bestrafung der Gotteslästerung. Von dem Dresdener Schöffengericht wurden die Freidenker Wolf und Freyer verurteilt wegen Gotteslästerung und Beschimpfung der Kirche durch Verbreitung der Schrift „Die Gottespest“ von Most und anderer Broschüren, die, wie der Staatsanwalt erklärte, „Gotteslästerungen enthalten in einem Ausmaß, wie man sie bisher kaum gekannt hat“. Selbstverständlich handelt es sich bei solchen Bestrafungen nicht um die Denk-, Meinungs-, Glaubens- und Redefreiheit, sondern um rohe öffentliche Verletzung des Gefühls und des friedlichen bürgerlichen Verkehrs. Auch in den Neuenglandstaaten bestehen noch Gesetze gegen Gotteslästerung, die aber ebenfalls im obigen Sinne gedeutet zu werden pflegen. Dasselbe gilt von England, wo immer noch das alte "Blasphemy Law", unter welchem früher die Ketzer verfolgt wurden, nicht widerrufen ist, nun aber schon lange gedeutet wird als sich richtend gegen eine Art und Weise der öffentlichen Gotteslästerung, durch die das Gefühl der Mitbürger verletzt und der bürgerliche Friede gestört wird. Noch 1867 urteilte das Gericht in England, daß es wider das Gesetz verstoße, eine Halle an die agnostische, atheistische Secular Society zur Abhaltung von öffentlichen Vorträgen zu vermieten. Als aber 1883 die Führer derselben (Bradlaugh, Ramsay und Foote) verklagt wurden, erfolgte keine Verurteilung, und 1915 wurde die Secular Society staatlich anerkannt. F. B.

Verschiedenes über das Elend in Deutschland. Die „A. E. L. K.“ schreibt: „Die Abrüstung an Ruhr und Rhein hat weder eine irgendwie fühlbare Entlastung unsers Finanzelends noch eine Besserung unserer Beziehungen zu Frankreich noch eine Beendigung der zum Himmel schreienden Quälereien unserer Volksgenossen in den besetzten Gebieten zur Folge gehabt. Noch immer schmachten 15,000 deutsche Stammesbrüder, deren Verbrechen ihre Treue zum Vaterland war, in französischen Gefängnissen; keine Rede davon, daß die zahllosen Ausgewiesenen in ihre Heimat zurückkehren dürfen; im Gegenteil, immer neue Scharen werden von Haus und Hof vertrieben, und Görges, der zum Tode verurteilte und dann zu lebenslänglicher Zwangsarbeit ‚begnadigte‘ deutsche Ingenieur, soll nach Cayenne, der französischen Strafkolonie für gemeine Verbrecher, mit ihrem mörderischen Klima deportiert werden.“ — Abgesehen vom Ruhrgebiet schätzt man jetzt die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland auf vier bis fünf Millionen. Welch eine Unsumme von Hunger und Elend bedeutet das in einem bereits ausgeplünderten Lande! — Seit Abbruch des passiven Widerstands nimmt das Vorgehen gegen die evangelische Kirche in dem besetzten Gebiete immer härtere Formen an. So wurden z. B. nichtiger Gründe wegen wieder vier Pastoren ins Gefängnis geschleppt und mit schweren Geldstrafen belegt. — Dem „Ev. Pressedienst“ zufolge droht die schleichende Hungersnot, die seit nunmehr fast zehn Jahren in Deutschland ihre Opfer fordert, in eine akute Katastrophe von ungeheuerlichem Ausmaß umzuschlagen. Dabei hat bereits vorwinterliche Kälte eingesetzt. Frierend sitzen die Menschen in den ungeheizten, dunklen Häusern. Was werden erst die Wintermonate bringen? Zur Entbehrung

des Körpers kommt der geistige Hunger: die Buchhändler-Schlüsselzahl betrug Ende Oktober zehn Milliarden! Eine Straßenbahnfahrt kostet 50 Millionen. Der Besuch von Vorträgen usw. ist zur völligen Unmöglichkeit geworden. — In einem in Berlin erlassenen Aufruf der organisierten Frauen in Brandenburg heißt es: „Die furchtbarste Not schlägt über uns zusammen. Täglich gehen Menschenleben aus Mangel an Nahrungsmitteln zugrunde. Säuglings- und Kindersterblichkeit nehmen in erschreckendem Maße zu. Tiefe Mutlosigkeit lähmt die Kräfte unsers Volkes." — O. G. Villard, Redakteur der *Nation*, schrieb schon Ende Oktober von Berlin: "As it looks now, the German people are destined to lose millions by bloodshed and starvation. It is impossible to exaggerate the situation or to portray what may come." — La Follette erklärte nach seiner Rückkehr von Europa: "The Germans have been underfed for seven years. They are suffering for want of food, fuel, and clothing. Many children and old people are dying daily from hunger and disease induced by hunger. I saw food-lines where thousands of men, women, and children formed in line as early as 3 o'clock in the morning — the sidewalks packed for blocks, waiting through the long hours for the rations served them. I have visited the homes of the middle class — formerly in easy circumstances, now in abject want. They have no employment, no food, and no fuel in the house, which had been stripped bare as piece after piece of furniture had been sold to sustain life. Emaciated, despairing, they are waiting the end." — In einem Hilferuf, den Major-General Henry T. Allen, chairman of the American Committee for Relief of German Children, Ende November veröffentlichte, heißt es u. a.: "Altogether seven million children are in urgent need of food. Most of them do not get any warm meals or any bread at all. They are so badly undernourished that they are in great danger of contracting tuberculosis. In Dresden one-sixth of the schoolchildren suffer from famine." — Immer größer wird die Zahl der notleidenden Pfarrwitwen und Pastoren. So wurde z. B. aus der Gemeinde auf dem Hunsrück berichtet, daß der dortige junge Pfarrer Walter Eybisch im wahrsten Sinne des Wortes den Hungertod gestorben sei als Opfer des Bureaukratismus im Verein mit der Hartherzigkeit der Bauern seiner Gemeinde. Vom 1. Juli bis zum 25. August erhielt er für sich, seine Frau und vier kleine Kinder nichts weiter als 17 Millionen bei einem Butterpreis von einer Million. — Der „Reichsbote" erzählt von vielen Pfarrwitwen in Braunschweig, deren Not so groß und bitter ist, daß sie kaum länger zu ertragen sei. Eine von ihnen erhält vierteljährlich kaum 146 Mark. — Wie man auf jede Weise sparen muß, zeigt folgende Stelle aus der „Ilse-Zeitung": „Wir betten unsere lieben Toten in Natursärgen. . . . Starke Schalenbretter werden auf kräftige Querleisten genagelt. Auf diese ‚Trage' wird der in irgendwelche Stoffe eingeschnürte Verstorbene gelegt und durch Bänder an der Bretterunterlage befestigt. Dann wird das Ganze dicht mit grünen Tannenzweigen umschnürt. So entsteht ein frisches, grünes Bündel, das durch Überhängen von Kränzen und Kreuzen oder, wo solches vorhanden, durch ein Bahrtuch den Augen der Lebenden noch ansprechender gestaltet wird. Die Kosten für diesen Natursarg betragen kaum den hundertsten Teil eines Kunstsarges." — Wie kümmerlich man sich durchzuschlagen hat, davon zeugt auch die Tatsache, daß Präsident Ebert $82.50 monatlich erhält und sein Kanzler $55 und

freie Wohnung. — Infolge der drückenden finanziellen Zustände ist die Wartburg schon lange für Touristen geschlossen worden, und selbst für die notdürftigste Beleuchtung und Erwärmung des Berliner Doms sind die Kosten nicht mehr aufzubringen. — Aus Mangel an Betriebsmitteln sind in Berlin 75 Prozent der Krippen, 35 Prozent der Kinderhorte und 38 Prozent der Säuglings- und Kinderheime geschlossen. Die Geburtenziffer in 46 deutschen Großstädten nähert sich in raschem Absturz den Minimalwerten der Kriegsjahre. — Während so überall die Not der Deutschen immer größer wird, reden ihre Feinde weiter nichts als Reparationen und Sanktionen und sinnen darauf, wie sie ihnen den Bissen vom Munde nehmen, Rock und Hemd und die Haut vom Leibe ziehen und das Fleisch von den Beinen nagen können. Und die Welt — sie schaut apathisch drein! — Ein Blatt aus der Schweiz schreibt von der Not in Deutschland: „Es ist ein Elend, daß es einen Stein erbarmen möchte, himmelschreiend das Elend der Kinder, die einfach verderben und den Angriffen jeder Krankheit preisgegeben sind. Aber die Welt will von diesen Dingen nichts mehr hören. Man hat für die Armenier gesammelt, man hat für 20 Franken ein Russenleben gerettet, der deutschen Not gegenüber besteht ein eigentlicher Horror; man hält sich Ohren und Augen zu und will nichts davon hören und nichts sehen, weil man sonst helfen müßte — gar nicht anders könnte als helfen." Das gilt auch von unserer Regierung und dem weitaus größten Teil unsers Volkes.

F. B.

Die Not in Bethel betreffend schreibt P. F. v. Bodelschwingh: „Die Not in unserm Vaterlande wird immer größer. Die Hoffnung auf menschliche Hilfe ist fast geschwunden. Schon klopft der Hunger wieder an. Achttausend Menschen müssen in unserer Anstaltsgemeinde das tägliche Brot bekommen. Dazu gehören Mehl und Milch, Kartoffeln und Haferflocken, Schuhe und Strümpfe, Hemden und Decken, vor allem aber Kohlen für die 200 Herde und Koks für die 60 Heizungen in unsern Häusern. Woher sollen wir das alles bekommen? Wenn wir im Herbst alles Korn von unsern eigenen Feldern in der Mühle und der Bäckerei von Bethel verarbeiten lassen, dann ist es in fünfzig Tagen verbraucht! So bleibt für den größten Teil des Jahres noch eine weite Lücke. Durch die Kostgelder der Kranken ist sie nicht auszufüllen. Viele von ihnen haben niemand, der für sie bezahlen kann. Sollen wir verlassene Kinder um des Geldes willen abweisen? Sollen wir den Heimatlosen, die im Winter hungrig und frierend bei uns anklopfen, oft zwanzig an einem Tag, die Türen zuschließen? Wir wohnen nicht weit von der Grenze des Ruhrgebietes; es wird nötig sein, daß wir seinen vielen Flüchtlingen und Kranken noch kräftiger helfen als bisher. In den letzten Tagen haben wir von dort allein fünfzehn Säuglinge neu aufgenommen; wir möchten gern noch mehr tun, um dem großen Kindersterben zu wehren. Wenn wir aber von diesen wachsenden Aufgaben auf unsere Kräfte und Mittel sehen, dann kann uns wohl bange werden bei der Frage: Wer wird uns versorgen? Aber dürfen wir nicht glauben, daß, wie einst bei Elia, Gottes väterliche Fürsorge Wege weiß, wenn wir noch keine sehen? ‚Ich habe einer Witwe geboten', hieß es damals. Sollten nicht auch jetzt schon die Befehle Gottes für uns ausgegangen sein? Und gewiß wird es noch Leute geben, die sie hören und der fremden Not um so williger ihre Herzen erschließen, weil sie selbst in Leid und Sorge sind. Der ist reich, der

lieben und geben kann. Wer andern dient, der wird es allzeit erfahren wie jene arme Frau: niemand zahlt so hohe Zinsen wie der allmächtige Gott; und wo man die Hände für andere öffnet, da wird man selber reich beschenkt. Das ist die Verheißung, die noch heute dem Glauben und der Liebe gehört." Die Not in ganz Deutschland betreffend bemerkte die „A. E. L. K." vom 9. November: „Die Teurung steigt ins Ungemessene, die Arbeitslosigkeit schreitet unaufhaltsam fort. Aus Berlin werden 300,000 Arbeitslose gemeldet, aus 21 Städten des Ruhrgebiets 350,000. Wenn alle die Tragödien niedergeschrieben würden, die in diesen Tagen in ungezählten Häusern und Familien geschehen, die Berichte würden Bände füllen." F. B.

Infolge des Erdbebens in Japan haben die Methodisten in Tokio und Yokohama einen Verlust von $890,000 und die Baptisten von $500,000. Zerstört wurden neben zahlreichen bereits gedruckten Bibeln auch Bibelplatten im Werte von $300,000. Welche Wirkung auch in Japan in Verbindung mit dem Unglück die Lüge hatte, geht hervor aus der Tatsache, daß viele Koreaner (in Yokohama gegen 200) gemordet wurden, weil man fälschlich ausgesprengt hatte, daß sie die Trümmer in Brand gesetzt hätten. Ein Beispiel im Kleinen von dem, was die Lügenpropaganda in Europa angerichtet hat und immer noch anrichtet. F. B.

Der Liberalismus in den Missionen in China und Indien. Die „A. E. L. K." berichtet (Sp. 663): „Auf der christlichen Nationalkonferenz in Shanghai standen gegeneinander die Männer des biblischen Christentums und die Vertreter der in China stark zunehmenden kritischen Theologie. Eine Zahl bibelgläubiger Missionare drohte, die Konferenz zu verlassen, wenn sie nicht ‚festhalte an dem göttlichen Ansehen der Bibel, an der Gottessohnschaft Christi und an der biblischen Lehre von der Versöhnung'. Schließlich einigte man sich aber auf die Kompromißformel: ‚Wir Glieder der Konferenz bekennen mit Freuden unsern Glauben und Gehorsam gegen Gott, den allmächtigen Vater, JEsus Christus, seinen Sohn, unsern HErrn und Heiland, der uns geliebt und sich selbst für unsere Sünden dahingegeben hat, und den Heiligen Geist, den HErrn und Geber des Lebens.'" Nur einige Vertreter haben ihre Zustimmung bis zuletzt verweigert. D. Witte bemerkt im „Protestantenblatt": „Die Heilige Schrift wird anerkannt als ‚oberste Norm des Glaubens und Lebens', aber nicht als ‚göttlich'. Es fehlt die Jungfrauengeburt, der Begriff der Gottheit Christi ist durch den Ausdruck ‚Sohn Gottes' erweicht, die Auferstehung wird nicht erwähnt." D. Witte verzeichnet auch mit Genugtuung, daß der Direktor der Berliner Mission, D. Knak, der Formel ‚freudig' zugestimmt habe, und hofft, daß derselbe nun auch dem ‚Allgemeinen Protestantischen Missionsverein' Aufnahme in den Organismus der deutschen Missionen erwirken werde." Schon 1921 erklärte sich der chinesische Herausgeber des Organs der chinesischen christlichen Studentenvereinigung gegen die Bibelunion, weil sie die liberale Theologie bekämpfe und Spaltung hervorrufe. Der Präsident des Shanghaier Kongresses, Dr. Tschang Tsching, schrieb (1923): „Konfessionelle und dogmatische Bestimmungen, welche im Westen angenommen worden sind, können den Völkern des Ostens als Quelle der Information dienen in bezug auf die vergangene Geschichte des Christentums und als Anregungen, aber sie dürfen

nicht zur Unterschrift und Annahme aufgezwungen werden, es sei denn, daß sie eine Bestätigung gefunden haben durch die religiöse Erfahrung der Chinesen." Witte zieht daraus den Schluß: „Diese und viele andere chinesische Führer sehen die Gefahr für die junge Christenheit Chinas in der dogmatischen Enge, die man unter der Behauptung, daß in diesem ‚Wort vom Kreuz' die allein wahre Auffassung des Evangeliums liege, China aufzwingen will. Daß die junge Kirche Chinas demgegenüber auf ihrer Freiheit besteht, ist sehr erfreulich." Die „Kirchenzeitung" bemerkt dazu: „Das ‚Wort vom Kreuz' ist nicht eine ‚Auffassung' des Evangeliums, sondern ‚das' Evangelium. Wenn die chinesischen Christen vom Kreuz lassen, stehen sie unter dem Wort des Paulus Gal. 1, 8 f." — Auch in Indien betreibt der Liberalismus sein Werk der Verwüstung. Im „Leipz. Missionsblatt" berichtet D. Zehme: „Früher, als nur kirchlich gläubige Missionare in der Arbeit standen, war unter den Bekehrten Übereinstimmung im Glauben an die Gottheit Christi. Die Sache änderte sich, als durch einzelne Sendboten englischer und amerikanischer Kirchengemeinschaften und durch Verbreitung freisinniger englischer Bücher und Zeitschriften die Ansichten linksstehender Theologen bekannt wurden. Ein sprechendes Beispiel ist der ehemalige Siwait, der bei seiner Taufe den europäischen Namen Kingsbury erhielt. Er wurde zum Prediger ausgebildet und predigte zuerst treulich den Glauben an JEsum, den Sohn Gottes. Später wurde er Lehrer am theologischen Seminar der ‚Vereinigten Kirche' Südindiens. Als solcher geriet er immer weiter nach links und führt jetzt öffentliche Zeitungsfehden gegen den Bibelglauben: das Johannesevangelium und die Briefe des Paulus seien Fälschungen der ursprünglichen Lehre Christi; Gott habe die bisherige Unwissenheit übersehen und gebiete allen Menschen, nicht mehr seinen Diener JEsus, sondern ihn selbst anzubeten." So werden je länger, desto mehr „christliche" Kirchen zu Verrätern Christi, selbst in den Heidenländern. Welch ein Sporn für uns, immer mehr zuzunehmen in dem Eifer, den armen Chinesen und Indiern JEsum, den Sünderheiland, zu bringen, von dem die Liberalen nichts mehr wissen wollen! F. B.

Die naturalistische Bibelkritik leugnet bekanntlich nicht nur die Inspiration und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift, sondern auch den Offenbarungscharakter derselben, indem sie das Alte Testament vornehmlich aus Babel herzuleiten sucht und das Christentum des Neuen Testaments als ein synkretistisches Produkt seiner Zeit betrachtet. Für diese Kritik scheint aber auch in Deutschland jetzt das Interesse abzunehmen. In der „A. E. L. K." lesen wir: „Die Zeit des Interesses für jene Bibelkritik, die vor lauter Einzelforschung das Gesamtbild aus den Augen verlor und vor lauter Herausstellung des Menschlichen an der Schrift ihr Göttliches preisgab, ist sichtlich im Niedergang. Das jüngere Geschlecht der Theologen zeigt wenig Teilnahme für diese Art der Schriftbehandlung. Auch das religionsgeschichtliche Interesse hat sich merklich gewandelt. Der weitbekannte Religionshistoriker Dr. Hans Haas in Leipzig schließt seine jüngste Schrift, ‚Buddha in der abendländischen Legende', mit einem bezeichnenden Bekenntnis. Er setzt sich in der Schrift mit dem katholischen Günter auseinander, der den Einfluß des Buddhismus auf das Frühchristentum bestreitet, und schließt seine Ausführungen mit folgenden Sätzen in Sperrschrift: ‚Im Neuen Testamente wage ich persönlich solche [buddhistische Einflüsse] mit Sicherheit in

keinem Falle zu behaupten. . . . Von der Zeit ab aber, in der die apokryphische Literatur, die Kindheitsevangelien, Apokalypsen und Apostelgeschichten aufschossen, sind buddhistische Einflüsse unmöglich in Abrede zu stellen. Sie im einzelnen festzustellen, ist eine Aufgabe, die noch zu tun bleibt. Das aber müßte bald geschehen. Denn: trügen nicht alle Anzeichen, so geht die Zeit ihrem Ende entgegen, da man groß mehr aufgelegt ist, solchen genetischen Fragen besondere Bedeutung beizumessen und ihnen lebhafteres Interesse zu erübern.' " F. B.

Ur in Chaldäa. Mit Bezug auf die vom Philadelphia University-Museum und dem British Museum gemeinsam betriebene Ausgrabung dieser Stadt Abrahams lesen wir in der „A. E. L. K.": „Ur war vor 6000 [?] Jahren eine Großstadt von hoher Kultur. Noch heute kann man hier die verschlammten Kanäle erkennen, die sich in weiten Linien am Horizont hinziehen. Dennoch war der Name von Ur, der Stadt der Chaldäer, durch fast dreitausend Jahre völlig vergessen, abgesehen von der Erwähnung im Alten Testament. Dann aber kam aus dem in Trümmern liegenden Palast von Assurbanipal in Assyrien und aus dem verschütteten Archiv von Nippur jene Bibliothek von Tontafeln zutage, die von der einstmaligen Größe Urs als des Heiligtums des Mondgottes Kunde gibt. Nachdem Abraham Ur verlassen hatte, brach eine lange Zeit des Niederganges über die Stadt herein. Nach ihrer Eroberung haben die Sieger über den zerstörten Gebäuden der Stadt ein neues Pflaster angelegt und darunter auch die Archive vergraben. Diese Tontafeln kommen jetzt ans Licht und erzählen von dem Leben der Könige, der Heerführer, der Kaufleute, der Freien und der Sklaven. Man hat Urkunden in Form jener Tontafeln gefunden, die zeigen, daß rechtsgültige Kontrakte, Heiratskontrakte, wie Urkunden über Käufe und Pachtungen, von sechs Personen bezeugt werden mußten. Die Urkunden gehen in eine frühere Zeit zurück als jene der Sammlung von Nippur. Unter den bis jetzt zutage geförderten Funden befinden sich dünne Blättchen von Gold, die, wie die Aufzeichnungen besagen, auf die Lippen der Toten gelegt wurden; ferner eine Kleiderpuppe, in ein Schaffell gehüllt, aus einer grünen Steinart mit wundervollen Füßen; steinerne Äxte und Beile, die als Embleme des tätigen Fleißes am Altar des Mondgottes niedergelegt wurden, und das Bruchstück einer Alabasterkugel mit dem Himmelskreis. Die starken Mauern der Stadt zeugen von der Machtstellung dieser frühen Nation, während die ans Licht geförderten Skulpturen ihre Bewohner wieder lebendig werden lassen."

F. B.

Die lutherischen Gemeindeschulen in Australien betreffend schreibt der *Australian Lutheran* vom 12. September 1923: "In Victoria, New South Wales, and New Zealand our day-schools are still flourishing, but in South Australia they still remain closed. Many efforts have been made to induce the Government to repeal the wicked law which closed our schools, but so far these efforts have remained fruitless, in spite of the fact that the justice of our demand for equal rights with all other denominations is readily admitted by those in power. In our next issue we intend publishing a short report on what has been done regarding our schools during the recent past." Das britische, protestantische Australien gehört somit immer noch in die Klasse der intoleranten Länder der Welt. F. B.